

Der Ausbau geistlicher Zentren als Kernstück der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. (1579-1597/98) in Bayern

**Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät III
(Geschichte, Gesellschaft und Geographie)
der Universität Regensburg**

vorgelegt von

Tobias Appl

aus

Regensburg

2009

Die Arbeit entstand in gemeinsamer Betreuung durch die
Philosophische Fakultät III der Universität Regensburg und die
Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Regensburg

Regensburg 2009

Erstgutachter: Prof. Dr. Peter Schmid

Zweitgutachter: Prof. Dr. Karl Hausberger

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1.) Forschungsstand, Begrifflichkeiten und Theorien, Fragestellungen	6
2.) Zur Person Herzog Wilhelms V.	13
 Der Ausbau geistlicher Zentren als Kernstück der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. (1579-1597/98) in Bayern	 33
 A.) München – <i>Roma secunda</i> und potentielle Kaiserstadt	 35
1.) Die Münchener Fronleichnamsprozession	39
2.) Die Hofkirche und die Privatkapellen in der Residenz	47
3.) Die Frauenkirche als geistliches und dynastisches Zentrum für Stadt und Land	58
a.) Überführung der Bannreliquien in die Frauenkirche	60
b.) Gründung der Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altötting	66
c.) Geplante Kathedrale eines Münchener Hof- und Landesbistums	69
d.) Ausbau der Frauenkirche zum geistlichen und dynastischen Zentrum	84
4.) Herzog Wilhelm V. und die Münchener Jesuiten	97
a.) Errichtung der Jesuitenkirche St. Michael	100
b.) Das geplante Grabmonument für das Stifterpaar Wilhelm und Renata	115
c.) Das repräsentative Jesuitenkolleg	120
d.) Finanzierung der Bauten und Dotierung des Kollegs	121
e.) Die Wilhelminische Veste (Herzog-Maxburg)	126
f.) Das Münchener Jesuitengymnasium	130
g.) Die Domus Gregoriana	136
h.) Das Konvikt <i>ad S. Michaellem</i>	138
i.) Die Marianische Kongregation	140
j.) Weiteres seelsorgerliches Wirken der Jesuiten in Stadt und Land	146
5.) Die Förderung weiterer Orden in der Stadt	156
6.) Zwischenresümee	161
 B.) Ingolstadt – das katholische Bildungszentrum Bayerns	 168
1.) Herzog Wilhelm V. und die Universität Ingolstadt	170
a.) Die Übertragung der gesamten Artistenfakultät an die Jesuiten	182
b.) Die theologische Fakultät	189
c.) Juristische und medizinische Fakultät	196
2.) Niederlassung und Wirken der Jesuiten in Ingolstadt	203
a.) Das Jesuitenkolleg	204
b.) Das Ingolstädter Jesuitengymnasium	207
c.) Das Konvikt St. Ignatius	210
d.) Die Heiligkreuzkirche	211
e.) Die Übergabe des leerstehenden Klosters Biburg an das Jesuitenkolleg	214
f.) Die Fundationsurkunde von 1590 und weitere Dotationen	217
g.) Religiöses Wirken über den Erziehungs- und Bildungsbereich hinaus	220
h.) Die Marianische Kongregation	221
3.) Weitere Kollegien und Seminare	224
a.) Das herzogliche Georgianum	224
b.) Vom <i>Collegium Albertinum</i> zum <i>Collegium Wilhelminum</i>	231

c.) Die Errichtung eines zentralen Ordensseminars	239
d.) Ordensseminare der Franziskaner und Augustinereremiten in Ingolstadt	247
4.) Das Studium der bayerischen Prinzen und anderer Fürstensöhne in Ingolstadt	250
a.) Mitglieder der bayerischen Herzogsfamilie	250
b.) Weitere hochadelige Studenten	257
5.) Zwischenresümee	259
 C.) Altötting – das bayerische Staatheiligtum	263
1.) Die Wallfahrt Altötting	264
2.) Herzog Wilhelms Beziehung zum Wallfahrtsort Altötting	267
3.) Das Kollegiatstift Altötting	269
4.) Die Münchener Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altötting	272
5.) Die Übernahme der Wallfahrtsseelsorge durch die Jesuiten	273
6.) Zwischenresümee	280
 D.) Straubing – geistliches Zentrum im Norden des Herzogtums	284
1.) Die konfessionellen Verhältnisse in Straubing	284
2.) Zustand und Ausstattung des Kollegiatstifts St. Tiburtius	286
3.) Erste Pläne einer Stiftsverlegung unter Herzog Albrecht V.	288
4.) Fortführung und Intensivierung dieser Pläne durch Herzog Wilhelm V.	290
5.) Die Durchführung der Stiftsverlegung im Februar 1581	291
6.) Die Neuorganisation des Stifts und der Pfarrverhältnisse in Straubing	294
7.) Die Wiederbelebung der Straubinger Priesterbruderschaft	300
8.) Die Verbesserung der Spitalseelsorge	302
9.) Die Folgen für Pfaffmünster und die inkorporierten Pfarreien	304
10.) Zwischenfazit	305
 E.) Landshut – bischofsähnliches Zentrum Niederbayerns	309
1.) Herzog Wilhelm V. und das geistliche Landshut bis zur Mitte der 1580er Jahre	310
2.) Fronleichnamsprozessionen – Erhalt des Goldenen Vlieses an Fronleichnam 1585	312
3.) Die Translation des Kollegiatstifts St. Kastulus von Moosburg nach Landshut	315
a.) Reaktionen auf die geplante Stiftsverlegung	321
b.) Bischöfliche und päpstliche Genehmigung	325
c.) Die vorläufige Translation 1596	327
d.) Die endgültige Translation 1598	331
e.) Erneute Proteste der Kanoniker und der Stadt Landshut	332
f.) Die neuen Stiftsstatuten	334
g.) Privilegien für die Stadt – Fortsetzung der Auseinandersetzungen	336
h.) Die Überführung der Kastulus-Reliquien 1604	338
i.) Die Folgen für Moosburg	339
j.) Neue kirchliche Situation in Landshut	341
4.) Zwischenfazit	342
 F.) Einflussnahme in benachbarten Städten: Die Beispiele Regensburg und Augsburg	346
1.) Die Gründung eines Jesuitenkollegs in der Reichsstadt Regensburg	346
2.) Die Gründung des Augsburger Jesuitenkollegs	354
3.) Zwischenfazit	358

Ergebnisse und Schlussbetrachtungen	360
Quellen- und Literaturverzeichnis	373
1.) Ungedruckte Quellen	373
2.) Gedruckte Quellen	375
3.) Literatur	382
Abkürzungsverzeichnis	418

Einleitung

Der bayerische Herzog Wilhelm V. (1548-1626, reg. 1579-1597/98) stellte sein Leben unter den Wahlspruch *Agnosce, dole, emenda*.¹ Diese tiefreligiöse Lebensanleitung in drei Schritten zeigt, welch großen Wert Herzog Wilhelm V. – geprägt von der ignatianischen Spiritualität – der Gewissenserforschung und damit der persönlichen Frömmigkeit überhaupt zumaß. Wenn er auch in seinem Streben nach der Erringung des ewigen Seelenheils sein Leben in erster Linie auf das Jenseits hin ausrichtete,² so verpflichtete ihn doch geradezu der höchste Ton in diesem Dreiklang, das *emenda*, nicht bei der Analyse von Fehlzuständen und beim anschließenden Beklagen und Bereuen stehen zu bleiben, sondern sich aktiv um eine Verbesserung der Situation zu bemühen. So kann dieses private Lebensmotto über die Religiosität hinaus auf die Kirchenpolitik Herzog Wilhelms übertragen und gleichsam exemplarisch für die bei ihm so charakteristische Verzahnung von privater Frömmigkeit und kirchenpolitischem Handeln gesehen werden.

In erster Linie durch seinen Einsatz im Erzstift Köln wurde Herzog Wilhelm V. zum herausragenden Verteidiger des Katholizismus im Reich. Daneben forcierte er aber gerade innerhalb seines bayerischen Herzogtums die Katholische Reform durch zahlreiche kirchenpolitische Maßnahmen und Impulse nachdrücklich. Mit Hilfe einer konsequenten, landesherrlichen Konfessionspolitik und in enger Zusammenarbeit mit den Klöstern und Orden, mit den zuständigen Bischöfen und Domkapiteln sowie insbesondere durch den engen Kontakt zum Papsttum gelang es ihm, den katholischen Glauben in seinem Herzogtum zu vertiefen und grundlegend zu sichern. Hierbei kam ihm nicht zuletzt seine von persönlicher Frömmigkeit geprägte religiöse Vorbildfunktion zugute, denn bei ihm erkannten seine Zeitgenossen, dass diese Frömmigkeit nicht vorgespielt oder aufgesetzt, sondern ein echtes, inneres und damit glaubwürdiges Anliegen war.

Für Herzog Wilhelm V., der schon zu Lebzeiten den Beinamen „der Fromme“ erhalten hatte, stellte es offenbar keinen Widerspruch dar, sein religiös motiviertes Handeln nicht nur mit einem stark ausgeprägten, konfessionellen und dynastischen Repräsentationsbedürfnis zu verbinden, sondern daraus auch reale machtpolitische Ansprüche für sich und sein Haus abzuleiten. Dieses Ineinandergehen verschiedener Beweggründe, von einer tiefen, persönlichen Heilsbegierigkeit bis hin zur reinen Staatsräson, macht eine Beschäftigung mit der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms besonders reizvoll.

¹ Vgl. BRUNNER: *Excubiae*, nach S. 560; RIEZLER: *Geschichte Baierns*, Bd. IV, S. 629; PASTOR: *Geschichte*, Bd. 9, S. 445; LÖFFLER: *Emblematik*, S. 92-93.

² Vgl. STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 409.

1.) Forschungsstand, Begrifflichkeiten und Theorien, Fragestellungen

Im Vergleich zu der in den Handbüchern und Überblicksdarstellungen immer wieder angesprochenen Bedeutung Herzog Wilhelms V. fällt die wissenschaftliche Erforschung der Regierungszeit Herzog Wilhelm V. deutlich ab, so dass „trotz mancher Einzeluntersuchungen (...) Fragen noch vollends zu klären und zusammenfassend zu behandeln sind“.³ Viele Historiker sehen bis heute in Herzog Wilhelm nur den Sohn Herzog Albrechts V. oder – mehr noch – nur den Vater des berühmten Kurfürsten Maximilian I., was seiner Bedeutung in keinsten Weise gerecht wird. Gerade der Mangel an wissenschaftlichen Arbeiten zur Kirchenpolitik des Herzogs wird immer wieder als bedeutendes Desiderat der bayerischen Landesgeschichte bezeichnet. So schrieb etwa Klaus Unterburger im Jahr 2001, dass „an einer zusammenhängenden Aufarbeitung und Würdigung“ der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. ein „besonderes Interesse bestünde“.⁴

Die ältesten Darstellungen zu Herzog Wilhelm V. wurden im 17. und 18. Jahrhundert von Jesuiten verfasst, die dabei in erster Linie die Frömmigkeit und die Tugenden ihres großen Förderers herausstellen wollten. Neben dem *Mavsolevm virtvtis et honoris piis manibvs Gvilielmi V.*, das anlässlich der Trauerfeierlichkeiten im Jahr 1626 gedruckt wurde und weder eine Leichenpredigt noch Hinweise zum Leben und Wirken des Verstorbenen enthält, existierte ein handschriftlicher *Commentarius de vita, moribus et morte Guilelmi* des Jesuiten Jakob Canisius, der aber als verloren gilt. Dieser *Commentarius* dürfte die Grundlage für die Beschreibung Herzog Wilhelms durch die Jesuiten Andreas Brunner⁵, Johannes Vervaux⁶ und Ignaz Agricola⁷ sowie für Marquard Goldbach in der Erinnerungsschrift zum 100. Todestag Herzog Wilhelms von 1726⁸ gebildet haben.⁹ Im Jahr 1860 verfasste dann der herzogliche Hofkaplan Wilhelm Schreiber die bis heute einzige, biographi-

³ ALBRECHT: Zeitalter, S. 393 Anm. 1, S. 396.

⁴ UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 315.

⁵ BRUNNER: Excubiae; wurde 1681 übersetzt: BRUNNER: Schau-Platz, S. 382-412 (Kapitel zu Herzog Wilhelm V.). Brunner, ein gebürtiger Tiroler, war dabei, als Herzog Wilhelm starb (vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 625 Anm. 2; ALBRECHT: Wissenschaft, S. 913).

⁶ ADLZREITTER / VERVAUX: Annales. Johannes Vervaux war der Beichtvater Kurfürst Maximilians. Da sein Ordensgeneral Bedenken gegen eine Veröffentlichung der „Annales“ hatte, erreichte Kurfürstin Maria Anna, dass das Werk 1662, ein Jahr nach Vervaux Tod, unter dem Namen des bayerischen Kanzlers Johann Adlzreitter gedruckt werden konnte (vgl. ALBRECHT: Zeitalter, S. 406; ALBRECHT: Wissenschaft, S. 913-914).

⁷ AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia. Ein Auszug aus Agricola wurde 1750 unter dem Titel *Kurzer Lebens-Begriff des weiland durchlauchtigsten Herzogs Wilhelm und Renata* veröffentlicht (vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 407 Anm. 2).

⁸ GOLDBACH: Wachtbarkeit.

⁹ Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 625 Anm. 2; UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 315.

sche Monographie zu Herzog Wilhelm,¹⁰ die zwar „wegen des darin mitgeteilten archivalischen Materials nicht unbrauchbar“,¹¹ aber oft „unzuverlässig“ ist.¹²

Wilhelms streng katholisch ausgerichteter Politikstil und seine einseitige Würdigung durch die jesuitischen Geschichtsschreiber musste dann fast zwangsläufig dazu führen, zur Angriffsfläche der protestantisch-liberal gesinnten, kleindeutschen Historiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu werden, die ihm, dem „finsteren Ultramontanen“ und „absonderlichen Jesuitenzögling“ vorwarfen, er habe durch seine enge Anbindung an das Papsttum und die katholischen Mächte sein Herzogtum landfremden Mächten ausgeliefert.¹³ Hinzu kommt, dass die bayerische Landesgeschichte den Herzog lange nur im Hinblick auf seinen Regierungsrücktritt infolge des drohenden Staatsbankrotts betrachtete. So lassen sich noch bei den herausragenden Vertretern der Landesgeschichtsschreibung wie Sigmund Riezler und Michael Doeberl gewisse Ressentiments gegen diesen Herrscher feststellen.¹⁴ Dennoch trugen Riezler, der sich in den Bänden IV bis VI seiner „Geschichte Baierns“¹⁵ intensiver mit dieser Epoche beschäftigt und auch den Eintrag zu Herzog Wilhelm V. in der Allgemeinen Deutschen Biographie¹⁶ verfasst hat, sowie Doeberl mit seiner „Entwicklungsgeschichte Bayerns“¹⁷ erheblich dazu bei, den Wissensstand zu Herzog Wilhelm V. deutlich zu vermehren. Eine zentrale Figur bei der Erforschung Wilhelms V. war Felix Stieve, der, dem Herzog ebenfalls reserviert gegenüberstehend,¹⁸ in den beiden Bänden zur „Politik Baierns 1591-1607“ in der Reihe „Briefe und Acten zur Geschichte des Dreissigjährigen Krieges“¹⁹ sowie in den „Wittelsbacher Briefen aus den Jahren 1590 bis 1610“²⁰ zahlreiche einschlägige Quellenbestände edierte. Darüber hinaus verfasste er auch einige wissenschaftliche Darstellungen zu dieser Epoche.²¹

In Folge der ausschließlich positiven Beurteilung Wilhelms bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts sowie der sich dann anschließenden eher negativen Charakterisierung wurde

¹⁰ SCHREIBER: Wilhelm V.

¹¹ DOTTERWEICH: Maximilian, S. 27 Anm. 4 (S. 141).

¹² ALBRECHT: Zeitalter, S. 393 Anm. 1.

¹³ DROYSEN: Zeitalter, S. 346; SUGENHEIM: Kirchenzustände, S. 407; VEHSE: Höfe, S. 43-44; vgl. DOTTERWEICH: Maximilian, S. 26; ALBRECHT: Zeitalter, S. 396; SCHWARZ: Auftreten, S. 37; SAMMER: Wilhelm V., S. 189.

¹⁴ Vgl. DOTTERWEICH: Maximilian, S. 26-27; UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 315.

¹⁵ RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV; Bd. V; Bd. VI.

¹⁶ RIEZLER: Art. Wilhelm V.

¹⁷ DOEBERL: Entwicklungsgeschichte.

¹⁸ Exemplarisch: „[Wilhelm] war den Jesuiten blindlings ergeben und von einer so schwärmerischen Bigotterie erfüllt, dass er vor allem durch sie, durch den Wunsch, in klösterlichem Bussleben sich den Himmel zu sichern, schließlich sogar zur Abdankung bewogen wurde“ (STIEVE: Polizeiregiment, S. 9).

¹⁹ STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV/V.

²⁰ STIEVE: Wittelsbacher Briefe.

²¹ STIEVE: Beiträge; STIEVE: Polizeiregiment; STIEVE: Geschichte des Finanzwesens.

der Herzog „auch so lange verkannt“²². Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stießen die geistig-geistlichen Vorstellungen Wilhelms V. wieder auf mehr Verständnis. Außer den bereits genannten Werken erschienen im 19. und 20. Jahrhundert nur wenige Arbeiten, die sich eingehender mit einzelnen Aspekten aus Leben und Wirken Herzog Wilhelms beschäftigten.²³ Zu diesen müssen die Arbeiten von Max Lossen und Günther von Lojewski zum Kölner Krieg²⁴ gezählt werden sowie die kunst- und kulturgeschichtlichen Arbeiten von Jakob Stockbauer²⁵, Bernt Philipp Baader²⁶ und Hilda Lietzmann²⁷. Benno Hubensteiner²⁸ und Marianne Sammer²⁹ erstellten 1953 bzw. 2001/06 ausführlichere biographische Artikel. Nähere Aussagen zur Kirchenpolitik Wilhelms V. finden sich schließlich in den einschlägigen Standardwerken zur bayerischen Kirchen- und Landesgeschichte,³⁰ z.T. aber auch in der zahlreichen Literatur zu Wilhelms Sohn Maximilian.³¹ Aus der historischen Fachliteratur der vergangenen Jahre sind besonders die Aufsätze von Maximilian Lanzinner³², Peter Claus Hartmann³³, Hilda Lietzmann³⁴ und Klaus Unterburger³⁵ zu nennen, wobei nur bei letzterem ein kirchenpolitisches Thema im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Unterburger gelang es mit seiner Dissertation „Das Bayerische Konkordat von 1583“ darüber hinaus, die Kenntnisse über die Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V., gerade was die Zusammenarbeit mit Kurie und Episkopat betrifft, auf eine neue Ebene zu heben.³⁶

Was nun die Erforschung der urbanen Zentren Bayerns des ausgehenden 16. Jahrhunderts betrifft, kann festgestellt werden, dass außer Detailstudien, die für einzelne Personen, Institutionen oder Gebäude in allen Städten in größerer oder kleinerer Zahl zu finden sind und hier nicht alle aufgezählt werden sollen, Stadt und Universität Ingolstadt wohl als am besten erforscht gelten können. Das liegt nicht zuletzt an der im Jahr 2006 erschienenen, äußerst umfangreichen und detaillierten „Geschichte der Stadt Ingolstadt. 1506-1600“ von

²² DOTTERWEICH: Maximilian, S. 26.

²³ Vgl. ALBRECHT: Zeitalter, S. 93 Anm. 1.

²⁴ LOSSEN: Krieg; LOJEWSKI: Weg.

²⁵ STOCKBAUER: Kunstbestrebungen.

²⁶ BAADER: Renaissancehof.

²⁷ LIETZMANN: Drausch.

²⁸ HUBENSTEINER: Wilhelm V.

²⁹ SAMMER: Wilhelm V.

³⁰ HAUSBERGER / HUBENSTEINER: Kirchengeschichte; BRANDMÜLLER: Handbuch; SPINDLER: Handbuch; KRAUS: Geschichte.

³¹ Insbesondere: ARETIN: Maximilian; DOTTERWEICH: Maximilian; zu Maximilian I. allgemein zuletzt: ALBRECHT: Maximilian; KRAUS: Maximilian.

³² LANZINNER: Herrschaftsausübung.

³³ HARTMANN: Der bayerische Reichskreis im Zeichen.

³⁴ LIETZMANN: Briefwechsel.

³⁵ UNTERBURGER: Korrespondenz.

³⁶ UNTERBURGER: Konkordat.

Siegfried Hofmann.³⁷ Hinzu kommen hier die in der Reihe „Ludovico Maximiliana“ erschienenen Studien zur Universitätsgeschichte. Bei München hat sich seit der Aussage von Ingo Schwab aus dem Jahr 1992, dass sich „das München der Jahre 1550 bis 1600“ dem heutigen Betrachter „nicht zuletzt wegen des auffälligen Mangels an wissenschaftlichen Darstellungen“ nur „zögerlich erschließt“,³⁸ zwar schon einiges getan, eine zusammenhängende, größere Würdigung der Stadt in der Frühen Neuzeit steht aber noch aus. Sehr hilfreich bei der näheren Beschäftigung mit der Residenzstadt in der Zeit Herzog Wilhelms V. erweist sich der die Jahre 1506 bis 1705 umfassende Band II der von Erich Stahleder herausgegebenen „Chronik der Stadt München“.³⁹ Sowohl bei Landshut, als auch bei Straubing liegen zahlreiche wertvolle Detailstudien vor, aber auch hier fehlt bis heute eine umfassende Darstellung der Stadtgeschichte im 16. Jahrhundert, bzw. in der Frühen Neuzeit. Gleiches gilt auch für Burghausen und Altötting.

Wenn man nun die Städte miteinander vergleichen oder einzelne Befunde in den frühneuzeitlichen Rahmen der bayerischen Städtepolitik einordnen will, muss man feststellen, dass es hierzu in der Landesgeschichte nur sehr wenige Arbeiten gibt. So beschäftigte sich Wilhelm Störmer im Jahr 1977 in einem 24seitigen Aufsatz mit den „Wittelsbachischen Städten Altbayerns in der Frühen Neuzeit“.⁴⁰ Ein Jahrzehnt später brachte dann Karl Bosl ein Buch mit dem Titel „Die bayerische Stadt in Mittelalter und Neuzeit“ heraus.⁴¹ Dabei handelt es sich um eine Zusammenstellung von einzelnen Vorträgen und Aufsätzen Bosls aus verschiedenen Jahren. Erst zum Ende des 20. Jahrhunderts kam es dann zu einer intensiveren Beschäftigung mit den bayerischen Städten in der Frühen Neuzeit: 1997 erschien die Qualifikationsschrift „Landesherrliche Städte und Märkte im 17. und 18. Jahrhundert“ von Carl A. Hoffmann,⁴² der hier anhand von oberbayerischen Kleinstädten vergleichende wirtschafts-, rechts- und sozialgeschichtliche Fragen untersuchte. Bereits ein Jahr danach erschien der Beitrag „Die Städtepolitik des Kurfürstentums Bayern“ von Alois Schmid in den Ostbairischen Grenzmarken⁴³ und ein weiteres Jahr später konnten die beiden Herausgeber Helmut Flachenecker und Rolf Kießling den Sammelband „Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte

³⁷ HOFMANN: Geschichte.

³⁸ SCHWAB: Zeiten, S. 166.

³⁹ STAHLER: Chronik.

⁴⁰ STÖRMER: Städte.

⁴¹ BOSL: Stadt.

⁴² HOFFMANN: Städte.

⁴³ SCHMID: Städtepolitik.

während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit“ vorlegen.⁴⁴ Allen genannten Arbeiten ist gemein, dass kirchenpolitische Belange eine untergeordnete Rolle spielen. Erst der 2008 von Helmut Flachenecker und Rolf Kießling vorgelegte Tagungsband „Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern“ nahm sich dieser kirchenpolitischen Fragestellung an, jedoch wird nur in wenigen Beiträgen die Epoche der Frühen Neuzeit behandelt.⁴⁵

Wie bei kaum einer anderen Epoche der deutschen Geschichte ist die Erforschung des „langen 16. Jahrhunderts“ von einem ständigen Aufstellen, Bekämpfen, Verwerfen und Neuentwickeln verschiedener Theorien und dem teilweise erbitterten Streit darüber geprägt. Dies liegt wohl in erster Linie daran, dass bei der Beurteilung der Vorgänge dieser Zeit der jeweils eigene konfessionelle Standpunkt des Historikers und die sich daraus häufig ableitende Identifizierung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Die schrittweise Ablösung des älteren Epochenbegriffs der „Gegenreformation“⁴⁶ durch das von Hubert Jedin 1946⁴⁷ entwickelte Begriffspaar „Katholische Reform und Gegenreformation“⁴⁸ hat sich weitgehend durchgesetzt, wobei gerade in den letzten Jahren bei der „Katholischen Reform“ der Beginn der Reformbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche lange vor Luther immer deutlicher betont wird.⁴⁹ Im Hinblick auf die bayerische Geschichte versicherten Karl Hausberger und Benno Hubensteiner (1985) sowie Dieter Albrecht (1988) in den 1980er Jahren, dass diese Differenzierung Jedins auch hier ihre Gültigkeit besitze.⁵⁰

Da sich diese Terminologie aber fast ausschließlich auf die Kirchengeschichte beschränkte, war man weiter auf der Suche nach Begriffen und Modellen, welche auch darüber hinausgehenden Fragestellungen zu dieser Epoche gerecht würden.⁵¹ Einige Zeit später erarbeitete Ernst Walter Zeeden sein Konzept der „Konfessionsbildung“, wodurch

⁴⁴ FLACHENECKER / KIEßLING: Städtelandschaften.

⁴⁵ FLACHENECKER / KIEßLING: Urbanisierung. Im einleitenden Kapitel dieses Bandes betont Kießling, dass Forschungen „zur Rolle der kirchlichen Institutionen im kulturellen Sektor der Urbanität“, also zu „Universitäten, Schulen und Bibliotheken, Klosterhumanismus und religiöse Lebensformen“ noch weitgehend fehlen (KIEßLING: Urbanisierung, S. 5-6).

⁴⁶ Zur Entstehung des Begriffs Gegenreformation vgl. ELKAN: Entstehung; EHRENPREIS / LOTZ-HEUMANN: Reformation, S. 75.

⁴⁷ JEDIN: Katholische Reform.

⁴⁸ Unter Katholischer Reform versteht man die innere und überwiegend aus eigenen Kräften und Antrieben gespeiste Erneuerung der alten Kirche (kontinuierlich seit dem 15. Jahrhundert). Gegenreformation hingegen ist die nach außen gerichtete, aktive, zum Teil militante Auswirkung dieser Erneuerung zur Eindämmung und Zurückdrängung des Protestantismus (vgl. ALBRECHT: Bayern, S. 13; LUTZ: Reformation, S. 152-153; WEIB: Reform).

⁴⁹ So lässt etwa Luttenberger seine Quellensammlung „Katholische Reform und Konfessionalisierung“ bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnen (LUTTENBERGER: Katholische Reform).

⁵⁰ Vgl. HAUSBERGER / HUBENSTEINER: Kirchengeschichte, S. 199; ALBRECHT: Entwicklung, S. 714.

⁵¹ Vgl. LUTZ: Reformation, S. 154.

er die zeitliche und inhaltliche Aufteilung in „Reformation (1517-1555)“ und „Gegenreformation (1555-1648)“ ersetzen wollte. Er stellte heraus, dass sowohl Katholiken als auch Lutheraner und Reformierte in dieser Zeit besonders bestrebt waren, sich deutlich voneinander abzugrenzen. Der Konfessionalisierung maß er im Rahmen der Entwicklung zum frühmodernen Territorialstaat eine bedeutende Rolle zu.⁵² Schließlich überwand dann Wolfgang Reinhard 1983, u.a. mit Hilfe eines sozialwissenschaftlichen Ansatzes, endgültig die Grenzen der konfessionellen Kirchengeschichtsforschung und betonte – sicherlich auch aufgrund der zunehmenden Bedeutung der Ökumene innerhalb der Gesellschaft – die strukturellen Übereinstimmungen der drei Großkonfessionen gerade vor dem Hintergrund des Ausbaus der modernen Staatlichkeit und der Schaffung eines konfessionell einheitlichen Untertanenverbands.⁵³ Zusammen mit Heinz Schilling steht Reinhard bis heute für das in den 1980er Jahren entworfene „Konfessionalisierungsparadigma“.⁵⁴ Speziell mit einer 1993 durchgeführten Tagung und dem dann 1995 erschienenen Tagungsband versuchten die beiden, ihr Modell gerade auch auf den katholischen Bereich zu übertragen.⁵⁵ Doch stößt dieses vielbeachtete Konzept an zahlreichen Stellen an seine Grenzen.⁵⁶

Von Seite der bayerischen Landesgeschichte wurde in den letzten Jahren erheblicher Zweifel an dem Konfessionalisierungsparadigma geäußert. So untersuchte Walter Hartinger im Jahr 2002 exemplarisch die Konfessionalisierung des Alltags unter Herzog und Kurfürst Maximilian I. und lehnte als Schlussfolgerung das von Reinhard und Schilling entworfene Modell an vielen Punkten als weitgehend nicht zutreffend ab.⁵⁷ In seiner Dissertation über das Bayerische Konkordat von 1583 bezeichnete Klaus Unterburger die Konfessionalisierungsthese als „für die katholischen Territorien modifizierungsbedürftig“.⁵⁸

Schon anhand der für Herzog Wilhelm V. in der Forschung häufig verwendeten Titulierung des „typischen Fürsten der Gegenreformation“ wird deutlich, wie problematisch jedes Modell und jede Kategorisierung ist, da es zum einen wohl unmöglich erscheint, eine einzelne Person überhaupt als den typischen Vertreter einer gesamten Epoche zu bezeichnen und die Beschränkung auf Wilhelm als „Gegenreformer“ ihm eben nur in einigen Aspekten gerecht wird, aber wohl nicht auf sein gesamtes kirchen- und religionspoliti-

⁵² Vgl. ZEEDEN: Entstehung; UNTERBURGER: Konkordat, S. 39-41.

⁵³ Vgl. REINHARD: Zwang.

⁵⁴ Vgl. SCHILLING: Konfessionalisierung.

⁵⁵ Vgl. REINHARD / SCHILLING: Katholische Konfessionalisierung.

⁵⁶ Vgl. LUTTENBERGER: Katholische Reform, S. 3.

⁵⁷ Vgl. HARTINGER: Konfessionalisierung.

⁵⁸ Vgl. UNTERBURGER: Konkordat, S. 522.

sches Wirken übertragen werden kann. Gleiches dürfte für Bezeichnungen wie „typischer Fürst der inneren Katholischen Reform“ oder „typischer Fürst der Konfessionalisierung“ gelten. Wohl noch problematischer wird die Anwendung eines der vorhandenen Modelle und Theorien, wenn, wie in der vorliegenden Arbeit, der Fokus auf die landesherrliche Städtepolitik im Rahmen der bayerischen Kirchenpolitik gelegt wird.

Es soll nun also im Folgenden der Ausbau von geistlichen Zentren durch Herzog Wilhelms V. untersucht und näher betrachtet werden. Im Laufe der Beschäftigung mit der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. stellte sich nämlich heraus, dass sich zentrale kirchenpolitische Maßnahmen des Herzogs auf die fünf sogenannten Haupt- und Regierungstädte, also die Universitätsstadt Ingolstadt sowie die vier Rentamtssitze München, Landshut, Straubing und Burghausen, bzw. im letztgenannten Rentamt auf Altötting konzentrierten. Neben dieser lokalen Fokussierung des Themas ergibt sich die zeitliche Einschränkung durch die Regierungszeit Herzog Wilhelms V., also die Jahre zwischen 1579 und 1597/98. Da jedoch bei Herzog Wilhelm, als einzigem bayerischen Landesherrn der Frühen Neuzeit, die Amtszeit nicht mit dem Tod, sondern durch einen Rücktritt und die Übertragung der Regierungsgeschäfte an den ältesten Sohn Maximilian endete, erstreckten sich manche von ihm angestoßene Vorhaben und Maßnahmen auch über das Jahr 1598 hinaus, so dass im Einzelfall die zeitliche Begrenzung nach hinten ausgedehnt werden muss. Ähnliches gilt für den Beginn seiner Regierungszeit.

Es soll also untersucht werden, warum Herzog Wilhelm im Rahmen seiner kirchenpolitischen Reformmaßnahmen keine flächendeckende kirchenpolitische Städtepolitik durchführte sondern sich auf nur wenige Orte beschränkte und warum er sich dabei ausgerechnet auf die fünf Hauptstädte des Landes konzentrierte.

Im Mittelpunkt sollen dann die Fragen nach den Beweggründen und den Zielen dieser Politik sowie nach den angewandten Mitteln und Methoden stehen. Dabei werden die kirchenpolitischen Maßnahmen, die religiösen Impulse sowie das strategische Vorgehen in den einzelnen Städten aufgezeigt und interpretiert. Im Schlusskapitel müssen dann die bei den einzelnen Städten gewonnenen Zwischenergebnisse miteinander verglichen werden, um neben gewissen Linien und Traditionen sowohl mögliche Parallelen und Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede und Abstufungen herausarbeiten zu können. Die daraus gezogenen Schlüsse und Erkenntnisse sollen dann kurz in die allgemeine Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. innerhalb seines Herzogtums eingeordnet werden. Daraus ergibt sich die Frage, ob Herzog Wilhelm mit seinem Vorgehen in den Städten erfolgreich war, bzw.

ob „Erfolg“ auf religiös-konfessionellem Gebiet überhaupt richtig „messbar“ ist. Abschließend soll dann der Versuch stehen, die inneren Motive für das kirchenpolitische Engagements Herzog Wilhelms V. aufzuspüren, wobei hier die Frage, ob die jeweils einzelne Entscheidung oder Maßnahme aufgrund einer tieffrommen Überzeugung, aus Gefälligkeit, aus einer gewissen Tradition heraus, auf Vorschlag eines Ratgebers oder etwa aus reiner Staatsräson gefällt wurde, letztlich wohl nur Herzog Wilhelm selbst beantworten könnte.

2.) Zur Person Herzog Wilhelms V.

Herzog Albrecht V. war es ein besonderes Anliegen, seinen ältesten Sohn Wilhelm V. zu einem gut vorbereiteten und betont katholischen, zukünftigen Landesherrn zu erziehen und ausbilden zu lassen. Durch eine passende Heiratsverbindung mit einer Tochter aus einer katholischen Fürstenfamilie Europas sollte darüber hinaus das katholische Lager gestärkt und das Ansehen des Hauses Bayern erhöht werden.

Wilhelm V. erblickte am Michaelstag (29. September) des Jahres 1548 als zweiter Sohn des bayerischen Herzogs und Erbprinzen Albrecht V. und seiner Gemahlin Anna von Österreich, Tochter Kaiser Ferdinands I., in Landshut, wo die Eltern die Erbprinzenjahre verbrachten, das Licht der Welt. Da Karl, der erste Sohn Albrechts und Annas, am 7. Dezember 1547, bereits drei Monate nach seiner Geburt, verstorben war, lagen die Erstgeborenenrechte nun auf dem jungen Wilhelm. Nach den Bestimmungen der Primogeniturordnung seines Urgroßvaters Herzog Albrechts IV. von 1506,⁵⁹ die Herzog Albrecht V. in seinem Testament wiederholte, sollte er einmal die alleinige Regentschaft über das Herzogtum Bayern übernehmen. Von den ersten Lebensjahren und der Jugendzeit Herzog Wilhelms V. ist nur wenig bekannt.⁶⁰ Im Alter von acht Jahren wurde er, der oft etwas kränklich war und immer wieder über Erbrechen und Kopfschmerzen klagte,⁶¹ zusammen mit seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Ferdinand an den Hofmeister Hans Christoph von Pienzenau⁶² sowie den Präzeptor Dr. jur. Michael Volkamer⁶³ zur Ausbildung übergeben. Letzterer wurde 1561 von Dr. jur. Michael Heumair⁶⁴ abgelöst. Die Prinzen wurden in den klassischen Fächern wie auch in neueren Sprachen unterrichtet. In seinen Erziehungsinstruktionen vom 28. August 1556, 23. April 1563 und 12. Juni 1566 legte Herzog

⁵⁹ GEBERT: Primogeniturordnung.

⁶⁰ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 407.

⁶¹ Vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 3.

⁶² Zu ihm: LANZINNER: Fürst, S. 303.

⁶³ Zu ihm: FERCHL: Behörden, S. 1040.

⁶⁴ Zu ihm: LANZINNER: Fürst, S. 361.

Albrecht V. größten Wert auf eine katholische Erziehung seiner Söhne. Zu Beginn des Jahres 1563 schickte Herzog Albrecht V. die beiden Prinzen zusammen mit ihrem 1554 geborenen, jüngeren Bruder Ernst und einem großen Gefolge an die Universität Ingolstadt, wo ihnen der Konvertit Dr. Friedrich Staphylus⁶⁵ als geistlicher Berater zur Seite gestellt wurde. Doch nur wenige Wochen nach der am 28. April erfolgten Immatrikulation zwang die in Ingolstadt auftretende Pest die drei jungen Herren zur Abreise. Zuerst zog man nach Salzburg, bevor die Studien in Dachau, anschließend wieder in München fortgesetzt wurden. Insgesamt erfuhr Herzog Wilhelm eine vielseitige Schulbildung, er beherrschte Latein, Französisch und Italienisch, daneben erlernte er Harfe-, Zither- und Liraspiel. In den letzten Jahren vor seiner Eheschließung wurde in Anbetracht seiner zukünftigen Aufgaben auch verstärkt auf Kenntnisse in Politik, Ethik und Geschichte geachtet. Darüber hinaus besuchte Wilhelm seit dieser Zeit regelmäßig Sitzungen des Hofrats und wurde allgemein mit den Regierungsgeschäften vertraut gemacht.⁶⁶

Herzog Wilhelm wurde also nicht von Jesuiten erzogen und ausgebildet, wie es in der älteren Literatur immer wieder behauptet wird,⁶⁷ sondern von Juristen.⁶⁸ Die Jesuiten traten eigentlich erst in engeren Kontakt zum jungen Herzog, als der Lothringer Dominikus Mengin, Rektor des Münchener Kollegs, Wilhelms Beichtvater wurde.⁶⁹

Mit der Suche nach einer passenden Heiratsverbindung für seinen ältesten Sohn begann Herzog Albrecht V., als Wilhelm etwa 17 Jahre alt war. Auf Vorschlag von Kaiser Maximilian II. richtete er sein Interesse dabei besonders auf Lothringen, wo mit Renata und Dorothea zwei heiratsfähige junge Damen aus gut katholischem Herzogshaus vorhanden waren. Deren Mutter, die seit dem Tod Herzog Franz I. von Lothringen im Jahr 1545 ver-

⁶⁵ Zu ihm: Art. Friedrich Staphylus, in: KÖRNER: Enzyklopädie, Bd. 3: P-Z, S. 1878.

⁶⁶ Instruktion Albrechts V. an Hofmeister und Präzeptor über die Ausbildung der Herzöge Wilhelm und Ferdinand, München 28. August 1556, in: SCHMIDT: Geschichte, Urkunde Nr. 2, S. 7-12; Instruktion Albrechts V. über das Studium seiner Söhne Wilhelm, Ferdinand und Ernst zu Ingolstadt, Dachau 21. April 1563, in: SCHMIDT: Geschichte, Urkunde Nr. 3, S. 12-20; Instruktion Albrechts V. über das Studium seiner Söhne Wilhelm und Ferdinand, München 12. Juni 1566, in: SCHMIDT: Geschichte, Urkunde Nr. 4, S. 21-27; vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 98; MEDERER: Annales, Bd. I, S. 274-276; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 10; SCHREIBER: Geschichte, S. 564; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 276-277; LOSSEN: Ehe, S. 329 mit Anm. 2; SCHMIDT: Geschichte, S. XXXVII-XXXIX, XL-XLIII; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 626; BAADER: Renaissancehof, S. 1-22; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 218; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 27-28; CZERNY: Tod, S. 304; SAMMER: Wilhelm V., S. 189-190. Riezler hingegen beurteilt die Ausbildung Herzog Wilhelms V. als unzureichend: „doch blieb seine [Herzog Wilhelms V.] Bildung wol hinter der des Vaters [Herzog Albrechts V.] zurück, wie sie auch später von der seines Erstgeborenen [Herzog Maximilian I.] übertroffen ward“ (RIEZLER: Art. Wilhelm V., S. 718).

⁶⁷ Vgl. exemplarisch BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 113; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 409; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 626; PFISTER: Maximilian, S. 65.

⁶⁸ Vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 6; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 28; ALBRECHT: Zeitalter, S. 393 Anm. 2.

⁶⁹ Vgl. GLASER: nadie, S. 55; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 45 Anm. 186.

witwete Herzogin Christine, Tochter König Christians II. von Dänemark und Witwe des Herzogs von Mailand, zeigte sich diesem Vorhaben nicht abgeneigt und empfahl ihre jüngere Tochter Dorothea, da Renata über vier Jahre älter war als Wilhelm. Doch entgegen aller Vor- und Ratschläge entschied sich Herzog Albrecht für Renata als Schwiegertochter, da Dorothea offenbar einen körperlichen Makel am Fuß hatte. Am 3. Juni 1567 wurde dann in Wien ein Heiratsvertrag zwischen Kaiser Maximilian II. und den Abgesandten von Lothringen und Bayern ausgehandelt. Im September 1567 reiste Herzog Wilhelm mit seiner Mutter Anna nach Lothringen, um seine Braut kennen zu lernen. Auf Schloss Blamont wurde das feierliche Gelöbnis vollzogen.⁷⁰

Am 22. Februar 1568 sollte dann in München Hochzeit gefeiert werden. Die überaus prunkvollen Feierlichkeiten zogen sich vom 15. Februar, als Renata in Ingolstadt ankam, bis zum 10. März über drei Wochen hin. Die Hochzeitsmesse am 22. Februar in der Frauenkirche zelebrierte der mit Herzog Albrecht V. befreundete Augsburger Bischof und Kardinal Otto Truchsess von Waldburg. Zahlreiche illustre Gäste wohnten den Hochzeitsfeierlichkeiten bei, etwa der Erzbischof von Salzburg, die beiden Söhne von Kaiser Maximilian II., Ferdinand und Karl, kaiserliche und päpstliche Abgesandte sowie Vertreter von Spanien, Polen, Sachsen, Württemberg, Kurpfalz, Jülich, Baden, Florenz, Augsburg und Nürnberg. Herzog Albrecht war es offenbar ein besonderes Anliegen, den hohen Gästen ein extravagantes Programm zu bieten und München als führenden europäischen Hof zu präsentieren.⁷¹ Dieser betriebene Aufwand führte schließlich dazu, dass Gesamtkosten von fast 200.000 fl. aufliefen.⁷²

In Renata von Lothringen fand Herzog Wilhelm eine selbstbewusste und fromme Ehefrau und Begleiterin, die ihrem Gatten in religiöser Beziehung in nichts nachstand. Sie ver-

⁷⁰ Hochzeitsvertrag Herzog Wilhelms V., Wien 3. Juni 1567, in: AETTENKHOVER: Geschichte, Beilage LXX, S. 517-528; KHEVENHÜLLER: Tagebuch, S. 32; vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. IV/1, S. 188 mit Anm. 130; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 10-11; SIMONSFELD: Mailänder Briefe, S. 542-543; CRIGNIS-MENTELBERG: Renata, S. 57; BAADER: Renaissancehof, S. 32-36; IMMLER / HAGGENMÜLLER: Beziehungen, S. 55.

⁷¹ Über den Ablauf dieser Feierlichkeiten sind wir gut unterrichtet, da sich verschiedene zeitgenössische Berichte erhalten haben, etwa der des herzoglichen Kanzleibeamten Hans Wagner (WAGNER: Beschreibung), der noch 1568 in veränderter Form gedruckt und mit Kupferstichen von Nikolaus Solis geschmückt wurde (vgl. WUNDERLE: Wagner, S. 75). Als offizieller Berichterstatter des Kaisers fungierte der Schweizer Spruchdichter Heinrich Wirre (WIRRE: Beschreybung). Die detailreichste und bedeutendste Schilderung jedoch bieten die auf Italienisch und Spanisch verfassten Dialoge des Altisten der Münchener Hofkapelle, Massimo Troiano (TROIANO: Discorsi; TROIANO: Dialoghi; TROIANO: Fürstenhochzeit; LEUCHTMANN: Fürstenhochzeit), der 1569 an den Hof Herzog Wilhelms V. überwechselte, aber bereits im Jahr darauf wegen eines Mordes aus Landshut fliehen musste. Seine Werke wurden in ganz Europa wahrgenommen, wodurch sich der Ruhm der Münchener Hochzeit von 1568 weit verbreitete (vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 36-49; MORENZ: Fürstenhochzeit; STRAUB: Repraesentatio, S. 149-157; MESSMER: Lieblichkeit, S. 242).

⁷² KHEVENHÜLLER: Tagebuch, S. 35-36; vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 102; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 11-27; DOEBERL: Entwicklungsgeschichte, S. 458; WUNDERLE: Wagner, S. 75; LEUCHTMANN: Hochzeit, S. 149; SAMMER: Wilhelm V., S. 190.

suchte, ihrer Umgebung wie auch dem ganzen Herzogtum als Vorbild zu dienen. Viele Stunden des Tages widmete sie dem Gebet, dem Besuch mehrerer Gottesdienste und den Werken der Barmherzigkeit. Regelmäßig ging sie auf Wallfahrt,⁷³ so auch im Frühjahr 1602, als sie sich nach Ebersberg und Altötting aufmachte. Während des Gebetes in der Gnadenkapelle bekam sie Fieber, das sie sofort als Anzeichen des bevorstehenden Todes verstand. Kaum nach München zurückgekehrt, verstarb die *frumbe fürstin*⁷⁴ am 22. Mai 1602 in der Wilhelminischen Veste; beigesetzt wurde sie in der Gruft der St. Michaelskirche. Renata wurde bereits zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt; auch wenn sie nie offiziell kanonisiert wurde, begeht die Kirche das Fest der seligen Renata am 22. Mai.⁷⁵

Zu Beginn dieser 34jährigen Ehe hatte Herzog Albrecht V. dem frisch vermählten Paar die Burg Trausnitz in Landshut als Erbprinzensitz angewiesen und ihm eine Instruktion mit auf den Weg gegeben, in der auch religiöse Dinge geregelt waren.⁷⁶ Die Hofhaltung wurde – wohl auch unter dem Einfluss Renatas, die Luxus und modernes Lebensgefühl mit nach Bayern brachte – stetig größer und pompöser. Man umgab sich mit Schauspielern, einer eigenen Hofkapelle und anderen Musikern, Künstlern, Architekten, Goldschmieden und Steinschneidern. Dem Vorbild der italienischen Renaissancefürsten folgend ließ Wilhelm die Burg nach und nach zu einem Renaissanceschloss umbauen. Dieser Lebenswandel zwang den Erbprinzen, immer mehr Schulden zu machen. Gegen Ende des Jahres 1574 ließ sich die marode Finanzlage vor Herzog Albrecht V. nicht mehr verbergen; am 13. Januar 1575 musste Wilhelm dem Vater eine Verschuldung von über 300.000 fl. eingestehen.⁷⁷

Immer wieder wird in der Literatur behauptet, dass dieser finanzielle Zusammenbruch den jungen Herzog Wilhelm nicht nur krank und melancholisch gemacht habe, sondern dann auch zu einem markanten Wendepunkt seines Lebens geworden sei. Hier soll sich der lebenslustige und kunstfreudige Wilhelm der ersten Lebenshälfte zu dem verinnerlichten und frommen Fürst der zweiten gewandelt haben, dessen Persönlichkeit nun von der „Re-

⁷³ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 28, 318-319; CRIGNIS-MENTELBERG: Renata.

⁷⁴ LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 159.

⁷⁵ Vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 107; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 319-320; LANDGRAF: Geschichte, S. 47-48; CRIGNIS-MENTELBERG: Renata, S. 130-134; DOYÉ: Heilige, Bd. II, S. 241; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 82 Anm. 106; LEICHT: Heilige, S. 188-189; WEIDINGER: Namenstage, S. 100-101; TORSY / KRACHT: Namenstage, S. 170.

⁷⁶ Vgl. LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 387; LIECKE: Landshut, S. XVIII.

⁷⁷ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 33; HOHENEICHER: Haushaltung; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 28; TRAUTMANN: Kunstfreund, S. 176-179; BAADER: Renaissancehof, S. 51-120; ARETIN: Landshut, S. 21-23; BLEIBRUNNER: Landshut, S. 34; SCHROTT: Wilhelm V., S. 103-104; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 154; BECKENBAUER: Pracht; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 30-31; ALBRECHT: Zeitalter, S. 394; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 61-65; DÖRFLER: Landshut, S. 135-142; MESSMER: Lieblichkeit, S. 236-245; LIETZMANN: Briefwechsel, S. 450; SAMMER: Wilhelm V., S. 190.

ligion dominiert“ wurde, und der fortan „Reliquien sammelte“ und ein „asketisches Leben“ führte.⁷⁸ Sicherlich hat diese Finanzmisere den jungen Herzog tief beeindruckt und verändert, doch von einer „Wandlung“⁷⁹ kann nicht gesprochen werden, da beides, tiefgläubige Frömmigkeit sowie prachtliebendes Kunst- und Mäzenatentum sowohl vor 1575 als auch danach bei ihm festzustellen sind. Die Vereinigung von strenger Religiosität und kunstfreudigem Repräsentationsbedürfnis darf wohl als ein bestimmendes Charakteristikum Herzog Wilhelms gelten. Nur wird bei der Schilderung der Landshuter Jahre des Erbprinzenpaares der Fokus meist auf die luxuriöse Hofhaltung gerichtet und dabei vernachlässigt, dass das Leben Herzog Wilhelms auch zu dieser Zeit bereits reich war an Gottesdiensten, Gewissenserforschung, sozialem Engagement und Wallfahrten.⁸⁰ So konnte etwa der Augsburger Herrscher Hans Fugger, mit dem Wilhelm während seiner Erbprinzenjahre befreundet war, bereits 1571 an Kardinal Otto Truchsess von Waldburg melden, dass der neue Hofkaplan Adrian von Esch bei Wilhelm, der ein so gottesfürchtiger und frommer Fürst, wie es in Deutschland nur wenige gebe, und *so gar eines christlichen Gemütes sei, viel Gutes schaffen* werde.⁸¹ Deshalb wird es Herzog Wilhelm wohl mehr gerecht, anstelle einer „Wandlung“ von einer „Fortentwicklung“ zu sprechen, die aber nicht nur durch Finanzprobleme und Krankheiten bedingt war, sondern auch durch das Reifen und Älterwerden sowie die immer näher rückende Verantwortung der Regierungsübernahme.⁸²

Regelmäßig wurde Herzog Wilhelm nach München berufen, da ihn sein Vater Albrecht V. immer stärker in Anspruch nahm und sich regelmäßig von ihm bei den verschiedensten Verpflichtungen vertreten ließ.⁸³

Nach längerem Leiden starb Herzog Albrecht V. schließlich am 24. Oktober 1579.⁸⁴ Am 2. November fanden Requiem und Beisetzung in der Familiengruft in der Münchener

⁷⁸ Vgl. HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 155; BUSCH: Residenz, S. 267; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 61-65; MESSMER: Lieblichkeit, S. 235 (Zitate); DÖRFLER: Landshut, S. 135-142. Erstmals spricht DOEBERL: Entwicklungsgeschichte, S. 459 mit Anm. 1 von einem gewissen Wandel während der Erbprinzenzeit Herzog Wilhelms V., will diesen aber nicht unbedingt an der finanziellen Katastrophe festmachen.

⁷⁹ BAADER: Renaissancehof, S. 177-215 gibt einem ganzen Kapitel seines Buches diese Überschrift.

⁸⁰ Vgl. BECKENBAUER: Pracht, S. 350; ALBRECHT: Zeitalter, S. 394 Anm. 5; GLASER: nadie, S. 71; HOLZFURTNER: Wittelsbacher, S. 183-184.

⁸¹ Hans Fugger an „Herrn Adrian“, Augsburg 16. März 1571, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. I, Nr. 512, S. 220; vgl. LIETZMANN: Briefwechsel, S. 441.

⁸² Vgl. ALBRECHT: Zeitalter, S. 394 Anm. 5.

⁸³ Vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 23-25, 123-124, 128-131, 206-211; BECKENBAUER: Pracht, S. 353; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 28; ALBRECHT: Zeitalter, S. 394; GLASER: nadie, S. 71; LIETZMANN: Briefwechsel, S. 437.

⁸⁴ Vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 95; BAADER: Renaissancehof, S. 211; LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 392; SCHWAIGER: München, S. 80. Am 26. Oktober 1579 teilte Herzog Wilhelm V. in einem gedruckten

Frauenkirche statt.⁸⁵ Bereits im April 1572 hatte Herzog Albrecht V. sein Testament gemacht, das er am 11. April 1578 durch ein zweites ersetzte. Hauptanliegen waren für Albrecht zum einen die Sicherung des katholischen Glaubens für Familie und Land sowie die Durchsetzung der Primogenitur. Der erste Punkt im Testament war dem Jesuitenorden gewidmet, was die hohe Wertschätzung anzeigt, die der Orden beim Herzog genoss. Er verpflichtete seine Nachkommen, die Kollegien in München und Ingolstadt zu erhalten. Dann wandte er sich den Armen, Kranken und alten Hofdienern zu, bevor er die zukünftige finanzielle Ausstattung und Versorgung seiner Gemahlin Anna und seiner Kinder detailliert auflistete. Die Regierungsverantwortung übertrug er allein Herzog Wilhelm V., zu Universalerben setzte er jedoch alle drei Söhne ein, die er nachdrücklich ermahnte, beim katholischen Glauben zu verbleiben. Er ging sogar soweit, das Recht, das Land zu regieren, an den katholischen Glauben zu binden.⁸⁶

Mit dem Tod seines Vaters war der inzwischen 31jährige Wilhelm V. zum Herzog von Bayern geworden. Er übernahm damit ein weitgehend geschlossenes Territorium, das in den Jahren nach der Vereinigung der Landesteile Ober- und Niederbayern im Anschluss an den Landshuter Erbfolgekrieg 1504/05 durch die Übernahme kleinerer reichsunmittelbarer Herrschaften weiter arrondiert werden konnte.⁸⁷ Dadurch war das nun fast geschlossene Herrschaftsgebiet nur noch von wenigen reichsunmittelbaren Herrschaften durchsetzt. Bayern hatte am Ausgang des 16. Jahrhunderts zwischen 800.000 und 900.000 Einwohner und war verwaltungstechnisch in die vier Rentämter München, Landshut, Burghausen und Straubing unterteilt, die ihrerseits wieder in Land- und Pfliegerichte gegliedert waren.⁸⁸

Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts existierte in Bayern nur eine zentrale Behörde, der Hofrat.⁸⁹ Im Rahmen einer frühmodernen Verwaltungsgliederung schuf Herzog Albrecht

Mandat mit, dass sein Vater zwei Tage zuvor, spät am Abend, verstorben sei. Er ordnete an, dies von den Kanzeln herab zu verkünden und die üblichen Seelämter und Vigilien zu halten (BayHStA, Kurbayern Generallandesdirektion 507, fol. 98). Der bei der Sezierung entnommene Nierenstein, von dem sich im Reich das Gerücht verbreitete, er habe die Form eines Jesuitenkopfes, war so außergewöhnlich groß, dass man davon eine Zeichnung anfertigen ließ (CZERNY: Tod, S. 311-314).

⁸⁵ Vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 211; CZERNY: Tod, S. 321-326.

⁸⁶ Testament Herzog Albrechts V., München 11. April 1578, in: ZIEGLER: Testament, S. 276-301; vgl. LOSSEN: Ehe, S. 331; ALBRECHT: Staat, S. 628; SCHWAIGER: München, S. 80; CZERNY: Tod, S. 304-308.

⁸⁷ Bayern konnte 1517 die Grafschaft Hals, 1567 die Grafschaft Haag und 1567/70 die Herrschaft Hohen Schwangau an sich bringen. Die bereits 1579 eingezogene Herrschaft Mattighofen fiel offiziell erst 1602 an das Herzogtum (vgl. ALBRECHT: Staat, S. 625 mit Anm. 3).

⁸⁸ Vgl. DOEBERL: Entwicklungsgeschichte, S. 478; ALBRECHT: Herzogtum, S. 23; ALBRECHT: Staat, S. 626; SCHWAIGER: Georgianum, S. 75; SCHWAIGER: München, S. 72, 116.

⁸⁹ Vgl. HEYDENREUTHER: Hofrat.

V. in der Folgezeit neue Ratsgremien mit festgelegten Zuständigkeitsbereichen. Als erstes wurden zur Reorganisation der Staatsfinanzen im Jahr 1550 Hofkammer und Hofzahlamt ins Leben gerufen. 1570 folgte der Geistliche Rat als oberste Kirchen- und Schulbehörde. Er bestand aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern und kümmerte sich um die Belange der staatlichen Kirchenhoheitsrechte.⁹⁰ 1581 fügte Herzog Wilhelm V. diesen noch den Geheimen Rat hinzu, der mit wichtigen Regierungsfragen betraut wurde, sowie 1583, im Rahmen des Kölner Krieges, den Kriegsrat, der aber wenige Jahre später wieder aufgelöst wurde.⁹¹

Das Gebiet des bayerischen Herzogtums war verteilt auf die Sprengel von sieben Bistümern. Die größten Teile lagen hierbei in den (Erz-)Diözesen Salzburg, Freising, Regensburg und Passau; Randbereiche gehörten zu Eichstätt, Augsburg und Chiemsee, das ein Unterbistum von Salzburg war.⁹²

Zusammen mit dem Erzbischof von Salzburg stand Bayern dem bayerischen Reichskreis vor, zu dem außer diesen beiden auf der geistlichen Seite die bayerischen Hochstifte, die Stiftpropstei Berchtesgaden sowie St. Emmeram, Nieder- und Obermünster in Regensburg und auf der weltlichen Pfalz-Neuburg, Leuchtenberg, Ortenburg, Hohenwaldeck, die Reichstadt Regensburg und einige kleinere reichsunmittelbare Herrschaften gehörten. Durch seine Besitzungen in Schwaben war Bayern darüber hinaus auch Mitglied des schwäbischen Kreises.⁹³

Aber Herzog Wilhelm übernahm von seinem Vater nicht nur ein politisch, sondern auch ein kirchlich gefestigtes Land.⁹⁴ Bereits Wilhelms gleichnamiger Großvater Herzog Wilhelm IV. und dessen Bruder Herzog Ludwig X. hatten sich entschlossen, dem alten Glauben treu zu bleiben und die reformatorische Herausforderung anzunehmen. Bald nach der Verkündung des Wormser Edikts legten sie in der Konferenz zu Grünwald 1522 den Grundstein der bayerischen Religionspolitik für die nächsten anderthalb Jahrhunderte: Luthers Lehre sollte durch die fürstliche Gewalt abgehalten werden. Auf der anderen Seite sprachen sich die Herzöge für eine parallel dazu verlaufende innerkirchliche Reform aus, die in Zusammenarbeit mit den Bischöfen vollzogen werden sollte.⁹⁵ Einen Aufschwung erlebten diese Vorhaben nach dem Konzil von Trient, das im Jahr 1563 seinen Abschluss

⁹⁰ Vgl. HEYL: Rat; LANZINNER: Fürst, S. 81-86; ALBRECHT: Maximilian, S. 52.

⁹¹ Vgl. LANZINNER: Fürst, S. 108-126; ALBRECHT: Maximilian, S. 52-53.

⁹² Vgl. HAUSBERGER / HUBENSTEINER: Kirchengeschichte, S. 211-212; ALBRECHT: Zeitalter, S. 393, 395; ZIEGLER: Bayern, S. 57; ALBRECHT: Maximilian, S. 63-64.

⁹³ Vgl. ALBRECHT: Staat, S. 627-628; HARTMANN: Der Bayerische Reichskreis (1500 bis 1803); HARTMANN: Der bayerische Reichskreis im Zeichen; ALBRECHT: Maximilian, S. 44.

⁹⁴ Vgl. LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 392.

⁹⁵ KOPFMANN: Religionsmandate; vgl. ALBRECHT: Bayern, S. 13-14; ZIEGLER: Bayern, S. 59-60.

fand und in vielen Punkten die Grundlage für ein Erstarken des Katholizismus im Reich markierte.⁹⁶ Etwa zu dieser Zeit leitete Herzog Albrecht V. die Konfessionalisierung seines Herzogtums ein, daneben wurde unter seiner Regierung der Kontakt zur Kurie immer enger und zu einem bestimmenden Element der bayerischen Politik. In Verbindung mit dem Papsttum beabsichtigte Bayern, die innere katholische Reform voranzutreiben und daneben die staatlichen Kirchenhoheitsrechte weiter auszubauen, was in Form des landesherrlichen Kirchenregiments seit dem Ende des Mittelalters konsequent betrieben wurde.⁹⁷ Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg war die große Bayerische Landesvisitation 1558/60, welche von einer paritätisch besetzten Kommission von herzoglichen und bischöflichen Delegierten durchgeführt wurde und bei der dem Herzog große Zugeständnisse gemacht wurden.⁹⁸ Nach Ausschaltung einer pro-evangelischen Adelsgruppe innerhalb der bayerischen Landschaft, welche sich zwischen 1553 und 1564 immer wieder für die Spendung des Altarsakramentes unter beiderlei Gestalt, die Zulassung verheirateter Priester und die Milderung der Fastengebote stark gemacht hatte, konnte Albrecht V. durch zeitweise rigides Vorgehen die lutherischen Tendenzen innerhalb seines Herzogtums weitgehend ausschalten.⁹⁹ Zur Absicherung des katholischen Glaubens führte Albrecht 1568/69 das verpflichtende tridentinische Glaubensbekenntnis für alle Geistlichen, Professoren, Lehrer und Beamten des Herzogtums ein.¹⁰⁰

Spätestens seit der Zeit des sogenannten „Kompromisskatholizismus“ Kaiser Maximilians II. übernahm Bayern die Führungsrolle innerhalb der katholischen Stände des Reiches und wurde gerade in Österreich mehrfach zugunsten einer strengen kirchlichen Gangart tätig: Albrecht unterstützte den kirchentreuen Erzherzog Ferdinand in Tirol und sandte nach der Verheiratung seiner Tochter Maria mit Erzherzog Karl von Innerösterreich 1571 Jesuiten nach Graz. Nach dem Tod des Markgraf Philibert von Baden-Baden im Jahr 1569 nutzte Albrecht V. die Vormundschaft über seinen Neffen Philipp, um dessen Territorium zu rekatholisieren.¹⁰¹

Mit der Errichtung einer süddeutschen Nuntiatur 1573 war die sichtbare Grundlage einer engen Zusammenarbeit von Papst und Herzog, kräftig unterstützt von den Jesuiten,¹⁰² gelegt worden. Mit Hilfe des Papsttums konnte Albrecht V. auch die wittelsbachische

⁹⁶ Vgl. HAUSBERGER: Träger, S. 115.

⁹⁷ Vgl. MAYER: Kirchen-Hoheitsrechte, S. 25-42; RANKL: Kirchenregiment; ALBRECHT: Entwicklung, S. 703-704; PRESS: Wittelsbachische Territorien, S. 586; UNTERBURGER: Konkordat, S. 102-180.

⁹⁸ BRAUN: Teile; LANDERSDORFER: Freising; MAI: Bistum; vgl. LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 377-378.

⁹⁹ Vgl. KNÖPFLER: Kelchbewegung; LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 380-385.

¹⁰⁰ Vgl. ALBRECHT: Herzogtum, S. 33-34; LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 385.

¹⁰¹ Vgl. CERWINKA: Beziehungen; ALBRECHT: Herzogtum, S. 34-35; LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 389.

¹⁰² Vgl. HAUSBERGER / HUBENSTEINER: Kirchengeschichte, S. 203-204.

Bistumspolitik forcieren, die aber erst unter Herzog Wilhelm V. zum erhofften Erfolg kam. Zu Herzog Albrechts V. Lebzeiten wurde aber immerhin sein Sohn Ernst 1566 Bischof von Freising und 1573 von Hildesheim sowie sein Enkel Philipp 1579 Bischof von Regensburg.¹⁰³ Wilhelm V. übernahm also 1579 ein Herzogtum, das treu zum alten Glauben stand und sich an die Spitze der Gegenreformation im Reich gestellt hatte.¹⁰⁴

Herzog Wilhelm führte die gegenreformatorischen Bestrebungen seines Vaters nicht nur konsequent fort, sondern steigerte sie noch.¹⁰⁵ Bayern galt nun endgültig als größte Stütze und Bewahrer des Katholizismus im Kampf gegen ein weiteres Vordringen des Protestantismus. Dies führte dazu, dass sich die Kurie noch enger an Bayern band. Dadurch kam Bayern eine Bedeutung und ein Einfluss zu, der kaum mehr in ein Verhältnis zur Größe des Territoriums zu bringen war. Doch Bayern wurde zum Vorbild, das auf zahlreiche katholische Gebiete im Reich ausstrahlte.¹⁰⁶ Ihm kam als Motor und Modell der katholischen Erneuerung und der Gegenreformation innerhalb des Reiches eine vergleichbare Bedeutung zu, wie Spanien für Europa.¹⁰⁷

Besonders deutlich wurde das intensive Zusammenspiel zwischen Rom und München im „Kampf um Köln“ bereits zu Beginn der Regierungszeit Herzog Wilhelms. Denn als 1582 der Kölner Kurfürst Gebhard Truchsess von Waldburg zum Protestantismus konvertieren und sein Kölner Erzbischofsamt dennoch beibehalten wollte, konnte der Papst Herzog Wilhelm V. dazu bewegen, den Truchsess mit einem bayerisch-spanisch-kölnischen Heer aus seinem Amt zu vertreiben. Die rechtliche Grundlage sah der Herzog durch den *Geistlichen Vorbehalt* gegeben, wie er im Augsburger Religionsfrieden von 1555 garantiert war. Durch diesen kraftvollen und auch finanziell aufwändigen Einsatz konnte Herzog Wilhelm den Katholizismus in Nordwestdeutschland sichern und eine protestantische Übermacht im Kurkolleg verhindern. Mit der Wahl seines jüngsten Bruders Ernst, der bei der Wahl von 1577 nicht berücksichtigt worden war, zum neuen Kölner Erzbischof, was wiederum hauptsächlich von Rom betrieben worden war, kam es unter Herzog Wilhelm zu der Errichtung einer wittelsbachischen Sekundogenitur in Köln, die bis 1761 aufrecht

¹⁰³ Vgl. LOJEWSKI: Weg, S. 421-424; LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 391-392; ALBRECHT: Zeitalter, S. 397-398; HEIL: Reichspolitik, S. 613-619; SAMMER: Wilhelm V., S. 192.

¹⁰⁴ Vgl. ALBRECHT: Herzogtum, S. 33-34; LUTZ / ZIEGLER: Zeitalter, S. 380-387; SCHMID: St. Ignatius, S. 27.

¹⁰⁵ Vgl. ALBRECHT: Zeitalter, S. 395.

¹⁰⁶ Vgl. UNTERBURGER: Ninguarda, S. 117.

¹⁰⁷ Vgl. WEIB: Katholische Reform, S. 145.

erhalten werden konnte.¹⁰⁸ Mit Bischof Ernst und der 1584 eingerichteten Kölner Nuntiatuur begann auch die innere Katholische Reform im Nordwesten des Reiches.¹⁰⁹ Dieser reichspolitisch so bedeutende Einsatz, der Bayern in die erste Reihe der katholischen Mächte in Europa katapultierte,¹¹⁰ wird als „Höhepunkt der Regierungszeit Wilhelms V.“¹¹¹ sowie als „das wichtigste politische Ereignis (!) während seiner ganzen Regierung“¹¹² bezeichnet.

In den Jahren nach dem Kölner Krieg bemühte sich Wilhelm dann besonders um die Errichtung bzw. Wiederbelebung eines neuen, nun ausschließlich katholischen Bundes, denn der Landsberger Bund hatte sich durch den Austritt der protestantischen Mitglieder als Antwort auf den Kölner Krieg spürbar verkleinert.¹¹³ Wilhelm sah aber genau darin die Chance, ein rein katholisches Bündnis aufzubauen. Doch seine Pläne scheiterten an Österreich, da der Kaiser die Mitarbeit verweigerte und Erzherzog Ferdinand von Tirol 1584 aus dem Landsberger Bund austrat, der schließlich 1598 ganz aufgelöst wurde.¹¹⁴ Herzog Wilhelm scheute in der Folgezeit eine neue große Auseinandersetzung. So lehnte er im Straßburger Kapitelstreit, wo es erneut um die Durchsetzung des *Geistlichen Vorbehaltes* ging, die Wahl einer seiner beiden geistlichen Söhne Philipp und Ferdinand zum neuen Straßburger Bischof entschieden ab, obwohl dies sogar von Papst Clemens VIII. gefordert worden war und die jungen Herzöge bereits Domherren in Straßburg waren. Wilhelm schlug seinen Neffen Karl von Lothringen vor, der 1592 aber nur vom katholischen Teil des Domkapitels gewählt wurde. Es kam zu Kämpfen, aus denen sich Wilhelm heraushielt.¹¹⁵

Sowohl in der bayerischen Politik gegenüber der reichsunmittelbaren Herrschaft Hohenwaldeck, wo Herzog Wilhelm V. mit Berufung auf den Salzburger Vertrag von 1559 seit 1580 die konsequente Rekatholisierung durchführen ließ und die bereits vier Jahre später

¹⁰⁸ HANSEN: Kampf; vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 284-286; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 60-100; LOSSEN: Krieg; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 639-646; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 156-157; LOJEWSKI: Weg, S. 346-404; ALBRECHT: Zeitalter, S. 396-400; ZIEGLER: Reformation, S. 52; ZIEGLER: Erzstift Köln; LAUX: Wege; SAMMER: Wilhelm V., S. 192-193.

¹⁰⁹ Vgl. REINHARD: Katholische Reform.

¹¹⁰ Vgl. ALBRECHT: Herzogtum, S. 36-37.

¹¹¹ ALBRECHT: Zeitalter, S. 396.

¹¹² SCHREIBER: Wilhelm V., S. 96.

¹¹³ Vgl. ENDRES: Landsberger Bund, S. 210-211.

¹¹⁴ Vgl. ARETIN; Maximilian, S. 285-286; SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, S. 145*; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 651-652; GOETZ: Beiträge, S. 894; ALBRECHT: Zeitalter, S. 400-401.

¹¹⁵ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 260; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 49; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 654-656; SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, S. 145*-149*; SCHWEIZER: Beiträge 1593-1594, 1914, S. 138*-139*; ALBRECHT: Zeitalter, S. 401.

als wieder rein katholisch galt,¹¹⁶ als auch in den Bemühungen um ein Zurückführen der Steiermark zum alten Glauben lässt sich feststellen, dass Wilhelm hier den von Herzog Albrecht V. vorgegebenen Pfaden folgte.

Bei den eng mit den Wittelsbachern verwandten Badener Fürsten konnte Herzog Wilhelm innerhalb weniger Jahre mehrere Erfolge erzielen. So trat der unter seiner Vormundschaft stehende Markgraf Eduard Fortunatus von Baden-Baden zusammen mit seinen Brüdern im Jahr 1584 in München zum Katholizismus über. 1590 gelang es Herzog Wilhelm sogar, auch Jakob von Baden-Hachberg zum Übertritt zur katholischen Konfession zu bewegen. Dieses Ereignis löste in der ganzen katholischen Welt großen Jubel aus, Papst Sixtus V. ließ in den Straßen Roms sogar eine feierliche Dankprozession abhalten. Doch die Freude währte nicht lange, da Jakob nur wenige Wochen später verstarb.¹¹⁷ Besonders unterstützte Herzog Wilhelm die Bischöfe Julius Echter von Mespelbrunn in Würzburg sowie Neithart von Thüngen in Bamberg auf ihrem Reformkurs.¹¹⁸ Als in Jülich wegen einer Geisteskrankheit des jungen Herzogs Johann Wilhelm eine protestantische Regierung drohte, unterstützte Wilhelm die katholischen Landstände gegen die protestantischen und gegen Herzogin Jakobe.¹¹⁹ Auch in Sachsen, mit dem Bayern trotz der unterschiedlichen Konfession stets einen freundschaftlichen Briefkontakt pflegte,¹²⁰ wollte Wilhelm die Kurfürsten zur Rückkehr zum Katholizismus bewegen. Eine Chance dazu sah er 1585 gekommen, als die Kurfürstin gestorben war. Mit Unterstützung der Jesuiten wollte Wilhelm nun auf den Kurfürsten einwirken und ihn zur Konversion bewegen. Man konnte zwar erste Ergebnisse erzielen, doch dann starb der Kurfürst bereits 1586.¹²¹

Der im Zuge der Reichskirchenpolitik gewonnenen Bedeutung Bayerns musste sich nach Vorgabe Herzog Wilhelms seine Familie unterordnen. Denn der Herzog wollte durch eine geschickte Heirats- und Bistumspolitik den Katholizismus im Reich stärken und dabei die

¹¹⁶ Vgl. OBERNBERG: Reformation; WIEDEMANN: Maxlrainer; RIEZLER: Waldeck; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 634-636; KNAPPE: Maxlrain; ANDRELANG: Aibling, S. 264-265; ALBRECHT: Herzogtum, S. 35; ALBRECHT: Zeitalter, S. 395, 402; ALBRECHT: Entwicklung, S. 711; GREINDL: Landeshoheit; GREINDL: Religionsauseinandersetzungen; SAMMER: Wilhelm V., S. 197; NADLER: Waldeck, S. 166-174; GREINDL: Politik, S. 318-319.

¹¹⁷ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 29-45; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 666-669; MAERE: Aufträge, S. 270-272; SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, S. 154*-155*; BUSCH: Residenz, S. 268; ALBRECHT: Zeitalter, S. 402.

¹¹⁸ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 387-403; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 669; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 156; WEITLAUFF: Reichskirchenpolitik, S. 54-61; ALBRECHT: Zeitalter, S. 402; SAMMER: Wilhelm V., S. 193.

¹¹⁹ Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 669; SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, S. 150*-153*.

¹²⁰ ZIMMERMANN: Fürstenfreundschaft.

¹²¹ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 53; DUHR: Zur Geschichte, 1904, S. 164.

eigene Bedeutung und Macht ausbauen. Zum anderen war es auch zur Absicherung der Primogenitur nötig, die nachgeborenen Söhne mit ordentlichen Pfründen standesgemäß zu unterhalten.

Herzog Wilhelm hatte sechs Geschwister, von denen zwei noch im Kindesalter verstarben.¹²² Für seinen jüngeren Bruder Ferdinand hatte Herzog Albrecht V. zur Absicherung der Primogenitur eigentlich den geistlichen Stand vorgesehen, wogegen sich dieser aber erfolgreich wehren konnte.¹²³ Nach dem Tod des Vaters drängte Ferdinand seinen älteren Bruder, für ihn eine standesgemäße Ehefrau zu organisieren. Deshalb plante man 1583 sogar, für Ferdinand die noch eingesperrte, verwitwete Maria Stuart zu gewinnen.¹²⁴ Doch er verliebte sich in eine Münchener Beamtentochter, die er nach anfänglichem Widerstand von Seiten Herzog Wilhelms und seiner Mutter Anna am 26. September 1588 heiraten durfte. Im Zusammenhang mit dieser Eheschließung wurde vertraglich geregelt, dass die Nachkommen aus dieser Verbindung Titulargrafen von Wartenberg werden sollten. Nur im Falle des Aussterbens der wilhelminischen Linie war ein Erbrecht vorgesehen.¹²⁵ Zusammen mit seiner Frau hatte der fromme Ferdinand, der 1608 tiefverschuldet starb, 16 Kinder. Von diesen überlebten acht das Kinderalter. Die vier Mädchen wurden allesamt Nonnen, die Söhne band Herzog Wilhelm V. dann in seine reichskirchenpolitischen Pläne ein. So wurde Maximilian, der diesen Entschluss vor allen anderen Herzog Wilhelm mitgeteilt hatte, Jesuit. Der älteste Sohn Franz Wilhelm, dessen Taufpate Herzog Wilhelm V. war, wurde Propst von Altötting, München und Bonn, Administrator von Hildesheim, Münster, Lüttich und Paderborn, Bischof von Osnabrück, Minden und Verden und schließlich Koadjutor und Bischof von Regensburg. 1660 erhob man ihn sogar zum Kardinal. Er sollte zu einem großen Reformator werden. Herzog Ferdinand, der zeitlebens beim Papst in hohem Ansehen stand,¹²⁶ hatte sich 1583 im Kölner Krieg als Militärführer ausgezeichnet. Nach seiner glücklichen Rückkehr wallfahrtete er nach Tuntenhausen und vermachte der Gottesmutter sein Feldherrengewand. 1589 wurde in München die von ihm erbaute Kirche zu Ehren des hl. Sebastian, den er sich als persönlichen Schutzpatron aus-

¹²² Karl wurde am 7. September 1547 in Starnberg geboren und verstarb bereits am 7. Dezember des gleichen Jahres zu München. Er wurde in Andechs begraben, wie sieben Jahre später dann Prinz Friedrich, der am 26. Juli 1553 in München zur Welt kam und am 18. April 1554 dort verstarb (vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 95-96; HÄUTLE: Genealogie, S. 48, 50; Hans und Marga RALL: Wittelsbacher, S. 122-123).

¹²³ Testament Herzog Albrechts V., München 11. April 1578, in: ZIEGLER: Testament, S. 276-301, hier S. 284.

¹²⁴ Vgl. zu diesem Heiratsprojekt und anderen LOSSEN: Ehe, S. 330, 332-333; Herzog Wilhelm V. an Herzog Ferdinand, München 17. Oktober 1583, in: LOSSEN: Ehe, Anhang Nr. 3, S. 344-345.

¹²⁵ BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1588 IX 23; vgl. LOSSEN: Ehe, S. 333-337.

¹²⁶ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 107.

erwählt hatte, eingeweiht. Daneben erweckte er die Münchener Sebastianibruderschaft zu neuem Leben, in die sich dann auch Herzog Wilhelm V., dessen Söhne und Beamte einschreiben ließen. Schließlich stiftete Ferdinand den Sebastiansaltar der neuerrichteten Michaelskirche.¹²⁷

Herzog Wilhelms Schwester Maria wurde mit dem jüngsten Bruder ihrer Mutter, Erzherzog Karl II. von Innerösterreich verheiratet. Besonders nach dem Tod ihres Ehemannes 1590 war es das Bestreben der Witwe Maria, den katholischen Glauben in der Steiermark weiter zu stärken und die Rekatholisierung voranzutreiben. Sie konnte hierbei auf die Unterstützung aus München bauen. Um ihren Sohn Ferdinand den Einflüssen der protestantischen Landstände zu entziehen, schickte Maria ihn zum Studium nach Ingolstadt und unterstellte ihn der Aufsicht Herzog Wilhelms V., der sich der betont katholischen Ausbildung seines Neffen annahm. Aufgrund dieser zahlreichen politischen und privaten Verbindungen pflegte Herzog Wilhelm über Jahre hinweg einen sehr intensiven Briefwechsel mit der Erzherzogin Maria.¹²⁸ Im Gegensatz zu Maria wurde die jüngere Schwester Maximiliana Maria nicht nach politischen Gesichtspunkten verheiratet. Sie blieb – trotz zahlreicher Heiratsprojekte¹²⁹ – bis zu ihrem Tod am 11. Juli 1614 ledig.¹³⁰ Maximiliana Maria hielt sich stets in der direkten Umgebung Herzog Wilhelms und Renatas auf und zog 1603 auch in Herzog Wilhelms Alterssitz, die *Wilhelminische Veste*.¹³¹

Der jüngste der Geschwister, Ernst, wurde – zur Absicherung der Primogenitur, zum Ausbau der reichs- und reichskirchenpolitischen Bedeutung des Hauses Bayern sowie aus Versorgungsgründen – sehr bald in die geistliche Laufbahn gedrängt. Bereits im Alter von zehn Jahren wurde er mit einer Domherrenstelle in Freising versehen, 1566 dort sogar Bischof. Parallel dazu hatte Herzog Albrecht V. für den jungen Ernst Kanonikate in Würzburg, Köln und Trier erlangen können. 1573 wurde er mit päpstlicher Dispens in Hildesheim auf einen zweiten Bischofssitz gewählt. Im gleichen Jahr zog Ernst zur Intensivierung der Kontakte zu Papst und Kurie für zwei Jahre nach Rom, wo er von Papst Gregor

¹²⁷ Vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 286; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 102, 108, 112-115, 119-124; LOSSEN: Ehe; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 648-650.

¹²⁸ STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 85-124, STIEVE: Wittelsbacher Briefe; LOSERTH: Briefe und Acten; BIBL: Berichte; BIBL: Briefe; SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, S. 155*-156*; vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 95-98; BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 286-288; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 50-51; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 664-666; CERWINKA: Beziehungen; Hans und Marga RALL: Wittelsbacher, S. 123; ALBRECHT: Zeitalter, S. 401-402; SAMMER: Wilhelm V., S. 193.

¹²⁹ Vgl. SIMONSFELD: Mailänder Briefe, S. 539-541.

¹³⁰ Vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 97-98; Hans und Marga RALL: Wittelsbacher, S. 123.

¹³¹ STIEVE: Wittelsbacher Briefe; vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 136.

XIII. sehr zuvorkommend behandelt wurde. Dort weihte man ihn am 21. Dezember 1574 zum Subdiakon. 1577 folgten in Köln Diakonats- und Priesterweihe. Dennoch blieb Ernst dem weltlichen Leben weiter sehr zugeneigt, was besonders sein dann regierender Bruder Wilhelm V. immer wieder scharf kritisierte. Auf der anderen Seite war Wilhelm im Rahmen seiner Reichskirchenpolitik auf seinen Bruder angewiesen. So wurde Ernst 1581 Fürstbischof von Lüttich und Administrator der Abteien Stablo und Malmedy. 1583 gelang es darüber hinaus, endlich einen Kurhut für das Haus Bayern zu erlangen, indem Ernst zum Erzbischof von Köln gewählt wurde. Als er 1585 auch noch Bischof von Münster wurde, war er der mächtigste katholische Fürst im Nordwesten des Reiches. Er stand einem Gebiet vor, das wesentlich größer war als das Herzogtum Bayern, und konnte damit die Position Bayerns im Reich erheblich verstärken. Aufgrund seines Lebenswandels sah es Wilhelm jedoch als gegeben an, 1595 seinen Sohn Ferdinand als Kölner Administrator durchzusetzen.¹³²

Auch bei seinen Kindern traf Herzog Wilhelm die Wahl, ob sie den weltlichen oder den geistlichen Weg einschlagen sollten, schon in frühester Kindheit, wie das in dieser Zeit üblich war.¹³³ So sorgte er bei dem künftigen Landesherrn Maximilian (17. April 1573 – 27. September 1651), der vom Salzburger Erzbischof Johann Jakob Kuen-Belasy auf den Namen seines Taufpaten, Kaiser Maximilian II., getauft worden war, für eine gute Bil-

¹³² Vgl. MEICHELBECK: Chronica, S. 279-288; AETTENKHOVER: Geschichte, S. 95-98; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 57; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 324-359; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 639, 646-648; SCHMIDT: Geschichte, S. XLIV-XLV; LOJEWSKI: Weg, S. 24-30, 336-345, 405-421, 429-431; ALBRECHT: Herzogtum, S. 36-37; WEBER: Zeitalter, S. 212-232; SAMMER: Wilhelm V., S. 192.

¹³³ Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. IX. Von den zehn Kindern von Wilhelm und Renata überlebten vier die Kindheit nicht (vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 102-105; HÄUTLE: Genealogie, S. 56; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 29; CRIGNIS-MENTELBERG: Renata, S. 41, 43; BAADER: Renaissancehof, S. 124 Anm. 9; Hans und Marga RALL: Wittelsbacher, S. 128-130; KARNEHM: Korrespondenz, Bd. I, Nr. 629, S. 277 Anm. 2). Während der erstgeborene Sohn Christoph bereits unmittelbar nach seiner Geburt am 23. Januar 1570 in Friedberg starb und dann im Kloster Andechs begraben wurde, wurde die am 23. Dezember 1571 geborene Christina neun Jahre alt. Sie verstarb am 27. April 1580 in München und wurde ebenfalls in Andechs beigesetzt. Als Andenken an diese Tochter gründete Herzog Wilhelm V. in München eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen, die sich später dem Nonnenleben weihen wollten. Zum Tod von Christina kondolierte auch der Kurfürst von Sachsen (August von Sachsen an Herzog Wilhelm V., Dresden 30. Mai 1580, in: ZIMMERMANN: Fürstenfreundschaft, Nr. 95, S. 156-157). Nur ein halbes Jahr alt wurde dann die am 7. Oktober 1578 in München geborene Eleonora Magdalena, die nach ihrem Tod am 18. April 1579 im Kloster Seligenthal beigesetzt wurde (vgl. EBERMEIER: Lob, S. 37). Der nächstgeborene Sohn Karl (* 30. März 1580; Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 2. April 1580, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1574, S. 678) war für den geistlichen Stand bestimmt und starb während eines Residenzaufenthaltes in Salzburg am 27. Oktober 1587. Er wurde schließlich in Andechs beigesetzt. Karl hatte offenbar – trotz seines noch jungen Alters – Humor. Da seine Brüder Philipp und Ferdinand in den Briefen an die Eltern immer mit ihren geistlichen Titeln unterschrieben (*Philippus Episcopus Rat.* und *Ferdinandus Canonicus Salisb.*) und er noch keinen Titel hatte, unterschrieb er am 20. April 1587 mit *Carolus MAGNVS* und am 26. September 1587 von Salzburg aus mit *Carolus Dux Bauariae, Can^{cus} Nulliburgensis* (Herzöge Philipp, Ferdinand und Karl an Wilhelm und Renata, Ingolstadt 20. April 1587; Herzöge Philipp und Karl an [Herzogin Renata], Salzburg 26. September 1587, in: SCHMIDT: Geschichte, Brief Nr. 3/24, S. 266-267, hier S. 267; Nr. 3/26, S. 267-268, hier S. 268).

dung und konfessionelle Erziehung. Als die Eheschließung anstand, versuchte Herzog Wilhelm, mit einer gut katholischen Braut die Religion am Hof zu befördern und das katholische Netzwerk im Reich auszubauen. Die Wahl fiel schließlich auf Maximilians Cousine Elisabeth Renata von Lothringen, die Maximilian wegen des nahen Verwandtschaftsverhältnisses erst nach päpstlicher Dispens im Februar 1595 ehelichen durfte.¹³⁴ Auch jede weitere Eheschließung seiner Kinder stand unter der Prämisse der Sicherung von katholischen und dynastischen Interessen im Reich. So verheiratete er seine Tochter Maria Anna (8.12.1574–8.03.1616) im Jahr 1600 mit dem nachmaligen Kaiser Ferdinand II., seinem Neffen.¹³⁵ Da es sich auch in diesem Fall um eine Ehe zwischen Cousin und Cousine handelte, war auch hier eine päpstliche Dispens Voraussetzung, auf die man einige Zeit warten musste. Seinem Sohn Albrecht VI. (13.06.1584–5.07.1666) gab Wilhelm 1612 Mechthild, die Tochter des Landgrafen Georg von Leuchtenberg zur Frau, wodurch diese katholische Herrschaft mittelfristig an das bayerische Herzogtum (1647) gebracht wurde. Albrecht und Mechthild waren ein sehr frommes Paar und verehrten besonders die Muttergottes in der Gnadenkapelle zu Altötting, wo sie auch beide begraben wurden. Eigentlich hätte Herzog Wilhelm seinen Lieblingssohn Albrecht nach dem Tod Herzog Philipps im Jahr 1598 gerne in den geistlichen Stand gedrängt. Doch man entschloss sich, dies nicht zu tun, da die Ehe Herzog Maximilians nach drei Jahren immer noch kinderlos war und man über Albrecht die Nachfolge sichern wollte. Wilhelms jüngste Tochter Magdalene (4.07.1587–25.09.1628) heiratete 1613 schließlich den zum katholischen Glauben konvertierten Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg.¹³⁶ Für seine beiden Söhne Philipp (22.09.1576–18.05.1598) und Ferdinand (6.10.1577–13.09.1650), die von frühester Kindheit an für den geistlichen Stand bestimmt waren, konnte Herzog Wilhelm Pfründen an den verschiedensten Domkapiteln sowie zahlreiche Bischofsstühle erwerben. Zur Beförderung ihrer Ausbildung und Karriere sowie zur weiteren Vertiefung des Kontaktes zur Kurie waren beide 1592/93 für längere Zeit in Rom beim Papst gewesen. Wilhelm sah in der Übernahme von kirchlichen Stellen durch Familienmitglieder nicht nur die Möglichkeit, den bayerischen Einflussbereich zu vergrößern, er wollte damit auch den Katholizismus im Reich schützen und sichern und die katholi-

¹³⁴ Vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 103; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 29, 315-316; HÄUTLE: Genealogie, S. 60, 62; ALBRECHT: Zeitalter, S. 408 mit Anm. 1.

¹³⁵ Vgl. DOTTERWEICH: Maximilian, S. 92, 95.

¹³⁶ Vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 103-106; SCHREIBER: Wilhelm V. S. 284, 313-315; HÄUTLE: Genealogie, S. 54-60; ALBRECHT: Bayern, S. 16; ALBRECHT: Zeitalter, S. 407 Anm. 1 (S. 408).

sche Reform vorantreiben, was die Unterstützung zahlreicher gutgeeigneter Kandidaten, etwa in Eichstätt oder Augsburg, beweist.¹³⁷

Der noch nicht einmal dreijährige Philipp war auf Wunsch Herzog Albrechts V. am 2. Februar 1579 zum Bischof von Regensburg postuliert worden. Herzog Wilhelm war wegen der Bestimmungen des Tridentinums eigentlich gegen diese Wahl, doch konnte er von seinem Vater überredet werden, nachdem auch der Papst zugestimmt hatte. Das Regensburger Domkapitel versprach sich von dieser außergewöhnlichen Postulation eines Dreijährigen zum einen den Schutz Bayerns gegenüber der protestantischen Reichsstadt, zum anderen eine Verringerung der Schulden. Sein Amt trat Philipp aber erst am 27. Mai 1595 im Alter von knapp 19 Jahren an. Außerdem besaß er Kanonikate in Straßburg, Mainz und Trier, in Köln war er Administrator des Dompropsts. Am 14. November 1584 erhielt er in München die erste Tonsur, die niederen Weihen folgten am 6. Januar 1595, am 8. September 1595 weihte ihn der Regensburger Weihbischof Johann Baptist Pichlmair zum Subdiakon. Als Zeichen der besonderen Verbundenheit des Papstes mit dem Haus Bayern wurde Philipp am 6. September 1597 in den Kardinalsrang erhoben, am 2. Februar 1598 wurde ihm im Rahmen eines Festgottesdienstes in der Münchener St. Michaelskirche das Kardinalspurpur übergeben. Auf Philipp wurden gerade von Rom große Hoffnungen gesetzt, da er nicht nur gut ausgebildet war, sondern das geistliche Leben auch verinnerlicht hatte. Doch starb dieser bereits am 18. Mai 1598 in Dachau und wurde in der Familiengruft der Münchener Frauenkirche beigesetzt. Im Regensburger Dom ließ Herzog Maximilian später ein großes Monument für seinen Bruder errichten.¹³⁸ Einige Zeit war Philipp, wie auch sein Bruder Ferdinand, als Kandidat für die Nachfolge des Passauer Bischofs Urban von Trennbach im Rennen. Der Kaiser aber stellte 1596 Erzherzog Leopold, den Sohn von Wilhelms Schwester Maria, als seinen Kandidaten auf. Ursprünglich stand der Papst auf der Seite Bayerns, doch als Ende 1597 die eine Hälfte des Domkapitels Philipp, die andere Hälfte Leopold wählte, konnte sich der Kandidat des Kaisers durchsetzen. Diese Entscheidung des Papstes für Leopold sorgte bei den Herzögen Wilhelm und Maximilian für große Enttäuschungen. Es kam soweit, dass das Verhältnis zu Rom und Graz für einige Zeit unterbrochen wurde.¹³⁹ Für die bayerische Kirchenpolitik hätte die

¹³⁷ Vgl. MEICHELBECK: *Chronica*, S. 284-285; STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 385-386; SCHWEIZER: *Beiträge 1593-1594*, 1914, S. 131*-135*; BECKER: *Bildungskarrieren*, S. 301-303.

¹³⁸ BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1595 Sept. 8; Fürstensachen 93, Prod. 10; vgl. AETTENKHOVER: *Geschichte*, S. 103-104; HÄUTLE: *Genealogie*, S. 56; STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 271-284; DÖDL: *Philipp*; REICHENBERGER: *Administration*; KÖNIG: *Dreimal Chorherrenstift*, S. 260; FUCHS: *Wahlkapitulation*, S. 34-38; HAUSBERGER: *Geschichte*, Bd. I, S. 324-329; HEIL: *Reichspolitik*, S. 614-615.

¹³⁹ Vgl. STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 284-309; LANZINNER: *Passau*, S. 70.

Wahl Philipps, der damit Regensburg und Passau in Händen gehalten hätte, weitreichende Folgen gehabt. Zweimal, 1585 und 1597, wurde darüber hinaus versucht, Philipp in Freising zum Nachfolger seines Onkels Ernst zu machen. Damit wären mit Freising, Passau und Regensburg drei der vier großen bayerischen Bistümer nicht nur in der Hand von Familienmitgliedern, sondern in der eines einzigen Wittelsbachers gewesen. Da Herzog Wilhelm V. immer auch in Salzburg einen seiner Söhne als Erzbischof durchsetzen wollte, strebte er offenbar eine „bayerische Staatskirche“ auch auf diesem Wege an.¹⁴⁰ Dies wurde bereits von den Zeitgenossen vermutet. So befürchtete Bischof Urban von Trennbach, dass *die Baiern Passau, Regensburg und andere oberdeutsche Bistümer erblich machen und so ein neues Königreich Baioarien errichten möchten*.¹⁴¹

Für Herzog Ferdinand war in erster Linie vorgesehen, die zahlreichen Bistümer und Reichsabteien, die sein Onkel angesammelt hatte, zu übernehmen, um sie so für das Haus Bayern längerfristig zu sichern. Herzog Wilhelm V. und dann auch seinem Sohn Maximilian gelang es, Ferdinand mit einer fast unüberschaubaren Fülle von geistlichen Pfründen zu versorgen. So war dieser Domherr in Trier, Mainz und Eichstätt, Koadjutor der Dompropsteien in Würzburg und Straßburg, Koadjutor und dann Propst von Berchtesgaden, ab 1595 Koadjutor von Köln, Propst bei St. Cassian in Bonn und Dompropst in Köln und Magdeburg. 1612 wurde er in der Nachfolge seines verstorbenen Onkels Erzbischof von Köln sowie Bischof von Hildesheim, Lüttich und Münster. 1618 konnte er schließlich noch Paderborn an sich bringen. Daneben war er auch Abt von Stablo und Malmedy.¹⁴²

Trotz einiger Niederlagen betrieb Herzog Wilhelm V. eine äußerst erfolgreiche Bistumspolitik, durch die er die Stellung Bayerns in Reich und Reichskirche erheblich erweitern konnte. Oft war er dabei in Konkurrenz zum Kaiser aktiv, doch konnte er sich, wie auch bei seinem gegenreformatorischen Wirken, zumeist nicht nur auf die Kurie, sondern auch auf Spanien stützen.¹⁴³

Aufgrund der starken Schuldenbelastung hatte Herzog Wilhelm V. seine gesamte Regierungszeit mit einer erheblichen Einschränkung seines politischen, auch kirchenpolitischen Spielraums zu kämpfen. Dass er dann dennoch so große Geldsummen in einzelne kirchliche Vorhaben steckte, zeigt, welch hohe Bedeutung er ihnen zumaß.

¹⁴⁰ Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 657-658.

¹⁴¹ Zitiert nach: ALBRECHT: Zeitalter, S. 402-403.

¹⁴² Vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 104; SCHREIBER: Wilhelm V. S. 310-313; HÄUTLE: Genealogie, S. 56; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 658-660; KÖNIG: Dreimal Chorherrenstift, S. 260; ALBRECHT: Zeitalter, S. 396; SAMMER: Wilhelm V., S. 193.

¹⁴³ Vgl. LOJEWSKI: Weg, S. 431.

Schon von seinem Vater hatte Wilhelm große Schulden übernehmen müssen und auch er selbst hatte als Erbprinz sein Budget deutlich überzogen.¹⁴⁴ Hinzu kam, dass einige seiner Aktivitäten einen großen Finanzaufwand mit sich brachten. Neben dem Bau des Jesuitenkollegs und der St. Michaelskirche in München ist hier besonders der Kölner Krieg zu nennen. Immer wieder musste sich Herzog Wilhelm deshalb – so wie es im Finanzsystem der Zeit üblich war – an die Landschaft wenden. Die Höhe der dabei beantragten Summen ließ jedoch immer mehr die Befürchtung eines Staatsbankrotts aufkeimen.

Als verschiedene Maßnahmen Wilhelms V., die Staatsfinanzen zu sanieren, wie etwa die Einführung des staatlichen Salzhandelsmonopols,¹⁴⁵ die Errichtung des Münchener Hofbräuhauses¹⁴⁶ oder gar die Beschäftigung eines Goldmachers,¹⁴⁷ nicht oder nicht sofort griffen, musste der Herzog bereits im Jahr 1593 die Landschaft um die Übernahme von weiteren 1.300.000 fl. Schulden bitten. Noch während dieses Landtages machte sich Wilhelm von Landshut aus auf, eine Wallfahrt nach Altötting zu unternehmen. Als er von dort zurückkam, forderte er die Stände auf, seinem Sohn Maximilian als zukünftigem Landesherrn die Eventualhuldigung zu leisten, was diese am 11. Januar 1594 auch taten.¹⁴⁸ Am 1. Januar 1595 ernannte er seinen Sohn dann offiziell zu seinem mitregierenden Stellvertreter und übertrug ihm die innere Administration Bayerns.¹⁴⁹

Mit diesen Schritten hatte sich Wilhelm offenbar die Unterstützung durch seinen Sohn in den Regierungsgeschäften erhofft, an einen gänzlichen Rückzug aus den landesherrlichen Aufgaben aber wohl noch nicht gedacht. Dieser Schritt wurde ihm aber dann 1596 von seinem Sohn und im Sommer 1597 schließlich von einer von ihm zur Lösung des Schuldenproblems eingesetzten Kommission nahegelegt. Denn die Doppelregierung hatte die Zerrüttung der Staatsfinanzen noch beschleunigt, so dass schon wieder 800.000 fl. offene Schulden anstanden. Wilhelm folgte diesen Ratschlägen und unterzeichnete am 15. Okto-

¹⁴⁴ Vgl. SAMMER: Wilhelm V., S. 190.

¹⁴⁵ Vgl. ALBRECHT: Herzogtum, S. 24; GEYER: Salzniederlage, S. 62; PRESS: Wittelsbachische Territorien, S. 583; SCHREMMER: Gewerbe, Tl. 1, S. 756-757; HOFFMANN: Territorialstadt, S. 100; LETZING: Bierbrauwesen, S. 43; HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 37.

¹⁴⁶ Küchenmeisterinstruktion Herzog Wilhelms V., 22. Mai 1589; in: FÖRINGER, Anordnungen, Nr. 7, S. 126-133, hier S. 132; Die Gründung des Hofbräuhauses, 27. September 1589, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 112, S. 515-516; vgl. STÖRMER: Städte, S. 46; PRESS: Wittelsbachische Territorien, S. 583; LETZING: Bierbrauwesen; BILLER / RASP: München, S. 326-327; SAMMER: Wilhelm V., S. 193, 200; BURGER: Hofbräuhaus, S. 16; HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 36.

¹⁴⁷ Vgl. STRIEDINGER: Bragadino; WAGNER: Kaiserhütte; KALLFELZ: Bragadin; DÖRFLER: Landshut, S. 142; SAMMER: Wilhelm V., S. 199-200; HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 36.

¹⁴⁸ Vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 282-284; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 426; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 674-678.

¹⁴⁹ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 430-432; HARTMANN: Münchens Weg, S. 66.

ber 1597 die Abdankungsurkunde,¹⁵⁰ am gleichen Tag verfasste er sein Testament, in dem er seine vier Söhne dazu verpflichtete, die geistliche Jurisdiktion, die Kirchengüter und den gesamten Klerus immer zu verteidigen, aber bei diesem wie bei allen in Religions-sachen auch für gute Disziplin und exemplarischen Wandel zu sorgen.¹⁵¹ Zwei Monate später, am 14. Dezember, sagte er dem Kaiser die Regalien auf. Mit der Entbindung aller Beamten und Lehensleute vom Eid auf ihn am 4. Februar 1598 war der Regierungsübergang an Herzog Maximilian dann abgeschlossen.¹⁵²

Es wäre wohl zu einseitig gedacht, die vorzeitige Regierungsübergabe an den Sohn ausschließlich durch die Finanzmisere erklären zu wollen. Zum einen litt Herzog Wilhelm spätestens seit 1590/91 an regelmäßigen Kopf- und Herzbeschwerden, was schon damals zu einer partiellen Beteiligung Maximilians an den Regierungsgeschäften geführt hatte. Zum anderen verspürte Herzog Wilhelm offenbar das Bedürfnis, sich aus kontemplativen Gründen vom öffentlichen Leben zurückzuziehen.¹⁵³ Doch auch über die Beendigung seiner Regierungstätigkeit hinaus gab es bestimmte Punkte, wie etwa kirchliche und kirchenpolitische Angelegenheiten oder die Versorgung seiner Söhne mit geistlichen Pfründen, bei denen er sich weiter sehr aktiv betätigte.¹⁵⁴ Daneben stand er seinem Sohn weiterhin als Ratgeber zur Seite.¹⁵⁵

Die meiste Zeit nach seinem Regierungsabtritt verbrachte Herzog Wilhelm V., dessen Tagesablauf nun zumeist von Gottesdienstbesuchen, dem Gebet und Werken der Nächstenliebe bestimmt war, in seiner neuerbauten Wilhelminischen Veste in München oder aber in Schleißheim und Neudeck in der Au, wo er sich jeweils Einsiedeleien errichten ließ. Daneben war er regelmäßig im Kartäuserkloster St. Vitus in Prüll bei Regensburg zu Gast, wo er eine eigene Zelle besaß. In der Au erbaute er für den 1610 heiliggesprochenen Karl Borromäus zwischen 1621 und 1623 eine Kirche und übergab sie dem Basilius-Or-

¹⁵⁰ Abdankung Wilhelms V., München 15. Oktober 1597, in: ARETIN: Maximilian, S. 516-519; verbesserter Wiederabdruck in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 128, S. 607-610.

¹⁵¹ BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1597 Okt. 15, Testament Herzog Wilhelms V., München 15. Oktober 1597; AEM, Stiftsakten München ULF 3 (Auszüge aus dem Testament).

¹⁵² BayHStA, Kurbayern Generallandesdirektion 507, fol. 157, Gedrucktes Mandat, betr. die Regierungsübergabe von Herzog Wilhelm an Herzog Maximilian, München 4. Februar 1598; abgedruckt in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 129, S. 610-611; vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 434-437; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 674-678; DOLLINGER: Studien, S. 38-40; ALBRECHT: Zeitalter, S. 404-406; SAMMER: Wilhelm V., S. 199-200; HEYDENREUTER: Finanzreform, S. 101-103; LETZING: Bierbrauwesen, S. 90-91. Am 17. Dezember 1618 wurden dann in einem Vergleich zwischen den Herzögen Wilhelm V. und Maximilian I. weitere Punkte rechtlich geklärt (BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1618 Dez. 17).

¹⁵³ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 303; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 1, 423-425; MÜLLER: Kurfürst Maximilian, S. 162; ALBRECHT: Herzogtum, S. 37; ALBRECHT: Zeitalter, S. 404.

¹⁵⁴ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 406, 434-437.

¹⁵⁵ Vgl. ALBRECHT: Zeitalter, S. 406.

den,¹⁵⁶ in Ried bei Mering stiftete er 1598 eine Kapelle und eine ewige Messe mit einem eigenen Kaplan.¹⁵⁷ Weiterhin lag ihm besonders der Jesuitenorden am Herzen, dessen Missionen in China, Japan, Peru und Brasilien er großzügig förderte.¹⁵⁸ Herzog Wilhelm V. verstarb am 7. Februar 1626 im Alter von 77 Jahren in München und wurde neben seiner Frau Renata in der Michaelskirche beigesetzt.¹⁵⁹

¹⁵⁶ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 327; STABER: Kirche, S. 147; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 53; STAPF / HUFNAGEL: Basilianer-Mönche, S. 24-25; LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 178 mit Anm. 196.

¹⁵⁷ Vgl. SÖTL: Stiftungen, S. 92, 201; BODE: Kapelle, S. 2-4, 6. Bereits in seinem Testament vom 15. Oktober 1597 hatte Wilhelm angekündigt, *das clain Capellel, so wir nechst bey Möring, vnnser lieben Frawen zue ehren, vom grundt wider aufsezen* zu lassen (BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1597 Okt. 15, fol. 5v).

¹⁵⁸ Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 630; LEIDINGER: Jesuitenmissionen; RÖMMELT: Reich, S. 88; WANG: Bemühungen, S. 24; COLLANI: Förderung, S. 95-96.

¹⁵⁹ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 320-321; ALBRECHT: Zeitalter, S. 406; SAMMER: Wilhelm V., S. 200-201.

Der Ausbau geistlicher Zentren als Kernstück der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. (1579-1597/98) in Bayern

Von den 34 Städten¹⁶⁰ und den 90 gefreiten Märkten, die es im 16. Jahrhundert im überwiegend agrarisch geprägten Herzogtum Bayern gab, besaßen nur wenige überregionale Bedeutung. Die Zahl der führenden Zentralorte beschränkte sich eigentlich auf die fünf Hauptstädte des Landes: München, Ingolstadt, Straubing, Landshut und Burghausen. Diese waren – bis auf Ingolstadt – die Regierungsstädte der vier Rentämter, also der bayerischen Mittelbehörden. Ingolstadt hingegen ragte durch die Landesuniversität heraus. Alle fünf Städte hatten Residenzcharakter, da München, Landshut, Ingolstadt und Straubing im spätmittelalterlichen Bayern Hauptstädte der einzelnen Teilherzogtümer waren und auch Burghausen als Nebenresidenz von Landshut – gerade durch seine imposante Buranlage – zu diesem Kreis gezählt werden kann.¹⁶¹ Diese fünf Hauptorte, von denen nur München (etwa 20.000), Landshut (etwa 8.000), Ingolstadt (etwa 4.500) und Straubing (etwa 4.000) über 4.000 Einwohner zählten,¹⁶² genossen eine rechtliche Sonderstellung, da sie dem Rentmeisterumritt nicht unterworfen waren, zu keinem Land- oder Pfleggericht gehörten und so den Regierungen unmittelbar unterstanden. Hinzu kam, dass die fünf Hauptstädte im Laufe des 16., bzw. zu Beginn des 17. Jahrhunderts vom Landesherrn das Privileg der Hochgerichtsbarkeit zugesprochen bekamen. Den Anfang machte hierbei Ingolstadt 1507, München folgte 1561, 1581 dann Burghausen und schließlich Landshut 1601 und Straubing 1602. Diese fünf Städte konnten nun also ihren Stadtrichter selbst bestimmen und einsetzen.¹⁶³

Dies bedeutete jedoch nicht, dass die bayerischen Hauptstädte im 16. Jahrhundert ihre auf die mittelalterlichen Privilegien gestützte Position so ausbauen konnten, dass es zu einer größeren Unabhängigkeit oder zu einem Machtzuwachs gekommen wäre. Im Gegenteil: Die Städte standen seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter zunehmendem Einfluss des Fürsten. Alle landesherrlichen Städte und Märkte wurden nicht zuletzt durch die deutliche Intensivierung der allgemeinen Landesgesetzgebung in den frühmodernen

¹⁶⁰ München, Landshut, Straubing, Wasserburg, Reichenhall, Schongau, Kelheim, Weilheim, Friedberg, Viechtach, Neuötting, Pfaffenhofen, Moosburg, Osterhofen, Neustadt, Furth im Wald, Schrobenhausen, Grafenau, Stadtamhof, Dietfurt, Abensberg, Wemding, Landau, Erding, Dingolfing, Schärding, Traunstein, Rain, Vilshofen, Deggendorf, Braunau, Burghausen, Landsberg und Ingolstadt.

¹⁶¹ Vgl. PRESS: Wittelsbachische Territorien, S. 595 Anm. 114.

¹⁶² Alle anderen Städte und Märkte lagen unter 2.000 Einwohnern. Etwa 80 % der Bevölkerung lebte in Dörfern, Weilern und Einöden (ALBRECHT: Herzogtum, S. 23-24; ALBRECHT: Staat, S. 640-641).

¹⁶³ Vgl. ROSENTHAL: Geschichte, Bd. 2, S. 109; FISCHER: Verwaltungsorganisation, S. 19 Anm. 78; STÖRMER: Städte, S. 39-40; ALBRECHT: Staat, S. 626, 636; HOFFMANN: Territorialstadt, S. 84-85.

Staatsaufbau integriert und dabei in ihrer Rechtsausübung teilweise deutlich behindert. Einen herben wirtschaftlichen Schlag für die Städte, gerade für München und Burghausen, bedeutete dann das im Jahr 1587 von Herzog Wilhelm V. durchgesetzte landesherrliche Salzhandelsmonopol, da viele Städte vom Salzhandel stark profitiert hatten.¹⁶⁴

Nicht zuletzt kam es im 16. Jahrhundert aufgrund der kompromisslosen Religionspolitik der bayerischen Herzöge häufig zu scharfen Konflikten zwischen dem Landesherrn und den größeren Städten, da sich hier die evangelische Bewegung schnell ausbreitete und zahlreiche Sympathisanten fand. In München, Ingolstadt und Landshut wurden sogar lutherische Schriften gedruckt und verbreitet, viele Landeskinder zog es zum Studium nach Wittenberg. Die zweite große protestantische Welle erreichte Bayern dann in den Jahren nach der Jahrhundertmitte und fand dieses Mal neben dem städtischen Bürgertum gerade auch im Adel zahlreiche Anhänger. Speziell in München, Landshut und besonders in Straubing, aber auch in Wasserburg und Pfarrkirchen traten viele Mitglieder der städtischen Mittel- und Oberschichten bewusst und offen für die neue Lehre ein. Nach der Niederschlagung der protestantisch gesinnten Adelsopposition auf den Landtagen griff Herzog Albrecht zu Beginn der 1570er Jahre zu dem radikalen Mittel der Landesausweisungen, wodurch gerade die Hauptstädte den herben Verlust zahlreicher Mitglieder der finanzstarken Oberschicht verkraften mussten. Auf der anderen Seite aber gelang es dem Herzog, die städtischen Eliten an sich zu binden, indem er zahlreiche gebildete Bürgersöhne für die stetig anwachsende herzogliche Verwaltung gewinnen konnte, die bessere Karrierechancen bot als die städtischen Stellen.¹⁶⁵

Die bayerischen Herzöge griffen also immer wieder massiv in die städtischen Verhältnisse ein und versuchten, jede sich bietende Gelegenheiten zu nutzen, den landesherrlichen Einfluss in den Städten auszubauen.

¹⁶⁴ Vgl. STÖRMER: Städte, S. 40, 45-46; HOFFMANN: Territorialstadt, S. 100, 110; SCHMID: Städtepolitik, S. 78; HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 37. In der Stadt Ingolstadt wurde die Verstaatlichung des Salzhandels erst 1596 durchgeführt (vgl. HOFMANN: Geschichte, S. 259).

¹⁶⁵ Vgl. STÖRMER: Städte, S. 40; ZIEGLER: Reformation, S. 11-12, 33.

A.) München – *Roma secunda* und potentielle Kaiserstadt

Mit dem Aussterben der wittelsbachischen Linie Bayern-Landshut 1503, dem für Bayern-München weitgehend erfolgreichen Ausgang des Erbfolgekrieges von 1504/05 und der Einführung der Primogeniturordnung durch Herzog Albrecht IV. im Jahr 1506 war das als herzogliche Stadt im Jahr 1158 gegründete München, das besonders unter Kaiser Ludwig dem Bayern und dann im ausgehenden 15. Jahrhundert eine wichtige Rolle eingenommen hatte, endgültig zur bedeutendsten Stadt des bayerischen Herzogtums aufgestiegen. Hier nahm fortan der regierende Herzog des wiedervereinigten Bayern seine Residenz und hier befanden sich die wichtigsten landesherrlichen Behörden, die obersten Gerichte und nicht zuletzt der Hof. Dieser Zuwachs an Bedeutung schlug sich auch in den Einwohnerzahlen nieder, die von etwa 13.000 im Jahr 1500 auf etwa 20.000 im Jahr 1580 deutlich anwuchsen.¹⁶⁶ München war nun „eindeutiger Mittelpunkt des Herzogtums“ und – gerade durch den Hof – zum Vorbild für das ganze Land geworden.¹⁶⁷

Dieser in erster Linie auf die herzogliche Macht und das fürstliche Selbstbewusstsein gegründete Bedeutungszuwachs des Residenzortes München konnte für die bürgerliche Stadt nicht ohne Folgen bleiben. Durch die Gründung verschiedener Zentralbehörden, die damit verbundene Spezialisierung auf gewisse Zuständigkeitsbereiche und die Errichtung neuer Dienstbereiche in der herzoglichen Verwaltung sowie das deutlich gesteigerte fürstliche Repräsentationsbedürfnis wuchs gerade in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Zahl der Hofbediensteten und der landesherrlichen Beamten in der Stadt massiv an. Waren im Jahr 1508 am Münchener Hof noch 162 Personen beschäftigt – etwa so viele, wie auch ein halbes Jahrhundert zuvor –, umfasste der Hof im 1552 bereits 384 Personen, nur vier Jahre später waren es 485 und 1571 schließlich 866. Damit war ein erster Höhepunkt erreicht. Von nun an versuchte man, den Hofstaat wieder zu verkleinern, was aber nur bedingt gelang: 1586 waren es immerhin noch 754 und 1591 gut 700 Personen, die am Hof tätig waren.¹⁶⁸ Durch diese große Anzahl an z.T. finanzstarken herzoglichen Angestellten in der Stadt veränderte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung und die innere Struktur Münchens erheblich.¹⁶⁹

Aus der spätmittelalterlichen, weitgehend autonomen Kaufmanns- und Fernhandelsstadt für Salz, Welschwein und Getreide mit großem bürgerlichen Selbstbewusstsein, in der der

¹⁶⁶ Vgl. HÜBNER: München, Bd. II, S. 4; SCHWAB: Zeiten, S. 167; SCHWAIGER: München, S. 94, 116; NISING: Weise, S. 208; HARTMANN: Münchens Weg, S. 48.

¹⁶⁷ Vgl. ALBRECHT: Staat, S. 630.

¹⁶⁸ Vgl. LANZINNER: Fürst, S. 21-25; ALBRECHT: Maximilian, S. 37.

¹⁶⁹ Vgl. HECKER: Glaube, S. 148; HARTMANN: Münchens Weg, S. 48-49.

Hof nur eine untergeordnete Rolle spielte und der Adel so gut wie nicht präsent war, war innerhalb weniger Jahrzehnte eine fürstliche Residenzstadt geworden. Dieser Wandel wird auch an den größeren Bauwerken der Stadt ersichtlich. Auf die mit Bürgerstolz errichteten Gebäude des 15. Jahrhunderts, wie Frauenkirche und Altes Rathaus, folgten im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert unter den Herzögen Albrecht V., Wilhelm V. und Maximilian nur noch fürstliche Großprojekte wie etwa die Residenz.¹⁷⁰ Der Landesherr war zum Stadtherrn aufgestiegen, das städtische Bürgertum „zum Statisten auf höfischer Bühne, bei großen Empfängen und Aufzügen und bei der Fronleichnamsprozession“¹⁷¹ geworden. Seit 1530 nannte sich München *Fürstliche Stadt* und seit 1574 dann *Fürstliche Hauptstadt*.¹⁷² Durch die Gründung der Hofbibliothek und die Anlage von Sammlungen durch Albrecht V. und die – mit gewissen Schwerpunktverschiebungen – konsequente Fortführung unter Wilhelm V. wurde darüber hinaus das Fundament für den Aufstieg Münchens zu einem europäischen Zentrum von Kunst, Kultur und Wissenschaft gelegt.¹⁷³

Auf den ersten Blick besaß der Landesherr des ausgehenden 16. Jahrhunderts im Vergleich zum Spätmittelalter geringere Rechte in der Stadt. Gestand man dieser doch im *Albertinischen Rezess* vom 31. Oktober 1561 zu den bisherigen Privilegien auch die Hochgerichtsbarkeit über ihre Bürger zu.¹⁷⁴ Im Widerspruch zu diesen Abmachungen versuchte Herzog Wilhelm V. in den Jahren 1586, 1587 und 1592 jedoch, einen eigenen Kandidaten in das Stadtoberrihteramt zu befördern. Auch wenn es ihm nicht gelang, ein fürstliches Ernennungsrecht durchzusetzen, so bot das Kontrollrecht des Hofrats über das Stadtoberrihteramt immer wieder die Möglichkeit, sich in die städtische Rechtssprechung einzumischen. Außerdem nahm Wilhelm für sich in Anspruch, als Landesherr jederzeit in ein Verfahren eingreifen zu können.¹⁷⁵

De facto gelang es dem Landesherrn, seinen Einfluss in der Stadt stetig zu steigern, indem er Macht und Einfluss des Magistrats zurückdrängte und die landesherrliche Polizeige-

¹⁷⁰ Vgl. BOSL: Hohe Schule, S. 83; ALBRECHT: Herzogtum, S. 26; KRAMER: Entwicklung, S. 334.

¹⁷¹ SCHATTENHOFER: Wittelsbacher, S. 44-45.

¹⁷² Vgl. BRAUNFELS: Regio, S. 135.

¹⁷³ Vgl. WESTENRIEDER: Beyträge, Bd. III, S. 91; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 199-200; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 409; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 627; BECKENBAUER: Pracht, S. 347; LUTZ / SCHMID: Humanismus, S. 873; HARTMANN: Münchens Weg, S. 51; GULLATH: Bücher, S. 37: Wilhelm V. kaufte 1583 von einem Griechen 50 griechische Handschriften und zwischen 1585 und 1587 die Bibliothek des Augsburger Patriziers und Ratsherrn Johann Heinrich Herwart, 1592 erwarb er einen großen Teil der Sammlung von Johann Georg von Werdenstein, und 1590 den Nachlass von Philipp Apian. Mit Erlaubnis des Papstes sammelte Wilhelm in einem abgesonderten, verschlossenen Raum der Hofbibliothek ketzerische Bücher (Päpstliches Indult von Nuntius Ninguarda für Herzog Wilhelm V., München 12. Dezember 1579, in: THEINER: Annales, Nr. VII, S. 10-11).

¹⁷⁴ Der Albertinische Rezess für die Stadt München, München 31. Oktober 1561, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 47, S. 317-322.

¹⁷⁵ Vgl. HEYDENREUTER: Magistrat, S. 191; LÖFFELMEIER: Stadtoberrihterordnung, S. 67-68, 71.

setzung durchsetzte. Letztere, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fast „inflationären Charakter“ annahm, konnte landesweit nur schwer durchgesetzt werden, doch zumindest in München war der „Arm des frühabsolutistischen Herrschers“ stark genug. So sollte die Residenzstadt nach dem Willen des Landesherrn den anderen bayerischen Städten als Vorbild dienen.¹⁷⁶ Beispielsweise wurde der Rat im Jahr 1581 vom Herzog zu einer Geldstrafe von 500 fl. verurteilt, weil er im Vorgehen gegen die Konkubinen der Geistlichkeit zu nachlässig sei.¹⁷⁷ Ein Jahr zuvor, 1580, hatte Herzog Wilhelm, offenbar zur Demonstration seiner Macht, überraschend angeordnet, dass der monatliche Wechsel der zwölf patrizischen Inneren Räte im Bürgermeisteramt durch die Aufstellung von nur mehr vier Bürgermeistern für jeweils ein Quartal abgelöst werden sollte, 1587 wurde die Zahl dann auf sechs erhöht.¹⁷⁸ So wurde unter den Herzögen Wilhelm V. und Maximilian I. in frühabsolutistischer Manier die städtische Selbstverwaltung immer wieder grundsätzlich in Frage gestellt.¹⁷⁹

Ein harter Schlag für das Münchener Bürgertum war die staatliche Monopolisierung des Salzhandels am 1. Januar 1587 durch den Herzog, der dabei klar machte, dass einmal erteilte Freiheiten und Privilegien durchaus wieder zurückgenommen werden könnten.¹⁸⁰ Zu einer weiteren Schwächung der städtischen Seite kam es auch deshalb, weil immer mehr Söhne aus bedeutenden Münchener Bürgergeschlechtern Gefallen an einer Karriere im Hofdienst fanden. Darüber hinaus strebten sie nach der Nobilitierung und versuchten, adelige Hofmarken auf dem Land zu erwerben.¹⁸¹ Während es am Ende des Mittelalters in München noch keinen Adeligen gab, waren ein gutes Jahrhundert später in den Straßen um die Residenz 130 von 235 Anwesen im Besitz des Adels und der Geistlichkeit.¹⁸² Beide Gruppen gehörten nicht zur Bürgergemeinde und damit auch nicht zum städtischen Rechtsbereich. Dies galt ebenso für das gesamte Hofpersonal, das unmittelbar der fürstlichen Jurisdiktion unterstand. Im bereits angesprochenen *Albertinischen Rezess* wurde darüber hinaus geregelt, dass auch die Ehefrauen, Kinder und Diener der Hofangestellten

¹⁷⁶ Vgl. HEYDENREUTER: Magistrat, S. 193.

¹⁷⁷ Vgl. SCHATTENHOFER: Henker, S. 139.

¹⁷⁸ Vgl. FISCHER: Verwaltungsorganisation, S. 116-117; BAUER: Grundzüge, S. 13; ALBRECHT: Staat, S. 637-640; HEYDENREUTER: Magistrat, S. 196. Dem *Chronicon Monacense* hingegen ist zu entnehmen, dass Wilhelm V. die Anzahl der Bürgermeister erst am 14. Januar 1585 auf vier festlegte und dann im Jahr 1597 auf sechs erhöhte (HÄUTLE: Reindlsche Chronik, S. 483-484).

¹⁷⁹ Vgl. SCHATTENHOFER: Wittelsbacher, S. 47; HEYDENREUTER: Magistrat, S. 189.

¹⁸⁰ Vgl. SCHATTENHOFER: Wittelsbacher, S. 47; SCHWAB: Zeiten, S. 172-173; HEYDENREUTER: Magistrat, S. 190; HARTMANN: Münchens Weg, S. 58.

¹⁸¹ Vgl. SCHATTENHOFER: Münchner Patriziat, S. 33; ALBRECHT: Staat, S. 637-640; HARTMANN: Münchens Weg, S. 48-49, 58.

¹⁸² Vgl. BRAUNFELS: Regio, S. 135.

von der bürgerlichen Stadtobrigkeit exempt seien. Damit war die außerhalb der Bürgergemeinde stehende Bevölkerung mehr und mehr angewachsen, was für die Stadt ein großes Problem darstellte. Seit dem Spätmittelalter waren die herzoglichen Räte und sechs Sekretäre darüber hinaus sogar von der städtischen Steuer für ihre selbstbewohnten Häuser innerhalb des Burgfriedens befreit.¹⁸³

Bei der Auswahl seiner Hofbeamten entschied der Landesherr auch nach konfessionellen Gesichtspunkten. Es sollte eine katholische Elite in der Stadt gebildet werden, um damit den Einfluss des Luthertums in der Stadt deutlich zu beschränken. Denn dieses hatte in München des 16. Jahrhunderts eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. Schon Hans Schobser, der bedeutendste Münchener Buchdrucker seiner Zeit, hatte 1519 sein handwerkliches Geschick in den Dienst der neuen Lehre gestellt und zahlreiche lutherische Schriften in seiner Werkstatt produziert und verteilt. Das massive Vorgehen der bayerischen Herzöge gegen den Buchdrucker markierte den Beginn der Religionspolitik. In den 1520er Jahren stieg das Interesse an der lutherischen Bewegung dennoch weiter an, auch das Wiedertäuferium konnte sich in der Stadt ausbreiten. 1524 kam es sogar zur Hinrichtung eines lutherischen Bäckergehilfen wegen verächtlicher Äußerungen über die Muttergottes. Im Jahr 1531 wurde dann der Rat der Stadt als zur Hälfte lutherisch bezeichnet. Dennoch hatte die neue Lehre zu dieser Zeit noch keine festeren Wurzeln in der Stadt schlagen können. Die Gruppe war offenbar doch zu klein, um vor dem Herzog unbemerkt eine feste Struktur aufzubauen. Ab etwa 1550 jedoch war das protestantische Gedankengut dann in der Öffentlichkeit fast ständig präsent. So bezeichnete Petrus Canisius München als zwar schöne, aber von Ketzern verdorbene Stadt. Dieser Zustand rief das entschiedene Vorgehen Albrechts V. hervor, der nach dem Religionsmandat von 1558 den Druck auf die Protestanten deutlich erhöhte. Der Herzog forderte den Rat der Stadt auf, gegen den Verkauf lutherischer Bücher vorzugehen und regelmäßig die Buchläden zu kontrollieren. Darüber hinaus sollte der Rat Spitzel aufstellen und gegen die protestantischen Frauen im Patriziat vorgehen. Außerdem ordnete der Herzog an, dass ein Eintritt in städtische Dienste sowie der Antrag auf das Münchener Bürgerrecht zukünftig von dem Bekenntnis zum katholischen Glauben abhängig sei. Schließlich gab er den Anhängern der neuen Lehre einen Monat Zeit, die Stadt München sowie das Herzogtum zu verlassen: In den Jahren nach 1568 traf dies auf 46 zumeist vermögende Personen der Oberschicht zu. So beklagte der Stadtrat im Jahr 1570, dass viele vermögende Bürger aus Glaubensgründen

¹⁸³ Vgl. ALBRECHT: Herzogtum, S. 26; LANZINNER: Fürst, S. 144; HARTMANN: Münchens Weg, S. 58.

weggezogen seien, was für München erheblichen wirtschaftlichen Schaden mit sich gebracht habe. Doch war es Herzog Albrecht V. durch diese harten Repressionsmaßnahmen, die flankiert wurden durch reformerische und seelsorgerische Aktionen, gelungen, innerhalb weniger Jahre eine fast geschlossen katholische Stadtbevölkerung zu schaffen.¹⁸⁴ Zur letzten lutherischen Predigt in München kam es 1587.¹⁸⁵

In organisatorischer Hinsicht war das kirchliche Leben Münchens zu Beginn der Frühen Neuzeit folgendermaßen geregelt: Das Stadtgebiet war in die Pfarrei St. Peter und die Frauenpfarrei aufgeteilt, bei denen der Herzog das Präsentationsrecht besaß.¹⁸⁶ Daneben existierte die Heiliggeistpfarrei, die sich aber ausschließlich auf die Insassen des Spitals sowie das dort tätige Personal beschränkte.¹⁸⁷ Das älteste der mittelalterlichen Klöster der Stadt, die im 16. Jahrhundert noch bestanden, war das Kloster der Franziskaner, das zuerst am Anger untergebracht war (zwischen 1204 und 1284) und dann auf Veranlassung Ludwigs des Bayern in die Nähe des Hofes, an die Stelle des heutigen Max-Joseph-Platzes, übersiedelte. In das nun vakante Kloster am Anger zogen Klarissen ein. 1294 wurde dann das Münchener Augustinereremitenkloster gegründet, in dem auch das Provinzialat des Ordens untergebracht war. Hinzu kamen die beiden Drittordensklöster, das Ridler- und das Püttrich-Regelhaus.¹⁸⁸

1.) Die Münchener Fronleichnamsprozession

Mit Wilhelm V. begann eine neue Ära der Kirchenorganisation und des religiösen Lebens der Stadt. Ein signifikantes Zeichen für die Intensivierung des religiösen Lebens und zugleich eine eindrucksvolle Demonstration des katholischen Glaubens stellte die Münchener Fronleichnamsprozession dar. Dabei verband sich die persönliche Frömmigkeit Wilhelms V. mit seinem Anspruch nach fürstlicher Repräsentation und öffentlicher Demonstration des Glaubens in besonders eindringlicher Weise. Der Herzog setzte alles daran, das Sakrament der Eucharistie in einem prachtvollen Triumphzug für jedermann ersichtlich zu ehren und zu feiern.¹⁸⁹

Das am Beginn des 13. Jahrhunderts entstandene, im Jahr 1264 dann von Papst Urban IV. offiziell eingeführte und bald auch mit einer Prozession verbundene *Festum Ssmi. Corpo-*

¹⁸⁴ Vgl. ALBRECHT: München, S. 168-169; HECKER: Glaube, S. 150-160; HARTMANN: Münchens Weg, S. 53, 56-57.

¹⁸⁵ LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 239.

¹⁸⁶ Vgl. HUH: Geschichte, S. 51-52; SCHWAIGER: München, S. 86.

¹⁸⁷ Vgl. SCHWAIGER: München, S. 86.

¹⁸⁸ Vgl. GEIB: Reihenfolgen, 1859/61; BREITER: München, S. 9-27; SCHLÖGL / OTT: Art. München, S. 517.

¹⁸⁹ Vgl. DOTTERWEICH: Maximilian, S. 32.

ris Christi erhielt aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der Realpräsenz in der Zeit der konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts eine ganz neue Bedeutung und Brisanz.¹⁹⁰ Das Konzil von Trient bestätigte auf seiner 13. Sitzung vom 11. Oktober 1551, als es um das Sakrament der Eucharistie ging, den Brauch der Kirche, an einem Festtag im Jahr das Allerheiligste in Prozessionen durch die Straßen und Plätze zu tragen. Dadurch sollte dem Herrn und Erlöser nicht nur gedankt und gedacht, sondern auch erreicht werden, *victricem veritatem de mendacio et haeresi triumphum agere, ut eius adversarii in conspectu tanti splendoris et in tanta universae ecclesiae laetitia positi vel debilitati et fracti tabescant vel pudore affecti et confusi aliquando resipiscant*.¹⁹¹ Durch diesen konfessionell-kämpferischen Aspekt wandelte sich die Fronleichnamsprozession im 16. Jahrhundert von einer Repräsentationsmöglichkeit der Renaissancefürsten hin zur öffentlichen Verteidigung der Transsubstantiationslehre und zum Symbol eines bewussten Bekenntnisses zum katholischen Glauben in Abgrenzung zu allen anderen christlichen Konfessionen, auch wenn das fürstliche Repräsentationsbedürfnis weiterhin eine gewisse Rolle spielte.¹⁹²

So war es den bayerischen Herzögen, besonders seit Albrecht V., ein besonderes Anliegen, die 1343 erstmals erwähnte Münchener Fronleichnamsprozession zu einer weit über die Stadtgrenzen hinaus wahrgenommenen öffentlichen Demonstration des katholischen Glaubens und als symbolischen Sieg über die Häresie auszubilden. Zur feierlichen Gestaltung integrierte man in den Umgang möglichst viele Gruppen mit lebenden Bildern, Fahnen, Laternen, Trompeter und andere Musiker.¹⁹³ Im Jahr 1563 waren es 53, 1574 dann bereits 56 dargestellte Szenen aus dem Neuen oder Alten Testament. Das Zentrum der Prozession bildete das von der Geistlichkeit und den Spitzen des Hofes und der Bürgerschaft begleitete Allerheiligste sowie mitgeführte Reliquien. Seinen Anfang nahm der Umgang bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts abwechselnd in der Pfarrkirche St. Peter oder in der Frauenkirche, von dort aus zog man zum Schrammplatz. Der weitere Prozessionsweg führte durch die wichtigsten Straßen und Plätze der Stadt und sogar um die Stadt herum. Die vier Evangelien wurden an den Haupttoren der Stadt vorgetragen.¹⁹⁴

Ihren Höhepunkt an Pracht und Ausgestaltung erreichte die Münchener Fronleichnamsprozession dann unter Herzog Wilhelm V., der *ein ansechlichen fürtrefflichen weitbe-*

¹⁹⁰ Vgl. Andreas HEINZ: Art. Fronleichnam, in: LThK³, Bd. IV, Sp. 173-174.

¹⁹¹ WOHLMUTH: Dekrete, Bd. III, Sessio XII, c. 5, S. 695-696.

¹⁹² Vgl. BECKENBAUER: Glanz, S. 401-402; SCHWAIGER: München, S. 83-84; SAMMER: Wilhelm V., S. 199.

¹⁹³ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 34; SCHWAIGER: München, S. 83-84.

¹⁹⁴ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 52-53; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 34; SAMMER: Wilhelm V., S. 199; HARTMANN: Münchens Weg, S. 60-61.

rümbten Vmbgang oder procession Gott dem Allmechtigen vnd dem hochwürdigsten Sacrament zu lob vnd Eer mit großen Unkosten ausrichten ließ, wie *desgleichen nit in der ganzen Cristenheit gehalten wirt*.¹⁹⁵ Wilhelms Absicht war dabei, „die Seele des Volkes wieder für den alten Glauben zu gewinnen“, um so das katholische Leben und Bewusstsein zu stärken.¹⁹⁶

Bereits kurze Zeit nach seinem Regierungsantritt hatte Herzog Wilhelm Theologen, Hof- und Kammerräte sowie Vertreter des Inneren Rats zusammengerufen. Diese sollten darüber beraten, wie man den Umgang des kommenden Fronleichnamsfestes (2. Juni 1580) verbessern könnte. Daraufhin ernannte der Herzog den Rechtslizenziaten Ludwig Müller, der bereits seit 1566 in fürstlichen Diensten stand und ein Vertrauter Wilhelms V. sowie ein Freund Orlando di Lassos war,¹⁹⁷ zum Generaldirektor der Prozession und stellte ihm mit den Räten Albrecht Pronner, Hans Schrenck, Dr. Kaspar Lindl (und nach dessen Tod Dr. Johann Fischer) drei Kommissare zur Seite. Von der Stadt München wurden jedes Jahr zehn Mitglieder des äußeren Rates mit der Ordnung der Figuren des Umgangs beauftragt. Der Herzog forderte, die Prozession von Jahr zu Jahr zu verbessern, damit sie *in ain rechte perfection khomb*. Um auch nachfolgenden Generationen den Ablauf des Umgangs zu überliefern, bat er Müller, eine Beschreibung der Vorbereitungen und der Durchführung zu verfassen, was dieser einige Jahre später auch tat. Daraus lassen sich der betriebene organisatorische Aufwand und der Ablauf der Fronleichnamsprozession gut rekonstruieren. Zu den Aufgaben des Generaldirektors gehörte es demnach, sich um alle Vorarbeiten zu kümmern und über die Unkosten zu wachen. Nach der Festlegung des Landesherrn, ob in diesem Jahr der große oder der kleine Umgang stattfinde, hatte der Direktor dafür zu sorgen, dass die Prozession *von vilen ausländischen gesehen* werde und diese *in Religione et deuotione dadurch edificirt* werden. Wilhelm ordnete an, dass zur Prozession die Häuser geschmückt und die Gassen gepflastert werden sollten. Außerdem wurden *die Vnzucht mit reden, vexieren, vmbgaffen, Item auch im herumbgen das fressen vnd trincken in wirtsheusern* untersagt. Viel Zeit beanspruchte die Auswahl der zahlreichen Mitwirkenden (auch nach moralischen Gesichtspunkten), die Verwahrung und Ausgabe der Kleider und Requisiten, die in mehreren Scheunen im Alten Hof eingelagert waren, sowie das Organisieren der Maler, Bildhauer und Stuckateure für die Kulissen. Gerade bei den jungen Frauen, die Rollen übernehmen sollten, legte der Herzog allergrößten Wert darauf,

¹⁹⁵ WESTENRIEDER: Befehle, S. 84; vgl. HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 158; WOECKEL: Pietas, S. 34.

¹⁹⁶ Vgl. BECKENBAUER: Glanz, S. 401 (Zitat); MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 52.

¹⁹⁷ Vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 25; WOECKEL: Pietas, S. 34; LANZINNER: Fürst, S. 379.

dass diese *schene, taugliche vnd zichtige medlen* seien. Er ließ über diese Erkundigungen einholen und die Aussagen zu deren Lebenswandel protokollieren. Es kam sogar so weit, dass junge Münchener Frauen, die heiraten wollten, zum Beleg ihrer Tugendhaftigkeit nur mehr auf ihr Mitwirken beim Fronleichnamzug verwiesen. Nach einem Verzeichnis der jungen Frauen nach Größe, Figur und welche *ein schens langs har hat*, um die richtige Rolle bestimmen zu können, wurden diese auch aufgefordert, sich bis zum Umgang der *Sunnen enthalten etwas merers alls sonst paden vnd seübern*. Bei zahlreichen darzustellenden Figuren wurde genau festgelegt, wie diese auszusehen und wie sie ihre Rolle versehen sollten, so etwa bei Gott Vater, Adam und Eva, den Hohenpriestern, Abraham, Jakob, Hiob, beim Pharaon, Jonas, Lazarus, den vier Kirchenlehrern, den Engeln oder den sechzehn verschiedenen Marien. Herzog Wilhelm forderte den Generaldirektor außerdem auf, ein Verzeichnis von etwa 30 Prälaten und Äbten aus der näheren Umgebung zu erstellen, die man zum Umgang einladen könne.¹⁹⁸ Am Fronleichnamstag selbst hatte der Generaldirektor früh morgens den Aufbau der Altäre und anschließend die Aufstellung der Prozessionsteilnehmer zu überwachen. Die Reihenfolge war genau geregelt: Nach Vertretern des Rates und den Trompetern folgten ein Bürgermeister und drei Herolde. Ein auf einem Berg sitzender Riese machte den Anfang der über 60 Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, die von den Zünften der Stadt anschaulich dargestellt wurden. Hierbei versuchte man, einen gewissen Bezug zwischen dem zünftigen Beruf und den Inhalten der Figurengruppen zu schaffen. So inszenierten etwa die Schreiner den *Bau der Arche Noah*, die Getreidehändler *Joseph in Ägypten*, die Metzger den *Zug durch das Rote Meer*, die Messerschmiede den *Kindermord von Bethlehem* und die Schulmeister den *zwölfjährigen Jesus im Tempel*. Den Abschluss dieses Abschnittes bildete die vom Adel und vom Hofstaat verkörperte Darstellung des hl. Georg, in der höfischer Glanz und Reichtum zur Schau gestellt wurden. Nach zahlreichen Fahnen und Prozessionskreuzen folgten u.a. die zwölf Apostel, zahlreiche Engel, Maria, Gott Vater, die sieben Erzengel und die vier Kirchenlehrer. Den nächsten Block bildeten die zahlreichen Münchener Bruderschaften, die in jeweils einer anderen Farbe gekleidet waren, und die Schüler von St. Peter und der Frauenkirche. Der sich anschließende Klerus wurde angeführt von den Orden der Stadt

¹⁹⁸ So haben sich etwa die Einladungen des Herzogs an den Abt von Fürstenfeld, sich an der Münchener Fronleichnamsprozession zu beteiligen, von 1582 und 1593 erhalten. 1582 wurden neben Fürstenfeld die Äbte und Pröpste von Tegernsee, Benediktbeuern, Rott am Inn, Andechs, Weihenstephan, Ebersberg, Scheyern, Wessobrunn, Attel, Dietramszell, Indersdorf, Dießen, Neustift, Schäftlarn, Beyharting und Bernried geladen. (BayHStA, KL Fürstenfeld 331 1/3). Schon 1581 hatte Herzog Wilhelm V. den Abt von Benediktbeuern zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession nach München zitiert (HEMMERLE: Benediktbeuern, S. 197).

und den Priestern des Hl. Geist-Spitals sowie der Pfarrkirchen St. Peter und Unserer Lieben Frau. Vor dem Allerheiligsten, das unter einem kunstvollen Himmel getragen wurde, waren die Hofkapelle, die fürstlichen Trompeter, Hofpauker und die Hofkantorei *in römischen Korrekhen* angeordnet. Es folgten die Kanoniker des Münchener Kollegiatstifts, ebenfalls *in Römischen Korrekhen*, dann *in pontificalibus* die Äbte und Prälaten und – falls anwesend – die Weihbischöfe. Hinter dem Allerheiligsten schritten die Mitglieder der fürstlichen Familie samt Leibwache, anschließend herzogliche Räte, Offiziere und die Bediensteten des Hofes. Den Abschluss bildete der Innere Rat der Stadt München zu Pferd, begleitet von 100 Reitern. Besondere Feierlichkeit wollte man durch das Zünden des großen Geschützes sowie einige Salutschüsse vor der Stadt bei jedem Evangelium erzeugen.¹⁹⁹ Herzog Wilhelm scheute zur Verbesserung der Prozession keine Kosten und Mühen und ließ sich u.a. regelmäßig *allerlaj Haar und Bärt* aus Venedig oder sogar einen Mohren schicken.²⁰⁰

1592 besuchte Friedrich von Dohna die Stadt München und war begeistert von der Fronleichnamsprozession, an der – laut seiner Aussage – in diesem Jahr 7.640 mitwirkende Personen und 1.800 Bewaffnete zur Absicherung der Straßen beteiligt waren. Da sehr viele auswärtige Gäste extra dafür nach München gekommen seien, wären alle Gasthäuser der Stadt restlos überfüllt. Er schließt seine Ausführungen mit der Feststellung: *Eines ist sicher, auf der ganzen Welt gibt es keine schönere*.²⁰¹

Herzog Wilhelm V. war bestrebt, zu einer weiteren Prachtentfaltung und zur Steigerung der Bekanntheit der Münchener Prozession immer auch prominente Gäste aus dem Fürstenstand oder hohen Klerus zur Prozession einzuladen. So war im Jahr 1581 Erzherzog

¹⁹⁹ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 4289; WESTENRIEDER: Befehle, S. 83-181; vgl. SUGENHEIM: Kirchenzustände, S. 404-407; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 161-173; MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 60; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 158; STAHLER: Chronik, S. 182; SAMMER: Wilhelm V., S. 199; BAUER / PIPER: Geschichte, S. 79. Diese Beschreibung von Ludwig Müller (BSB clm 1967), welche die besten Einblicke in die Fronleichnamsprozession dieser Zeit gewährt und die Westenrieder teilweise edierte, dürfte um das Jahr 1593 entstanden sein (WOECKEL: Pietas, S. 34). Daneben haben sich die handschriftlichen und gedruckten Prozessionsordnungen von 1582, 1586, 1587, um 1600, 1603, 1604 und 1612 erhalten. Die Ordnung von 1587 wurde bei Adam Berg ganz lateinisch gedruckt (vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 54-55; STAHLER: Chronik, S. 197).

²⁰⁰ Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 12. Mai 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1946, S. 861; Hans Fugger an Christoph Ott in Venedig, Augsburg 26. Mai 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1951, S. 863; Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 27. Mai 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1952, S. 863-864; Hans Fugger an Christoph Ott in Venedig, Augsburg 3. Juni 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1953, S. 864; Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 25. Mai 1584, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2500, S. 1137; Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 22. Juni 1585, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2812, S. 1283.

²⁰¹ MÜLLER: Dohnas Reise, S. 303, 307-311.

Ferdinand von Österreich-Tirol zu Gast.²⁰² Im darauffolgenden Jahr 1582 beteiligten sich der päpstliche *Protector Nationis Germanicae*, Kardinal Giovanni Ludovico Madruzzo, die beiden Nuntien Giovanni Francesco Bonomi und Germanico Malaspina sowie Erzherzog Karl am Umgang (14. Juni), die sich in diesen Tagen in München mit Herzog Wilhelm V. über den kommenden Augsburger Reichstag berieten.²⁰³ Diese Prozession wollte Herzog Wilhelm V. sogar um 14 Tage verschieben, nur damit Kaiser Rudolf daran teilnehmen hätte können, wozu es dann aber nicht gekommen ist.²⁰⁴ Zu einer tatsächlichen Verlegung des Umgangs auf den Oktavtag von Fronleichnam kam es 1585, da Herzog Wilhelm am Festtag selbst in Landshut von Erzherzog Ferdinand den Orden vom Goldenen Vlies verliehen bekam und beide Fürsten auch das Fest in München mitfeiern wollten.²⁰⁵ Mit dem Eichstätter Fürstbischof Martin von Schaumburg nahm 1584 ein Vertreter des Reichsepiskopats an der Prozession teil, ebenso wie 1587 der gerade gewählte Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. 1592 und 1593 hatte man den Passauer Bischof Urban von Trennbach eingeladen, doch musste dieser jeweils aus Krankheitsgründen absagen. 1597 beteiligte sich schließlich mit Wilhelms Sohn Philipp der Bischof von Regensburg.²⁰⁶ Eine große Anzahl von Fürsten erlebte die Prozession im Jahr 1592. Hier schritten hinter Herzog Wilhelm V. und seinem Bruder Ferdinand, welche fast jedes Jahr am Münchener Zug teilnahmen, der Fürstpropst von Ellwangen, Wolfgang von Hausen, der zu dieser Zeit in Ingolstadt studierende junge Erzherzog Ferdinand, Herzog Maximilian I., Herzog Albrecht VI. sowie die jungen Markgrafen von Baden. Dazu kamen der Abt von Weingarten und der Stiftsdekan von Spalt, Wolfgang Agricola, sowie zwei Weihbischöfe.²⁰⁷

Eine Begebenheit des Fronleichnamsfestes 1584 sorgte für großes Aufsehen, weit über die Stadtgrenzen hinaus. Am Morgen dieses 31. Mai gab es ein heftiges Gewitter. Um nicht den ganzen Umgang absagen zu müssen, schlug Generaldirektor Müller während des Gottesdienstes in der Peterskirche Herzog Wilhelm V. vor, dass man das Allerheiligste

²⁰² Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 68-69; STAHLER: Chronik, S. 185.

²⁰³ Vgl. LEEB: Reichstag 1582, Bd. I, S. 129.

²⁰⁴ Hans Fugger an Anton Graf von Montfort, Augsburg 2. Juni 1582, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2150, S. 963-964; Hans Fugger an Jörg Graf von Montfort, Augsburg 3. Juni 1582, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2156, S. 966-967; Hans Fugger an Sebald Müller zu Zweiraden, Augsburg 4. Juni 1582, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2157, S. 967. Kaiser Rudolf II. kam auf seinem Weg nach Augsburg erst am 22. Juni 1582 in München an (STAHLER: Chronik, S. 186).

²⁰⁵ Hans Fugger an Johann Rümelin, Augsburg 22. Juni 1585, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2817, S. 1285-1286.

²⁰⁶ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 68-69; STAHLER: Chronik, S. 191, 197.

²⁰⁷ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 60-61, 68-69; ULSAMER: Agricola, S. 96; MÜLLER: Dohnas Reise, S. 307-311; SCHWAIGER: München, S. 94.

wenigstens bis zum Eingang der Kirche bringen und draußen die Prozession daran vorbeiziehen lassen sollte. Als man nun nach der Zustimmung des Herzogs das Allerheiligste durch die Kirchentüre hinaustrug und die Hofkantorei unter der Leitung von Orlando di Lasso dessen Motette *Gustate et videte, quam suavis sit Dominus timentibus eum et confidentibus ei* zu singen begann, sollen der Schilderung nach auf einmal Sonnenstrahlen durch die dicke Wolkendecke gedrungen sein, so dass man die Prozession mit 60 biblischen Figuren und 4.182 Mitwirkenden bei gutem Wetter durchführen konnte. Müller ging wieder zu Wilhelm V. und wiederholte den Text der Motette, worauf der Herzog antwortete: *Freilich, freilich*.²⁰⁸ Man deutete diesen Vorfall als Zeichen Gottes und als Bestätigung.²⁰⁹

Da in den ersten Jahren nach 1580 der enorme Aufwand für die Fronleichnamsprozession von Jahr zu Jahr weiter erhöht wurde, stiegen die herzoglichen Ausgaben, gerade für den großen Fundus an Kostümen und Ausstellungsstücken, der von eigens dafür zuständigem Personal verwaltet wurde, sowie für die vielen Pferde und seltenen Tiere (für die Arche Noah), Rüstungen und Prunkwägen (u.a. für Kaiser Augustus) stark an.²¹⁰ Aber auch die von der Stadt zu tragenden Kosten schnellten in die Höhe. Betrug die diesbezüglichen Ausgaben im Jahr 1579 noch 187 fl., waren es im Jahr 1580 236 fl. und wiederum ein Jahr später bereits 726 fl. (1586 dann 529 fl. und 1592 711 fl.). Diese hohen Kosten dürften dazu beigetragen haben, 1583 – erstmals während der Regierungszeit Herzog Wilhelms V. – nur den *clain umbganng*, also mit einer verkürzten Strecke und ohne die lebenden Figuren, durchzuführen. Gerade im zweiten Regierungsjahrzehnt Herzog Wilhelms griff man dann verstärkt auf die Möglichkeit des verkürzten und kostengünstigeren Fronleichnamzuges zurück. So fanden in den Jahren 1590 und 1591, von 1594 bis 1596 und 1598 nur kleine Umgänge statt. Teilweise, wie 1596, ging hierzu die Initiative vom Rat der Stadt aus.²¹¹

In den Jahren, in denen die reguläre, große Prozession durchgeführt wurde, wie etwa 1592 oder 1593, kamen knapp 20.000 Menschen in die Stadt, um dieses heilige Spektakel zu verfolgen.²¹² Das große Interesse an Mitfeiernden und Zuschauern von auswärts sorgte

²⁰⁸ WESTENRIEDER: Befehle, S. 134-137; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 173-175; MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 65-66; STAHLER: Chronik, S. 191.

²⁰⁹ Vgl. HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 158.

²¹⁰ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 57-58; VOGEL: Geschichte, S. 40; SCHWAIGER: München, S. 94.

²¹¹ Vgl. STAHLER: Chronik, S. 185, 189, 192, 194, 204, 206, 208, 213, 215, 218, 231.

²¹² Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 68-69; SCHWAIGER: München, S. 116. Im Jahr 1604 sollen ungefähr 30.000 auswärtige Besucher in München gewesen sein (vgl. SAMMER: Wilhelm V., S. 199), 1612 dann 21.000 (LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 168).

auch dafür, dass sich der Gedanke, die Fronleichnamsprozession zu verbessern bzw. (wieder) einzuführen, rasch auf andere Städte verbreitete. So nahmen sich viele Orte, allen voran Landshut, ein Vorbild am Münchener Beispiel.²¹³ Nach und nach wurden die in mehreren bayerischen Städten anzutreffenden, feierlichen Fronleichnamsprozessionen zu einem (vor)barocken Ausdruck des praktizierten und öffentlich demonstrierten Katholizismus im Land.

Herzog Wilhelm war es gelungen, die Münchener Fronleichnamsprozession, die schon unter seinen Vorgängern eine bedeutende Rolle gespielt hatte, gleichsam zu einem „katholischen Triumphzug“ auszubauen und so zu einem zentralen, überregionalen Vorbild zu machen. Wenn man die Zahl der Mitwirkenden betrachtet, war praktisch die gesamte Stadt irgendwie in das Unternehmen eingebunden. Durch das gründliche und aufwändige Auswählen sittenreiner und geeigneter Darsteller, gerade bei den Frauen, diente die Fronleichnamsprozession neben aller Repräsentation und Wirkung nach außen auch der konfessionellen Disziplinierung großer Teile der städtischen Bürgerschaft. Daneben wird deutlich, dass bei dem von Fürst und Stadt eigentlich gemeinsam veranstalteten Umgang trotz der finanziellen und personellen Beteiligung der Zünfte und des inneren und äußeren Rats bei den Fragen über die Gestalt und die Art der Durchführung mittlerweile fast ausschließlich der Herzog das Sagen hatte. Herzog Wilhelm lag offenbar soviel an diesem Umgang, dass er sich das Heft nicht mehr aus der Hand nehmen ließ. Die zahlreichen Mitwirkenden und Besucher von Nah und Fern sowie die Gäste aus Fürstenstand, Episkopat, Prälatenstand und Beamtenschaft wurden zu Multiplikatoren, die dafür sorgten, dass die Münchener Fronleichnamsprozession zum Vorbild für alle Städte und Orte Bayerns und weit darüber hinaus wurde.²¹⁴ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der für seine Prozessionsfrömmigkeit bekannte und von Herzog Wilhelm V. so vielfach geförderte Jesuitenorden bei der Münchener Fronleichnamsprozession keine herausgehobene Rolle spielte, bzw. gar nicht teilnahm, was Herzog Wilhelm in einem Schreiben vom Dezember 1586 auch scharf kritisierte.²¹⁵

²¹³ WOECKEL: Pietas, S. 34.

²¹⁴ Vgl. SUGENHEIM: Kirchenzustände, S. 405.

²¹⁵ BayHStA, Jesuitica 2386: Herzog Wilhelm V. an die Münchener Jesuiten, München 10. Dezember 1586. Hierin bringt Wilhelm seine Verwunderung zum Ausdruck, dass die Jesuiten den *offnen processionibus vnd actibus Ecclesiasticis solenibus nit beywonnen, die doch nach Gott am maisten durch ir hilf widerumben zu ansehen vnnd aufnemen gebracht worden*. Es wäre gut, wenn die Jesuiten *als der sachen verstendige das was Sy auf der Cannzl vnnd In Schuelen Loben vnnd Lernen auch selbst Theten (...) vnnd menniglich ain guets exempel*. So solle der Orden zumindest an der jährlichen Münchener Fronleichnamsprozession, die von *vilen In- vnnd AusLendischen besucht* wird, teilnehmen, ebenso auch in Ingolstadt. Er werde mit dem Ordensgeneral verhandeln, damit dieser die Teilnahme bei der Fronleichnamsprozession anordne.

2.) Die Hofkirche und die Privatkanellen in der Residenz

Einen wichtigen Ansatzpunkt zur Durchsetzung der kirchenpolitischen Zielsetzung Herzog Wilhelms stellten die Hofkirche und die Privatkanellen in der Residenz dar. An ihnen können die private Frömmigkeit und die konfessionellen Ziele, die Wilhelm V. mit einer inneren Reform der Kirche verband, wohl am besten abgelesen werden. Dessen war sich Wilhelm V. bewusst und machte deshalb seinen Hof zu einem kirchlichen Reformzentrum mit Vorbildcharakter für ganz Bayern, indem er neue oder wiederbelebte Formen der religiösen Spiritualität betonte und in der Hofkirche besonderen Wert auf römische Liturgie und Kirchenmusik legte.

Seit dem 13. Jahrhundert war der erste Herrschaftssitz der Wittelsbacher in München (*Alter Hof*) entstanden. Bis ins späte 15. Jahrhundert residierten die oberbayerischen Fürsten dort und siedelten dann in die Neuveste über, an der bereits seit dem 14. Jahrhundert gebaut worden war. Im 16. Jahrhundert schließlich wurde letztere nach etlichen Um- und Erweiterungsbauten zur alleinigen Hofhaltung der Herzöge seit Wilhelm IV.²¹⁶ Dessen Sohn, Herzog Albrecht V., ließ die Neuveste prunkvoll ausgestalten und begann, auch jenseits des Wassergrabens der Neuveste Bautakte zu errichten, so wie den Georgssaal, in dem die Hochzeit Wilhelms V. mit Renata 1568 gefeiert wurde.²¹⁷

Nach dem Tod Herzog Albrechts V. im Oktober 1579 bezog Herzog Wilhelm V. als letzter Wittelsbacher die Neuveste und ließ dort Wohnräume für sich und seine Familie sowie seine unverheiratete Schwester Maximiliana Maria einrichten. Gleichzeitig setzte er das strenge spanische Hofzeremoniell in Kraft.²¹⁸ Wie schon sein Vater bemühte er sich um den Ankauf der westlich der Neuveste gelegenen, bebauten Grundstücke, die zumeist im Besitz einzelner Münchener Bürger waren.²¹⁹ 1580/81 ließ Herzog Wilhelm nach einem Brand in der Neuveste für seine Mutter Anna von Österreich an der Schwabingergasse einen Witwensitz errichten und ab Juli 1581 unter der Leitung von Friedrich Sustris²²⁰ den *Neuen Gartenbau*, eine Sommerresidenz, von der heute nur noch der *Grottenhof* erhalten ist. Daneben gestaltete er zwischen 1586 und 1590 das von seinem Vater errichtete *Anti-*

²¹⁶ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 261; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 135.

²¹⁷ Vgl. HEYM: Sustris, S. 23.

²¹⁸ Vgl. HEYM: Wilhelm V., S. 32; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 135.

²¹⁹ Vgl. HEYM: Sustris, S. 23.

²²⁰ Dem aus Italien stammenden Friedrich Sustris war es zu verdanken, dass sich München unter Wilhelm V. zu einem international bedeutenden Kunstzentrum entwickelte. Nach Tätigkeiten in Rom und Florenz kam Sustris nach Augsburg und von dort aus 1573 an den Landshuter Hof Herzog Wilhelms. 1580 folgte er dem Herzog nach München, wo er zum Baumeister der Residenz und des Jesuitenkollegs samt Kirche St. Michael wurde. Auch nachdem Herzog Wilhelm nach 1594 seinen Hofstaat deutlich reduzieren musste, blieb Sustris weiterhin für ihn tätig (HEYM: Sustris, S. 38-39).

quarium zu einem großen Festsaal um. Außerdem sorgte er für einen Erbprinzenbau für seinen ältesten Sohn Maximilian I., der im Alter von sieben Jahren mit einem eigenen Hofstaat und seinen Präzeptoren zunächst im Alten Hof Wohnung genommen hatte.²²¹ Nachdem Herzog Wilhelm für sich und seine Frau Renata in den 1590er Jahren eine eigene Residenz im Anschluss an das Jesuitenkolleg errichten hatte lassen (*Wilhelminische Veste*) und Herzog Maximilian I. dann in die neuen Residenzbauten außerhalb der Neuveste eingezogen war, hatte letztere ihre Rolle als wittelsbachischer Familiensitz nach nur einem Jahrhundert wieder verloren.²²²

Bei der Übersiedelung Herzog Wilhelms V. von der Burg Trausnitz nach München 1579 existierte hier zwar noch die von Herzog Ludwig dem Strengen erbaute und von Kaiser Ludwig dem Bayern erneuerte, große Lorenzkapelle im Alten Hof, die Funktion einer Hofkirche aber hatte die 1434 geweihte und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts neu gebaute St. Georgskapelle in der Neuveste. Daneben war dort auch die St. Katharinenkapelle untergebracht.²²³ Offenbar plante Herzog Wilhelm V. unmittelbar nach seinem Regierungsantritt, die beiden Kapellen der Neuveste vollständig abreißen zu lassen und durch einen großen Kapellenneubau zu ersetzen. Obwohl er die dazu notwendige oberhirtliche Zustimmung bereits erhalten hatte, wurde dieses Vorhaben nicht in die Realität umgesetzt.²²⁴ Nur kurze Zeit später, 1581, ließ der Herzog zumindest das herzogliche Oratorium in der Georgskapelle umgestalten.²²⁵

Einem neuen Aspekt der persönlichen Frömmigkeit, der individuellen Gewissenserforschung, die sicherlich auch dem ignatianischen Vorbild geschuldet war, wollte Herzog Wilhelm dann durch den Einbau von kleinen, reich ausgestatteten Privatkanellen für einzelne Mitglieder der Familie im Anschluss an deren Wohnräume gerecht werden.²²⁶ So errichtete er in den Jahren bis 1591/92 für sich, seine Frau Renata und seine unverheiratete Schwester Maximiliana Maria sogenannte *Kammerkapellen*, von denen heute keine mehr erhalten ist.²²⁷ Diese von Herzog Wilhelm begonnene Entwicklung wurde auch von seinem Sohn Maximilian dann fortgeführt.²²⁸

²²¹ Vgl. TRAUTMANN: Kunstfreund, S. 187; BUSCH: Residenz, S. 267; LIEB: München, S. 151, 171; BILLER / RASP: München, S. 267; HEYM: Sustris, S. 26; HEYM: Wilhelm V., S. 35-37.

²²² Vgl. STOCKBAUER: Kunstbestrebungen, S. 6; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 135; HEYM: Neuveste, S. 19.

²²³ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 261-263; MORSACK: Rechtskultur, S. 122, 127; HEYM: Hofkirchen, S. 54.

²²⁴ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 140 mit Anm. 48 (S. 160).

²²⁵ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 142-145, 153.

²²⁶ Vgl. HEYM: Wilhelm V., S. 32.

²²⁷ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 135.

²²⁸ Vgl. HEYM: Hofkirchen, S. 54.

Als Nachfolgerin der St. Katharinenkapelle der Neuveste ließ Herzog Wilhelm zwischen 1583 und 1592 für seine Gattin Renata eine Privatkapelle errichten. Diese erhielt das Patrozinium St. Peter und Paul, wurde später aber auch *Renatakapelle* genannt und ging beim Brand der Neuveste 1750 verloren. Ausgestattet wurde die Kapelle zum einen mit Kunstwerken, die man um 1580 auf der Burg Trausnitz in einem Gewölbe gefunden hatte,²²⁹ zum anderen mit einem Altarbild (*Kreuzigung Christi*) von Christoph Schwarz und einer Bronzeplastik von Hubert Gerhard. Daneben barg die Kapelle einige wertvolle und bedeutende Reliquien, so etwa Knochenpartikel der Apostel Petrus und Paulus, ein Stück des Petruskreuzes sowie die Überreste der römischen Märtyrerinnen Candida, Felicitas Restituta, Justina, Tecla und Victoria, die Herzog Wilhelm V. 1591 aus Rom erhalten und Renata für ihre Kammerkapelle geschenkt hatte. In seinem Testament hatte Herzog Wilhelm für den Fall, dass er selbst nicht mehr dazu komme, seinem Sohn Maximilian vorgegeben, diese Kapelle mit einer ewigen monatlichen Messe im Gedenken an Herzogin Renata zu bestiften, was dieser kurze Zeit nach Wilhelms Tod, noch im Jahr 1626, erledigte. Bereits acht Jahre zuvor, 1618, hatte Maximilian I. zum Gedenken an seine Mutter in dieser Kapelle eine Benefizienstiftung eingerichtet, die den obersten Hofkaplan zum Messelesen an mehreren Petrus- und Paulusfesten sowie am Katharinentag, dem Kirchweihfest, verpflichtete.²³⁰

Ebenfalls 1592 fertiggestellt war die Privatkapelle für Herzog Wilhelms Schwester Maximiliana Maria, die von Antonio Ponzano ausgemalt worden und mit den zwei Gemälden *Fußfall Christi* und *Ecce Homo* von Jakob Sandner, dem Schwiegersohn Sustris, ausgestattet war.²³¹

Besonders kostbar eingerichtet aber war Herzog Wilhelms eigene Privatkapelle (die *neue* bzw. *schöne und gehaime Kapelle*), die im Jahr 1591 fertiggestellt wurde und sich in der Nähe der Hofkirche im obersten Geschoss eines Anbaus an die Dürnitz befand. In dieser, die sogar mit einer wertvollen Orgel mit Ebenholzverkleidung ausgestattet war,²³² sollte – gemäß der lateinischen und deutschen Kapellordnung vom 24. Juni, bzw. 1. Dezember

²²⁹ HEILMAIER: Fund, S. 496: *Erstlichen ain Altarlen von holtzwerch subtile geschnitten ain khunststückl. Mer ain Altarlein von pallierten Stahel die leisten vnd sonsten vergoldt. Diese zwaj Altarlein sein in meiner gisten Frauen Frauen Capeln in derselben Zimer gethon worden.*

²³⁰ BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1597 Okt. 15, Testament Herzog Wilhelms V., München 15. Oktober 1597; Haus- und Familiensachen Urkunden 1618 Dez. 17.

²³¹ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 262 Anm. 9, 263; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 135-140; HEYM: Wilhelm V., S. 33.

²³² Diese kunstvolle Orgel ist eines der wenigen erhaltenen Ausstattungsgegenstände der wilhelminischen Kapelle, da Herzog Maximilian I. diese Orgel 1607 in seine *Reiche Kapelle* versetzen ließ (vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 147).

1591 – täglich eine hl. Messe gelesen werden, an Festtagen sogar zwei. In der Ordnung wurde darüber hinaus genau festgelegt, welche Aufgaben bei der Betreuung der Kapelle dem Kammerdiener, dem Kapelldiener und dem Hofkaplan Herzog Wilhelms, Mathias Althamer, zugeordnet waren. Das Patrozinium ist heute nicht mehr genau feststellbar, die Kapelle war wohl der Passion Christi geweiht. Außerdem befanden sich darin Altarfiguren der hl. Georg und Michael. Wilhelm V. ließ den Boden der Kapelle mit Marmor bedecken und an der Wand befanden sich Stuckmarmorintarsien. Zwei Hausaltäre aus Ebenholz zeigten die *Anbetung der Könige* und die *Geißelung Christi*.²³³

Eine Besonderheit in Wilhelms Kammerkapelle war die Vielzahl der Reliquien, die nach der Vorstellung des Tridentinums vor allem als authentische Zeugnisse und daher als verehrungswürdige Überreste der Heiligen galten.²³⁴ Außerdem glaubte man, dass durch den Besitz von solchen Überresten das Heil des Herrschers vermehrt würde. So zog sich der Herzog immer wieder in seine Kapelle zurück, um sich der privaten Verehrung der Heiligen hinzugeben, was ein zentraler Punkt seiner Frömmigkeitsvorstellung war. Er betrachtete die in ihren Überresten verehrten Heiligen als seine Fürsprecher und Wegbegleiter. Bereits 1576 wird Herzog Wilhelm als Reliquiensammler greifbar und 1577 hatte er von Papst Gregor XIII. die Erlaubnis bekommen, Reliquien zu sammeln. Von diesem Zeitpunkt an war er sein gesamtes Leben darum bemüht, die Anzahl der Heiltümer zu erweitern. In den ersten Jahren waren seine diesbezüglichen Aktivitäten, für die er sehr viel Geld aufwendete, fast ausschließlich auf seine Privatkapelle beschränkt. Entgegen kam ihm hierbei, dass sein Bruder Ernst 1583 Erzbischof von Köln geworden war und ihm so Reliquien aus Kirchen und Klöstern seines Erzbistums zukommen lassen konnte. Für eine 1586 übersandte Beinreliquie des hl. Georg ließ Herzog Wilhelm ein außerordentlich wertvolles Prunkreliquiar in Gestalt des Heiligen aus Edel- und Halbedelsteinen mit Goldemail anfertigen, das er dann auf dem Altar seiner Kapelle aufstellte. Höchstes Interesse hegte Wilhelm V. an den Christus- und hier besonders an den Passionsreliquien. Diese, darunter ein Fragment der Geißelsäule und eine vom Blut Christi getränkte Erde, fügte er im Jahr 1590 in einer großen Reliquienmonstranz zusammen. Daneben ließ Wilhelm 1592 Reliquien der Krippe und des Grabes Jesu in eine *Kusstafel* einarbeiten. Aufgrund der zahlreichen und hochwertigen Reliquien konnte in dieser Kapelle ein siebenjäh-

²³³ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 142-145, 150; HEYM: Wilhelm V., S. 32-33.

²³⁴ Vgl. WOHLMUTH: Dekrete, Bd. III, Sessio XXV, S. 774-776; MÜHLEN: Imaginibus, S. 164-165 mit Anm. 62 (S. 169).

riger Ablass gewonnen werden.²³⁵ Dass Wilhelms Kapelle, die er in seinem Testament von 1597 sogar zum unveräußerlichen Fideikommiss hinzufügen ließ, nicht nur sein Privatvergnügen war, zeigen die Berichte von – wohl ausgewählten – Besuchern.²³⁶ Durch diese Öffentlichkeit kam der wilhelminischen Kammerkapelle auch eine gewisse Vorbildfunktion zu.

Eine gute Möglichkeit für den Herzog, an Reliquien zu gelangen, bot sich durch das weitgehende Desinteresse der protestantisch gewordenen Gebiete des Reiches an den Überresten von Heiligen.²³⁷ Während etwa die Herzöge von Pommern anfänglich gewisse Bedenken in sich trugen, Reliquien zur Bestärkung der in ihren Augen verwerflichen Heiligenverehrung außer Landes zu geben, tauschte der Kurfürst von Brandenburg Reliquien ohne Zögern gegen von Herzog Wilhelm angebotene englische Hunde und Münchener Gewehre ein.²³⁸

Von der Mitte der 1580er Jahre an wurde der Dekan des Stiftes Spalt, Wolfgang Agricola, für ein Jahrzehnt zum wichtigsten Kontaktmann und Vermittler Herzog Wilhelms V. beim Erwerb von Reliquien. Agricola verfügte über sehr gute Kontakte zu den Klöstern und kirchlichen Einrichtungen in der Reichsstadt Nürnberg. Da man für den Katholizismus in der Stadt keine Zukunft sah, übergaben die verbliebenen Ordensleute und andere Personen dem Stiftsdekan immer wieder Reliquien, Paramente und andere kirchliche Wertgegenstände, damit dieser sie aus der Stadt in Sicherheit bringen konnte. Von diesen Reliquien gelangten einige nach München zu Herzog Wilhelm, der immer auf der Suche nach neuen Heiltümern war, dabei aber stets größten Wert auf ein Echtheitszertifikat legte. Erstmals hatte sich Wilhelm im März 1584 an Agricola gewandt, als er vom Guardian des Münchener Franziskanerklosters Franz Kemminger erfahren hatte, dass Agricola verschiedene Reliquien besitze, darunter ein Stück der Geißelungssäule Christi, das 1457 von Konstantinopel nach Nürnberg gelangt war, sowie ein ganzes Haupt einer Gefährtin der hl. Ursula. In den folgenden Jahren schickte Agricola Überreste der hl. Bartholomäus und Hippolytus, des hl. Apostels Matthias, der hl. Cäcilie und einen Dorn der Krone Christi. Teilweise trat Wilhelm – nach Agricolas Vermittlung – direkt mit Nürnberger Klöstern in Kontakt

²³⁵ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 37; Monika BACHTLER: Große Passionsreliquienmonstranz, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, Nr. 379, S. 251; Monika BACHTLER: Kusstafel auf hohem Fuß, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, Nr. 382, S. 251; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, Anm. 58 (S. 30); MÜLLER: Versuch, S. 118; GLASER: nadie, S. 71; SEELIG: Heiltumb, S. 200; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 142-147, 156; HEYM: Wilhelm V., S. 33; HEYM: Hofkirchen, S. 54; HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 35.

²³⁶ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 142-147, 153.

²³⁷ Vgl. Monika BACHTLER: Die Reliquienkammer, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, S. 247; MÜLLER: Versuch, S. 117-118.

²³⁸ Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 634 Anm. 2.

oder diese mit ihm. So wandten sich im Januar 1591 Priorin, Subpriorin und Konvent des St. Katharinenklosters an den Herzog und boten ihm, *dem einzigartig frommen Fürst*, im Kloster verwahrte Reliquien als Geschenk an, um einen Zugriff der Häretiker darauf zu verhindern. Ähnliches geschah vier Jahre später, als Schwester Elisabeth Neczenhofer Herzog Wilhelm ein kleines Stück des Kreuzes des hl. Andreas zukommen ließ.²³⁹

Ebenfalls über Agricola versuchte Wilhelm V., das in Nürnberg aufbewahrte Reichsheiltum in seinen Besitz zu bringen. Um dies zu erreichen, war der Herzog sogar bereit, zu kriminellen Mitteln zu greifen. Neben dem persönlichen Interesse ging es ihm auch darum, die überaus bedeutenden Reliquien in katholische Hände zu bringen. Dass die sakrale Bedeutung dieser Reichskleinoden für das protestantische Nürnberg keine Rolle mehr spielte, zeigt die mit der Einführung der Reformation veranlasste Abschaffung der jährlich durchgeführten Heiltumsschauen am Fest der hl. Lanze, dem zweiten Freitag nach Ostern. Hierbei waren in drei Umgängen die einzelnen Reliquien präsentiert worden. Zuerst führte man dabei eine Prozession mit den Reliquien aus der Kindheit Jesu und von Aposteln, darunter ein Span von der Krippe Christi, ein Arm der hl. Anna und ein Zahn Johannes des Täufers, dazu ein Stoffstück vom Rock des Evangelisten Johannes und drei Kettenglieder der Apostel Petrus, Paulus und Johannes, durch. Es folgten in einem zweiten Umgang die Reichsinsignien als Reliquien des als Heiligen verehrten Kaisers Karl des Großen (die Krone, das Schwert, drei Dalmatiken, drei Stolen, zwei Paar Schuhe, zwei Handschuhe, zwei Hosen, zwei Sporen, zwei Gürtel, drei Reichsäpfel mit Kreuzen und zwei Szepter sowie das Schwert des hl. Mauritius). Den Abschluss bildeten schließlich ein Stück vom Tischtuch des Abendmahlssaales, ein Stück vom Tuch, mit dem Jesus die Füße der Jünger nach der Fußwaschung getrocknet hatte, fünf Dornen aus der Dornenkrone, ein Stück der hl. Lanze mit einem darin eingelassenen Nagel von der Kreuzigung, also lauter Passionsreliquien Christi. Herzog Wilhelm V. wusste nur sehr wenig über die Aufbewahrung der Reliquien in der Kirche des Nürnberger Heiliggeistspitals und ihren rechtlichen Status. So wandte er sich 1584 mit einem Katalog von 32 Fragen an Agricola, darunter auch schon zahlreiche, aus denen man auf die Absicht, diese Reliquien stehlen zu wollen, schließen kann. So erkundigte sich Wilhelm u.a. über die Anzahl der Schlösser, die Bewachung des Schreins oder die Entfernung der Kirche vom Stadttor. Agricola machte Herzog Wilhelm die Schwierigkeit, an die Reliquien zu gelangen, deutlich, und empfahl, die Verlagerung des Heiltums in ein katholisches Territorium beim nächsten Reichstag zu

²³⁹ Vgl. ULSAMER: Agricola, S. 90-96; VOLK-KNÜTTTEL: Kammerkapellen, S. 145-147.

thematisieren und hierbei besonders das Haus Österreich um Unterstützung zu bitten. Weder Agricola noch Herzog Wilhelm war offenbar bekannt, dass Papst Martin V. eine dauerhafte Aufbewahrung der von Kaiser Sigismund nach Nürnberg überbrachten Reichskleinodien an die Bedingung geknüpft hatte, dass die Stadt beim katholischen Glauben bleibe. Herzog Wilhelm war am Vorschlag Agricolas, die Überführung der Reliquien an irgendeinen katholischen Ort öffentlich zu diskutieren, nicht interessiert. Er wollte das Heiltum selbst besitzen und plante deshalb weiterhin dessen Diebstahl. Doch Agricola riet dem Herzog davon ab, da dies seiner Meinung nach – auch mithilfe der angedachten Bestechungsgelder – nicht zu realisieren sei. Wilhelm V. hielt aber weiterhin an seinem Vorhaben fest und ließ noch 1609 seinen Kaplan Schön Aufzeichnungen über das Reichsheiltum an Herzog Maximilian schicken, um auch diesen für sein Anliegen zu gewinnen.²⁴⁰

In späteren Jahren beschäftigte Herzog Wilhelm V. dann den Protestanten Philipp Hainhofer aus Augsburg als Vermittler für den Erwerb von Reliquien, speziell aus Norddeutschland.²⁴¹ Immer wieder bat der Herzog auch die Jesuiten, ihm Reliquien von Missionaren aus China und Japan zu organisieren.²⁴² Ein wertvolles Geschenk erhielt Wilhelm im Jahr 1614, als ihm der polnische König Sigismund III. Handknochen von Johannes dem Täufer und von Dionysius Areopagita, die aus einer Moskauer Reliquienkassette stammten, zukommen ließ.²⁴³ Daneben besaß Herzog Wilhelm seit 1606 die Häupter von Cosmas und Damian aus Bamberg, die 1648, als Kurfürst Maximilian die restlichen Reliquien dieser beiden aus Bremen erwarb, zusammengeführt werden konnten.²⁴⁴ Die meisten der von Herzog Wilhelm V. für seine Kammerkapelle erworbenen Reliquien, die Prunkorgel, das Kristallfenster sowie zwei Engelputzen bildeten dann den Grundstock für die 1607 zu Ehren von Mariä Verkündigung eingeweihte *geheime* oder *Reiche Kapelle* seines Sohnes Maximilian I., der den Reliquienschatz seines Vaters systematisch erweiterte. So stammte auch der Heiltumskasten der Kapelle, der u.a. Schädelreliquiare von Johannes dem Täufer und seiner Mutter Elisabeth beinhaltete, aus Herzog Wilhelms Kammerkapelle, die zu dieser Zeit aufgegeben wurde, da der abgetretene Herzog mittlerweile in der Wilhelminischen Veste beim Jesuitenkloster wohnte. Der Ruf, den Maximilians *Reiche Kapelle* ge-

²⁴⁰ Vgl. MÜLLER: Versuch, S. 118-126, 129; SAMMER: Wilhelm V., S. 195. Unter Kaiser Ludwig dem Bayern dürfte die Lorenzkirche im Alten Hof der Aufbewahrungsort der Reichskleinodien gewesen sein (vgl. MORSÄK: Rechtskultur, S. 130-131).

²⁴¹ Vgl. HÄUTLE: Reisen, S. 142-143; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 634; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 33.

²⁴² Vgl. LEIDINGER: Jesuitenmissionen, S. 173-175.

²⁴³ Monika BACHTLER: Zwei Reliquiare in Laternenform, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, Nr. 354, S. 241.

²⁴⁴ Vgl. SCHNELL: Frömmigkeit, S. 177.

noss,²⁴⁵ ist zu einem großen Teil den von seinem Vater übernommenen Schätzen geschuldet.²⁴⁶

Von Herzog Wilhelms intensivem Bemühen um Reliquien, speziell um das Reichsheil, können verschiedene Aspekte seiner Kirchenpolitik und seiner Frömmigkeitspraxis abgeleitet werden. So war es in erster Linie ein persönliches Anliegen, diese bedeutenden Reliquien zur Verehrung an sich zu bringen. Darüber hinaus hätte sich das Haus Bayern durch diese „Rettungsaktion“ als Bewahrer und Verteidiger des Katholizismus im Reich hervortun können. Und außerdem hatte Herzog Wilhelm sicherlich nichts gegen die aus dem Mittelalter herrührende, symbolische Bedeutung des Besitzes der Reichskleinodien und den sich daraus ableitenden reichspolitischen Machtanspruch einzuwenden. Dies offenbart das Selbstverständnis seines Hauses zu dieser Zeit. Zuletzt zeigt sich aber auch, dass ihm bei der Durchsetzung solcher Vorhaben auch illegale Methoden durchaus erlaubt erschienen.

Neben seiner privaten Kammerkapelle legte Wilhelm V. ein besonderes Augenmerk auf die Hofkirche in der Neuveste. Denn hier konnte er die Maßnahmen durchführen, die er im Sinne einer katholischen Reform für besonders erstrebenswert hielt. In ihr erhielt die private Frömmigkeit des Herzogs einen öffentlichen Rahmen und wurde dadurch vorbildsetzend für die nähere Umgebung des Herzogs, den gesamten Hof,²⁴⁷ die Stadt und das Herzogtum. Wilhelm beabsichtigte – dem Vorbild der Palastkapellen anderer Herrscher folgend – ein Hofkapitel zu installieren. Und tatsächlich gestand ihm Papst Sixtus V. am 8. April 1587 zu, an der Hofkapelle St. Georg, *in aula sua*, ein Kollegiatstift zu errichten

²⁴⁵ Nach seinem Besuch der *Reichen Kapelle* im Jahr 1611 führte Hainhofer die Reliquien auf: ein Stück von der Geißelsäule, eine Dorne von der Dornenkrone, ein Stück vom Kreuz Christi, ein Stück vom Schwamm, die Hirnschale des hl. Ambrosius, Reliquien der hl. Agatha, Crispina, Rosina, Domiana, Stephan, Walburga, ein Stück vom Tischtuch vom letzten Abendmahl, ein Stück vom Schleier Mariens, Reliquien vom Kindermord in Bethlehem, Reliquien der hl. Ursula und ihrer Gefolgschaft, der hl. Cyprianus, Cornelia, Rufina, Benno, Elisabeth, Ursula und Tabora (LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 32, 147-148).

²⁴⁶ Vgl. WOECKEL: *Pietas*, S. 37; Monika BACHTLER: Die Reliquienkammer, in: GLASER: *Wittelsbach*, Bd. II/2, S. 247; Ursula ERICHSEN: *Reiche Kapelle*, in: GLASER: *Wittelsbach*, Bd. II/2, S. 256; SELING: *Silberbüste*, S. 505; VOLK-KNÜTTEL: *Kammerkapellen*, S. 154; HEYM: *Maximilian I.*, S. 41.

²⁴⁷ So verpflichtete Herzog Wilhelm V. in der Hofratsordnung von 1590 den Hofratspräsidenten und alle Räte, der *Mess zu Allten Hoff in der Khürchen*, die täglich *vor der Rathzeit gelesen wird, beizuwohnen* (Wilhelms V. Hofrats-Ordnung, 20. August 1590, in: MAYER: *Quellen*, Nr. II.6, S. 159-180, hier S. 160). In einer Kammerordnung von 1589 forderte Wilhelm V. das gesamte Hofpersonal auf, *vor allen Dingen sich zu befleißigen, in rechte Gottesforcht sich zu begeben, wo nit teglich, doch die mehrere Zeit und sonderlich aus schuldigem gehorsam der Christlichen khirchen und unserm sonderbarn befelch alle Vest-, Sunn- und feyrtag die heilig Meß zu heren, auch alle vorneme vest des Jars, sovil inen miglich, mit der heilligen Beicht und Communion zieren und sich derselben thailhafftig machen*. Daneben forderte er alle seine *Camerer*, *da Sy alhie sein*, auf, *alle Pfinztage dem umgang vleißig und ordenlich beywohnen*, also an den Donnerstagsprozessionen teilzunehmen (Kammerordnung Herzog Wilhelms V., 1. Januar 1589, in: KERN: *Hofordnungen*, S. 210-223, hier S. 210, 216-217). Aufgrund der strengen Überwachung des Hofpersonals bei der Erfüllung der religiösen Pflichten wurde der Münchener Hof zur Zeit Wilhelms V. spöttisch als Kloster bezeichnet (vgl. STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 416; PASTOR: *Geschichte*, Bd. 9, S. 446).

und auch das Präsentationsrecht auf alle Präbenden auszuüben. Als Begründung führte der Papst an, dass Wilhelm V. viele Musiker und Kleriker sowie zwölf Priester, welche täglich den Gottesdienst feierlich halten und die Tagzeiten beten, auf eigene Kosten an seinem Hof unterhalte.²⁴⁸ Am 7. Oktober 1587 folgte eine päpstliche Gewährung von Ablässen für diese Kirche. Offenbar wegen der schwierigen Finanzlage des Herzogs wurde dieser bereits genehmigte Plan aber nicht in die Realität umgesetzt, obwohl der Papst dem Herzog zugebilligt hätte, zur Finanzierung dieses Stifts von jedem Kloster des Landes eine gewisse Summe einzuziehen.²⁴⁹

Auch wenn Herzog Wilhelm V. die Umsetzung dieses prestigeträchtigen Projekts, ein eigenes Hofkapitel zu installieren, nicht gelang, so setzte er zumindest durch, dass bald nach seiner Amtsübernahme in der Hofkapelle St. Georg der römische Ritus eingeführt wurde.²⁵⁰ Bereits 1583 konnte Herzog Wilhelm im Rahmen seines Antrages auf Errichtung eines Münchener Landesbistums dem Papst berichten, dass – im Gegensatz zu allen anderen Kirchen der Stadt – in der *capella ducalis in castro novo Romano utitur cantu nec alios admittit nisi Romanos ritus et caeremonias*.²⁵¹ Die Einführung der römischen Liturgie war auch Thema beim Landtag vom November 1583. Dort kritisierten die Landstände die Veränderungen und Neuerungen der Zeremonie scharf, worauf ihnen der Herzog entgegnete, dass der in seiner Residenzkapelle eingeführte Ritus weder neu noch unkatholisch sei.²⁵² Herzog Wilhelm erhoffte sich von diesem „romanisierenden“ Vorgehen eine gewisse Vorbildfunktion für alle anderen Kirchen der Stadt und des gesamten Herzogtums. Daneben machte er mit weiteren exemplarischen, kirchlichen Handlungen in St. Georg von sich reden. So führte er 1580 bei Hof die Fußwaschung am Gründonnerstag an zwölf armen und alten Männern ein, die als Apostel gekleidet waren. Diese Handlung nahm er – unter Mithilfe der beiden Münchener Stadtpfarrer, des Hofpredigers und des

²⁴⁸ Im Visitationsbericht Ninguardas von 1580 wird davon gesprochen, dass ungefähr zwölf *sacellani* und ebensoviel *clerici* an der Hofkirche unterhalten werden, von denen jeden Tag *canuntur summum officium et vesperae* und an Festtagen auch *horae* samt *concionatio* (Visitationsprotokoll über den Klerus der Stadt München, 1580, in: UNTERBURGER: Ninguarda, Nr. 5, S. 148-150, hier S. 150).

²⁴⁹ Vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. XVIII; SÖTL: Stiftungen, S. 92, 199; SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, S. 167*; BUSCH: Residenz, S. 263; MORSACK: Rechtskultur, S. 169-170; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 140 mit Anm. 48 (S. 160).

²⁵⁰ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 1180; vgl. WALLNER: Denkmäler, S. 186-189; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 70 Anm. 30 (S. 164). Unterstützung fand Wilhelm hierbei in seinem Zeremonienmeister Dr. Walram Tummler, der am 9. Januar 1581 in herzogliche Dienste trat, diese aber bereits 1583 wieder verließ. Seit 1580 lassen sich Ankäufe eines römischen Missale und anderer Bücher sowie von Biretten nachweisen (vgl. WALLNER: Denkmäler, S. 189-192).

²⁵¹ Herzog Wilhelms V. Plan für ein bayerisches Landesbistum (*Memoriale secretum pro reverendissimo domino episcopo sanctae Agathae nuntio apostolico, quantum spectat ad erectionem novi episcopatus Monachii*), München 12. September 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. II, S. 369-376; erneut abgedruckt in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 101, S. 495-499, hier S. 498.

²⁵² Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 147-148.

gesamten Hofklerus – selbst vor. Anschließend beschenkte er diese zwölf reichlich und verpflegte sie. In späteren Jahren speiste er jeden Tag persönlich zwölf mittellose Männer und kleidete sie zweimal im Jahr neu ein. Ebenso tat dies seine Gattin, Herzogin Renata, bei zwölf armen, unbescholtenen Jungfrauen.²⁵³ Besonderen Wert legte Herzog Wilhelm auf die feierliche Gestaltung des Palmsonntags und bestellte dafür regelmäßig Palmwedel, Ölzweige, besonderen Weihrauch und andere Gegenstände über Hans Fugger oder Prospero Visconti aus Italien.²⁵⁴

Durch die Einführung des römischen Ritus in seiner Hofkapelle wollte Herzog Wilhelm zum einen seine Nähe zum Papsttum zum Ausdruck bringen, zum anderen die vom Tridentinum und vom Reformpapsttum mit dieser Liturgiereform verknüpften Absichten unterstützen. Man wollte durch einheitliche Riten verschiedene Auswüchse der Zeit verhindern, aber auch die Liturgie für das Volk vereinfachen und neue Prioritäten in der Liturgie ermöglichen. Nicht zuletzt sollte in der gesamten katholischen Welt – auch in Abgrenzung zu allen anderen Bekenntnissen – derselbe Gottesdienst gefeiert werden, was auch identitätsstiftend wirkte. Der Münchener Hof unter Herzog Wilhelm V. mit seinen am römischen *Collegium Germanicum* ausgebildeten Hofkaplänen gehörte bei der Einführung des römischen Missale und des Breviers zu den Vorreitern nördlich der Alpen.²⁵⁵

²⁵³ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 158; SATTLER: Geschichte, S. 40-42; BUSCH: Residenz, S. 268; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 70; WOECKEL: Pietas, S. 586; SCHWAIGER: München, S. 116.

²⁵⁴ Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 11. Februar 1581; in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1859, S. 818; Hans Fugger an Christoph Ott in Venedig, Augsburg 25. Februar 1581; in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1870, S. 823-824; Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 25. Februar 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1871, S. 824; Hans Fugger an Christoph Ott in Venedig, Augsburg 11. März 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1879, S. 827-828; Hans Fugger an Christoph Ott in Venedig, Augsburg 18. März 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1879, S. 827-828; Hans Fugger an Christoph Ott in Venedig, Augsburg 25. März 1581, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1894, S. 834-835; Prospero Visconti an Johann Baptist Guidobon, Freiherrn von Lichtenberg, Mailand 14. März 1582, in: SIMONSFELD: Mailänder Briefe, Nr. 362, S. 452; Herzog Wilhelm V. an Giustina Visconti, München 12. April 1596, in: SIMONSFELD: Mailänder Briefe, Nr. 397, S. 470; vgl. WESTENRIEDER: Beyträge, Bd. III, S. 118 mit Belegen aus den Hofzahlamtsrechnungen für die Jahre 1586 bis 1589 und 1592 (Auszahlungen an Domenico della Piazza, den Diener der Visconti); SIMONSFELD: Mailänder Briefe, S. 505, 521.

²⁵⁵ Vgl. BAUERREISS: Kirchengeschichte, Bd. VI, S. 325; KARNEHM: Frauenkirche, S. 107-108, 115. Mit der Bulle *Quo primum tempore ad Apostulatus apicem* vom 14. Juli 1570 war das reformierte Kurienmissale als rechtsgültig für die ganze Kirche erklärt worden (vgl. BAUMSTARK: Missale, S. 152; PASTOR: Geschichte, Bd. 8, S. 144; WALLNER: Denkmäler, S. 180; SCHWAIGER: Päpste, S. 83). Das neue *Breviarium Romanum* war durch die Bulle *Quod a nobis* vom 9. Juli 1568 publiziert worden und war fortan für den öffentlichen Chordienst als auch für die private Rezitation vorgeschrieben (vgl. BÄUMER: Geschichte, S. 438; PASTOR: Geschichte, Bd. 8, S. 143; BRINKTRINE: Brevier, S. 44; SCHWAIGER: Päpste, S. 83). Zur Reform und Ausbreitung von Brevier und Missale vgl. SCHMID: Studien; SCHMID: Beiträge. Etwa zeitgleich mit der Münchener Hofkapelle führte 1583 auch die königliche Kapelle in Paris das römische Brevier und Missale ein und wurde so maßgebend für alle königlichen Schlösser in ganz Frankreich (vgl. BÄUMER: Geschichte, S. 458).

Eine große Rolle maß man im Zuge der nachtridentinischen Liturgiereformen auch der Kirchenmusik zu.²⁵⁶ Mit der Hofkapelle unter der Leitung des berühmten Komponisten Orlando di Lasso, der zusammen mit Giovanni Pierluigi da Palestrina zu den überragenden Gestalten in der Musikgeschichte des ausgehenden 16. Jahrhunderts gezählt wird, besaß der Münchener Hof die bedeutendste Hofmusik im ganzen Reich. Lasso, der gerade während Wilhelms Erbprinzenzeit in sehr engem Verhältnis zum jungen Herzog stand,²⁵⁷ verwirklichte bei Gottesdiensten in der Georgskapelle sowie bei Prozessionen den mehrstimmigen, polyphonen A-cappella-Chorgesang in vorbildlicher Art und Weise. Jeden Tag umrahmte er mit seinen Sängern die Morgenmesse in der herzoglichen Hofkapelle, wobei sehr häufig Kompositionen von ihm selbst zur Aufführung kamen. Einige seiner Werke widmete er Herzog Wilhelm, dem auch Palestrina eine Messe gewidmet hatte,²⁵⁸ oder anderen Mitgliedern der herzoglichen Familie.²⁵⁹ Nach Lassos Tod 1594 bestimmte Herzog Wilhelm Ivo di Vento zum neuen Kapellmeister.²⁶⁰

Mit den Veränderungen an der Hofkirche und dem Einrichten persönlicher Kammerkapellen befriedigte Herzog Wilhelm in erster Linie Bedürfnisse seiner privaten Frömmigkeit. Doch durch den halböffentlichen Charakter seines Reliquiensammelns und seiner -verehrung wurde er hier zum Vorbild. Im Besonderen galt dies dann für seine Romanisierungsmaßnahmen an der Hofkapelle St. Georg, denen er selbst einen beabsichtigten exemplarischen Charakter für seinen Hofstat, die Stadt München sowie sein gesamtes Herzogtum zuschrieb. So gingen bei Herzog Wilhelm die private Religiosität und das kirchenpolitische, reformerische Wirken oft nahtlos ineinander über. Durch die Absicht, gerade die Reichsreliquien zu erwerben, erhielten Wilhelms Maßnahmen und Pläne dar-

²⁵⁶ Vgl. WEINMANN: Kirchenmusik, S. 3-19. Auf Empfehlung Kardinal Borromeus wurden die italienischen Priester Domenico Borella aus Parma und Frater Faustinus Cattaneus sowie der Belgier Petrus Cornelissinius 1581 bzw. 1583 Hofkapläne in München, die auch die musikalische Reform vorantreiben sollten (SIMONSFELD: Mailänder Briefe, S. 532; vgl. WALLNER: Denkmäler, S. 186-187).

²⁵⁷ Vgl. STOCKBAUER: Kunstbestrebungen, S. 20; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 627; BAADER: Renaissancehof, S. 233-237. Aus der Zeit zwischen Juli 1572 und Juli 1579 haben sich 47 Briefe Lassos an Herzog Wilhelm V. erhalten (vgl. LEUCHTMANN: Lassos Briefe, S. 66, Kat. Nr. 28, S. 139). Im Jahr 1587 bot Herzog Wilhelm seinem Kapellmeister an, sich aus dem Dienst zurückziehen zu können und kam ihm in mehrfacher Hinsicht entgegen. Zum einen schenkte er Lasso ein Grundstück in (Schön-)Geising, worauf dieser ein Haus errichtete. Zum anderen sicherte er Lassos Frau im Überlebensfall eine jährliche Provision von 100 fl. und Lassos Söhnen Ferdinand und Rudolph eine Anstellung als Hofmusiker zu (vgl. HELL: Lasso, S. 53).

²⁵⁸ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 207.

²⁵⁹ Vgl. LEUCHTMANN: Verleger, S. 180-182.

²⁶⁰ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 205-209; BUSCH: Residenz, S. 262-263; LEUCHTMANN: Orlando di Lasso, S. 11; GMEINWIESER: Kirchenmusik, S. 982; SCHAEFER: Musikbestände, S. 197; HARTMANN: Münchens Weg, S. 61. Zur seelsorgerlichen Betreuung der zahlreichen Italiener in München errichtete Herzog Wilhelm in der alten Hofkapelle eine Predigerstelle in deren Muttersprache und berief darauf den Priester Hieronymus Facerellus aus Neapel (vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 327).

über hinaus eine deutlich machtpolitische Komponente, Bayern als tragende Säule des Katholizismus und als Beschützer der Kirche und ihrer Heiligen im Reich darzustellen.

3.) Die Frauenkirche als geistliches und dynastisches Zentrum für Stadt und Land

Ein besonderes Gewicht kam im kirchenpolitischen Programm Wilhelms V. der Münchener Hauptkirche zu. Die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in München wurde von Ludwig dem Strengen als Hofkirche errichtet und 1271 auf Veranlassung desselben Herzogs mit Pfarrrechten ausgestattet. Als Pfarrgebiet wurde der nordwestliche Teil der Stadt aus dem Sprengel der bis dahin einzigen Münchener Stadtpfarrei St. Peter herausgelöst. Als dann Kaiser Ludwig der Bayer ab 1328 in der Mitte des Chorraums für seine sechs Jahre zuvor verstorbene Gattin Beatrix von Schlesien-Glogau ein repräsentatives Grabmal errichten ließ, stieg die Kirche zur wittelsbachischen Familiengrablege auf. Bis auf Herzog Albrecht III., der in Andechs beigesetzt wurde, fanden fortan alle Mitglieder der Linie Bayern-München und dann auch die Herzöge des wiedervereinigten bayerischen Herzogtums bis herauf zu Herzog Albrecht V. hier ihre letzte Ruhestätte.²⁶¹ Neben dem Herzogshaus war es im Spätmittelalter besonders die Münchener Bürgerschaft, die ein starkes Interesse an der Kirche entwickelte und zahlreiche Stiftungen und Kapellen einrichtete. Seit dieser Zeit kam es an der Frauenkirche immer wieder zu Interessenskonflikten zwischen der städtischen Bürgerschaft, dem Landesfürsten und der Kirche. Dennoch gelang es Bürgertum und Herzogshaus, sich auf die Errichtung eines gemeinsamen Kirchenneubaus im Stil der Spätgotik zu einigen, der sowohl die Aufgaben einer bürgerlichen Pfarr- als auch einer repräsentativen Hofkirche mit Familiengrablege erfüllen sollte. Im Februar 1468 legte Herzog Sigmund den Grundstein und bereits 1488 war die Kirche fertiggestellt.²⁶² Während dieser Bauzeit gelang es Herzog Albrecht IV. im Jahr 1478, das Präsentationsrecht auf die Frauenpfarrei an sich zu bringen.²⁶³

Die Größe des Chorraumes dieser neuen Frauenkirche lässt darauf schließen, dass von fürstlicher Seite – neben der würdigen und repräsentativen Gestaltung der Familiengrablege – schon während der Bauarbeiten an die Einrichtung eines Kollegiatstifts gedacht wurde. Tatsächlich gelang es Herzog Albrecht IV. mit päpstlicher Unterstützung im Jahr 1494, ein solches an der Frauenkirche durch die Überführung der beiden Kollegi-

²⁶¹ Vgl. MORSAK: Rechtskultur, S. 138-139; RALL: Lebensbilder, S. 9.

²⁶² Vgl. KRAUSEN: Motivbilder, S. 75; KARNEHM: Frauenkirche, S. IX, 20-23; BILLER / RASP: München, S. 136-137; PFISTER: Frauenkirche, S. 2; ALTMANN: Streifzüge, S. 29.

²⁶³ Vgl. GEIB: Stadtpfarrei St. Peter, S. 60-62; RANKL: Kirchenregiment, S. 70, 103, 234; SCHWAIGER: München, S. 86; BAUER: Bischof, S. 8.

atstifte Immünster und Schliersee samt Kanonikern und Reliquien zu begründen. Von den Chorherren erhoffte sich der Herzog nicht nur eine Erhöhung der Klerikeranzahl in der Stadt, sondern auch ein beratendes und unterstützendes Mitwirken in den Regierungsgeschäften.²⁶⁴ Gemäß den 1498 vom Papst genehmigten Statuten sollte sich das Stift aus fünf Doktoren und Gelehrten, fünf Adelligen und vier Bürgerlichen zusammensetzen. Bei allen Pfründen hatte der Herzog das Präsentationsrecht.²⁶⁵ Der an der Spitze stehende Propst hatte die Würde eines Ehrenvorstandes, die eigentliche Leitung des Stifts war Aufgabe des Dekans.²⁶⁶ Während Wilhelms V. Regierungszeit lag das Amt des Stiftspropstes in der Hand des gelehrten Dr. Georg Lauther (1577-1610), Stiftsdekan war Dr. Sebastian Franz (1577-1605).²⁶⁷ Unter diesen beiden Kanonikern übten Dr. Peter Heidfalk (1563-1586), Lukas Klostermayer (1586-1589), Dr. Ulrich Hacker (1589-1594), Dr. Wolfgang Hannemann (1594-1607) und Bartholomäus Seitz (1607-1610) das Amt des Pfarrers der Frauenkirche aus.²⁶⁸

Als Herzog Albrecht V. den Geistlichen Rat ins Leben rief, wurde dieser von Anfang an personell sehr eng mit dem Münchener Kollegiatstift verzahnt.²⁶⁹ Herzog Wilhelm V. erhöhte dann innerhalb des Geistlichen Rates die Anzahl der Kleriker, so dass während seiner Regierungszeit das Verhältnis zwischen geistlichen und weltlichen Räten meist ausgeglichen war.²⁷⁰ In der Ratsordnung von 1584, in der mit Propst Dr. Lauther, Dekan Dr. Franz und Dr. Welser die drei Geistlichen Räte aus dem Stiftskapitel namentlich genannt sind, wurde auch schriftlich fixiert, dass der jeweilige Propst des Münchener Stifts immer das Präsidium des Geistlichen Rates innehaben sollte.²⁷¹ Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde dann auch der Stiftsdekan, der durch die geistlichen und weltlichen Aufgaben im Stift wesentlich stärker beansprucht war als der Propst, regelmäßig in den Geistlichen Rat berufen.²⁷²

²⁶⁴ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 101-102; RANKL: Kirchenregiment, S. 70, 104-105; BACKMUND Kollegiatstifte, S. 81; KARNEHM: Frauenkirche, S. 25; PFISTER: Frauenkirche, S. 2.

²⁶⁵ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 102; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 10; KARNEHM: Frauenkirche, S. 26.

²⁶⁶ Vgl. PFISTER: Blick, S. 34: Der Propst hatte die Festgottesdienste an Dreikönig, Gründonnerstag, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, St. Benno, St. Sixtus, St. Arsadius, Kirchweih, Mariä Empfängnis und Weihnachten zu halten. Der Dekan übte die Gerichtsbarkeit über die Untertanen des Stifts aus.

²⁶⁷ Vgl. HEYL: Geistliche Rat, S. 26-27.

²⁶⁸ Vgl. PFISTER: Blick, S. 49.

²⁶⁹ Vgl. HEYL: Geistliche Rat, S. 29; KARNEHM: Frauenkirche, S. 26; SCHWAIGER: München, S. 94; PFISTER: Blick, S. 31-32.

²⁷⁰ Vgl. LANZINNER: Fürst, S. 85.

²⁷¹ Geistliche Ratsinstruktion Wilhelms V., München 10. März 1584, in: MAYER: Quellen, Nr. II.4, S. 100-112, hier S. 100-101.

²⁷² Vgl. HEYL: Geistliche Rat, S. 27, 29.

Beim Herzogspaar Wilhelm V. und Renata lässt sich schon früh eine enge Verbindung zur Frauenkirche feststellen. So beendete Herzogin Renata im Jahr 1575 einen langen Zeitraum ohne herzogliche Stiftungstätigkeit an der Frauenkirche, indem sie am 1. Dezember für 860 fl. ein Hochamt an jedem Samstag und Sonntag zwischen 6 und 7 Uhr auf dem Hochaltar begründete und dazu die Lauretanische Litanei und den Hymnus Salve Regina an den Vorabenden von fünf Marienfesten einrichten ließ. Wenige Wochen vor ihrem Tod stiftete Wilhelms Mutter, Herzogin Anna von Österreich, am 12. September 1580 einen mit einem Armenalmosen verbundenen Quatemberjahrtag zur Priesterbruderschaft an der Frauenkirche für alle katholisch verstorbenen Familienmitglieder der Häuser Bayern, Österreich und Baden.²⁷³ Diese Stiftung fundierte Herzog Wilhelm im Jahr 1584 mit 1.000 fl. Zu den Aufgaben der im Jahr 1428 approbierten Priesterbruderschaft an der Frauenkirche gehörten die Seelsorgsaushilfe, die Begleitung des Allerheiligsten in den Donnerstagsprozessionen, der Besuch erkrankter Mitbrüder, Werke der Barmherzigkeit sowie eine spezielle Gebetsmemoria für die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder.²⁷⁴ Am 2. Januar 1620 trat Wilhelm dieser Bruderschaft dann sogar selbst bei und hinterlegte bei diesem Anlass weitere 50 fl.²⁷⁵

a.) Überführung der Bennoreliquien in die Frauenkirche

Zu den ersten großen kirchenpolitischen Maßnahmen Herzog Wilhelms gehört die am 16. Juni 1580, dem Tag des hl. Benno, erfolgte feierliche Übertragung der Reliquien dieses sächsischen Heiligen, der zwischen 1066 und 1106 Bischof von Meißen war,²⁷⁶ samt Mitra und Bischofsstab von der herzoglichen Hofkapelle in der Residenz in die Pfarr- und Stiftskirche Zu Unserer Lieben Frau. An dieser Prozession beteiligten sich zahlreiche Geistliche und Bürger, ebenso Herzog Wilhelm selbst, sein Bruder Ernst als zuständiger

²⁷³ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 145; SÖLTL: Stiftungen, S. 198; KARNEHM: Frauenkirche, S. 36; PÖTZL: Volksfrömmigkeit, S. 895.

²⁷⁴ Vgl. SÖLTL: Stiftungen, S. 198; VOGEL: Geschichte, S. 34; PFISTER: Blick, S. 18.

²⁷⁵ Vgl. GEIB: Stadtpfarrei St. Peter, S. 335.

²⁷⁶ Über das Leben des hl. Benno ist nur wenig bekannt. Aus einer adeligen Familie stammend trat er als junger Mann in den Benediktinerorden ein und wurde 1042 Abt des Klosters St. Michael in Hildesheim. Einige Jahre später taucht er als Kanoniker im Kollegiatstift St. Simon und Judas in Goslar auf. Auf Betreiben Erzbischof Annos von Köln ernannte Heinrich IV. um das Jahr 1066 Benno zum Bischof von Meißen. 1085 wurde er von König Heinrich abgesetzt und flüchtete nach Italien. Vor seiner Flucht soll er den Schlüssel zum Dom in die Elbe geworfen haben, um den von Heinrich IV. ernannten Gegenbischof am Einzug in den Dom zu hindern. Als er als Pilger verkleidet 1088 wieder nach Meißen zurückkehrte, soll ihm in einer Wirtshaus ein Fisch serviert worden sein, in dem sich der Schlüssel befand. Dies verbreitete sich in der ganzen Stadt, Domherren und Volk eilten dem Bischof entgegen und begleiteten ihn wieder in seinen Dom. Nun widmete sich Benno besonders der Missionierung der Wenden bzw. Sorben. Er starb zwischen 1105 und 1107, der Tradition nach am 16. Juni 1106, und wurde im Meißener Dom beigesetzt (vgl. KLEIN: Benno, S. 8; HUFNAGEL: Benno, S. 204-206; HOLLWECK: Benno, S. 4; SCHMID: Landespatron, S. 297; HUPBACH: Benno, S. 12-50; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 2-5).

Ortsbischof von Freising, Wilhelms Großmutter Herzogin Jakobäa, der herzogliche Hof und das Kapitel des Kollegiatstifts. In der Frauenkirche angelangt, wurde das Reliquiengefäß auf den Hochaltar gestellt und der hl. Benno von der Kanzel herab zum Schutzpatron der Stadt München und des Herzogtums Bayern ausgerufen.²⁷⁷ Herzog Wilhelm stiftete 50 fl., damit die Reliquien in der Frauenkirche dauerhaft präsentiert werden konnten. So waren Kasel, Mitra, Bischofsring und Stab des hl. Benno immer zu sehen, die Gebeine des Heiligen wurden nur an hohen Festtagen gezeigt.²⁷⁸ Damit war Herzog Wilhelm, der sich durch diese öffentliche Darstellung der Reliquien eine Anziehungskraft auf die Gläubigen erhoffte, auch einer Bitte des Münchener Stiftskapitels sowie der Bürgerschaft nachgekommen, die diesbezüglich bereits bei Herzog Albrecht vorstellig geworden waren.²⁷⁹ Auch wenn es verschiedene Forderungen nach einer öffentlichen Aufstellung der Reliquien gegeben hatte, so ging dieser Vorgang allein vom Herzogshof aus, „der den Proklamationsakt im Zusammenwirken mit dem Diözesanbischof von Freising vornahm, wobei das Kirchenvolk in der Rolle des Akklamators einbezogen wurde“.²⁸⁰

Erst vier Jahre zuvor, 1576, hatte Herzog Albrecht V. die Gebeine des bekannten Bischofs Benno von Meißen in einer spektakulären Rettungsaktion für das bayerische Herzogshaus gewinnen können. Denn der sächsische Herzog Heinrich, der nach dem Tod seines Bruders Georg 1539 die Reformation in seinem Herzogtum eingeführt hatte, ließ noch im gleichen Jahr die Benno-Tumba im Meißener Dom zerstören, um den Heiligenkult abzustellen. Offenbar hatte aber Bischof Johann VII. von Meißen kurz zuvor die Überreste des hl. Benno vorsorglich dem Grab entnommen und sie in der Stiftskirche zu Wurzen im Grab seines Vorgängers deponiert, während von protestantischer Seite immer behauptet

²⁷⁷ Vgl. Glaubwürdig Histori, fol. 1r; MEICHELBECK: Chronica, S. 281; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 161; MAYER: Domkirche, S. 120; FORSTER: München, S. 38-40; KLEIN: Benno, S. 174-175; BÖCK: Verehrung, S. 56; KRAUSEN: Votivbilder, S. 75-76; Peter STEINER: Benno von Meissen, Patron von München, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, S. 558; SCHWAIGER: München, S. 95; PFISTER: Kollegiatstift, S. 343-344; PFISTER: Frauenkirche, S. 4; PFISTER: Wallfahrten, S. 63; VOLK-KNÜTTEL: Hochaltar, S. 203; SCHMID: Landespatron, S. 297; STAHLER: Chronik, S. 182; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 24; SAMMER: Wilhelm V., S. 196; HUPBACH: Benno, S. 103; BAUER: Bischof, S. 7; HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 37.

²⁷⁸ BayHStA, KL München – Kollegiatstift U.L.F. 141, Jahresrechnung des Stifts 1580, fol. 2v; vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 110, 153; PFISTER: Kollegiatstift, S. 343-344. Für die Präsentation der Reliquien waren verschiedene Ausgaben nötig, so etwa 1 fl. 2 β. 10 den. für zwei Ellen roten Tafts, darin man *etlich heilthumb aus der Neuen Vest* getragen. 7 fl. 5 β. 3 den. erhielt der Zinngießer für den *Sarch per Corpore S. Bennonis*, ein Schlosser 2 fl. 4 β. 9 den. 1 hel. für das Beschlag in dem Choraltar. Die Schwestern des Ridler-Regelhauses bekamen für das Einfassen der Gebeine der hl. Donatus, Benno und Innozenz 21 fl. 5 β. 9 den. 1 hel. Schließlich wurden dem Kistler für das Türn im Altar vor dem Sarg des hl. Benno 3 β. 8 den. ausbezahlt (BayHStA, KL München – Kollegiatstift U.L.F. 141, Jahresrechnung des Stifts 1580, fol. 4r-4v).

²⁷⁹ Vgl. KLEIN: Benno, S. 174; HUFNAGEL: Benno, S. 209-210; SCHWAIGER: München, S. 95; SELING: Silberbüste, S. 505; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 73; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 16.

²⁸⁰ Vgl. SCHMID: Landespatron, S. 297.

wurde, die Reliquien seien in die Elbe geworfen worden.²⁸¹ Nachdem sich einige katholische Fürsten und Bischöfe um diese Reliquien bemüht hatten, entschloss sich der Meißner Bischof Johann IX., den in Sachsen so gefährdeten Reliquienschatz zum Schutz außer Landes zu geben. Auf Vermittlung des Meißener Domdekans Hieronymus von Kumerstat, dessen Bruder Theophilus herzoglich bayerischer Rat war,²⁸² erhielt schließlich Albrecht V. die Zusage, die Gebeine nach Bayern überführen zu dürfen. So wurden die Überreste des Heiligen zusammen mit anderen Reliquien, wie etwa einem Finger des Apostels Paulus und der Hirnschale des heiligen Bischofs Donatus, durch den bischöflichen Kanzler heimlich bis zur bayerischen Grenze und von dort auf feierliche Weise nach München gebracht, wo sie am 1. April 1576 in einem Triumphzug in die Stadt eingeholt wurden. Dazu hatte man am Isartor eine Prunkpforte errichtet. Von dort aus begleiteten der herzogliche Hof, der Klerus der Stadt und eine gewaltige Menschenmenge unter dem Läuten der Kirchenglocken und Gesängen in einer Prozession ihren neuen „Mitbürger“ in die Residenzkapelle, wo die Reliquien zur Verehrung ausgesetzt wurden.²⁸³ Diese Rettung der zum Politikum gewordenen Bennoreliquien durch Herzog Albrecht V. wurde gerade aufgrund der Vorgeschichte als bayerischer Sieg im Kampf der Konfessionen gewertet und als persönlicher Triumph der bayerischen Herzogsfamilie gefeiert. So ließ es sich das Haus Bayern auch nicht nehmen, diese Gebeine, die man als persönliches Eigentum betrachtete, in der herzoglichen Hofkapelle aufzubewahren.²⁸⁴

Die Rettung der Reliquien und die Präsentation gerade in der Frauenkirche waren für die bayerischen Herzöge aus mehreren Gründen von besonderem Interesse und von grundlegender religionspolitischer Bedeutung. Zum einen wurde Benno von Meißen, an dessen Grab es immer wieder zu Wundern gekommen sein soll, besonders im Spätmittelalter bereits wie ein Heiliger verehrt. So ließ einer seiner Nachfolger auf dem Meißener Bischofsstuhl im Jahr 1270 die Gebeine Bennos erheben und in eine Tumba im Langhaus des Domes umbetten, ab 1307 wurde der Bennotag im Bistum Meißen feierlich begangen.²⁸⁵ Schon deshalb war der Erwerb und Besitz dieser vielverehrten Überreste für die

²⁸¹ Vgl. KLEIN: Benno, S. 171-172; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 14.

²⁸² Vgl. LANZINNER: Fürst, S. 318.

²⁸³ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 161; KLEIN: Benno, S. 173-174; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 182; BÖCK: Verehrung, S. 56; HUFNAGEL: Benno, S. 209; HOLLWECK: Benno, S. 9; PFISTER: Frauenkirche, S. 4; SCHMID: Landespatron, S. 297; HUPBACH: Benno, S. 96-98, 103; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 14; BAUER: Bischof, S. 7; HARTMANN: Münchens Weg, S. 61. Dagegen vermutet KARNEHM: Frauenkirche, S. 109 Anm. 332, dass der triumphale Empfang der Bennoreliquien eine Legende sei, da der Heilige für das Volk damals noch keine Bedeutung besaß.

²⁸⁴ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 164-165; SELING: Silberbüste, S. 505; PFISTER: Kollegiatstift, S. 343; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35.

²⁸⁵ Vgl. BÖCK: Verehrung, S. 53; HUFNAGEL: Benno, S. 206-207; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 8-9.

Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V., die beide Reliquiensammler waren, von besonderem Interesse. Zum anderen erhielten die Gebeine Bennos im 16. Jahrhundert besondere Symbolkraft. Denn nach der 1523 erfolgten päpstlichen Kanonisierung Bennos, die den Abschluss mehrjähriger Bemühungen Herzog Georgs von Sachsen und des Meißener Domkapitels sowie die Bestätigung eines jahrhundertealten Kultes darstellte, nahm Martin Luther dies zum Anlass, massiv dagegen zu wettern und zu predigen.²⁸⁶ In seinem Pamphlet *Widder den newen Abgott und allten Teuffel der zu Meyssen sol erhaben werden*²⁸⁷ kritisierte er einige Monate vor der für den 16. Juni 1524 geplanten Erhebung der Gebeine im Meißener Dom im Besonderen die unhistorische Darstellung von Bennos Leben sowie den Reliquienkult. Da Luthers Schrift mehrfach nachgedruckt wurde und auch Gegendarstellungen hervorrief, löste er damit eine reichsweite Diskussion über die Heiligsprechung und Reliquienverehrung im Allgemeinen aus.²⁸⁸ So war es für die Wittelsbacher eine besondere Genugtuung, gerade diese Gebeine, an denen sich die von Luther selbst losgetretenen Auseinandersetzungen um die Heiligen- und Reliquienverehrung entzündet hatten, nun in Besitz zu haben. Damit war Benno der „ideale Heilige für die Münchener Gegenreformation“²⁸⁹ geworden, konnte man sich dadurch von bayerischer Seite (erneut) ganz öffentlich als wahrer Schützer und Retter des katholischen Glaubens im Reich präsentieren und zum anderen die eigene Wertschätzung für Heiligenreliquien zum Ausdruck bringen.

Das Kästchen mit den Gebeinen wurde nach dem 16. Juni 1580 im Chorbereich der Münchener Frauenkirche weiter ausgestellt und zog schon bald eine Vielzahl an Pilgern aus München und der Umgebung an. Der Bekanntheitsgrad des neuen Stadtheiligen wurde durch zahlreiche Predigten vermehrt, es kam auch bereits zu ersten Berichten von Wunderheilungen. Besonders feierlich wurde in der Folgezeit immer der alljährliche Festtag am 16. Juni begangen. Hierzu lud man auswärtige Musiker und die Hoftrompeter ein und am Oktavtag wurde eine Prozession mit den Reliquien von der Pfarrkirche St. Peter durch die Stadt in die Frauenkirche abgehalten.²⁹⁰ Der durch das bayerische Herrscherhaus und

²⁸⁶ Vgl. HUPBACH: Benno, S. 77.

²⁸⁷ LUTHER: Abgott.

²⁸⁸ Vgl. KLEIN: Benno, S. 8; BÖCK: Verehrung, S. 54-56; HUFNAGEL: Benno, S. 207-208; HOLLWECK: Benno, S. 7-9; SELING: Silberbüste, S. 505; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35; BAUER: Bischof, S. 7; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 10-11.

²⁸⁹ HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 37.

²⁹⁰ Vgl. KLEIN: Benno, S. 178; BÖCK: Verehrung, S. 56; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 24.

die Bürgerschaft Münchens so stark geförderte und praktizierte Bennokult machte den sächsischen Bischof sehr bald weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.²⁹¹

Es dauerte aber offenbar doch fast zwei Jahrzehnte, bis sich die Verehrung des hl. Benno in der Stadt und im Herzogtum richtig etabliert hatte. Einen deutlichen Schub erreichte man durch das 1598 erstmals aufgeführte Schauspiel der Münchener Jesuitenschüler mit dem Titel *Comedi von S. Benno, zehenden Bischoff der Kirchen zu Meissen in Sachsen-landt, welcher heiliger Leib jetzundt allhie in unser lieben Frawen Hauptkirchen herrlich auffbehalten*, womit den Besuchern Leben und Werk des hl. Benno nähergebracht wurde.²⁹² Dass der Heilige den „Sprung“ in den religiösen Alltag der Münchener bald geschafft hat, zeigen die vielen Münchener Buben, die ab 1602 bei der Taufe den Namen Benno erhalten haben. Und von München aus verbreitete sich der Vorname über ganz Bayern.²⁹³ Um das Jahr 1600 wurde dann auch die silberne Büste des Heiligen Benno geschaffen, die der Stiftsdekan und -pfarrer Dr. Wolfgang Hannemann angeregt hatte und an dessen Finanzierung sich Münchener Bürger und der Rat der Stadt beteiligten.²⁹⁴

Die Nachrichten von Gebetserhörungen stiegen zu dieser Zeit markant an und 1601 wurde erstmals eine wunderbare Heilung von kirchlicher und weltlicher Obrigkeit dokumentiert und festgehalten.²⁹⁵ Im gleichen Jahr erschien in München eine Lebensbeschreibung des hl. Bennos im Druck.²⁹⁶ Nun erhöhte sich die Zahl der Pilger so stark, dass man die Gebeine auf einem Seitenaltar im Mittelschiff platzieren musste, um die regulären Gottesdienste nicht mehr zu beeinträchtigen.²⁹⁷ Auch die Votivgaben stiegen sprunghaft an.²⁹⁸

²⁹¹ Vgl. BÖCK: Verehrung, S. 60. Für Herzog Wilhelm V. wurde 1584 ein Partikel der Gebeine des hl. Bennos aus der Kapsel entnommen und mit einer von Propst Georg Lauther, Dekan Sebastian Franz und dem gesamten Stiftskapitel unterzeichneten Authentik versehen (AEM, Stiftsakten München ULF 75, Prod. 1, Authentik für einen Partikel des hl. Benno für Herzog Wilhelm V., München 28. Juli 1584).

²⁹² Auszüge aus dem Diarium der Münchener Jesuiten, Bd. I: 1595-1648, abgedruckt in: REINHARDSTÖTTNER: Geschichte, S. 107-143, hier S. 108; vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. VI, S. 328; WIMMER: Jesuitentheater, S. 175; PFISTER: Kollegiatstift, S. 343-344; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35; RÄDLE: Stadtpatron; STAHLER: Chronik, S. 238; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 16.

²⁹³ Vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 30-31: Der erste Täufling mit diesem Namen war Benno Ramstaller, der Sohn des Mesners vom Alten Hof 1602.

²⁹⁴ Vgl. BÖCK: Verehrung, S. 60; SCHNELL: Frömmigkeit, S. 223; HUFNAGEL: Benno, S. 211; KNOPP: Frauenkirche, S. 103-104; BERG: Bennobogen, S. 18; KARNEHM: Frauenkirche, S. 111 mit Q5 (S. 255); PFISTER: Kollegiatstift, S. 344; SELING: Silberbüste, S. 505; STAHLER: Chronik, S. 267-268.

²⁹⁵ Von allerley Miraclen; Eygentliche Relation; vgl. KLEIN: Benno, S. 178. Die etwa 40jährige Agatha Obermayr aus Wessobrunn gab an, vor den Bennoreliquien die vollkommene Heilung ihres gänzlich gelähmten Beines erlangt zu haben. Die herzoglichen Leibärzte untersuchten den Fall und bestätigten die Angaben der Frau, die als Zeichen ihre hölzerne Gehhilfe neben den Reliquien aufhängen ließ. Die folgenden Gebetserhörungen wurden dann immer am 16. Juni öffentlich verkündet (vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 20-22). Nach der einen Heilung im Jahr 1601 wurden im darauffolgenden Jahr 1602 bereits 30 Fälle in das Mirakelbuch eingetragen (AEM, Stiftsakten München ULF 75, Prod. 7, St. Benno Mirakelbuch 1601-1604, 1659-1661, 1601-1695).

²⁹⁶ Glaubwürdig Histori; vgl. HUPBACH: Benno, S. 104.

²⁹⁷ Vgl. PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 36.

Bald schon wurden die Gebetserhörungen in kleinen Büchlein zusammengefasst und in Druck gegeben,²⁹⁹ was zu einer erneuten Verbreitung dieser Ereignisse weit über die Stadtgrenzen hinaus führte. Interessant ist, dass in diesen Werken der hl. Benno bereits in eine Reihe mit den frühchristlichen Heiligen Rupert, Virgil, Korbinian, Emmeram, Willibald, Kilian, Burchard und Bonifatius gestellt wurde.³⁰⁰

Hatte sich der Zustrom von organisierten Wallfahrten und Pilgerzügen zuerst auf Stadt und Umland von München sowie auf größere Städte und Märkte wie Innsbruck, Weilheim, Ingolstadt, Dingolfing und Augsburg beschränkt, war die Anzahl mit steter Förderung des Landesherren um die Jahrhundertwende deutlich angestiegen. Durch die Stiftungen der Wallfahrer wurde es dann auch möglich, einen regelmäßigen Gottesdienst zu Ehren des Heiligen Benno einzurichten und an die Armen zahlreiche Almosen zu geben.³⁰¹

1603 waren es bereits über 80 Pfarreien aus ganz Bayern, die regelmäßig zum hl. Benno pilgerten.³⁰² Im Laufe des 17. Jahrhunderts erhöhte sich die Zahl dann rasch auf 430 Orte, vornehmlich aus Ober- und Niederbayern, aber auch aus Schwaben, aus Österreich, der Oberpfalz und Württemberg, teilweise auch darüber hinaus (Pfalz, Rheinland, Böhmen).³⁰³ Die größten Gruppen kamen dabei aus Freising³⁰⁴, Augsburg³⁰⁵ und Landshut. Hier hatte der Landshuter Viztum Georg von Frauenberg bei Herzog Maximilian im August 1603 angefragt, ob es möglich sei, dass Propst, Dekan und Stiftskapitel von St. Martin und Kastulus sowie die Landshuter Bürgerschaft am 16. September 1603 eine Wall-

²⁹⁸ Vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 16.

²⁹⁹ So erschien im Jahr 1603 bei Adam Berg in München das Buch *Umbstendig und warhaffter Bericht, was sich zu end deß 1602. und 1603. ganze Jahr bei S. Benno in München für Wunderwerck begeben, München 1603* über die in den Vorjahren registrierten Mirakel des Heiligen. Im Jahr darauf, 1604, folgte das *Verzeichnuß etlich fürnehmer wunderwerck* (vgl. KLEIN: Benno, S. 179; BAUER: Bischof, S. 12-13).

³⁰⁰ Vgl. BAUER: Bischof, S. 12-13.

³⁰¹ Vgl. KLEIN: Benno, S. 179.

³⁰² AEM, Stiftsakten München ULF 75, Prod. 3, Verzeichnis de Wallfahrerpfarreien, 1603. Die meisten Wallfahrergruppen kamen zwischen dem 7. Juni und dem 4. Juli 1603, also in den Tagen vor und nach dem Gedenktag des hl. Benno. Die Gruppen kamen zum Großteil aus dem oberbayerischen Raum und umfassten bis zu 1.500 Pilger.

³⁰³ Vgl. BÖCK: Verehrung, S. 56-57, 61-62; SCHWAIGER: München, S. 96; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 37; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 22.

³⁰⁴ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 161-162; BÖCK: Verehrung, S. 60; STAHLER: Chronik, S. 259: Diese Freisinger Prozession kam erstmals am 10. September 1601 und dann jedes Jahr zum hl. Benno und war eine der größten von auswärts.

³⁰⁵ Bei der Augsburger Wallfahrt am 10. September 1605, die unter Führung des Weihbischofs und des Prälaten von St. Ulrich stattfand, beteiligten sich etwa 600 Wallfahrer. Zwei Jahre später war die Teilnehmerzahl in etwa wieder gleich groß. Auch dieses Mal ging der Weihbischof von Augsburg voran, der von mehreren Prälaten, 30 Priestern, den Herren von Fugger und einer Welserin begleitet wurde. Das Münchener Kollegiatstift, der Klerus von St. Peter, die Klöster und der Stadtrat bereiteten diesen Wallfahrern einen feierlichen Empfang (vgl. MAYER: Domkirche, S. 162; BÖCK: Verehrung, S. 60; PFISTER: Kollegiatstift, S. 346; STAHLER: Chronik, S. 286, 303).

fahrt zum hl. Benno nach München durchführen.³⁰⁶ Herzog Maximilian sagte zu und die Landshuter Wallfahrt an diesem Tag wurde zur dauerhaften Einrichtung.³⁰⁷

Im Jahr 1601 entstand der Plan, zur Sicherung der Bennoverehrung und zur Unterstützung armer, arbeitsunfähiger Münchener eine Benno-Bruderschaft ins Leben zu rufen. Dazu kam es schließlich am 29. Januar 1603, die päpstliche Bestätigung folgte 1608.³⁰⁸ Zu den prominentesten Verehrern des hl. Benno am Beginn des 17. Jahrhunderts gehörte neben den wittelsbachischen Familienmitgliedern Melchior Klesl, der 1607 eine Wallfahrt hierher unternahm.³⁰⁹ Am Ende des 17. Jahrhunderts erklärte schließlich Kurfürst Max Emanuel den 16. Juni, den Bennotag, zum staatlich verordneten Hochfest für ganz Bayern.³¹⁰ Der hl. Benno brachte es also in München zu einer besonderen, darüber hinaus zu einer gewissen Bedeutung.³¹¹ Richtig populär wurde er außerhalb der Hauptstadt allerdings nicht.³¹²

b.) Gründung der Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altötting

Unmittelbar nach seiner Regierungsübernahme bat Herzog Wilhelm V., der allgemein ein großer Förderer des Bruderschaftswesens war,³¹³ beim apostolischen Stuhl um die Erlaubnis, an der Frauenkirche eine Bruderschaft mit dem Titel Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altenötting in München gründen zu dürfen. Ziele dieser Bruderschaft sollten die

³⁰⁶ Vgl. HEILMAIER: Kirchfahrt, S. 327.

³⁰⁷ Vgl. BÖCK: Verehrung, S. 60; PFISTER: Kollegiatstift, S. 346.

³⁰⁸ Vgl. KLEIN: Benno, S. 178; BÖCK: Verehrung, S. 60; STAHLER: Chronik, S. 267; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 38; HUPBACH: Benno, S. 105; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 16. Die Benno-Bruderschaft unterstützte arme Bürger und Bürgerskinder mit Kleidern, Lehr- und Schulgeld und half verarmten Handwerkern durch Darlehen. Die Unterstützungsgelder wurden zurückverlangt, wenn jemand die Ausbildung oder die Schule vorzeitig abbrach. Nach dem Vorbild italienischer Städte beantragte die Bruderschaft beim Herzog das Privileg, dass ihr ein zum Tode Verurteilter übergeben würde. Dieser sollte dann in der Kirche von den Fesseln befreit und mit Zehrung entlassen werden. Wilhelm V. unterstützte dieses Begehren zunächst, auf Druck des Geheimen Rates ließ er aber wieder davon ab (vgl. STABER: Kirche, S. 159; SCHATTENHOFFER: Stiftungen, S. 26). Maximilian I. war selbst Mitglied dieser Bruderschaft, die aus der landesherrlichen Kasse regelmäßige Zuschüsse bekam (STEINER: Fürst, S. 260; MORSAK: Rechtskultur, S. 162 Anm. 159).

³⁰⁹ Vgl. KLEIN: Benno, S. 179; KRAUSEN: Votivbilder, S. 76; PFISTER: Kollegiatstift, S. 343-344; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 37; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 22. Klesl hielt zwölf Tage hintereinander täglich eine Messe am Bennoaltar und predigte in der Frauenkirche. Er stiftete eine Messe und vermachte für die Zeit nach seinem Tod dem Bennoaltar seinen Kardinalshut, der dann in der Nähe der Reliquien aufgehängt und im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

³¹⁰ AEM, Stiftsakten München ULF 76, Prod. 3, Einführung eines Landesfeiertages durch Kurfürst Max Emanuel, Brüssel 27. Januar 1698 (Abschrift); vgl. PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 37; HUPBACH: Benno, S. 106; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 25; BAUER: Bischof, S. 18. Bis heute wird das Bennofest am 16. Juni in München besonders gefeiert (vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 54). 100 Jahre nach der Übertragung der Bannoreliquien in die Frauenkirche, 1680, wurde der 16. Juni ganz besonders festlich begangen (MEYCHEL: Jubel-Jahr).

³¹¹ Vgl. HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 37.

³¹² Vgl. SCHMID: Landespatron, S. 297.

³¹³ Vgl. SAMMER: Wilhelm V., S. 198.

Mehrung und Bewahrung des katholischen Glaubens sowie die Verehrung des heiligen Ortes und der Muttergottes von Altötting sein.³¹⁴ Bereits am 11. November 1579 wurde diesem Ansinnen durch eine Bulle Papst Gregors XIII. stattgegeben. Als nun auch Wilhelms Bruder Ernst als der für München zuständige Bischof von Freising die Bruderschaftsgründung am 13. Februar 1580 oberhirtlich genehmigt hatte, konnte diese am Sonntag Laetare (5. März 1581) in der Münchener Frauenkirche eingerichtet und begründet werden.³¹⁵ Im gleichen Jahr stellte Herzog Wilhelm seine Landeshauptstadt unter den besonderen Schutz des Gnadenbilds von Altötting.³¹⁶ Durch diese Erzbruderschaft, die im östlichen Chorscheitel der Frauenkirche eine eigene Kapelle erhielt,³¹⁷ wurde die Verehrung der Gottesmutter von Altötting in München in eine feste Form gebracht und die Stadt „der wundertätigen Himmelskönigin in Altötting förmlich geweiht, aggregirt und für immer verpflichtet“.³¹⁸ Die Mitglieder wurden aufgefordert, jede Woche drei Rosenkränze zu beten und bei der Aufnahme zu versprechen, keine ketzerischen und verbotenen Bücher, Schriften oder Gemälde zu besitzen.³¹⁹ Darüber hinaus wirkte die fromme Vereinigung als größte Wallfahrerorganisation in München und führte neben der regelmäßigen Wallfahrt nach Altötting auch Pilgerzüge nach Andechs und Grafrath durch.³²⁰

Wilhelm V., der aufgrund seiner regelmäßigen Wallfahrten nach Altötting den anderen Mitgliedern „als herrliches Vorbild leuchtete“³²¹, trat der Bruderschaft mit seinem ganzen Hof bei.³²² Auch hier wirkte sich das persönliche Vorbild des bayerischen Herzogs sowie seiner Nachfolger positiv aus, da die Wittelsbacher immer wieder das Amt des Bruderschaftspräsekten übernahmen. So schlossen sich auch höchste Hof- und Staatsbeamte sowie Mitglieder der führenden Adelsgeschlechter dieser Vereinigung an und wirkten teilweise im Bruderschaftsmagistrat mit. Als geistliche Protektoren der Erzbruderschaft agierten die Pröpste des Münchener Kollegiatstifts.³²³ Durch dieses öffentliche Bekenntnis der führenden gesellschaftlichen Schichten der Residenzstadt München und des gesamten Herzogtums wurde es für mittlere und untere Beamte sowie für Bürger und Handwerker

³¹⁴ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 90; WOECKEL: Pietas, S. 139; WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S. 8, 35; PFISTER: Blick, S. 15.

³¹⁵ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 128, 483; Erzbruderschaft Altenötting, S. 1; MAYER / WESTERMAYER: Beschreibung, Bd. II, S. 192; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 38, 247; STAHLER: Chronik, S. 181, 184.

³¹⁶ Vgl. MEHLER: Frau, S. 71-73; WOECKEL: Pietas, S. 139.

³¹⁷ Vgl. PFISTER: Frauenkirche, S. 28-30.

³¹⁸ Vgl. MAIER: Gedenkblätter, S. 77-78; KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 258.

³¹⁹ Vgl. PFISTER: Kollegiatstift, S. 349.

³²⁰ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 139.

³²¹ BAUER: Altötting, S. 98.

³²² Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 90.

³²³ Vgl. Erzbruderschaft Altenötting, S. 6-7; WOECKEL: Pietas, S. 139.

sehr interessant, sich – neben allen frommen Motiven – auch aus Prestige Gründen dieser Erzbruderschaft anzuschließen.

Verstärkt wurde das Bedürfnis, durch einen Beitritt zu einer Bruderschaft nicht nur die Loyalität zum Landesherren deutlich zum Ausdruck zu bringen, sondern gerade auch die eigene Katholizität öffentlich zu bekennen durch die 1591 erlassene Verordnung Herzog Wilhelms, wonach alle Beamten des Herzogtums sowie die Bediensteten der Städte und Märkte neben ihrem Amtseid zur Ablegung der *professio fidei* verpflichtet waren.³²⁴ Auch dadurch wuchs die Mitgliederzahl der Erzbruderschaft rasch auf über 6.000 an und schon bald wurden auch in anderen bayerischen Städten und Märkten Filialgemeinschaften dieser Erzbruderschaft gegründet.³²⁵ Papst Sixtus V. erweiterte in einem Breve aus dem Jahr 1586 die von Papst Gregor XIII. den Mitgliedern bereits gewährten Ablassse, so etwa bei ihren Wallfahrten nach Altötting und Andechs.³²⁶ Zehn Jahre später, 1596, genehmigte Papst Clemens VIII., dass sich auch nichtbayerische Städte und Märkte als Filialen der Münchener Erzbruderschaft anschließen konnten.³²⁷

Neben der Wallfahrt nach Altötting alle vier Jahre, wo man sechs Tage unterwegs war und von den Bruderschaftsfahnen und sechs Laternen begleitet wurde, fand jährlich an Christi Himmelfahrt eine Wallfahrt nach Andechs statt, die zwei Tage dauerte. Am Vortag des Hochfestes ging man zum hl. Berg, feierte am nächsten Tag dort den Gottesdienst und zog dann wieder gemeinsam zurück. In München gab es zwei feste Prozessionen der Erzbruderschaft, am Karfreitag zum Friedhof und am Pfingstdienstag. Außerdem waren die Mitglieder zum dreimaligen Empfang der Kommunion am Bruderschaftsaltar in der Frauenkirche pro Jahr, zum öffentlichen Eintreten für ihren Glauben sowie zur Teilnahme am Hauptfest der Erzbruderschaft und an den Bruderschaftsgottesdiensten an Mariä Ge-

³²⁴ Alle Beamten müssen die *Professio fidei* Tridentinae leisten, München 14. Dezember 1591, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 117, S. 587; vgl. STIEVE: Polizeiregiment, S. 29; LANZINNER: Fürst, S. 161-162; HEYDENREUTER: Hofrat, S. 64-65; Annelie HOPFENMÜLLER: „*Professio fidei*“ der bayerischen Beamten, in: TROLL: Kirche, Nr. 61, S. 112; DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 95-96.

³²⁵ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 89-90; HÜTTL: Wallfahrten, S. 107; BAUER: Altötting, S. 97. Zweibruderschaften entstanden u.a. 1596 in Straubing, 1619 in Rosenheim und Altötting (AEM, Pfarrakten München ULF, Altöttinger Bruderschaft; vgl. Erzbruderschaft Altenötting, S. 6).

³²⁶ Vgl. SCHNELL: Frömmigkeit, S. 280. Die von Gregor XIII. und Sixtus V. gewährten Ablassse beinhalteten vollkommene Ablassse am Tag der Aufnahme in die Erzbruderschaft, am Bruderschaftssonntag Laetare in der Fastenzeit, an den hohen Marienfesten Mariä Empfängnis, Mariä Verkündigung, Mariä Lichtmess und Mariä Himmelfahrt, an Ostern und Pfingsten, an Christi Himmelfahrt in Andechs und im vierten Jahr in Altötting, an Fronleichnam und in der Todesstunde. Hinzu kamen einige unvollkommene Ablassse an verschiedenen Feiertagen des Kirchenjahres (vgl. Erzbruderschaft Altenötting, S. 16-20).

³²⁷ Vgl. Erzbruderschaft Altenötting, S. 6.

burt und Mariä Verkündigung sowie an den Seelämtern für die Verstorbenen verpflichtet.³²⁸

Durch diese Gründung einer marianischen Bruderschaft wurde nicht nur das Patrozinium der Frauenkirche herausgestellt und betont, sondern auch die (staatlich organisierte) Marienverehrung – lange vor Maximilian I. – deutlich gestärkt und gefördert. Etwa ein Dreivierteljahr nachdem Herzog Wilhelm den hl. Benno zum Patron seiner Hauptstadt und seines Herzogtums ausrufen hatte lassen, stellte er München nun auch unter den besonderen Schutz der Gottesmutter. Obwohl er schon zu Beginn des Jahres 1580 neben der päpstlichen auch die bischöfliche Genehmigung zur Gründung der Erzbruderschaft vorliegen hatte, wartete Herzog Wilhelm noch bis zum Frühjahr 1581, um diese auch tatsächlich ins Leben zu rufen. Das lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass Wilhelm verhindern wollte, innerhalb des Jahres 1580 gleich zwei spektakuläre kirchliche Ereignisse in der Frauenkirche abzuhalten.

c.) Geplante Kathedralkirche eines Münchener Hof- und Landesbistums

Zu den oben genannten Gründen Herzog Wilhelms, die Reliquien des hl. Benno öffentlichkeitswirksam in die Münchener Frauenkirche überführen zu lassen, kommt noch ein weiterer hinzu: Mit dem hl. Benno fanden die Gebeine eines weiteren bedeutenden Bischofs in der Münchener Frauenkirche ihre letzte Ruhestätte. Zusammen mit den Benno-reliquien waren auch Teile der Hirnschale des hl. Donatus, wiederum eines Bischofs, mit in die Frauenkirche gelangt. Da im Zuge der Gründung des Münchener Kollegiatstifts unter Herzog Albrecht IV. bereits der hl. Bischof Arsadius zusammen mit dem Kollegiatstift Immünster und der hl. Bischof Sixtus mit dem Stift Schliersee nach München transferiert worden waren, barg die zur Bischofsgrablege erweiterte Frauenkirche nun also die sterblichen Überreste von vier heiliggesprochenen Bischöfen. Betrachtet man nun die weitergehenden Pläne Herzog Wilhelms, in der Frauenkirche ein Münchener Stadtbistum zu positionieren, sollten diese Bischofsreliquien, ganz besonders die des hl. Benno, wohl die Argumentationskette verstärken, gerade hier einen Bischofssitz zu errichten. Damit stellte die Überführung der Bennoreliquien offenbar den Anfang eines langangelegten

³²⁸ Vgl. Erzbruderschaft Altenötting, S. 8-14; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 38. Bei den Trauergottesdiensten wurde bei den Fürbitten aller verstorbener Mitglieder der Münchener Erzbruderschaft sowie der Filialbruderschaften gedacht, nach Wilhelms V. Tod insbesondere des Herzogs: *Insonderheit aber so Gedlenckht vmb Gottes willen des durchleuchtigsten Fürsten und Herren Herrn Wilhelmi Pfalzgraf bey Rheim Hertzog In obern vnd Nidern Bayrn Als Stiffter, Anfenger vnd guethätter dieser loblich(en) Ertzbruederschaft* (AEM, Pfarrakten München ULF, Altöttinger Bruderschaft).

Planes dar, im Rahmen der herzoglichen Kirchen- und Bistumspolitik die Münchener Stiftskirche zu einer Bischofskirche zu erheben.³²⁹

Im Zuge des spätmittelalterlichen Territorialisierungsprozesses war es den Bischöfen gelungen, sich mit kleineren (Regensburg, Freising) oder größeren Herrschaftsgebieten (Passau, Salzburg) aus dem bayerischen Herzogtum zu lösen und Hoch- bzw. Erzstifte auszubilden. Dadurch waren sie dem direkten Einfluss des Landesherren nicht mehr unterworfen und konnten sich zu Reichsständen aufschwingen. Seit dieser Entwicklung, die sich im gesamten Reich etwa zeitgleich beobachten lässt, strebten viele weltliche Reichsfürsten danach, landsässige Bistümer (*Landesbistümer*) zu errichten, in denen sie als Landesherren ihre Macht auch in kirchlichen Angelegenheiten gut und direkt zur Geltung bringen konnten. Der dort eingesetzte Bischof sollte dann ein Landesuntertan sein und der gesamte Bistumssprengel innerhalb der Landesgrenzen liegen. Dieses Vorhaben, ein Landesbistum zu errichten, gelang nur in wenigen Fällen, und wenn, dann nur in Gebieten an der Ostgrenze des Reiches, in Böhmen (Prag, Olmütz, Leitomischl), Brandenburg (Brandenburg, Havelberg, Lebus), Sachsen (Meißen, Merseburg, Naumburg), Preußen (Kulm, Pomesanien, Ermland, Samland) und, was für die bayerischen Herzöge stets von besonderem Interesse war, in den habsburgischen Erblanden. Zwar konnte hier 1462 das österreichische Landesbistum Laibach errichtet und in Gurk dem Salzburger Erzbischof das alternierende Nominationsrecht abgerungen werden, doch ließ sich die seit der Zeit der Babenberger immer wieder angedachte Loslösung Österreichs und der Steiermark aus den (Erz-)Diözesen Passau und Salzburg und die Gründung österreichischer Landesbistümer nicht realisieren. Es gelang unter Kaiser Friedrich III. im Jahr 1469 nur, die beiden von Passau und Salzburg nicht anerkannten Zwergdiözesen Wien und Wiener Neustadt zu bilden.³³⁰

Im Bereich des Herzogtums Bayern beabsichtigte bereits Kaiser Ludwig der Bayer in der Stadt München, das unter seiner Regierung zur zentralen bayerischen Haupt- und Residenzstadt ausgebaut werden sollte, einen landesherrlichen Bistumssitz einzurichten. Als geistliches Zentrum des Landes und Bischofssitz hatte er die alte Pfarrkirche St. Peter aussersehen, die er massiv förderte und ihr mit einem Zahn des hl. Petrus eine bedeutende Reliquie zukommen ließ. Vom Gegenpapst Nikolaus V. konnte er 1329 sogar erwirken, dass der Dekan von St. Peter bei einer Vakanz des Freisinger Bischofsstuhls innerhalb seines Dekanates bischofsähnliche Funktionen ausüben durfte. Daneben plante Ludwig der Bayer offenbar, den hl. Petrus zum Patron seines Herzogtums zu küren und damit – als of-

³²⁹ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 161; BAUER: Bischof, S. 8-10.

³³⁰ Vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 108-112; BECKER: Wege, S. 51-52.

fenes Zeichen gegen die Päpste in Avignon – seine enge Verbundenheit zu Rom herauszustellen. Bedingt durch das baldige Ende des Gegenpapstes Nikolaus V. im August 1330 und die Veränderungen seiner Kirchenpolitik spielten diese Pläne für Ludwig offenbar bald keine Rolle mehr.³³¹ Längerfristig und intensiver betrieb dieses Projekt dann etwa anderthalb Jahrhunderte später Herzog Albrecht IV. Er nahm sich bei seinen landeskirchlichen Bestrebungen besonders an den realisierten Landesbistümern des habsburgischen Nachbarn ein Vorbild. Kathedralkirche sollte nach seinem Willen nicht mehr St. Peter, sondern die Frauenkirche werden, die ab 1468 neu erbaut wurde. Zur Vorbereitung einer Erhebung Münchens zur Bischofsstadt hatte er schon 1478 durch Tausch die Patronatsrechte über St. Peter und die Frauenkirche an sich bringen und durch ein päpstliches Privileg vom darauffolgenden Jahr noch dahingehend erweitern können, auch gegen den Willen des Freisinger Bischofs jede genehme und taugliche Person auf diese Pfarrstellen zu setzen.³³² Nach dem Scheitern der herzoglichen Pläne, das seit 1486 (für wenige Jahre) unter der Herrschaft Bayern-Münchens stehende Regensburg zu einem Landesbistum umzugestalten,³³³ erreichte der bayerische Kanzler Dr. Johann Neuhauser nach harten Verhandlungen an der Kurie, dass dem Herzog am 11. April 1492, bzw. am 15. Oktober 1493 – gegen den Widerstand des Freisinger Bischofs, der offenbar die Gründung eines Münchener Stadtbistums befürchtete – die Aufhebung und Überführung der beiden Kollegiatstifte Immünster und Schliersee an die Münchener Frauenkirche vom Papst zugestanden wurde. Diese beiden aufgelösten Stifte bildeten dann nicht nur den finanziellen Grundstock, sondern auch die personelle Ausstattung des neugegründeten Kollegiatstifts Unserer Lieben Frau an der Münchener Frauenkirche.³³⁴ In einem weitergehenden Schritt wäre es ein Leichtes gewesen, dieses zu einem Domkapitel umzuwandeln, falls die 1494 geweihte neue Frauenkirche zu einem Bischofssitz aufsteigen sollte.³³⁵ Doch auch dafür noch die päpstliche Erlaubnis zu bekommen, gelang Herzog Albrecht IV. schließlich nicht mehr.³³⁶

Die Idee eines Landesbistums mit Sitz in München blieb innerhalb des bayerischen Herrscherhauses offenbar aber weiterhin präsent, denn Herzog Wilhelm V. ging noch im Jahr

³³¹ Vgl. SCHMID: Bistumspolitik, S. 75-78.

³³² Vgl. GEIß: Stadtpfarrei St. Peter, S. 60-62; RANKL: Kirchenregiment, S. 70, 103; BAUER: Bischof, S. 8.

³³³ Vgl. RANKL: Kirchenregiment, S. 67-68, 107.

³³⁴ Vgl. MORSAK: Rechtskultur, S. 149-152; RANKL: Kirchenregiment, S. 70, 92-95, 104-105: Eigentlich hätte laut der päpstlichen Genehmigung vom 11. April 1492 neben Immünster das Kollegiatstift Habach aufgelöst werden sollen. Doch der für Habach zuständige Augsburger Bischof konnte dies verhindern, so griff Albrecht IV. auf Schliersee zu, das wie Immünster zum Sprengel des Freisinger Ordinarius gehörte.

³³⁵ Vgl. RATZINGER: Projekt, S. 347; BAUER: Bischof, S. 8-9.

³³⁶ Vgl. CHRIST: Bestrebungen, S. 141-142; BAUER: Bischof, S. 8-9.

1579, also unmittelbar nach seinem Regierungsbeginn, daran, diesen Plan wieder ins Gespräch zu bringen und ein betreffendes Memorandum für den Papst auszuarbeiten. Mit der geplanten Neugründung erhoffte er sich zum einen, durch das enge Zusammengehen von Kirche und Staat der katholischen Sache dienen zu können, zum anderen beabsichtigte er neben einem größeren herzoglichen Einfluss auf die bayerischen Bischöfe auch die Erhöhung seines fürstlichen Renommées und Ansehens. Nach seiner Vorstellung sollte das Kollegiatstift an der Frauenkirche in ein Domkapitel umgewandelt werden, die Finanzierung durch die Einziehung eines leerstehenden Klosters abgedeckt werden.³³⁷ Offenbar ließen die zahlreichen Auseinandersetzungen mit den Bischöfen bei den laufenden Konkordatsverhandlungen in Wilhelm den Gedanken reifen, dieses Vorhaben nun auch in die Realität umzusetzen. So ging er daran, bei den Nuntien Giovanni Francesco Bonomi, der zwischen 1581 und 1584 am Kaiserhof tätig war, und Felician Ninguarda für dieses Vorhaben zu werben. Beide zeigten sich aufgeschlossen und ermunterten den Herzog, in diese Richtung weiter zu agieren.³³⁸

Da die Erhebung des Stadtgebietes von München zu einem eigenen Bistum einen massiven Eingriff in die Jurisdiktion des Freisinger Bischofs dargestellt hätte, war es für Wilhelm V. notwendig, Geheimverhandlungen mit dem Ortsordinarius, seinem Bruder Ernst, aufzunehmen.³³⁹ Dem Herzog gelang es, sich mit diesem zu verständigen. Man war sich jedoch einig, dass von Seiten des Freisinger Domkapitels mit energischem Widerstand zu rechnen war. Hier erhoffte man sich eine Regelung mit Hilfe des Papstes, mit dem man jetzt in Beratungen eintreten wollte.³⁴⁰

Herzog Wilhelm holte sich Rat bei den Jesuiten und bat diese um eine Stellungnahme. Der Ingolstädter Theologieprofessor Gregor von Valencia, der Rektor des Münchener Jesuitenkollegs Otto Eisenreich, und der Ordensvisitator Oliver Manaere sprachen sich auch im Namen ihres Ordens für das herzogliche Vorhaben aus. Einzig Wilhelms jesuitischer Beichtvater Dominikus Mengin stellte sich hier entgegen. Er befürchtete eine Behinderung des freien Wirkens des Ordens, wenn die Stadt unter der unmittelbaren Jurisdiktion eines

³³⁷ BayHStA, Kasten schwarz 900, Nr. 1, fol. 1-11; vgl. FINK: Projekt, S. 94-95; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160; RATZINGER: Projekt, S. 347; CHRIST: Bestrebungen, S. 142; MORSÄK: Rechtskultur, S. 143.

³³⁸ Vgl. FINK: Projekt, S. 95; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 193-194; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. VI, S. 265-266; UNTERBURGER: Ninguarda, S. 137.

³³⁹ BayHStA, Kasten schwarz 900, Nr. 3, fol. 18-26: Erste Verhandlungen mit Bischof Ernst (im Geheimen in Freising), 17./18. August 1582.

³⁴⁰ Vgl. FINK: Projekt, S. 95; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160; OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 115.

Bischofs stehen würde.³⁴¹ Daneben könnten aber auch Befürchtungen um seine eigene Stellung und Position am Herzogshof eine Rolle gespielt haben, wollte doch Wilhelm dem neuen Münchener Bischof auch die Tätigkeit des Hofbeichtvaters übergeben.

In der Folge erläuterte der herzogliche Rat Erasmus Fend dem Leiter der oberdeutschen Jesuitenordensprovinz, Paul Hoffaeus, die Beweggründe und Ziele des herzoglichen Planes. Unmittelbar darauf nahm Hoffaeus in der Note *Acta cum duce Bavariae 1583* schriftlich dazu Stellung. Hier brachte er seine grundsätzliche Zustimmung für die Errichtung eines Bistums in München zum Ausdruck. Dadurch werde die Seelsorge in der Stadt gefördert und dem herzoglichen Geistlichen Rat ein Bischof an die Spitze gestellt. Auch könnte so die Zahl der Bistümer im Reich, die in den letzten Jahren abgenommen habe, wieder erhöht werden. Hoffaeus sprach sich andererseits gegen die Vorschläge Fends aus, nach denen der Münchener Ordinarius im Falle der Verhinderung des Herzogs auch eine politische Stellvertretertätigkeit ausüben sollte. Denn dadurch würde der Bischof *in temporalibus* verwickelt und von den *spiritualibus* abgehalten. Außerdem könnte dadurch Hass und Neid hervorgerufen werden. Bei der Auswahl der Domherren sollte man sich am Vorbild Christi orientieren und sich um gelehrte und sittlich einwandfreie Priester ohne Rücksicht auf ihre Herkunft bemühen. Denn der Adel, der im Reich üblicherweise in diesen Positionen sitze, habe schon viel Schaden für die Kirche gebracht und kaum einer von den Domkapitularen unterstütze die Bischöfe im Predigtamt oder anderen seelsorgerlichen Aufgaben, was sehr bedauerlich sei.³⁴²

Als dann an Pfingsten 1583 (29. Mai) der Jesuit Antonio Possevino, der immer wieder als päpstlicher Diplomat tätig war, anlässlich eines Reisestopps in München Wilhelm V. zu einem vertraulichen Gespräch aufsuchte, stellte der Herzog auch ihm eingehend seine beabsichtigte Bistumsgründung vor und beriet sich mit ihm darüber. Hier entschloss sich Wilhelm offenbar endgültig, sein Memorandum fertig zu stellen und dem Papst zu übermitteln. Während sich Possevino gegenüber dem Herzog besonders für die kirchliche Jurisdiktion einsetzte, war er sich in Gesprächen mit Ninguarda darüber einig, dass es sinnvoll wäre, gerade in München einen ordentlichen Nuntius zu platzieren. Herzog Wilhelm und Erasmus Fend berieten sich auch mit Ninguarda über das geplante Münchener Bistum. Letzterer meldete an die Kurie, nach seiner Rückkehr nach Rom dem Kardinalstaatssekretär Tolemeo Gallio davon ausführlich zu berichten, was in mündlicher Form besser

³⁴¹ Vgl. FINK: Projekt, S. 95; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160-161; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. VI, S. 265-266; DUHR: Zur Geschichte, 1904, S. 138 Anm. 4; SCHMID: Templum, S. 22-23.

³⁴² Vgl. DUHR: Zur Geschichte, 1904, S. 138-139.

möglich sei. Denn Ninguarda plante offenbar, bei der Präsentation und Unterstützung des herzoglichen Planes in Rom besonders auch sein eigenes, immer wieder vorgebrachtes Anliegen, dass ein Nuntius von München aus besser agieren könne, deutlich zu machen.³⁴³ Herzog Wilhelm übergab nun sein ausgearbeitetes *Memoriale secretum*, an dem er wohl seit 1579 immer wieder gearbeitet hatte, zusammen mit einer Denkschrift, in welcher um das päpstliche Entgegenkommen bei der Besetzung geistlicher Stellen gebeten wurde, an Nuntius Felician Ninguarda, der nach dem erfolgten Konkordatsabschluss vom 5. September 1583 nach Rom zurückreiste. Dieser sollte die Schriftstücke an den Papst übergeben.³⁴⁴ In diesem auf den 12. September 1583 datierten *Memoriale* brachte nun Herzog Wilhelm V. die Forderung nach Gründung eines bayerischen Landesbistums in München zum Ausdruck. Bevor die einzelnen Gesichtspunkte und Argumente vorgebracht werden, werden in einem einleitenden Text vorab die historische Bedeutung des Hauses Bayern für den christlichen Glauben im Herzogtum betont und die Beweggründe für dieses Vorhaben geschildert. Es sei wohl nach Gottes Plan gelaufen, als die Zentren der weltlichen Macht zugleich auch Sitze der kirchlichen Jurisdiktion geworden seien. Darauf war schon seit den Anfängen des christlichen Glaubens im Land auch der höchste Eifer des Hauses Bayern gerichtet. So hatte die *regia Bavariae ducum familia* in dem nicht recht großen Stammesgebiet die Erzdiözese Salzburg, einen Bischofssitz *ad regiam suam Ratisbonae* sowie drei weitere Kathedralkirchen begründet und errichtet. Die *principes* blieben *patroni et tutores* dieser Kirchen und beriefen die Regensburger Bischöfe, ebenso die von Freising und Passau, regelmäßig in die höchsten fürstlichen Ämter und Dienste. Dies blieb auch nach dem Zeitpunkt so, als Regensburg die Reichsfreiheit erlangen konnte und die Residenz an andere Orte Bayerns verlegt wurde. Damit den bayerischen Herzögen weiterhin kirchliche Ratgeber zur Seite stehen konnten, erhielten sie die päpstliche Erlaubnis, Domkanoniker in den herzoglichen Rat zu berufen.³⁴⁵ Diese durften ihre Pfründen und Benefizien behalten, waren jedoch von der Präsenzpflcht an ihren Kirchen freigestellt. Doch dieses alte System könne nicht mehr aufrecht erhalten werden, da zum einen ein dauerhafter Aufenthalt der Bischöfe bei ihrer Kirche unbedingt notwendig und zum anderen die Anzahl der geeigneten Kanoniker gering sei. Daher widme sich Herzog Wilhelm aus Frömmigkeit, Fürsorge für seine Untertanen und zur Sicherung des Heils seiner Nachfolger und seiner Familie schon längere Zeit mit dem Vorhaben, in München, *ad perpetuam*

³⁴³ Vgl. UNTERBURGER: Konkordat, S. 487.

³⁴⁴ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160-161; RATZINGER: Projekt, S. 347; PASTOR: Geschichte, Bd. 9, S. 515; UNTERBURGER: Konkordat, S. 487-491.

³⁴⁵ Vgl. RANKL: Kirchenregiment, S. 103.

Bavariae ducum residentiam, einen Bischofssitz zu verfügen und zu begründen, wodurch er immer eine Person an seiner Seite hätte, die Bayern *omnis* beistehen und durch deren Autorität die Religion gefestigt werden könne.

Diese einleitenden Bemerkungen zeugen von einem ausgeprägten Selbstbewusstsein des wittelsbachischen Hauses und überraschen durch einige historische Deutungen. In der Frage der Hauptstadt war Wilhelm jedoch Realist genug, einzusehen, dass die Wiedererrichtung der herzoglichen Residenz in der Stadt Regensburg *sive spes sive commoditas magna superest*. Interessant ist auch die – wenn auch nicht wörtlich ausgesprochene – hergestellte, direkte Ableitung von den Agilolfingern als ersten Vertretern der *serenissimae Bavariae domui*.

Nach dieser Einleitung enthält das mehrfach überlieferte *Memoriale* zwölf (in der Fassung aus dem Nachlass des Nuntius Ninguarda im ASV) bzw. 13 Einzelpunkte (in den Versionen, die im BayHStA und im AEM erhalten sind). Zu Beginn (1) wird die Bedeutung Münchens als Hauptstadt Bayerns, in der sich seit fast fünf Jahrhunderten eine fürstliche Residenz befinde, hervorgehoben. Neben dem höchsten Ratsgremium, dem Hofrat, seien hier auch das höchste Gericht des Landes und die oberste Finanzverwaltung angesiedelt. Der Rat der Stadt setze sich zumeist aus Patriziern und Adeligen zusammen. München sei so *potestatis auctoritatisque Bavaricae arx quaedam, sedes et specula*. Man würde es in ganz Bayern sehr schätzen, wenn nun auch die *religio* hier fest verankert werden würde. Denn der zuständige Freisinger Ortsbischof kümmere sich hier kaum. Es sei aber zukünftig notwendig, die Räte und die Fürsten selbst zu begleiten und den Rat der Stadt zu überwachen, damit alle eifrig beim Glauben verblieben. Denn vor nicht allzu vielen Jahren hingen viele führende herzogliche und städtische Räte offen der Häresie an oder standen der Religion feindlich gegenüber. Nur durch die Gnade Gottes, mehr noch, durch ein Wunder, und zugleich durch *principis pietate et constantia* konnte alles rasch wiederhergestellt und bereinigt werden. Der Freisinger Bischof aber habe dabei unbesorgt geschlafen. Deshalb sollte ein Bischof vor Ort sein, der dem ganzen Land Vorbild und Beispiel sei. Mit dessen Hilfe könnten die Fürsten alles das viel leichter und bequemer ausüben, was sich auf die kirchliche Disziplin sowie die Sittlichkeit und Frömmigkeit des Volkes bezieht, als die anderen Bischöfe, die ihre Pflichten auch dann kaum erfüllen, wenn sie mehrmals dazu ermahnt werden. (2) Den *pietissimis principibus* sei es darüber hinaus *honoratum*, in ihrer Hauptstadt einen Bischof zu haben, durch den sie unterstützt und angetrieben würden zum Schutz und zur Beförderung der christlichen Frömmigkeit. Damit könnten von einem Ort aus die richtigen kirchlichen und politischen Entscheidungen

getroffen werden. Wenn auch nur das Stadtgebiet von München zu diesem neuen Bistum gehöre, würden der Rat und die Autorität des Bischofs dennoch sehr nützlich sein. Man könnte regelmäßige Visitationen einrichten und ihm von Seiten des päpstlichen Stuhls eine besondere Vollmacht zur Überwachung und Sorge des Landes erteilen in der Art einer ständigen Nuntiatur in Bayern. Dies wäre für das Land sehr nützlich, denn durch sein Beispiel könnte er die anderen Bischöfe dazu bewegen, sich wachsamer *in domini gregem* anzunehmen. Ferner wird er seine Macht, soweit sie ihm von Seiten des Papstes verliehen wird, gebrauchen, die Nachlässig- und Unachtsamkeiten durch seine Sorgfalt gründlich zu ersetzen. Hierbei werden ihm die fürstliche Macht und der weltliche Arm immer bereitwillig zur Verfügung stehen. Dieser eine Bischof würde mehr wahrnehmen als alle anderen Ordinarien, weil ihm alles, was in Bayern passiert, umgehend von den herzoglichen Dienern und Beamten, denen nichts verborgen bleibt, mitgeteilt werden würde. (3) Zur weiteren Erhaltung des katholischen Glaubens in Bayern komme es besonders auf die Frömmigkeit der Fürsten an. Hier könne der Bischof als nächster und dauernder Beobachter wirken und durch seine Amtswürde mahnen und zurechtweisen, da auf ihn eher gehört würde als auf irgend jemand anderen. Er würde der Beichtvater der Herzöge sein und auch das Amt des Predigers, zumindest in der Fastenzeit, ausüben, was ihm großen Einfluss auf den Fürsten sichern würde. (4) Daneben könnte dieser Bischof den Vorsitz im herzoglichen Geistlichen Rat übernehmen und diesen durch seine Autorität befestigen und stärken. (5) In schwierigen und geheimen Beratungen, die auch nur irgendwie die Religion betreffen, wird der Rat des Bischofs von sehr großem Nutzen sein, so wie es bei großen Königen und Fürsten üblich ist, dass die gewichtigsten Geschäfte meist von Bischöfen erledigt werden. So könne der Bischof auch Gesandtschaften und Kommissionen zum Papst, zum Kaiser oder zu anderen übernehmen. (6) Bei längerer Abwesenheit des Fürsten solle der Bischof sogar das Amt des Statthalters übernehmen und alles durch seine Autorität zusammenhalten. Zur Aufgabe des Münchener Bischofs sollte dazu alles gehören, was es im Haus und in ganz Bayern sowie bei allen anderen Bischöfen, deren Diözesen nach Bayern hineinreichen für die christliche Frömmigkeit und Disziplin anzuordnen und zu erhalten gibt. (7) Wenn sich der apostolische Stuhl immer des Dienstes der bayerischen Fürsten sicher sein will, möge er hier einen Bischof installieren und – wenn er will – mit der Vollmacht eines päpstlichen Nuntius ausstatten. So wird dieser ohne Zweifel mehr Gewissheit haben als von den Bemühungen und umfangreichen Versprechungen aller anderen Bischöfe. (8) Zu diesen Erwägungen komme noch die augenscheinliche Nachlässigkeit der Ordinarien hinzu, durch die ganz Bayern für den

Katholizismus verloren gegangen wäre wie auch fast das gesamte übrige Deutschland, wenn dies nicht durch die Frömmigkeit und den Eifer der Fürsten verhindert worden wäre. Dies habe gezeigt, wie notwendig es sei, dass geistliche und weltliche Macht an einem Ort zusammenwirken und sich in Rat und Tat so verbinden, dass auf immer für das Zeitliche und die Religion Fürsorge getragen wird. (9) Auch vor dem Hintergrund, dass die katholische Religion in Deutschland in immer größere Gefahren hineingleitet, und wie wenig Schutz sie bei den anderen Bischöfen findet, wird niemand den *pientissimum ducis studium* tadeln. Gerade beim Augsburger Reichstag von 1582 konnte man erst wieder sehen und hören, was die Häretiker beabsichtigen und wie zu diesem Thema die Gesinnungen der Bischöfe im Reiche sind. (10) Zum Bisherigen kommt noch hinzu, dass ein in München angesiedelter Bischofssitz *sacris nostris summum addet decorem*, wenn alles *Romano more* vorgenommen wird. So wird in der herzoglichen Georgskapelle in der Neuen Veste schon jetzt der römische Gesang praktiziert und nur die römischen Riten und Zeremonien zugelassen, während in allen Pfarrkirchen der Stadt und selbst in der Kollegiatskirche alles noch *ad missale ac breviarium Frisingense* verrichtet wird. Wenn einmal der gesamte Klerus der Stadt dieselbe Gottesdienstordnung, denselben Gesang und dieselben Zeremonien einhalten wird, *erit in Germania Monachium nova Roma*. Mit der Zeit wird sich ganz Bayern schrittweise dieser Vereinheitlichung anschließen. Wenn jemand dann ins Land komme, wird er aus der Form des Ritus und der Zeremonien erkennen, dass in Bayern geglaubt und gehalten wird, was auch die *sancta catholica et apostolica ecclesia Romana* glaubt und hält. Dies wäre ein unschlagbares Argument gegen die Häresien und Irrtümer, dass die Einheit niemals in den Dingen aufgegeben werde, die sich nach dem Glauben richten. In dieser Sache wurde in Straubing durch die Translation der Kollegiatskirche schon ein Anfang gemacht, wo *Romano utitur breviario et cantu*. (11) Das Anliegen (*desiderium*) des katholischen Herzogs wird durch Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen, nicht scheitern. Sollte sich keine andere Möglichkeit ergeben, möge der Papst durch die Inkorporation oder die Aufhebung eines Klosters, am besten aus dem Kreis derer, die schon seit einigen Jahren leer stehen, zu Hilfe kommen. Obgleich der Fürst alles andere zuerst versuchen wird, da er lieber Klöster wiederbegründet als aufhebt. Über die bischöflichen Gebäude und für alles andere, was für eine Kathedralkirche notwendig sei, ist schon weitgehend beraten und ausreichend gesorgt. Auch fehle es nicht an der Möglichkeit einer reizend gelegenen Stätte vor der Stadt, an die sich der Bischof zuweilen begeben kann. Vor dieser Neuerung müsse man nicht erschrecken, da auch die Bischöfe des Hauses Österreich von Wien, Wiener Neustadt und Laibach, wo der Bischof

in einer inkorporierten Abtei außerhalb der Stadt residiert, ebenfalls noch junge Einrichtungen sind. Befürchtete Streitigkeiten über die Grenzen der kirchlichen Jurisdiktion könnten von Anfang an verhindert werden. Sollten sie doch einmal auftreten, könne sie der Heilige Stuhl entscheiden und beseitigen. Nach Meinung vieler sei der Freisinger Ordinarius das größte Hindernis des ganzen Vorhabens, zu dessen kirchlicher Jurisdiktion München gehört. Dies ist auch dem apostolischen Nuntius bekannt. Es werden aber von dieser Seite keine Gefahren drohen, wenn die Angelegenheit in der Stadt richtig eingerichtet wird. Denn der Bruder, Bischof Ernst von Freising, werde sich dieser Würde seiner Familie sicher nicht verweigern. Damit aber seine Ehre bei seinem Domkapitel nicht geschmälert wird, wäre ein *Motu proprio* des Papstes sehr hilfreich. Der Wille und die Vollmacht des Papstes werden den Weg bahnen, Rat verschaffen und die Sache erledigen. (12) Der Münchener Bischof sei nur für die Stadt zuständig und sollte im Gegensatz zu den übrigen bayerischen Bischöfen kein Reichsfürst sein. Darüber hinaus sei er keinem anderen Vorgesetzten unterworfen als *immediate* dem Heiligen Stuhl. Diesem würden die bayerischen Herzöge den Bischof zur Konfirmation präsentieren, so wie es bei den österreichischen Bischöfen praktiziert wird. (13) Der nicht in allen Versionen des *Memoriale secretum* erhaltene letzte Punkt nimmt Stellung zum kirchlichen Sitz des Bischofs. Die Münchener Frauenkirche sollte zur Kathedralkirche erhoben werden. Die alte Münchener Pfarrkirche St. Peter hingegen wollte Wilhelm zur Kollegiatskirche umwandeln und damit ebenfalls aufwerten.³⁴⁶ Dadurch würde der Klerus der Stadt nach Anzahl und Ansehen deutlich vermehrt. Abschließend wird betont, dass diese Aktion gut vorbereitet sei. Alles Weitere könne mit dem Nuntius besprochen werden.³⁴⁷

Die bereits in der Einleitung deutlich erkennbare offensive und deutliche Selbstherausstellung der bayerischen Fürsten als Bewahrer und Retter der katholischen Religion kann in den einzelnen Punkten des *Memoriale* mehrfach nachgewiesen werden. Auch finden sich zahlreiche, jeglicher christlichen Demut entgegenstehende Beispiele für das Lob der

³⁴⁶ Dazu sollten das Kollegiatstift Habach mit seinen inkorporierten Pfarrein, die Freisinger Titularpropstei des ehemaligen Benediktinerklosters St. Peter auf dem Madron sowie die Pfarrei Günzlhofen der Münchener St. Peterskirche einverleibt werden (BayHStA, Kasten schwarz 900, Nr. 1; vgl. zu St. Peter auf dem Madron HARTIG: Oberbayerischen Stifte, Bd. I, S. 63-64).

³⁴⁷ Herzog Wilhelms V. Plan für ein bayerisches Landesbistum (*Memoriale secretum pro reverendissimo domino episcopo sanctae Agathae nuntio apostolico, quantum spectat ad erectionem novi episcopatus Monachii*), München 12. September 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. II, S. 369-376; erneut abgedruckt in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 101, S. 495-499. Eine „sinngetreue Übersetzung“ liefert RATZINGER: Projekt, S. 349-356. Vgl. FINK: Projekt, S. 95; SCHLECHT: Konkordat, S. 364-365; RATZINGER: Projekt, S. 348-349; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. VI, S. 265-266; BAUERREISS: Kirchengeschichte, Bd. VI, S. 289-290; ALBRECHT: München, S. 174; OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 115-116; PFISTER: Kollegiatstift, S. 355; AY: Land, S. 87-88; ALBRECHT: Entwicklung, S. 706; STAHLER: Chronik, S. 190; SAMMER: Wilhelm V., S. 194-195; UNTERBURGER: Ninguarda, S. 137; UNTERBURGER: Konkordat, S. 315-316, 487-490.

eigenen Frömmigkeit, wie etwa in der mehrfach verwendeten Formulierung *pientissimi principes*. Auffallend ist auch, wie scharf Herzog Wilhelm V. in diesem Schreiben die Bischöfe ihrer Nachlässigkeiten bezichtigt.³⁴⁸ Auch wenn die Vorwürfe in dieser Zeit regelmäßig im herzoglichen Schriftverkehr mit dem Papsttum zu finden und fast Standard sind, überrascht es doch, wie er explizit den Freisinger Bischof angreift, da dieses Amt seit 1566 in Händen seines eigenen Bruders Ernst lag. Das muss umso mehr verwundern, da dieser, der nur wenige Monate zuvor, am 23. Mai 1583, zum Kölner Erzbischof gewählt worden war, im Rahmen der Auseinandersetzungen um dieses Erzstift in der Argumentation Herzog Wilhelms wie auch gerade von römischer Seite eine zentrale Rolle eingenommen hatte und gleichsam als Bewahrer des Katholizismus im Westen Deutschlands sowie im gesamten Reich gefeiert worden war. Daneben musste Herzog Wilhelm bei diesem Bistumsprojekt ja auch die Zustimmung Ernsts in seiner Funktion als zuständiger Ortsbischof gewinnen.

Neben dem seelsorgerlichen Wirken innerhalb der herzoglichen Familie als Ratgeber, Beichtvater und Prediger erhoffte sich Wilhelm V. von diesem „wittelsbachischen Hofbischof“ offenbar in besonderer Weise dessen vorbildliches Einwirken auf alle herzoglichen Räte und Beamten sowie auf die Eliten der Stadt, gerade auch als Vorsteher des Geistlichen Rates. Vom herzoglichen Hof ausgehend sollte die bayerische Hauptstadt in Verbindung mit der Einführung des römischen Ritus zu einem zweiten Rom umgestaltet werden. Wilhelm wollte seine Hauptstadt zum weltlichen und kirchlichen Machtzentrum ausbauen. Und über München hinaus sollte der Bischof als „bayerischer Landesbischof“ und päpstlicher Nuntius für das Herzogtum Bayern, bzw. für die bayerischen Diözesen im Sinne der inneren katholischen Reform durch seine Visitations- und Aufsichtsrechte in das gesamte Herzogtum hinein wirken. Offenbar in der Hoffnung, dadurch eine päpstliche Genehmigung zu begünstigen, hätte Herzog Wilhelm V. „seinem“ Bischof dieses ganze Bündel an Kompetenzen zugestanden. Gerade in den angedachten Funktionen als herzoglicher Statthalter und Diplomat wurde dabei die Grenze des rein Religiösen weit überschritten.³⁴⁹

Insgesamt stellte dieser „ausgefeilte“³⁵⁰ sowie „sorgfältig überlegte und sachlich sehr weitgehende Plan“³⁵¹ den Papst vor gravierende Schwierigkeiten. Denn die vom Herzog vorgesehene Stellung des Münchener Bischofs hatte trotz der mehrfach formulierten direkten Bezugnahme auf die österreichischen Vorbilder eigentlich keine Parallelen in der

³⁴⁸ Vgl. SCHLECHT: Konkordat, S. 364-365.

³⁴⁹ Vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 115-116; SAMMER: Wilhelm V., S. 194-195.

³⁵⁰ STAHLER: Chronik, S. 190.

³⁵¹ OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 114.

gesamten Reichskirche. Sollte dieser landsässige und vom Herzog präsentierte Bischof als bayerischer Untertan doch über den Salzburger Metropolit, der noch dazu Reichsfürst war, gestellt werden.³⁵² Auf der anderen Seite hätte aber ein in München platzierter Nuntius und Stadtbischof für die Kurie durchaus auch Vorteile mit sich gebracht.

Aufgrund der zahlreichen Hinweise im Memorandum auf die drohenden Gefahren für die katholische Kirche im Reich und das stetige Versagen der Bischöfe kann man davon ausgehen, dass man sich auf herzoglicher Seite bewusst war, mit diesem Vorhaben in Rom nicht nur „offene Türen einzurennen“. Deshalb betonte man auch mehrfach die großen historischen Verdienste des Hauses Bayern für die katholische Kirche und die eigene Bedeutung in dieser bedrängten Zeit. Um der Freisinger Kirche entgegenzukommen und diese evtl. für sich zu gewinnen, war angedacht, im Falle der Realisierung des Münchener Vorhabens eine jährliche Entschädigungssumme dorthin zu zahlen und den Freisinger Ordinarius als Appellationsinstanz für die Entscheidungen des Münchener Bischofs in seiner Funktion als bayerischen Generalvisitator einzusetzen.³⁵³

Neben Ninguarda, der den Papst zu einer Aufforderung Freisings zur Einwilligung in das herzogliche Vorhaben bewegen wollte, setzte sich namentlich auch der *Protector Nationis Germanicae*, Kardinal Giovanni Ludovico Madruzzo, an der Kurie für diesen Bistumsplan ein.³⁵⁴ Doch fand das Projekt neben diesen nur wenige Unterstützer. Die Kurie musste befürchten, dass eine Genehmigung des herzoglichen Vorhabens, womit die gesamte alte Bistumseinteilung sowie die Kompetenz- und Machtverteilung in der Salzburger Kirchenprovinz auf den Kopf gestellt worden wäre, zu einem Sturmloch der Empörung von Seiten der bayerischen Bischöfe, besonders des Erzbischofs von Salzburg, sowie der gesamten Reichskirche geführt hätte. Zum anderen wollte man wohl einen erneuten, in diesem Fall massiven Ausbau der landesherrlichen Kirchenrechte in Bayern verhindern.³⁵⁵

Diese Vielzahl an beantragten Ausnahmeregelungen führte dann offenbar dazu, dass der Plan nicht über das Stadium von Verhandlungen hinaus kam und schließlich zurückgewiesen wurde.³⁵⁶ Auch die deutlich erkennbare Neuausrichtung der päpstlichen Politik nach dem Tod Papst Gregors XIII. unter dem am 24. April 1585 gewählten Papst Sixtus V. dürfte hierzu beigetragen haben.³⁵⁷ Damit war offenbar für Wilhelm die Sache zuerst ein-

³⁵² Vgl. RATZINGER: Projekt, S. 349.

³⁵³ Vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 116-117.

³⁵⁴ Vgl. FINK: Projekt, S. 95; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160-161; OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 114-115.

³⁵⁵ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 193-194; OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 117-118.

³⁵⁶ Vgl. RATZINGER: Projekt, S. 349; PFISTER: Kollegiatstift, S. 355.

³⁵⁷ Vgl. UNTERBURGER: Konkordat, S. 491; UNTERBURGER: Ninguarda, S. 137.

mal erledigt, von einem erneuten diesbezüglichen Anlauf an der Kurie durch ihn ist bisher jedenfalls nichts bekannt.

Die Vorstellung, in München ein Bistum einzurichten blieb aber auch über Wilhelm V. hinaus aktuell.³⁵⁸ Knapp ein Jahrhundert nach seinem Vorstoß kam man 1678 wieder darauf zurück. Kurfürst Ferdinand Maria ließ aus Abschriften der Akten von 1583 das Konvolut *Super episcopatu monacensi* erstellen, das er dem bayerischen Agenten in Rom, Pompeo Scarlatti, übergab. Ob dieser das Anliegen in Rom tatsächlich vorbrachte, ist nicht bekannt. 1696 griff dann die Regierung Kurfürst Max Emanuels das Vorhaben wieder auf und stützte sich dabei erneut auf das *Memoriale secretum*, gerade bei der dem Landesbischof zugedachten Stellung und dessen Aufgaben. Finanzieren wollte man den Bischof in diesem Fall durch die Einkünfte des Kollegiatstifts Altötting. Im Gegensatz zu Herzog Wilhelm spielten religiöse Argumente und Interessen hier kaum mehr eine Rolle. Auch dieses Mal kam man nicht über die Anfänge hinaus, ebenso wie in den Jahren 1702 und 1783 bei erneuten Versuchen.³⁵⁹ Erst am Ende des Alten Reiches gelang es, für einige Jahre tatsächlich noch ein Münchner Hofbistum zu erhalten. Aber dieses 1789 geschaffene Gebilde wurde bereits 1805 wieder aufgehoben.³⁶⁰

Einen anderen Weg, ein Landesbistum einzurichten, schlug bereits Wilhelms Sohn Maximilian I. ein. Er griff 1599 dieses Projekt grundsätzlich wieder auf, jedoch wollte er das Salzburger Eigenbistum Chiemsee in ein bayerisches Landesbistum umwandeln. Die Möglichkeit dazu sah er im Rahmen der tiefgehenden Differenzen zwischen dem Chiemseer Bischof Sebastian Cattaneo und dem Salzburger Metropolit Wolf Dietrich von Raitenau gegeben. Denn Raitenau selbst wollte das Unterbistum zum Zweck der Errichtung eines Jesuitenkollegs in Salzburg aufheben, auch, um damit Cattaneo zu treffen. Gegenüber Salzburg schlug Herzog Maximilian im Jahr 1600 vor, das Bistum Chiemsee in das Herzogtum Bayern zu verlegen, womit Bayern einen landständigen Bischof bekomme. Die Herzöge hätten das Recht, den Bischof von Chiemsee zu nominieren und dem Erzbischof von Salzburg zur Konfirmation zu präsentieren. Der Landshuter Propst und bayerische Rat Balthasar König sollte für diesen Plan, dem auch Erzbischof Wolf Dietrich zugestimmt hatte, nun in Rom die päpstliche Genehmigung erwirken. Doch an der Kurie war-

³⁵⁸ Vgl. STEINBERGER: Plan, S. 343; CHRIST: Bestrebungen, S. 142.

³⁵⁹ BZAR, OA Gen. 1308, Schreiben des erzbischöflichen Konsistoriums zu Salzburg an das bischöfliche Konsistorium zu Regensburg betr. Pläne, ein Bistum in München zu errichten, Salzburg 15. April 1702 (Kopie); vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 118-122; KARNEHM: Frauenkirche, S. 107 Anm. 325; ALBRECHT: Entwicklung, S. 706; SCHMID: Altbayern, S. 323-324; SCHERBAUM: Gesandtschaft, S. 269 mit Anm. 269.

³⁶⁰ Vgl. CHRIST: Bestrebungen, S. 144; AY: Land, S. 35-36.

tete man vergebens auf die offizielle Zustimmung des Salzburger Erzbischofs. So zogen sich die Verhandlungen zwar noch bis 1604 hin, blieben aber erfolglos. Damit war die Möglichkeit zunichte, den Einfluss des Salzburger Erzbischofs auf das bayerische Territorium zu minimieren.³⁶¹

Gerade vor dem Hintergrund, dass das bayerische Herzogtum wie kaum ein anderes durch so viele verschiedene diözesane Zuständigkeiten (Salzburg, Freising, Regensburg, Passau, Chiemsee, Augsburg und Eichstätt) zerstückelt war, wäre es für Herzog Wilhelm im Rahmen seiner Kirchenpolitik von besonderem Interesse gewesen, durch die Errichtung dieses Münchener Landesbistums die Macht dieser in sein Herzogtum hineinreichenden (Erz-)Bischöfe zurückzudrängen und noch mehr unter landesherrlichen Einfluss zu bringen.³⁶² Denn als langfristiges Ziel hatte man innerhalb der bayerischen Herzogsfamilie wohl immer vor Augen, dem Vorbild der protestantischen Landeskirchen nacheifernd, die alten Bistumsstrukturen zu überwinden und durch eine neue Sprengelenteilung zu ersetzen. In einer mit den Staatsgrenzen nach Möglichkeit deckungsgleichen Kirchenprovinz sollte dann im Sinne eines voll ausgebildeten Staatskirchentums jedweder Einfluss landfremder Bischöfe ausgeschaltet werden.³⁶³ Daneben hätte die Realisierung auch das Ansehen der Stadt, des Hauses Bayern und des ganzen Herzogtums gesteigert und den Kontakt zu Rom weiter intensiviert.

Man sollte sich also wohl davor hüten, dieses Vorhaben Herzog Wilhelms „im Hinblick auf die tatsächlichen Verhältnisse fast verstiegen“ zu bezeichnen oder als Hirngespinnst abzukanzeln. Denn auch wenn dieses tatsächlich „in der gesamten deutschen Kirchengeschichte kein Gegenstück kennt“ und weitgehend „eine hierarchische, kirchenrechtliche und reichsständepolitische Unmöglichkeit“ darstellte,³⁶⁴ so war es in erster Linie ein geheimer Plan, gleichsam ein Vorschlag, über den verhandelt werden sollte. Einige Punkte daraus waren an anderen Orten ja bereits realisiert worden, wie etwa in den habsburgischen Stadtbistümern, andere standen in der aktuellen Diskussion der Zeit, so z.B. die feste Einrichtung einer Nuntiatur in München. Dass auch hohe kirchliche Würdenträger wie etwa Kardinal Madruzzo oder die Nuntien Bonomi und Ninguarda diese Pläne unterstützten, zeigt, dass sie nicht völlig aus der Luft gegriffen sein konnten und sicher nicht nur von Schaden für die Kirche gewesen wären.

³⁶¹ Vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 122-138; CHRIST: Bestrebungen, S. 142-143; ALBRECHT: Entwicklung, S. 706; BAUER: Bischof, S. 10.

³⁶² Vgl. ALBRECHT: Entwicklung, S. 706.

³⁶³ Vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 113; SCHMID: Altbayern, S. 323.

³⁶⁴ Vgl. OSWALD: Landesbistumsbestrebungen, S. 117-118.

Daneben gab es wohl kaum eine Epoche in der bayerischen Geschichte, in der das Verhältnis zur Kurie so gut war, um eine solche Forderung vorzubringen.³⁶⁵ Gerade die fast zeitgleich laufenden Auseinandersetzungen um das Erzstift Köln hatten ja das Herzogtum Bayern in eine gute Verhandlungsposition gegenüber Rom gebracht, da man hier auf eine gute Zusammenarbeit angewiesen war. Natürlich erhoffte sich Herzog Wilhelm durch die Zusammenführung und teilweise Vermengung von weltlicher und geistlicher Macht eine weitere staatliche Zentralisierung sowie eine deutliche Steigerung seiner landeskirchlichen Rechte und dachte dabei nicht nur an eine Verbesserung der Lage des Katholizismus in seinem Herzogtum. Das größte Hindernis am *Memoriale secretum* aus päpstlicher und bischöflicher Sicht waren sicherlich die weitreichenden Kompetenzen dieses Münchener Ordinarius über die restlichen bayerischen Bischöfe, was indirekt auch den Einfluss des Herzogs auf diese deutlich erweitert hätte. Wäre doch der von ihm präsentierte Bischof bayerischer Landesuntertan gewesen. Aber nicht nur die herzogliche Macht gegenüber den bayerischen Bischöfen hätte zugenommen, auch für den Papst wäre es über den Münchener Nuntius und Bischof wohl möglich gewesen, direkter als bisher eingreifen zu können. Dieses Memorandum kann daneben helfen, einige zentrale Anliegen der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. greifbar zu machen, wie etwa den Ausbau weltlicher Zentralorte auch zu geistlichen Mittelpunkten, die konfessionelle Bindung der Herrscherfamilie an die katholische Kirche, die religiöse Disziplinierung des Hofstaates und der Beamten, die Verbesserung der Visitationen, die feierlichere und würdigere Gestaltung der Gottesdienste und Prozessionen, die enge Anbindung an Rom durch eine ständige Nuntiatur sowie durch die flächendeckende Einführung des römischen Ritus, auch als Zeichen der bewussten und sichtbaren Katholizität.

Und dass es sich hier nicht um die abwegigen Pläne eines weltfremden Utopisten handelt, sondern dass man das Bistumsprojekt Wilhelms V. vielleicht besser als „gewagt“³⁶⁶ bezeichnen sollte, beweisen die späteren, dann zum Teil auch erfolgreichen Wiederbelebungen des Plans durch seine Nachfolger.

Warum die Bistumspläne Herzog Wilhelms scheiterten, hat wahrscheinlich mehrere Ursachen. Rom scheute sicherlich diese einseitige Begünstigung Bayerns, die eine massive Zurücksetzung der umliegenden Bischöfe sowie einen gewaltigen Eingriff in das traditionelle Reichskirkensystem bedeutet hätte. Außerdem wollte Rom selbst wohl den Wittelsbachern trotz aller Verdienste Bayerns um die Sache des Katholizismus nicht übermäßig

³⁶⁵ Vgl. CHRIST: Bestrebungen, S. 144 mit Anm. 42.

³⁶⁶ SAMMER: Wilhelm V., S. 195.

entgegenkommen. Schließlich musste der Papst immer auch um ein gutes Verhältnis zum Kaiserhaus bemüht sein.³⁶⁷ Das dann etwa ein Jahrzehnt nach der päpstlichen Ablehnung, München zu einem Bischofssitz zu machen, von Herzog Wilhelm beantragte und von Papst Clemens VIII. am 28. April 1595 dem Propst des Münchener Kollegiatstifts dauerhaft zugestandene Privileg der Pontifikalien kann wohl als eine gewisse Entschädigung angesehen werden.³⁶⁸ Durch den damit gewährten Gebrauch von Mitra, Ring und Stab sah es zumindest auf den ersten Blick so aus, als ob München jetzt einen Bischof besitze.

d.) Ausbau der Frauenkirche zum geistlichen und dynastischen Zentrum

Mit der feierlichen Überführung der Bennoreliquien, der Betonung des Marienpatroziniums durch die Einführung der Altöttinger Erzbruderschaft und dem Versuch, die Kirche zum Sitz eines Landesbistums aufzuwerten, leitete Wilhelm V. ein neues Kapitel in der Entwicklung der Frauenkirche ein.³⁶⁹ Für den Herzog gab es dann einige Jahre später, um die Wende zum 17. Jahrhundert, bedeutende Gründe, auch baulich massiv in das Innere der Frauenkirche einzugreifen. Denn zum einen war die Zahl der Wallfahrer zum hl. Benno ab etwa 1600 so stark angewachsen, dass schon aus praktischen Gründen eine veränderte Präsentation der Überreste des Heiligen dringend geboten war, außerdem war Wilhelm V. durch das Testament Herzog Albrechts V. gebunden, für seinen Vater sowie für seinen Großvater Wilhelm IV. ein *Erlich Epitahium* (!) zu errichten.³⁷⁰ Daneben beabsichtigte Herzog Wilhelm, die Frauenkirche zu einem nachtridentinischen Mittelpunkt der Stadt und des Landes umzugestalten und wollte die liturgischen Reformen durch einige flankierende Baumaßnahmen unterstützen. Und nicht zuletzt sollte durch eine Aufwertung des Innenraums die bereits im Rahmen der Landesbistumsbestrebungen angedachte Befähigung der Frauenkirche zur Kathedrale stärker zum Ausdruck gebracht werden.

Da Herzog Albrecht V. gefordert hatte, dass neben einer Jahrtagsmesse zum hl. Benno der *Corpus S. Bennonis* bei einer möglichen Übertragung in die Frauenkirche *nechst zue der*

³⁶⁷ Vgl. CHRIST: Bestrebungen, S. 144 mit Anm. 42.

³⁶⁸ AEM, Stiftsakten München ULF 10, Privileg der Pontifikation des Propstes des Münchener Kollegiatstifts durch Papst Clemens VIII., Rom 28. April 1595 (Abschrift); vgl. MAYER: Domkirche, S. 152; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160; FORSTER: München, S. 36; BACKMUND Kollegiatstifte, S. 81-82; BERG: Bennobogen, S. 14; KARNEHM: Frauenkirche, S. 107; MORSAK: Rechtskultur, S. 155-156; SCHWAIGER: München, S. 95-96; PFISTER: Blick, S. 34; BAUER: Bischof, S. 10.

³⁶⁹ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 36.

³⁷⁰ Testament Herzog Albrechts V., München 11. April 1578, in: ZIEGLER: Testament, S. 276-301, hier S. 279: *Dann vnser Körper solle hie in vnser lieben frauen Kirchen zw vnserer frummen vnnd Christlichen Vorelltern Furstlichen Sepultur begraben [...] werden [...]. Vnns solle auch, deßgleichen vnserm herr vattern Gotseeliger gedechtnus, do wir es in vnserm Leben nit thun wurden, ain Erlich Epitahium (!) gemacht vnnd aufgericht werden nach guetachten vnserer hernachbenannten lieben Söne vnnd Erben.*

Kaiser: vnd F(ürstlich)en begrebnus zu positionieren sei,³⁷¹ waren schwer zu realisierende Vorgaben gemacht. Deshalb entschloss sich Herzog Wilhelm, der zu dieser Zeit ja bereits seine Regierungsgeschäfte an seinen Sohn Maximilian übergeben hatte, keine Übergangslösungen kleineren Ausmaßes, sondern einen Eingriff im Stile einer barocken Neugestaltung vorzunehmen, durch den sich verschiedene Aspekte auf einmal berücksichtigen ließen.

Da der Zustrom der Pilger zu den Überresten des hl. Benno seit der Wende zum 17. Jahrhundert so zugenommen hatte, war es kaum mehr möglich, einen Gottesdienst am Hauptaltar zu feiern.³⁷² So suchte man nach einer Möglichkeit, mit Hilfe einer geeigneten Architektur die Verehrung des hl. Benno und die Präsentation der Reliquien der Frauenkirche mit der schon existierenden wittelsbachischen Familiengrablege im Chorbereich in Verbindung zu bringen.³⁷³ Nicht zuletzt sollten dadurch die besonderen Verdienste des Hauses Bayern bei der Bewahrung und Verteidigung des katholischen Glaubens sowie die Bedeutung des Hauses zum Ausdruck gebracht werden.³⁷⁴ Die finanziellen Voraussetzungen für dieses Unterfangen bildeten die stetig anwachsenden Einnahmen aus der Wallfahrt.³⁷⁵

Ein erster Schritt war die hauptsächlich von den Herzögen Wilhelm und Maximilian finanzierte weiße Übertünchung der mittelalterlichen Wandmalereien in der Frauenkirche im Jahr 1601, wodurch der Raumeindruck dem Stil der Michaelskirche, die offenbar als Vorbild diente, nachgebildet wurde.³⁷⁶ Im Juni 1603 eröffnete man dann dem Münchener Stadtrat, dass man von herzoglicher Seite einen neuen Bennoaltar sowie einen Bogen über die drei schon bestehenden Altäre vor dem Chorraum schaffen wolle. Daraufhin gab der Stadtrat zu verstehen, dass man den Altarbau bewillige, jedoch beantrage, dass neben dem herzoglichen Wappen am Bogen auch das des Kollegiatstifts und das der Stadt München angebracht werden. Außerdem sollte der Bauplan des Bogens dem Stadtrat noch vorgelegt werden.³⁷⁷ Kurze Zeit später begann man dann mit der Errichtung einer eigenen Sakristei

³⁷¹ Aufzählung befürwortender und ablehnender Argumente zum Standort der neuen Bennokapelle, 1603, in: BERG: Bannobogen, U 12, S. 208-209, hier S. 209; vgl. KLEIN: Benno, S. 174; HUFNAGEL: Benno, S. 209-210; SCHWAIGER: München, S. 95; SELING: Silberbüste, S. 505; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35, 73; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 16.

³⁷² Vgl. BERG: Ehemalige „Bannobogen“, S. 313; SELING: Silberbüste, S. 505.

³⁷³ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 119-121; BERG: Bannobogen, S. 20.

³⁷⁴ Vgl. SELING: Silberbüste, S. 505.

³⁷⁵ Vgl. FORSTER: München, S. 43; KARNEHM: Frauenkirche, S. 108; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35-36.

³⁷⁶ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 126-127; PFISTER: Frauenkirche, S. 4.

³⁷⁷ Vgl. STAHLER: Chronik, S. 270.

an der Nordseite der Kirche, in unmittelbarer Nähe zum geplanten Bennoaltar,³⁷⁸ die – noch im gleichen Jahr fertiggestellt – fortan den Messgewändern, Kelchen, Leuchtern und Büchern der neuerrichteten Altäre als Aufbewahrungsort diente.³⁷⁹

Nachdem man sich im Juli 1603 endgültig für die Platzierung des neuen Bennoaltars am Eingang zum Presbyterium in der von Albrecht V. geforderten räumlichen Nähe zur Fürstengrablege geeinigt hatte, wurde – trotz Bedenken des Stiftskapitels – im Auftrag Herzog Wilhelms V. ab Januar 1604 darüber der Bennobogen mit finanzieller Unterstützung der Stadt München nach einem Entwurf von Hans Krumper von zwei Baumeistern aus Meißen, der Heimatstadt des hl. Benno, errichtet. Dieser Anfang Mai 1604 im Rohbau fertiggestellte, in das Mittelschiff eingezogene und nach allen vier Seiten geöffnete Triumphbogen überwölbte den in der Mitte vor dem Chorraum stehenden Kreuzaltar und wurde bekrönt von einer überlebensgroßen Kreuzigungsgruppe. Das Kreuz war Eigentum Herzog Wilhelms V. gewesen, das er der Kirche schenkte und mit der Aufschrift *H. W.* für *Herzog Wilhelm* gekennzeichnet war.³⁸⁰ Direkt unter dem Kreuz befand sich an zentraler Stelle das herzoglich-bayerische Wappen. Der Bogen verband die schon vorhandenen drei Altäre vor dem Chorraum und bot an der Westseite Platz für zwei neue, die man auf Veranlassung Herzog Wilhelms V. errichtete und – wohl als sichtbare Bezeugung der Nähe zum Papsttum – den Stadtpatronen Roms widmete. Dabei wurde der dem hl. Petrus geweihte Altar von Wilhelms Leibarzt Jakob Burkard und der Paulusaltar von Karl Kulmer von Hohenstein, Oberrichter des Münchener Hofes, bestiftet.³⁸¹ Bereits am 19. Oktober 1604 konnte der neue Bennoaltar eingeweiht werden,³⁸² in dem nun das Reliquiar des Heiligen aufbewahrt wurde. Nur an besonderen Feiertagen stellte man es auf den Kreuzaltar mitten unter den Bogen.³⁸³

Eine zentrale Aufgabe dieses Bennobogens bestand in der ansprechenden Präsentation der Reliquien, die überwiegend von hl. Bischöfen stammten, die das Ziel so vieler Wallfahrer

³⁷⁸ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 25; BERG: Ehemalige „Bennobogen“, S. 314; PFISTER: Frauenkirche, S. 4; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 16.

³⁷⁹ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 157; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 36.

³⁸⁰ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 130; FORSTER: München, S. 39; KNOPP: Frauenkirche, S. 61; VOLK-KNÜTTEL: Hochaltar, S. 203. Die Meisterinschrift von *Casparus Hasche aus Meisen vndt Hans Funer von Leibzig aus Meisen* wurde 1858 beim Abbruch des Bogens entdeckt (AEM, Stiftsakten München ULF 95, Prod. 4, Meisterinschrift des Bennobogens, 1604).

³⁸¹ Vgl. MAYER: Domkirche, S. 130-131; KARNEHM: Frauenkirche, S. 130-135; BERG: Bennobogen, S. 22; SCHWAIGER: München, S. 96 (mit falscher Jahresangabe „1605“); PFISTER: Kollegiatstift, S. 343-344; BILLER / RASP: München, S. 138; PFISTER: Frauenkirche, S. 4; SELING: Silberbüste, S. 505; STAHLER: Chronik, S. 278; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 18.

³⁸² Vgl. LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 160-161; BERG: Bennobogen, S. 46; STAHLER: Chronik, S. 282; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 18.

³⁸³ Vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 18.

waren. Neben dem hl. Benno, dessen Statue an der Stirnseite des Bogens aufgestellt wurde, kam hier auch dem immer noch verehrten hl. Arsadius eine besondere Bedeutung zu,³⁸⁴ der aber in München – anders als zuvor in Immünster – nie zum Volksheiligen wurde.³⁸⁵ Durch die figürliche Ausgestaltung dieses Bogens wurde diese Ausrichtung noch deutlich verstärkt. Den heiligen Bischöfen der Frauenkirche Benno, Arsadius, Sixtus und Donatus wurden die Diözesanheiligen (Bischöfe) Korbinian, Sigismund, Virgil und Rupert beigegeben.³⁸⁶ Dadurch war der Anspruch, dass auch die Frauenkirche den Rang einer Kathedralkirche verdient hätte, endgültig für jedermann klar ersichtlich.

Die Fertigstellung des Bennobogens stellte aber nur eine Zwischenstation dar, die von Herzog Wilhelm V. initiierten und überwachten Arbeiten an der Frauenkirche gingen weiter. So wurde bereits Ende September 1604 das Kirchenschiff mit Kirchenstühlen ausgestattet, die auf Wunsch Herzog Wilhelms aus Eichenholz sein sollten. Bis 1606 folgten Umbaumaßnahmen des Binnenchores; wobei man sich offenbar wieder am Vorbild der Jesuitenkirche St. Michael orientierte, und dann zwischen 1606 und 1609 die Neugestaltung der östlichen Choraltäre. Für die nördliche Chorschränkenkapelle gab Herzog Wilhelm die Schaffung eines Altarbilds (*Mariä Krönung*) in Auftrag. In vielfacher Weise lässt sich der aufgerichtete Bennobogen in der Frauenkirche mit den Lettnern der mittelalterlichen Kirchen vergleichen, da er den Kirchenraum markant in zwei Bereiche aufteilte, das Kirchenschiff für die Gläubigen und den Chorraum für die Geistlichkeit und die fürstliche Familie. Bemerkenswert ist, dass Herzog Maximilian I. 1613 für alle anderen Kirchen seines Landes im Rahmen der Liturgiereformen genau das Gegenteil anordnete und dazu aufrief, die alten Sichthindernisse abzubrechen, um den Laien die heiligen Handlungen der Messe näher zu bringen.³⁸⁷

Herzog Wilhelm V. wollte es nicht bei der reinen Um- und Neugestaltung der Münchener Frauenkirche belassen, er beabsichtigte, das Gotteshaus durch die Einführung der römischen Liturgie auch innerlich und für jedermann ersichtlich zu reformieren. So wandte sich der regierende Herzog Maximilian I. am 17. April 1605 an das Münchener Stiftskapitel und brachte zum Ausdruck, dass er wahrgenommen habe, *dass bei U. L. Frauen stiftskirchen zu München der gottesdienst und ordnung, (wie bei einer solchen fürnemen statt billich sein soll) nit also gehalten würdet, wie es die nofturft bisheer wol erfordert*

³⁸⁴ Vgl. PFISTER: Wallfahrten, S. 61-62.

³⁸⁵ Vgl. HARTIG: Heilige, S. 185.

³⁸⁶ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 130; BERG: Bennobogen, S. 22; SCHWAIGER: München, S. 96.

³⁸⁷ BayHStA, KL München – Kollegiatstift U.L.F. 12; AEM, Stiftsakten München ULF 95, Prod. 3, Kirchengestühl 1604; vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 122, 235; BERG: Bennobogen, S. 46, 153; PFISTER: Frauenkirche, S. 4; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 36, 241.

hette. Nach Herstellung des äußeren Rahmens durch die noch laufenden baulichen Umgestaltungen der Frauenkirche solle nun *vilmehr auch das geistlich und was demselben anhangt, aufs böst reformirt und angestellt* werden, was am besten durch eine Umstellung *aller gotts dienst und ceremoni nach dem römischen brauch* gelingen werde. Nachdem Herzog Wilhelm diese Reform schon lange vorhabe, habe Maximilian davon den zuständigen Ordinarius Herzog Ernst in Kenntnis gesetzt und seinen Vater Wilhelm gebeten, *die Sache zu leiten*. Mit der Befolgung der Reformanweisungen des alten Herzogs erzeige das Stiftskapitel *zuvorderst Gott, dem almechtigen, auch seiner werten mutter und dem hl. Bennoni wie nit weniger auch uns ain sonders angenehmes gefallen*.³⁸⁸ Am 2. Mai 1605 wandte sich nun Bischof Ernst an das Stiftskapitel und ordnete die Einführung der römischen Zeremonien ein, was er es auch in Freising bald möglichst beabsichtige, und bat die Kanoniker, sich dieser Reform zusammen mit den Herzögen Wilhelm und Maximilian besonders anzunehmen.³⁸⁹ Am 18. Juli 1605 schließlich teilte nun Herzog Wilhelm V. dem Münchener Stiftskapitel in einem ausführlichen Schreiben mit, dass er sich sowohl mit seinem Sohn Herzog Maximilian als auch seinem Bruder Ernst als Bischof von Freising darauf geeinigt habe, die römische Liturgie in der Frauenkirche einzuführen. Fortan solle deshalb der Gottesdienst *Römisch gehalten, und dem ceremonialj Romano genzlich nachgangen* und damit die *Freisingische Ceremonial, Meßbüecher, Breuaria und andere dergleichen Büecher* ersetzt werden. Dies sei für alle Stiftskanoniker, Kleriker und Kirchendiener verbindlich, die von nun an stets priesterlich gekleidet sein und einen anständigen Lebenswandel pflegen sollten. Schließlich sollte jeder Geistliche ein eigenes römisches Brevier und Direktorium sowie einen römischen Chorrock besitzen. Die Gottesdienste sollten feierlicher, an Sonn- und Feiertagen mit Chorgesang und Orgel gestaltet werden, außerdem sollten regelmäßig Beichtzeiten in der Kirche angeboten werden.³⁹⁰ Wenige Wochen später setzte Wilhelm V. den ersten Adventsonntag (27. November 1605) als Termin für die Einführung des römischen Gottesdienstes fest und gestattete die Bezahlung der dabei anfallenden Kosten aus den St. Benno-Gefällen und dem Erbe des un-

³⁸⁸ Herzog Maximilian I. an das Münchener Stiftskapitel, München 17. April 1605, in Auszügen abgedruckt bei: STIEVE: Beiträge. Nachtrag, S. 63-64.

³⁸⁹ BayHStA, KL München Kollegiatstift U.L.F. 12, Bischof Ernst an das Stiftskapitel zu München, Schloss Arnsperg 2. Mai 1605.

³⁹⁰ BayHStA, KL München Kollegiatstift U.L.F. 12, Herzog Wilhelm V. an das Münchener Stiftskapitel, München 18. Juli 1605; abgedruckt in: KARNEHM: Frauenkirche, Q 9, S. 257-259; vgl. STIEVE: Polizeiregiment, S. 34-35; MÜNSTER: Pflege, S. 593. Etwa zur gleichen Zeit wurde auch der lateinische Trauergesang am Karfreitag neu geregelt (AEM, Stiftsakten München ULF 94).

längst verstorbenen Stiftsdekans Dr. Sebastian Franz.³⁹¹ Bereits seit 1596 wurde in der Frauenpfarrei, den Vorgaben des Konzils von Trient entsprechend,³⁹² eine Taufmatrikel geführt.³⁹³ Da aufgrund der tridentinischen Reformen Predigt und Taufe nun eine herausgehobenere Rolle spielten, wurde in der Frauenkirche zwischen 1605 und 1609 eine Umgestaltung der Kanzel und 1606 eine Neuplatzierung des Taufsteins durchgeführt. Letzterer wurde, den Vorgaben der römischen Liturgie entsprechend, in der Nähe des Westeingangs positioniert. Der Bestimmung, dass sich der Tabernakel an einem gut sichtbaren Ort befinden müsse, wurde dadurch entsprochen, dass Herzog Wilhelm den Altar der Hundertpfund-Kapelle *Maria Opferung* zum neuen Aufbewahrungsort der geweihten Hostien bestimmte, die bisher im gotischen Sakramentshäuschen hinter dem Hochaltar verwahrt wurden. Schließlich wollte man den neuen Formen der Kirchenmusik mit mehrstimmigem Gesang und Instrumentalbegleitung durch die Einziehung einer dafür benötigten neuen Musikempore gerecht werden. Wilhelm V. überwachte die liturgischen Reformen in der Frauenkirche genau, da er diese als eine Art Modellversuch für alle anderen Kirchen der Stadt und des Landes verstand.³⁹⁴ Auch durch zahlreiche Schenkungen von Altargerätschaften, Paramenten, Devotionalien, Bildern und auch römischen Messbüchern an die Frauenkirche wollte Wilhelm V. die Neuerung befördern.³⁹⁵ Darüber hinaus ermahnte der Herzog das Stiftskapitel zur inneren Reform. So kritisierte er etwa 1610 die Kanoniker, dass sie die Zeremonien *ohne allen Fleiß und Aufmerken* verrichten und einzelne Chorherren während des Gottesdienstes sogar lachen, schwätzen oder lesen. Wilhelm wies darauf hin, dass die Messstiftungen nicht zur Versorgung der Kanoniker oder zur *Servitut* des eigenen Bauches, sondern zur Beförderung der Ehre Gottes errichtet worden seien. Er sei deshalb entschlossen, die Herren *aus dem Caeremoniale zu examinieren*.³⁹⁶

³⁹¹ BayHStA, KL München Kollegiatstift U.L.F. 12, Herzog Wilhelm V. an das Münchener Stiftskapitel, München 9. September 1605 (Abschrift). Die Reform erfolgte nicht ganz reibungslos. So warf Wilhelm den Chorherren vor, die Umsetzung nur unzureichend und lustlos vorzunehmen (BayHStA, KL München Kollegiatstift U.L.F. 12, Herzog Wilhelm V. an das Münchener Stiftskapitel, München 1. Mai 1606; Herzog Wilhelm V. an den Stiftsdekan Pongraz Motschenbach, Schleißheim 4. Februar 1606). Die Kanoniker hingegen brachten mehrfach Kritikpunkte an einzelnen Maßnahmen und Veränderungen vor und klagten über das Ausbleiben der von Wilhelm V. versprochenen dauerhaften Finanzierung der Ritusreform (BayHStA, KL München Kollegiatstift U.L.F. 12, Stiftskapitel München an Herzog Wilhelm V., München 26. November 1607).

³⁹² Die Führung von Tauf- und Traumatikeln wurde durch das Tridentinum in der 24. Sitzung vom 11. November 1563 angeordnet (WOHLMUTH: Dekrete, Bd. III, Sessio XXIV, cc. 1-2, hier S. 756-757).

³⁹³ Vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 30.

³⁹⁴ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 116-117, 158-161, 199; MÜNSTER: Musikpflege, S. 593.

³⁹⁵ AEM, Stiftsakten ULF 81, Prod. 8, Verzeichnis der Schenkungen Herzog Wilhelms V. o.J. (nach 1605).

³⁹⁶ Vgl. STABER: Kirche, S. 146-147.

Funktional sollte der Bennobogen nach fürstlichem Willen ja nicht auf die Darstellung der Bischofsfiguren und die Präsentation der Reliquien beschränkt sein, sondern vielmehr die Blicke der Kirchenbesucher auch nach vorne auf das wittelsbachische Grabmonument, den zentralen Ort der Familien- und Herrschermemoria, weiterleiten und so neben einem Monument der Heiligenverehrung auch eines der wittelsbachischen Dynastie, also einer Verbindung von religionspolitischen und dynastischen Absichten, werden.³⁹⁷ Diesem Grabmalprojekt in der Frauenkirche hatte sich Herzog Wilhelm offenbar seit der Mitte der 1590er Jahre zugewandt, also ab dem Zeitpunkt, als er den Plan, für sich und seine Frau Renata in der Michaelskirche ein äußerst repräsentatives Mausoleum zu errichten, als nicht durchführbar erachten musste. Erstmals sprach er im April 1595 davon, den diesbezüglichen testamentarischen Wunsch des Vaters zu erfüllen. Spätestens als 1598 Wilhelms jung verstorbener Sohn Philipp, Bischof von Regensburg, in der Familiengruft der Frauenkirche seine letzte Ruhe fand, wurde das Grabmal auch ein echtes persönliches Anliegen des Herzogs.³⁹⁸ Viele in St. Michael nun nicht benötigte, bereits fertiggestellte Bronzefiguren wurden für eine weitere Verwendung am Wittelsbachergrab in der Frauenkirche zur Verfügung gestellt, so etwa die vier wappentragenden Löwen, die heute vor der Residenz postiert sind. In einem ersten Schritt wurde die Familiengruft erweitert und die alten Gebeine in einer großen Truhe zusammengefasst. In der Inschrift der am Boden über der Gruft eingelassenen Deckplatte von 1606 betonte man besonders die herausgehobene Abstammung sowie die Bedeutung der Wittelsbacher als *principes christianissimi* in der Verteidigung und Bewahrung der Religion und des rechten Glaubens.³⁹⁹ Doch die ständigen Neuentwürfe und Überarbeitungen für die Gestaltung des Hochgrabes – gerade im Bezug auf das dynastische Bildprogramm – sowie immer wieder auftretende Finanzierungsprobleme und der Widerstand von Seiten des Stiftskapitels sorgten für eine mehrjährige Verzögerung dieses Vorhabens.⁴⁰⁰ So musste vorübergehend die noch von Herzog Wilhelm für sein Grab in der Michaelskirche in Auftrag gegebene Marienfigur, die 1638 am Marienplatz aufgestellt wurde, als Ersatz für den bereits abgebauten spätmittelalterlichen Hochaltar dienen.⁴⁰¹

³⁹⁷ Vgl. GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 18.

³⁹⁸ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 120-121; DIEMER: Quellen, S. 25; DIEMER: Grabdenkmal, S. 71-72.

³⁹⁹ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 56-58; KARNEHM: Frauenkirche, S. 148-149; BILLER / RASP: München, S. 141; BAUER: Bischof, S. 11-12. Die Inschrift lautet: *Heic jacent ex prosapia antiqua inclyta Bojorum Augusti reges, principes christianissimi, bono reipub. nati haeresum domitores, religionis avitae sinceræ propagatores. Quorum gloria, ne cum cinere, interiret, quod vides, æternum posteris monumerntum magno aere est exstructum MDCVI.*

⁴⁰⁰ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 150-151.

⁴⁰¹ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 57; BILLER / RASP: München, S. 234; HARTMANN: Münchens Weg, S. 79.

Es war dann nicht mehr Herzog Wilhelm, sondern sein Sohn Maximilian, der, nach der Fertigstellung der Residenz,⁴⁰² ab 1619 daranging, die Realisierung des Grabmonuments in etwas abgeänderter Form und mit einer noch stärkeren politisch-dynastischen Schwerpunktsetzung selbst in die Hand zu nehmen. Maximilian I. ließ bis 1622 zwischen dem Bennobogen und dem Hochaltar an zentraler Stelle ein repräsentatives Denkmal über der spätgotischen Gedächtnisplatte für Ludwig den Bayern errichten.⁴⁰³ Ihm ging es in erster Linie um eine Aufwertung des Grabmals des von ihm hochverehrten Kaisers, Wilhelm V. hingegen hatte seine Aufgabe eher in der Erfüllung der testamentarischen Aufforderung gesehen, für Wilhelm IV. und Albrecht V. ein Grabmal anzulegen.⁴⁰⁴ Dass bei diesem schwarzmarmornen Kaiserkenotaph die beiden letztgenannten Herzöge als überlebensgroße Figuren eine exponierte Position in der Darstellung als Verteidiger des katholischen Glaubens erhielten, war deshalb dem Einfluss Herzog Wilhelms zu verdanken. Die vier Standartenträger von 1593/96, welche die Wappen von Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen, Karl dem Dicken und Ludwig dem Bayern sowie ihrer Gemahlinnen präsentierten, waren ursprünglich (ohne Wappen) für Wilhelms Grab in St. Michael bestimmt gewesen. Im wittelsbachischen Grabmal wurde durch die Berufung auf die Ahnen, hierbei besonders auf den einzigen Kaiser aus dem Hause Bayern, um dessen Rehabilitierung Maximilian kämpfte, und die konstruierte genealogische Herleitung von Karl dem Großen, die prinzipielle Kaiserwürdigkeit der Wittelsbacher deutlich gemacht,⁴⁰⁵ was wohl auch die bewusste Verwendung der rudolfinischen Krone, also der zu dieser Zeit tatsächlich benutzten, als oberstes Dekor des Grabmals versinnbildlichen sollte.⁴⁰⁶ Man wollte zeigen, dass sich die bayerischen Fürsten – im Gegensatz zum Haus Österreich – in der Verteidigung des katholischen Glaubens, was ja zu den Kernaufgaben des Kaisers gehörte, besondere Verdienste erworben habe.⁴⁰⁷ Den Abschluss des Chorraumes bildete der 1620 aufgestellte barocke Hochaltar mit dem monumentalen Gemälde der Himmelfahrt und Krönung Mariens von Peter Candid, das Dankgeschenk Maximilians I. an Maria für seinen Sieg am Weißen Berg.⁴⁰⁸

⁴⁰² Die Residenz wurde zwischen 1611 und 1619 errichtet (vgl. MEITINGER: Entwicklung, S. 10).

⁴⁰³ Vgl. LIEB: München, S. 191; KNOPP: Frauenkirche, S. 112; BERG: Bennobogen, S. 6; BERG: Ehemalige „Bennobogen“, S. 314-315; STAHLER: Chronik, S. 369.

⁴⁰⁴ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 26-27.

⁴⁰⁵ Zur wittelsbachischen Königs- und Kaiserpolitik im Mittelalter in der Frühen Neuzeit vgl. SCHMID: Königspolitik.

⁴⁰⁶ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 119-120, 150-152; PFISTER: Frauenkirche, S. 41; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 78, 244; ALBRECHT: Maximilian, S. 269.

⁴⁰⁷ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 105.

⁴⁰⁸ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 63; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 36; Volk-Knüttel: Hochaltar; GÖTZ / PFISTER: Benno, S. 18. Bereits 1617 hatte das Kollegiatstift Herzog Maximilian um einen neuen Choraltar

Seit der *Regotisierung* von 1858, welcher der Bennobogen zum Opfer fiel,⁴⁰⁹ befinden sich die Überreste des hl. Benno in der ehemaligen Dreifaltigkeitskapelle der Familie Nigger, die nun Bennokapelle genannt wird, im Chorraum auf der südlichen Seite.⁴¹⁰ Das Herrschergrab ist heute in der Südwestecke der Frauenkirche angebracht, von den barocken Umgestaltungen Herzog Wilhelms V. ist nichts mehr zu sehen.

Neben dem bisher Aufgeführten zeigen die Erneuerungsarbeiten in der Frauenkirche zum einen ganz deutlich, dass sich Herzog Wilhelm V. – trotz seines Rückzugs ins Religiös-Private – auch nach seiner Regierungsniederlegung keineswegs aus der Kirchen- und Kunstpolitik zurückzog. So geht die Umgestaltung des gesamten Chorraums eindeutig auf seine Initiative zurück. Erst bei der Fertigstellung des Familienmonuments um 1620 hatte offenbar Maximilian die Regie übernommen.⁴¹¹ Zum anderen zeigt die barocke Umgestaltung der Frauenkirche exemplarisch die Verschiebungen im Machtgefüge zwischen Münchener Bürgerschaft und Herzogshaus in der Stadt. So nahm Herzog Wilhelm V. als Initiator und Motor des Unternehmens – wie später dann auch Maximilian – auf die Interessen der Bürger und des Stiftskapitels nur wenig Rücksicht. Die Frauenkirche, gerade durch ihre von einzelnen Patriziern gestifteten Seitenkapellen ein Sinnbild bürgerlichen Selbstbewusstseins, sollte zum Symbol der herzoglichen Kirchenpolitik und der dynastischen Fürstenmacht werden, wie sich auch die Stadt nach dem Willen der Herzöge schrittweise von der spätmittelalterlichen Bürgerstadt zur fürstlichen Residenzstadt wandeln sollte. Die Finanzierung hingegen übernahm aber nicht der Landesherr (allein), diese bestritt man weitgehend aus Stiftungen der Wallfahrer und aus Einnahmen, aus den der Stadt auferlegten Bausondersteuern. Wilhelm und Maximilian versuchten darüber hinaus, die bisher vom Rat ausgeübte Verwaltung des kirchlichen Vermögens in der Stadt stark einzuschränken und möglichst in eigene Hände zu bekommen, womit die autonome Stellung des Rates erneut gemindert werden sollte. Die Frauenkirche wurde so in dieser Zeit immer mehr zur barock-dynastischen Hof- und Herrschaftskirche, erfüllte aber weiterhin die Aufgaben einer Stifts- und bürgerlichen Pfarrkirche.⁴¹²

gebeten, da ein solcher schon etliche Jahre vermisst wird (AEM, Stiftsakten München ULF 34, Prod. 9, Kollegiatstift München an Herzog Maximilian I., München 1. Februar 1617).

⁴⁰⁹ Vgl. PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 73.

⁴¹⁰ Vgl. PFISTER: Frauenkirche, S. 36-37. Das Triumphbogenkreuz des Bennobogens wurde 1864 ins Kloster Zangberg bei Mühldorf gebracht, wo es sich noch heute befindet (vgl. BILLER / RASP: München, S. 138).

⁴¹¹ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 17.

⁴¹² Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 105-106, 112; PFISTER: Frauenkirche, S. 4.

Die herausgehobenen Aktivitäten Wilhelms V. an der Münchener Frauenkirche lassen sich zeitlich in zwei jeweils mehrjährige Phasen aufteilen. So ging der Herzog nach seinem Regierungsbeginn umgehend daran, eine Erzbruderschaft der Muttergottes von Altötting ins Leben zu rufen, die Gebeine des hl. Benno als kultischen Mittelpunkt in die Frauenkirche zu übertragen und diesen genau zum 400jährigen Jubiläum der wittelsbachischen Herrschaft in Bayern zum Stadt- und Landespatron auszurufen⁴¹³ sowie an einem Memorandum für die Errichtung eines Münchener Stadtbistums zu feilen. Um dieses Ziel gleichsam als Krönung seiner Bemühungen zu erreichen,⁴¹⁴ was in diesem Punkt das Gleichziehen mit dem Kaiserhaus bedeutet hätte,⁴¹⁵ gab er 1583 seinen nun fertigen Antrag dem päpstlichen Nuntius Ninguarda mit nach Rom. Doch spätestens mit der Wahl Papst Sixtus V. im Jahr 1585 war dieses Vorhaben aussichtslos geworden. In den nun folgenden etwa zehn Jahren können dann neben den alltäglichen Kontakten durch das Wirken einiger Stiftskanoniker im Geistlichen Rat keine größeren herzoglichen Bemühungen um die Frauenkirche festgestellt werden. Erst mit der Gewährung der Pontifikalien für den Stiftspropst auf herzoglichen Antrag hin im Jahr 1595 setzte eine zweite, etwa anderthalb Jahrzehnte andauernde Epoche nochmaliger intensiver Beschäftigung mit der Pfarr- und Stiftskirche ein. Gründe für diese mehrjährige Pause sind sicherlich in der Enttäuschung über die Ablehnung der weitreichenden Bistumspläne an der Kurie zu suchen, aber auch in der vollen Konzentration des Herzogs auf das zweite große kirchenpolitische Projekt in der Stadt, die Errichtung des Jesuitenkollegs und der Kirche St. Michael.

Durch die Überführung und öffentliche Präsentation der Reliquien des hl. Bischofs Benno sowie die Gründung der marianischen Erzbruderschaft konnte und wollte Herzog Wilhelm gleich zu Beginn seiner Amtszeit ein Bündel an kirchenpolitischen Impulsen schnüren: Zum einen erklärte er sowohl den hl. Benno als auch die Muttergottes von Altötting zu Patronen seiner Landeshauptstadt, den hl. Benno darüber hinaus zum Schutzherren von ganz Bayern. Durch die Verehrung der Reliquien, die in der Bruderschaft verpflichtenden Gebete, die Wallfahrten nach München zum hl. Benno und von München hinaus nach Altötting, Andechs und Grafrath wollte Herzog Wilhelm entscheidend zur inneren katholischen Reform der Stadt München beitragen. Durch die Zunahme der Pilgerzüge in die Frauenkirche, gleichsam als der zentralen Kirche des Landes, aus verschiedensten bayerischen Orten und die Gründung von zahlreichen Ablegern der Münchener Erzbruderschaft

⁴¹³ Vgl. PFISTER: Kollegiatstift, S. 343-344; ALTMANN: Streifzüge, S. 31.

⁴¹⁴ Vgl. BAUER: Bischof, S. 11-12.

⁴¹⁵ Vgl. ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, S. 86.

in weiteren Städten und Märkten schwappte diese Reformwelle bald auch weit über die Stadtgrenzen ins ganze Land und sogar darüber hinaus. Durch den beispielgebenden Beitritt des Herzogs und des Hofes in die Erzbruderschaft waren bald weite Kreise der städtischen Eliten und des gesamten Bürgertums in dieser Vereinigung zusammengeschlossen, wodurch weite Bereiche der Gesellschaft erreicht werden konnten. Außerdem kann man in dieser vom Herzog gegründeten Erzbruderschaft erste Formen einer von oben verordneten Marienverehrung sowie die Festlegung auf Altötting als zentralen „Staats-Wallfahrtsort“ des Herzogtums erkennen.

Durch die Überführung der Bennoreliquien beabsichtigte Herzog Wilhelm eine Bedeutungsaufwertung der Frauenkirche, handelte es sich beim hl. Benno doch um einen bekannten und bis zur gewaltsamen Unterbindung des Kultes in Sachsen vielverehrten Heiligen. Gerade durch die sich im Umfeld der Kanonisierung Bennos entzündende heftige Diskussion, an der Luther persönlich maßgeblich beteiligt war, und die spektakuläre Rettung der Gebeine hatten die zum Politikum gewordenen Reliquien für das Haus Bayern eine herausragende Bedeutung. Hier konnte man sich öffentlichkeitswirksam als Verteidiger der katholischen Heiligenverehrung sowie als Bewahrer und Retter des Katholizismus im Allgemeinen präsentieren.

Neben den bereits unter Herzog Albrecht IV. in die Frauenkirche verbrachten Bischofsreliquien der hl. Arsadius und Sixtus kamen mit den hl. Benno und Donatus unter Wilhelm V. zwei weitere Bischöfe hinzu. Damit wurde die Frauenkirche endgültig zur „Grablege“ herausgehobener heiliger Bischöfe. Man bemühte sich auch umgehend, gerade den hl. Benno in eine Reihe mit den frühmittelalterlichen heiligen Bischöfen und Landespatronen wie Rupert, Virgil, Korbinian oder Emmeram zu stellen. Dadurch sollten die Bistumspläne, an denen Wilhelm seit seinem Amtsantritt arbeitete, vorbereitet und untermauert werden. Gerade dieser betonte Rückgriff auf die Anfänge des Christentums in Bayern und die dabei entscheidende Rolle der bayerischen Fürsten war neben der Herausstellung der Position der Wittelsbacher als Bewahrer des Katholizismus in den Auseinandersetzungen des Reformationszeitalters im Memorandum für den Papst argumentativ ein wichtiger Punkt. Man wollte zeigen, dass die Frauenkirche auf alle Fälle als Kathedralkirche geeignet sei und der Katholizismus im Reich ohne die bayerischen Herzöge wohl verloren wäre.

Durch eine Vielzahl von Vorrechten für diesen Münchener Bischof sollte der Papst bewogen werden, dem ungewöhnlichen Vorhaben Wilhelms zuzustimmen. Aufgrund der angedachten Verbindung des Bischofsamtes mit den Aufgaben eines Nuntius sollte zum ei-

nen der Kontakt zum Papst nochmals intensiviert, zum anderen das bayerische Staatskirchentum durch eine Zusammenführung von weltlicher und geistlicher Macht in München mit weitreichenden Machtbefugnissen über die (Erz-)Bischöfe des Landes ausgebaut werden. Nicht zuletzt sollte ein Münchener Landes- und Hofbistum das fürstliche Ansehen steigern und zur Konfessionalisierung des Hofes, der Beamtenschaft und der Stadtbevölkerung beitragen. Ein zentrales Anliegen im Rahmen seiner Bistumspläne war dem Herzog auch die Uniformierung und Romanisierung Münchens zur *Roma secunda*,⁴¹⁶ gerade durch die Einführung der römischen Liturgie und des römischen Breviers als Vorbild für das ganze Herzogtum und das ganze Reich.

Als dann knapp zwei Jahrzehnte nach der Überführung der Bennoreliquien die Verehrung des Heiligen – bemerkenswerterweise kurze Zeit nach dem Wiedereinsetzen der herzoglichen Bemühungen um die Frauenkirche und den ersten Aufführungen der Bennokomödie – unter Mithilfe des Herzogs sprunghaft aufblühte und anwuchs, stellten gerade diese Romanisierungsabsichten Wilhelms eine der inhaltlichen Klammern von den Bistumsplänen zu den nun einsetzenden Umgestaltungsmaßnahmen dar. So setzte er sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts massiv für eine Erneuerung der Liturgie nach römischem Vorbild ein, schuf die dafür nötigen baulichen Voraussetzungen und überwachte die Umstellung, da er darin einen Modellversuch für ganz Bayern sah. Für die architektonischen Eingriffe in den Kirchenraum gab es zwei Gründe: Zum einen bestand wegen der Pilgermassen Handlungsbedarf, um ein ungestörtes Abhalten der Gottesdienste im Chorraum wieder zu gewährleisten, zum anderen erinnerte der eigene Regierungsverzicht Herzog Wilhelm mahnend daran, die testamentarischen Vorgaben seines Vaters bezüglich einer Familiengrablege des wittelsbachischen Hauses in der Frauenkirche endlich umzusetzen. Wilhelm V. entschied sich für einen massiven gestalterischen Eingriff im Stil der Zeit in den gesamten Chorraum und die Einziehung eines Bogens in Form eines (zeituntypischen) Lettners davor, weil er glaubte, so den zahlreichen Vorgaben sowie seinen eigenen religions- und familienpolitischen Absichten am besten gerecht werden zu können. Der Bogen eignete sich zum einen sehr gut zur Präsentation der (Bischofs-)Reliquien, auch in der von Herzog Albrecht geforderten Nähe zum Familiengrab, zum anderen bot er die Möglichkeit, verschiedene kirchenpolitische Programme bildlich darzustellen.⁴¹⁷ Mit der Aufstellung verschiedener Heiliger wurde nicht nur auf die in der Frauenkirche mit Reliquien

⁴¹⁶ Vgl. ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, S. 86; UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 315-316.

⁴¹⁷ Vgl. KARNEHM: Frauenkirche, S. 153-154; SCHWAIGER: München, S. 95; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35; BAUER: Bischof, S. 9-11.

vertretenen Bischöfe Bezug genommen, sondern durch die Bistumspatrone auch die potentielle Fähigkeit als Kathedralkirche untermauert, durchaus auch in Konkurrenz zu Freising. So verwundert es nicht, dass der Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh zur Demonstration des Vorrangs auch gegenüber der Münchener Frauenkirche seinen Dom zwischen 1624 und 1626 prächtig erneuern und umbauen ließ und dabei den hl. Korbinian stärker als bisher ins Zentrum rückte.⁴¹⁸ Der Bennobogen sollte darüber hinaus die wittelsbachische Grablege mit den Reliquien architektonisch im Stil einer dynastischen Herrschaftskirche verbinden und die große Bedeutung der Familie samt deren grundsätzlicher Kaiserwürdigkeit hervorheben. Die überlebensgroßen Figuren der Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. betonten die besonderen Verdienste des Hauses Bayern in der Sicherung und Bewahrung des katholischen Glaubens. Dass aus der Bürgerkirche nun endgültig eine „Hofkirche“ geworden war, zeigte nicht zuletzt das große bayerische Wappen am Scheitelpunkt des Bennobogens. Nachdem sich Herzog Wilhelm so um das Jahr 1610 offenbar schrittweise aus den Arbeiten an der Frauenkirche zurückgezogen hatte, lag es nun an seinem Sohn Maximilian, das Kaiserkenotaph Ludwigs des Bayern nach über 20jähriger Planungszeit zwischen 1619 und 1622 fertig zu stellen und dabei auf seine Art die Bedeutung und die Ansprüche des Hauses Bayern hervorzuheben. Mit der Stiftung des großen Marienbildes am Hochaltar als krönenden Abschluss der Umbaumaßnahmen betonte Herzog Maximilian schließlich zum einen das Patrozinium der Kirche, stellte sich aber auch in die von Herzog Wilhelm durch die Begründung der Erzbruderschaft vorgegebene Tradition der „staatskirchlichen Marienverehrung“ in der Frauenkirche.

Es kann festgehalten werden, dass Herzog Wilhelm V. mit der Frauenkirche in einer Verbindung von „imperialen, episkopalen und thaumaturgischen“⁴¹⁹ Ideen verschiedene weitreichende staatskirchenpolitische und dynastische Ziele verfolgte. So wollte Herzog Wilhelm die Frauenkirche durch eine Förderung der Kirchenpatronin Maria, die er im Vorgriff einer staatlich angeordneten Marienverehrung zur Schutzfrau der ganzen Stadt erklärte, und die wundertätigen Reliquien des hl. Benno, den er zum Stadt- und Landespatron ausrufen ließ, in enger Verbindung von Staat und Kirche und weitgehender Ausschaltung der städtischen Interessen zum kirchlichen Zentrum der Stadt und des Herzogtums machen. Durch die Betonung der Bischofswürde des hl. Benno, aber auch der hl. Arsadius, Sixtus und Donatus wollte Wilhelm die Kirche darüber hinaus zur Kathedralkirche

⁴¹⁸ Vgl. BERG: Bennobogen, S. 171; WEBER: Zeitalter, S. 254-255.

⁴¹⁹ BAUER: Bischof, S. 11-12.

befähigen und nicht zuletzt durch die Herausstellung der historischen und aktuellen Bedeutung des Hauses Bayern als Retter und Bewahrer des katholischen Glaubens die Frauenkirche auch auf die ihr zuge dachte Rolle als Hofkirche eines erhofften, zukünftigen wittelsbachischen Kaisers vorbereiten.

4.) Herzog Wilhelm V. und die Münchener Jesuiten

Die größten Hoffnungen, die innere katholische Reform in der Stadt sowie im ganzen Land voranzubringen, setzte Herzog Wilhelm V. auf den Reformorden der Jesuiten. So scheute er keine Kosten und Mühen, der Societas Jesu an exponierter Stelle eine äußerst repräsentative Niederlassung in der Stadt zu errichten und den Orden auf vielfältige Weise zu fördern. Neben der Tätigkeit der Jesuiten im Bereich der Seelsorge in verschiedensten Facetten, auch bei Hof, war für Herzog Wilhelm deren Wirken im Bildungswesen ein besonderes Anliegen. Durch den engen und direkten Kontakt der Gesellschaft Jesu nach Rom sollte darüber hinaus auch die Romanisierung Münchens vorangetrieben werden.

Nur kurze Zeit, nachdem es gelungen war, die Jesuiten für die bayerische Universitätsstadt Ingolstadt dauerhaft zu gewinnen, ging Herzog Albrecht V. 1557 daran, sich auch um eine Ordensniederlassung in seiner Landeshauptstadt München zu bemühen. Zur Fundierung wollte er das Kloster der Münchener Augustinereremiten aufheben und der Societas Jesu übergeben. Doch der Ordensobere der Augustinereremiten wusste dies zu verhindern. Außerdem fürchtete die Gesellschaft Jesu das Gerede, der neue Orden habe den Herzog zur Übertragung des Klosters veranlasst. Doch Herzog Albrecht drohte dem Jesuitenorden, im Falle einer Verweigerung einen Teil des Ingolstädter Kollegs nach München zu verlegen. Dazu musste es aber nicht kommen, schon während des Augsburger Reichstags von 1559 konnten bereits Details der zweiten Kolleggründung in der oberdeutschen Provinz zwischen herzoglichen Räten und Petrus Canisius besprochen werden. Als sich dann Herzog Albrecht V. am 4. Juli 1559 förmlich an den Ordensgeneral Jakob Lainez wandte und um die Entsendung mehrerer Jesuiten nach München bat, wurde seiner Bitte noch im gleichen Jahr entsprochen.⁴²⁰

Da kein geeignetes Gebäude für ein Kolleg zur Verfügung stand, stellte man den am 21. November 1559 ankommenden Patres einen Teil des nur noch von wenigen Mönchen be-

⁴²⁰ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 183, 374; SCHADE: Berufung, S. 216-217; HOFMANN: Canisius, S. 20; Christoph BACHMANN: Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54; SCHWAIGER: München, S. 100; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 58-59; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 118-119; HAUB: Schulalltag, S. 42; NISING: Zwecken, S. 77; NISING: Weise, S. 209-210; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2009, S. 347.

wohnten Augustinereremitenklosters sowie einen Altar in der Klosterkirche zur Verfügung.⁴²¹ Nachdem man ein provisorisches Kolleg geschaffen hatte, stellte Herzog Albrecht V. am 20. Dezember 1576 eine erste Stiftungsurkunde für das Münchener Jesuitenkolleg samt Gymnasium aus.⁴²²

Da die Jesuiten in dem neuen Herzog Wilhelm V. „einen noch größeren Förderer“⁴²³ sahen, wandten sie sich an der Jahreswende 1580/81 offiziell mit der Bitte an ihn, der Gesellschaft Jesu ein ordentliches Kolleg zu erbauen. Zwar lehnte Herzog Wilhelm dieses Gesuch am 12. Januar 1581 mit Hinweis auf die schlechte finanzielle Lage ab, doch bereits wenige Wochen später, am 21. März 1581, gab er seine Bauabsicht bekannt.⁴²⁴ Als dann das Herzogspaar am 1. Januar 1582, dem Titelfest der Gesellschaft Jesu (*Beschneidung des Herrn*), den mit einem Ablass verbundenen jesuitischen Hauptgottesdienst in der Augustinereremitenkirche besuchte, staunten Wilhelm und Renata über die unübersehbare Menge an Gläubigen, die der Kirchenraum bei weitem nicht fassen konnte, so dass viele wieder gehen mussten. Als sich dieses Bild nachmittags bei der Vesper wiederholte, soll Herzog Wilhelm ausgesprochen haben: *Ergo nostrarum, inquit, partium est, opum, quas Deus concessit, eam portionem seponere, qua templum erigamus, omni quantumvis magno numinis cultorum numero suffecturum.*⁴²⁵ Wilhelm wollte also nun gegenüber der Augustinereremitenkirche in einem völligen Neubau ein großzügiges Kolleg samt Schulgebäude sowie eine eigene, repräsentative Kirche erbauen. Die Jesuiten waren von diesem Vorhaben angetan und drängten den Herzog zur raschen Umsetzung seiner Pläne, da man dem bisherigen provisorischen Zustand ein Ende bereiten wollte. Bereits ab Sommer 1582 wurden von Herzog Wilhelm Grundstücke und Häuser in der Nähe des Augustinereremitenklosters angekauft. Darunter befanden sich auch die Nikolauskapelle *auf dem Haberfeld* sowie die dem Kloster Schäftlarn gehörige Schwaige Konradshofen mit seiner Michaelskapelle an der Neuhauser Gasse. Die Genehmigung, die Nikolauskapelle abreißen zu dürfen, wurde vom Freisinger Ordinariat erteilt, die Altäre und Bilder sowie die Benefizien verteilte man auf andere Kirchen. Den Nikolausaltar erhielten die Jesuiten unter der

⁴²¹ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 184; SEIFERT: Staat, 70-71; Christoph BACHMANN: Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54; SCHWAIGER: München, S. 100; STAHLER: Chronik, S. 129; TERHALLE: Grandezza, S. 106; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 118-119; NISING: Weise, S. 211, 214.

⁴²² Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 567; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 184; STAHLER: Chronik, S. 176.

⁴²³ DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 185.

⁴²⁴ Vgl. DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 152; TERHALLE: Grandezza, S. 108.

⁴²⁵ AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. I, S. 251, 317; SCHADE: Berufung, S. 228; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 152; SCHADE: Monumentalisierung, S. 27.

Bedingung, ihn in ihrer neuen Kirche aufzustellen, der Andreasaltar wurde in die Frauenkirche transferiert. Insgesamt waren es 50 Häuser, die angekauft und abgerissen wurden.⁴²⁶ Da durch diesen massiven Eingriff der Stadt erhebliche Einkünfte verloren gingen, beschwerte sich der Rat beim Herzog, der später für einen gewissen finanziellen Ausgleich sorgte.⁴²⁷

Als diese weitreichenden Vorhaben Herzog Wilhelms in der Stadt bekannt geworden waren, brandete eine Welle der Ablehnung auf. Sowohl aus dem Kreis seiner Räte erfuhr der Herzog wegen der nicht absehbaren finanziellen Belastungen deutlichen Widerspruch, als auch von Seiten des Klerus, wo man diese intensive Förderung des Jesuitenordens mit einer gewissen Eifersucht beäugte. Besonders der herzogliche Hofprediger Martin Dumm tat sich als lautstarker Kritiker hervor, worauf er vom päpstlichen Nuntius Bonomi im Auftrag Herzog Wilhelms ermahnt wurde. Als die Herzoginwitwe Anna sah, wie groß der Kreis der Gegner war, riet sie ihrem Sohn, von dem Projekt Abstand zu nehmen. Doch Wilhelm legte ihr in einem ausführlichen Schreiben die herausgehobene Bedeutung der Jesuiten für das bayerische Herzogtum dar und machte deutlich, dass er sich durch nichts von seinem Plan abbringen lassen werde.⁴²⁸ Als nun auch die Landstände beim Landtag von Ende November 1583 ihre enormen Bedenken gegen das Vorhaben und die damit verbundenen hohen Kosten vorbrachten, erwiderte Herzog Wilhelm, dass er durch den letzten Willen seines Vaters Albrecht, die Jesuitenkollegien in Ingolstadt und München *in bestenndigen Würden vnnd Krefften* zu erhalten,⁴²⁹ dazu verpflichtet sei.⁴³⁰ Aber auch innerhalb des Jesuitenordens gab es Stimmen, welche die neue Kirche als zu groß und zu gewaltig betrachteten. So hatte der Provinzial der oberdeutschen Provinz bereits im Frühjahr 1583 seine Zweifel gegenüber dem Ordensgeneral Aquaviva zum Ausdruck gebracht, doch ging dieser in seiner Antwort vom 17. September 1583 gar nicht näher auf die Be-

⁴²⁶ Vgl. NAGLER, Beiträge, Tl. I, S. 215-217; MAYER: Domkirche, S. 236; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 631; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 375; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 157; SEIFERT: Staat, S. 249; DIEMER: Grabdenkmal, S. 68; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 153; LIEB: München, S. 157; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 111; SCHWAIGER: München, S. 56; STAHLER: Chronik, S. 188; PAAL: Gottesbild, S. 68; NISING: Zwecken, S. 77; NISING: Weise, S. 214-215; HARTMANN: Münchens Weg, S. 62.

⁴²⁷ Ab 1586 erhob die Stadt regelmäßig schwere Vorwürfe gegen Herzog Wilhelm, da durch den Abbruch der zahlreichen Häuser für den Bau von Jesuitenkolleg, Kirche St. Michael und Wilhelminischer Veste das Bürgertum der Stadt massiv geschwächt und die städtischen Einnahmen verringert worden seien. Als Entschädigung verzichtete Herzog Wilhelm 1597 dann auf die jährliche Stadtsteuer in Höhe von gut 685 fl. (HEYDENREUTER: Magistrat, S. 205; STAHLER: Chronik, S. 193, 217, 223-224).

⁴²⁸ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 147-148; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 415; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 631.

⁴²⁹ Testament Herzog Albrechts V., München 11. April 1578, in: ZIEGLER: Testament, S. 276-301, hier S. 279-280.

⁴³⁰ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. I, S. 315-317; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 41-42, 147-148; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 185; GREINDL: Untersuchungen, S. 149; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 118-119.

denken ein und wiederholte seine bereits erteilte Zustimmung.⁴³¹ Auch während der Bauphase äußerten die Jesuiten immer wieder Bedenken gegen die Monumentalität sowie die zu luxuriöse Ausstattung im Inneren des Kollegs und der Schule, doch setzte sich Herzog Wilhelm „in durchaus absolutistischer Manier“ über diese Einwände hinweg.⁴³²

Aufgrund der unsicheren Finanzierungslage entschied man sich am Herzogshof im Herbst 1582 dafür, zuerst mit dem Kirchenbau zu beginnen und den Kollegbau erst dann folgen zu lassen, sobald die Möglichkeiten dazu gegeben wären.⁴³³

a.) Errichtung der Jesuitenkirche St. Michael

Die Münchener St. Michaelskirche sollte nach dem Willen Herzog Wilhelms V. zum prägenden Architekturobjekt seiner gesamten Regierungszeit werden. In diesem äußerst prachtvollen, neuartigen und vorbildhaften Kirchenbau, der den Herzog mehrfach an den Rand der finanziellen Katastrophe brachte, vereinigten sich die persönliche Frömmigkeit des Herzogs, die Umsetzung neuer Bedürfnisse und Anforderungen von Liturgie und Predigt, sowie die Verehrung zahlreicher Reliquien mit repräsentativen, reichskirchenpolitischen, dynastischen und imperialen Zielsetzungen.

Für die geplante Kirche war von Seiten des Herzogs der hl. Erzengel Michael als Kirchenpatron vorgesehen. Damit nahm er wohl nicht nur Bezug auf das Patrozinium der früher an diesem Platz gestandenen Kapelle des Schäftlarners Hofes, für Wilhelm V. stand der persönliche Bezug zu diesem Heiligen im Vordergrund. Selbst am 29. September 1548, also dem Festtag des Erzengels Michael, geboren, hatte sich der Herzog diesen Streiter für Gott und den wahren Glauben – in Zeiten der konfessionellen Auseinandersetzungen – zum persönlichen Vorbild genommen und zeitlebens sehr verehrt.⁴³⁴

Eine weitreichende Änderung der ersten Planungen trat ein, als man sich unter dem Einfluss von Friedrich Sustris dafür entschied, die traditionelle Ausrichtung von Gotteshäusern nach Osten aufzugeben und die Kirche zu norden. Damit konnte nicht nur das vom Herzog für den Kirchenbau zur Verfügung gestellte Grundstück optimal ausgenutzt werden, sondern auch eine repräsentative Fassade an der Neuhauser Gasse mit städtebaulichen Perspektiven entstehen.⁴³⁵ Herzog Wilhelm segnete diese überarbeiteten Kirchenbaupläne

⁴³¹ Vgl. TERHALLE: *Grandezza*, S. 131.

⁴³² Vgl. Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 103, S. 402-404.

⁴³³ Vgl. DISCHINGER: *Jesuitenkirche*, S. 153; PAAL: *Gottesbild*, S. 68.

⁴³⁴ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. I, S. 265; SCHADE: *Berufung*, S. 228-231; WOECKEL: *Pietas*, S. 42-43; PAAL: *Gottesbild*, S. 6.

⁴³⁵ Vgl. DISCHINGER: *Entstehung*, S. 224; GLASER: *nadie*, S. 78; NISING: *Weise*, S. 212-213.

ab. So konnten diese am 12. Januar 1583 zur Begutachtung an die Ordensleitung in Rom übersandt werden. Auch der Freisinger Bischof als zuständiger Ordinarius musste der Errichtung eines neuen Gotteshauses zustimmen. Bereits am 3. Februar 1583 war die Erlaubnis von Freising und am 16. März die von Rom erteilt worden. Damit stand einem Kirchenneubau nichts mehr im Wege.⁴³⁶ Unter Anwesenheit Herzog Wilhelms V., seiner Gattin Renata, der Söhne Maximilian und Philipp und seines Bruders Ferdinand sowie hoher Beamter kam es am 18. April 1583 zur Grundsteinlegung, welche vom päpstlichen Nuntius Felician Ninguarda und den beiden päpstlichen Legaten Bonomi und Malaspina vollzogen wurde.⁴³⁷ Noch im Mai 1583 begannen unter der Leitung des Münchener Steinmetzes Wolf Miller die Arbeiten an den Fundamenten.⁴³⁸

Bis zum Februar 1585 war bereits der *Grund fest und Seitengemeür schon zum thail, und über halb aufgemaurt*.⁴³⁹ Im Sommer des nächsten Jahres konnte dann bereits der Dachstuhl aufgesetzt und im August 1586 Richtfest gefeiert werden.⁴⁴⁰ Zwischen Mai und Oktober 1587 erhielt das Langhaus dann das vielbewunderte Tonnengewölbe, das größte nördlich der Alpen. Im Jahr 1588 folgten die Stuckaturarbeiten.⁴⁴¹ Da man beabsichtigte, die Kirche nach der kurzen Bauzeit von nur sechs Jahren am Tag der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen, am Samstag, 21. Oktober 1589, zu weihen, setzte man im Sommer 1589 alles daran, diesen Termin halten zu können. So wurden die Kapellen im Langhaus stuckiert, der Fußboden gepflastert sowie die Altäre und das Kirchen- und Chorgestühl eingebaut. Im Oktober 1589 wurde der Turm mit einem Glockenstuhl versehen und der Außenputz bereits aufgezogen. Doch musste der geplante Eröffnungstermin wegen einer schweren Krankheit Wilhelms,⁴⁴² deren Behandlung sich länger hinzog und aufgrund der

⁴³⁶ Vgl. DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 154; DISCHINGER: Entstehung, S. 224; NISING: Weise, S. 212-213.

⁴³⁷ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. I, S. 264-267; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 148; MAYER / WESTERMAYER: Beschreibung, Bd. II, S. 215; FORSTER: München, S. 219; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 185; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 157; ALBRECHT: München, S. 174; SCHINDLER: Kunstgeschichte, Bd. II, S. 122-124; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 154; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 59-60; BILLER / RASP: München, S. 300; STAHLER: Chronik, S. 188; NISING: Weise, S. 212-213; HARTMANN: Münchens Weg, S. 62.

⁴³⁸ Vgl. DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 154; DISCHINGER: Entstehung, S. 224.

⁴³⁹ Bauauftrag für die Michaelskirche in München, München 9. Februar 1585, auszugsweise in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 103, S. 501-502, hier S. 501.

⁴⁴⁰ Vgl. DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 156; DISCHINGER: Entstehung, S. 224.

⁴⁴¹ Vgl. FORSTER: München, S. 220; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 156; DISCHINGER: Entstehung, S. 226; STAHLER: Chronik, S. 197, 200.

⁴⁴² Am 26. September 1589 schrieb Wilhelm an Papst Sixtus V. über seinen Gesundheitszustand: (...) *verum utor iam ob paulo infirmiore valetudinem medicinis* (Herzog Wilhelm V. an Papst Sixtus V., München 26. September 1589, in: SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, Nr. 10, S. 177*-178*, hier S. 177*) und am gleichen Tag in einem weiteren Schreiben: *Id fit, quod aliquot dies iam decumbo, spero tamen, sine periculo* (Herzog Wilhelm V. an Papst Sixtus V., München 26. September 1589, in: SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, Nr. 11, S. 177*). Ebenso berichtete Wilhelm dem Papst auch in den folgenden Monaten immer wieder von seinem Gesundheitszustand (Herzog Wilhelm V. an Papst Sixtus V., München 30. September 1589, in: SCHWEIZER:

er fortan regelmäßig an schlimmen und dauerhaften Kopfschmerzen und Herzbeschwerden litt,⁴⁴³ zuerst auf den Martinstag, dann auf den 25. November (St. Katharina) und schließlich auf das nächste Jahr verschoben werden.⁴⁴⁴ Zu dieser geplanten Kirchenweihe hatte Papst Sixtus V. am 10. November 1589 allen Gläubigen nach Ablegung der Beichte und Empfang der hl. Kommunion einen vollkommenen Ablass gewährt.⁴⁴⁵

Doch mit der Einweihung der Kirche wurde es auch im Jahr 1590 nichts. Anfang Mai stellte Architekt Antonio Valliento, der zu diesem Zeitpunkt in München weilte, fest, dass der neuerrichtete Kirchturm von St. Michael einsturzgefährdet sei. Alle daraufhin unternommenen Stützmaßnahmen kamen zu spät, am 10. Mai fiel der Turm zusammen und begrub den Chorraum der Kirche unter sich. Zumindest waren aber keine Menschenleben zu Schaden gekommen. Daraufhin wurde der Baumeister Wolfgang Miller, den man zusammen mit den wiederholten Eingriffen der Jesuitenpatres und ihres Rektors Eisenreich für diesen Einsturz verantwortlich erklärte,⁴⁴⁶ für acht Tage im Falkenturm gefangen gesetzt. Herzog Wilhelm sah ein, dass es diesbezüglich bisher an einem fachkundigen Architekten gefehlt habe, setzte Miller wieder in sein Amt ein und ernannte nun Sustris zum vorübergehenden Kirchenbaumeister. Bis zum 6. Juli 1590 war man damit beschäftigt, den Schutt wegzuräumen und die Reste des Chorraums und des Turmes abzutragen. Anschließend mauerte man das weitgehend unbeschädigte Langhaus mit seinen sechs Seitenkapellen vorne ab, um zumindest diesen Teil der Kirche für Gottesdienste nutzen zu können. Zur Einweihung gelangten die Kapellenaltäre am 24. und 27. September 1590, das Langhaus wurde dann am Michaelstag, dem 29. September 1590, also am 42. Geburtstag Herzog Wilhelms, mit einem feierlichen Einzug unter Anteilnahme der herzoglichen Familie, des ganzen Hofes und einer großen Volksmenge seiner Verwendung

Beiträge 1588-1592, Nr. 12, S. 178*-179*; Herzog Wilhelm V. an Papst Sixtus V., München 3. November 1589, in: SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, Nr. 14, S. 180*; Herzog Wilhelm V. an Papst Gregor XIV., München 14. Dezember 1590, in: SCHWEIZER: Beiträge 1588-1592, Nr. 21, S. 185*-186*).

⁴⁴³ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 1, 425.

⁴⁴⁴ SLA, Hofkammer Konsistorium 1585-1589, H: Kirchenweihe zu München, Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg an Christoph Neuberger, Salzburg 28. September 1589; Herzog Wilhelm V. an Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg, München 1. Oktober 1589; vgl. FORSTER: München, S. 221; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 156-157; Dorothea DIEMER: Die heilige Familie vor St. Michael, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, Nr. 77, S. 55-56, hier S.56; DISCHINGER: Entstehung, S. 226; STAHLER: Chronik, S. 203; Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 103, S. 402-404, hier 402; NISING: Weise, S. 212-213.

⁴⁴⁵ Vgl. Joachim WILD: Vollkommener Ablass zur geplanten ersten Weihe von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 83, S. 382.

⁴⁴⁶ Von manchen wurden auch die „vielen Hexen“ dafür verantwortlich gemacht, wie ein Fugger-Korrespondent am Tag nach dem Einsturz des Turmes aus München meldete (vgl. BEHRINGER: Hexenverfolgung, S. 352).

übergeben und vom Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl benediziert.⁴⁴⁷ Bereits am nächsten Tag hielt Weihbischof Scholl in St. Michael eine Firmung ab. Anschließend besuchte er zusammen mit der herzoglichen Familie, Vertretern des Adels und der Bürgerschaft die Theateraufführung *Die Bekehrung des hl. Augustin* der Schüler des Jesuitengymnasiums.⁴⁴⁸ Noch im gleichen Jahr 1590 versah man das Langhaus mit einer Orgel. Hierzu verwendete man die aus der Lorenzkirche am Alten Hof und übertrug sie nach St. Michael, wo sie mit einem neuen Gehäuse versehen wurde.⁴⁴⁹

Wenn die Kritiker des Projekts nach dem Turmeinsturz glaubten, Herzog Wilhelm würde sich jetzt davon zurückziehen, hatten sie sich getäuscht. Ganz im Gegenteil verkündete der Herzog, dass dies als Zeichen des Himmels und Fingerzeig des Erzengels Michael zu deuten sei, den Kirchenbau noch größer und prachtvoller fortzusetzen.⁴⁵⁰ Doch an einen Weiterbau war zuerst einmal nicht zu denken. Denn die finanzielle Situation des Herzogs machte es notwendig, die weiteren Arbeiten an St. Michael vorläufig einzustellen.⁴⁵¹

Die Arbeiten ruhten dann offenbar über mehrere Monate. Im Frühsommer 1591 entsandte der Jesuitengeneral aus Rom den bewährten Ordensbaumeister Joseph Valeriani für knapp ein Jahr nach München, der dem Herzog empfohlen worden war. Von ihm könnte der etwa an der Jahreswende 1591/92 gefertigte Entwurf stammen, das bestehende Langhaus um eine quadratische, überkuppelte Vierung mit Querarmen und einen einjochigen Chor zu verlängern.⁴⁵² Von der Kuppel erhoffte sich der Planer offenbar eine Betonung des von Herzog Wilhelm nun angedachten Grabmonuments. Doch wurde die Kuppel nicht in der geplanten Version realisiert, eventuell auch wegen einer jesuitischen Einflussnahme zur Sicherung der Ordensbelange.⁴⁵³

Erst 1592 aber war der finanzielle Spielraum des Herzogs wieder so weit hergestellt, dass die Arbeiten fortgesetzt werden konnten. So wurde in diesem Jahr die nordöstlich an den Chorraum angebaute Kreuzkapelle errichtet, die wohl ebenfalls von Valeriani entworfen worden sein dürfte, und mit den Arbeiten am neuen Turm begonnen. Ab Frühjahr 1593

⁴⁴⁷ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 148-149; FORSTER: Beiträge, S. 24; FORSTER: München, S. 221, 223, 227; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 157; DISCHINGER: Entstehung, S. 226-227; SCHWAIGER: München, S. 102; STAHLER: Chronik, S. 203-205; TERHALLE: Grandezza, S. 133; Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 103, S. 402-404, hier 402; NISING: Weise, S. 212-213; HARTMANN: Münchens Weg, S. 63.

⁴⁴⁸ Vgl. FORSTER: München, S. 227-228; STAHLER: Chronik, S. 205.

⁴⁴⁹ Vgl. BRENNINGER / SCHMID: Orgeln, S. 329.

⁴⁵⁰ Vgl. SCHROTT: Wilhelm V., S. 106; SCHWAIGER: München, S. 102; TERHALLE: Grandezza, S. 132-133.

⁴⁵¹ Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 226-227; STAHLER: Chronik, S. 204; GLASER: nadié, S. 79; Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 103, S. 402-404, hier 402.

⁴⁵² Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 227.

⁴⁵³ Vgl. TERHALLE: Grandezza, S. 133-136.

folgte die Errichtung des neuen Chorraums und des neuen Querschiffs; anderthalb Jahre später konnte bereits der Dachstuhl aufgesetzt und 1595 das Gewölbe eingezogen sowie das Dach gedeckt werden. Der nun fast fertiggestellte Chorraum wurde in der Bausaison 1596 mit Stuck versehen. Schließlich baute man den Hochaltar, den Altar in der Kreuzkapelle, die beiden Altäre in den Querschiffen sowie das Chorgestühl ein. 1597 konnte nun eine zweite Orgel eingebracht und als letzter Arbeitsschritt die Mauer abgebrochen werden, die das Langhaus seit 1590 vom noch im Bau befindlichen Chorraum getrennt hatte. Damit war nun der einheitliche, große Kirchenraum erstmals zu sehen.⁴⁵⁴

Die gesamte Ausstattung an Altären, Figuren und Stühlen wirkte sehr einheitlich und passte sich dadurch gut ins Raumgefüge ein. Das lag daran, dass sie von Friedrich Sustris als homogenes Gesamtprogramm entworfen worden war.⁴⁵⁵ Die einzelnen Details waren gut sichtbar, da durch das Tonnengewölbe ein weiter und lichter Innenraum entstanden war. In St. Michael verstellte keine Säule oder irgendein anderer Einbau den Blick zum Hochaltar oder zur Kanzel. Dadurch kam eine neue Vorstellung und Uniformität von Gesellschaft und Gemeinde als „geschlossene Einheit im neugeschenkten Glauben der Väter“ zum Ausdruck. Nun folgten alle gemeinsam dem Wort Gottes und der Liturgie, im Gegensatz zu den gotischen Kirchen, in denen sich einzelne Familien, Gruppen, Zünfte oder Bruderschaften jeweils anderen und separaten Räumen, Kapellen, Altären oder Andachtsbildern verbunden und zugehörig fühlten.⁴⁵⁶ Als zentraler Punkt war der Hochaltar gedacht, auf den sich die Blicke der Kirchenbesucher aufgrund der Architektur fast wie von selbst richteten. Dieser ist zwischen 1586 und 1589 von Wendel Dietrich nach Plänen von Friedrich Sustris erstellt worden und konnte den Einsturz des Turmes 1590 schadlos überstehen. Das Altarbild stammt von Christoph Schwarz und zeigt den Sturz Luzifers durch den hl. Michael, eine Szene mit konfessionspolitischer Aktualität. Sollte dadurch wohl auch der Sieg des Katholizismus über alle anderen Lehren der Zeit symbolisiert werden. Des Weiteren befindet sich am Hochaltar der mit der Umschrift *Tabernaculum Dei – cum hominibus* gezielte Tabernakel, der von jedem Platz aus sichtbar war, wie im Rahmen der nachtridentinischen Reformen vorgesehen.⁴⁵⁷ Ebenfalls ein Symbol des Reformkatholizismus war die Kanzel in St. Michael, die erste dieser Art in einer Münchener Kirche. Neben den Beichtstühlen gehörte die Kanzel zu den Kennzeichen einer Jesui-

⁴⁵⁴ Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 228; LIEB: München, S. 161; BRENNINGER / SCHMID: Orgeln, S. 329-332; BILLER / RASP: München, S. 301-302.

⁴⁵⁵ Vgl. DIEMER: Grabdenkmal, S. 68.

⁴⁵⁶ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 83 (Zitat); PAAL: Gottesbild, S. 12.

⁴⁵⁷ Vgl. ALTMANN: Ausstattung, S. 90; PAAL: Gottesbild, S. 16.

tenkirche. Die sechs Seitenkapellen im Langhaus wurden (1.) der hl. Ursula und ihren 11.000 Jungfrauen, (2.) Maria Magdalena, (3.) dem Apostel Andreas, (4.) dem hl. Sebastian, (5.) den Apostelfürsten Petrus und Paulus und (6.) der Gottesmutter Maria geweiht, die beiden Altäre in den Querschiffen der hl. Dreifaltigkeit und der Anbetung des Namens Jesu. Die angebaute Kreuzkapelle wurde mit dem Altarblatt *Christus am Kreuz* des Hans von Aachen ausgestattet.⁴⁵⁸ Bei dem *Name-Jesu-Altar* von Antonio Maria Viani von 1588/89 lassen sich die Gesichter der vor der Monstranz knienden Würdenträger verschiedenen Familienmitgliedern des Hauses Bayern zuordnen. So kann man hinter dem Papst auf der „geistlichen Seite“ Wilhelms Bruder Ernst und Herzog Wilhelms Söhne Philipp und Ferdinand erkennen, neben dem Kaiser, auf der „weltlichen Seite“, Wilhelm selbst sowie seinen Bruder Ferdinand. An plastischen Figuren finden sich in der Kirche u.a. die vier abendländischen Kirchenlehrer Hieronymus, Augustinus, Papst Gregor und Ambrosius, die zwölf Apostel, David und Moses, sowie die Ordensgründer Dominikus und Franz von Assisi.⁴⁵⁹

Wie schon in seiner Kammerkapelle in der Residenz, maß Herzog Wilhelm V. auch in der Michaelskirche gerade den Reliquien als identitätsstiftende Zeugnisse der römisch-katholischen Kirchengeschichte von den Aposteln an eine besondere Bedeutung zu, die man den Protestanten demonstrativ entgegengehalten konnte. Sie waren für ihn der eigentliche Schatz der Kirche, mehr als alles Gold und Silber oder alle Edelsteine und Kunstwerke.⁴⁶⁰ Jedoch hatten sie hier, fast ausschließlich in der seit 1592 errichteten und 1596 fertiggestellten Kreuzkapelle aufbewahrt, einen deutlich öffentlicheren Präsentationscharakter als in seiner Kammerkapelle.

Seit dem Beginn der Bauarbeiten am Kirchengebäude von St. Michael bemühte sich Herzog Wilhelm um den Erwerb von Reliquien. Intensiviert wurden seine diesbezüglichen Aktivitäten ab etwa 1590, als das Langhaus gottesdienstlich genutzt werden konnte. Zur Altarweihe am 29. September 1590 konnte das Herzogspaar neben Kirchengeräten auch bereits einige Reliquien stiften. Deutlichen Zuwachs erfuhr die Heiltumssammlung von St. Michael durch die im September 1592 von den Prinzen Philipp und Ferdinand aus Mainz und Köln mitgebrachten Stücke, darunter ein Arm des hl. Robert von Flandern und sechs Schädel der Gefährtinnen der hl. Ursula. Wie bereits im Jahr 1590 (hl. Crispinus und Crispinianus) erhielt Herzog Wilhelm auch 1593 Reliquien vom Papst geschenkt. Diese

⁴⁵⁸ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 149; PAAL: Gottesbild, S. 41, 44-45.

⁴⁵⁹ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 82; PAAL: Gottesbild, S. 32-33.

⁴⁶⁰ Vgl. STEINER: Kirchenschatz, S. 156-158.

acht Katakombenheiligen, darunter die hl. Euphebius, Cyrus, Saturninus sowie Papst Cajus, wurden an der St.-Salvator-Kapelle auf dem Gottesacker vor der Stadt, wo sie vorübergehend aufbewahrt wurden, von der Marianischen Kongregation, den Handwerken und zahlreichen Gläubigen sowie dem gesamten Klerus der Stadt aufgenommen und in die Stadt geführt. Am Sendlinger Tor setzten sich dann die herzogliche Familie, der Hofstaat sowie der Bischof von Cremona, Cäsar Specianus, an die Spitze des Zuges. Mit Musik und unter dem Läuten aller Kirchenglocken wurden die hl. Leiber in die St. Michaelskirche überbracht.⁴⁶¹ Als dann Ende Juli 1596 die Kreuzkapelle durch den Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl eingeweiht werden konnte, wurde sie mit einem großen Reliquienschatz aus dem Besitz des Deutschen Ordens aus deren Niederlassung in Nürnberg angereichert, um den sich Wilhelms vertrauter Reliquiensammler Agricola seit 1594 bemüht hatte.⁴⁶² Wilhelm ließ zur besseren Aufbewahrung und Präsentationsmöglichkeit der Reliquien ab Dezember 1596 einige Reliquiare fertigen, die wohl bei der Kirchenweihe im Juli 1597 bereits zur Verfügung gestanden sein dürften. So waren zu diesem Zeitpunkt neben den bereits genannten so bedeutende Reliquien wie Partikel vom Kreuz Christi, drei Dornen aus der Dornenkrone, ein Stück vom Tisch des Abendmahlssaals, ein Blutstropfen von der Geißelung, der Schleier und zwei Haare der Muttergottes, zwei Knochen des hl. Petrus, ein Stück vom Kreuz Petri, zwei Knochen des hl. Paulus, ein Schienbein des hl. Andreas sowie Reliquien weiterer Apostel und wichtiger Heiliger vorhanden.⁴⁶³

Auch wenn heute viele Reliquien nicht mehr vorhanden sind, kann die unter Herzog Wilhelm V. angelegte Sammlung gut anhand des *Liber Sacrarum Reliquiarum & Supellectilis Argenteae Templi St. Michaelis Collegii Societatis Iesu* sowie der Reliquienbeschreibung im dritten *Trophaeum* der Festschrift von 1597 rekonstruiert werden. Der erste Band des *Liber* führt neben den Kirchengeräten viele Reliquien auf, die von Herzog Wilhelm oder anderen Familienmitgliedern gestiftet wurden, aber bei weitem nicht alle.⁴⁶⁴ Nach 1597, dem Jahr der Kirchenweihe und des Regierungsabtritts Herzog Wilhelms, verringerte sich der Zugang an Reliquien in St. Michael. Dennoch trat Herzog Wilhelm immer wieder als großzügiger Stifter und Organisator von Heiltümern auf, etwa 1601 mit einer Statuette

⁴⁶¹ Vgl. FORSTER: München, S. 228-229; STAHLER: Chronik, S. 210.

⁴⁶² Vgl. ULSAMER: Agricola, S. 96-100.

⁴⁶³ HESS / SCHNEIDER / WIENER: Trophaea, Trophaeum III, S. 18-27; vgl. SCHADE: Berufung, S. 237-238; STEINER: Kirchenschatz, S. 156, 162; GLASER: nadie, S. 79; MÜHLEN: Imaginibus, S. 164; SEELIG: Heiltumb, S. 201, 207-209.

⁴⁶⁴ HESS / SCHNEIDER / WIENER: Trophaea, Trophaeum III, S. 18-27; vgl. STOCKBAUER: Kunstbestrebungen, S. 85 Anm. ** (S. 85-86); BACHTLER: Kirchenschatz, S. 127; SEELIG: Heiltumb, S. 199; SAMMER: Wilhelm V., S. 196. Im Jahr 1611 beschrieb auch Hainhofer die Reliquien von St. Michael (vgl. LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 33).

Kaiser Heinrichs II. sowie 1602 mit zwei Reliquiaren für den Hochaltar aus dem Besitz seiner verstorbenen Frau Renata. Doch nach der im Jahr 1622 erfolgten Heiligsprechung der beiden Jesuiten Ignatius und Franz Xaver, die beide 1624 in der Michaelskirche am Chorbogen einen eigenen Altar erhielten und von denen man Reliquien beschaffen konnte, ließ die Verehrung und der Zulauf zu den von Herzog Wilhelm geschenkten Reliquien in der Kreuzkapelle spürbar nach. Erst die sterblichen Überreste der hl. Cosmas und Damian, die ab 1648 dort präsentiert wurden, erfuhren wieder größere Verehrung.⁴⁶⁵ Dennoch wurde St. Michael trotz seines zahlreichen Kirchenschatzes, der bereits 1632 durch Zahlungen an die Schweden deutlich minimiert wurde, nie zu einer richtigen Wallfahrtsstätte.⁴⁶⁶

Seine enge Verbindung zu den Reliquien und seine private Frömmigkeit brachte Herzog Wilhelm auch durch die Platzierung seines privaten Oratoriums in der Michaelskirche zum Ausdruck, das genau über der Kreuzkapelle, dem Aufbewahrungsort der Heiltümer, positioniert war.⁴⁶⁷ Dieses im Zweiten Weltkrieg zerstörte Privatoratorium, das mit zwei schönen Altären ausgestattet war,⁴⁶⁸ hatte ihr direktes Vorbild in der Capella della Passione der römischen Mutterkirche des Jesuitenordens.⁴⁶⁹ Neben dem Oratorium befanden sich die *Wilhelminischen Zimmer* des Herzogs.⁴⁷⁰ Dieser massive Einsatz um eine reiche Ausstattung der St. Michaelskirche mit Reliquien ist sicherlich auch auf Wilhelms Absicht und Hoffnung zurückzuführen, mit seiner Frau Renata in dieser Kirche einmal bestattet und dann am Tag des Jüngsten Gerichts zusammen mit den Leibern der Heiligen auferweckt zu werden.

Neben den Reliquien spielte für Herzog Wilhelm gerade auch die Gestaltung der Fassade der Michaelskirche eine herausragende Rolle, bei der er selbst die Zusammensetzung bestimmte. Spätestens seit Juni 1584, als er anordnete, dass zwölf Steinfiguren die Fassade schmücken sollten, beschäftigte er sich mit dem Bildprogramm und der Auswahl der Herrscherfiguren.⁴⁷¹ Er versuchte dabei, sein eigenes kirchenpolitisches Wirken durch eine Auswahl an Vorfahren und anderen christlichen Herrschern, die sich besonders für Land und Religion verdient gemacht hatten, in einen großen historischen Rahmen aber auch in

⁴⁶⁵ Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 230; STEINER: Kirchenschatz, S. 162; SEELIG: Heiltumb, S. 201, 208-209, 249-250.

⁴⁶⁶ Vgl. SAMMER: Wilhelm V., S. 196.

⁴⁶⁷ Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 228.

⁴⁶⁸ LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 180 mit Anm. 258 (S. 161).

⁴⁶⁹ Vgl. BAUMSTARK: Vorwort, S. 16.

⁴⁷⁰ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 267.

⁴⁷¹ Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 224; PAAL: Gottesbild, S. 8.

einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen.⁴⁷² An der Fassade waren über der großen Nische zwischen den beiden großen Eingangsportalen, die für die Statue des Erzengels Michael vorgesehen war, in zwei Reihen zwölf Stellplätze für Herrscherfiguren angebracht. Als man dann 1592 damit begann, die Statuen anzubringen,⁴⁷³ wurde ganz oben am Giebel das Kreuz und darunter eine Christusfigur in der Darstellung des sich erbarmenden Weltenherrschers angebracht.⁴⁷⁴ Das Gesamtensemble weist deutliche Parallelen zur Gestaltung des Hochalters im Chorraum auf, auch hier befindet sich die Darstellung des siegreichen Michael im Zentrum, oben am Hochaltar thront Christus, während zwölf Figuren, hier die Apostel, links und rechts vom Altarbild das Halbrund des Chores schmücken. Zusätzlich zu diesen zwölf Figuren um den hl. Michael waren an der Fassade im Giebelbereich unter der Christusstatue drei weitere Stellplätze vorgesehen. Zunächst hatte Herzog Wilhelm V. vor, hier die Statuen von Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen und Herzog Otto I. dem Großen anbringen zu lassen. Doch dann entschied er sich für die drei agilolfingischen Brüder Otho, Theodo und Theodovalda, von denen der zwischenzeitlich auf den Index gesetzte Aventin berichtet, dass sie vom hl. Rupert getauft worden seien und in Bayern die christliche Religion eingeführt hätten.⁴⁷⁵ Hier wird deutlich, dass Wilhelm V. sich und sein Wirken bewusst in deren Tradition stellen wollte.

Wie geplant, wurde die von Hubert Gerhard im Jahr 1588 entworfene und von Martin Frey gegossene überlebensgroße Darstellung des Sieges des Erzengels Michael zum beherrschenden Element der Fassade. Den besiegten Drachen, bzw. Luzifer verstand man durchaus als Symbol für die Häresie, wodurch der Erzengel Michael zum Verteidiger des rechten Glaubens im Kampf gegen den Unglauben und die Ketzerei stilisiert wurde.⁴⁷⁶ Darüber hinaus bildete der hl. Michael zum einen die Bezugsfigur für die zwölf durch Statuen repräsentierten fürstlichen Gefolgsleute, zum anderen machte sie dem Kirchenbesucher deutlich, dass er sich durch den Eintritt in das Gotteshaus auf seine Seite stellte.⁴⁷⁷ Im Zentrum der zwölf Fassadenfiguren wurden Herzog Wilhelm V. selbst, durch das Modell der Kirche, das er als Sinnbild für seine Vorstellung vom bayerischen Staatskirchentum „fest im Griff hat“,⁴⁷⁸ deutlich als *patronus et fundator* erkennbar, sowie sein Vater Albrecht V., den Wilhelm in seinem Bildprogramm mit dem Beinamen *der Katholische*

⁴⁷² Vgl. ALBRECHT: Zeitalter, S. 395.

⁴⁷³ Vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 228.

⁴⁷⁴ Vgl. PAAL: Gottesbild, S. 10.

⁴⁷⁵ Vgl. LEXER: Johannes Turmair's Bayerische Chronik, Bd. II, S. 40.

⁴⁷⁶ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 43.

⁴⁷⁷ Vgl. PAAL: Gottesbild, S. 6-10.

⁴⁷⁸ ALTMANN: St. Michael, S. 20.

versah, angebracht. Mit den anderen zehn Fassadenfiguren wollte Herzog Wilhelm offenbar verschiedene Akzente und Schwerpunkte setzen. Zum einen sollte er selbst in einer im Frühmittelalter beginnenden Reihe von Herrschern gesehen werden, die sich als Verteidiger und Vorreiter des katholischen Glaubens bewährt hatten, zum anderen beabsichtigte er offenbar, durch herausragende Personen aus dem Geschlecht der Wittelsbacher die Befähigung der Familie zu höheren Würden wie der Königs- oder Kaiserkrone zu attestieren. Schließlich wurde dieser Anspruch auch durch das Aufstellen der drei habsburgischen Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I., den Wilhelm als *pius* bezeichnete, verdeutlicht,⁴⁷⁹ mit denen Herzog Wilhelm über seine österreichische Mutter Anna im gleichen verwandtschaftlichen Verhältnis stand wie der regierende Kaiser Rudolf II., sein Cousin. Die letzte der sechs Nischen der unteren Reihe nahm Kaiser Ludwig der Bayer ein. Seine Berücksichtigung neben den drei Habsburgern sollte wohl zeigen, dass auch das Haus Bayern kaiserfähig sei. Zum anderen wurde durch das Aufstellen dieses im Kirchenbann, jedoch nach Wilhelms Auffassung *ohne Schaden für sein Gewissen* verstorbenen Kaisers auch das wittelsbachische Selbstbewusstsein gegenüber dem Papsttum zum Ausdruck gebracht. Noch heterogener erscheint die Zusammenstellung der Fürsten in den oberen sechs Wandvertiefungen. Begonnen wurde hier mit Tassilo I., der 591 von Childebert als *rex* in Bayern eingesetzt wurde und der angeblich das erste Kloster des Landes gegründet haben soll. In der Person des Tassilo vereinigte sich also die beabsichtigte kirchenpolitische Vorbildhaftigkeit sehr gut mit den dynastisch-imperialen Ansprüchen. Es folgte Herzog Otto I. der Große von Wittelsbach, der nicht nur die lange Reihe der wittelsbachischen Herzöge begründete, sondern nach Meinung Herzog Wilhelms sich durch sein beherztes Eintreten für Kaiser und Papst hervorgetan hatte. Hier schloss sich Kaiser Karl der Große an, der einzige unter den 15 dargestellten Fürsten, der von der Kirche als Heiliger verehrt wird. In ihm sah Wilhelm V. den idealen christlichen Herrscher und auch den bedeutendsten von allen bayerischen. Bei Karl dem Großen versuchte man seit etwa dieser Zeit intensiv, eine nachweisbare, direkte Abstammungslinie zu den Wittelsbachern herzustellen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass man sich an der Fassade der Michaelskirche sowohl auf agilolfingische als auch auf karolingische Ahnen bezog, was wenige Jahre später so nicht mehr zu finden ist. Der nun folgende Christoph von Wittelsbach aus der Linie Pfalz-Neumarkt, König von Dänemark, Norwegen und Schweden, sollte wohl wiederum die Königswürde des Hauses symbolisieren, zum anderen

⁴⁷⁹ Vgl. SCHADE: Berufung, S. 242-243.

wurde er auch als vorbildlicher Herrscher betrachtet, der seine Reiche nicht nur beherrschte, sondern ihnen auch Nutzen brachte. Fehlen durfte nicht Herzog Albrecht IV., der als sehr weise und als Vollender der bayerischen Wiedervereinigung galt. An ihm nahm sich Herzog Wilhelm V. in kirchenpolitischen Vorhaben immer wieder ein Vorbild. Abgeschlossen wurde diese Reihe mit dem Pfälzer Kurfürsten Ruprecht III., der nicht nur König war, sondern auch auf der Seite des legitimen Papstes verblieben war. Durch die große Inschrift DEO OPTI:(MO) MAX:(IMO) SAC:(RO) / IN MEMORIAM D:(IVI) MICHAELIS ARCHANGELI DEDICARE CURAVIT / GUILIELMUS COM:(ES) PALATINUS RHENI UTRIUSQUE BAVARIAE DUX PATRONUS ET FUNDATOR sowie das unterhalb der Michaelsfigur angebrachte persönliche Wappen, das mit dem Orden vom Goldenen Vlies geschmückt war, wurde nochmals Herzog Wilhelms V. Rolle bei der Errichtung von Kirche und Kolleg für jedermann ersichtlich herausgestellt.⁴⁸⁰ Die an der Ost- und Westseite der Fassade angebrachten Obeliskten werden in der Literatur immer wieder als Reminiszenz an die in Rom gedeutet, wodurch offenbar die Nähe zum Papsttum zum Ausdruck gebracht werden sollte.⁴⁸¹

Man sieht, dass sich im Figurenprogramm Herzog Wilhelms V. verschiedene historische, kirchenpolitische, imperiale und dynastische Absichten überschneiden, bzw. nebeneinander zum Ausdruck gebracht werden sollten.⁴⁸² Herzog Wilhelm leitete aus der Position des Hauses Bayern als einzig verlässlichem Verteidiger des wahren Glaubens und der katholischen Kirche im Reich – ganz dem Vorbild des hl. Michael folgend – nicht nur ein gewisses Selbstverständnis und eine bedeutende Rolle in der Geschichte ab, sondern er entwickelte darüber hinaus ein dynastisches Selbstbewusstsein.⁴⁸³ Gerade die Darstellung der drei habsburgischen Kaiser des 16. Jahrhunderts in einer Reihe mit Herzog Albrecht V. und ihm selbst sollte über die durch Kaiser Ludwig den Bayern symbolisierte grundsätzliche Kaiserfähigkeit der Wittelsbacher wohl auch einen tatsächlichen Anspruch auf die Kaiserkrone zum Ausdruck bringen. Damit erhielt diese historisch-kirchenpolitische Personenzusammenstellung eine realpolitische Dimension, die aufgrund der wittelsbachischen Verdienste für Kaiser, Kirche und Reich sowie der reichskirchenpolitischen Position des Hauses nach der Anhäufung zahlreicher Bistümer und der Kölner Kurwürde nicht

⁴⁸⁰ Vgl. SCHADE: Monumentalisierung, S. 52-64; WOECKEL: Pietas, S. 42; PAAL: Gottesbild, S. 8. Altmann sieht in der Verwendung der Antiquabuchstaben der Inschrift eine öffentliche Darstellung der Einheit mit Rom (ALTMANN: St. Michael, S. 14).

⁴⁸¹ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 31; PAAL: Gottesbild, S. 10.

⁴⁸² Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 42.

⁴⁸³ Vgl. ALBRECHT: Herzogtum, S. 37.

mehr völlig aus der Luft gegriffen erschien.⁴⁸⁴ Dass die Reihe der habsburgischen Kaiser mit dem 1564 verstorbenen Kaiser Ferdinand I. endet, kann sicherlich durch verwandtschaftliche Argumente begründet werden, da es sich bei diesem um Herzog Wilhelms Großvater mütterlicherseits gehandelt hat. Da jedoch die beiden darauffolgenden habsburgischen Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., denen auf dem Gebiet der Religionspolitik immer wieder Laxheit, Unzuverlässigkeit und Versagen vorgeworfen wurde, an der Fassade fehlen und dafür die bayerischen Herzöge zu finden sind, kann als Forderung Herzog Wilhelms V. gedeutet werden, dass seine Familie zumindest einen gewissen moralischen Anspruch auf das Amt des Reichsoberhauptes besitze, dessen vornehmste Aufgabe eigentlich in der Beschützung der Kirche bestand.⁴⁸⁵ Diese dynastisch-imperiale Argumentation kann vielleicht auch erklären, warum Herzog Wilhelm V. bei den Personen der Fassade gänzlich auf Mitglieder der lothringischen Herzogsfamilie seiner Frau Renata verzichtete, obwohl er bei allen anderen Vorhaben und gestalterischen Maßnahmen in der Kirche immer die bayerisch-lothringische Allianz besonders betonte.

Ob sich die bei der offiziellen Einweihung der St. Michaelskirche am Sonntag, 6. Juli 1597, dem Oktavfest von Peter und Paul, anwesenden österreichischen Fürsten, der spätere Kaiser Ferdinand und seine Brüder mit ihrer Mutter Maria von Bayern, an dieser Aussage der Kirchenfassade gestört haben, ist nicht überliefert. An diesem Tag kam das Herzogspaar Wilhelm und Renata morgens zusammen mit zahlreichen Fürsten, Adeligen, (Erz-)Bischöfen, den Fürstbäben von Kempten und St. Emmeram in Regensburg sowie 36 bayerischen Prälaten in die Kirche, wo sie von den Mitgliedern der Societas Jesu begrüßt wurden. Durch die große Glocke von St. Michael und Geschützdonner wurde auch eine riesige Volksmenge zur Mitfeier eingeladen. Das Hochamt zelebrierte der Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl, die musikalische Umrahmung übernahm die in fünf Orchester aufgeteilte Chormusik unter der Leitung von Ferdinand di Lasso, einem Sohn Orlandos.⁴⁸⁶ Die Festpredigt, die über eine Stunde dauerte und die Zuhörer – nach der Schilderung des Ignaz Agricola – zu Tränen rührte, hielt Kardinal Philipp von Bayern. Er begründete anhand von zahlreichen Zitaten aus der Bibel und von den Kirchenvätern die Berechtigung von repräsentativen Kirchenbauten zur Verherrlichung des göttlichen Na-

⁴⁸⁴ Vgl. SCHADE: Monumentalisierung, S. 74; GLASER: nadie, S. 78.

⁴⁸⁵ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 34.

⁴⁸⁶ Vgl. MEICHELBECK: Chronica, S. 286; MAYER / WESTERMAYER: Beschreibung, Bd. II, S. 215; LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 294-301; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 151; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 185; SCHADE: Berufung, S. 251-252; SCHATTENHOFFER: Geistliche Stadt, S. 39; DISCHINGER: Entstehung, S. 228; WOECKEL: Pietas, S. 33-34; STAHLER: Chronik, S. 224-225; SCHNEIDER: Siegeszeichen, S. 176; NISING: Weise, S. 212-213; HARTMANN: Münchens Weg, S. 63-64.

mens und zum Gedächtnis der Heiligen. Dabei stellte er die neue Kirche in eine Reihe bedeutender Gotteshäuser, angefangen beim Tempel Salomons.⁴⁸⁷ Dieser junge Bischof von Regensburg hatte bereits fünf Monate zuvor, am Fest Mariä Lichtmess, dem 2. Februar 1597, ein großes kirchliches Fest in St. Michael feiern können. Denn an diesem Tag war der 20jährige Sohn Herzog Wilhelms von einem Gesandten des Papstes mit dem Purpur bekleidet und damit in den Rang eines Kardinals erhoben worden. Auf Bitten des Hofes hatte dabei die Stadt eine Bürgerwehr von 1.200 Mann gestellt sowie ein Feuerwerk veranstaltet.⁴⁸⁸

Nach der feierlichen Konsekration der Jesuitenkirche lud Herzog Wilhelm weit über 1.000 Gäste zur Mittagstafel in das neue Jesuitenkolleg ein. Als der Provinzial der oberdeutschen Provinz, Otto Eisenreich, in seiner Festansprache das Wirken des Herzogs überschwänglich lobte, beendete Wilhelm die Rede kurzerhand und brachte seine Hoffnung zum Ausdruck, dass der Orden das von ihm Geschaffene lange nutzen könne. Die Jesuiten aber bat er: *Betet, dass ich das ewige Seelenheil erlange*. Auch der fürstliche Hofprediger hielt eine Rede, ebenso drei Jesuiten in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Die Wände des Gebäudes waren mit zahlreichen Sinnsprüchen und Versen geschmückt. Schließlich trug ein Jesuit ein Festgedicht vor, bevor die Feierlichkeiten mit der Vesper beendet wurden. An diesem Tag stiftete Herzog Wilhelm in die Klöster und Krankenhäuser der Stadt zahlreiche Almosen und Speisen.⁴⁸⁹

Bevor der Festtag zu Ende ging, schenkten die Jesuiten Herzog Wilhelm V. und anderen Festgästen zum Dank die bei Adam Berg gedruckte Festschrift *Trophaea Bavarica*. Diese ist unterteilt in drei sogenannte *Trophaea* mit jeweils einem Kupferstich von Johann Sadeler zu Beginn. Das erste *Trophaeum*, das 23 Seiten umfasst, ist speziell dem hl. Michael gewidmet. Auch der Kupferstich zeigt den Erzengel als Sieger über Luzifer. Die folgende Schilderung der Errichtung des Michael-Heiligtums durch Kaiser Konstantin in *Sosthenium*, das nach der Zerstörung durch die Türken nun in München neu aufgebaut werde, soll eine Parallele zwischen Konstantin, dem idealen christlichen Herrscher und Beschützer der katholischen Kirche, und Herzog Wilhelm V. als deren Verteidiger gegen die reformatorischen Anfeindungen aufzeigen.⁴⁹⁰ Danach ist eine fiktive Einladung Herzog Wil-

⁴⁸⁷ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. II, S. 171; LIPOWSKY: *Jesuiten*, Bd. I, S. 298-299; SCHREIBER: *Wilhelm V.*, S. 151; SCHADE: *Berufung*, S. 251-252; SCHNEIDER: *Siegeszeichen*, S. 176.

⁴⁸⁸ Vgl. STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 279-280; RIEZLER: *Geschichte Baierns*, Bd. IV, S. 657; STAHLER: *Chronik*, S. 223; SCHNEIDER: *Siegeszeichen*, S. 176.

⁴⁸⁹ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. II, S. 172; SCHREIBER: *Wilhelm V.*, S. 151; SCHADE: *Berufung*, S. 251-252; WOECKEL: *Pietas*, S. 42-43; SCHNEIDER: *Siegeszeichen*, S. 176.

⁴⁹⁰ Vgl. WIENER: *Imitatio*, S. 155-162.

helms V. an den Erzengel abgedruckt, in der neuen Kirche einzuziehen. Dabei versäumt es Wilhelm nicht, darauf hinzuweisen, dass hier der Gottesdienst nach römischem Ritus gefeiert werde und er selbst am Namenstag des Heiligen geboren sei. Dann stellt der Herzog die neue Kirche vor, besonders ausführlich das Hochaltarbild. Es schließt sich an eine Widmung an Herzog Wilhelm V., der dabei als *maxime Boiugenum Princeps* bezeichnet wird, der aus königlichem Geblüt (*sate sanguine Regum*) abstammt. Fortan sei der 29. September ein doppelter Freudentag in Bayern, *et Michaelis honore: et tanti Principis ortu*. Das erste *Trophaeum* schließt mit Geschichten und Wundertaten des Erzengels sowie einem Bittgebet für Bayern, in dem Michael aufgefordert wird, oft die neue Kirche sowie ganz Bayern zu durchziehen, angezogen *amore Ducis*, dem niemand an Frömmigkeit gleichkommt. Dem zweiten *Trophaeum* ist ein Kupferstich mit einem dreigeteilten Bild vorangestellt. Im oberen Drittel ist der Erzengel Michael im Himmel zu sehen, umgeben von zahlreichen Engeln. In der Mitte thront die *Bavaria*, mit der rechten Hand auf das bayerische Wappen gestützt, links und rechts davon halten zwei Engel die Wappen von Österreich und von Lothringen. Mit seinem Speer reicht Michael der *Bavaria* drei Ketten, die in den unteren Teil des Bildes, die Unterwelt reichen. *Bavaria* hat also die Hölle an der Kette. Die zentrale Höllenfigur kann dabei aufgrund eines Kelches und eines Buches in Händen wohl als personifizierter Protestantismus gedeutet werden, im Hintergrund sieht man einen Prediger. Es folgt eine Beschreibung der *Domus Bavarica* in Form einer *Svccessio Christianorum Bauariae Principum*. In 114 kurzen Beschreibungen werden an die 200 Herrscher Bayerns sowie deren Familienmitglieder vorgestellt. Wie bereits an der Fassade machen den Anfang die drei Brüder Otho I., Theodebaldus I. und Theodo III., die Söhne Theodos des Großen, welche nicht nur *ex familia Scheyrensi* stammen, wodurch die Verbindung zu den Wittelsbachern hergestellt wäre, sondern auch die *primi religionis Christianae in Bauaria cultores* gewesen sein sollen. Am Schluss der Aufreihung werden dann die verschiedenen Familienmitglieder Herzog Wilhelms kurz einzeln beschrieben, sogar seine bereits verstorbenen Kinder. Bei Wilhelms Gattin Renata wird betont, dass sie mit ihrem Gatten folgende Eigenschaften teilt: *Mens, pietas, virtus, sobria mensa, pudor*. Es folgt eine an Herzog Wilhelm gerichtete Elegie Bayerns. Nach einem Lob auf die naturräumliche und kulturelle Beschaffenheit des Landes dankt Bayern dem Herzog, dass er aufgepasst hat, dass es nicht ins verräterische Lager des meineidigen Ketzers Luther übergelaufen ist. Vor dem dritten und letzten *Trophaeum* ist ein Stich der Kirchenfassade abgedruckt, überragt von dem bayerischen und dem lothringischen Wappen. Nach der Begründung für die Fürstenstatuen an der Außenseite der Kirche wird für

Fama eine Art Kirchenführung gemacht, bei welcher auf die Architekten und Künstler, einzelne Figuren, den Weiheritus, die Altäre sowie die für die Liturgie nötigen Utensilien und Paramente eingegangen wird. Abschließend werden die zahlreichen Reliquien der Kirche vorgestellt.⁴⁹¹ Wenn auch diese Schrift von Seiten der Jesuiten erstellt wurde, so zeigt sich auch darin recht gut das Selbstverständnis Herzog Wilhelms im Neben- und Miteinander von dynastischen, religionspolitischen und territorialstaatlichen Interessen verbunden mit dem Führungsanspruch Bayerns innerhalb der katholischen Welt bis hin – gerade auch durch die deutliche Betonung der engen verwandtschaftlichen Beziehung zum Hause Habsburg – zum Anspruch auf die Kaiserkrone.⁴⁹² Der vierte Stich Sadelers, das Titelpuffer, stammt bereits aus dem Jahr 1589 und wurde nach einer Vorlage von Friedrich Sustris eigentlich für die damals geplante Kircheneinweihung gefertigt. Es zeigt also noch den Zustand der Kirche vor dem Einsturz des Turmes. Auch aus diesem Bild lässt sich das herzogliche Selbstverständnis ableiten, denn es zeigt neben dem hl. Michael in der Bildmitte, der persönlich als Baumeister fungiert und den Engeln Anweisungen erteilt, im Vordergrund die Heilige Familie. Während sich der hl. Joseph als Zimmermann an den Bauarbeiten beteiligt, hält Maria das kleine Jesuskind auf dem Arm. Daneben befindet sich die Wiege des Jesuskindes, im Hintergrund kocht ein Engel die Windeln aus.⁴⁹³ Damit sollte den zahlreichen Kritikern des Projektes offenbar deutlich gemacht werden, dass der Kirchenbau nicht nur eine Idee des Herzogs, sondern der Wille Gottes ist. Mehr noch, der hl. Joseph und der Erzengel Michael legen selbst Hand an und beteiligen sich an den Bauarbeiten.

Eigentlich sollte am Tag nach der Kirchenweihe als Abschluss der Feierlichkeiten das Schauspiel *Trivmphvs Divi Michaelis Archangeli Bavarici* von den Schülern des Gymnasiums aufgeführt werden, doch aufgrund des schlechten Wetters musste es auf den darauffolgenden Donnerstag, 10. Juli 1597, verlegt werden.⁴⁹⁴ An diesem Tag kam nun das wahrscheinlich von den Jesuiten Jakob Gretser und Matthäus Rader verfasste, lateinische Schauspiel zur Aufführung, an dem über 900 Mitwirkende beteiligt waren und das über

⁴⁹¹ HESS / SCHNEIDER / WIENER: *Trophaea*; vgl. LIPOWSKY: *Jesuiten*, Bd. I, S. 294-296; DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 185; DISCHINGER: *Entstehung*, S. 228; Ruprecht WIMMER: *Trophaea Bavarica*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: *Jesuiten*, Nr. 164, S. 178-181; WOECKEL: *Pietas*, S. 43; SCHNEIDER: *Siegeszeichen*, S. 178, 182-183; Sabine M. SCHNEIDER: *Jacob Gretser SJ und Matthäus Rader SJ: Festschrift zur Einweihung von St. Michael*, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 104, S. 404-405, hier S. 404; SCHMID: *Königspolitik*, S. 25.

⁴⁹² Vgl. SCHNEIDER: *Siegeszeichen*, S. 182.

⁴⁹³ Vgl. DISCHINGER: *Entstehung*, S. 226; Ruprecht WIMMER: *Trophaea Bavarica*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: *Jesuiten*, Nr. 164, S. 178-181; Sabine M. SCHNEIDER: *Die Heilige Familie vor der St. Michaelskirche*, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 84, S. 382-384.

⁴⁹⁴ Vgl. SCHREIBER: *Wilhelm V.*, S. 151-152; FORSTER: *München*, S. 242; REINHARDSTÖTTER: *Geschichte*, S. 85-86.

acht Stunden dauerte. Es war das größte Jesuitendrama des 16. Jahrhunderts und beinhaltete neben dem eigentlichen Festspiel auch Balletteinlagen sowie Musik von Georg Viktorin. An den beiden Spielorten, auf einer Bühne für 500 Theaterspieler vor der Kirche und in der Aula des Gymnasiums, wurde die Rolle des Erzengels Michael als Beschützer der *Ecclesia Christiana*, des Herzogtums Bayern und seines Herrscherhauses sowie der Sieg der Kirche über die alten Götter und die neuen Ketzer dargestellt. Das Stück zeigt zu Beginn den Höllensturz des Luzifers, der daraufhin die Heiden und Häretiker gegen den wahren Glauben anstachelt. Nach zahlreichen Kämpfen und Martyrien siegt die katholische Kirche, was von Legaten aus aller Welt verkündet wird. In der Schlusszene stürzen alle Gegner der Kirche, dargestellt von 300 Personen, in die Flammen der Hölle. Abschließend erklärt der Erzengel Michael, dass er fortan der spezielle Patron Bayerns sein wolle und öffnet den Himmel. Der Blick fällt auf die dort verherrlichten Märtyrer, deren Reliquien in einem Triumphzug in die Kirche gebracht werden, von welcher der Erzengel Michael nun Besitz ergreift. Damit die Zuschauer die Handlung des Stückes besser mitverfolgen konnten, wurde erstmals eine sogenannte Perioche, also ein Programmheft gedruckt. Dieses war zweisprachig angelegt.⁴⁹⁵ Daneben spielten im Rahmen der Kirchenweihe die Schüler der Domus Gregoriana die Tragödie *Ambrosius*.⁴⁹⁶

b.) Das geplante Grabmonument für das Stifterpaar Wilhelm und Renata

Im Laufe der Entstehungs- und Baugeschichte der Jesuitenkirche St. Michael entwickelte Herzog Wilhelm V. die Absicht, in dieser Kirche für sich und seine Frau Renata ein monumentales Stiftergrab zu installieren, was in den ersten Jahren offenbar noch keine Rolle gespielt hatte.⁴⁹⁷ Er verband damit zum einen die öffentliche Zurschaustellung der bereits im Bau der Wilhelminischen Veste symbolisierten Nähe zwischen den Münchener Jesuiten und ihm über den Tod hinaus. Zum anderen wollte er durch sein Grabmonument vorbildhafte Impulse einer neuen Frömmigkeit setzen, die sich ganz der Barmherzigkeit Gottes anvertraut, und zum dritten verband er auch mit der Ausgestaltung seines Grabmals verschiedene heilsgeschichtliche, dynastische und imperiale Ziele.

⁴⁹⁵ BAUER / LEONHARDT: *Triumphus*; vgl. SCHADE: *Berufung*, S. 252, 255; SCHATTENHOFER: *Geistliche Stadt*, S. 39; Siegmund BENKER: *Perioche zu einem Festspiel anlässlich der Einweihung von St. Michael*, in: GLASER: *Wittelsbach*, Bd. II/2, Nr. 80, S. 57; PÖRNBACHER: *Literatur*, S. 1001; Ruprecht WIMMER: *Triumph des hl. Michael*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: *Jesuiten*, Nr. 163, S. 177-179, hier S. 177-178; WOECKEL: *Pietas*, S. 33-34; STAHLER: *Chronik*, S. 224-225; SCHNEIDER: *Siegeszeichen*, S. 176; Sabine M. SCHNEIDER: *Lateinische Perioche des „Triumphus Divi Michaelis“*, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 106, S. 405-406; HARTMANN: *Münchens Weg*, S. 63-65.

⁴⁹⁶ Vgl. STAHLER: *Chronik*, S. 225.

⁴⁹⁷ Vgl. SCHADE: *Monumentalisierung*, S. 27.

Erstmals nachweisen lässt sich dieses Vorhaben in einem Bauplan, der nach der Zerstörung großer Teile des Chorraums der Michaelskirche durch den Einsturz des Turmes am 10. Mai 1590 für ein neues Querschiff und eine neue Choranlage im Anschluss an das erhaltene Langhaus entworfen wurde. Man wollte die Gelegenheit einer Neugestaltung des Chorraums nutzen, um die Vierung vor dem Presbyterium mit einer Kuppel zu überwölben und direkt darunter das Hochgrab über der Gruft an zentraler Stelle anzubringen. Von Ende 1592 hat sich dann eine *Descriptio totius monumenti* erhalten, die erstmals genauere Aussagen zur Gestalt und zum heraldischen Programm machte. Neben der Betonung der besonderen Bedeutung und königlichen Würde der Häuser Bayern und Lothringen wollte das Stifterpaar sein demütiges Hoffen auf Gottes Barmherzigkeit und seinen Glauben an die Auferstehung zum Ausdruck bringen. So sollte das Grabmal von dem umlaufenden Schriftband *Guilielmus V. Comes Palatinus Rheni, utriusque Bavariae Dux et Renata Lotharingae et Barri Ducissa Fundatores: hoc sibi monumentum vivi posuerunt. Anno post Christum natum 1592* geschmückt werden. Vier angedachte kniende Fahnenträger an den Ecken präsentierten die Namen und Wappen von früheren Königen und Kaisern, die Bayern einst regiert hatten. Es folgten 38 weitere wittelsbachische Wappen am Monument selbst und davor vier gekrönte Löwen innerhalb einer Balustrade. Auch der lothringischen Familie Renatas wurden zwölf Wappen der Könige, Kaiser und Herzöge aus ihrem Haus zugeordnet. Der Aufbau sollte an den vier Seiten mit Erweckungsszenen des Alten und Neuen Testaments, der *Auferstehung Christi*, der *Erweckung des Mädchens*, der *Vision des Ezechiel* sowie der *Erweckung des Lazarus* versehen werden, welche die Hoffnung Wilhelms und Renatas auf die eigene Auferweckung von den Toten symbolisierten. Das Stifterpaar selbst, dargestellt in lebensgroßen Figuren, kniete nun auf dem Grabmal. Jedem von beiden wurde von seinem ebenfalls lebensgroßen Schutzengel der Blick zum Kreuz gewiesen, an dessen Stamm Maria Magdalena weinend kauerte. Vor dem Mausoleum sollte in Richtung Hochaltar – in gewisser Weise als Kontrapunkt zum aufwändigen und repräsentativen Grabmal – eine Platte über der Gruft in den Boden eingelassen werden, welche mit ihrer Inschrift gerade die menschliche Schwachheit und Sünde betonte.⁴⁹⁸ Über mehrere Monate und Jahre schlossen sich dann an diesen ersten Entwurf von 1592 lebhaft Diskussionen über die Zusammensetzung und Gestaltung des heraldisch-dynastischen Programms zwischen Herzog Wilhelm V. und dem damit beauftragten herzoglichen Archivar Michael Arrodenius an. Zuerst standen der erste Wittelsbacher auf dem Her-

⁴⁹⁸ Vgl. TRAUTMANN: Kunstfreund, S. 189-190; ALTMANN: St. Michael, S. 43; WEIHRAUCH: Grabmalprojekt, S. 181-183; DIEMER: Quellen, S. 10-12, 15; PAAL: Gottesbild, S. 24; DIEMER: Grabdenkmal, S. 68-69.

zogsthron, Otto I., und die Teilherzogtümer des Spätmittelalters im Mittelpunkt. Neben Darstellungen der Städte München, Landshut und Ingolstadt sollten die Wappen von jeweils vier bedeutenden Vertretern von Bayern-München, Bayern-Landshut, Bayern-Ingolstadt und Straubing-Holland sowie die vier ersten Wittelsbacher, also insgesamt 20 Wappen, angebracht werden. Für Kaiser Ludwig den Bayern, König Otto von Ungarn und die Söhne und nächsten Verwandten der beiden waren die vier an den Ecken angebrachten Fahnenflächen vorgesehen, für die Eltern und Großeltern des Stifterpaares Wappenschilder. Doch wurden die bayerischen Landesteilungen als zentrales gestalterisches Element bald verworfen und Herzog Wilhelm bestand weiterhin auf den zwölf lothringischen Wappen, denen Arrodenius offenbar keine so große Bedeutung zumaß. Die Anzahl der geplanten wittelsbachischen Schilde stieg auf Wunsch Herzog Wilhelms nach und nach auf 44 an, sie sollten offenbar eine Art Stammbaum bilden. Vor allem aber rückte die Figur des Herzogs Theodo immer mehr ins Zentrum. Da Wilhelm V. großen Wert auf „Authentizität“ der Angaben zu seinen Vorfahren und zu seiner Abstammung legte, beauftragte er Arrodenius neben der Erarbeitung der Wappenvorschläge noch 1592 mit der Erstellung einer *Genealogia* des Hauses Bayern.⁴⁹⁹

Herzog Wilhelm verfolgte die Entwürfe seines Archivars weiterhin mit großem Interesse und penibler Genauigkeit, wodurch sich die Arbeiten weiter in die Länge zogen. So begann man mit der Erstellung der anderen Bronzefiguren des Grabmals, da man sich beim dynastischen Programm noch nicht einig war. Für Herzog Theodo, mit dem man sich über die Grafen von Scheyern verwandt glaubte, war inzwischen eine eigene Bronzestatue mit Blick zum Altar vor dem Grabmal angedacht. Diese Position war ihm zugewachsen, da man ihm, als *primus omnium Bavariae Ducum Christianus*, die Christianisierung Bayerns sowie die Gründung mehrerer Bistümer zuschrieb. In ihm sah der Herzog offenbar sein Pendant aus der bayerischen Frühgeschichte und Vorbild,⁵⁰⁰ wäre es doch auch seine Absicht gewesen, ein Bistum zu gründen. Die an der Fassade der Michaelskirche den Brüdern Otho, Theodo und Theodovalda zugeschriebene Christianisierung Bayerns wurde offenbar nun Theodo angerechnet.

Eine ganz neue Akzentuierung brachte dann der Historiker und Theologe Johannes Pistorius, den man gebeten hatte, Arrodenius in seiner Arbeit zu unterstützen. Pistorius erarbeitete einen eigenen Entwurf, der als unausführbar galt. Doch brachte er u.a. ein konstruiertes Verwandtschaftsverhältnis der Wittelsbacher zu Karl dem Großen und den Ka-

⁴⁹⁹ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 16-17; ALTMANN: Ausstattung, S. 82.

⁵⁰⁰ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 17-18.

rolingern ins Spiel. Wilhelm fand an dieser These großen Gefallen und ließ nach historischen Beweisen dafür suchen. Schließlich wurden Arnulf der Böse, über den man die Verbindung zu den Karolingern konstruierte, und Karl der Große (*author nostrae familiae*) ins Konzept aufgenommen und mit hervorgehobenen Plätzen bedacht. Herzog Theodo rückte damit mehr und mehr zurück und wurde schließlich durch einen Weihwasserengel ersetzt. Gerade mit der von Herzog Wilhelm V. geforderten detailgetreuen Gestaltung der Herrscherwappen, Kronenformen und Helmzierden war Arrodenius offenbar überfordert. Wohl deshalb verreise er 1594 ständig und meldete sich im Frühsommer dieses Jahres sogar zum Krieg gegen die Türken. Als er davon zurückkam, entließ ihn Herzog Maximilian I., ohne Herzog Wilhelm die Chance zu geben, sich für Arrodenius einzusetzen. Daraufhin äußerte Herzog Wilhelm gegenüber seinem Sohn und den Räten seine Bedenken, wie es denn jetzt mit dem Grabprojekt weitergehen sollte. Zu Beginn des Jahres 1595 wurde schließlich Christoph Gewold mit der Fortführung und Vollendung der Pläne beauftragt. Er erstellte in relativ kurzer Zeit zahlreiche Fahnenzeichnungen. Doch dann brechen die Nachrichten auf einmal ab.⁵⁰¹

Inzwischen hatte sich die Situation bei den Staatsfinanzen weiterhin erheblich verschlechtert. Offenbar aus diesem Grund hielt es Herzog Wilhelm unpassend und nicht mehr für angebracht, für sich und seine Frau Renata ein solch aufwändiges Grabmonument errichten zu lassen. Wohl 1597 wurde der Plan dann in aller Stille aufgegeben, obwohl Wilhelm noch in diesem Jahr glaubte, dass sein Grabmal *in Kürz absoluiert* sein werde.⁵⁰² Auffällig ist, dass zu diesem Zeitpunkt fast alle figürlichen Teile bereits fertiggestellt waren und zur Verfügung standen; nur die Bronzefiguren des Stifterpaares selbst fehlten (bis auf eine wiederentdeckte Büste Herzog Wilhelms V.⁵⁰³) noch. Es existierte wohl ein gewisser politischer Druck, der von Seiten seines Sohnes Maximilian auf Wilhelm ausgeübt wurde, das Projekt fallen zu lassen. Wilhelm wandte sich jetzt verstärkt dem dynastischen Grabmal in der Frauenkirche zu.⁵⁰⁴

Nur wenige der bereits fertiggestellten Figuren fanden dann tatsächlich in St. Michael Aufstellung. Zu diesen gehörten die Kreuzigungsgruppe mit Maria Magdalena und die Engel mit Leidenswerkzeugen, die ursprünglichen Schutzengel des Stifterpaares. Diese

⁵⁰¹ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 18-19; DIEMER: Grabdenkmal, S. 69.

⁵⁰² Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 43; WEIHRAUCH: Grabmalprojekt, S. 176, 178 (Zitat); DIEMER: Quellen, S. 7, 25; PAAL: Gottesbild, S. 24; BARESEL-BRAND: Grabdenkmäler, S. 301.

⁵⁰³ Vgl. MARSDEN / DIEMER: Wiedergefunden.

⁵⁰⁴ Vgl. MORSACK: Rechtskultur, S. 173-174; DIEMER: Quellen, S. 10, 23; DIEMER: Grabdenkmal, S. 70; ALTMANN: Ausstattung, S. 84; BAUER: Wappenzyklen, S. 177; BARESEL-BRAND: Grabdenkmäler, S. 301; MARSDEN / DIEMER: Wiedergefunden, S. 154.

Figuren wurden bei der Weihe der Michaelskirche 1597 offenbar provisorisch aufgestellt.⁵⁰⁵ Daneben haben sich in der Jesuitenkirche die vier Kandelaber, die heute den Volksaltar umgeben, die vier Bronzereliefs mit den Erweckungsszenen, die am Volks- und Hochaltar angebracht sind, sowie der Weihwasserengel am Ausgang der Kirche erhalten.⁵⁰⁶

Als dann 1602 Herzogin Renata starb, musste man der Gestaltung eine feste Form geben. Renata, und dann 24 Jahre später auch Herzog Wilhelm V., wurden in einer wesentlich schlichteren Form als geplant in der unter dem Chor erstellten Fürstengruft beigesetzt. Von der Stelle ihrer Särge aus konnte man durch eine Öffnung in der Decke der Gruft direkt auf den Hochaltar, zur Statue des Weltenrichters, blicken. Schon vor ihrem Tod hatte Renata mehrfach geäußert, genau an dieser Stelle auf den Posaunenstoß am Jüngsten Tag und den Befehl des hl. Michaels, Gott gegenüberzutreten zu dürfen, warten zu wollen. Für das Totengedenken wurde im Chorraum der Kirche ein Chorgestühl eingebracht, obwohl es bei den Jesuiten nicht üblich war, Chorgebet zu halten. Die Kreuzigungsgruppe mit dem Kruzifix des Giambologna und der Maria Magdalena des Hans Reichle bildete nun auf Anordnung Herzog Wilhelms das Zentrum des Herzoggrabes und ersetze damit alle früheren, wesentlich weitergehenden Pläne. Am Sockel des Kreuzes waren Namen und Titel des Stifterpaares zu lesen. Davor wurde der Weihwasserengel mit Blick zum Hochaltar positioniert, am Boden war die bronzene Gruftplatte mit den Worten *Commissa mea pavesco et ante te erubesco, cum veneris iudicare noli me condemnare* aus dem Totenoffizium eingelassen.⁵⁰⁷ Alles Irdische und Persönliche war bei dieser Gestaltung nun in den Hintergrund getreten, es waren keine Heldentaten Herzog Wilhelms V. oder Hinweise auf seine glänzenden Vorfahren mehr zu sehen. Die Blicke und Gedanken wurden einzig auf das Kreuz, die Hinweise auf die Auferstehung sowie das Gebet aus dem Totenoffizium mit der Bitte, nicht verdammt zu werden, gerichtet.⁵⁰⁸

Die übrigen Figuren ließ Herzog Maximilian dann an verschiedenen Punkten der Stadt anbringen. So zierte die Madonnenfigur, die ursprünglich über dem Grabmonument schweben sollte und dann für einige Jahre provisorisch am Hochaltar der Frauenkirche aufgestellt war, bis heute die Mariensäule vor dem Münchener Rathaus, die vier Löwen mit den Wappenschilden befinden sich vor dem Eingang zur Residenz und die Herzogsstatue be-

⁵⁰⁵ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 25.

⁵⁰⁶ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 56; PAAL: Gottesbild, S. 24.

⁵⁰⁷ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 39-41; KARNEHM: Frauenkirche, S. 121; DIEMER: Quellen, S. 8 mit Anm. 8 (S. 27), 25; DISCHINGER: Entstehung, S. 229; SCHMID: Templum, S. 22; PAAL: Gottesbild, S. 28-29.

⁵⁰⁸ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 8.

krönt den Wittelsbacherbrunnen. Die vier Standartenträger schließlich umrahmen das Kaisergrab in der Frauenkirche.⁵⁰⁹

c.) Das repräsentative Jesuitenkolleg

Eine ähnliche Außenwirkung wie die St. Michaelkirche sollte der Bau des Jesuitenkollegs erzielen, der allen Bürgern der Stadt sowie allen Auswärtigen auf den ersten Blick die Bedeutung vor Auge führte, die der Herzog dem Wirken des Ordens zumaß. Neben allen repräsentativen Absichten ermöglichte der Herzog dem Orden durch dieses große Gebäude, seinen zahlreichen und vielfältigen Aufgaben in Seelsorge und Bildung gerecht zu werden.

Nur kurze Zeit nach dem Beginn der Arbeiten an der Kirche forcierte Herzog Wilhelm auch die Errichtung des Kollegs konsequent und begann im November 1584 mit den diesbezüglichen Vorbereitungsarbeiten. Im Dezember 1584 wurde von Wendel Dietrich ein Bauplan für das Kolleg und das Gymnasium eingereicht und am 10. Januar 1585 dann mit dem Bau des Jesuitenkollegs offiziell begonnen. Den Grundstein für das Kolleg legten der herzogliche Rat Ludwig Müller als Bevollmächtigter des Herzogs sowie der Freisinger Generalvikar Wilhelm Schrenck von Notzing, stellvertretend für seinen Bischof.⁵¹⁰ Von Anfang handelte es sich bei der Errichtung des Jesuitenkollegs um eine herzogliche Baumaßnahme, von hier wurden die allermeisten Finanzmittel zur Verfügung gestellt und auch die Bauleitung selbst lag in den Händen herzoglicher Architekten und Künstler.⁵¹¹ In einem ersten Bauabschnitt begann man 1585 mit der Errichtung des Mittelflügels. 1586 konnte dann Richtfest gefeiert werden. Nachdem das Kolleg bereits am 1. September 1590 fertiggestellt war, verließen die 33 Patres und Fratres 1591 ihre provisorische Bleibe und zogen in ihr neues Kolleg an der Neuhauser Gasse ein. 1592 wurde aufgrund einer weiteren Stiftung Wilhelms V. die Errichtung des Nordflügels möglich. Es folgte der Ostflügel, der 1594 bis zum Dach und schließlich 1597 komplett fertiggestellt war. Das Kolleg in Rechteckform umfasste nun vier Innenhöfe.⁵¹² Der Kollegbau hatte immense Dimensio-

⁵⁰⁹ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 54; DIEMER: Quellen, S. 8-9; DIEMER: Grabdenkmal, S. 70; PAAL: Gottesbild, S. 24; BILLER / RASP: München, S. 140, 264, 273, 301; BAUER: Wappenzyklen, S. 178.

⁵¹⁰ Vgl. FORSTER: München, S. 220/221; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 148; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. VI, S. 501; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 25; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 155; DISCHINGER: Entstehung, S. 224; BILLER / RASP: München, S. 303; STAHLER: Chronik, S. 192; NISING: Weise, S. 214-215; HARTMANN: Münchens Weg, S. 62.

⁵¹¹ Vgl. SCHMID: Templum, S. 17.

⁵¹² Vgl. FORSTER: München, S. 221; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 632; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 185; DISCHINGER: Entstehung, S. 228; LIEB: München, S. 159; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 113; STAHLER: Chronik, S. 205, 207; NISING: Zwecken, S. 77; NISING: Weise, S. 210, 214-215; HARTMANN: Münchens Weg, S. 62.

nen: zusammen mit der Michaelskirche umfasste die Gesamtanlage eine überbaute Fläche von etwa 20.000 Quadratmeter und war damit das größte einheitliche Bauwerk der Stadt, weit größer als das Rathaus oder die herzogliche Residenz vor den Baumaßnahmen Herzog Maximilians.⁵¹³ Schon von den Zeitgenossen wurde das Kolleg mit dem Escorial der spanischen Könige verglichen. Hiergegen wehrte sich Herzog Wilhelm heftig und sprach von einer *falsa comparatio*,⁵¹⁴ wobei gewisse Ähnlichkeiten nicht abgesprochen werden können.⁵¹⁵ Als Friedrich von Dohna 1592 die Stadt München besuchte, beschrieb er Ausstattung und Größe des Kollegs und fasste seine Ausführungen mit dem Begriff *fürstlicher Bau* zusammen.⁵¹⁶

Das Münchener Kolleg galt als das prächtigste in der ganzen katholischen Christenheit und wurde – zusammen mit der Michaelskirche – schon von den Zeitgenossen als sichtbares Wahrzeichen der katholischen Erneuerung gesehen.⁵¹⁷

d.) Finanzierung der Bauten und Dotierung des Kollegs

Für Herzog Wilhelm V. waren Michaelskirche und Jesuitenkolleg ein so erstrangiges Vorhaben, dass er die Neubauten aus eigenen Mitteln finanzierte,⁵¹⁸ größtenteils über Schulden. Dabei waren etwa 170.000 fl. aufzubringen, hinzu kamen noch verschiedene Beträge zur Dotierung des Kollegs.⁵¹⁹ Denn es war die Absicht Herzog Wilhelms, das Münchener Jesuitenkolleg so zu fundieren, dass es ohne jährliche Zuwendungen aus der herzoglichen Kasse überleben konnte.⁵²⁰ Dies versuchte Wilhelm durch mehrere (Zu-)Stiftungen zu erreichen.⁵²¹ Dem von Herzog Albrecht V. ausgestellten ersten Fundationsbrief für das Jesuitenkolleg von 1576 ließ Herzog Wilhelm V. in den Jahren 1585, 1589, 1592 und 1597 vier weitere folgen.⁵²²

⁵¹³ Vgl. SCHWAIGER: München, S. 102; HARTMANN: Münchens Weg, S. 65-66.

⁵¹⁴ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. I, S. 318 (Zitat); SCHADE: Berufung, S. 226; SAMMER: Wilhelm V., S. 195-196.

⁵¹⁵ Vgl. SCHMID: Templum, S. 39-41; ALTMANN: Triumph.

⁵¹⁶ Vgl. MÜLLER: Dohnas Reise, S. 306-307.

⁵¹⁷ Vgl. SCHWAIGER: München, S. 102-103.

⁵¹⁸ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 134-136.

⁵¹⁹ Hat Herzog Wilhelm V. beim Baue des Jesuiten-Collegiums und dessen Kirche in München Millionen verschwendet?, in: HPBII 11 (1843) S. 682-687, hier S. 683-685: „Der Neubau des Schulhauses 1580 kostete 6.796 Gulden. Zwischen 1582 und 1590 verbaute man für Kirche und Kolleg, Schule, Zieglstadt und Theater insgesamt 132.022 fl. 31 kr. 4 hl. Hinzu kamen in den nächsten Jahren noch Ausgaben für Kirche und Kolleg von 37.225, 14.000 und 50.000 Fundationssumme. Kosten im Ganzen also 233.247 fl. 31 kr. 4 hel.“

⁵²⁰ Vgl. SCHMID: Templum, S. 19.

⁵²¹ Vgl. Christoph BACHMANN: Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54.

⁵²² Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 187-188; SCHMID: Templum, S. 17-18; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 114.

Einen Monat nach der Grundsteinlegung des Kollegs beglaubigte Herzog Wilhelm V. am 9. Februar 1585 in einer Stiftungsurkunde seine Absicht, *aus aignem freyen willen und Fürstlicher macht, von niemands anderm dartzue beredt, getzwungen, noch gedrungen* dem Jesuitenorden eine Kirche *des heiligen Erz Engels Sanct Michaels* sowie ein Kolleg zu errichten. Erst zu diesem Zeitpunkt, als die Kirche bereits halb aufgemauert und die Grundsteinlegung für das Kolleg vorgenommen worden war, sah Wilhelm offenbar den richtigen Zeitpunkt gekommen, seinen Stifterwillen schriftlich zu fixieren. Im Text brachte Herzog Wilhelm nicht nur seine besondere Wertschätzung des Jesuitenordens zum Ausdruck, sondern schilderte auch den genauen Stand der Bauarbeiten und erläuterte das Gesamtkonzept. Darüber hinaus ordnete er an, dass auch bei den weiteren Schritten wie der Errichtung der neun Altäre, des Turms, der Glocken, des Uhrwerks, des Gewölbes, der beiden Kirchentüren, ja sogar der Fenster, alles genau nach den Plänen gefertigt werden müsse. Es fällt auf, dass Herzog Wilhelm in der Urkunde mehrfach seine Erben und Nachfolger aufforderte, das Projekt zu vollenden, falls es ihm nicht gelingen sollte. Dies zeigt wohl einerseits, wie wichtig Wilhelm das Projekt war, veranschaulicht andererseits aber auch, als wie unabsehbar und unsicher er selbst die Durchführbarkeit einschätzte. Schließlich übereignete er den Jesuiten die angekauften Grundstücke.⁵²³

Obwohl Herzog Wilhelm die Einweihung der weitgehend fertiggestellten Kirche aus Gesundheitsgründen am Ende des Jahres 1589 dreimal verschieben musste, stellte er am 20. Dezember 1589 eine zweite Fundationsurkunde aus. Diese schloss nun neben dem Kolleg und der Michaelskirche auch den Neubau der Jesuitenschule mit ein. Wilhelm sicherte hierbei den Jesuiten zum Unterhalt von 40 Jesuiten, der Schule und der Kirche ein Kapital von 80.000 fl., bzw. jährlich 4.000 fl. aus den Dezimationsgeldern der Geistlichen Kammer zu. Gut zwei Jahre später, am 1. Januar 1592, erhöhte Herzog Wilhelm in einer dritten Fundationsurkunde diese jährlichen Bezüge auf nun 5.000 fl. pro Jahr und übertrug dem Münchener Kolleg die Hofmark Taufkirchen bei Wolfratshausen.⁵²⁴

⁵²³ BayHStA, Jesuiten Urk. 1585 Februar 9; vollständige Edition bei WILD: Gründungsdokumente, Anhang 1, S. 19-24; auszugsweise ediert bei DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 155, revidiert von ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 103, S. 501-502; vgl. DISCHINGER: Entstehung, S. 155-156, 224; GLASER: nadie, S. 78; NISING: Weise, S. 210; Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 82, S. 381-382.

⁵²⁴ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 150-151; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 187-188; DISCHINGER: Entstehung, S. 226, 228; DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 157; NISING: Weise, S. 210; GLASER: nadie, S. 78. Um das für die jährliche Ausschüttung von 5.000 fl. Zinsen nötige Kapital von 100.000 fl. zusammenzubringen, nahm Wilhelm V. 73.500 fl. aus geistlichen Gefällen, größtenteils aus Erträgen der vom Papst genehmigten und seit 1579 doch noch eingeforderten „neuen“ Dezimation, die in einer Serie von Stiftungsakten fast vollständig dem Münchener und dem Ingolstädter Jesuitenkolleg zugewendet wurden. Für die fehlenden 26.500

Ein entscheidender Schritt, das Jesuitenkolleg finanziell dauerhaft abzusichern und auszustatten und so von den jährlichen Zuwendungen aus der herzoglichen Kasse unabhängig zu machen, stellte die Inkorporation des Benediktinerklosters Ebersberg im Jahr 1596 dar.⁵²⁵ Dieses 934 von den Ebersberger Grafen gegründete und noch unter dem ersten Propst mit der Hirnschale des hl. Sebastian versehene Kanonikerstift war 1013 in ein Benediktinerkloster umgewandelt worden. Durch diese Reliquie gehörte Ebersberg zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Süddeutschlands. Im 16. Jahrhundert hatten sich die Klosterdisziplin und der Zustand der Finanzen zusehends verschlechtert, so dass sich Herzog Wilhelm V. 1595 entschloss, das Kloster aufzulösen und die verbliebenen fünf Benediktiner nach Mallersdorf zu versetzen, das dadurch neuen Auftrieb erfuhr.⁵²⁶

Wilhelm beabsichtigte nun, Ebersberg dem Münchener Jesuitenkolleg zu inkorporieren. Dieser Plan des Herzogs sorgte für großen Gesprächsstoff. Als der jesuitische Ordensgeneral Aquaviva von diesem Vorhaben Wilhelms V. hörte, schrieb er am 11. März 1595, dass er gegen die Übernahme von Ebersberg sei und diese auf jeden Fall verhindert werden sollte. Doch gelang es Herzog Wilhelm am 20. Mai 1595, den Ordensgeneral davon zu überzeugen, dass die von seinen Räten vorgeschlagene Übertragung des Klosters die einzige Möglichkeit böte, das Münchener Kolleg ordentlich auszustatten. Darum habe er den Administrator von Regensburg, Dr. Jakob Müller, nach Rom geschickt, um die päpstliche Erlaubnis für diese Inkorporation zu besorgen. Am 17. Juni 1595 gab Aquaviva seine Zustimmung und beauftragte am gleichen Tag den Ordensvisitor Paul Hoffaeus, dem Wunsch des Herzogs nun bereitwillig zu folgen, da Wilhelm versprochen habe, sich um eine entsprechende Entschädigung und die Zustimmung der bayerischen Stände zu kümmern. Unterdessen hatte Papst Clemens VIII. mit Bulle vom 19. Mai 1595 die Inkorporation des Klosters Ebersberg, in dem nur noch fünf Mönche ein wenig erbauliches Leben führten, in das Münchener Jesuitenkolleg bereits genehmigt. Dabei betonte der Papst das besondere Wirken des Jesuitenordens, das dazu verpflichte, den Orden zu unterstützen, und sei es auf Kosten anderer, weniger nutzbringender Klöster.⁵²⁷ Daraufhin ließ Herzog Wilhelm V. am 16. August 1596 in einer Notariatsurkunde die Übergabe des Benedikti-

fl. verpfändete der Herzog die Gefälle der Geistlichen Kammer (LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 90-91; SEIFERT: Universität, S. 21).

⁵²⁵ Vgl. SCHMID: Templum, S. 19.

⁵²⁶ Vgl. HEMMERLE: Benediktinerklöster, S. 80, 138; Christoph BACHMANN: Die Residenz Ebersberg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 52, S. 58; NISING: Weise, S. 369-370; SEPP: Art. Ebersberg, S. 179.

⁵²⁷ BayHStA KU Ebersberg – München, Jesuiten 2558/1, Inkorporation des Klosters Ebersberg an das Kolleg in München durch Papst Clemens VIII., Rom 19. Mai 1595 (Original mit Bleibulle); abgedruckt in: HUND / GEWOLD: Metropolis, 21620, Bd. II, S. 197-200.

nerklosters Ebersberg St. Sebastian an das Münchener Kolleg schriftlich fixieren,⁵²⁸ am 31. Oktober 1596 wurde das Kloster schließlich dem Münchener Jesuitenkolleg einverleibt. Schon am Tag darauf, dem Hochfest Allerheiligen 1596, feierten die Jesuiten erstmals in Ebersberg Gottesdienst.⁵²⁹ Doch auch nach der erfolgten Übergabe Ebersbergs an das Münchener Kolleg im Oktober 1596 verstummten die kritischen Stimmen nicht. Die Gegner wandten sich nun an den Freisinger Bischof Ernst. Deshalb sah sich Herzog Wilhelm V. dazu veranlasst, am 19. Februar 1597 seinem Bruder die Beweggründe für diese Inkorporation darzulegen und die Jesuiten gegen den Vorwurf zu verteidigen, den Herzog zu dieser Inkorporation veranlasst zu haben.⁵³⁰

Aquaviva entschied sich gegen den Vorschlag des Provinzials Otto Eisenreich und des Münchener Kollegs, in Ebersberg eine richtige Ordensniederlassung zu begründen. So führte Ebersberg den ordensrechtlichen Titel einer Residenz und war dem Münchener Kolleg unterstellt. Laut Ordensgeneral sollten aber immer mindestens vier Ordensmitglieder oder auch Weltgeistliche in Ebersberg stationiert sein, um die Fortführung der Gottesdienste und die Betreuung der Wallfahrer aufrechterhalten zu können. Das Münchener Kolleg sollte auch keinen Aufwand scheuen, die Gottesdienste in Ebersberg besonders feierlich zu gestalten und an Tagen mit hohem Pilgeraufkommen immer für genügend Aushilfen zu sorgen. Tatsächlich entsandte man dann von München immer je drei Patres und Fratres für die Gemeindeseelsorge und die Betreuung der Pilger zur Hirnschale des hl. Sebastian. Bald schon zogen die Jesuiten in umliegende Pfarreien, um dort zu missionieren, beichtzuhören und zu predigen; in drei benachbarten Dörfern hielten sie regelmäßig Christenlehre. Zwischen 1603 und 1638 war in Ebersberg auch das Terziat des Ordens untergebracht.⁵³¹ Durch das Wirken der Jesuiten in Ebersberg und Umgebung verbesserte sich der religiöse Zustand der Gegend in kurzer Zeit. Gerade die Wallfahrt, an der sich immer wieder auch Mitglieder der herzoglichen Familie beteiligten, erlebte eine neue Blütezeit. Durch Predigten und Beichtthören kümmerte man sich intensiv um die nun wieder zahlreichen Pilger.⁵³²

⁵²⁸ BayHStA, KU Ebersberg – München, Jesuiten 2559, Notariatsurkunde, München 16. August 1596.

⁵²⁹ BayHStA, Jesuitica 2270; vgl. MEICHELBECK: *Chronica*, S. 286; AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. II, S. 118-119; ARETIN: *Maximilian I.*, Bd. I, S. 521; LIPOWSKY: *Jesuiten*, Bd. I, S. 283-286; DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 376-378, 401; MAYR: *Ebersberg*, S. 301-311; NISING: *Weise*, S. 369-370.

⁵³⁰ Herzog Wilhelm V. an den Freisinger Bischof Ernst, 19. Februar 1597, in: ZIEGLER: *Altbayern*, Bd. I, Nr. 127, S. 605-607; SEIFERT: *Staat*, S. 289 Anm. 109.

⁵³¹ Vgl. DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 401-402; Christoph BACHMANN: *Die Residenz Ebersberg*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: *Jesuiten*, Nr. 52, S. 58; NISING: *Zwecken*, S. 97; NISING: *Weise*, S. 369-370; SEPP: *Art. Ebersberg*, S. 179.

⁵³² Vgl. SCHREIBER: *Wilhelm V.*, S. 156-157.

Neben den Klostergebäuden in Ebersberg selbst übernahmen die Jesuiten 1596 auch die gesamten anderen Besitzungen des ehemaligen Benediktinerklosters, etwa die Propstei Pfeffenhausen und die Hofmark Thondorf sowie alle inkorporierten Pfarreien und Gotteshäuser, waren dadurch aber auch verpflichtet, alle gestifteten Jahrtage und Gottesdienste fortzuführen.⁵³³ Durch diese Inkorporation von Ebersberg erhielt das Münchener Jesuitenkolleg eine Ausstattung an Grundbesitz, die weit über das übliche Maß der anderen Jesuitenkollegien hinausging.⁵³⁴

Den vierten und letzten Stiftungsbrief stellte Herzog Wilhelm dann am 26. Juni 1597 aus und überreichte ihn dem Jesuitenorden im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten vom 6. Juli 1597. Da dieses mit dem Emblem des Ordens sowie den Wappen Bayerns und Lothringens geschmückte Schriftstück auch von Herzog Maximilian unterschrieben wurde, kann dieser als zweiter Stifter der Jesuitenniederlassung bezeichnet werden. In dieser Urkunde, die weit über die rein rechtlichen Verfügungen hinausgeht, werden erneut Wilhelms Motive für sein großes Engagement zugunsten der Jesuiten sowie sein inniges Verhältnis zu diesem Orden ersichtlich, bei dem er sich für alle Wohltaten an seinem Land bedankte. Herzog Wilhelm schenkte das von ihm errichtete und finanzierte Kolleg sowie die St. Michaelskirche mit dem gesamten Kirchenschatz an den Jesuitenorden. Daneben wurde die 1596 erfolgte Übertragung des Klosters Ebersberg und die Belassung der Hirnschale des hl. Sebastian in diesem Kloster nochmals schriftlich festgehalten und das Kolleg von allen Steuern und Abgaben befreit. Außerdem wurde bestimmt, dass St. Michael zur Grabeskirche des Stifters und seiner Frau werde sollte. Schließlich erhöhte Wilhelm die 1592 auf 5.000 fl. festgesetzten, jährlichen Bezüge auf nun 7.625 fl., was erneut nur durch die Dezimation des Klerus möglich war. Zusätzlich übertrug er der Michaelskirche die Zehnten von Aibling und Ebenhausen. Nun war das Kolleg so gut fundiert, dass 73 Ordensmitglieder unterhalten werden konnten.⁵³⁵ Als sich dann der Jesuitengeneral Aquaviva am 3. Juli 1597 für diese großzügige Zustiftung bei Herzog Wilhelm bedankte, antwortete dieser, dass er die Einkünfte in keiner Weise besser zur Ehre Gottes, die er einzig

⁵³³ Vgl. AETTHENKHOVER: Geschichte, S. 99; HEMMERLE: Benediktinerklöster, S. 80.

⁵³⁴ Vgl. SCHMID: Templum, S. 19.

⁵³⁵ Stiftungsbrief, München 26. Juni 1597: in: HUND / GEWOLD: Metropolis, ²1620, Bd. II, S. 405-414; vgl. AETTHENKHOVER: Geschichte, S. 100; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 150-151; FORSTER: München, S. 241; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 187-188; Gerhard SCHWERTL: Übergabe-Urkunde des neuen Jesuitenkollegs München, in: GLASER: Wittelsbach, Bd. II/2, Nr. 78, S. 56; DISCHINGER: Entstehung, S. 229; Hildebrand TROLL: Das Jesuitenkolleg München, in: TROLL: Kirche, Nr. 64, S. 115-116; Christoph BACHMANN: Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54; STAHLER: Chronik, S. 224; GLASER: nadie, S. 79; Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 103, S. 402-404; SCHMID: Templum, S. 18; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 114; NISING: Weise, S. 210, 369-370.

im Auge habe, hätte einsetzen können: „*Wir lieben Euch in der Tat so, wie wir keinen anderen Stand oder keine andere Menschenklasse lieben können*“.⁵³⁶

Neben Herzog Wilhelm, der 1598 den Münchener Jesuiten einen Teil der ihm gehörenden Wasserrechte am Gasteiger Brunnenwerk schenkte,⁵³⁷ betätigten sich nach und nach auch Adelige und Münchener Bürger mit teils hohen Zuwendungen als Stifter zum Jesuitenkolleg. Sogar einige Häuser kamen auf diesem Weg ans Kolleg, das durch die Mieten die regelmäßigen Einkünfte weiter steigern konnte. Alles in allem handelte es sich bei der Münchener Jesuitenniederlassung – gerade auch aufgrund des vergleichsweise großen Landbesitzes – um ein wirtschaftlich besonders gut aufgestelltes Kolleg, was in erster Linie der entscheidenden Förderung durch Herzog Wilhelm V. zu verdanken war.⁵³⁸

e.) Die Wilhelminische Veste (Herzog-Maxburg)

Herzog Wilhelm wollte „seinem“ Jesuitenkolleg auch räumlich nahe sein. Er plante deshalb, eine herzogliche Residenz in direktem Anschluss an das Jesuitenkolleg im Westen der Stadt zu errichten und mit einem Übergang tatsächlich zu verbinden.⁵³⁹ Dadurch sollte wohl auch die von Wilhelm V. gewünschte Nähe von Herzog und Orden, von Staat und Kirche zum Ausdruck gebracht werden.

Wilhelm V. besaß in der westlichen Stadt, in direkter Nähe zum Jesuitenkolleg, acht Häuser, die er durch Erbschaft oder durch Ankauf zwischen 1586 und dem 23. Mai 1593, dem zehnten Jahrestag der Wahl Herzog Ernsts zum Erzbischof von Köln, an sich bringen konnte. Ab dem 25. September 1593 lässt sich dann eine neue, verstärkte Erwerbungsstätigkeit feststellen. An diesem Tag kaufte Herzog Wilhelm neun Häuser und dann bis Weihnachten weitere vier.⁵⁴⁰ Dadurch war offenbar der nötige Grund vorhanden, um im Herbst 1593 mit den von Wendel Dietrich geleiteten Bauarbeiten an dem neuen herzoglichen Alterssitz (*Wilhelminische Veste*) zu beginnen.⁵⁴¹ Weitere sieben Haus- und Grundstückserwerbungen folgten dann im Jahr 1594.⁵⁴² So mussten, wie schon beim Bau des Jesuitenkollegs und der Michaelskirche, etliche Bürgerhäuser dem Neubau weichen.⁵⁴³ Ursprünglich war dieser Komplex als zukünftiger Witwensitz für Herzogin Renata ge-

⁵³⁶ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 187-188; SCHWAIGER: München, S. 102-103.

⁵³⁷ Vgl. SÖTL: Stiftungen, S. 201.

⁵³⁸ Vgl. SCHMID: St. Ignatius, S. 27; SCHMID: Templum, S. 19; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 134-136.

⁵³⁹ Vgl. DOTTERWEICH: Maximilian, S. 28-30; DIEMER: Grabdenkmal, S. 68.

⁵⁴⁰ Vgl. ANDRES: Rekonstruktion, S. 18-19; STAHLER: Chronik, S. 211.

⁵⁴¹ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 269; BILLER / RASP: München, S. 204; VOLK-KNÜTTTEL: Kammerkapellen, S. 151.

⁵⁴² Vgl. STAHLER: Chronik, S. 211.

⁵⁴³ Vgl. SCHATTHOFER: Bauentwicklung, S. 58.

dacht, doch durch den sich schrittweise abzeichnenden und ablaufenden Regierungsverzicht Herzog Wilhelms wurde bald klar, dass es sich dabei um seine eigene Altersresidenz handeln werde.⁵⁴⁴ Nach einer gut zweijährigen Bauphase war der südliche Teil des Gebäudekomplexes fertiggestellt und das Herzogspaar Wilhelm und Renata konnte den neuerbauten Palast Ende Juli 1596 beziehen.⁵⁴⁵ Damit war es für das Erbprinzenpaar Maximilian und Elisabeth Renata, das nach der Hochzeit vom 6. Februar 1595 Quartier in Landshut genommen hatte, möglich, in die nun freigewordene Münchener Residenz überzusiedeln.⁵⁴⁶

Bei der Wilhelminischen Veste handelte es sich um ein relativ großes Gebäude mit Innenhöfen, breiten Gängen, zahlreichen Zimmern und über 200 Türen. Wie schon in der Neuveste hatten auch hier Wilhelm und Renata eine Privatkannele.⁵⁴⁷ Die Ruperts- oder Marienkannele Herzog Wilhelms konnte am 13. Juli 1597 vom Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl eingeweiht werden.⁵⁴⁸ Offenbar war es Herzog Wilhelm beim thematischen Ausstattungsprogramm der Kapellen ein Anliegen, neben der Betonung der Marienverehrung die Rolle des Hauses Bayern als katholische Fürsten von der Frühzeit Bayerns bis zu seiner Gegenwart herauf darzustellen. So ist es gut möglich, dass Wilhelm mit der Wahl des Rupertpatronziniums den Bezug zu den drei Agilolfingern Otho, Theodo und Theodovalda an der Fassade der Michaelskirche herstellen wollte, die angeblich von diesem Bischof getauft wurden und dann den Bayern den christlichen Glauben eingepflanzt haben. Nach Wunsch des Herzogs hatte die neue Kannele die gleichen Ausmaße wie seine Kammerkannele in der Neuveste. Das Altarbild zeigte eine Pieta des Hans von Aachen.⁵⁴⁹ In dieser Kannele ließ Herzog Wilhelm ein Gemälde des Niederländers Engelhard de Pée von etwa 1578 aufhängen, welches die *Darstellung Jesu im Tempel* zeigt. Die Gesichter der abgebildeten Personen lassen sich eindeutig den Mitgliedern der wittelsbachischen Familie zuordnen. Mutter Renata (*Maria*), die sogar mit einem Heiligenschein versehen ist, übergibt zusammen mit ihrer Schwiegermutter Anna den kleinen Maximilian (*Jesuskind*) an Bischof Ernst (*Hohepriester*). Die alte Herzogin Jakobäa (*Prophetin*

⁵⁴⁴ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 151.

⁵⁴⁵ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 438; SCHWAIGER: München, S. 116; ANDRES: Rekonstruktion, S. 20; STAHLER: Chronik, S. 211, 219.

⁵⁴⁶ Vgl. LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 154 Anm. 1.

⁵⁴⁷ LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 142; Die neuen fürstlichen Residenzen in München, Mai 1611, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. II, Nr. 174, S. 759-764, hier S. 760; vgl. HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 160.

⁵⁴⁸ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V. S. 318-319; MAYER: Domkirche, S. 230; MAYER / WESTERMAYER: Beschreibung, Bd. II S. 213; FORSTER: München, S. 379; ANDRES: Rekonstruktion, S. 20, 45; STAHLER: Chronik, S. 225.

⁵⁴⁹ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 269; VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 151.

Hanna), Herzog Albrecht V., der in der Haartracht stark an einen Christustypus erinnernde Wilhelm V. (*Joseph*) und Herzog Ferdinand beobachten die Handlung. Der in der Bildmitte dargestellte kleine Engel mit den Opfertauben könnte den totgeborenen ersten Sohn des Herzogspaares, Christoph, verkörpern. Dieses Gemälde im Stil des sogenannten verkleideten Bildnisses bringt das konfessionspolitische Selbstverständnis und auch Selbstbewusstsein des bayerischen Herrscherhauses zum Ausdruck.⁵⁵⁰ Die Kapelle der Herzogin schmückte ein von Sustris gemalter Altar.⁵⁵¹ Außerdem gab es in der Wilhelminischen Veste eine Felsengrotte mit einem Altar, die von zwei Kartäusern bewohnt wurde.⁵⁵² Am 22. März 1603 bedachte Herzog Wilhelm beide Kapellen mit Stiftungen, wonach der Kaplan in jeder der beiden Kapellen eine Messe pro Woche lesen sollte.⁵⁵³ Im Rahmen eines Umbaus löste Herzog Wilhelm die beiden Kapellen wieder auf und führte sie zu einer zusammen.⁵⁵⁴ Auch die zwei Messstiftungen wurden von Herzog Wilhelm V. aufgehoben und an ihrer Stelle am 10. Januar 1616 eine Wochenmesse in der neuen Kapelle errichtet.⁵⁵⁵ Im Mai 1607 wurde schließlich im Osten des Gebäudekomplexes die St. Nikolauskirche, gleichsam als Nachfolgerin der im Zuge des Baues des Jesuitenkollegs abgebrochenen Nikolauskapelle *auf dem Haberfeld*,⁵⁵⁶ eingeweiht, die später den Karmeliten übergeben wurde. In dieser Kirche gestaltete Herzog Wilhelm die Hl.-Kreuz-Kapelle zu einer weiteren Heilumskapelle und stiftete dort eine Messe zu Ehren der dort aufbewahrten Reliquien. Nach Herzog Wilhelms Tod ließ sein Sohn Maximilian die Reliquien sowie die Messstiftung in die Hofkapelle der Residenz übertragen.⁵⁵⁷ Die Nikolauskirche wurde später Sitz der Corporis-Christi-Erzbruderschaft bei St. Peter, die auf Bitten Herzog Wilhelms V. von Papst Paul V. am 21. Februar 1609 bestätigt worden war und in welcher der Herzog zusammen mit seinem Sohn Maximilian Mitglied wurde.⁵⁵⁸ Im Gegensatz zu

⁵⁵⁰ Vgl. WOECKEL: *Pietas*, S. 38; Gunther WENZ: Familienbild des Hauses Wittelsbach als Darbringung Jesu im Tempel, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 71, S. 369-370. Heute befindet sich dieses Gemälde im Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlung München (Inv. Nr. 3511).

⁵⁵¹ LANGENKAMP: *Hainhofers Reisebeschreibungen*, S. 142; vgl. BUSCH: *Residenz*, S. 269.

⁵⁵² LANGENKAMP: *Hainhofers Reisebeschreibungen*, S. 145; Die neuen fürstlichen Residenzen in München, Mai 1611, in: ZIEGLER: *Altbayern*, Bd. II, Nr. 174, S. 759-764, hier S. 761; vgl. BUSCH: *Residenz*, S. 269.

⁵⁵³ Vgl. SÖLTL: *Stiftungen*, S. 92, 202.

⁵⁵⁴ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: *Kammerkapellen*, S. 151.

⁵⁵⁵ Vgl. SÖLTL: *Stiftungen*, S. 206; BAUER: *Grundzüge*, S. 112.

⁵⁵⁶ Vgl. SCHREIBER: *Wilhelm V.*, S. 327; FORSTER: *München*, S. 270; RIEZLER: *Geschichte Baierns*, Bd. IV, S. 631 Anm. 1.

⁵⁵⁷ Vgl. LEUCHTMANN: *Aufzeichnungen*, S. 162 mit Anm. 70; STAHLER: *Chronik*, S. 298; VOLK-KNÜTTEL: *Kammerkapellen*, S. 151.

⁵⁵⁸ Vgl. GEIB: *Stadtpfarrei St. Peter*, S. 310; FORSTER: *München*, S. 518-520; SCHATTENHOFER: *Geistliche Stadt*, S. 15; WEIB: *Corporis-Christi-Erzbruderschaft*, S. 10; WOECKEL: *Pietas*, S. 148; ALTMANN: *St. Peter*, S. 24. Die Corpus Christi-Bruderschaft besitzt zwei prachtvolle Einschreibbücher, wovon das eine die Unterschriften der Mitglieder aus dem bayerischen Fürstenhaus enthält, angefangen von Wilhelm V. (vgl. GEIB: *Stadtpfarrei St. Peter*, S. 440).

den schmuckvoll ausgestatteten Kapellen und Kirchen waren die Wohnräume Herzog Wilhelms eher karg und bescheiden eingerichtet.⁵⁵⁹ Bemerkenswert ist, dass Herzog Wilhelm in seiner Residenz eine eigene Buchdruckerei unterhielt.⁵⁶⁰

Gegen den Willen der Jesuiten errichtete Wilhelm V. 1598 im Osten des Hauptbaus seiner Veste einen überdachten Übergang (*Wilhelmsbogen*) von seinem Palast in den Nordflügel des Jesuitenkollegs, wodurch es möglich war, ungesehen ins herzogliche Oratorium über der Kreuzkapelle zu gelangen.⁵⁶¹ „Deutlicher hätte der enge Zusammenhang von Residenz und Kolleg nicht zum Ausdruck gebracht werden können.“⁵⁶² Daneben existierte ein großes Netz an weiteren Verbindungsgängen, mit Hilfe derer Wilhelm ungesehen über den Stadtgraben in das 1602 eingeweihte Kapuzinerkloster vor der Stadt, in sein Pilgerhaus, in das Haus seines Leibarztes Dr. Burckhart oder entlang der Stadtmauer in die Residenz seines Sohnes gelangen konnte.⁵⁶³

Im Jahr 1603 zog auch Herzog Wilhelms unverheiratete Schwester Maximiliana Maria von der Neuveste in den Teil der Wilhelminische Veste um, der an die Nikolauskirche anschloss. Dort hatte man ihr bereits 1601 eine eigene Wohnung eingerichtet. Maximiliana Maria, die „so zurückgezogen und fromm wie eine Nonne lebte“⁵⁶⁴, verblieb dort bis zu ihrem Tod im Jahr 1614.⁵⁶⁵

Am 17. Dezember 1618 übertrug Herzog Wilhelm die Residenz seinem regierenden Sohn Herzog Maximilian I. mit allen Gebäuden, Einkommen und Wasserrechten, verpflichtete ihn aber im Gegenzug, die von ihm in der St. Nikolaus- und der St. Rochuskirche⁵⁶⁶ sowie

⁵⁵⁹ LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 143 Anm. 32 (S. 13-15).

⁵⁶⁰ Vgl. TRAUTMANN: Druckerwerkstatt; BUSCH: Residenz, S. 269; ANDRES: Rekonstruktion, S. 71; SCHMID: Templum, S. 35.

⁵⁶¹ Vgl. GLASER: nadi, S. 72; NISING: Zwecken, S. 77; NISING: Weise, S. 214-215. Der Provinzial schrieb 1591 an den Hofbeichtvater Mengin, dass das Herzogspaar plane, einen Übergang vom Hof in das Kolleg zu errichten. Wenn dieser Plan ausgeführt werde, wäre dies für das Kolleg ein hartes Unglück, da damit die Klausur aufgehoben wäre. Deshalb solle dies Mengin nach Möglichkeit verhindern (vgl. DUHR: Fürstenhöfen, S. 145-146; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 693; SCHADE: Berufung, S. 221).

⁵⁶² SCHMID: Templum, S. 18-19.

⁵⁶³ LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 144 mit Anm. 35 (S. 16); Die neuen fürstlichen Residenzen in München, Mai 1611, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. II, Nr. 174, S. 759-764, hier S. 760-761; vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 678; BUSCH: Residenz, S. 269; HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm, S. 160; LIEB: München, S. 165; DIEMER: Grabdenkmal, S. 68.

⁵⁶⁴ SCHREIBER: Wilhelm V., S. 327.

⁵⁶⁵ Vgl. VOLK-KNÜTTEL: Kammerkapellen, S. 136.

⁵⁶⁶ Die Spitalkirche St. Rochus wurde 1603 von Herzog Wilhelm V. bei dem von ihm zuvor gegründeten Pilgerspital am Rochusberg errichtet. Dort beherbergte Herzog Wilhelm Fremde und Ankommende und speiste jeden Tag zwölf arme Männer sowie zwölf arme Frauen. Er selbst besuchte regelmäßig die Kranken und Armen und gab reichlich Almosen. Er wusch die Pilger und verband ihre Wunden. Am 8. September 1606 machte Wilhelm eine Stiftung in die Rochuskirche. Im gleichen Jahr gründete er bei St. Rochus eine Lazarettwohnung für sechs unheilbar Kranke, die später an die Stadt fallen sollte (Die neuen fürstlichen Residenzen in München, Mai 1611, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. II, Nr. 174, S. 759-764, hier S. 760-761; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 26, 144 mit Anm. 35 (S. 16); vgl. SCHREIBER: Wilhelm

in anderen Kapellen der Stadt gestifteten Messen und Jahrtage halten zu lassen.⁵⁶⁷ Herzog Wilhelm aber blieb weiterhin, schließlich bis zu seinem Tod 1626, in der Wilheminischen Veste wohnen, beschränkte sich aber bald auf den Ostteil des Gebäudes, da spätestens ab 1611 der Komplex für den 1613 dann erfolgten Einzug von Herzog Albrecht VI., den jüngsten Sohn Wilhelms V., der 1612 Mechthild von Leuchtenberg geheiratet hatte, vorbereitet wurde.⁵⁶⁸

Die später nach dem zweiten Sohn Kurfürst Maximilians, Herzog Maximilian Philipp, *Herzog-Maxburg* genannte Wilhelminische Veste wurde im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört, nur noch der Turm ist erhalten.⁵⁶⁹

f.) Das Münchener Jesuitengymnasium

Explizit verband Herzog Albrecht V. mit der Anwerbung der Jesuiten für München die Forderung nach der Errichtung eines Gymnasiums durch den Orden. Dadurch sollte das Bildungswesen in München deutlich verbessert werden und das Jesuitengymnasium zur Vorbildschule des Landes aufsteigen. Herzog Wilhelm wollte diese Schulpolitik konsequent fortsetzen, indem er im Zuge des Kollegneubaus die nötigen baulichen Voraussetzungen für eine gute Weiterentwicklung des Gymnasiums schaffen wollte. Er erhoffte sich dadurch, München als Schulstandort zu stärken, ohne jedoch eine Konkurrenz zu Ingolstadt aufzubauen, das mit seiner Universität das Bildungszentrum Bayerns sein und bleiben sollte. Von den modernen Unterrichtsmethoden der Societas Jesu erhoffte sich Herzog Wilhelm in der Ausbildung der Schüler, deren Auswahl nach Leistung und nicht nach Herkunft getroffen wurde, die Verbindung eines qualitativ hochwertigen Unterrichts mit einer streng konfessionellen Erziehung der zukünftigen Führungsschicht des Landes in Kirche und Staat.

Bereits unmittelbar nach der Niederlassung des Jesuitenordens in München hatte am 13. Dezember 1559 deren Schulbetrieb begonnen. Eher provisorisch wurden im Augustinereremitenkloster, der vorübergehenden Unterkunft der Jesuiten, einige Klassenräume eingerichtet. Die Schülerzahl wuchs rasch an. Zum Zeitpunkt der offiziellen Eröffnung des Schulgebäudes, das Herzog Albrecht V. im Garten des Augustinerklosters errichten ließ,

V., S. 321-322; SÖLTL: Stiftungen, S. 92, 202; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 58; BAUER: Grundzüge, S. 222; STAHLER: Chronik, S. 265, 294, 307, 344).

⁵⁶⁷ BayHStA, Haus- und Familiensachen Urkunden 1618 Dez. 17; vgl. SÖLTL: Stiftungen, S. 204.

⁵⁶⁸ LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 142 Anm. 28 (S. 12); Die neuen fürstlichen Residenzen in München, Mai 1611, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. II, Nr. 174, S. 759-764, hier S. 760; vgl. ANDRES: Rekonstruktion, S. 30.

⁵⁶⁹ Vgl. ANDRES: Rekonstruktion, S. 30; HEYM: Wilhelm V., S. 32; HARTMANN: Münchens Weg, S. 62.

waren es am 3. März 1560 bereits 200 Schüler, verteilt auf vier Klassen; nur ein Jahr später konnte man schon fast 300 Schüler zählen.⁵⁷⁰ Zu diesem Zeitpunkt war auch der Ausbau zum sechsklassigen Gymnasium abgeschlossen. Da die Societas Jesu grundsätzlich den gesamten Lehrkörper stellte, bedeutete dies einen stets hohen Personalaufwand mit zumeist akademischem Magistergrad.⁵⁷¹ Inhaltlich stand neben der Religionslehre der Latein- und Griechischunterricht im Zentrum des Lehrprogramms, das sich an den *septem artes liberales* orientierte und ausschließlich in lateinischer Sprache vermittelt wurde.⁵⁷² Bis zur Mitte der 1570er Jahre hin verdoppelte sich die Schülerzahl nochmals auf nun rund 600 Schüler.⁵⁷³ So wurde ein neues Gymnasialgebäude in nächster Nähe zum Augustinereremitenkloster nötig.⁵⁷⁴ Albrecht V. ließ von seinem Hofbaumeister Wilhelm Egckhl 1575 einen Neubau an der heutigen Ettstraße errichten, der bereits 1576 fertiggestellt war.⁵⁷⁵

In der von Herzog Albrecht V. 1569 erlassenen Schulordnung für das Herzogtum Bayern wurde das Jesuitengymnasium zur Musterschule des Landes und die Unterrichtsmethode am Münchener Gymnasium als Standard für das gesamte Herzogtum erklärt.⁵⁷⁶ Durch diesen Aufstieg des Jesuitengymnasiums zur führenden Bildungseinrichtung in relativ kurzer Zeit und dem damit verbundenen enormen Anstieg der Schülerzahlen erwuchs den schon länger bestehenden Münchener Schulen eine sehr harte Konkurrenz. So kam es an den beiden Pfarrschulen der Stadt, die einen qualitativ hochwertigen Unterricht anboten, und an der zu Beginn des 16. Jahrhunderts gegründeten städtischen Poetenschule zu einem deutlichen Einbruch bei den Anmeldungen. Letztere musste deshalb im Jahr 1597 sogar aufgehoben werden.⁵⁷⁷

Zum großen Förderer des Jesuitengymnasiums sollte dann Herzog Wilhelm V. werden, zu dessen Ehren das Gymnasium bis heute den Namen *Wilhelmsgymnasium* trägt. Bereits 1581 stellte er zusammen mit seinem Bruder Ferdinand der Schule jährlich 40 fl. zur Un-

⁵⁷⁰ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 72, 89-91; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 184; SCHWAIGER: München, S. 101; HOFMANN: Canisius, S. 20; FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 221; NISING: Zwecken, S. 77; NISING: Weise, S. 209-210, 215-216; STAHLER: Chronik, S. 131.

⁵⁷¹ Vgl. FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 223-224: Die sechs Klassen hießen in München 1. *Rudimenta*, 2. *Gramatica*, 3. *Syntax minor*, 4. *Syntax maior*, 5. *Humanitas* und 6. *Rhetorica*.

⁵⁷² Vgl. HAUB: Schulalltag, S. 42.

⁵⁷³ Vgl. NISING: Weise, S. 210.

⁵⁷⁴ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89-90; SCHWAIGER: München, S. 101.

⁵⁷⁵ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 184; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 58-59; NISING: Weise, S. 215-216.

⁵⁷⁶ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 128; SCHMID: Templum, S. 27; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 39; SCHMID: Anfänge, S. 191-194; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2009, S. 349.

⁵⁷⁷ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 152; GEBELE: Schulwesen, S. 2-3; FISCHER: Verwaltungsorganisation, S. 554; SCHWAIGER: München, S. 87; FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 231-233. Zu den Pfarrschulen und zur Poetenschule vgl. BARY: Herzogsdienst, S. 375-379.

terstützung bedürftiger Studierender zur Verfügung.⁵⁷⁸ Ein besonderes Zeichen der Wertschätzung der Jesuitengymnasien seines Landes war, dass Herzog Wilhelm V. diese 1584 von der allgemeinen Schulaufsicht des Geistlichen Rates ausnahm.⁵⁷⁹

Seit Beginn der 1580er Jahre war Wilhelm offenbar bestrebt, im geplanten großen Kollegneubau an der Neuhauser Gasse auch dem Jesuitengymnasium einen Platz einzuräumen. Wohl um 1588 begann man mit den Bauarbeiten und nach zwei Jahren war dieses *Gymnasium maius* bzw. *vetus*, das im Südflügel des Kollegs untergebracht war und auch über eine große Aula mit Platz für etwa 1.000 Personen verfügte, benutzbar.⁵⁸⁰

In einem Privileg vom 2. April 1590, das Herzog Wilhelm V. offenbar unmittelbar nach Fertigstellung dieses neuen Schulgebäudes für das Jesuitengymnasium ausstellte, betonte er sein großes Vertrauen in die Arbeit der Jesuiten und billigte dem Gymnasium weitreichende Sonderrechte und Freiheiten zu. Der Herzog brachte dabei zum Ausdruck, dass er *in vnserem fürstenthumb, sonderlich aber in vnser Hauptstatt alhie* besonderen Wert auf eine gute Bildung und Erziehung der *Blühennden Juget in aller Gottsforcht, Erbarkhaith vnnd gueten Tugenten, geschikhhlichkhait vnd freyen khünsssten* lege. Er habe auf diesem Gebiet keine Kosten und Mühen gescheut, als sich herausstellte, dass der von Herzog Albrecht V. aufgezogene Schulbau *nit mer gelangen mögen*. Wünsche er sich doch, dass die jungen Männer nach ihrer Schulzeit *zu befüderung der Ehre Gottes vnd der heilligen Justitiae* sowohl *in geistlichen alß weltlichen Regimenten vnd anderen Ehrlichen ansechlichen diennsten mit nutz* eingesetzt werden können. Wilhelm versprach sich also von einer guten Schulausbildung nicht nur eine Verbesserung der Bildung im Klerikerstand, sondern auch eine gut ausgebildete Beamtenschaft für die herzogliche Verwaltung und Justiz, gerade auch vor dem Hintergrund, dass ein *großer abgang vnd mangl gelehrter leüth* festzustellen sei. Wie viel Herzog Wilhelm vom schulischen Wirken der Societas Jesu hielt, geht schon daraus hervor, dass er die Jesuiten als *zu solchem gottseligem vnd vassst nuzlichem werkh von Gott dem allmechtigen fürnemblich beruefft* bezeichnet, die *vor andern ein sonderbare genad vnd Segen darzu haben*. Darum habe er diesem Orden die Bildung der Jugend übergeben und das dafür nötige Schulgebäude im Anschluss an die neuerbaute Michaelskirche geschaffen. Wilhelm bedachte deshalb das Jesuitengymnasium, *auch zu Ewigem Ruehm vnd wolfahrt vnnsers fürstenthumbs, sonderlich aber vnnse-*

⁵⁷⁸ Vgl. PUTZ: *Domus Gregoriana*, S. 53.

⁵⁷⁹ Geistliche Ratsinstruktion Wilhelms V., München 10. März 1584, in: MAYER: *Quellen*, Nr. II.4, S. 100-112, hier S. 102.

⁵⁸⁰ Vgl. Christoph BACHMANN: *Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: *Jesuiten*, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54; DISCHINGER: *Entstehung*, S. 226; NISING: *Weise*, S. 216-217; NISING: *Weise*, S. 216-217; STAHLER: *Chronik*, S. 207.

rer hauptstatt alhie mit speziellen Vorrechten. So sei das Münchener Jesuitengymnasium fortan *tanquam incorporatum membrum* der Universität in Ingolstadt zu betrachten und *vor andern, so nit Vniuersiteten Seyen, Priuilegiert und Respectiert*. Bei schweren Vergehen der Jesuitenschüler, die nicht von den Patres abgestraft werden sollen wie die anderen Fälle, seien die Straftäter dem Hofoberrichter zu überstellen. Der jedoch dürfe nur dann tätig werden, wenn er von den Jesuiten dazu aufgefordert werde. Neben dem gesamten Hof war damit auch das Jesuitengymnasium aus dem Rechtsbereich der Stadt München ausgegliedert worden, was zu einer Verringerung der städtischen Macht führte. Daneben ordnete Herzog Wilhelm an, dass nur Mitglieder der Gesellschaft Jesu im Gymnasium als Lehrer wirken dürften, die zur Förderung der Schüler neben dem regulären Stoff auch Kasuistik und den römischen Katechismus vermitteln sollten. Für die finanziellen Angelegenheiten der Schule, welcher der Herzog sogar ein eigenes Wappen und Siegel einräumte, sei ausschließlich der Rektor des Jesuitenkollegs zuständig. Schließlich sei *vor den schuelen auf der gasßen jegliche weltliche handtierungen mit khauffen oder verkhauffen* verboten, um die *Institution der Juget* nicht zu behindern. Auch mit dieser Anordnung griff Herzog Wilhelm in das städtische Selbstverwaltungsrecht ein.⁵⁸¹

Allerdings hatte sich schon während der Bauarbeiten abgezeichnet, dass auch dieser seit 1588 aufgeführte und dann 1590 bezogene Gymnasialbau dem erneut angestiegenen Schüleraufkommen nicht ganz gerecht werden konnte. So war die Zahl der Schüler in den Jahren 1589 sowie 1590 auf etwa 800 deutlich angestiegen.⁵⁸² Deshalb hatte Herzog Wilhelm schon in der zweiten Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg vom 20. Dezember 1589 die Vergrößerung des Gymnasiums angekündigt. Noch 1590 begann man deshalb mit den Arbeiten am *Gymnasium minus*, das zuerst nicht vorgesehen war. Hierzu wurde ein in die Neuhauser Gasse ragender Gebäudeteil im Anschluss an das *Gymnasium maius* errichtet.⁵⁸³ Bereits 1591 konnte – zusammen mit dem Jesuitenkolleg – auch dieses *Gymnasium minus* bezogen werden, das einen separaten Zugang besaß.⁵⁸⁴ Die beiden nun fertiggestellten Neubauten führten zu einem weiteren Anstieg der Schülerzahlen. Am Ende des 16. Jahrhunderts waren es schon um die 900. Die nächsten 20 Jahre besuchten dann mehr als 1.200 Schüler das Münchener Gymnasium, das damit die anderen Jesuiten-

⁵⁸¹ Privilegierung des Jesuitengymnasiums in München, München 2. April 1590, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 115, S. 521-523; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 152-153; LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89-90; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 186-187; BOEHM: Hochschulwesen, S. 957; KRAUS: Gymnasium, S. 3; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 39-40; NISING: Weise, S. 210.

⁵⁸² Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89-90; NISING: Weise, S. 210.

⁵⁸³ Vgl. Christoph BACHMANN: Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54; NISING: Weise, S. 210, 216-217.

⁵⁸⁴ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89-90; STAHLER: Chronik, S. 207.

gymnasien weit übertraf.⁵⁸⁵ Dieser Ansturm erklärt sich zum Teil auch durch den von den Jesuiten stets praktizierten Verzicht auf Schulgeld. Es war dadurch talentierten Buben aus sozial schwachen Familien möglich, in den Genuss einer hochwertigen Schulbildung zu gelangen, Standesunterschiede spielten hierbei eine absolut untergeordnete Rolle.⁵⁸⁶ Die Voraussetzung für die Aufnahme im Münchener Gymnasium war das Beherrschen von Lesen und Schreiben. So kam es vor, dass einige bereits im Alter von sieben oder acht Jahren in die erste Gymnasialklasse (*Rudimenta*) eintraten, im anderen Extrem waren manche dabei auch bereits 18 Jahre alt. Immer wieder traten Schüler – gerade aus umliegenden kleineren Städten – erst in höhere Klassen ein, um sich hier auf das Universitätsstudium vorzubereiten. Neben zahlreichen Kindern aus München (etwa 30-50%), dem restlichen Bayern und auch aus Schwaben lassen sich Schüler finden, die teilweise bis von Polen, Oberitalien und der Schweiz her nach München kamen. Gerade aus Tirol waren es relativ viele.⁵⁸⁷ München war also auch in schulischer Sicht – neben Ingolstadt – zu einem Zentrum für Bayern und weit darüber hinaus geworden.

Nachdem das Lehrangebot am Münchener Jesuitengymnasium, begünstigt durch den vorübergehenden Rückzug der Ingolstädter Jesuiten in die bayerische Hauptstadt im Zuge der Auseinandersetzungen an der Universität, bereits 1573 um einen *cursus philosophicus* erweitert worden war, wurde das Gymnasium von 1591 bis 1597 schrittweise um ein Lyzeum ergänzt. So wurde in moraltheologischen Klassen Kasuistik und Dialektik gelesen.⁵⁸⁸ Damit war es nun auch in München möglich, die mittlere Stufe des jesuitischen Bildungssystems zu absolvieren, die nach drei Jahren mit dem Magisterexamen abschloss. Diese Form der Ausbildung genügte für einen Großteil des niederen Klerus.⁵⁸⁹ Dadurch erwuchs dem Pädagogium und dem Philosophischen Kurs an der Universität Ingolstadt eine bedeutende Konkurrenz.⁵⁹⁰

⁵⁸⁵ LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89-90; FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 223-224; NISING: Weise, S. 210.

⁵⁸⁶ Vgl. KRAUS: Gymnasium, S. IX; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 41. Wenn es auch aufgrund der lückenhaften Quellenlage schwierig ist, für die Zeit vor 1600 genauere Aussagen zu treffen, so lassen sich für etwa 600 der zwischen 1595 und 1599 Immatrikulierten die Berufe der Väter feststellen. Diese waren zu gut einem Drittel Handwerker und zu 18 % Bauern. Hinzu kamen 12 % Kaufleute und Wirte und 9 % Tagelöhner, Bedienstete und einfache Arbeiter. Aus dem Bereich der Akademiker und der höheren Beamtschaft stammten 15 % der Buben und schließlich 11 % aus dem Adel (vgl. FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 225-229).

⁵⁸⁷ Vgl. FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 225-229; HARTMANN: Münchens Weg, S. 59-60.

⁵⁸⁸ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89-90; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 186; SCHADE: Berufung, S. 224; BOEHM: Hochschulwesen, S. 957; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 123; FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 223-224; NISING: Zwecke, S. 77; NISING: Weise, S. 209-210.

⁵⁸⁹ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 40.

⁵⁹⁰ Vgl. HOFMANN: Canisius, S. 20.

Bei der Untersuchung der Wahl der Berufe der Absolventen des Jesuitengymnasiums zeigt sich, dass der Anteil der Geistlichen – Weltkleriker und Ordensleute – bei etwa 50-60% lag, in manchen Jahren sogar bei 80%.⁵⁹¹ So bot sich der Societas Jesu die exklusive Möglichkeit, aus dem Gymnasium den eigenen Ordensnachwuchs zu rekrutieren. Tatsächlich zeigt sich, dass nur die Besten der Abschlussklassen ins Noviziat übernommen wurden.⁵⁹² Im Bereich der geistigen Elite der Stadt und des gesamten Herzogtums war es bald so, dass fast alle ihre Schulausbildung bei den Jesuiten erhalten hatten.⁵⁹³ Hier lag häufig der Grundstein zu späteren Spitzenkarrieren im geistlichen wie weltlichen Bereich. Damit hatte das Jesuitengymnasium für Bayern eine ähnliche Bedeutung wie die Landesschulen in den protestantischen Gebieten.⁵⁹⁴

Eine besondere Bedeutung erlangte das Münchener Jesuitengymnasium von Beginn an auch durch die zahlreichen qualitätsvollen Theateraufführungen. Diese Jesuitendramen sollten einerseits ein den Schulunterricht ergänzendes Erziehungsmittel darstellen, zum anderen sah man darin auch die seelsorgerliche Chance, Menschen auf eine etwas ungewöhnliche Art und Weise für den katholischen Glauben zu gewinnen und zu begeistern. Meist wurden Bekehrungsstücke zur Aufführung gebracht. Dabei wurden keine Kosten und Mühen gescheut. So waren oft mehrere Hundert Schauspieler beteiligt und man versuchte, durch aufwändige Bühnenbilder und Musik den Zuschauern, die teilweise miteinbezogen wurden, den „Triumph der katholischen Kirche sinnlich wahrnehmbar, eindrucksvoll und zu Herzen gehend vorzuführen“.⁵⁹⁵ Bei zahlreichen dieser Aufführungen ist uns die Anwesenheit Wilhelms V. und anderer Hofmitglieder überliefert. Es war dem Herzog ein Anliegen, dadurch seine Verbundenheit mit dem Jesuitengymnasium und speziell auch mit dessen frommen Theateraufführungen zum Ausdruck zu bringen. Zum an-

⁵⁹¹ Vgl. FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 227, 229.

⁵⁹² Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 128-129.

⁵⁹³ Vgl. SCHMID: Templum, S. 26-27; KRAUS: Gymnasium, S. X, 67; HARTMANN: Münchens Weg, S. 60; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2009, S. 349. Zu den berühmten Abgängern des Jesuitengymnasiums der ersten Jahre gehörten etwa der Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl, die Hofkammerpräsidenten Johann von Schrenck und Christoph Ulrich Elsenheimer, der Hofratspräsident Johann Christoph von Preysing, die bedeutenden Jesuiten Otto Eisenreich und Matthäus Rader, die Münchener Bürgermeister Friedrich und Albert Ligsalz sowie Georg Schobinger, der Landschaftskanzler Johann Georg Hörwarth von Hohenburg oder der Freisinger Bischof Veit Adam Gepeckh von Arnbach, der im Jahr 1600 in München sein Abitur gemacht hatte (vgl. LEITSCHUH: Matrikeln, Bd. I, S. 1-11; LEITSCHUH: Lesefrüchte, S. 79).

⁵⁹⁴ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 130-131.

⁵⁹⁵ Vgl. REINHARDSTÖTTNER: Geschichte; PÖRNBACHER: Jesuitentheater, S. 200-214; HARTMANN: Münchens Weg, S. 60.

deren sah man in diesen Stücken auch die Möglichkeit der inneren Einkehr und Gewissenserforschung.⁵⁹⁶

g.) Die Domus Gregoriana

Um auch auswärtigen, talentierten Schülern, gerade solchen aus ärmeren Familien, den kostenfreien Besuch des Gymnasiums im Bildungszentrum München zu ermöglichen, aber auch um die vorbildliche, römische Kirchenmusik in St. Michael zu fördern, schuf Herzog Wilhelm V. ein Internat für Stipendiaten in unmittelbarer Nähe zum Jesuitenkolleg. Er konnte sich dabei auf Vorarbeiten seines Vaters, Herzog Albrecht V., stützen, der im Jahr 1574 durch eine Stiftung den Grundstock für die spätere Domus Gregoriana gelegt hatte. Noch unter Herzog Albrecht wurde ein Haus an der Neuhauser Gasse angemietet und parallel dazu mit der Errichtung eines Neubaus begonnen, der bereits 1575 fertiggestellt war. Doch musste dieser wenige Jahre später dem neuen Jesuitengymnasium weichen. Herzog Wilhelm V. ließ dann auf der anderen Straßenseite ein neues Gebäude erbauen.⁵⁹⁷ Am 11. August 1592 fand hier die feierliche Eröffnung des nun fertig eingerichteten Neubaus statt. Aus diesem Anlass speiste der Herzog zusammen mit den Stipendiaten im neuen Refektorium. Begleitet wurde er dabei von seiner Frau Renata, seinem Bruder Ferdinand und dem Erbprinzen Maximilian.⁵⁹⁸

Sah man bisher das Jahr 1574 als das entscheidende Gründungsdatum dieser Einrichtung an, zeigen neueste Forschungen, dass es noch zu Beginn der Regierung Herzog Wilhelms V. nicht zu einer Institutionalisierung der Domus Gregoriana gekommen war. So wurde es etwa 1582 – im Gegensatz zum Konvikt *ad St. Michaellem* – nicht im ausführlichen Visitationsbericht des Jesuitenordens über das Münchener Kolleg erwähnt. Ebenso waren die jährlichen Unterstützungen der Brüder Wilhelm und Ferdinand in Höhe von 40 fl., die diese ab 1581 leisteten, allgemein an bedürftige Jesuitenschüler gerichtet und nicht etwa speziell an das Gregorianum.⁵⁹⁹

⁵⁹⁶ Ab und an wurden auch Komödien zum besten gegeben, auch bei diesen war Herzog Wilhelm zu Gast, wie etwa am 29. September 1585 zusammen mit seinem Sohn Philipp (Herzog Philipp an Herzogin Renata, München 2. Oktober 1585; Herzog Philipp an Herzogin Renata, München 3. Oktober 1585, in: SCHMIDT: Geschichte, Brief Nr. 3/4, S. 260-261, hier S. 260; Nr. 3/5, S. 261).

⁵⁹⁷ Vgl. GEIB: Stadtpfarrei St. Peter, S. 364; STUBENVOLL: Geschichte, S. 8; TRAUTMANN: Kulturbilder, S. 156-157; SCHATTENHOFER: Stiftungen, S. 23; Christoph BACHMANN: Stiftungsurkunde für das Jesuitenkolleg München, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 48, S. 54-56, hier S. 54; SCHWAIGER: München, S. 101; NISING: Zwecke, S. 77; NISING: Weise, S. 217.

⁵⁹⁸ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 152; STUBENVOLL: Geschichte, S. 47-48, 55 mit Anm. 1.

⁵⁹⁹ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 53-54.

Der maßgebliche Schritt zu einer festen Verankerung der Einrichtung wurde dann von Wilhelm V. im Jahr 1587 getan. Der Herzog ordnete an, dass künftig die 40 Buben des Gregorianums täglich mittags und abends von der Hofküche in Räumen der Residenz gespeist werden und täglich zwei Brote erhalten sollten. Diese Begebenheit fand auch in den zeitgenössischen Aufzeichnungen reichen Niederschlag, anders etwa als die albertinische Stiftung von 1574.⁶⁰⁰ So kann man hier von einem „über 30 Jahre dauernden Entstehungsprozess“ sprechen, in dem es zwischen 1561 und 1587 gelang, eine benötigte Unterkunft für Jesuitenschüler aus mittellosen Familien zu schaffen. Der „entscheidende Impuls in diesem Gründungsprozess“ ging mit der Fördermaßnahme von 1587 also von Herzog Wilhelm V. aus, „die Aktivitäten Herzog Albrechts V. hatten demnach eine geringere Bedeutung“. Doch handelte es sich beim Gregorianum noch immer nur um ein Tagesheim, die Umwandlung zu einem Internat erfolgte erst später.⁶⁰¹

Erstmals in einem Visitationsbericht des Münchener Kollegs erscheint die Domus Gregoriana dann im Jahr 1591. Hieraus geht hervor, dass über die Aufnahme der höchstens 40 Stipendiaten der Rektor des Jesuitenkollegs zu entscheiden hatte. Da das Gregorianum noch keinem eigenen Leiter unterstand, wurde es von jesuitischer Seite wie eine Abteilung des Gymnasiums behandelt.⁶⁰² Zu Beginn des darauffolgenden Jahres 1592 wurde dann die Speisung in der Residenz durch die Lieferung der Nahrungsmittel an das Jesuitenkolleg ersetzt. Der zweimalige Fußmarsch pro Tag von der Neuhauser Gasse zur Hofküche und wieder zurück hatte sich als schlecht durchführbar herausgestellt.⁶⁰³ Im Schuljahr 1593/94 ist dann mit Johannes Baptist Confluentinus erstmals ein eigener Präfekt des Gregorianums genannt, dem 1595 Georg Hosser nachfolgte.⁶⁰⁴ Seit etwa dieser Zeit versahen die Gregorianer auf Wunsch des Herzogs auch verschiedene Kirchendienste in St. Michael und darüber hinaus. Neben dem Wirken als Ministranten war es besonders die anspruchsvolle Pflege der Kirchenmusik, der im Zuge der nachtridentinischen Liturgiereform eine zentrale Rolle zukam. Die Vermittlung der „römischen Musik“ wurde zu einem Schwerpunkt der Ausbildung in der Domus Gregoriana. So konnte Herzog Wilhelm V. am 19. Juli 1595 die Kapellknaben entlassen, die auf seine Kosten im Konvikt untergebracht

⁶⁰⁰ Vgl. STUBENVOLL: Geschichte, S. 49; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 53-55; STAHLER: Chronik, S. 198. Auch in der *Speiss-, küchen- vnnd keller-ordnung* Herzog Wilhelms V. von 1589 wurde angeordnet, dass *malzeitlich auf vierzig arme schüller, zwy gericht von kuchen vnnd von kheller alle tag vierzog speisprot gegeben werden* (Speise-, Küchen- und Kellerordnung Herzog Wilhelms V., 22. Mai 1589, in: FÖRINGER, Anordnungen, Nr. 6, S. 114-126, hier S. 123)

⁶⁰¹ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 57-58.

⁶⁰² Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 53-55.

⁶⁰³ Vgl. STUBENVOLL: Geschichte, S. 49; STAHLER: Chronik, S. 198; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 55.

⁶⁰⁴ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 55.

waren. An ihre Stelle traten nun die mittellosen Schüler des Gregorianums, die für ihr Musizieren im Sinne der Reform, das ein sehr hohes Niveau erreichte, mit Naturalien entschädigt wurden.⁶⁰⁵

Durch diese Einrichtung, die nach und nach auch von privater Seite finanziell unterstützt wurde, wodurch die Anzahl der Buben von ursprünglich 40 im 17. Jahrhundert auf 70 und dann sogar 90 erhöht werden konnte, gelang es dem Herzog, hoch begabten Buben und jungen Männern aus einfachen Verhältnissen eine hervorragende und unentgeltliche Schulausbildung am Münchener Jesuitengymnasium zu ermöglichen. Gerade für solche, die nicht aus München direkt kamen, war dieses Internat unter der Leitung der Jesuiten hierzu der einzige Weg. So sollten in der Auswahl der Schüler durch den Rektor des Jesuitenkollegs solche aus München und aus dem restlichen Bayern den Auswärtigen vorgezogen werden. Herzog Wilhelm trug hier massiv bei, eine an der Leistung und nicht an der Abstammung oder dem Vermögen der Eltern orientierte neue bayerische Elite zu begründen. Sozial schwachen, aber intelligenten Gymnasiasten wurde so die Überwindung von Bildungsschranken sowie ein sozialer und gesellschaftlicher Aufstieg ermöglicht. Im Gegensatz zu anderen Jesuitengymnasien wurde hier der Mehrheit der Zöglinge auch nicht der geistliche Stand als zukünftiges Betätigungsfeld vorgeschrieben. Voraussetzung für den Eintritt in die Domus Gregoriana war allerdings die Mitgliedschaft in der Marianischen Kongregation, der daneben auch viele städtische Mitschüler – diese jedoch freiwillig – angehörten. Durch das musikalische Engagement der Gregorianer konnte Wilhelm V. auch eine anspruchsvolle Kirchenmusik an St. Michael gewährleisten, was ihm besonders am Herzen lag. Nicht zuletzt erhoffte sich der Herzog durch seine Stiftung auch das fürbittende Gebet der Internatsschüler sowie der gesamten Einrichtung.⁶⁰⁶

h.) Das Konvikt *ad S. Michaellem*

Neben dem kostenlosen Internat Gregorianum existierte in München seit 1578 auch das ebenfalls von den Jesuiten geleitete *Convictorium ad S. Michaellem*, das auswärtigen Schülern des Jesuitengymnasiums, besonders aus dem Adel, gegen die Bezahlung einer gewissen Gebühr Kost und Logis ermöglichte. Dafür hatte Herzog Albrecht V. 1577 ein Bürgerhaus an der Neuhauser Gasse erworben. Doch auch dieses Gebäude musste Mitte der 1580er Jahre dem Neubau des Jesuitenkollegs weichen. Daraufhin schuf Herzog Wilhelm durch den Ankauf eines anderen Hauses Ersatz. Noch vor der Fertigstellung des

⁶⁰⁵ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 130; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 55-56.

⁶⁰⁶ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 1-2, 35-36, 41, 59-61.

Umbaus zeigte sich aber, dass dieses zu klein sei. So musste man 1588 die Stadt München bitten, einen Teil der Straße vor dem Haus überbauen zu dürfen. Am 2. April 1590 konnte das Gebäude schließlich dem Jesuitenorden übergeben werden.⁶⁰⁷

Bereits 1578 war das Konvikt von über 100 meist adeligen Schülern bewohnt.⁶⁰⁸ Durch Begünstigungen Herzog Wilhelms V. konnte die Anzahl der Konvikturen innerhalb eines Jahrzehnts auf 200 verdoppelt werden.⁶⁰⁹ Neben diesen zahlenden Internatsbewohnern waren 1587 im *Convictorium ad S. Michaellem* 15 herzogliche Laienstipendiaten untergebracht. Deren Anzahl wurde durch eine herzogliche Verordnung vom 1. Januar 1593 auf zwölf reduziert.⁶¹⁰

Innerhalb des Jesuitenordens existierten also zwei verschiedene Typen von Internaten. Zum einen die eigentlichen Seminare wie die Domus Gregoriana, in denen begabte Schüler auf Kosten eines Mäzens unentgeltlich untergebracht und hier von den Jesuiten erzogen und ausgebildet werden konnten. Die Absolventen dieser Einrichtungen traten häufig in die geistliche Laufbahn ein. Zum anderen betreute die Gesellschaft Jesu eben auch Konvikte, in denen Schüler auf Kosten ihrer Eltern in einem schulnahen Internat untergebracht wurden und im Anschluss daran frei einen Beruf wählen konnten. Diese zweite Internatsform war aus mehreren Gründen innerhalb der Jesuiten heftig umstritten. So klagte man etwa in München von Seiten des Ordens über die mangelnde Disziplin der Zöglinge, finanzielle Schwierigkeiten durch ausstehende Zahlungen etc. sowie den relativ hohen Personalaufwand, musste der Orden doch mit Regens, Subregens, Beichtvater und anderen immer mehrere Patres für das Konvikt abstellen. Letztlich entwickelte sich aus der kritischen Haltung innerhalb des Ordens gegenüber den Konvikten am Ende des 16. Jahrhunderts eine direkte Ablehnungshaltung.⁶¹¹ Zu Beginn des Jahres 1597 wandte sich der Provinzial Paul Hoffaeus an Wilhelm V. und legte ihm alle Gründe dar, die aus Sicht des Ordens gegen eine Weiterführung des Münchener Konvikts sprachen. So habe sich die Gesellschaft Jesu in vier von fünf bisher abgehaltenen Generalkongregationen generell gegen die Übernahme von Konvikten ausgesprochen. Sei es doch für die Jesuiten nicht leicht, immer passende Regenten, Subregenten und Präfekten zu finden. Daneben blieben die Konvikturen schulisch häufig hinter den anderen Schülern des Gymnasiums zurück und durch die vielen ausstehenden Zahlungen müsse der Orden immer wieder Schulden

⁶⁰⁷ Vgl. SCHWAIGER: München, S. 101; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 58-59; FINK-LANG: Jesuitengymnasium, S. 227-228; NISING: Zwecke, S. 77; NISING: Weise, S. 218-219; STAHLER: Chronik, S. 179.

⁶⁰⁸ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 28, 41.

⁶⁰⁹ Vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. 258; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 152.

⁶¹⁰ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 262.

⁶¹¹ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 26, 29, 41.

machen.⁶¹² Wenn der Herzog eine Niederlegung der Internatsführung ablehne, so solle er wenigstens für die Bezahlung der Schulden und für eine härtere Auswahl der Konvikturen sorgen. Da Hoffaeus im gleichen Schreiben auch um die gleichzeitige Abgabe des Ingolstädter Konvents gebeten hatte, forderte er, das zumindest für München zu genehmigen.⁶¹³ So konnten und wollten die Jesuiten die Anforderungen, die Herzog Wilhelm an sie im Rahmen der Stärkung Münchens als schulischer Zentralort stellte, nicht mehr aufrechterhalten.

Daraufhin löste der Herzog das Münchener Konvikt noch im März des gleichen Jahres tatsächlich auf und vereinigte es mit dem in Ingolstadt.⁶¹⁴ Dadurch existierte in München vorübergehend keine Möglichkeit mehr, als zahlender Zögling bei den Jesuiten aufgenommen zu werden. Doch schon kurze Zeit später wurde es möglich, in der Domus Gregoriana gegen eine gewisse jährliche Gebühr unterzukommen.⁶¹⁵

i.) Die Marianische Kongregation

Herzog Wilhelm sah in der Beförderung seiner Untertanen zu überzeugten Katholiken eine seiner Hauptaufgaben. Deshalb unterstützte er die Errichtung und das Wirken der an den Jesuitenniederlassungen beheimateten Marianischen Kongregation.⁶¹⁶ Diese Vereinigung innerhalb der katholischen Kirche breitete sich nach der Gründung einer ersten Kongregation für die studierende Jugend unter dem Titel *Mariä Verkündigung* durch den flämischen Jesuitenpater Johannes Leunis im Jahr 1563 in Rom rasch in zahlreichen Städten Italiens, der Schweiz und des Reiches aus.⁶¹⁷ Leunis hatte sich im römischen Jesuitenkolleg regelmäßig mit einer Gruppe von Schülern nach Unterrichtsschluss zum Gebet und zur Lektüre frommer Bücher getroffen. Bald hatte man sich feste Regeln gegeben und sich unter den besonderen Schutz Mariens gestellt.⁶¹⁸

Innerhalb der Gesellschaft Jesu erkannte man sehr schnell, dass das rege Interesse an diesen Marianischen Kongregationen für den Orden eine große Chance darstellte, über ihre Tätigkeiten in Seelsorge und Schulausbildung hinaus massiv im Sinne einer religiösen Er-

⁶¹² Bereits am 5. Januar 1583 hatte Herzog Wilhelm zur Vermeidung zukünftiger Schulden angeordnet, dass die im Konvikt lebenden Schüler ihre Konvikturengebühren immer an Michaeli und zur Mitte der Fastenzeit für ein halbes Jahr im Voraus bezahlen müssen (BayHStA Mandatensammlung, 1583 Januar 5, München, gedruckt).

⁶¹³ Vgl. DUHR: Zur Geschichte, 1904, S. 140-141; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 28.

⁶¹⁴ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 152; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 28, 41; NISING: Weise, S. 218-219.

⁶¹⁵ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 66.

⁶¹⁶ Vgl. SAMMER: Wilhelm V., S. 198.

⁶¹⁷ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 8-10; LÖFFLER: Kongregationen, S. 10-11; RUPP: Aufbau, S. 27; SAMMER: Fastenmeditation, S. 39-40.

⁶¹⁸ Vgl. ROLLE: Kongregationen, S. 143-146.

neuerung in die Gesellschaft hinein wirken zu können. Deshalb war man von Seiten der Ordensleitung bestrebt, die an den verschiedenen Orten entstandenen einzelnen Kongregationen in ein gemeinsames und zentralistisches Organisationsnetz unter der Leitung der jesuitischen Ordensspitze zu integrieren. Es gelang dem General Claudius Aquaviva schließlich in der Mitte der 1580er Jahre, bei den Päpsten Gregor XIII. und Sixtus V. ein nach Rom hin ausgerichtetes, straffes Organisationssystem der Kongregationen sowie zahlreiche Ablässe und Privilegien zu erwirken.⁶¹⁹ So gab Papst Gregor XIII., der das Wirken der Marianischen Kongregation sehr schätzte, dieser mit der Bulle *Omnipotens Dei* vom 5. Dezember 1584 den offiziellen Rahmen und beendete damit die zwei Jahrzehnte andauernde Gründungsphase. Er machte die Marianische Kongregation im römischen Jesuitenkolleg zur Hauptkongregation (*Prima Primaria*). Dieser sollten alle bisher gegründeten Kongregationen einverleibt werden, ebenso alle zukünftigen Neugründungen. Die Befugnis, neue Kongregationen an die *Primaria* zu aggregieren, sowie die gesamte Leitung und Verantwortung übertrug der Papst dem Ordensgeneral der Jesuiten. Außerdem gewährte er der Marianischen Kongregation eine bestimmte Anzahl von Ablässen, die für alle gelten sollten, die in die Hauptkongregation aufgenommen wurden.⁶²⁰ Gut zwei Jahre später genehmigte dann Papst Sixtus V. in der Bulle *Superna dispositione* die Öffnung der Marianischen Kongregationen über die Gruppe der Studierenden und Schüler hinaus auf alle Altersschichten und Stände, so, wie es sich bereits Johannes Leunis eigentlich gewünscht hatte. Dadurch war es dem Ordensgeneral nun gestattet, mehrere Kongregationen an jeder Niederlassung der Gesellschaft Jesu zu genehmigen und der römischen Hauptkongregation anzugliedern.⁶²¹ Nachdem es durch die Erweiterung jetzt allen Männern offen stand, der Kongregation beizutreten, kam es zu einem erneuten starken Mitgliederzuwachs. Auch Päpste, Bischöfe, Kaiser und Fürsten, aber auch Bürger und Bauern, Handwerker, Gesellen und Lehrlinge traten den Kongregationen bei. Damit hatten

⁶¹⁹ Vgl. LÖFFLER: Kongregationen, S. 15; ROLLE: Kongregationen, S. 144.

⁶²⁰ Bulle *Omnipotens Dei* Papst Gregors XIII., Rom 5. Dezember 1584, in: SATTLER: Geschichte, Anhang Nr. 4, S. 373-380; erneut abgedruckt in: MULLAN: Kongregation, Nr. 5, 231-238; vgl. SATTLER: Geschichte, S. 44-45; FREYUNG: Geschichte, S. 8-11; MULLAN: Kongregation, S. 1-2; LÖFFLER: Kongregationen, S. 10-11, 80.

⁶²¹ Bulle *Superna dispositione* Sixtus V., Rom 5. Januar 1587, in: MULLAN: Kongregation, Nr. 6, 238-243; vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 10-11; LÖFFLER: Kongregationen, S. 10-11. Am 29. September 1587 genehmigte Papst Sixtus V. in der Bulle *Romanum decet* darüber hinaus, dass der Ordensgeneral auch in solchen Häusern Kongregationen errichten und aggregieren dürfe, die zwar dem Orden nicht gehörten, wo aber Jesuiten wirkten. Außerdem war es ab nun erlaubt, die für das Fest Mariä Verkündigung verliehenen Ablässe auf jedes Titularfest auszudehnen (Bulle *Romanum decet* Sixtus V., Rom 29. September 1587, in: SATTLER: Geschichte, Anhang Nr. 7, S. 389-398; erneut abgedruckt in: MULLAN: Kongregation, Nr. 8, 244-253). Weitere Bullen für die Kongregationen folgten (vgl. LÖFFLER: Kongregationen, S. 10-11).

diese einen erheblichen Anteil an der Verbreitung des marianischen Gedankenguts und der Verankerung der ignatianischen Frömmigkeit in weiten Teilen der Gesellschaft.⁶²²

Die Ausrichtung zu *Selbstheiligung* und *Apostolat* wird auch in den *Regole comuni* der Kongregation deutlich, die General Aquaviva am 1. November 1587 veröffentlichte, ebenso in den *Formula* des hl. Johannes Berchmans. So wurden alle Sodalen zur Andacht zur seligsten Jungfrau Maria aufgefordert. Jeder Eintrittswillige hatte eine Generalbeichte abzulegen und sich in einem feierlichen Weiheakt lebenslang an Maria zu binden. Zu den Verpflichtungen aller Mitglieder gehörten die *pia exercitia*, wie etwa Beichte und Kommunionempfang an allen kirchlichen Hochfesten, regelmäßige Beichte beim jesuitischen Beichtvater und gewisse Gebete am Morgen und am Abend zur Gewissenserforschung. Weiterhin wurden Werke der Tugend, strenge Bußübungen, die Lektüre frommer Schriften, der Besuch der Kongregationskonvente, die Beteiligung an Wallfahrten und Prozessionen, die Zurückführung der Häretiker, die Bekehrung der Sünder und schließlich das letzte Geleit für Mitsodalen verlangt. Die Mitglieder wählten aus ihrem Kreis Präfekten, Assistenten und Konsultoren, welche die Kongregation führten, an der Spitze stand aber immer ein vom Orden bestimmter Präses.⁶²³

Um dem Problem der übergroßen Studentenkongregationen zu begegnen, wurde von Rom aus die Aufteilung der Kongregationen in die *Congregatio maior* für die älteren und die *Congregatio minor* für die jüngeren Studenten und Schüler sowie in einen *Coetus angelorum* als Vorbereitungsstufe für die Schüler unter 14 Jahren vorgeschlagen. Schließlich war jede Kongregation verpflichtet, gewisse Verzeichnisse zu führen, etwa ein *Diarium* aller Zusammenkünfte und Ereignisse, ein *Album*, in dem die Sodalen aufgeführt waren, sowie den Jahreskalender (*Instructio*) mit einer Auflistung aller dem Präses obliegenden Aufgaben.⁶²⁴

Im November 1574 entstand unter Führung des Jesuiten Jakob Rem in Dillingen die erste Marianische Kongregation im deutschen Sprachraum, nur kurze Zeit später wurde auch in Köln eine solche ins Leben gerufen. Die erste Gründung im Herzogtum Bayern fand 1576 in Ingolstadt statt, es folgte die bayerische Hauptstadt München (1578), dann Altötting (1589) und Landsberg (1599). Im direkten Umfeld Bayerns waren neben Dillingen in Augsburg (1589) und Regensburg (1590/92) die ersten Kongregationen. Von Anfang an

⁶²² Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 10-11; BATZ: Kongregationen, S. 204-205.

⁶²³ Regole comuni a tutti li Fratelli von P. General Aquaviva, (Rom) 1. November 1587, in: MULLAN: Kongregation, Nr. 9, S. 253-274; vgl. LÖFFLER: Kongregationen, S. 27; ROLLE: Kongregationen, S. 144-146; RUPP: Aufbau, S. 27; SAMMER: Fastenmeditation, S. 40-45.

⁶²⁴ Vgl. ROLLE: Kongregationen, S. 144.

wurden diese von den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. unterstützt und gefördert, besonders in München, wo beide Herzöge auch bald nach der Gründung Mitglieder wurden.⁶²⁵ Durch diesen öffentlichkeitswirksamen Beitritt wollten Albrecht V. und Wilhelm V. nicht nur das Wirken der Gesellschaft Jesu besonders stärken, beide erhofften sich von der Kongregation eine Förderung ihrer privaten Frömmigkeit sowie die Führung und Begleitung der Sodalen zu „religiöser Tiefe und gelebtem Glaubensgeist“.⁶²⁶ So sollte die Marianische Kongregation intensiv an der katholischen Reform und konfessionellen Erziehung mitwirken.⁶²⁷

Zur Gründung einer Marianischen Kongregation war es in München auf Initiative des Joachim Fugger, Sohn des bayerischen Hofkammerpräsidenten Hans Jakob Fugger, gekommen. Er scharte zehn weitere Studenten um sich und beantragte beim Jesuitenrektor, eine Kongregation für Studenten und Mitglieder des Hofes nach dem Vorbild ähnlicher Vereinigungen in anderen Städten ins Leben rufen zu dürfen, was von Seiten des Ordens gerne erlaubt wurde. Die Societas Jesu stellte die Aula des Gymnasiums zur Verfügung und berief Kaspar Hayodus zum ersten Präses. Die vom Papst unterzeichnete Gründungsbestätigung vom 13. März 1578 überbrachte Nuntius Portia persönlich, der dies zum Anlass nahm, der Kongregation gleich selbst beizutreten. Ihm taten es die Äbte des reichsunmittelbaren Benediktinerklosters Zwiefalten und des Regensburger Schottenklosters, Georg Rausch und Ninian Winzet gleich, ebenso wie Johann Baptist Medicäus, Minutius Minucci, Johann Baptist Guidobon und der Münchener Stiftskanonikus Georg Lauther. Als dann nach Portias Tod Felician Ninguarda dessen Nachfolge antrat, wurde auch er während seines ersten Aufenthalts in München im Oktober 1578 Mitglied der Kongregation, der er weitere päpstliche Ablässe mitgebracht hatte.⁶²⁸ Eine solch erwählte Ansammlung an hohen und höchsten kirchlichen Würdenträgern steigerte das Ansehen der jungen Vereinigung ganz erheblich.

Als sich dann Ende des Jahres 1578 auch die Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. dieser noch jungen Sodalität anschlossen, führte dies dazu, dass das Renommee der Kongregation deutlich anstieg und sich diesem Vorbild bald zahlreiche Adelige, herzogliche und städtische Räte und Beamte und angesehene Männer aus dem geistlichen, akademischen

⁶²⁵ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. I, S. 197-198; MEHLER: *Frau*, S. 81; MULLAN: *Kongregation*, S. 1-2, 170; WOECKEL: *Pietas*, S. 161; ROLLE: *Kongregationen*, S. 144; BATZ: *Kongregationen*, S. 204-205; SAMMER: *Fastenmeditation*, S. 40; IMMENKÖTTER: *Universität*, S. 66-70.

⁶²⁶ Vgl. HAUSBERGER / HUBENSTEINER: *Kirchengeschichte*, S. 209.

⁶²⁷ Vgl. KRAUS: *Maximilian*, S. 27; SMOLINSKY: *Kirchen*, S. 27.

⁶²⁸ Päpstliche Konfirmationsurkunde, Rom 13. März 1578; Konfirmationsurkunde des päpstlichen Legaten Ninguarda, 13. Oktober 1578, in: SATTLER: *Geschichte*, Anhang Nr. 1, S. 365-367; Nr. 2, S. 368-371; vgl. SATTLER: *Geschichte*, S. 35-39; FREYUNG: *Geschichte*, S. 14; WOECKEL: *Pietas*, S. 161.

und bürgerlichen Bereich anschlossen. Wie eng das Verhältnis zwischen Landesherrn und Kongregation war, lässt sich an der am 14. Oktober 1579 unternommenen Wallfahrt nach Thalkirchen ablesen, welche die Kongregation im Gebet um eine baldige Genesung Albrechts V. unternahm.⁶²⁹

Herzog Wilhelm V. war der Marianischen Kongregation von Anfang an „mit aller Liebe zugetan“. Er mühte sich immer wieder, deren Glanz zu erhöhen.⁶³⁰ So stiftete er der Kongregation einen von Christoph Schwarz um 1580/81 in seinem Auftrag gefertigten wertvollen und künstlerischen Flügelaltar.⁶³¹ Auch an den Frömmigkeitsübungen der Sodalen beteiligte sich der Herzog gerne. Als neben Ingolstadt und Dillingen auch in München im Jahr 1580 während der Karwoche erstmals von den Kongregationen neue Andachtsformen und geistliche Verrichtungen durchgeführt und angeboten wurden, unterstützte er diese maßgeblich. So wurde die Aula des Gymnasiums, die auch als Kongregationssaal verwendet wurde, am Gründonnerstag mit schwarzen Tüchern verhängt, damit kein Tageslicht in das nur von wenigen Kerzen beleuchtete Innere dringen konnte. An der Vorderseite des Saales war Christus am Ölberg dargestellt. Nachmittags um 17 Uhr sang die Hofkapelle unter der Leitung von Orlando di Lasso Bußpsalmen und der neue Präses der Kongregation und Rektor des Münchener Kollegs, Ferdinand Alber, hielt eine seiner sehr geschätzten Predigten. Am Karfreitag wurde im Kongregationssaal Jesus im Grabe liegend dargestellt, darüber war das Allerheiligste ausgesetzt. Die Hofmusik ließ immer wieder Trauermusik erklingen und Alber und Hoffaeus predigten abwechselnd. Wie die anderen Sodalen erschien auch Herzog Wilhelm in Trauerkleidern, ebenso seine Gemahlin Renata. In einer vom Herzogspaar und dem gerade in München weilenden Felician Ninguarda angeführten stillen Prozession wurden anschließend die Heiligen Gräber in den Kirchen der Stadt besucht. Der Nuntius zeigte sich sehr angetan von diesen frommen Aktionen.⁶³² Zu den grundlegenden Verpflichtungen der Sodalen gehörte die Begleitung der verstorbenen Mitglieder auf ihrem letzten Weg. Damit nun diese in einem zusammenhängenden Stück des Friedhofs beerdigt werden konnten, erwarb Herzog Wilhelm im Jahr 1592 auf dem Gottesacker vor dem Sendlinger Tor ein Grundstück für 24 Gräber auf den

⁶²⁹ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. I, S. 197-198; SATTLER: *Geschichte*, S. 38-39; FREY-UNG: *Geschichte*, S. 14; DOTTERWEICH: *Maximilian*, S. 72; CZERNY: *Tod*, S. 311.

⁶³⁰ Vgl. SATTLER: *Geschichte*, S. 40.

⁶³¹ Vgl. WOECKEL: *Pietas*, S. 164.

⁶³² Vgl. SATTLER: *Geschichte*, S. 40-42.

Namen der Marianischen Kongregation und ließ dort noch im selben Jahr auf seine Kosten eine Kapelle zu Ehren des Heiligen Kreuzes errichten.⁶³³

Auch bei seinen Kindern achtete Wilhelm V. darauf, diese frühzeitig an die Kongregation heranzuführen. So trat Herzog Maximilian I. im Alter von noch nicht elf Jahren 1584 der Münchener Sodalität bei. Dabei kniete er zusammen mit den anderen Neumitgliedern vor dem Altar der Muttergottes und sprach zuerst das Glaubensbekenntnis und dann das Gelöbnis an Maria. Von seinem Vater ermuntert, übernahm er zum Patroziniumsfest Mariä Verkündigung des gleichen Jahres das ihm von der römischen Hauptkongregation angetragene Ehrenamt eines Generalpräfekten aller Marianischen Sodalitäten Deutschlands, was noch am selben Tag in allen deutschen Kongregationen verkündet wurde. An diesem Tag trat dann auch der achtjährige Herzog Philipp der Münchener Kongregation bei. Ein gutes Jahr später übernahm dieser unter Präses Joachim Rhätius als erster Wittelsbacher die Präfektur der Münchener Kongregation. Dieses Amt hatte er bis zu seinem Tod am 18. Mai 1598 inne, ihm folgte 1599 sein jüngerer Bruder Herzog Albrecht VI. nach, der seit 1598 Mitglied war. Bereits am 1. Mai 1585 hatten sich auch die drei verwandten badischen Prinzen Christoph Gustav, Karl und Johann Karl, die Söhne des Markgrafen Christoph II., die seit dem Tod ihres Vaters 1575 am Münchener Hof erzogen wurden,⁶³⁴ aufnehmen lassen. Ebenfalls in die Zeit, in der Philipp der Kongregation vorstand, fiel die Beantragung der Einverleibung in die römische *Prima Primaria*, was mit Schreiben vom 27. Januar 1586 genehmigt worden war. Die Söhne Herzog Wilhelms betrachteten ihre Mitgliedschaft nicht nur symbolisch, sondern zeichneten sich durch ihre stetige Teilnahme an den Versammlungen und den religiösen Übungen aus.⁶³⁵

Herzog Wilhelm V., der sich sogar in der Kleidung der Marianischen Kongregation bestatten ließ,⁶³⁶ und sein Vater Albrecht hatten mit ihrem Beitritt zur Kongregation 1578 eine Tradition begründet.⁶³⁷ Die Mitgliedschaft in der Marianischen Kongregation war über Jahrhunderte ein festes Kontinuum in der Familie der bayerischen Herzöge und Kur-

⁶³³ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 49; FORSTER: München, S. 762; LIEB: München, S. 161. Über dem Portal war zu lesen: *D.O.M. in crucis honorem Virginis annuntiatæ Sodalitas in Societatis Jesu Gymnasio pro Suorum Sepultura Sacellum hoc pie D.D. anno Domini 1592.*

⁶³⁴ Vgl. ALBRECHT: Maximilian, S. 92.

⁶³⁵ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 43-48, 54; SCHREIBER: Geschichte, S. 567; SCHMIDT: Geschichte, S. XLVII-XLVIII; FREYUNG: Geschichte, S. 14; SCHADE: Berufung, S. 220-221; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 72.

⁶³⁶ Vgl. FORSTER: Beiträge, S. 42; FORSTER: München, S. 247.

⁶³⁷ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 38-39, 296-297: Sogar die beiden Ehefrauen Maximilians I. waren Kongregationsmitglieder!

fürsten. So lag sogar das Amt des Präfekten wiederholt in den Händen wittelsbachischer Familienmitglieder.⁶³⁸

Aufgrund des übergroßen Zulaufs an Schülern und Studenten zur Marianischen Kongregation reichte auch der große Kongregationssaal in dem 1590 fertiggestellten Gymnasialbau nicht mehr aus. Deshalb musste im Jahr 1597 eine Aufteilung in die *Congregatio maior latina* und die *Congregatio minor latina* für die jüngeren Studenten und Schüler vorgenommen werden. Wie am Namen ersichtlich, war in beiden die Kenntnis der lateinischen Sprache in Wort und Schrift Voraussetzung. Auch die kleinere Kongregation, aus der dann 1610 die *Kongregation der Herren und Bürger* hervorging, erhielt einen eigenen Präses zugeteilt und wählte aus ihrer Mitte den Präfekten und die Räte.⁶³⁹

j.) Weiteres seelsorgerliches Wirken der Jesuiten in Stadt und Land

Neben der Tätigkeit im Bildungsbereich und der seelsorgerlichen Betreuung der Marianischen Kongregationen waren die Münchener Jesuiten in verschiedenen anderen pastoralen Bereichen in der Stadt und auch darüber hinaus wirksam, wodurch sich die Seelsorgesituation deutlich verbesserte, was Herzog Wilhelm V. sehr entgegenkam. Da die St. Michaelskirche nie Pfarrkirche wurde und man damit auch nicht in die Strukturen der regulären Pfarrseelsorge eingebunden war, lagen die Schwerpunkte zum einen in der Intensivierung einzelner Bereiche der überpfarrlichen Individualseelsorge wie Beicht hören, Predigen, Katechese, Missionen in Stadt und Land oder Exerzitien, zum anderen in der pastoralen Betreuung von Sondergruppen wie Gefangenen, Soldaten, (Pest-)Kranken oder Sterbenden.⁶⁴⁰

Eine Vielzahl von Gläubigen der Stadt kam mit den Jesuiten gerade durch die intensive Predigertätigkeit des Ordens in Kontakt. Gehörte es doch zur Strategie des Ordens, an

⁶³⁸ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 161. Nach Herzog Albrecht VI., der dieses Amt bis etwa 1610 innehatte folgten verschiedene Bürger, Adelige und herzogliche Räte. Doch 1636 übernahm es mit Herzog Johann Franz Karl, dem ältesten Sohn Herzog Albrechts VI., für ein Jahr wieder ein Wittelsbacher. Ihm taten es in der Folge aus seiner Familie gleich (Amtszeit in Klammern): Herzog Albrecht Sigmund, Sohn Herzog Albrecht VI. und Bischof von Freising und Regensburg (1639-1640, 1650-1651), Kurfürst Ferdinand Maria (1651-1652), Herzog Max Philipp, Sohn Maximilians I. (1652-1653, 1704-1705), Kurfürst Max Emanuel (1675-1676, 1683-1684, 1702-1703, 1723-1724), dessen Bruder Josef Clemens, (Erz-)Bischof von Freising, Regensburg, Köln, Lüttich und Hildesheim (1687-1688, 1715-1717), Kurfürst und Kaiser Karl Albrecht (1717-1718, 1728-1729), dessen Brüder Ferdinand (1718-1719), Clemens August, (Erz-)Bischof von Regensburg, Münster, Paderborn, Köln, Hildesheim und Osnabrück (1719-1720, 1734-1735, 1751-1752) und Kardinal Johann Theodor, Bischof von Regensburg, Freising und Lüttich (1720-1721, 1731-1732, 1748-1749, 1759-1760); schließlich Kurfürst Max III. Joseph (1737-1738, 1747-1748, 1757-1758, 1768-1769, 1776-1777), dessen Cousin Klemens Franz de Paula (1740-1741, 1758-1759, 1769-1770) und Kurfürst Karl Theodor (1778-1781) (vgl. SATTLER: Geschichte, S. 248-274).

⁶³⁹ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 49-50, 71; WOECKEL: Pietas, S. 161; NISING: Weise, S. 219-221.

⁶⁴⁰ Vgl. RUMMEL: Jesuiten, S. 854; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 115; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 119-122.

bedeutenden Kirchen, speziell an Kathedral- oder Stadtpfarrkirchen dieses Amt zu übernehmen. Um die Menschen besser zu erreichen, folgten auf die zunächst lateinisch gehaltenen Predigten die *Deutschen Volks-Predigten*, bei denen man sich ganz offensichtlich am protestantischen Vorbild orientierte. In München versahen die Jesuiten neben der Michaelskirche auch die Kanzeln in der Frauenkirche (ab 1613) und in der Aula des Gymnasiums. Hinzu kam der Predigerdienst am wittelsbachischen Hof. Ab 1625 versorgten sie schließlich auch die Spitalkirche Heilig Geist mit Predigern.⁶⁴¹ Ein Verzeichnis aus dem Jahr 1591 zeigt, dass in der Michaelskirche an allen Sonntagen zum Hochamt und an den Feiertagen nachmittags gepredigt wurde. Besonderen Zulauf erfuhren die zwei- bis drei Predigten pro Woche im Advent sowie die täglichen Predigten in der Fastenzeit.⁶⁴² Daneben hielten Mitglieder des Münchener Jesuitenkollegs regelmäßig Vorträge bei den Kongregationen, Bruderschaften und in den Hospitälern.⁶⁴³ Mit der Aufgabe des Predigers verbunden waren meist die Katechese und der Kinderkatechismus. Auch ihnen maß man große Bedeutung zu.⁶⁴⁴ Dadurch sollten neben den Grundgebeten wie das *Vater Unser*, das *Ave Maria* oder das *apostolischen Glaubensbekenntnis* auch wichtige Glaubenssätze und Kirchengebote vermittelt werden.⁶⁴⁵ In mehreren Orten der Umgebung, etwa in Sendling, Haidhausen oder Taufkirchen wurde die katechetische Sonntagsunterweisung der Bevölkerung ganz von den Jesuiten übernommen.⁶⁴⁶ Über das nähere Umfeld der Stadt hinaus wirkte die Münchener Societas Jesu speziell durch regelmäßige Volksmissionen. Jährlich wurden einige Patres ausgesandt, um in verschiedenen Orten des Herzogtums zu predigen, Sakramente zu spenden und den Glauben zu vertiefen.⁶⁴⁷

Daneben spielte das Beichtthören eine große Rolle. Obwohl die von Karl Borromäus im Auftrag des Konzils erarbeiteten Richtlinien über das Aufstellen von Beichtstühlen in den Kirchen erst im *Rituale Romanum* von 1614 publiziert wurden und sich erst danach schrittweise durchsetzen konnten, waren in der Michaelskirche – wohl zum ersten Mal in der Geschichte des Kirchenbaus – bereits 1590 Beichtstühle, die den neuen Anforderungen entsprachen, angebracht worden. Neben dem persönlichen Gebet und dem Eingestehen der Sünden in der Beichte wollten die Jesuiten zur Lebendigmachung des Glaubens

⁶⁴¹ Vgl. HUH: Geschichte, S. 156; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 116; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 119-121.

⁶⁴² Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 451-452; PAAL: Gottesbild, S. 45-46.

⁶⁴³ Vgl. MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 116.

⁶⁴⁴ Vgl. PAAL: Gottesbild, S. 46.

⁶⁴⁵ Vgl. MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 116.

⁶⁴⁶ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 119-121.

⁶⁴⁷ Vgl. PUTZ: Domus Gregoriana, S. 46; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 119-121.

die Menschen auch zum regelmäßigen Empfang der Kommunion anleiten.⁶⁴⁸ Offenbar hatten sie hierbei Erfolg, denn die Zahl der gespendeten Kommunionen in der Michaelskirche stieg von Jahr zu Jahr kontinuierlich an: Waren es 1583 an die 13.000, wuchs die Zahl auf über 17.000 im Jahr 1587 und auf 23.000 im Jahr 1597 an. Offenbar führte die Eröffnung der nun ganz fertiggestellten Kirche zu einem nochmals verstärkten Zulauf, denn im darauffolgenden Jahr 1598 waren es 27.000 gewesen.⁶⁴⁹

Herausgehobene Ereignisse des Kirchenjahres versuchte man den Menschen durch ansprechende Inszenierungen näher zu bringen. Damit wollte man auch die Aufmerksamkeit und das Herz von denen erreichen, die dem Glauben oder dem Orden sonst eher reserviert gegenüberstanden.⁶⁵⁰ So ist seit 1577 die Aufstellung eines *Heiliges Grabes* in der Karwoche in der Aula des Jesuitengymnasiums bezeugt. Neben der Darstellung des von vielen Lichtern umgebenen Grabes Christi trugen acht als Engel verkleidete Buben Gesänge vor.⁶⁵¹ Ebenfalls in der Karwoche fand die Karfreitagsprozession statt, eine Form der Passionsfrömmigkeit des späten Mittelalters, die gerade vom Jesuitenorden im ausgehenden 16. Jahrhundert wiederbelebt wurde. Dabei zog man, in Säcke und Bußkleider gehüllt, nachts zu den heiligen Gräbern. Einige der Teilnehmer geißelten sich dabei selbst.⁶⁵² Ab 1570 lassen sich solche Karfreitagsprozessionen neueren Typs in Süddeutschland feststellen, seit Beginn der 1580er Jahre gab es diese auch in München.⁶⁵³ 1587 soll Herzog Wilhelm an diesem Umgang teilgenommen haben.⁶⁵⁴ Allgemein förderten die Jesuiten das Prozessionswesen und wurden dabei vom Herzog unterstützt.⁶⁵⁵

In der Weihnachtszeit stellten die Jesuiten ab 1607 in St. Michael eine Kirchenkrippe auf, überhaupt erst die dritte in Süddeutschland nach Biburg (1595) und Altötting (1601). Damit sollte wiederum das Heilsgeschehen szenisch dargestellt und den Gläubigen näher gebracht werden.⁶⁵⁶

Was München von anderen Jesuitenniederlassungen unterschied, war das Wirken des Ordens am Hof. Dabei übernahm die Michaelskirche, die später auch zur wittelsbachischen

⁶⁴⁸ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 92; PAAL: Gottesbild, S. 48-49.

⁶⁴⁹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 440.

⁶⁵⁰ Vgl. STEINER: Kirchenschatz, S. 136.

⁶⁵¹ Vgl. ALBRECHT: München, S. 172; LIEB: München, S. 159; STAHLER: Chronik, S. 176.

⁶⁵² Vgl. STABER: Kirche, S. 164; PFISTER / RAMISCH: Frauenkirche, S. 35.

⁶⁵³ SCHATTENHOFFER: Geistliche Stadt, S. 63 gibt an, dass 1582 schon von einer Karfreitagsprozession zu lesen ist. STABER: Kirche, S. 164, der sich hierbei auf GRABL: Brauchtum stützt, gibt an, dass eine solche Prozession für das Jahr 1585 bezeugt ist. SCHWAIGER: München, S. 116 hingegen datiert die erste Münchener Karfreitagsprozession auf das Jahr 1600.

⁶⁵⁴ Vgl. RAUSCH: Karfreitagsprozessionen, S. 88-89.

⁶⁵⁵ Vgl. BAUER / PIPER: Geschichte, S. 78.

⁶⁵⁶ Vgl. FORSTER: München, S. 236; STEINER: Kirchenschatz, S. 136; LIEB: München, S. 159.

Familiengrablege wurde, durch regelmäßige wie außerordentlichen Hofgottesdienste teilweise die Aufgaben einer Hofkirche und wurde deshalb auch als *templum aulicum* bezeichnet. Am Hof selbst übten Jesuiten seit Herzog Wilhelm die Ämter des Predigers, des Prinzenenerziehers sowie des Beichtvaters aus.⁶⁵⁷ Als Prediger am Hof erscheint in der zweiten Hälfte der 1580er Jahre der Jesuit Johann Baptist Zacharias, der ab 1585 dem Münchener Kolleg vorstand. Er war darüber hinaus auch als Präzeptor der Prinzen tätig.⁶⁵⁸ Dass die Erziehung seiner Kinder während der Regierungszeit Herzog Wilhelms gänzlich nach den Vorgaben der Jesuiten gestaltet wurde, zeigen zahlreiche, noch erhaltene Lehrbücher für den Unterricht am Hof.⁶⁵⁹ Eine große Einflussnahme auf die persönliche Frömmigkeit des Herzogs und auch darüber hinaus ergab sich für die Gesellschaft Jesu durch die Übernahme der Beichttätigkeit.⁶⁶⁰ Eine zentrale Rolle kam hierbei Dominikus Mengin zu, der bereits unter den ersten Jesuiten war, die 1559 nach München kamen.⁶⁶¹ Er wurde Beichtvater des jungen Erbprinzen Wilhelm und blieb es fast drei Jahrzehnte lang. Ebenso übte er dieses Amt bei Wilhelms Gemahlin Renata aus. Mengin hatte durch seine Anleitungen zur Gewissenserforschung, seine Schulung des Sündenbewusstseins und seine Bußübungen großen Einfluss auf die Religiosität und die Almosenpraxis Herzog Wilhelms.⁶⁶² Gegen Ende der Erbprinzenjahre Wilhelms versuchte die jesuitische Ordensleitung, Mengin vom Amt des Hofpredigers abzuziehen, da man dessen Sonderstellung und sein privilegiertes Wirken als nicht mehr mit den Ordensregeln vereinbar ansah. Daraufhin wandte sich Wilhelm V. am 28. Dezember 1578 an den Ordensgeneral und machte seine Bestürzung und seinen Ärger über diese Entscheidung des Ordens deutlich. Wilhelm machte seine Gunst der Gesellschaft Jesu gegenüber von dieser Sache abhängig und bekräftigte, dass er keinen anderen Beichtvater annehmen würde. So blieb dem General nichts anderes übrig, als nachzugeben und Mengin in Landshut zu belassen. Durch diese Auseinandersetzung waren die Beziehungen zwischen Wilhelm und den Jesuiten einige Jahre etwas belastet, gerade vor dem Hintergrund, dass der Orden nun bewirken wollte, dass Mengin nur noch für die Beichten an den Hof komme. Am 12. Januar 1580 wurden Mengin schließlich verschiedene Auflagen zur Fortsetzung seines Hofdienstes gemacht, zugleich wurden ihm aber erneut einige Sonderrechte als fürstlicher Beichtvater einge-

⁶⁵⁷ Vgl. SCHMID: *Templum*, S. 39; SCHMID: *Jesuitenkolleg*, 2001, S. 122-123; SCHMID: *Jesuiten*, S. 234.

⁶⁵⁸ Vgl. PUTZ: *Domus Gregoriana*, S. 95.

⁶⁵⁹ Vgl. SCHMID: *Jesuitenkolleg*, 2001, S. 124, 128.

⁶⁶⁰ Vgl. MÜLLER: *Jesuitenstudium*, S. 116; BECKER: *Wege*, S. 257.

⁶⁶¹ Vgl. DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 184.

⁶⁶² Vgl. DOTTERWEICH: *Maximilian*, S. 28-29; GLASER: *nadie*, S. 55; Hubert GLASER: *Bildnis Herzog Wilhelms V. von Bayern*, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 50, S. 346-348, hier S. 246; PUTZ: *Domus Gregoriana*, S. 45 Anm. 186.

räumt. Entgegen fortlaufender Bestrebungen, Mengins Tätigkeit am Hof zu beenden, blieb dieser bis Ende 1594 herzoglicher Beichtvater.⁶⁶³ Als er am 12. Mai 1595 starb, wurde er in der Marienkapelle der Frauenkirche beigesetzt. In den Wochen vor seinem Tod besuchte ihn Herzog Wilhelm häufig am Krankenbett.⁶⁶⁴ Mengins Nachfolger als herzoglicher Beichtvater war Kaspar Torrentinus, der dem Herzog vom Provinzial vorgeschlagen wurde. Torrentinus stammte aus der Nähe von Dillingen, war von 1587-1590 Freisinger Domherr und dann in den Jesuitenorden eingetreten. Er hatte dieses Amt des herzoglichen Beichtvaters bis zum Tod Herzog Wilhelms V. 1626 inne, also über 31 Jahre, und wurde als vorbildlicher Hofbeichtvater bezeichnet.⁶⁶⁵ Neben diesen beiden Beichtvätern pflegte Herzog Wilhelm besonderen Kontakt zu den Jesuiten Georg Schorich, Petrus Canisius, Paul Hoffaeus und Gregor von Valencia, die er immer wieder als Gesprächspartner und Ratgeber heranzog.⁶⁶⁶

Auch das Münchener Beispiel zeigt, in welchem Spannungsverhältnis sich der Orden befand, wenn einzelne Mitglieder am Hof Ämter übernahmen. So gaben die engen Beziehungen zu Herzog Wilhelm V. dem Orden die Möglichkeit, auf den Herzog Einfluss zu nehmen. Andererseits wurde der Orden dadurch immer wieder vor Belastungsproben gestellt.⁶⁶⁷ Um die Frage zu beantworten, wie die Tätigkeit der Patres an Fürstenhöfen zu gestalten sei, stellte der Ordensgeneral Aquaviva, der grundsätzlich kein Freund von zu großem höfischem Engagement seiner Mitbrüder war, im Jahr 1602 Regeln für das Wirken von Jesuiten als Hofbeichtväter auf. So sollten diese nicht am Hof, sondern stets in einem Ordenshaus wohnen sowie zur Gewährleistung ihrer Unabhängigkeit auf Geschenke und sonstige Gunsterweise verzichten. Die einzige Aufgabe bestünde in der geistlichen Betreuung der Beichtkinder in deren Gewissensangelegenheiten. Unbedingt sollte man sich von weltlich-politischen Angelegenheiten fernhalten.⁶⁶⁸

Durch ihren intensiven Einsatz bei Herzog Wilhelm V. sowie bei den folgenden Generationen verliehen die Jesuiten dem Münchener Hof eine „eigene Note“. Durch sie war der höfische Alltag stark auf gewisse Frömmigkeitsformen hin orientiert und dadurch weit

⁶⁶³ Vgl. DUHR: Fürstenhöfen, S. 120-123, 135; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 699-702; GLASER: *nadie*, S. 71-72; PUTZ: *Domus Gregoriana*, S. 45 Anm. 186.

⁶⁶⁴ Vgl. DUHR: Fürstenhöfen, S. 136; ALTMANN: *St. Michael*, S. 98; ALTMANN: *Ausstattung*, S. 110-111.

⁶⁶⁵ Vgl. STIEVE: *Briefe und Acten*, Bd. IV, S. 411; DUHR: Fürstenhöfen, S. 137; EBERSBERGER: *Domkapitel*, S. 196; GLASER: *nadie*, S. 71-72.

⁶⁶⁶ Vgl. DUHR: Fürstenhöfen, S. 137-138; DOTTERWEICH: *Maximilian*, S. 29; Hubert GLASER: *Bildnis Herzog Wilhelms V. von Bayern*, in: BAUMSTARK: *Rom*, Nr. 50, S. 346-348, hier S. 246.

⁶⁶⁷ Vgl. SCHADE: *Berufung*, S. 221.

⁶⁶⁸ Vgl. MÜLLER: *Hofbeichtväter*, S. 143.

weniger von der andernorts gängigen Leichtlebigkeit und Vergnügungssucht ergriffen.⁶⁶⁹ Da die Herzöge wiederum ihre eigene Religiosität nach außen trugen und zu einem Movens ihrer Politik machten, konnten die jesuitischen Hofseelsorger auf diesem Weg viel für die katholische Reform beitragen.⁶⁷⁰

Wie stark Herzog Wilhelm V. auf die Gesellschaft Jesu setzte und wie sehr er ihr Wirken schätzte, sieht man daran, welchen immensen Aufwand er betrieb, um dem Orden innerhalb von 14 Jahren einen Komplex riesigen Ausmaßes, bestehend aus Kirche, Kolleg und Schulgebäuden, zu errichten. Die Jesuiten selbst hatten bald nach Herzog Wilhelms Regierungsantritt erkannt, dass es gerade unter diesem Herzog möglich sei, endlich das ungeliebte Provisorium hinter sich zu lassen. Sie drängten deshalb auf eine rasche Umsetzung der Pläne und nahmen von Anfang an Einfluss auf die Gestaltung von Kirche und Kolleg. Doch als klar wurde, in welchen Größenordnungen der Herzog hier plante, gerieten einige innerhalb des Ordens ins Zweifeln. Man trug dem Herzog die Bedenken vor, mit dieser prächtigen Kirche das Armutsgebot des Ordens deutlich zu überschreiten. Er antwortete, dass er aufgrund seiner Verdienste gegenüber dem Orden wohl verlangen dürfe, dass dieser etwas von seinen Lebensgewohnheiten aufgebe und er so bauen dürfe, wie er sich das vorstelle. Schließlich gehe es ihm bei diesem Bau auch um Würde und Ehre.⁶⁷¹ Man versuchte dann von Seiten des Ordens, zumindest in der Ausgestaltung des Inneren – gerade bei den Wohn- und Schlafräumen – auf Bescheidenheit zu pochen, da man viele Räume als zu prächtig und zu groß empfand.⁶⁷² Doch trotz aller Einwände und Bedenken war einer der größten Konvente Süddeutschlands sowie die sogar als achtetes Weltwunder bezeichnete Michaelskirche entstanden.⁶⁷³

Dass ein so groß angelegtes, aufwändiges und kostenintensives Projekt wie der Jesuitenkomplex auch zahlreiche Gegner und Neider hervorbringen würde, wird wohl nicht verwundern. Diese Missgunst schlug auch auf den Jesuitenorden über, den man dafür verantwortlich machte.⁶⁷⁴ Es kam so weit, dass der Herzog sich scheuen musste, am Tage das

⁶⁶⁹ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 125.

⁶⁷⁰ Vgl. SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 119-121.

⁶⁷¹ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. I, S. 35; Joachim WILD: Die erste Gründungsurkunde von St. Michael, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 103, S. 402-404; NISING: Weise, S. 315. Man muss jedoch darauf achten, ob nicht die jesuitischen Geschichtsschreiber aufgrund der immer wieder auftretenden Vorwürfe, die Jesuiten lebten in St. Michael in völlig übertriebenem Luxus, was mit den Regeln eines Ordens nicht vereinbar sei, hier nachträglich die gesamte Verantwortung an der prachtvollen Ausgestaltung dem Herzog zusprachen.

⁶⁷² Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. I, S. 694; SCHADE: Berufung, S. 227.

⁶⁷³ Vgl. DIEMER: Grabdenkmal, S. 68.

⁶⁷⁴ Vgl. LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 182 Anm. 62.

Kollegium zu besuchen und deswegen nur bei Dunkelheit dorthin ging, was schließlich noch mehr kritisiert wurde.⁶⁷⁵ Doch Herzog Wilhelm zeigte bei diesem Vorhaben seine Standfestigkeit, er ließ sich von nichts und niemanden davon abbringen. Auch in den kritischen Jahren 1589 und 1590, als man zuerst wegen der Krankheit des Herzogs die Kirchenweihe verschieben musste, dann im Mai 1590 der Turm einstürzte und den Chorraum zerstörte und man wegen der finanziellen Situation momentan nicht ans Weiterbauen denken konnte, setzte Herzog Wilhelm alles daran, sein Werk zu einem guten Ende zu bringen. Es gelang ihm tatsächlich, dass die Einweihung seines „Lieblingsprojekts“ noch während seiner Regierungszeit stattfand,⁶⁷⁶ was ihm offenbar ein besonders Anliegen war. Nur wenige Wochen später übergab er das Regierungsruder an seinen talentierten Sohn Maximilian.

Herzog Wilhelm betonte mehrfach, dass er in der Errichtung des Jesuitenkomplexes die Erfüllung des Willens Gottes sehe, dem Jesuitenorden, dem er sich sehr verbunden fühlte, und dem von ihm besonders verehrten Erzengel Michael ein bauliches Zentrum zu schaffen. Dies wird in den Äußerungen Wilhelms zu Beginn der Bauarbeiten, nach dem Einsturz des Turmes sowie im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten 1597 ersichtlich. Ein bildlicher Ausdruck dieser Ansicht ist der Stich Sadeliers von 1589, in welchem sich neben dem Erzengel Michael sogar die Heilige Familie an den Bauarbeiten beteiligt.

Die St. Michaelskirche galt als repräsentativster Kirchenbau der Zeit nördlich der Alpen. Sie übte eine sehr große Wirkung auf die gesamte Sakralarchitektur der folgenden Jahrzehnte aus. So wurde München mit dem ersten monumentalen kirchlichen Bauwerk in Süddeutschland seit der Spätgotik auch zum architektonisch-künstlerischen Vorbild und Ausstrahlungspunkt.⁶⁷⁷

Bei dem Jesuitenkolleg handelte es sich darüber hinaus um das größte zusammenhängende Gebäude Münchens. Es wurde so auch zu einem „Symbol für die immer stärker werdende beherrschende Stellung des streng katholischen Herzogs in der Stadt“⁶⁷⁸. Diese Neubauten stellten einen markanten städtebaulichen Eingriff dar.⁶⁷⁹ Der Abriss zahlreicher Häuser für Kirche, Kolleg und Wilhelminische Veste bedeutete daneben eine weitere Schwächung des Bürgertums und eine Minderung der städtischen Steuereinnahmen. Hinzu kam, dass

⁶⁷⁵ Hat Herzog Wilhelm V. beim Baue des Jesuiten-Collegiums und dessen Kirche in München Millionen verschwendet?, in: HPBII 11 (1843) S. 682-687, hier S. 686.

⁶⁷⁶ Vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 631.

⁶⁷⁷ Vgl. DISCHINGER: Jesuitenkirche, S. 152; WOECKEL: Pietas, S. 42-43; GREIPL: Macht, S. 191; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 111-112.

⁶⁷⁸ HARTMANN: Münchens Weg, S. 62.

⁶⁷⁹ Vgl. NISING: Weise, S. 210.

der gesamte Bereich der Jesuiten – wie schon der Hof – nicht der städtischen Gerichtsbarkeit unterstand und von Steuern befreit war. Damit wurden die Macht und der Einfluss des Magistrats in seiner eigenen Stadt deutlich beschnitten. Dieser gesamte Vorgang ist ein Paradebeispiel für den Wandel Münchens von der bürgerlichen Kaufmannsstadt zur fürstlichen Residenzstadt.

In der Einheit von Kirche, Kolleg und herzoglicher Residenz (*Wilhelminische Veste*) kam Herzog Wilhelms Vorstellung eines frühabsolutistischen Staatskirchentums zum Tragen.⁶⁸⁰ St. Michael sollte die Einheit von Kirche und Staat, von Wissenschaft und Religion symbolisieren und war gedacht als Staatskirchenbau und hofnahe Herrschaftskirche.⁶⁸¹ Es wurde so zum ersten Bauwerk des neuzeitlichen Bayern überhaupt, das den Staat in großem Stil öffentlich repräsentieren sollte.⁶⁸² Damit erwuchs St. Michael, die „herzogliche Triumphkirche der Dynastie über den staatsgefährdenden Unglauben“,⁶⁸³ zum „eigentlichen Monument der Epoche Herzog Wilhelms V.“⁶⁸⁴.

Dieses herzogliche Repräsentationsbedürfnis wird besonders in Herzog Wilhelms Gestaltungsprogramm für die Fassade und das geplante herzogliche Grabmonument ersichtlich, aber auch in der Festschrift *Trophaea Bavarica*. Durch die 15 Herrscher an der Südseite der Kirche und die geplanten Wappenschilder am Grabmal wollte Herzog Wilhelm sich und die Familie seiner Frau, sowie sein kirchenpolitisches Wirken in einen heilsgeschichtlichen, historischen und dynastischen Rahmen einbinden. Angefangen bei den Agilolfingern, die den christlichen Glauben angenommen und in Bayern verbreitet, sowie Klöster und Bistümer gegründet hatten, über Karl den Großen, der durch die konstruierte verwandtschaftliche Beziehung zum Haus Wittelsbach eine immer größere Bedeutung in den Konzepten einnahm, über die wittelsbachischen Vorfahren bis hin zu den Verteidigern des Glaubens und der Kirche im 16. Jahrhundert sollten diese Anklänge und Traditionen deutlich gemacht werden. Unverkennbar ist auch der an verschiedenen Stellen indirekt, teilweise aber auch deutlich dargestellte, grundsätzliche Anspruch des königsfähigen Hauses Wittelsbach als wahrer Schützer des katholischen Glaubens auf die Kaiserkrone. Immer wieder wird die Michaelskirche fast ausschließlich im Bezug zum Kölner Krieg beurteilt und interpretiert, fanden doch die Grundsteinlegung und die Vertreibung des

⁶⁸⁰ Vgl. MORSÄK: Rechtskultur, S. 173; SAMMER: Wilhelm V., S. 195.

⁶⁸¹ Vgl. NISING: Weise, S. 221-222; Schmid: Jesuiten, S. 227.

⁶⁸² Vgl. SAUERMOST: Rolle, S. 167; SAMMER: Wilhelm V., S. 195.

⁶⁸³ MORSÄK: Rechtskultur, S. 113.

⁶⁸⁴ GLÄSER: *nadie*, S. 78.

Erzbischofs Gebhard Truchsess von Waldburg im gleichen Jahr 1583 statt.⁶⁸⁵ Dem Erzengel Michael fällt dabei die Rolle als Sinnbild für diese militärische Aktion Bayerns als Beschützer der katholischen Kirche gegen den Protestantismus zu. Auch wenn es viele Hinweise und Details in St. Michael gibt, die auf das Kölner Ereignis hinweisen,⁶⁸⁶ wie etwa den Altar der Kölner Stadtpatronin Ursula oder den Altar des hl. Sebastian, den Herzog Ferdinand als militärischen Anführer Bayerns im Kölner Feldzug errichtete, so ist es wohl etwas zu kurz gegriffen, St. Michael nur vor diesem Zusammenhang zu sehen und zu interpretieren.

Allgemein würde es dem Wirken der Jesuiten und dem konfessionellen Zusammenarbeiten von Herzog und Orden nicht gerecht werden, Kolleg und Kirche St. Michael nur unter dem Gesichtspunkt der herzoglichen Machterweiterung innerhalb der Stadt, der fürstlichen Repräsentation, des reichs(kirchen)politischen Anspruches oder der Formulierung dynastisch-imperialer Ziele zu betrachten. Wilhelm unterstützte das Wirken des Jesuitenordens in Bildung und Seelsorge nach Kräften, sah er darin doch die beste Möglichkeit, den katholischen Glauben in der Stadt und im gesamten Herzogtum zu stärken. Das Jesuitengymnasium, das schon unter Herzog Albrecht V. zum bildungspolitischen Maßstab für das gesamte Herzogtum geworden war, wurde unter Wilhelm weiter gefördert und zu einem kulturellen und wissenschaftlichen Zentrum ausgebaut. In den von ihm geschaffenen neuen Schulräumen sollten die Jesuiten dafür sorgen, dass die künftige geistliche und weltliche Elite Bayerns nicht nur sehr gut, sondern auch konfessionell eindeutig katholisch ausgebildet werde. Da die Jesuiten auf Schulgeld verzichteten, war es hier mittellosen, begabten Buben möglich, die beste Bildung und damit die Chance auf einen sozialen Aufstieg zu erhalten. Durch die Domus Gregoriana wurde dies sogar für arme Kinder vom Land möglich.

Mit seinem Wirken in der Seelsorge trug der Orden erheblich dazu bei, aus München ein „zweites Rom“ zu machen. Aber auch im inkorporierten Ebersberg blühten Seelsorge und Wallfahrt unter den Jesuiten auf. Mit Sakramentenspendung, Katechese, Predigt, Exerzitionen, Andachten und Reliquienverehrung erreichten sie in St. Michael zahlreiche Gläubige. Doch die pastorale Tätigkeit endete beim Jesuitenorden nicht an der Kirchentüre, man suchte den öffentlichen Raum. Mit Theateraufführungen, zahlreichen Prozessionen, Wallfahrten, Heiligen Gräbern, Weihnachtskrippen und Missionsreisen versuchte man, die Menschen durch eine alle Sinne ansprechende, katholische Frömmigkeit und Kultur für

⁶⁸⁵ Vgl. ALBRECHT: München, S. 174.

⁶⁸⁶ Vgl. ALTMANN: Triumph, S. 12.

den Glauben zu gewinnen. Im Mittelpunkt stand jedoch die würdige Feier der Gottesdienste nach römischem Ritus mit prachtvollen Paramenten, Weihrauch und festlicher Kirchenmusik. Durch die den neuen Bedürfnissen der Liturgie sehr entgegenkommende Architektur der Michaelskirche war es möglich, von jedem Platz aus den Tabernakel und das Geschehen am Altar gut zu sehen und zu verfolgen. Das Tonnengewölbe ohne störende Säulen ermöglichte darüber hinaus auch den Blick auf die Kanzel und vor allem die Verständlichkeit des Predigers im gesamten Raum. Dadurch konnte man nun von einer Gemeinde sprechen, die sich gemeinsam zum Gottesdienst traf, gemeinsam das Wort Gottes und dessen Auslegung in der Predigt hörte und gemeinsam Eucharistie feierte, was in dieser Art in den gotischen Kirchen gar nicht möglich war, bzw. nicht praktiziert wurde. So kam es in München unter den Jesuiten nicht nur zu einer Romanisierung, sondern auch zu einer konfessionellen Uniformierung.

Es ist als Verdienst des Jesuitenordens zu sehen, dass sich in München am Ende des 16. Jahrhunderts eine streng konfessionelle Religiosität durchsetzen konnte.⁶⁸⁷ Bei den gebildeten Schichten erreichte man dies besonders durch die bald schon sehr mitgliederstarken Marianischen Kongregationen, in denen die ehemaligen Gymnasiasten über ihre Schulzeit hinaus an den Orden und die dort praktizierten Frömmigkeitsübungen gebunden werden konnten. Durch die Aufnahme von Männern aus allen Schichten wurden die Kongregationen zu einem geeigneten Mittel zur Erneuerung der ganzen Gesellschaft und zur konfessionellen Erziehung. Neben Herzog Wilhelm V. traten zahlreiche weitere herzogliche Familienmitglieder dort bei und übten teilweise führende Positionen aus, wodurch das Ansehen der Kongregationen weiter gesteigert wurde. Daneben machten sich der Herzog und seine Söhne auch die in der Kongregation üblichen religiösen Praktiken sowie die verstärkte Marienverehrung zu Eigen.

Ein besonders intensiver Kontakt zur Societas Jesu war schließlich durch die Übernahme verschiedener Hofämter durch Ordensangehörige gegeben. In besonderer Weise sind hier die beiden Beichtväter Wilhelms, Dominikus Mengin und Kaspar Torrentinus, zu nennen, die jeweils über drei Jahrzehnte dieses Amt innehatten. Die besondere Nähe zum Orden wurde nicht nur durch den *Wilhelmsbogen*, die Verbindung von Wilhelminischer Veste und Jesuitenkolleg und -kirche, für jedermann ersichtlich, sondern gerade auch durch die Grablege Herzog Wilhelms und seiner Frau Renata bei den Jesuiten. Durch das Scheitern der Pläne, ein sehr prächtiges Grabmonument zu errichten, erhielt das nun minimierte

⁶⁸⁷ Vgl. HARTMANN: Münchens Weg, S. 58-59.

Stiftergrab, das 1819 von der Mitte der Kirche in das rechte Querschiff versetzt wurde,⁶⁸⁸ bescheidene Ausmaße. Diese schlichte Form wurde schon bald (vielleicht von seinen jesuitischen Biographen ganz bewusst) mit den Charakterzügen Herzog Wilhelms in Verbindung gebracht. So war etwa König Gustav Adolf von Schweden während der Besetzung Münchens 1632 von der beispielhaften christlichen Demut des Fürstenpaares ergriffen.⁶⁸⁹ Von den eigentlichen Grabplänen Herzog Wilhelms wusste man zu dieser Zeit offenbar schon nichts mehr. Aber bereits bei den weitreichenden Planungen hatte Herzog Wilhelm stets auf die Darstellung seiner „guten Werke“ an seinem Grabmal verzichtet. Er empfahl sich als Sünder allein der Barmherzigkeit Gottes an, was gewisse Parallelen zu den Vorstellungen der Protestanten der Zeit offenbart.⁶⁹⁰

Die Jesuiten verstanden es, den Einfluss, den man auf den Herzog hatte, für den Orden nutzbar zu machen. So wurde damals in München das Gerücht verbreitet, es sei gefährlicher, über den Pfortenbruder der Jesuiten zu spotten als über den Landesherren selbst.⁶⁹¹ Doch gibt es genügend Beispiele dafür, dass Herzog Wilhelm alles andere als eine dem Orden willenlos ergebene Marionette war. Er trat gegenüber den Münchener Jesuiten selbstbewusst auf und setzte gegen deren Willen u.a. durch, dass er Mengin als Beichtvater behalten durfte, dass Kirche und Kolleg so großzügig und luxuriös ausgeführt wurden oder dass der *Wilhelmsbogen* gebaut wurde. Durch seine großzügigen Zustiftungen, z.T. auch gegen den Willen des Ordens, stattete Herzog Wilhelm das Jesuitenkolleg nicht nur finanziell gut aus, sondern machte es auch zu einem für Jesuitenkollegien ungewöhnlich großen Grundbesitzer.

Die Erbauung des Jesuitenkomplexes mit Kolleg und Kirche sowie die Förderung des Wirkens der Jesuiten in Bildung und Seelsorge ist wohl neben dem Kölner Krieg das aus dem Leben Wilhelms V., was man bis heute mit ihm in erster Linie in Verbindung bringt.⁶⁹² Mit Jesuitenkirche und -kolleg schuf er das geistige Zentrum Altbayerns.⁶⁹³

5.) Die Förderung weiterer Orden in der Stadt

Durch die Bemühungen, neben den Jesuiten weitere Reformorden anzusiedeln, wollte Herzog Wilhelm das geistliche Leben in der Stadt weiter beleben und die kirchlichen Er-

⁶⁸⁸ Vgl. ALTMANN: St. Michael, S. 49; PAAL: Gottesbild, S. 26.

⁶⁸⁹ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 7.

⁶⁹⁰ Vgl. PAAL: Gottesbild, S. 51.

⁶⁹¹ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 413-414; SCHWAIGER: München, S. 102-103; SCHMID: Templum, S. 39.

⁶⁹² WOECKEL: Pietas, S. 42.

⁶⁹³ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 43.

neuerungsbestrebungen fördern. Besondere Hoffnungen setze er hierbei auf die Kapuziner. Dieser 1528 päpstlich anerkannte Orden, eine Abspaltung der Franziskanerobservanten, gehört zu den großen Reformorden des 16. Jahrhunderts und des Barocks. Seine seelsorgerlichen Schwerpunkte waren Predigt und Katechese, Spendung der Sakramente, Andachten sowie die Erneuerung von katholischen Frömmigkeitsübungen. Oft halfen Kapuziner auch in der Pfarrseelsorge aus oder widmeten sich den Kranken und Sterbenden. Daneben führten sie auch Missionen durch und nahmen sich speziell der Armen und Notleidenden an. Besonders förderten die Kapuziner das 40stündige Gebet und die Marienverehrung. Im Gegensatz zu den Jesuiten sprachen sie in ihrem Wirken eher das einfache Volk an.⁶⁹⁴

Bereits im Jahr 1584 versuche Herzog Wilhelm V., die Kapuziner, die ihm als sehr andächtig und fromm beschrieben wurden, für seine Residenzstadt München zu gewinnen. Dabei schien es Wilhelm von Vorteil zu sein, dass die Einrichtung eines Kapuzinerklosters nicht mit großen Kosten verbunden war, da die Mönche vom Betteln und von Almosen lebten, mit schlichtem Gewand gekleidet waren und auch an ihre Unterkunft keine großen Ansprüche stellten. Zuerst wandte er sich deshalb an den Mailänder Erzbischof, Kardinal Karl Borromäus, der über seinen Schüler, den päpstlichen Nuntius Giovanni Francesco Bonomi, mit dem sowohl Herzog Wilhelm als auch sein Hofprediger Martin Dumm regelmäßig korrespondierten, gut über Bayern unterrichtet war. Borromäus antwortete dem Herzog am 3. Februar 1584, dass er seine Bitte dem Ordensgeneral der Kapuziner übermittelt habe. Der habe ihn wissen lassen, dass für eine solche Entscheidung der Beschluss des nächsten Generalkapitels notwendig sei. Doch werde er alles daran setzen, dass dem Wunsch des Kardinals und des Herzogs entsprochen werde.⁶⁹⁵ Daraufhin stellte Herzog Wilhelm weitere Erkundigungen über den Orden der Kapuziner an und erhielt über Prosper Visconte eine Ordensregel und Auskünfte vom Mailänder Guardian zugesandt. Dieser teilte mit, dass die Kapuziner es bevorzugten, möglichst weit vor den Städten, in Ruhe, zu leben. Die Unterkünfte seien in der Regel sehr schlicht und einfach und man nähme nie mehr Almosen auf, als man an einem oder zwei Tagen essen könnte.⁶⁹⁶ Offenbar war Herzog Wilhelm von diesem Orden sehr angetan, denn er ließ ein Gutachten über eine mögliche Ansiedlung ausarbeiten. Darin wurden die Münchener

⁶⁹⁴ Vgl. SPRINKART: Kapuziner, S. 817-822; HAUSBERGER: Träger, S. 119; UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 313-314; ILG: Kapuziner, S. 228-234.

⁶⁹⁵ Karl Borromäus an Herzog Wilhelm V., Mailand 3. Februar 1584, in: UNTERBURGER: Korrespondenz, Anhang 1, S. 319.

⁶⁹⁶ Prosper Visconte an Herzog Wilhelm V., Mailand 6. März 1584, in: UNTERBURGER: Korrespondenz, Anhang 2, S. 319-320.

Vororte Ramersdorf, Giesing oder Thalkirchen als geeignete Plätze vorgeschlagen, die alle von der Stadt nur so weit entfernt seien, dass tägliche Bettelgänge dorthin machbar wären. Grundsätzlich wäre es aber besser – so das Gutachten weiter – die Mönche näher an der Stadt unterzubringen, da sie dort besser arbeiten könnten und die Werktagsgottesdienste auf dem Land nur schlecht besucht seien, während die Münchener auch unter der Woche eifrig zur Messe gingen. Hier wäre auch Bedarf an Predigern, anders als in Italien oder Rom, wo die Leute oft – mit Ausnahme der Fastenzeit – das ganze Jahr überhaupt keine Predigt hörten. Man könnte die Kapuziner natürlich auch in einem leerstehenden Kloster ansiedeln, wo die nötigen Gebäude und eine Kirche schon vorhanden wären. Besonders würde sich hierbei das leerstehende Kloster Biburg anbieten, da dieses nicht zu weit von umliegenden Städten und Märkten entfernt sei. Man schlug dem Herzog schließlich vor, durch Vermittlung von Kardinal Borromäus oder Prosper Visconte einen oder zwei Kapuziner nach Bayern zu holen, die bei den Franziskanern in Ingolstadt oder Landshut untergebracht werden und sich dann selbst einen Eindruck vor Ort machen könnten.⁶⁹⁷ Diesen Vorschlag nahm Herzog Wilhelm auf und bat am 29. Juni 1584 Karl Borromäus um die baldige Übersendung von einem oder zwei Kapuzinern, mit denen er dann über eine Ansiedlung des Ordens beraten könne.⁶⁹⁸ Ob diese Kapuziner jemals nach München kamen, ist nicht bekannt.⁶⁹⁹

Auf jeden Fall gehörte Herzog Wilhelm durch diese Bestrebungen zu den ersten, die sich um die Ansässigmachung dieses Ordens nördlich der Alpen bemühten. Er erhoffte sich von diesem Reformorden offenbar eine Mithilfe an einer Belebung und Stärkung des katholischen Lebens in seiner Residenzstadt und seinem Herzogtum im Sinne einer Uniformierung und Romanisierung.⁷⁰⁰

16 Jahre später, im Jahr 1600, gelang es dann, den Kapuzinerorden tatsächlich für das Herzogtum Bayern, speziell für die Residenzstadt München zu gewinnen. Auch wenn diese Ansiedlung von venezianischen Kapuzinern in der Literatur auf Herzog Maximilian I., der den Orden bereits vor seinem Regierungsantritt in Innsbruck und Salzburg kennen gelernt hat, zurückgeführt wird,⁷⁰¹ so wird Herzog Wilhelm V. daran nicht ganz unbetei-

⁶⁹⁷ Memoriale etlicher Bedenken diese der Capuciner sachen betreffend: sonderlichen das Gebau und Wohnung, 1584, in: UNTERBURGER: Korrespondenz, Anhang 3, S. 320-321.

⁶⁹⁸ Herzog Wilhelm V. an Karl Borromäus, München 29. Juni 1584, in: UNTERBURGER: Korrespondenz, Anhang 4, S. 321.

⁶⁹⁹ Vgl. UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 314, 317-319.

⁷⁰⁰ Vgl. UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 317, 319.

⁷⁰¹ Vgl. AETTHENKHOVER: Geschichte, S. 109; EBERL: Geschichte, S. 25; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 52; VOGEL: Geschichte, S. 43; ALBRECHT: München, S. 175; HAUSBERGER: Träger, S. 119; SPRINKART: Kapuziner, S. 796; SCHWAIGER: München, S. 104, 106; STAHLER: Chronik, S. 255.

ligt gewesen sein. Schließlich war er es, der am 4. Oktober 1601, dem Festtag des hl. Franz von Assisi, im Beisein des Hofes und einer großen Volksmenge die Grundsteinlegung für den neuen Klosterbau, von dem heute nichts mehr erhalten ist, vornahm.⁷⁰²

Außerdem wurde das Kloster in unmittelbarer Nähe zu seiner Wilheminischen Veste, außerhalb der Stadtmauern beim Frauentor, errichtet. Ein Gang verband seine Residenz direkt mit einer eigenen Empore in der Kapuzinerkirche.⁷⁰³

Nach gut einem Jahr Bauzeit konnte das auf Kosten der herzoglichen Hofkammer errichtete Kloster am 21. November 1602 unter Anwesenheit der fürstlichen Familie vom Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl zu Ehren der Wundmale des hl. Franziskus benediziert werden. Die Gewölbe der Kirche wurden aber erst 1605 fertig, da sie 1602 eingestürzt waren.⁷⁰⁴ In der sogenannten Gruftkapelle ließ Herzog Maximilian noch im gleichen Jahr ein Altarbild der hl. Familie von Peter Candid anbringen, das vielbesucht wurde. Vor diesem Gemälde hatte der Kapuzinergeneral Laurentius von Brindisi, der mit Maximilian I. eng befreundet war, wiederholt visionäre Erscheinungen.⁷⁰⁵

Die Kapuziner bereicherten sehr rasch das religiöse Leben in der Stadt und entwickelten dabei ein gewisses Gegengewicht zu den Jesuiten, waren aber nicht als Beichtväter tätig. Während sich das Wirken der Gesellschaft Jesu eher an die höheren und gebildeten Schichten richtete, konzentrierten sich die Kapuziner besonders auf die einfachen Leute. Durch Volksmissionen, spezielle Andachtsübungen und Bräuche, die das Volk liebte und verstand, gelang es den Münchener Kapuzinermönchen, sich in kürzester Zeit sehr beliebt zu machen. Am meisten aber schätzte man ihre mitreißenden und dramatischen Predigten. Bereits 1605 wurde ihnen auf Drängen der Stadtbevölkerung die Kanzel bei St. Peter übergeben, die bisher von den Franziskanern versehen wurde.⁷⁰⁶ Aufgrund der intensiven

⁷⁰² Vgl. AETTHENKHOVER: Geschichte, S. 109; BILLER / RASP: München, S. 179; STAHLER: Chronik, S. 255. FORSTER: München, S. 397 mit Anm. 8, berichtet, dass auf einer Münze, die auf den Grundstein gelegt wurde, zu lesen war: *Maximilianus I. Comes palatinus Rheni utriusque Bavariae Dux et Elisabetha Serenissima Conjux Lotharingae Ducissa in honorem et gloriam Dei et St. Francisci pie fundarunt huncque primum lapidem solemniter posuerunt. Anno regiminis V^o post Christum natum A.D. CI quarto nonis Octobris in die St. Francisci*. Das Vorhandensein dieser Münze bedeutet aber wohl nicht unbedingt, dass Herzog Maximilian die Grundsteinlegung auch tatsächlich selbst vorgenommen hat.

⁷⁰³ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 269; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 184.

⁷⁰⁴ Vgl. MEICHELBECK: Chronica, S. 287; AETTHENKHOVER: Geschichte, S. 109; GEIß: Reihenfolgen, 1859/61, S. 18; EBERL: Geschichte, S. 25; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 52; ALBRECHT: München, S. 175; LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 159 mit Anm. 42; SPRINKART: Kapuziner, S. 796; SCHWAIGER: München, S. 106

⁷⁰⁵ Vgl. KRAUSEN: Votivbilder, S. 77; SPRINKART: Kapuziner, S. 796.

⁷⁰⁶ Vgl. ALBRECHT: München, S. 175; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 52; ALBRECHT: Entwicklung, S. 723-724; VOGEL: Geschichte, S. 43; SPRINKART: Kapuziner, S. 818; UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 313-314.

Förderung durch Herzog Maximilian konnte der Orden innerhalb weniger Jahre an vielen Orten des Herzogtums Niederlassungen gründen.⁷⁰⁷

Neben einer Kapuzinerniederlassung hatte Herzog Wilhelm auch großes Interesse, die Karmeliten in die Stadt zu holen. Bereits ab etwa 1608 plante der alte Herzog zusammen mit seinem Sohn Albrecht VI., ein Kloster dieses Ordens in München zu gründen. Nur wenige Tage, nachdem Wilhelms Bruder Ernst als zuständiger Ortsordinarius einen Bericht darüber angefordert hatte, erteilte er diesem Vorhaben am 12. Januar 1609 sein Einverständnis. Doch offenbar scheute der regierende Herzog Maximilian I. die durch eine Klostergründung entstehenden Kosten und stellte sich gegen das Ansinnen seines Vaters und seines Bruders. Unterstützung erfuhr Maximilian dabei von den in München ansässigen Franziskanern, Kapuzinern, Augustinereremiten und Jesuiten, die ihm von einer Karmelitenniederlassung abrieten. Erst 1629, also drei Jahre nach dem Tod Herzog Wilhelms V., trafen vier Karmeliten aus Prag in München ein. Maximilian hatte diesen Orden während des 30jährigen Krieges schätzen gelernt und vor der Schlacht am weißen Berg angeblich für den Fall eines guten Ausgangs gelobt, diesen Orden in seine Haupt- und Residenzstadt zu holen. Die Mönche wurden vorläufig in der Wilhelminischen Veste untergebracht. Ab dem 20. November 1629 betreuten sie die von Herzog Wilhelm an der Ostseite seiner Altersresidenz erbaute St. Nikolauskirche.⁷⁰⁸

Das Münchener Franziskanerkloster gehörte zur Straßburger Observantenprovinz, der strengeren Richtung innerhalb des Ordens. Nach einem drastischen Einbruch im Laufe des 16. Jahrhunderts umfasst die Provinz 1580 nur mehr sechs Klöster, wovon neben München die Niederlassungen Landshut, Kelheim und Ingolstadt im Herzogtum Bayern lagen. Doch erlebte der Orden ab diesem Zeitpunkt wieder eine Aufwärtsbewegung, man konnte innerhalb weniger Jahre neue Niederlassungen begründen, u. a. in den Bischofsstädten Salzburg, Passau, Augsburg und Freising.⁷⁰⁹ Zur Unterstützung dieser positiven Entwicklung finanzierte Herzog Wilhelm die Errichtung eines eigenen Seminars zur Ausbildung des Klosternachwuchses beim Münchener Franziskanerkloster. An dessen Spitze stand längere Zeit der berühmte Prediger Johannes Franz Kemminger († 1606), der Guardian und später Provinzial wurde und ein bekanntes Werk gegen die Lutheraner verfasste.⁷¹⁰

⁷⁰⁷ Unter Maximilian I. wurden folgende Kapuzinerklöster in Bayern gegründet: Rosenheim (1606), Landshut (1610), Straubing (1614), Braunau (1621), Wasserburg (1624), Deggendorf (1625), Donauwörth (1630), Schärching (1635) und Ried (1642) (vgl. ALBRECHT: Entwicklung, S. 723-724).

⁷⁰⁸ Vgl. GEIB: Reihenfolgen, 1859/61, S. 20; FORSTER: München, S. 266-268; SCHATTENHOFER: Geistliche Stadt, S. 54; SCHWAIGER: München, S. 110.

⁷⁰⁹ Vgl. BÖRNER: Franziskaner, S. 746.

⁷¹⁰ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 160.

1620 wurde das Münchener Franziskanerkloster dann nach dem Einzug von 20 italienischen Patres der reformierten Observanz zum Reformzentrum aller anderen bayerischen Franziskanerklöster und zum Sitz der neuen bayerischen Ordensprovinz.⁷¹¹

Am 28. Dezember 1606 stiftete Herzog Wilhelm den Münchener Augustinereremiten ein jährliches Ewiggeld in Höhe von 50 fl. für eine tägliche Messe. Zwei Jahre später erhöhte er das Stiftungsvermögen auf 100 fl. jährlich, damit die Augustinereremiten auch in der Nikolauskirche jeden Tag eine heilige Messe läsen. Schließlich vermachte er dem Orden am 31. Dezember 1608 weitere 200 fl. jährlich und forderte die Brüder auf, fortan die Gottesdienste im Alten Hof zu versehen.⁷¹²

Man sieht also, dass Herzog Wilhelm V. in seiner Ordenspolitik in München nicht nur auf die Jesuiten setzte, sondern auch andere Gemeinschaften intensiv förderte. Gerade die Kapuziner, die er bereits 1584 für die Stadt gewinnen wollte, belebten das religiöse Leben nach der Jahrhundertwende sehr. In ihrer Art, katholische Frömmigkeit zu praktizieren, sprachen sie in erster Linie die einfacheren Menschen an und bildeten so ein gewisses Gegengewicht zu den Jesuiten. Aber auch den schon seit dem Mittelalter bestehenden Klöstern der Franziskaner und Augustinereremiten ließ er seine Unterstützung zukommen.

6.) Zwischenresümee

Als Landesherr fühlte sich Herzog Wilhelm für das Seelenheil seiner Untertanen verantwortlich, gerade in seiner Residenzstadt München. So setzte er alles daran, die Seelsorge in der Stadt zu verbessern. Dabei unterstützte er besonders den Jesuitenorden, dem er durch den Bau eines riesigen Kolleggebäudes und der prachtvollen St. Michaelskirche ideale Bedingungen für ein kraftvolles Wirken schuf. Da die Jesuiten eher die akademisch gebildeten Schichten ansprachen, bemühte sich Wilhelm auch um die Ansiedlung der Kapuziner, die eher auf die Pastorierung unterer Bevölkerungsschichten spezialisiert waren. Durch die lebendigen Frömmigkeitsformen der Orden, aber auch durch die vom Herzog organisierten, aufwändigen Fronleichnamsprozessionen wurde in München am Ausgang des 16. Jahrhunderts ein Katholizismus gelebt und praktiziert, der farbenfroh war und alle Sinne ansprach. Dadurch gelang es, das Herz der Gläubigen zu erreichen. Daneben war dem Herzog die gute fachliche und konfessionelle Bildung der zukünftigen Priester, Lehrer und höheren Beamten ein spezielles Anliegen. Er schuf deshalb für das Jesuitengymnasium nicht nur neue Räume und förderte es vielfältig, sondern er ermög-

⁷¹¹ Vgl. ALBRECHT: München, S. 175.

⁷¹² Vgl. SÖLTL: Stiftungen, S. 203; SCHWAIGER: München, S. 104.

lichte durch den Ausbau der Domus Gregoriana auch talentierten, mittellosen Schülern von außerhalb, das Bildungsangebot der Münchener Jesuiten anzunehmen. München wurde so nach Ingolstadt, das mit der Universität unangefochten an der Spitze stand, zu einem zweiten zentralen Bildungszentrum im Land.

Durch seine Bauprojekte griff Herzog Wilhelm nicht nur massiv in das Stadtbild ein, durch das Abreißen zahlreicher Bürgerhäuser und die Freistellung des gesamten Jesuitenkomplexes von der städtischen Jurisdiktion sowie die Einführung des herzoglichen Salzhandelsmonopols schwächte er die Stadt erheblich. Hinzu kam, dass Herzog Wilhelm die städtische Verwaltung mehr und mehr von herzoglichen Beamten beaufsichtigen ließ, die laufend Aufgaben des Magistrats direkt wahrnahmen.⁷¹³ Aus der Bürgerstadt war eine Fürstenstadt geworden. Durch die Berufung von eindeutig katholisch ausgerichteten Beamten in die Stadt versuchte der Herzog, in München eine neue weltliche Elite zu schaffen, auf die er sich in konfessionellen Angelegenheiten verlassen konnte. Daneben sollten gerade die vom Herzog sehr unterstützten Marianischen Kongregationen dafür sorgen, diese akademische Schicht der Stadt eng an die jesuitischen Frömmigkeitsformen und damit an die Kirche zu binden. Bald schon weiteten die Kongregationen ihr Angebot auf alle Stände aus und agierten dadurch ähnlich wie die Bruderschaften, die – teilweise sogar von Wilhelm gegründet – ebenfalls auf die stete Unterstützung des Herzogs bauen konnten, da speziell durch sie eine Einflussnahme im Sinne der katholischen Reform in die Gesellschaft hinein gut zu realisieren war. Gerade bei den Kongregationen und Bruderschaften wurden die typisch frühbarocken Frömmigkeitsformen, die sich vielfach an den Ausdrucksformen des ausgehenden Mittelalters orientierten,⁷¹⁴ wie Prozessionen, Wallfahrten, Reliquienverehrung oder Andachten intensiv praktiziert. Wilhelms Ziel war es dabei – wie schon bei der Fronleichnamsprozession oder den Maßnahmen der Orden –, möglichst die gesamte Stadtbevölkerung zu beteiligen und einzubinden. Diese konfessionelle Einheit sollte sich auch im Kirchenbau von St. Michael widerspiegeln, wo es nun möglich war, als Kirchengemeinde gemeinsam dem Gottesdienst am Hochaltar sowie der Predigt auf der Kanzel zu folgen, da weder der Blick, noch das Hören behindert waren. Durch den Druck, sich auch aus sozialem und gesellschaftlichem Prestige einer Bruderschaft oder einer Kongregation anzuschließen, oder etwa durch die Auswahl der Darsteller für die Szenen der Fronleichnamsprozession nach sittlichen Maßstäben erfolgte so auch eine konfessionelle Disziplinierung der Stadtbevölkerung. Unter der Herrschaft Herzog Wilhelms

⁷¹³ Vgl. SCHWAB: *Zeiten*, S. 186; BAUER / PIPER: *Geschichte*, S. 74; HEYDENREUTER: *Magistrat*, S. 203.

⁷¹⁴ Vgl. SCHWAIGER: *München*, S. 95.

wurde München endgültig zur ausschließlich katholischen Stadt.⁷¹⁵ Es verwundert daher nicht, dass der Rektor des Münchener Jesuitenkollegs die Bürgerschaft im Jahr 1594 für ihre Frömmigkeit rühmte und ein belgischer Arzt im Jahr 1601 von der gesittetsten Stadtbevölkerung von ganz Deutschland sprach.⁷¹⁶

Nicht nur den Orden, gerade auch dem Herzog war es ein Anliegen, dass die Bevölkerung ihren Glauben durch Prozessionen und andere religiöse Veranstaltungen öffentlich bekundet und selbstbewusst demonstriert. Dies sollte identitätsstiftend nach innen wirken, man war aber auch auf die Außenwirkung bedacht. Dabei wurde das Religiös-Konfessionelle immer wieder durch den höfischen Glanz unterstützt, teilweise aber auch überlagert. Wilhelm V. war eben nicht nur ein frommer Herzog, sondern auch ein auf Repräsentation bedachter typischer Fürst seiner Zeit und sah in der Verbindung von beidem offenbar auch keinerlei Widerspruch. Dies wird besonders bei der vorbildlichen und aufwändigen Gestaltung der Michaelskirche und des Jesuitenkollegs, bei der Ausschmückung der Fronleichnamsprozession oder bei der geplanten Errichtung eines Münchener Hofkapitels gut erkennbar. München sollte gerade auch den Gästen immer wieder als Zentrum des Katholizismus und der höfischen und fürstlichen Kunst und Kultur präsentiert werden

Herzog Wilhelms besonderes Bestreben war es darüber hinaus, die Romanisierung in München voranzutreiben. So achtete er schon bei den Fronleichnamsprozessionen darauf, dass die Kleriker und die Singknaben in *römischen Korreckhen* daran teilnahmen sowie auf eine „römische Musik“. In seiner Hofkapelle führte Herzog Wilhelm den römischen Ritus ein, für eine passende, den neuen Anforderungen entsprechende Musik sorgte hier Orlando di Lasso. Die Förderung der römischen Liturgie trieb Herzog Wilhelm auch im Zuge der Errichtung des Jesuitenkomplexes sowie bei den Umbauarbeiten in der Frauenkirche an. Innerhalb seines nach Rom übersandten Vorschlages zur Errichtung eines Münchener Bistums spielte die Einführung des römischen Ritus eine entscheidende Rolle, erhoffte sich Wilhelm eine von München ausgehende liturgische Reformbewegung für ganz Bayern. Durch die angedachte Personalunion von Landesbischof und Nuntius wäre darüber hinaus der Kontakt zwischen München und Rom weiter intensiviert worden. München sollte nach Wilhelms Vorstellung zu einer *Roma secunda* werden, was auch ohne

⁷¹⁵ Vgl. HEYDENREUTER: Stadtgeschichte, S. 37.

⁷¹⁶ Vgl. STIEVE: Polizeiregiment, S. 62.

Landesbistum in gewisser Weise realisiert wurde.⁷¹⁷ Seit dieser Zeit wurde die Stadt immer wieder auch als *Teutsches Rom* bezeichnet.⁷¹⁸

Dass die genannten kirchlichen Reformmaßnahmen in München durchgeführt werden konnten und so erfolgreich waren, lag zu einem nicht unerheblichen Teil an der persönlichen Frömmigkeit des Herzogs selbst. Er beteiligte sich aktiv und regelmäßig an den zahlreichen Prozessionen und Wallfahrten der Bruderschaften und Kongregationen sowie an anderen religiösen Veranstaltungen. Durch die Einführung der Fußwaschung in der Residenz ging er sogar der Geistlichkeit mit gutem Beispiel voran und ermahnte sie dadurch indirekt an ihre dienende Aufgabe. Baulicher Ausdruck seiner gerade auch von intensiver Reliquienverehrung geprägten privaten Frömmigkeit, die vorbildhaft auf seine direkte Umgebung, auf den ganzen Hofstaat und schließlich auf Stadt und Land ausstrahlte, wurden seine Privatkanellen in der Neuen und in der Wilhelmschen Veste, sowie sein Oratorium in St. Michael und die ebenfalls mit einem Gang verbundene Empore in der Kapuzinerkirche. Den von ihm besonders verehrten hl. Erzengel Michael erwählte er zu seinem persönlichen Patron und erbaute ihm zu Ehren die Michaelskirche. In ihm, dem Kämpfer für Gott und den rechten Glauben, sah er sein Vorbild. Zur Patronin der Stadt ernannte er die Muttergottes von Altötting. Er gründete ihr nicht nur eine Erzbruderschaft, sondern erklärte die Wallfahrt nach Altötting praktisch zur „Staatswallfahrt“. Als großem Marienverehrer kam ihm die marianische Ausrichtung der Jesuiten und Kapuziner sehr entgegen. Den hl. Bischof Benno von Meissen erkor er nach der Übertragung in die Frauenkirche gar zum Landespatron.

Herzog Wilhelm war von seinem Wirken in der Stadt im Sinne der katholischen Reform überzeugt. Immer wieder sah er darin den Willen Gottes, den er auszuführen habe. Dies wird nicht nur in der Reaktion auf die wunderbare Wetterverbesserung bei der Fronleichnamsprozession 1584 deutlich, sondern gerade im Bau von St. Michael. Herzog Wilhelm scheute bei der Umsetzung seiner diesbezüglichen Vorhaben trotz der finanziell stets angespannten Lage keine Kosten und Mühen und verfolgte sie trotz teilweise massiven Gegenwinds. Dass er bereit war, zur Erreichung seiner Ziele auch zu illegalen Mitteln zu greifen, zeigen seine Bemühungen um die Entwendung des Reichsheiligtums aus Nürnberg. Bei der historischen Einordnung und Legitimierung seines Wirkens bezog sich Herzog Wilhelm V. mehrfach auf die Zeit der Christianisierung Bayerns im Frühmittelalter. Bereits in seinem Antrag auf Errichtung eines Landesbistums spannte er den Bogen zurück

⁷¹⁷ Vgl. SCHWAIGER: München, S. 102-103.

⁷¹⁸ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 516; HARTMANN: Münchens Weg, S. 57.

zu den „frommen bayerischen Fürsten“, die das Land christianisiert hätten. In der Gestaltung der Fassade von St. Michael kam dann den drei Herzögen Otho, Theodovalda und Theodo, welche – vom hl. Rupert getauft – den Glauben im Land begründet und Klöster gegründet hätten, eine herausgehobene Platzierung am Giebel zu, ebenso in der Festschrift *Trophaea Bavarica* von 1597. Im Rahmen der figürlichen Ausgestaltung des Bennisbogens wurde dann auf das bischöfliche Gegenstück aus der Epoche der frühmittelalterlichen Christianisierung, auf die Diözesanheiligen wie Rupert, Virgil, Emmeram oder Korbinian zurückgegriffen. Bei der geplanten Gestaltung des Grabmonuments in St. Michael wurde schließlich lange Zeit Herzog Theodo als „erstem christlichen Fürst Bayerns“ sowie als „Bistumsgründer“ eine exponierte Position eingeräumt. Schon seit den historischen Arbeiten Aventins brachte man diesen frühen Agilolfingern innerhalb der bayerischen Herzogsfamilie eine besondere Wertschätzung entgegen, was bereits die Namensgebung Herzog Wilhelms IV. für seinen erstgeborenen Sohn Theodo (1526-1534)⁷¹⁹ bezeugt. Wilhelm V. sah sich offenbar als Kloster- (Jesuitenkolleg) und Bistumsgründer (geplantes Landesbistum) sowie als frommer bayerischer Fürst, der in seinem Land den Glauben einpflanzt, in der Tradition dieser frühmittelalterlichen Herzöge und Bischöfe. Nicht zuletzt könnte Wilhelm durch diese lange und lückenlose Reihe von bayerischen Herzögen versucht haben, aufzuzeigen, dass die bayerischen Fürsten sich schon für den Glauben eingesetzt haben, als es Österreich, das ja den Kaiser stellte, noch überhaupt nicht gegeben hat.

Der Rolle Herzog Wilhelms V. als für seinen Glauben kämpfender Fürst der Gegenreformation entsprechend waren wohl die Fürstenfiguren um den hl. Michael an der Fassade der Jesuitenkirche alle mit Schwert und Rüstung bewaffnet dargestellt. Sie sollten die Verpflichtung des weltlichen Staates symbolisieren, die Kirche (Gebäude und Institution) zu behüten. Wilhelm V. erfüllte diese Aufgabe als Schützer der Kirche auch dadurch, zahlreiche Reliquien vor dem Zugriff der Protestanten zu retten. Gerade bei den Gebeinen des hl. Bischofs Benno, der aufgrund der Kritik Luthers an seiner Kanonisierung zum Symbol der konfessionellen Auseinandersetzungen geworden war, konnte sich das Haus Bayern öffentlichkeitswirksam als Bewahrer des Katholizismus darstellen. Zusammen mit den anderen Bischofsreliquien sollte der hl. Benno darüber hinaus die Befähigung der Frauenkirche zur Kathedralkirche untermauern. Schließlich sah Herzog Wilhelm im Ansammeln von zahlreichen Reliquien auch die Möglichkeit, das Herrscherheil zu erhöhen.

⁷¹⁹ Vgl. HÄUTLE: Genealogie, S. 44; Hans und Marga RALL: Wittelsbacher, S. 119.

Sowohl in der Gestaltung des Monuments für Kaiser Ludwig den Bayern in der Frauenkirche, als auch bei der Fassade und dem geplanten Grabmal in St. Michael mussten die religiösen und heilsgeschichtlichen Aspekte zugunsten dynastischer und imperialer Aussagen und Ansprüche etwas in den Hintergrund treten. Hier sollten zur Erhöhung von Ruhm und Ehre bedeutende wittelsbachische Familienmitglieder dargestellt werden. Dabei entwickelte Herzog Wilhelm einen gewissen Ehrgeiz, die lückenlose Ahnenreihe möglichst weit zurück zu rekonstruieren, gab sich aber dabei nicht mit Theorien zufrieden, sondern verlangte eine Nachprüfbarkeit. Mit der dabei entworfenen, direkten Linie bis zu den ersten Agilolfingern des Frühmittelalters, aber auch zu den Karolingern, wollte man nicht nur die lange Familientradition herausstellen, sondern auch imperiale Ansprüche zur Geltung bringen. Neben Kaiser Ludwig dem Bayern rückte gerade die Person Karls des Großen als Exempel des christlichen Herrschers mehr und mehr in den Fokus des Interesses. Ihm wurde nicht nur eine der vier Standarten am Grabmal Ludwigs des Bayern gewidmet, seine Figur zierte auch eine der 15 Nischen der Fassade der Michaelskirche. Zusätzlich bemühte sich Herzog Wilhelm sehr um die Gewinnung des Reichsheiliums, in dem sich zahlreiche Reliquien des großen Kaisers befanden. Hatte doch nach mittelalterlicher Vorstellung der Besitz der Reichskleinodien immer auch den Anspruch auf das Königsamt bedeutet. Auch durch die Überführung des Reliquienschatzes von Nürnberg nach München hätte sich das Haus Bayern so eine symbolische Legitimation für die Kaiserwürde schaffen können. Diesen Anspruch glaubte man auch deshalb erheben zu können, weil das Haus Habsburg beim Beschützen der Kirche und des Glaubens, worin eine zentrale Aufgabe des Kaisertums gesehen wurde, unter den Kaisern Maximilian II. und Rudolf II. weitgehend versagt habe und diese Rolle längst an das Haus Wittelsbach gefallen sei. München sollte der wichtigste Mittelpunkt des Katholizismus im Reich werden und den wittelsbachischen Führungsanspruch der katholischen Seite im Reich verdeutlichen.

Herzog Wilhelm baute den politischen Machtsitz München systematisch zu dem geistlichen Zentrum des Landes sowie des Reiches aus. Es war hier „ein Schul-, Erziehungs-, Wissenschafts- und Seelsorgezentrum entstanden, das im katholischen Teil des Alten Reiches seinesgleichen sucht“⁷²⁰. Wilhelm V. erhoffte sich von München eine Ausstrahlkraft und Vorbildfunktion weit über Bayern hinaus.⁷²¹ Sowohl bei der Frauenkirche wie auch bei St. Michael kam es zu einer „Glaubensdemonstration mit Herrscherlegitimation“⁷²²

⁷²⁰ PUTZ: *Domus Gregoriana*, S. 36-37.

⁷²¹ Vgl. KRAUS: *Wissenschaft*, S. 883.

⁷²² Vgl. BAUER / PIPER: *Geschichte*, S. 74.

und zu einer Zurschaustellung der Nähe von Politik und Kirche, zu einem Zusammenspiel von weltlicher und geistlicher Seite, im Sinne eines Staatskirchentums. Die Krönung dieser Bemühungen wäre ein in München angesiedeltes Landesbistum gewesen. Doch soweit wollte man von päpstlicher Seite offenbar nicht gehen.

B.) Ingolstadt – das katholische Bildungszentrum Bayerns

Ingolstadt, erstmals im Jahr 806 erwähnt, entwickelte sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu einer Stadt und spielte seit Beginn des 14. Jahrhunderts eine herausgehobene Rolle in der bayerischen Geschichte. 1310 zum Vorort des Nordteils von Oberbayern bestimmt, wurde die Stadt im Teilungsvertrag von 1392 schließlich Hauptstadt des bayerischen Teilherzogtums Bayern-Ingolstadt. Unter Herzog Ludwig dem Bärtigen erlebte Ingolstadt eine Zeit großer Blüte. Davon zeugen bis heute das 1418 errichtete Neue Schloss, das Liebfrauenmünster und das Pfründnerhaus, in dem später die Universität unterkam. Nach dem Aussterben der Ingolstädter Linie und dem Übergang an Bayern-Landshut war es Herzog Ludwig der Reiche, der Ingolstadt – wohl als Ausgleich für die verlorene Residenzfunktion – zur Universitätsstadt machte. Im Jahr 1472 konnte die Hohe Schule nach Wiener Vorbild mit den vier Fakultäten Philosophie, Theologie, Jura und Medizin eröffnet werden, das Liebfrauenmünster wurde Universitätskirche. Die von Papst Paul II. bereits genehmigte Ansiedlung eines Kollegiatstifts am *templum academicum* konnte aber nicht realisiert werden.⁷²³ Neben ihrer Funktion als Universitätskirche war das Münster Sitz der 1407 errichteten zweiten Ingolstädter Stadtpfarrei *Jungfrau Maria*, auf die der Landesherr das Präsentationsrecht hatte. Dies blieb auch so, als die Pfarrei 1524 von Papst Clemens VII. der Universität inkorporiert wurde. Bis zur Gründung der Liebfrauenpfarrei und der damit verbundenen Neuordnung der Sprengel hatte das gesamte Stadtgebiet zur Pfarrei St. Moritz gehört. Hier durften Abt und Konvent von Niederaltaich den Pfarrer präsentieren.⁷²⁴ Auch die Moritzpfarrei war 1524 der Universität einverleibt worden. Mit den Pfründen der beiden Pfarrstellen konnten so fortan immer wieder theologische Lehrstuhlinhaber ausgestattet und versorgt werden.⁷²⁵ Bei seiner Visitation der Diözese Eichstätt im Februar 1580 konnte Nuntius Ninguarda feststellen, dass in beiden Pfarrkirchen *divina officia diligenter peraguntur ac frequentes conciones habentur*.⁷²⁶ Neben den beiden Stadtpfarreien und dem Heiliggeistspital existierten in Ingolstadt ein Franziskanerkloster vor der Stadtmauer (gegründet um 1275) und das Franziskanerinnenkloster St. Johann im Gnadenhal (wohl 1276 gegründet).⁷²⁷ Beide pflegten zum Herzogs-

⁷²³ Vgl. BOEHM: Hochschulwesen, S. 931; SCHÖNEWALD: Ingolstadt, S. 345-349.

⁷²⁴ Vgl. HOFMANN: Stiftung, S. 11, 22.

⁷²⁵ Vgl. BOEHM: Hochschulwesen, S. 931.

⁷²⁶ Acta per episcopum Scalensem, nuntium apostolicum, in ea Bavariae parte, quae sub dioecesi Eichstadiensi est, Februar 1580, in: SCHLECHT: Ninguarda im Eichstädtischen, S. 126-128, hier S. 127.

⁷²⁷ Vgl. MAZET: Augustinerkloster, S. 32; SCHICKEL: Festschrift; SCHÖNEWALD: Ingolstadt, S. 348; TREFFER: Stadtgeschichte, S. 44-45.

haus gute Beziehungen.⁷²⁸ Herzog Wilhelm kam es im Rahmen seiner Romanisierungsbestrebungen sehr entgegen, dass im Kloster Gnadenthal bereits an Pfingsten 1607 das römische Brevier eingeführt wurde.⁷²⁹

Auch wenn Ingolstadt, das während der Regierungszeit Herzog Wilhelms V. immerhin an die 5.000 Einwohner zählte,⁷³⁰ keine Residenz- oder Viztumamtsfunktion mehr hatte, zählte es dennoch zu den fünf bayerischen Hauptstädten und war durch die Universität sowie das große Jesuitenkolleg seit der Jahrhundertmitte ein sehr wichtiger Vorort des Herzogtums und weit darüber hinaus.

Bereits am 7. Dezember 1579 hatte Herzog Wilhelm V. der Stadt Ingolstadt ihre Freiheiten und Privilegien bestätigt, wenige Wochen später, am 25. Januar 1580, dann auch die des Ingolstädter Heiliggeistspitals. Zu einem ersten Besuch in der Stadt als Landesherr kam es am 10. August 1580, als Wilhelm von Landsberg über Friedberg, Aichach und Schrobenhausen in die Universitätsstadt kam. Begleitet wurde er dabei von seiner Frau Renata, seinem Bruder Ferdinand, seiner Schwester Maximiliana Maria, Landgraf Georg von Leuchtenberg sowie einigen wichtigen Beamten mit Erasmus Fend und Hofkanzler Dr. Christoph Elsenheimer an der Spitze. Neben der Begrüßung durch die Vertreter der Stadt, hieß am nächsten Tag auch der Vizekanzler Prof. Albert Hunger in Stellvertretung des Eichstätter Bischofs, der traditionell das Amt des Kanzlers innehatte, den Herzog im Namen der Universität in lateinischer Sprache willkommen. Erst am 29. August verließ Wilhelm die Stadt wieder und zog weiter über Neustadt und Kelheim nach Straubing.⁷³¹

In der „Ingolstadt-Politik“ Herzog Wilhelms V. nahm die Universität (samt Jesuitenkolleg und Seminarstiftungen) die gesamte Regierungszeit hindurch die zentrale Rolle ein und war das bestimmende Thema. Dieser Schwerpunkt soll im Folgenden näher untersucht werden. Auch abseits davon lassen sich weitere, meist kleinere kirchenpolitische Aktivitäten und Anliegen des Herzogs in der Stadt feststellen. So plante er offenbar den Ausbau der Münstertürme, die beide fortan die gleiche Höhe haben sollten. Um 1588 ließ er deshalb von seinem Festungsbaumeister Reinhard Stern einen Entwurf ausarbeiten, wie dies

⁷²⁸ So fand im Franziskanerkloster im Anschluss an den für Herzog Albrecht V. abgehaltenen Trauergottesdienst ein großes Essen statt, zu dem der Rat der Stadt geladen hatte (vgl. LINS: Ingolstadt, S. 196). Im Februar 1588 luden die Ingolstädter Barfüßer Herzog Maximilian zum Essen in ihr Kloster ein, wie sie es jährlich zu tun pflegten (Philipp Kurz von Senftenau an Herzog Wilhelm V., Ingolstadt 13. Februar 1588, in: SCHMIDT: Geschichte, Bericht Nr. 8, S. 349).

⁷²⁹ Vgl. HUFNAGEL: Ingolstadt, S. 273.

⁷³⁰ Vgl. MEDERER: Annales, Bd. I, S. 23; BOEHM: Hochschulwesen, S. 930.

⁷³¹ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 204-205; GEMMINGER: Ingolstadt, S. 192-193; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 108-110.

zu realisieren sei. Umgesetzt wurde dieses Vorhaben jedoch nicht.⁷³² Daneben kümmerte sich Herzog Wilhelm, dass der *wochenlich umbgang* in beiden Pfarreien der Stadt *ordentlich gehalten werde*.⁷³³ Schließlich fiel in seine Regierungszeit die nachtridentinische Ausstattungsphase des Münsters.⁷³⁴

1.) Herzog Wilhelm V. und die Universität Ingolstadt

Seit Beginn der konfessionellen Spaltung stand die bayerische Landesuniversität noch stärker im Fokus der bayerischen Herzöge. Denn durch die von der Reformation ausgelöste Krise funktionierte die herkömmliche kirchliche und schulische Nachwuchsrekrutierung nur noch in wenigen Fällen.⁷³⁵ Doch gerade jetzt benötigte man zum einen zahlreiche, gut ausgebildete Kleriker, um die Herausforderungen der Zeit bestehen und eine innerkirchliche Reform und Erneuerung vorantreiben zu können, andererseits hing die Durchsetzung der frühmodernen Staatlichkeit ganz erheblich von einer führenden Beamtenschicht, von fachkundigen Juristen ab.⁷³⁶ Mit der Absicht, Qualität und Effizienz der Ausbildung zu steigern sowie die Universität mit allen Mitteln beim katholischen Glauben zu halten, verstärkte sich die staatliche Aufsicht stetig.⁷³⁷ So ist die Universitätspolitik der bayerischen Herzöge des 16. Jahrhunderts gekennzeichnet von einer immer stärkeren Einmischung in Universitätsangelegenheiten.⁷³⁸ Aufgrund dieser zentral gesteuerten Maßnahmen hatte meist aber auch der Landesherr selbst die Finanzierung dieser Neuorganisation zu leisten.⁷³⁹

Bereits in den 1520er Jahren wurde die Ingolstädter Universität, trotz aller Rückschläge und Zeichen des Niedergangs, mit Protektion der Herzöge und des führenden Kanzlers Leonhard von Eck „zu einer im lutherischen Deutschland verschrieenen“ katholischen Hochburg.⁷⁴⁰ Gerade der Theologe Johann Mair aus Egg, genannt Johannes Eck, der berühmte Gegner Luthers, veranlasste ein entschiedenes Vorgehen gegen die Protestanten und setzte die Veröffentlichung der Bulle *Exsurge Domine* gegen Widerstände im Universitätssenat noch Ende Oktober 1520 durch. Unter seiner Federführung wurde ein scharfer

⁷³² Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 113; LIEB: Ingolstadt, S. 426.

⁷³³ Herzogliche Visitationsinstruktion, 29. Oktober 1587, in: SEIFERT: Universität, Nr. 122, S. 405-409, hier S. 408.

⁷³⁴ Vgl. HOFMANN: Stiftung, S. 25-26.

⁷³⁵ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 135.

⁷³⁶ Vgl. LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 26.

⁷³⁷ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 142.

⁷³⁸ Vgl. LUTZ / SCHMID: Humanismus, S. 871.

⁷³⁹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 135.

⁷⁴⁰ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 15.

Kurs der Universität Ingolstadt, gewissermaßen als „Antipodin Wittenbergs“⁷⁴¹, Programm.⁷⁴² Der Umbau der Hochschule zu einer rein katholischen Lehranstalt, wie etwa dann in Dillingen, wurde jedoch nie erreicht, bzw. auch nicht angestrebt. Den benachbarten Bischöfen galt die Universität in der Mitte des Jahrhunderts, einer Zeit des Niedergangs, sogar als häresieverdächtig. Und auch nach der Einführung des verpflichtenden, tridentinischen Promotions- und Professoreneides 1568 sowie in den Phasen der härtesten antiprotestantischen Profilierung gab es immer noch nichtkatholische Studenten in Ingolstadt.⁷⁴³

Eine tiefe epochale Zäsur in der Geschichte der Universität bedeutete dann die Berufung der Jesuiten. Herzog Albrecht V. erkannte die Chance für die sich im Niedergang befindliche Hochschule, die sich durch eine Etablierung des Ordens an der Universität bot und bemühte sich deshalb nach dem Abzug der ersten drei Jesuiten Petrus Canisius, Claudius Jajus und Alfons Salmeron, die ab 1549 für einige Zeit in Ingolstadt gewirkt hatten, intensiv um die Rückkehr des Ordens. Nachdem der Ordensgründer und -general Ignatius von Loyola im Dezember 1555 die herzogliche Zustimmung zu einer Kolleggründung nach der Ordensregel vorliegen hatte, entsandte er im Sommer 1556 einige Patres nach Ingolstadt. Flankiert wurde dieses Ereignis durch eine umfassende Visitation der Universität, an die sich eine Statutenrevision anschloss.⁷⁴⁴ Die Jesuiten, die sich besonders in der artistischen und der theologischen Fakultät einbrachten, gaben durch ihre kraftvolle und erfolgreiche Art der Universität einen neuen Charakter. Schon bald konnte sich Ingolstadt bezüglich der Anziehungskraft mit den Zentren der protestantischen Welt messen.⁷⁴⁵ Bereits in den 1560er Jahren kam es aber zu Differenzen zwischen Jesuitenpatres und weltlicher Universität,⁷⁴⁶ die in der Folgezeit zunahmen. Meistens lag es daran, dass das Zusammenwirken der korporativ aufgebauten Hochschule und des straff zentralistisch organisierten Ordens fast zwangsläufig regelmäßig zu Konflikten führen musste. 1573 beschloss der Orden sogar, sich von Ingolstadt weitgehend zurückzuziehen. Um eine Rückkehr zu ermöglichen, setzten sich Herzog Albrecht V. und seine Räte 1575 erfolgreich dafür ein, einen praktikablen Kompromiss zwischen Universität und den 1576 tatsächlich wieder nach Ingolstadt zurückkehrenden Patres zu finden.⁷⁴⁷

⁷⁴¹ BOEHM: Hochschulwesen, S. 943.

⁷⁴² Vgl. LUTZ / SCHMID: Humanismus, S. 869.

⁷⁴³ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 15; BOEHM: Hochschulwesen, S. 944.

⁷⁴⁴ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 16; KAUSCH: Geschichte, S. 37-38.

⁷⁴⁵ Vgl. HENGST: Jesuiten, S. 80-99; SEIFERT: Universität, S. 15.

⁷⁴⁶ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 16.

⁷⁴⁷ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 128-129; LUTZ / SCHMID: Humanismus, S. 874.

Albrecht V. nahm generell seine landesherrlichen Aufsichtsrechte über die Universität in einem bis dato nicht gekannten Maß in Anspruch. Er trat als aktiv bewegender Reformers auf, dem die Hochschule – meist dazu gedrängt – folgen musste.⁷⁴⁸ So erließ der Herzog 1569 eine erste umfassende staatliche Schulordnung für sein Herzogtum, in welcher er der Universität Ingolstadt als einzig höherer Bildungsanstalt des Landes die Aufgabe zudachte, sich um einen gut ausgebildeten Nachwuchs an Lehrern, Pfarrern und Predigern für die städtischen und kirchlichen Schulen sowie die Pfarr- und Klosterkirchen zu sorgen.⁷⁴⁹ Um direkte Einsicht und damit auch Einfluss in die universitären Abläufe zu erhalten, erweiterte Herzog Albrecht die Kompetenzen des Superintendenten deutlich und setzte 1570 mit seinem Vertrauten Dr. Martin Eisengrein erstmals einen Inspektor und Vizekanzler als seinen bevollmächtigten Vertreter an der Universität ein. Dieser zum Katholizismus konvertierte Professor, der beide Ämter bis zu seinem Tod 1578 beibehielt, hatte sich immer wieder durch Schriften gegen Luther hervorgetan und war von Albrecht V. 1563 wegen der beabsichtigten Genehmigung des Laienkelchs nach Rom und 1564 auf die Synode zu Salzburg geschickt worden.⁷⁵⁰ Von Seiten der herzoglichen Regierung war es besonders Simon Eck, der sich um die bildungspolitischen Angelegenheiten kümmerte. Nach dessen Tod im Jahr 1574 übernahm nun der herzogliche Sekretär, Archivar und Rat Erasmus Fend, der selbst in Ingolstadt studiert hatte und sich neben seinen politischen Fähigkeiten besonders durch seine glänzende Sprachbeherrschung des Lateinischen hervor tat, für ein Jahrzehnt die Leitung der bayerischen Kirchen- und Schulpolitik, wenn er auch unter Wilhelm V. nicht mehr diese überragende Stellung innehatte.⁷⁵¹

In größerem Umfang griff dann auch der neue Herzog, Wilhelm V. zur Durchsetzung der Disziplin in die Belange der Universität ein. So schrieb er dieser am 10. Februar 1582 einen Brief, in welchem er Missstände ansprach und verschiedene Änderungen anordnete. An erster Stelle wandte er sich gegen das Diktieren anstelle von Vorlesungen und sprach ein Diktierverbot für alle Fakultäten aus. Zum zweiten wiederholte Wilhelm einen Befehl seines Vaters Albrecht und forderte alle Professoren auf, am Ende jeden Jahres die Vorlesungsversäumnisse an den Vizekanzler mitzuteilen, damit dieser darüber jederzeit Meldung an den Herzog machen könne. Bei der zeitlichen Ansetzung der theologischen Veranstaltungen sollte auf die Studenten, die nebenbei als Kooperatoren in Pfarreien

⁷⁴⁸ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 110.

⁷⁴⁹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 135.

⁷⁵⁰ Vgl. HEILMAIER: Kloster, S. 109; SEIFERT: Statuten, S. 129; LUTZ / SCHMID: Humanismus, S. 874.

⁷⁵¹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 141.

wirkten, Rücksicht genommen werden. Den Jesuiten sollte für Predigten am Nachmittag von Feiertagen, für Gottesdienste, Beicht hören usw. die Liebfrauenkirche zur Verfügung gestellt werden. Außerdem brachte Herzog Wilhelm seinen Unmut über das *freie leben* der Stipendiaten und Konvikto ren des Albertinums sowie vieler erwachsener Jurastudenten zum Ausdruck. Dem Regens des Georgianums befahl er, wöchentlich mindestens einmal bei Nacht zu visitieren, und die Universität forderte er auf, darauf zu achten, dass die Franziskanerinnen von St. Johann im Gnadenthal Dr. Robert Turner ihr Benefizium überlassen, so wie es der Herzog angeordnet hatte. Allgemein sollte das nächtliche Lärmen sowie das übermäßige Trinken der Studenten überwacht und bestraft werden.⁷⁵²

Herzoglicher Inspektor und Vizekanzler der Universität war seit Eisengreins Tod 1578 der aus Kelheim stammende Dr. Albert Hunger.⁷⁵³ Diesen ermahnte der Herzog am 28. Januar 1584, nicht weiter seine Aufsichtsfunktion zu vernachlässigen und im Kampf gegen den Unfleiß der weltlichen, weltgeistlichen und jesuitischen Professoren, welche lieber ihren Privatgeschäften nachgingen, eifrig deren Fehlzeiten festzuhalten und nach München zu übersenden.⁷⁵⁴ Hunger rief daraufhin die Professoren zur Beratung dieser herzoglichen Vorwürfe zusammen, doch wurden offenbar außer der systematischen Aufstellung der *dies illegibiles* von Seiten der Universität keine Reformen oder Verbesserungen angedacht. Verärgert und beunruhigt über den Verfall und das sinkende Ansehen seiner Universität begab sich Herzog Wilhelm daraufhin im Herbst 1584 persönlich nach Ingolstadt. Dort erließ er am 20. September 1584 einen herzoglichen Rezess, in welchem er zu verstehen gab, dass seine Vorgänger und er vor dem Hintergrund des Mangels an *gelerten und tauglichen leuthen zu erhaltung der catholischen religion und politischen wesen* viele Unkosten zum Ausbau der Universität auf sich genommen hätten. Daneben habe er *durch sonderbare instructionen ordnung und recess* versucht, die Nachlässigkeiten bei Studenten und Professoren abzustellen, jedoch meist ohne Erfolg. Dies habe sogar dazu geführt, dass immer weniger ausländische und inländische Studenten nach Ingolstadt gekommen seien. Deshalb sei er nun entschlossen, weitere Verweigerungen der Professoren, ihre Pflichten wie das regelmäßige Abhalten der Vorlesungen zu erfüllen, hart zu bestrafen. So werde nun der Inspektor beauftragt, die Zahl der Versäumnisse zu ermitteln und vierteljährlich davon nach München zu berichten. Außerdem sollte der Universitätskämmerer die

⁷⁵² Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, München 10. Februar 1582, in: SEIFERT: Universität, Nr. 108, S. 361-363; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 134-135; GERSTNER: Geschichte, S. 210-211; GEM-MINGER: Ingolstadt, S. 110-111; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 290; KECK: Verfassung, S. 114.

⁷⁵³ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 290; SEIFERT: Statuten, S. 130.

⁷⁵⁴ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 303-305.

Professoren nicht mehr pauschal, sondern nur mehr nach abgehaltenen Lektionen bezahlen. Nach Möglichkeit monatlich, zumindest aber viermal im Jahr sollte der Vizekanzler unangekündigt die Vorlesungen besuchen und die Studenten darüber befragen. Die Kontrolle der Lektionen des Vizekanzlers selbst hätte dann der Senior oder der Dekan seiner Fakultät vorzunehmen, die der Jesuitenprofessoren der Rektor des Kollegs, *damit sich eben kainer gar sicher wisse*. Den Juristen verbot Wilhelm, sich ohne Kenntniss und Zustimmung des Landesherrn in fremde Dienste zu begeben. Großen Wert legt Wilhelm schließlich noch auf die Einhaltung der Fastengebote.⁷⁵⁵

Als Wilhelm dann erfuhr, dass bei zahlreichen Sitzungen der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät *offtermals kaum zwen oder drey* Professoren teilnahmen, obwohl eigentlich alle dazu verpflichtet waren und *mermals durch zwen was beschlossen wird*, von dem dann die anderen nichts erfahren, forderte er am 4. Februar 1585 die Professoren auf, *hinfüran hierinnen bessere ordnung* zu halten.⁷⁵⁶ Im darauffolgenden Sommersemester 1585 befahl Herzog Wilhelm dem Universitätsrektor Peter Stevart, bei den Studenten Nachforschungen bezüglich der Studienverhältnisse durchzuführen.⁷⁵⁷

Das Ergebnis dieser Untersuchung verärgerte den Herzog so sehr, dass er am 6. August 1585 dem Vizekanzler Albert Hunger mitteilte, dass seine Geduld mit der Universität nun erschöpft sei. Er habe der Universität *etliche schreyben und befelch* zukommen lassen, darauf aber nicht nur *khain volziehung derselben gespürt*, sondern bei etlichen *gar khain andtwort empfangen, welches uns neben vorigen erzaygten unfleyß nit zu geringem misfallen raycht*. Namentlich führte er den Juraprofessor Georg Everhard⁷⁵⁸ auf, von dessen *grossen unfleyß* er fast täglich zu hören bekomme. Er warnte Hunger, bis spätestens 8. September gegen diesen und die anderen Nachlässigen vorzugehen, falls er nicht selbst bestraft werden wolle.⁷⁵⁹ Nur zwei Tage später, am 8. August 1585, wandte sich Herzog Wilhelm an seinen Kanzler Christoph Elsenheimer und tat auch diesem seinen Ärger darüber kund, dass die Universität auf seine *sovilfelttige und mitt aigner handt untterzeichnete schreiben und bevelch nit allain nichts handeln, sonnder mermals mir khain andtwortt geben*. Daraus werde der mangelnde *gehorsam oder respect* offensichtlich. Da

⁷⁵⁵ Herzoglicher Rezess über verschiedene Universitätsangelegenheiten, Ingolstadt 20. September 1584, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 107, S. 319-322; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 290-291; SEIFERT: Statuten, S. 130-131.

⁷⁵⁶ Herzog Wilhelm V. an die Universität Ingolstadt, Ingolstadt 4. Februar 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 111, S. 374-375; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 290-291.

⁷⁵⁷ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 130-131.

⁷⁵⁸ Zu ihm: Andreas EDEL: Art. Georg Everhard, in: BOEHM: Lexikon, S. 103-104.

⁷⁵⁹ Herzog Wilhelm V. an Vizekanzler Albert Hunger, 6. August 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 113, S. 390.

er täglich erfahren müsse, dass der vielfach gemahnte Kämmerer und Juraprofessor Caspar Lagus sich keineswegs gebessert habe, werde er ihn noch vor dem 29. September 1585 sowohl von dem Amt des Kämmerers als auch von seiner *lectur* abziehen. Elsenheimer sollte nun ein Gutachten über eine weitere Verwendung von Prof. Lagus, dessen Absetzung zwar den anderen als Mahnung dienen, jedoch *sine magna sua infamia* ablaufen sollte, anfertigen. Ebenso sollte Johannes Engerd⁷⁶⁰ aufgrund seines *besen wandels und ybel verhaltens* aus dem Amt genommen werden. Eine Bestrafung Georg Everhards wollte der Herzog Hunger überlassen.⁷⁶¹ Elsenheimer, der sich im Vorfeld offenbar für Lagus eingesetzt hatte, nahm dies zum Anlass, sich beim Herzog zu entschuldigen, worauf dieser entgegnete, dass die Vorwürfe nicht gegen ihn gerichtet gewesen seien. Wilhelm versicherte seinem Kanzler, dass er ihn zwar nicht ganz von den Universitätssachen fernhalten könne, ihn zukünftig aber nach Möglichkeit davon verschonen werde.⁷⁶²

Zur Klärung eines Streitfalls um eine Promotion innerhalb der Artistenfakultät zwischen weltlichen und jesuitischen Professoren stellte Herzog Wilhelm am 20. August 1585 eine dreiköpfige Kommission, bestehend aus Adam Vetter, Ludwig Müller und Johann Lichtenauer, zusammen und beorderte diese umgehend nach Ingolstadt. Neben der Klärung des Vorfalls in der Artistenfakultät gab er diesen eine Instruktion an die Hand, nach welcher sie die Umsetzung der Anordnungen vom September 1584 zu überprüfen hatten. Dabei sollten sie den Professoren vorgegebene Fragen stellen und bei der Ermittlung von Mängeln, Nachlässigkeiten oder Unfleißes diesen mit Drohungen begegnen oder – wenn nötig – auch mit Geldstrafen.⁷⁶³ In den Befragungen versuchten die Professoren dann, sich in ein gutes Licht zu stellen und notfalls Kollegen zu belasten. Dabei fielen offenbar immer wieder die Namen des Juristen Georg Everhard und des ohnehin bereits heftig in der Diskussion stehenden Caspar Lagus.⁷⁶⁴

Lagus, der bereits seit 1576 das Amt des Universitätskämmerers innehatte, hatte zugeben müssen, dass in der Universitätsrechnung die Ausgaben die Einnahmen überstiegen. Er und der zuständige Kastner von Aichach hatten offenbar seit längerer Zeit die Rechnungs-

⁷⁶⁰ Zu ihm: Karl ENGLEITNER: Art. Johannes Engerd, in: BOEHM: Lexikon, S. 100-101. Herzog Wilhelm V. selbst hatte 1580 genehmigt, dass Engerd ein freies Benefizium in Ingolstadt erhalten hatte (BayHStA, Kur-bayern Geistlicher Rat 6, fol. 15r-15v, Wilhelm V. an Universität, Bürger und Rat zu Ingolstadt, 14. März 1580).

⁷⁶¹ Herzog Wilhelm V. an Kanzler Christoph Elsenheimer, 8. August 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 114, S. 391; vgl. SEIFERT: Statuten, S. 130-131.

⁷⁶² Vgl. SEIFERT: Universität, Nr. 114, S. 391 Anm. 5 (S. 391-392).

⁷⁶³ Herzogliche Visitationsinstruktion für die Räte Adam Vetter, Ludwig Müller und Johann Lichtenauer, 20. August 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 115, S. 392-394.

⁷⁶⁴ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 131-132.

führung schwer vernachlässigt. So wurde Lagus als Kämmerer und Professor, wie ja von Wilhelm V. bereits gegenüber Elsenheimer angekündigt, abgesetzt. Auch der Kastner von Aichach sollte belangt werden, starb aber, bevor detailliertere Ermittlungen beginnen konnten. Verhaftet wurde aber dann der für die Rechnungsführung des Georgianums zuständige Universitätskastner Johann Chrysostomus Simon, Regens Robert Turner wurde zusammen mit Kämmerer Lagus unter Arrest gestellt.⁷⁶⁵ Mit dem von den Kommissaren eingesetzten, außerordentlichen Juraprofessor Veit Schober, der aus Ingolstadt stammte, seit 1584 sogar Mitglied des Rates der Stadt und später auch herzoglicher Hofrat war,⁷⁶⁶ erhielt die Universität dann einen neuen Kämmerer. Dieser wurde damit beauftragt, die Rechnungen möglichst bald wieder ins Reine zu bringen. Und tatsächlich gelang es Schober bereits im darauffolgenden Jahr 1586, sogar einen kleinen Gewinn zu erzielen. Schließlich begnadigte man den ehemaligen Kastner Simon, während Lagus auch einige Jahre später immer noch um fehlende Rechnungsnachweise angegangen wurde.⁷⁶⁷ Für den neuen Kämmerer erließ Herzog Wilhelm V. dann am 1. Januar 1586 eine umfangreiche Instruktion, in der dieser aufgefordert wurde, *alle regisster und saalpüecher in solcher ordnung unnd richtigkhait* zu halten, dass er sie dem Herzog oder seinen Kommissaren jederzeit vorlegen könne. Durch seine Tätigkeit als Kämmerer sollte aber seine Lehr-tätigkeit nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.⁷⁶⁸

Als die Universität am 18. Oktober 1585 in Rückschau auf das vergangene Sommersemester 1585 dem Herzog mitteilte, nun tatsächlich mit der Umsetzung der Universitätsstatuten begonnen, den Theologen Peter Stevart für ein weiteres Semester zum Rektor gewählt und die jesuitischen Professoren der Artistenfakultät in den Senat aufgenommen zu haben sowie künftig befehlsgemäß jedes Semester eine Liste der Neuimmatrikulierten nach München zu senden, gab sich Wilhelm V., der die Erreichung der Reformziele völlig anders beurteilte, damit keinesfalls zufrieden.⁷⁶⁹ Bereits zwei Tage zuvor, am 16. Oktober 1585, hatte er die Universität erneut wegen des Unfleißes der Professoren getadelt und strengere Maßnahmen angekündigt, da ihm erneut die Nutzlosigkeit all der bisherigen Visitationen, Reformen und Statutenerneuerungen deutlich geworden sei. Daneben for-

⁷⁶⁵ Vgl. REAL: Stipendienstiftungen, S. 135-136.

⁷⁶⁶ Vgl. Doris WITTMANN: Art. Veit Schober, in: BOEHM: Lexikon, S. 380-381.

⁷⁶⁷ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 301-302; SEIFERT: Statuten, S. 132.

⁷⁶⁸ Herzogliche Instruktion für den Kämmerer Veit Schober, 1. Januar 1586, in: SEIFERT: Universität, Nr. 120, S. 401-404; Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, München 9. Juni 1586, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 112, S. 327-331, bes. 330.

⁷⁶⁹ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 130-131.

derte er die Organe der Hochschule auf, ihm ihre Statuten zu übersenden.⁷⁷⁰ Dieser harsche Brief des Herzogs und die Aufforderung, die Statuten einzuschicken, sorgten nun für besorgte Betriebsamkeit innerhalb der Universität. Der Senat beriet sich Ende Oktober 1585 zwei Tage lang, wie man sich verhalten solle. Man wollte dem Herzog einerseits widersprechen und aufzeigen, dass die Professoren bei Weitem nicht so schlecht seien, wie dies der Herzog immer darstelle, zum anderen signalisierten alle Professoren, zukünftig ihren Vorlesungspflichten eifrig nachzukommen und alle *neglecta* immer gewissenhaft zu registrieren.⁷⁷¹

Nach der Entfernung einiger unliebsamer Professoren von der Universität und den Neuregelungen im Bereich der universitären Finanzverwaltung stand für Wilhelm nun das Rektorenamt im Zentrum des Interesses. Aufgrund der universitären Regelung, dass der Rektor erstens immer ein Kleriker sein müsse und zweitens ordensgeistliche Professoren mit solchen Ämtern nicht betraut werden dürfen, standen immer nur wenige Kandidaten zur Auswahl. Aus diesen musste dann immer ein Geeigneter gefunden werden, meist stellten die Theologen den Rektor. Wilhelm nahm sich nun dieses Problems an und verlangte am 23. Oktober 1585 ein Gutachten der theologischen und juristischen Fakultät, ob nicht bei dem bestehenden Mangel an tauglichen Persönlichkeiten die Amtsperiode verlängert werden und das Rektorat auch *professores conjugati, ob sy schon nit clerici weren*, übertragen werden könne, wie dies auch an den Universitäten von Wien und Freiburg üblich sei, und ob zu solcher Änderung *der höhern oberkhait consens*, also die päpstliche Einwilligung, erforderlich sei.⁷⁷² Schon gegenüber den herzoglichen Kommissaren hatte sich der Jurist Friedrich Martini für eine Verlängerung der immer nur ein Semester umfassenden Amtsdauer der Rektoren sowie für die Zulassung von verheirateten Professoren ausgesprochen, da somit die Auswahl an Kandidaten größer werde. In ihrem Gutachten vom 5. Dezember 1585 votierte dann die Universität gegenüber dem Herzog zugunsten einer möglichen Verlängerung der Amtszeit des Universitätsrektors, *der dem officio wol und ruemlich vorgestanden, widerumb auf ein halb oder gantzes jahr, da es die notturfft erfordert*. Dem Vorschlag, verheiratete Professoren zu Rektoren zu wählen, gegenüber verhielt man sich jedoch sehr zurückhaltend und riet von einer Änderung der Statuten ab, nach denen *der rector clericus sein muess*. Vor dem Hintergrund, dass Kleriker *nach satzung*

⁷⁷⁰ Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, 16. Oktober 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 117, S. 396-397.

⁷⁷¹ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 133.

⁷⁷² Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, München 23. Oktober 1585, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 108, S. 323.

der gaystlichen recht allain under dess bischoffs und ordinarii jurisdiction gehören und kheines andern weltlichen magistrats gerichtszwang etiam volente et cum iuramento sich undergeben khönnen, sei es schwer vorstellbar, solch eine Reform durchzusetzen. Das könne nur mit *verwilligung der bapstlichen heyligkeit* und nach Benachrichtigung des Eichstätter Bischofs geschehen.⁷⁷³ Trotz dieser Bedenken kündigte Herzog Wilhelm bereits am 14. Dezember 1585 an, sich in der Rektorenfrage an den Papst zu wenden.⁷⁷⁴ Auf Antrag seiner Räte schrieb Herzog Wilhelm V. dann am 10. April 1586 tatsächlich an Papst Sixtus V. und bat um dessen Zustimmung für die Anfrage, dass an der Ingolstädter Universität auch Verheiratete zu Rektoren gewählt werden und diese dann auch über geistliche Universitätsmitglieder richten dürften. Ordensgeistliche hingegen sollten auch weiterhin von diesem Amt ausgeschlossen bleiben. Wilhelm V. begründete sein Ansinnen damit, dass es oftmals schwierig sei, unter den geistlichen Professoren genügend Tüchtige zu finden. Durch die nur halbjährige Amtsdauer führe dies zu häufigen Wiederholungen des Rektorenamtes für einige Wenige, was diese als sehr lästig empfinden würden. Da bereits der Bischof von Eichstätt als Kanzler der Universität sein Plazet gegeben und auch die Ingolstädter Mutteruniversität Wien eine solche päpstliche Erlaubnis erhalten habe, hoffe er ebenfalls auf eine positive Antwort aus Rom.⁷⁷⁵ Doch Sixtus V. antwortete dem Herzog am 14. Mai 1586, dass er es nicht verantworten könne, *quod layci et coniugati scholares clericos regant illisque clerici subiiciantur* und verweigerte deshalb seine Einwilligung.⁷⁷⁶ So musste alles beim Alten bleiben, erst unter Kurfürst Maximilian I. erhielten dann in den 1640er Jahren auch verheiratete Professoren Zugang zum Rektorat.⁷⁷⁷ Die Mitteilung der Universität vom 18. Oktober 1585 an den Herzog, Stevarts Amtszeit als Rektor in der nun verpflichtend geheimen Wahl um ein halbes Jahr verlängert zu haben, stellte die erste offizielle Wahlanzeige an den Landesherrn dar. Denn diese beanspruchte Herzog Wilhelm seit jenem Zeitpunkt für sich und leitete daraus ein herzogliches Bestätigungsrecht ab. Nur fünf Tage später, am 23. Oktober 1585, stimmte er nun der beschlossenen Amtszeitverlängerung zu, die der Durchführung der begonnenen Reformen

⁷⁷³ Rektor, Kämmerer und Rat der Universität Ingolstadt an Herzog Wilhelm, Ingolstadt 5. Dezember 1585, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 109, S. 323-325.

⁷⁷⁴ Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, 14. Dezember 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 119, S. 400.

⁷⁷⁵ Herzog Wilhelm an Papst Sixtus V., München 10. April 1586, in: MEDERER: Annales, Bd. IV: Codex diplomaticus, Nr. 57, S. 359-360; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 133-134.

⁷⁷⁶ Papst Sixtus V. an Herzog Wilhelm, Rom 14. Mai 1586, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 111, S. 327; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 134.

⁷⁷⁷ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 277-279; KAUSCH: Geschichte, S. 165-166; SEIFERT: Statuten, S. 133-134, 234-235.

zugute kommen sollte. Als dann im darauffolgenden Sommersemester 1586 die Universität Ingolstadt dem Herzog die Wahl Wilhelm Everhards zum neuen Rektor anzeigte, ließ sich Herzog Wilhelm mit seiner Billigung fast zwei Monate Zeit.⁷⁷⁸

Immer wieder zeigte sich während dieser Reformverhandlungen deutlich, wie unzufrieden Herzog Wilhelm V. mit der Inspektorentätigkeit des Vizekanzenlers Albert Hunger war. Er gebot deshalb seinen Kommissaren, Hunger seines Inspektorenamtes zu entheben, und übertrug am 28. November 1585 dem wiedergewählten Rektor Stevart auch *die inspection und observation rerum academicarum*. Das Amt des Vizekanzenlers sollte Hunger aber beibehalten. In ihrer Antwort vom 5. Dezember 1585 machte sich die Universität für ihren Vizekanzenler Hunger stark, den diese Zurücksetzung des Herzogs schwer treffen werde, und verwies auf dessen zahlreiche Verdienste während der fast 20jährigen Tätigkeit an der Universität. Man hielt es darüber hinaus für wenig sinnvoll, die Oberaufsicht dem Rektor zu übertragen, da hier die Amtsinhaber so häufig wechselten.⁷⁷⁹ Doch Herzog Wilhelm ließ sich nicht umstimmen und bekräftigte am 14. Dezember 1585 seine Entscheidung, da er von Hungers Eifer nicht überzeugt war und zum anderen die Stelle eines Inspektors generell für überflüssig hielt.⁷⁸⁰ Damit war nun die Verbindung zwischen Vizekanzenlariat und Inspektorenamt wieder gelöst, obwohl es nach dem Tod Eisengreins und der Ernennung Hungers so aussah, als ob sich dieses von Albrecht V. eingeführte Doppelamt fest an der Universität etabliert habe. Auf Münchener Seite gestand man sich offenbar auch ein, dass die Inspektur als spezielles Aufsichtsorgan des Landesherrn nicht den erhofften Erfolg erbracht hatte, den Zustand der Universität im Sinne des Landesherrn zu verbessern. Durch die Auflösung dieses Amtes wurden jedoch die Kompetenzen des Rektors wieder deutlich gestärkt.⁷⁸¹

Nachdem die Beratungen bezüglich der Universitätsreform in München abgeschlossen waren, schickte Herzog Wilhelm am 17. März 1586 seine Räte Johann Lichtenauer und Adam Vetter von der Gilgen nach Ingolstadt. Diese machten dort die vorgesehenen Anordnungen bekannt und besprachen diese mit *rectorn regenten und rethen*. In einem Memorial vom 9. Juni 1586 übernahm nun Herzog Wilhelm fast alle Punkte aus dem abschließenden Gutachten seiner Räte wörtlich und fasste die Entscheidungen und Ergebnisse der letzten Monate nochmals zusammen. So wurde erneut die Reform von *universi-*

⁷⁷⁸ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 133, 235-236.

⁷⁷⁹ Universität Ingolstadt an Herzog Wilhelm, Ingolstadt 5. Dezember 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 118, S. 398-399; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 293.

⁷⁸⁰ Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, 14. Dezember 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 119, S. 400; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 293 (mit falschem Datum); SEIFERT: Statuten, S. 134, 291.

⁷⁸¹ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 303-305.

tet cassten und cammerrechnung und die nur mehr von Seiten des Staates erfolgte Ernennung Veit Schobers anstelle des zuvor abgesetzten Kämmerers Caspar Lagus, der als Professor provisorisch wieder bestätigt wurde, beschrieben. Der neue Kastner wurde gegen eine hohe Bürgschaft bestellt und sowohl dem Herzog als auch der Universität gegenüber verpflichtet.⁷⁸² Wilhelm sicherte sich so neben der Ernennung der Kammerbeamten auch die ständige Kontrolle der Kammerverwaltung. Auf die Beschwerden der *academici* hin machte Herzog Wilhelm dann klar, dass es dem Landesherrn prinzipiell zustehe, *yederzeit die statuta zu mehren und zumindern*. Dies sei aber bisher nicht geschehen, sondern alles sei *aus den alten statutis wolbedeichtlich und mit vleis genomen* worden. So habe der Rektor, der *per secreta vota zuerkiessen* sei, einen Auszug aus den Universitätsstatuten erhalten, aus denen hervorgeht, wie er sein Amt ausführen solle, welche Ordnungen sich die Fakultäten zu geben haben und *welcher gestalt die studenten sich in moribus et disciplina halten sollen*. Die Dekane sollten bereits drei Tage nach ihrer Wahl anordnen, was jeder Professor im kommenden Semester zu lesen habe.⁷⁸³ Der Rektor musste sich dann darüber erkundigen, ob die Professoren *ire anbevolchne materias absolviert* haben und die Nachlässigkeiten bestrafen. Daneben forderte Wilhelm die Professoren auf, gemäß der Statuten und *der alten geprüuch* während und außerhalb der Vorlesungen nur *ire lang professor röckh und togati* zu tragen, außerdem sollte der Rektor auch auf die Kleidung der Studenten achten, *damit sy vom gemainen handwerchs gesindl und andern erkendt werden*. Nach Wilhelms Auffassung stand die Verrichtung der Inspektorentätigkeit gemäß den Statuten dem Rektor zu. Darum sollte bei der Rektorenwahl ganz besonders darauf geachtet werden, dass *ain tauglicher rector [...] erwölt und allsbald iren fstl. gn. nambhafft gemacht* werde. Schließlich wies Wilhelm noch darauf hin, dass die *professio fidei* von den Professoren jährlich abgelegt werden müsse sowie die *pracht* bei Begräbnissen verstorbener Professoren nicht übertrieben und die Leichenreden nicht während der Vorlesungen gehalten werden sollten.⁷⁸⁴

⁷⁸² Die Kontrolle über das gesamte Rechnungswesen innerhalb der Universität übertrug Wilhelm V. dem Rektor und den vier Dekanen. Da sich diese Regelung aufgrund des häufigen Personalwechsels in diesen Ämtern als wenig praktikabel erwies, wurden 1598 wieder drei ältere Professoren als *camerales* eingesetzt (vgl. KECK: Verfassung, S. 97).

⁷⁸³ Bereits zu Zeiten Herzog Wilhelms V. erfolgte sogar die Zuteilung der Vorlesungen nicht generell durch die Universität bzw. die Fakultäten, sondern teilweise bereits durch den Landesherrn selbst. Außerdem mussten jedes Semester die Vorlesungsverzeichnisse zur Begutachtung nach München gesandt werden (vgl. KECK: Verfassung, S. 113).

⁷⁸⁴ Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, München 9. Juni 1586, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 112, S. 327-331; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 291-293; SEIFERT: Statuten, S. 134-136.

Diesem Rezess folgte bereits am 18. August 1586 eine Ergänzungsverordnung. Obwohl die intensive Korrespondenz zwischen Universität und Herzog auch danach weiterging, war mit dem 9. Juni 1586 ein gewisser Abschluss der Universitätsreformen Wilhelms V. erfolgt. Auf der einen Seite hatte Herzog Wilhelm mit dieser relativ knappen landesherrlichen Verlautbarung, die sich „hinsichtlich seiner Bedeutsamkeit mit den großen Verfassungsdokumenten der früheren Zeit halbwegs messen“ lassen kann, die traditionelle Universitätsverfassung wiederhergestellt und das Amt des Rektors deutlich gestärkt. Auf der anderen Seite erweiterte er aber auch sichtbar das staatliche Universitätsregiment und band den Rektor stärker an den Herzog. Anders als sein Vater Albrecht V., der den staatlichen Einfluss in die Universität durch zusätzliche Ämter und Funktionsträger sichern wollte, stützte sich Wilhelm V. hierbei auf die Statuten und die regulären Organe der Universität.⁷⁸⁵

Immer wieder erkundigte sich Herzog Wilhelm beim Rektor über die Anzahl der Studenten und deren Herkunft, ihr Betragen, besonders das der nichtkatholischen, sowie über das Verhalten der städtischen Kostgeber. Bezüglich der *sektischen* Studenten berichtete der Rektor 1586 an den Herzog, dass nur noch wenige in Ingolstadt anwesend seien. In der Matrikel von 1588 finden sich dann nur noch zehn Protestanten, darunter einer aus Mähren, drei aus Augsburg, drei aus Ansbach, einer aus Nürnberg und einer aus Sulzbach. Obwohl man in Ingolstadt immer auch um nichtkatholische Studenten warb, muss es doch verwundern, dass zum Ende des 16. Jahrhunderts überhaupt noch Protestanten Ingolstadt als Studienort auswählten.⁷⁸⁶

Noch 1602 schrieb Herzog Wilhelm an seinen inzwischen alleinregierenden Sohn Maximilian, mit dessen Maßnahmen zur Hebung des sittlichen Zustands der Ingolstädter Studenten er nicht zufrieden war, dass er in diesem Fall strenge Vorschriften wie das verpflichtende Tragen semiklerikaler Kleidung, das Verbot des Waffentragens, des nächtlichen Herumtreibens, des *zutrinkhen und zechen* und des Besuchs von *wirzheuser preu und mettheuser danzheuser und fechtschulen* als das einzig richtige Mittel erachte. So sei es in Dillingen die dort praktizierte eiserne Disziplin, weswegen die schwäbischen Adelsfamilien sowie viele bayerische Familien ihre Söhne dorthin schicken würden und diese Hochschule mittlerweile über 100 Studenten mehr als Ingolstadt vorweisen könne. Auch die polnischen Studenten gingen lieber nach Würzburg, Mainz und Trier, weil ihnen in Ingol-

⁷⁸⁵ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 134-136.

⁷⁸⁶ Herzogliche Visitationsinstruktion, 29. Oktober 1587, in: SEIFERT: Universität, Nr. 122, S. 405-409, hier S. 408; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 275, 293.

stadt die Vorschriften zu lasch seien. Überhaupt sei es ein Irrtum, dass durch scharfe Disziplin die Frequenz einer Universität abnähme. Das Gegenteil sei der Fall, wie verschiedene Orte in Spanien, Frankreich, Italien oder im Reich zeigen würden.⁷⁸⁷

Da die finanzielle Ausstattung der Universität auf recht wackeligen Füßen stand, erhöhte Herzog Wilhelm den Kapitalstock der Universität am 18. Oktober 1592 um 10.000 auf nun 26.000 fl., so dass davon nun ein jährlicher Zinsertrag von 1.300 fl. anfiel, zuvor waren es nur 800 fl. gewesen. Im Gegenzug verzichtete die Universität auf alle früheren und weiteren Ansprüche.⁷⁸⁸ Positiv für die Universität wirkte sich dann auch aus, dass die Landschaftskommissare 1595 trotz einiger Bedenken die Steuerfreiheit der Hochschule bekräftigten.⁷⁸⁹ Schließlich bestätigte Herzog Wilhelm V. am 28. Oktober 1595 der Universität all ihre Privilegien.⁷⁹⁰

a.) Die Übertragung der gesamten Artistenfakultät an die Jesuiten

Der in der Mitte des 16. Jahrhunderts spürbare Mangel an tauglichen Professoren für die Artistenfakultät brachte Albrecht V. dazu, die Ingolstädter Jesuiten, die bereits als Professoren an der theologischen Fakultät wirkten und ein Gymnasium betrieben, auch in der artistischen Fakultät einzusetzen,⁷⁹¹ was aber ursprünglich nicht geplant war.⁷⁹² So stellten diese zuerst zwei Professoren in der Artistenfakultät,⁷⁹³ 1564 wurde ihnen gar eine dritte artistische Professur zugesprochen.⁷⁹⁴ Der große Einfluss der Patres in dieser Fakultät führte innerhalb der Universität zunehmend zu heftigen Auseinandersetzungen. Es herrschte gerade beim Studium der Philosophie eine Konkurrenzsituation zwischen jesuitischen und nichtjesuitischen Professoren vor. Um diese Streitereien zu beenden, plante man im Herbst 1570 in München kurzzeitig sogar, den Jesuiten die gesamte Artistenfa-

⁷⁸⁷ Herzog Wilhelm an Herzog Maximilian I., Schwaben 8. Mai 1602, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 123, S. 351-355; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 384.

⁷⁸⁸ Herzog Wilhelm V. an die Universität Ingolstadt, München 18. Oktober 1592, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 117, S. 339-340; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 397-398. Von der „alten“ Dezimation hätte der Universität Ingolstadt eigentlich die Summe von 47.000 fl. zugestanden, doch dieses Geld wurde weitgehend für den Bau der beiden Jesuitenkollegien in München und Ingolstadt verwendet. So verblieb der Universität nur noch der Betrag von 16.000 fl., auf der anderen Seite übernahm der Jesuitenorden aber die Kosten für die zwei jesuitischen Theologieprofessoren, die gesamte Artistenfakultät sowie das Pädagogium (vgl. SEIFERT: Universität, Nr. 131, S. 463-464, hier S. 463).

⁷⁸⁹ Landschaftskommissare an die Universität Ingolstadt, 23. April 1595, in: SEIFERT: Universität, Nr. 133, S. 465-466.

⁷⁹⁰ Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, Dachau 19. Oktober 1595, in: MEDERER: Annales, Bd. IV: Codex diplomaticus, Nr. 63, S. 371.

⁷⁹¹ Vgl. LIESS: Artistische Fakultät, S. 30-31.

⁷⁹² Vgl. SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 65.

⁷⁹³ Vgl. WÜRFLEIN: Geschichte, S. 20; HOFMANN: Philosophie, S. 124.

⁷⁹⁴ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 230 Anm. 7.

kultät einzuräumen, was man aber bald wieder verwarf.⁷⁹⁵ Jedoch übergab Albrecht in einer landesherrlichen Verordnung vom 30. Januar 1571 der Gesellschaft Jesu vorläufig auf ein Jahr das nun zur Universitätsanstalt erklärte Pädagogium und einen ganzen philosophischen Kurs, bestehend aus Logik, Physik und Metaphysik, was ein jesuitisches Übergewicht in der Fakultät zur Folge hatte. Für die Studenten boten sich nun zwei Möglichkeiten des Philosophiestudiums, entweder am Jesuitengymnasium oder an der Universität, hier zum Teil auch bei jesuitischen Professoren.⁷⁹⁶ Für die Erlangung der artistischen und theologischen Grade wurde der jesuitische Philosophiekurs obligatorisch.⁷⁹⁷ Besonders die Humanisten traf die Konkurrenz der Jesuiten, die im Rahmen ihres fünfklassigen Pädagogiums bereits den gesamten Stoff der herkömmlichen Humanistenlekturen anboten.⁷⁹⁸ Obwohl dann im darauffolgenden Jahr 1572 die Kämpfe der weltlichen Professoren gegen den Orden einen neuen Höhepunkt erreichten,⁷⁹⁹ legte Herzog Albrecht am 16. Dezember 1572 fest, dass nach Ablauf des Probejahres sowohl das Pädagogium als auch der philosophische Kurs bei den Jesuiten verbleiben sollten, auch dieser nun als Teil der Universität. Diesen dreijährigen philosophischen Kurs hätten fortan alle zukünftigen Theologie- und Medizinstudenten sowie alle herzoglichen Stipendiaten in Georgianum oder Albertinum sowie alle Kanoniker und Mönche, die in Ingolstadt studierten, zu durchlaufen.⁸⁰⁰ Als sich die restlichen Professoren erbittert gegen diese herzogliche Maßnahme stellten und es zu weiteren Zerwürfnissen kam, zogen die Jesuiten mit Ausnahme der beiden jesuitischen Theologieprofessoren von Ingolstadt ab und verlegten mit Zustimmung des Hofrats Kursus und Pädagogium ins Münchener Kolleg.⁸⁰¹ Die Freude über ihren Weggang von Ingolstadt währte bei ihren Kritikern nur kurz. Sehr bald stellte man fest, dass die nun fehlenden jesuitischen Professoren und Dozenten nicht zu ersetzen waren.⁸⁰²

So musste der Senat der Universität im Herbst 1575 die Jesuiten bitten, wieder zurück zu kommen, was sie am 20. Juni 1576 tatsächlich taten.⁸⁰³ Die Patres wurden wieder in ihre

⁷⁹⁵ Vgl. LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 33.

⁷⁹⁶ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 59-60; LIESS: Artistische Fakultät, S. 31; HOFMANN: Berufung, S. 36.

⁷⁹⁷ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 20; HRADIL: Humanismus, S. 58; SCHWARZ: Jesuiten an Universitäten, S. 134-135.

⁷⁹⁸ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 150; HRADIL: Humanismus, S. 59-60.

⁷⁹⁹ Vgl. SEIFERT: Statuten, S. 129.

⁸⁰⁰ Vgl. SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 68; HOFMANN: Berufung, S. 38; NISING: Zwecke, S. 64; NISING: Weise, S. 158.

⁸⁰¹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 59-60; BOSL: Hohe Schule, S. 96.

⁸⁰² Vgl. SEIFERT: Universität, S. 17.

⁸⁰³ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 60-61; SEIFERT: Statuten, S. 129; HOFMANN: Berufung, S. 38.

alten Positionen eingesetzt.⁸⁰⁴ Der Herzog übertrug ihnen am 26. November 1576 die erneute Einrichtung des Pädagogiums im neuerrichteten Albertinumsgebäude sowie den nun gesamten Philosophiekurs im Rahmen der universitären Ausbildung. Die weiterhin tätigen weltlichen Professoren der Artesfakultät animierte der Herzog, einen konkurrierenden Philosophiekurs anzubieten, der jedoch nicht gegen den jesuitischen aufkommen konnte.⁸⁰⁵

Dieses System der konkurrierenden Kurse wurde aber auch von herzoglicher Seite nur halbherzig verfolgt, da beispielsweise freiwerdende Stellen weltlicher Professoren aus Kostengründen nicht wieder besetzt wurden.⁸⁰⁶ Die Fächer Rhetorik, Poesie, Mathematik und Griechisch blieben zwar vorerst in der Hand der weltlichen Professoren,⁸⁰⁷ schon 1582 wurden dem Orden dann aber auch die Griechischvorlesungen übergeben, was zu einer weiteren Stärkung innerhalb der Artistenfakultät führte.⁸⁰⁸ Nun wollten die Jesuiten 1585 auch die universitäre Dialektik durch ihre eigenen Vorträge ersetzen sowie alle noch von den weltlichen Dozenten der Artesfakultät behandelten Lehrgegenstände von der Universität ins Pädagogium übertragen.⁸⁰⁹ So überreichten sie am 18. Februar 1585 Herzog Wilhelm *Bedenken die Schulsachen zu Ingolstadt betreffend* und schlugen vor, die Vorlesungen über Dialektik, Poesie, Humaniora und Griechisch an der Universität abzuschaffen und in das Pädagogium zu verlegen. Da in diesen Fächern die Schülerzahl nur sehr gering sei, könne der Herzog die Ausgaben für die weltlichen Professoren einsparen und etwa in der juristischen Fakultät einsetzen, um hier eine Kapazität nach Ingolstadt zu holen. Auch die Rhetorik, die sowohl im Pädagogium behandelt werde, aber zugleich auch zu den Universitätsfächern gehöre, könne wie auch die Vorlesungen über Mathematik und Ethik von den Jesuiten übernommen werden, was der Ordensgeneral aus Liebe zum Herzog schon erlauben werde. Insgesamt sei es das Beste, wenn dem Orden die ganze philosophische Fakultät eingeräumt würde.⁸¹⁰

Daraufhin überlegte man am Münchener Hof, wie das philosophische Studium in Zukunft aussehen und ob man tatsächlich die gesamte artistische Fakultät den Jesuiten übertragen sollte. Deswegen gab man noch im Februar 1585 zu dieser Frage zwei Gutachten in Auf-

⁸⁰⁴ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 17.

⁸⁰⁵ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 325; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 61; HOFMANN: Berufung, S. 38.

⁸⁰⁶ Vgl. LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 44-45. Laut SCHREIBER: Wilhelm V., S. 131 wurden Herzog Wilhelm die neuen Jesuitenprofessoren der philosophischen Fakultät von seinem einflussreichen Beichtvater Mengin vorgeschlagen.

⁸⁰⁷ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 20.

⁸⁰⁸ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 263.

⁸⁰⁹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 325.

⁸¹⁰ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 264-266; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62.

trag.⁸¹¹ Das erste ist namentlich nicht gekennzeichnet, dürfte aber wohl aus dem Kreis einer neuen herzoglichen Beratergeneration stammen, die den jesuitischen Wünschen viel weiter entgegenzukommen gewillt war als frühere Räte. Darin wird die seit 1576 praktizierte Konkurrenz in den artistischen Fächern, die sich negativ auf die Disziplin auswirke, abgelehnt und vorgeschlagen, die Professuren für Ethik und Mathematik innerhalb der Artistenfakultät zukünftig den Jesuiten zu übertragen. Die Fächer Poetik, Grammatik und Griechisch hingegen sollten von der Universität in das Jesuitengymnasium und die Dialektik in das Pädagogium verlagert werden.⁸¹²

Diesen Vorstellungen stellte sich entschieden der vom Herzog ebenfalls um seine Meinung angefragte Rat Erasmus Fend entgegen, der sich in der Tradition der Universitätspolitik Herzog Albrechts V. und Simon Ecks sah und sich nun gegenüber dieser neuen Rätegeneration als Verteidiger der Studierfreiheit betrachtete. Er anerkannte zwar die Leistungen der Jesuiten, zeigte aber auch deutlich ihre Schwächen auf. Fend betonte die Bedeutung der Artistenfakultät als eine den anderen drei gleichwertige und gleichberechtigte Fakultät, die für eine Universität unbedingt vonnöten sei und deshalb nicht abgeschafft werden sollte. Denn die strenge hierarchische Struktur des Jesuitenordens unter einem Ordensgeneral und ihre Privilegien entzögen die in Ingolstadt tätigen Patres der landesherrlichen Obrigkeit. Dadurch habe der Herzog bei einer Übertragung der Artistenfakultät an die Jesuiten nur noch in einem Teil der Universität, in der juristischen und der medizinischen Fakultät, uneingeschränkt das Sagen. Gerade diese landesherrliche Obergewalt dürfe aber auf keinen Fall aus der Hand gegeben werden. So warnte Fend, auch im Hinblick auf die nichtkatholischen oder den Jesuiten gegenüber kritisch eingestellten Studenten, vor übereilten Veränderungen und sprach sich für das derzeitige Konkurrenzverhältnis aus, das sich für die Universität sicherlich noch positiv auswirken werde. Schließlich werde die Verlegung der genannten Vorlesungen in das Jesuitenkolleg dazu führen, dass viele Juristen, besonders Adelige, die Dialektik ganz meiden werden, da sie nicht zu den Jesuiten gehen wollen. Außerdem besäßen die Jesuiten für die Fächer Mathematik und Ethik, die sie ins Pädagogium verlegen wollen, nicht einmal die nötigen Lehrkräfte. Es müsse auch weiterhin an einer Hochschule die freie Wahl der Vorlesungen möglich

⁸¹¹ Beratungen bei Hofe über die Abschaffung der weltlichen Professuren in der Artistenfakultät und deren Übergabe an die Jesuiten, in: SEIFERT: Universität, Nr. 112, S. 375-390.

⁸¹² Anonymes Gutachten, Februar 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 112a, S. 376-379; vgl. SEIFERT: Universität, S. 18; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 45.

sein.⁸¹³ Gegen diese Standpunkte Fends wurden dann noch zwei weitere Gutachten erstellt, deren Verfasser sich für eine Reform der Artistenfakultät im Sinne des ersten Gutachtens stark machten.⁸¹⁴

Herzog Wilhelm V. hatte sich offenbar bereits entschieden. Nachdem die Neubesetzung der durch den Tod des Mathematikers Johann Boscius⁸¹⁵ frei gewordenen Stelle in der Fakultät kostspielig geworden wäre, wartete Wilhelm nur noch auf den geeigneten Augenblick, die gesamte Fakultät in jesuitische Hände zu legen.⁸¹⁶ Dieser bot sich im August 1585, als die drei weltlichen Professoren der Artistenfakultät, Wolfgang Scherel, der beim Herzog bereits in Ungnade gefallene Johannes Engerd⁸¹⁷ und Edmund Holling⁸¹⁸, gegen den erbitterten Widerstand der Jesuitenprofessoren den jesuitischen Apostaten Johannes Bovius aus Eichstätt zum Magister promovierten und ihm ein Fakultätszeugnis ausstellten. Davon unterrichteten die Jesuiten umgehend den Herzog, der daraufhin die aus seinen Räten Ludwig Müller, Adam Vetter und Johann Lichtenauer bestehende Kommission beauftragte, neben anderen Dingen an der Universität auch diese Vorkommnisse zu untersuchen.⁸¹⁹ Das Resultat war, dass die herzoglichen Räte am 22. September 1585 in Herzog Wilhelms Namen die drei weltlichen Professoren absetzten und das Besetzungsrecht den Jesuiten übergaben. Diese bestimmten nun aus ihren Reihen Reiner Fabricius⁸²⁰ für Rhetorik und Dialektik, Georg Pfeder für Mathematik, Johann Perius für Physik und Balthasar Hagel⁸²¹ für Philosophie und Hebräisch. Auch die Statuten, die Kasse und das Siegel der Fakultät wurden den Jesuiten übergeben.⁸²²

⁸¹³ Gutachten Fends, 21. Februar 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 112b, S. 380-390; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 265-267; SEIFERT: Universität, S. 17; SEIFERT: Zeitalter, S. 141; SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 71-72; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 45-46.

⁸¹⁴ Vgl. LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 46-47.

⁸¹⁵ Zu ihm: Rainer A. MÜLLER: Art. Johann Boscius, in: BOEHM: Lexikon, S. 48.

⁸¹⁶ Vgl. LIESS: Artistische Fakultät, S. 31.

⁸¹⁷ Herzog Wilhelm V. an Kanzler Christoph Elsenheimer, 8. August 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 114, S. 391.

⁸¹⁸ Zu ihm: Reimar HUBER: Art. Edmund Holling, in: BOEHM: Lexikon, S. 189.

⁸¹⁹ Visitationsinstruktion für die Räte Adam Vetter, Ludwig Müller und Johann Lichtenauer, 20. August 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 115, S. 392-394.

⁸²⁰ Zu ihm: Florian NEUMANN: Art. Reiner Fabricius, in: BOEHM: Lexikon, S. 107.

⁸²¹ Zu ihm: Martin MULSOW: Art. Balthasar Hagel, in: BOEHM: Lexikon, S. 163.

⁸²² Übergabe der Artistenfakultät an die Jesuiten, 22. September bis 11. Oktober 1585, in: SEIFERT: Universität, Nr. 116, S. 394-396; Die Jesuiten übernehmen die philosophische Fakultät in Ingolstadt, 22. September 1585, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 104, S. 502-503; vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 113; SCHREIBER: Wilhelm V., S. 131-132; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 266-268; SEIFERT: Statuten, S. 132, 160; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 76; SEIFERT: Universität, S. 17; LIESS: Artistische Fakultät, S. 31; SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 72; SCHWARZ: Jesuiten an Universitäten, S. 134-135; Andrea SCHWARZ: Übertragung der Ingolstädter Artistenfakultät an die Gesellschaft Jesu, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 131, S. 137; SCHWAIGER: Georgianum, S. 54; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 47.

Durch eine landesherrliche Verordnung kam es dann wenige Monate später, am 27. Januar 1588, zur offiziellen Übergabe der Artistenfakultät *fürterhin von nun an zu ewigen Zeiten* mit allen Rechten und exklusiv an den Jesuitenorden. Herzog Wilhelm betonte dabei, dass ihn die Sorge um die katholische Konfession dazu bewegt habe, da ja die Artistenfakultät das Fundament und die Basis aller anderen Fakultäten darstelle. Den Jesuiten gestattete er, die *Artes & Philosophica* so zu lehren, wie es *Ihres Instituti Weis und Gestalt* sei.⁸²³ In Herzog Wilhelms Entscheidungsfindung spielte wohl auch das finanzielle Argument eine nicht unerhebliche Rolle. Da ja die Jesuitenpatres nicht aus der Universitätskammer bezahlt werden mussten, standen diese Mittel nun für die weltlichen Professoren zur Verfügung. Man konnte diese Fakultätsmittel daher für Reparaturen und ähnliches oder in die geplante Profilierung der juristischen Fakultät stecken.⁸²⁴

Gerade vor dem Hintergrund einer beabsichtigten Verbesserung der Priesterausbildung und der Heranziehung eines rechtgläubigen Klerus erhoffte sich Herzog Wilhelm mit diesem Schritt von den Jesuiten, auf deren Loyalität und konfessionelle Zuverlässigkeit er baute, die straffe Organisation und klare Gliederung des Studiums der artistischen Fächer und der Theologie unter der Aufsicht des Ordens.⁸²⁵

Die feierliche Eröffnung der nun ausschließlich von den Jesuiten geleiteten Artistenfakultät wurde dann zu Beginn des Wintersemesters, am 18. Oktober 1588, gefeiert. Die Jesuiten boten die Fächer Metaphysik (Jakob Gretser), Ethik, Griechisch (beides Christoph Marianus), Dialektik und Hebräisch (beide Georg Schröttel⁸²⁶) an. Rhetorik, Poesie und Humanität hingegen wurde an der Universität nicht mehr angeboten und endgültig in die Zuständigkeit des Gymnasiums übergeben.⁸²⁷

Zwei Jahre nach dieser endgültig vollzogenen Übernahme der Artistenfakultät gingen die Jesuiten 1590 daran, die Fakultätsstatuten aus dem Jahr 1519 zu überarbeiten und ihren Vorstellungen anzupassen. Dadurch entstand eine Regelung, die sich einerseits am Ingolstädter Gewohnheitsrecht, andererseits an den jesuitischen Ordensregeln orientierte und

⁸²³ Herzog Wilhelm V. an die Universität Ingolstadt, München 27. Januar 1588, in: MEDERER: Annales, Bd. IV: Codex diplomaticus, Nr. 58, S. 360-364; FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. 239; LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 266-268; SEIFERT: Statuten, S. 129, 132, 160; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 76-77; BOSL: Hohe Schule, S. 96; Andrea SCHWARZ: Übertragung der Ingolstädter Artistenfakultät an die Gesellschaft Jesu, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 131, S. 137; HOFMANN: Philosophie, S. 125; SCHWAIGER: Georgianum, S. 54; Joachim WILD: Übertragung der Ingolstädter Artistenfakultät an die Gesellschaft Jesu, in: BAUMSTARK: Rom, Nr. 44, S. 338; NISING: Zwecken, S. 64, 158; MÜLLER: Ingolstadt, S. 196; SAMMER: Wilhelm V., S. 197.

⁸²⁴ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 266-268; SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 66; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 47.

⁸²⁵ Vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. XXII; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 47.

⁸²⁶ Zu ihm: Alois SCHMID: Art. Georg Schröttel, in: BOEHM: Lexikon, S. 385-386.

⁸²⁷ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62.

versuchte, beides miteinander zu verbinden.⁸²⁸ Dieser Kompromiss hatte über Ingolstadt hinaus eine gewisse Bedeutung, da er zeitlich zwischen den beiden Entwürfen für eine ordenseinheitliche Studienordnung von 1586 und 1591 stand und somit auch auf die dann 1599 erlassene *Ratio studiorum*, die endgültige Kodifikation der jesuitischen Studienordnung, Auswirkungen hatte, was dann dazu führte, dass die Ingolstädter Statuten von 1590 nochmals überarbeitet wurden.⁸²⁹

Herzog Wilhelm V., der mit der kompletten Übertragung der Fakultät an die Societas Jesu auch das Ende der Streitereien zwischen Universität und Jesuitenorden durch eine klare Regelung der Zuständigkeiten beabsichtigte, wurde in diesem Punkt enttäuscht.⁸³⁰ Gerade die Juristenfakultät sorgte dafür, dass diese Differenzen, meist nur unterschwellig, fortgesetzt wurden.⁸³¹ Im Zentrum der Auseinandersetzungen stand die Forderung, den Philosophiekurs der Jesuiten auch für die Studenten der medizinischen und juristischen Fakultät obligatorisch zu machen.⁸³² Daneben wurde die Herabstufung der von den Juristen so geschätzten Dialektik auf eine vierteljährige Logikeinführung innerhalb des Philosophiekurses heftig angeprangert. Dies hatte häufig zur Folge, dass die Studenten der juristischen und medizinischen Fakultät ganz auf eine artistische Vorbildung verzichteten.⁸³³ Doch trotz dieser Kritikpunkte stand Wilhelm V. felsenfest zu seiner getroffenen Entscheidung. Als er dann 1597/98 sein Herzogsamt niederlegte, organisierte sich unter dem Juraprofessor Hubert Giffen⁸³⁴ eine Opposition, die sich für die Rückgabe der Artistenfakultät an weltliche Professoren stark machte. Man argumentierte, dass bei den Jesuiten besonders die Fächer Rhetorik, Poesie, Geschichte und Mathematik schlecht aufgehoben seien und sich der häufige Wechsel der jesuitischen Lehrkräfte negativ auf die Leistungen auswirke. Lehnte der neue Herzog Maximilian I. hier eine Änderung noch ab, kam er nach den Erkenntnissen einer im April 1602 agierenden Visitationskommission, welche erneut die Einrichtung weltlicher Lehrstühle für Rhetorik, Logik und Ethik vorschlug, da eben nicht alle Studenten diese Fächer gern bei den Patres hörten, etwas ins Wanken. Als er seinen Vater Wilhelm um seine Meinung befragte, nutzte dieser die Gele-

⁸²⁸ Statuten der Artistenfakultät, 1590, in: SEIFERT: Universität, Nr. 125, S. 413-448; vgl. SEIFERT: Universität, S. 20; SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 72.

⁸²⁹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 150; Andrea SCHWARZ: Übertragung der Ingolstädter Artistenfakultät an die Gesellschaft Jesu, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 131, S. 137; HOFMANN: Philosophie, S. 125.

⁸³⁰ Vgl. SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 77.

⁸³¹ Vgl. BOSL: Hohe Schule, S. 96.

⁸³² Vgl. SCHWARZ: Jesuiten an Universitäten, S. 134-135.

⁸³³ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 150.

⁸³⁴ Zu ihm: Andreas EDEL: Art. Hubert van Giffen, in: BOEHM: Lexikon, S. 147-149.

genheit, seine Überlegungen und Absichten, die ihn 1585/1588 bei seiner Entscheidung geleitet hatten, nochmals in einer *Promemoria* darzulegen. Daraufhin entschloss sich Maximilian, auch diesen Reformvorschlag zurückzuweisen.⁸³⁵ Offenbar führte der Widerspruch des Vaters Wilhelm auch dazu, dass Herzog Maximilian die im November 1598 erfolgte Ernennung der Professoren Albert Hunger (Theologie), Caspar Lagus (Jura) und Philipp Menzel (Medizin) zu Inspektoren der philosophischen Fakultät und des Georgianums teilweise wieder zurücknehmen musste. Denn schon kurze Zeit später war die Inspektionstätigkeit nur mehr auf das Georgianum beschränkt.⁸³⁶

b.) Die theologische Fakultät

Für Herzog Wilhelm V. kam der theologischen Fakultät im Rahmen einer nachhaltigen katholischen Reform des bayerischen Herzogtums eine zentrale Bedeutung zu. Hier sollte eine neue geistliche Elite für das Herzogtum, die Klöster des Landes sowie die bayerischen Bistümer ausgebildet und herangezogen werden. Der Herzog kümmerte sich deshalb besonders um die Anstellung gut qualifizierter und reformwilliger Professoren. Noch während seiner Regierungszeit sorgten zahlreiche Fakultätsabgänger an ihren unterschiedlichen Einsatzorten für eine kirchliche Erneuerung. Ehemalige Studenten und auch weltgeistliche Universitätslehrer übernahmen während dieser Zeit zentrale Aufgaben in den einzelnen Diözesen, häufig das so wichtige Amt des Weihbischofs.⁸³⁷ Darüber hinaus führte die enge personelle Verzahnung der theologischen Fakultät mit dem *Collegium Germanicum* zu einer deutlichen Romanisierung.⁸³⁸

Einen großen Anteil daran, dass die theologische Fakultät in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder die überregionale Bedeutung erreichte, die sie unter Johannes Eck gehabt hatte, trug der vom Herzog intensiv geförderte Jesuitenorden, dem es aber trotz mehrfacher Versuche nicht gelungen war, neben der philosophischen auch die theologische Fakultät ganz in seine Hände zu bekommen.⁸³⁹ Nach Ecks Tod am 10. Oktober 1543 war nur noch ein theologischer Lehrstuhl besetzt, folglich schmolz auch die Schar der Theologiestudenten auf ein kleines Grüppchen zusammen. Daneben machte sich die allgemeine kirchliche Lage bemerkbar. Herzog Wilhelm IV. sah die drohende Gefahr des Niedergangs mit existenziellen Folgen für die gesamte Universität sowie die vom Landes-

⁸³⁵ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 353-354; SEIFERT: Universität, S. 17; SEIFERT: Jesuitische Reform, S. 76-77.

⁸³⁶ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 353-354.

⁸³⁷ Vgl. HAUSBERGER: Weihbischöfe, S. 56.

⁸³⁸ Vgl. STEINHUBER: Geschichte; HAUSBERGER: Träger, S. 117.

⁸³⁹ Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 14.

herrn beabsichtigte katholische Reform und versuchte in Köln, Löwen und Paris händierend, aber erfolglos, Kandidaten für die vakanten Professorenstellen zu gewinnen. So bat er schließlich Papst Paul III. um Hilfe. Dieser vermittelte, dass am 13. November 1549 die drei Jesuiten Petrus Canisius, Claudius Jajus und Alfons Salmeron in Ingolstadt ankamen, um in der theologischen Fakultät unterstützend tätig zu werden.⁸⁴⁰

1556 übertrug dann Herzog Albrecht V. zwei der vier theologischen Lehrstühle dauerhaft an die Jesuiten, die beiden anderen, weltgeistlichen Professuren waren traditionell häufig mit der Ingolstädter Moritzpfarrei (Bibelexegese) bzw. dem Vizekanzellariat und der Liebfrauenpfarrei (Kontroverstheologie) verbunden.⁸⁴¹ Da man sich nun nicht mehr nur als Ort akademischer Studien verstand, sondern im Auftrag des Landesherrn auch als Zentrum der Rekatholisierung Bayerns wirken sollte, förderten gerade die jesuitischen Professoren die akademische Form der Disputation, um sich in den Auseinandersetzungen mit den Reformatoren behaupten zu können.⁸⁴²

Im Zuge des Tridentinums kam der fundiert theologischen Ausbildung des Klerikernachwuchses ein neues Gewicht zu. Zuvor betrachtete man das Universitätsstudium in seiner spekulativen Ausrichtung nur für die Heranziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses oder den Erwerb eines akademischen Grades zur Erlangung eines höheren kirchlichen Amtes als notwendig, im Rahmen der Ausbildung des Pfarrklerus hielt man ein solches jedoch für nicht zweckmäßig und nützlich. Nun sollte das universitäre Theologiestudium neben der traditionellen Rekrutierung des akademischen Nachwuchses nach dem Willen des Herzogs wie der kirchlichen Seite auch die Ausbildung von tüchtigen Seelsorgern für das Land leisten. Diesem neuen Bedürfnis nach gut ausgebildeten Pfarrseelsorgern kam auch die Erweiterung des theologischen Fächerkanons um die Kasuistik entgegen. Denn in dieser praxisorientierten Disziplin wurden den Studenten nützliche Handreichungen für ihre spätere Tätigkeit in der Seelsorge an die Hand gegeben.⁸⁴³

Gerade durch einige große und bedeutende Theologen aus dem Jesuitenorden gelang es der Fakultät dann im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, wieder an die Zeiten Johannes Ecks anknüpfen zu können. In erster Linie muss in diesem Zusammenhang der bedeutende Dogmatiker Gregor von Valencia genannt werden, der „größte Ingolstädter Theologe“ und „Restaurator der Theologie in Deutschland“, den Papst Clemens VIII. sogar als *doctor*

⁸⁴⁰ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 53, 56; KAUSCH: Geschichte, S. 171; BOEHM: Hochschulwesen, S. 943; SCHWARZ: Auftreten, S. 36-37; SCHWARZ: Jesuiten an Universitäten, S. 134-135; NISING: Weise, S. 158; MÜLLER: Ingolstadt, S. 194.

⁸⁴¹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 150; MÜLLER: Ingolstadt, S. 195.

⁸⁴² Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 16.

⁸⁴³ Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 15, 171; MÜLLER: Ingolstadt, S. 195.

doctorum bezeichnete. Dieser kam nach seinem Studium der Philosophie, der Rechte und der Theologie in Salamanca und Valladolid über Rom und Dillingen 1575 nach Ingolstadt und übernahm hier einen theologischen Lehrstuhl. Er arbeitete intensiv an einem neuen theologischen System zur Verbindung von Humanismus und Scholastik. Damit umriss er bereits die theologische Entwicklung der nächsten Jahrhunderte. Seine beiden Hauptwerke *Analysis fidei catholicae* (1585), eine Gesamtdarstellung des katholischen Glaubensgutes und eine Orientierungshilfe in den Auseinandersetzungen mit dem Protestantismus, sowie der Kommentar zur *Summa theologica* des Thomas von Aquin (*Commentarii Theologici*, vier Bände, 1591/97) gehören zu den grundlegenden und bedeutendsten der Zeit. Aber auch in der innerhalb des Jesuitenordens heftig diskutierten Frage des Zinsnehmens hatte seine Meinung großes Gewicht, weshalb er 1581 seinen Provinzial Hoffaeus zu diesbezüglichen Beratungen nach Rom begleiten durfte. Als Valencia 1583 aufgrund der geringen Anzahl an Vorlesungshörern darum bat, Ingolstadt verlassen zu dürfen, schickte ihn der Orden 1584 nach Polen. Dies jedoch verhinderte Herzog Wilhelm, da er mit Valentias Weggang einen neuen Niedergang der theologischen Fakultät befürchtete. Wilhelm V., dem Valencia die *Commentarii theologici* widmete, hielt sehr viel von dem spanischen Jesuiten, wie später auch sein Sohn Maximilian. So stand Valencia in enger Verbindung zum bayerischen Herzogshaus, wodurch er auch einen gewissen politischen Einfluss nehmen konnte. Er begleitete immer wieder die Herzöge Wilhelm und Maximilian auf Reisen und nahm zusammen mit Christoph Marianus 1594 beim Regensburger Reichstag teil. Regelmäßig fragte ihn der Herzog um Rat, so etwa bei der Streitfrage des Zinsnehmens, der richtigen Verehrungsform der „drei heiligen Hostien“ von Andechs oder 1590, als Valencia dem Herzog zur Aufrechterhaltung der Hexenprozesse riet. Diese zahlreichen Nebentätigkeiten führten immer wieder zu Unterbrechungen in der universitären Lehrtätigkeit Valentias und machten Vertretungen, wie die durch Paul Vizanus zu Beginn der 1580er Jahre, notwendig. Um sich dann ganz der Arbeit an den *Commentarii Theologii* widmen zu können, trat Gregor von Valencia 1592 seinen Lehrstuhl an seinen Schüler Jakob Gretser ab, hielt aber bis 1597 gelegentlich noch Vorlesungen. 1598 wurde er schließlich als Professor nach Rom berufen.⁸⁴⁴

Gretser hatte seit 1588 eine Professur an der Artistenfakultät Ingolstadt inne und wurde 1592, obwohl er weder promoviert, noch zum Priester geweiht war, zur Entlastung Va-

⁸⁴⁴ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306; SCHLECHT: Ninguarda im Eichstättischen, S. 76; KAUSCH: Geschichte, S. 44-46; KRAUS: Wissenschaft, S. 890-891; HOFMANN: Jesuiten und Theologische Fakultät, S. 167; Martin MULSOW: Art. Gregor de Valencia, in: BOEHM: Lexikon, S. 449-450; Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Paul Vizanus, in: BOEHM: Lexikon, S. 457; MÜLLER: Ingolstadt, S. 197.

lencias an die theologische Fakultät gerufen. Dort übernahm er zwar sofort die Aufgaben seines Lehrers, wurde aber erst 1597, nach Valencias offiziellem Rückzug, Vollmitglied der Fakultät. Bis zu seinem Tod 1625 verblieb Gretser in Ingolstadt. Er galt zu dieser Zeit als das gedankenreichste und produktivste Mitglied seines Ordens und machte sich als Kontroverstheologe einen Namen. Seine zahlreichen Schriften decken eine Vielzahl verschiedener Themen und Fachgebiete ab. Neben seinem Hauptwerk *De sancta cruce*, das von der Kreuzmetaphorik handelt, finden sich auch Theaterstücke und Werke über das Wallfahrts- und Prozessionswesen sowie einige historische Arbeiten. In letzteren sprach sich Gretser u.a. auch für eine Vormachtstellung der bayerischen Herzöge im Reich und ihren Anspruch auf die Kurwürde aus.⁸⁴⁵

Die zweite theologische Jesuitenprofessur hatte ab 1579 Otto Eisenreich als Nachfolger Christopher Perkins⁸⁴⁶ inne. Der aus München stammende Eisenreich war damit der erste deutsche Jesuit, der eine Theologieprofessur in Ingolstadt erreichte. Bereits im Februar 1582 wurde er aber in seine Heimatstadt München versetzt und übernahm am dortigen Jesuitengymnasium das Amt des Rektors.⁸⁴⁷ Auf dem Lehrstuhl folgte ihm der aus der philosophischen Fakultät kommende Matthias Mayrhofer,⁸⁴⁸ ein gebürtiger Landshuter, welcher 1590 Regens des Konvikts St. Ignatius wurde. Ebenfalls von der philosophischen in die theologische Fakultät wechselte dann der Germaniker Michael Eiselin⁸⁴⁹ über, als er 1590 Mayrhofer nachfolgte und schließlich 1591 offiziell in die Fakultät aufgenommen wurde. Er blieb bis 1603 und ging anschließend nach Dillingen, wo er früher schon tätig gewesen war.⁸⁵⁰

Wohl auch um die beabsichtigte Verzahnung der theologischen Fakultät mit den bayerischen Ratsgremien, Bistümern und Klöstern zu erhalten und noch zu vertiefen, wusste es Herzog Wilhelm V. zu verhindern, den Jesuiten neben der artistischen auch die gesamte theologische Fakultät zu übergeben, was vom Orden immer wieder angeregt wurde.⁸⁵¹ So blieben die anderen theologischen Lehrstühle weiterhin in den Händen weltgeistlicher

⁸⁴⁵ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 408-409; KAUSCH: Geschichte, S. 49-50; BOSL: Hohe Schule, S. 102; HOFMANN: Jesuiten und Theologische Fakultät, S. 167; Alois SCHMID: Art. Jacob Gretser, in: BOEHM: Lexikon, S. 156-157; MÜLLER: Ingolstadt, S. 197.

⁸⁴⁶ Zu ihm: Helmut ZEDELMAIER: Art. Sir Christopher Perkins, in: BOEHM: Lexikon, S. 306-307.

⁸⁴⁷ Zu ihm, der 1590 bis 1594 dann Rektor in Augsburg war und danach sechs Jahre der Oberdeutschen Provinz vorstand: Monika FINK-LANG: Art. Otto Eisenreich von Weilbach, in: BOEHM: Lexikon, S. 96.

⁸⁴⁸ Zu ihm: Karl FAUBNER / Robert LARSSON-FOLGER: Art. Matthias Mayrhofer, in: BOEHM: Lexikon, S. 271-272.

⁸⁴⁹ Zu ihm: Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Michael Eiselin, in: BOEHM: Lexikon, S. 94.

⁸⁵⁰ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306, 408-409; vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 46-49.

⁸⁵¹ Vgl. SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 77.

Professoren. Auch bei ihnen achtete Herzog Wilhelm V. darauf, diese mit namhaften Theologen zu besetzen und griff selbst mehrfach in die Berufungsverfahren ein. Bei der ersten weltgeistlichen Professur konnte er jedoch keinen eigenen Kandidaten ins Spiel bringen, da der Germaniker Albert Hunger, der von 1570 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1599 an der theologischen Fakultät tätig und bis zu seinem Tod 1604 Mitglied der Fakultät war, Wilhelms gesamte Regierungszeit überdauerte. Hunger spielte im universitären Leben eine herausgehobene Rolle, da er mehrfach Rektor war und von 1578 bis 1585 und dann wieder ab 1599 Vizekanzler und Inspektor der Universität. Reich bepfündet hatte er Kanonikate in den Domkapiteln von Passau und Eichstätt, stand als Propst den Kollegiatstiften Pfaffmünster und Habach vor und war daneben noch Pfarrer von Engelbrechtsmünster.⁸⁵²

Den Lehrstuhl für Bibelexegese erhielt nach dem Tod Martin Eisengreins 1578 der von diesem zur Konversion bewegte Caspar Frankh, ehemaliger Münchener Hofprediger und seit 1572 Pfarrer der Ingolstädter Moritzkirche,⁸⁵³ der sich durch eine reiche literarische Tätigkeit sehr hervortat und bis zu seinem Tod 1584 an der theologischen Fakultät wirkte. Noch unter Herzog Albrecht V. wurde Frankh, der mit dem berühmten Kardinal Stanislaus Hosius befreundet war, herzoglich Geistlicher Rat.⁸⁵⁴ Im Jahr 1581 empfahl Herzog Wilhelm V. auf Vermittlung von Andreas Fabricius, Propst des Kollegiatstifts zu Altötting, dessen Bruder, den Franziskaner Gottfried Fabricius, der bereits in Mecheln und Löwen sowie in Spanien, Frankreich, Italien und im Reich Exegese gelehrt hatte, als Vertretung. Fabricius hielt in Ingolstadt öffentliche Vorlesungen über die Apostelgeschichte, verstarb aber noch im gleichen Jahr. Neben diesem forderte Herzog Wilhelm vom Ordensgeneral der Franziskaner ein weiteres Ordensmitglied, Michael Alvarez, an, in diesem Fall aber ohne Erfolg.⁸⁵⁵ Nach Frankhs Tod 1584 übernahm dann Peter Stevart aus Lüttich den Lehrstuhl für exegetische Theologie und wurde auf diesem Gebiet mehrfach publizistisch tätig. Dieser ehemalige Germaniker hatte bereits während seines Studiums in Ingolstadt das Seminar Willibaldinum in Eichstätt geleitet. Der bedeutende Exeget Stevart, der

⁸⁵² Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 209; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308; KAUSCH: Geschichte, S. 42-43; Laetitia BOEHM: Art. Albert Hunger, in: BOEHM: Lexikon, S. 196-197.

⁸⁵³ Vgl. GERSTNER: Geschichte, Anhang Nr. IV, S. 566-568, hier S. 567; GÖTZ: St. Moritz, S. 66.

⁸⁵⁴ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308; KAUSCH: Geschichte, S. 46-47; Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Caspar Frankh, in: BOEHM: Lexikon, S. 129-130; FLACHENECKER: Obere Pfarr, S. 64.

⁸⁵⁵ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308; LINS: Geschichte des oberen Franziskaner-Klosters, S. 12; LINS: Ingolstadt, S. 190; KAUSCH: Geschichte, S. 50; SCHWAIGER: Georgianum, S. 52; Helmut ZEDELMAIER: Art. Gotfridus Fabricius, in: BOEHM: Lexikon, S. 107.

1584 Pfarrer von St. Moritz und 1604 Vizekanzler der Universität wurde, behielt seinen Lehrstuhl über 30 Jahre, bis er 1618 Ingolstadt verließ.⁸⁵⁶

Während die vier traditionellen theologischen Lehrstühle sich durch seltene Personalveränderungen auszeichneten, erlebte die noch junge Kasuistikprofessur während Wilhelms Regierungszeit einen häufigen Wechsel. Immerhin sieben Jahre, von 1577 bis 1584, hielt diese der aus der Nähe von Deggendorf stammende Bartholomäus Vischer in seiner Hand. Auch er hatte das *Collegium Germanicum* in Rom besucht und von Rudolf Clenck nicht nur die Casus-conscientiae-Professur, sondern auch die Leitung des Georgianums übernommen. 1579 wurde er zusammen mit den designierten Weihbischöfen Johannes Ertlin von Würzburg und Johann Pichlmair aus Regensburg zum Dr. theol. promoviert. 1584 verließ er Ingolstadt in Richtung Regensburg, wo er bereits seit einigen Jahren ein Kanonikat am Dom besaß und nun das Amt des Generalvikars übernahm sowie zum Domdekan gewählt wurde.⁸⁵⁷ Ihm folgte in der Professur wie in der Regenz des Georgianums der Engländer Robert Turner aus Devonshire nach. Dieser hatte sein Heimatland 1569 nach Studienjahren an der Universität Oxford infolge des Vorgehens Elisabeths I. gegen die Katholiken verlassen und unterstützte Maria Stuart weiterhin mit Schriften. Dann setzte er seine Studien am Germanikum zu Rom fort, promovierte dort zum Dr. theol. und gelangte 1579 mit finanzieller Unterstützung Herzog Wilhelms V. nach München. Bereits im darauffolgenden Jahr hielt er in Ingolstadt Vorlesungen über die Römerbriefe, 1581 übernahm er die Poetiklektur und 1582 dann die Ethikprofessur. 1584 schließlich wechselte Turner in die theologische Fakultät und übernahm am 15. Januar 1585 die Kasuistikprofessur. Er wurde Rat Herzog Wilhelms V. und war 1584/85 Rektor der Universität. Im Zuge der Reform des Georgianums beendete er bereits 1586 seine Lehrtätigkeit und musste 1587 seine Ämter niederlegen. Daraufhin ging er nach Eichstätt zu seinem Förderer Bischof Martin von Schaumburg und übernahm die Leitung des Willibaldinums.⁸⁵⁸ Nach Turner findet sich der Freisinger Lorenz Eiszeppf als neuer Inhaber der Kasuistikprofessur. Er hatte als herzoglicher Stipendiat das Albertinum besucht und war 1584 Pfarrer

⁸⁵⁶ Vgl. GERSTNER: Geschichte, Anhang Nr. IV, S. 566-568, hier S. 567; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308, 405; GÖTZ: St. Moritz, S. 67-68; KAUSCH: Geschichte, S. 47-49; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 71-72; SCHWAIGER: Georgianum, S. 52; Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Peter Stevart, in: BOEHM: Lexikon, S. 418-419.

⁸⁵⁷ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308, 342-343; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 96; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 71; SEIFERT: Georgianum, S. 208; KAUSCH: Geschichte, S. 46; SCHWAIGER: Georgianum, S. 69-70; Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Bartholomäus Vischer, in: BOEHM: Lexikon, S. 455-456.

⁸⁵⁸ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 96; KAUSCH: Geschichte, S. 47-49; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 71-72; SEIFERT: Georgianum, S. 191; SCHWAIGER: Georgianum, S. 52, 70; Reimar HUBER: Art. Robert Turner, in: BOEHM: Lexikon, S. 445-446.

am Ingolstädter Liebfrauenmünster geworden. Nach dem Tod des Eichstätter Weihbischofs Wolfgang Holl wurde Eiszeppf mit herzoglicher Erlaubnis 1590 dessen Nachfolger. Nebenbei lehrte er am Collegium Willibaldinum und wurde Präsident des 1591 von Bischof Kaspar von Seckendorf ins Leben gerufenen Geistlichen Rates.⁸⁵⁹ An die Stelle Eiszeppfs gelangte 1591 der Stadtpfarrer des Ingolstädter Münsters, der gebürtige Münchener Johann Riepel. Der ehemalige Alumne des Albertinums wurde zuerst auf Probe, 1594 dann ordentliches Mitglied der theologischen Fakultät. Er verließ im Jahr 1600 die Universität und ging als Kanoniker an das neue Kollegiatstift St. Martin und Kastulus nach Landshut.⁸⁶⁰

Neben Riepel finden sich in den Jahren bis 1596 vier Jesuiten, die ebenfalls Kasuistik lehrten. So las Christoph Marianus, ein Konvertit aus Augsburg, der nach der Übernahme der Artistenfakultät durch den Jesuitenorden 1588 Professor für Ethik und Griechisch geworden war, auf herzogliches Geheiß hin ab 1591 zwei Jahre lang Kasuistik.⁸⁶¹ Auf ihn folgte für ein Jahr Caspar Torrentinus, bevor er 1594 an den Münchener Hof versetzt wurde und über drei Jahrzehnte hinweg Herzog Wilhelms Beichtvater war.⁸⁶² Danach kam Andreas Sylvius, bevor dann 1595/96 Georg Everhard, zuvor Rektor des Gymnasiums St. Paul zu Regensburg, später Regensburger Studienpräfekt und Beichtvater Fürstbischof Philipps, Kasuistik lehrte. Abgelöst wurde Everhard von dem Weltkleriker Veit Michael, der aber bereits 1598 als Pfarrer nach Hofkirchen überwechselte.⁸⁶³

Als nach dem fast zeitgleichen Ausscheiden der beiden weltpriesterlichen Professoren Hunger und Riepel 1599/1600 deren Lehrstühle vakant waren, sprach sich der Senat der Universität dafür aus, diese beiden Lehrstühle dauerhaft mit den Ingolstädter Stadtpfarreien Unserer Lieben Frau (Münster) und St. Moritz zu verknüpfen. Herzog Wilhelm V. schlug darüber hinausgehend vor, beide Lehrstühle stets mit Abgängern des römischen Germanikums zu besetzen. Dem widersetzten sich jedoch die Räte Maximilians mit der

⁸⁵⁹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 306-308; KAUSCH: Geschichte, S. 47-49; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 71-72; SCHWAIGER: Georgianum, S. 52; Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Laurentius Eiszeppf, in: BOEHM: Lexikon, S. 97-98; FLACHENECKER: Obere Pfarr, S. 64.

⁸⁶⁰ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 405-406; KAUSCH: Geschichte, S. 47-49; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 71-72; SEIFERT: Staat, S. 317; SCHWAIGER: Georgianum, S. 52; Helmut ZEDELMAIER: Art. Johann Riepel, in: BOEHM: Lexikon, S. 344; FLACHENECKER: Obere Pfarr, S. 64.

⁸⁶¹ Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 47-49; Florian NEUMANN: Art. Christoph Marianus, in: BOEHM: Lexikon, S. 268.

⁸⁶² Vgl. Franz HEILER: Art. Caspar Torrentinus, in: BOEHM: Lexikon, S. 439.

⁸⁶³ Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 47-50; Monika FINK-LANG: Art. Georg Everhard, in: BOEHM: Lexikon, S. 104.

Begründung, dass die Priester aus dem *Collegium Germanicum* meist noch „unreife Knaben“ seien.⁸⁶⁴

c.) Juristische und medizinische Fakultät

Sogar bei der juristischen Fakultät spielten unter Herzog Wilhelm konfessionelle Beweggründe eine große Rolle. So war der Herzog nicht nur an sehr gut ausgebildeten Juristen, die er im Rahmen des frühmodernen Staatsaufbaus sowie als Gutachter dringend benötigte, besonders interessiert, sondern diese künftige Beamtenelite sollte nach dem Willen des Landesherrn neben allem fachlichen Wissen und Können auch konfessionell verlässlich, also streng katholisch, sein. Deshalb hätte er es am liebsten gesehen, wenn alle Jura-studenten, von denen viele ja schon an Jesuitengymnasien ausgebildet worden waren, den von den Jesuiten geführten philosophischen Kurs besucht hätten.

Wie auch schon seine Vorgänger scheute Herzog Wilhelm kaum Kosten und Mühen, das sich in dieser Zeit besonders auch auf die Juristen stützende überregionale Renommee der Universität Ingolstadt durch geschickte Berufungen zu erhalten und auszubauen, und auch hierbei achtete man auf die konfessionelle Zuverlässigkeit. Man wandte sich deshalb bei Neubesetzungen auf der Suche nach Koryphäen gerne an die beiden katholischen Zentren der europäischen Jurisprudenz, Löwen und Italien. So führte gleich zu Beginn der Regierungszeit Wilhelms V. der spätere bayerische Hofkanzler Johann Gaikircher in herzoglichem Auftrag Verhandlungen mit dem italienischen Rechtsgelehrten Celso Bargagli und dem bedeutenden französischen Juristen Jacques Cujak über eine Berufung an die Universität Ingolstadt. Auch wenn beide nicht gewonnen werden konnten, so bereitete Wilhelm V. seit dieser Zeit eine Prominentenberufung vor. Hierbei kam ihm dann ab 1585/88 zugute, dass durch die komplette Übergabe der Artistenfakultät an die Jesuiten, die keine Professorenbesoldung forderten, nun freigewordene Mittel in dieses Projekt verschoben werden konnten. Schließlich gelang es 1587, den bekannten Zivilrechtler Andreas Fachineus aus Forlì zu gewinnen, der das im Vergleich zu seinen Kollegen unerhört hohe Gehalt von 1.000 fl. jährlich zugesagt bekam. Fachineus, der 1597 nach Pisa ging, war ein äußerst beliebter Hochschullehrer und stimmte im Senat meist mit den Jesuiten, was seine reformkatholische Ausrichtung offen legt.⁸⁶⁵ Als man dann ein einziges Mal in einem

⁸⁶⁴ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 405-406; SEIFERT: Statuten, S. 291-292; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 71-72; SCHWAIGER: Georgianum, S. 52.

⁸⁶⁵ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 152-153; Andreas EDEL: Art. Johannes Gaikircher zu Neuhausen und Kemnathen, in: BOEHM: Lexikon, S. 143-144; Reinhard HEYDENREUTER / Michael SCHAICH: Art. Andreas Fachineus, in: BOEHM: Lexikon, S. 107-108. Bereits im März 1580 übersandte der von Hans Fugger nach

Berufungsverfahren von der vorgegebenen Leitlinie, auf die Verbindung von hoher Fachkompetenz und katholischer Überzeugung zu achten, zugunsten einer besonders exzellenten Besetzung abwich und dem in Altdorf lesenden Zivilrechtler Hubert van Giffen und seiner Familie 1589 für den Fall eines Überwechselns nach Ingolstadt Religionsfreiheit zusicherte, erklärte dieser bei seinem Amtsantritt in Ingolstadt von sich aus seine Konversion zum katholischen Glauben. In den folgenden Jahren trat Giffen häufig als Verhandlungsführer und Gutachter für die Hochschule auf.⁸⁶⁶ Im Jahr 1590 kam dann Heinrich Canisius, ein Neffe des Petrus Canisius, nach Ingolstadt und wurde 1591 Ordinarius für kanonisches Recht in der Juristenfakultät. Er wird als größter deutschsprachiger Kanonist des 16. Jahrhunderts bezeichnet und wurde von Herzog Wilhelm V. zum herzoglichen Rat ernannt.⁸⁶⁷ Nicht bei allen Berufungen bewies Herzog Wilhelm jedoch ein glückliches Händchen. Der von ihm gegen den Willen seiner Räte und gegen die Fakultät 1585/86 als Nachfolger des verstorbenen, viel kritisierten Georg Everhards berufene Kaspar Hell⁸⁶⁸ erwies sich als nachlässig und trinksüchtig. Schließlich musste Hell, der sich 1601 immerhin massiv gegen die Hexenverfolgungen aussprach, wegen einer Verurteilung in einem Kriminalprozess seine Lehrtätigkeit aufgeben.⁸⁶⁹

In den Jahren vor diesen namhaften Berufungen hatte sich Wilhelm intensiv um eine Verbesserung der Lehre und des sittlichen Zustandes der Studenten gekümmert. So drängte er bereits in einem herzoglichen Rezess 1582 darauf, dass das *consistorium*, also das Einüben von Rechtsentscheidungen anhand praktischer Fälle, von allen Fakultätsmitgliedern fleißig gehalten werde. Um bei den erwachsenen Jurastudenten *rumorn und unrueh* zu verhindern, überließ er der juristischen Fakultät das sogenannte Schutterhaus samt Garten, das er vor einiger Zeit für die Jesuiten angekauft hatte. Dort sollte dann ein junger Doktor oder Magister auf die Studenten aufpassen und mit ihnen lernen.⁸⁷⁰ In den folgenden Jahren ermahnte Wilhelm die Juraprofessoren, nicht ohne Erlaubnis nebenberuflich tätig zu werden und ihre Pflichten an der Universität ernst zu nehmen. Für Versäumnisse, etwa bei

Italien gesandte Martin Brenner eine Liste mit geeigneten Professoren für Ingolstadt, besonders für den Fachbereich Jura (BayHStA Kasten schwarz 7306/4, Martin Brenner an Hans Fugger, Padua 10. März 1580).

⁸⁶⁶ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 152-153; Andreas EDEL: Art. Hubert van Giffen, in: BOEHM: Lexikon, S. 147-149, hier S. 148; HOFMANN: Geschichte, S. 655. Trotz seiner Konversion wurde Giffen offenbar von den Jesuiten überwacht (vgl. STIEVE: Polizeiregiment, S. 60).

⁸⁶⁷ Vgl. KRAUS: Wissenschaft, S. 894; Engelbert M. BUXBAUM: Art. Heinrich Canisius, in: BOEHM: Lexikon, S. 59-60.

⁸⁶⁸ Vgl. Maximilian LANZINNER: Art. Kaspar Hell, in: BOEHM: Lexikon, S. 174-175.

⁸⁶⁹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 415-419.

⁸⁷⁰ Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, München 10. Februar 1582, in: SEIFERT: Universität, Nr. 108, S. 361-363; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 135.

den Vorlesungen, drohte er den Professoren Gehaltskürzung an. Als Herzog Wilhelm 1586 erfuhr, dass der Rat der Fakultät seit zwei Jahren nicht mehr gehalten wurde, rügte er diesen nachdrücklich, der daraufhin Besserung versprach.⁸⁷¹ Am 6. Dezember 1594 sprach sich Wilhelm V. dann gegen Neuerungen in der Lehre der juristischen Fakultät aus, die offenbar dazu dienen sollten, *gonst und zunaigung* der Studenten auf sich zu ziehen. Es solle wieder *der modus docendi, wie vor alter heerkhommen und der universitet statuta vermögen, gebraucht* werden.⁸⁷²

In der nur mit wenigen Studenten besetzten medizinischen Fakultät, die Herzog Wilhelm aus staatspolitischem Interesse ebenfalls besonders am Herzen lag, spielte die konfessionelle Zuverlässigkeit der Professoren offenbar eine nachrangige Rolle. Hier ging es in erster Linie darum, mit guten Universitätslehrern gegen den großen Mangel an gutausgebildeten Ärzten anzugehen.⁸⁷³ Dass Wilhelm aber auch der religiösen und konfessionellen Ausbildung der Medizinstudenten ein besonderes Gewicht beimaß, zeigt sein Wunsch, dass auch diese vor ihrem Fachstudium zum philosophischen Kurs bei den Jesuiten verpflichtet werden sollten.

Wilhelm V. betrieb eine intensive Hochschulpolitik mit der Zielrichtung, Ingolstadt zu dem katholischen Bildungszentrum seines Herzogtums zu machen. Dazu musste er die Organisation und die Finanzverwaltung umstrukturieren, um die Universität überhaupt reformierbar zu gestalten. Dabei griff er nicht nur in die Leitung der Gesamtuniversität massiv ein, sondern auch in die einzelnen Fakultäten. Diese tiefgehenden landesherrlichen Reformen sollten der „Einpassung der universitären Grundbildung in die bayerische Konfessionspolitik“ dienen.⁸⁷⁴

⁸⁷¹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 310-311.

⁸⁷² Herzog Wilhelm an die Universität Ingolstadt, 6. Dezember 1594, in: SEIFERT: Universität, Nr. 132, S. 464-465.

⁸⁷³ Zur Gewinnung von zukünftigen Ärzten veranlasste Herzog Wilhelm V. 1587, dass einige von den nicht fakultätsgebundenen Stipendien im Georgianum für Medizinstudenten reserviert wurden. Die beiden bestimmenden Professoren während seiner Regierungszeit waren Cyriacus Lutz, der von 1573 bis 1598 in Ingolstadt lehrte, und der in Bologna zum Dr. med. promovierte Philipp Menzel, der das Professorenamt als Nachfolger Adolf Landaus von 1574 an innehatte und immer wieder zu einzelnen Behandlungen an den Münchener Hof gerufen wurde, jedoch nie Leibarzt war. 1586 gelang es Lorenz Landau, Sohn Adolf Landaus, mit einer dritten medizinischen Professur bedacht zu werden. Nach seinem frühen Tod bereits 1588 übernahm seine Stelle der von der philosophischen Fakultät übergetretene Engländer Edmund Holling (vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 317-321, 430-431; GOERKE: Medizinische Fakultät, S. 190; SEIFERT: Georgianum, S. 200-201). Bereits 1580/81 hatte Herzog Wilhelm V. vor, namhafte Medizinprofessoren. *herausgeen Ingolstadt zu bringen* (BayHStA, Kasten schwarz 7306/4, Martin Brenner an Hans Fugger, Padua 10. März 1580; Hans Fugger an Martin Prenner, Augsburg 17. Dezember 1580, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1797, S. 785; Hans Fugger an Erasmus Fend, Augsburg 13. Januar 1581; in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/1, Nr. 1827, S. 801 (Zitat)).

⁸⁷⁴ Vgl. HRADIL: Humanismus, S. 58.

Gerade die Nachlässigkeiten der Professoren, die sich sehr hinderlich für die Fortschritte und das Vorankommen der Studenten auswirkten, von denen sich Herzog Wilhelm als zukünftiger geistlicher und weltlicher Elite seines Landes ein starkes Engagement im Sinne der katholischen Reform erhoffte, boten dem Herzog ein besonderes Angriffsfeld. Immer wieder brachte er das Fehlverhalten der Professoren vor. So verbot er das Diktieren anstelle des Abhaltens von Vorlesungen und forderte sie auf, ihr Lehrangebot sowie ihre Fehltage regelmäßig nach München zu melden. Generell führte er stärkere Kontrollen der Lehrenden ein, denen niemand auskam. Er musste jedoch immer wieder feststellen, dass die Universität seine Anordnungen nicht oder nur teilweise befolgte, z.T. gar nicht darauf reagierte. Dies führte dazu, dass der Herzog in den Jahren 1585 und 1586 mit Hilfe einer landesherrlichen Kommission eine grundlegende Reform durchführte und auch vor Entlassungen einzelner Professoren nicht zurückschreckte. Dabei organisierte er das Rektorat neu, indem er das erst von seinem Vater eingeführte Amt eines Inspektors auflöste und dessen Kompetenzen dem Rektor übertrug. Dieser Schritt führte zu einer deutlichen Ausweitung der Macht des Rektors und einer Stärkung der traditionellen Universitätsverfassung mit ihren Statuten und regulären Organen. Wilhelm vertraute also wieder mehr auf die Eigenverantwortung der Universität als sein Vater Albrecht. Dennoch beanspruchte er fortan das landesherrliche Bestätigungsrecht eines neugewählten Rektors und band so das Amt enger an den Herzog. Die beabsichtigte Wählbarkeit von verheirateten Professoren zum Rektor konnte aufgrund des päpstlichen Widerstandes aber nicht durchgesetzt werden. Daneben ordnete Herzog Wilhelm die stark vernachlässigte Finanzverwaltung der Universität neu und sicherte sich auch hier den landesherrlichen Einfluss. Daneben stellte er die Finanzlage der Universität durch die Erhöhung des Kapitalstocks und der Gewährung der Steuerfreiheit auf festeren Boden. Schließlich setzte er sich immer wieder für eine strenge Disziplinierung der Studentenschaft ein.

Die formelle Übertragung der gesamten Artistenfakultät 1585/88 an die Societas Jesu durch Herzog Wilhelm V. war nicht nur ein epochaler Wendepunkt in der Geschichte der Artistenfakultät, sondern auch die markanteste hochschulpolitische Maßnahme seiner Regierungszeit. Hier wurde ein Zustand geschaffen, der für fast 200 Jahre Bestand haben sollte. Die Jesuiten, die nun das gesamte höhere Schulwesen in Bayern bis zum philosophischen Magister in ihrer Hand hatten,⁸⁷⁵ sahen darin die Chance, ein universales Weltbild als einheitliches, konfessionell bestimmtes Bildungsfundament durchzusetzen. Für die

⁸⁷⁵ Vgl. BOEHM: Hochschulwesen, S. 945.

Kritiker bedeutete die Entscheidung Herzog Wilhelms V. das Ende einer freien philosophischen Fakultät, ja einer freien Universität überhaupt.⁸⁷⁶ Auf jeden Fall sicherte diese Entwicklung den Jesuiten dauerhaft eine unüberwindbare Sonderstellung und mächtige Position innerhalb der Universität zu, stellte aber auch die letzte Stufe der jesuitischen Expansion an der Ingolstädter Universität dar.⁸⁷⁷ Der Herzog war so weit gegangen, dem Orden bezüglich der artistischen Lehrinhalte völlige Freiheit einzuräumen. Möglich wurde dies zum einen durch den unbedingten Willen Herzog Wilhelms V., dies durchzusetzen, zum anderen durch eine neue herzogliche Beratergeneration, die bereit war, den Jesuiten wesentlich weiter entgegenzukommen als ihre Vorgänger. So wirkt bei den Verhandlungen im Vorfeld dieser Übergabe der herzogliche Rat Erasmus Fend fast wie ein Relikt vergangener Tage. Hier ist ein deutlicher Unterschied in der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms zu der seines Vaters Albrecht V. zu erkennen.

Herzog Wilhelm war bewusst, welche enorme Bedeutung gerade der theologischen Fakultät für das Renommee der Universität sowie die Zukunft des Katholizismus im Herzogtum Bayern und darüber hinaus zukam. Es war nicht nur die Ausbildung möglichst vorbildlicher und tüchtiger Priester, die hier erfolgen sollte, sondern auch die Rekrutierung von Wissenschaftlern, die einer Auseinandersetzung mit den protestantischen Theologen gewachsen waren. So war Herzog Wilhelm immer auf der Suche nach profilierten und überzeugt katholischen Theologieprofessoren, was sich häufig als recht schwierig herausstellte.⁸⁷⁸ Zwei der Professuren waren seit der Jahrhundertmitte stets in der Hand der Jesuiten, welche die besten Theologen ihres Ordens aufboten, um die theologische Fakultät zu einer Kernzelle der katholischen Erneuerung zu machen, die nach dem Willen und mit Unterstützung des Herzogs auf das gesamte Herzogtum sowie in das ganze Reich hinein ausstrahlen sollte.⁸⁷⁹ Eine von den Jesuiten immer wieder angestrebte, komplette

⁸⁷⁶ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 17; LIESS: Artistische Fakultät, S. 31; HOFMANN: Philosophie, S. 125.

⁸⁷⁷ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 140; BOSL: Hohe Schule, S. 96. Von Herzog Wilhelm am 2. Juni 1597 an die Universität Ingolstadt übersandte Vorschläge, die aus der Feder des Münchener Jesuitenrektors Richard Haller stammten und eine Erweiterung des jesuitischen Einflusses innerhalb der Universität bedeutet hätten, wurden von den weltlichen und weltgeistlichen Professoren im Senat, wo man sich erbittert über die stete Bevorzugung der Jesuiten beschwerte, abgelehnt und blieben unausgeführt. Darin wurde u.a. vorgeschlagen, dass alle Bewerber für die Universität, die keine ausreichenden Zeugnisse vorzuweisen hatten, vom Dekan der philosophischen Fakultät, also einem Jesuiten, geprüft werden sollten und dass ohne Erlaubnis des Jesuitenrektors oder seines Delegierten kein Student des „Cursus“ in eine andere Fakultät übertreten dürfe. Daneben sollte kein Schreiben einer der vier Fakultäten die Universität verlassen, ohne von der theologischen Fakultät auf die Rechtgläubigkeit und von der philosophischen auf die Qualität des lateinischen Stils geprüft worden zu sein. Ferner wurde gefordert, das Präsentationsrecht auf die Stipendien im Georgianum, die von der philosophischen Fakultät vergeben wurden, nun dem Jesuitenkolleg zu übergeben (vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 349-352).

⁸⁷⁸ Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 50-51.

⁸⁷⁹ Vgl. KRAUS: Wissenschaft, S. 890.

Übernahme der theologischen Fakultät kam offenbar auch für Herzog Wilhelm nicht in Frage, der sich auch um Professoren aus dem Franziskanerorden bemühte.

Über die Jesuitenprofessoren wurde die ignatianische und tridentinische Geisteshaltung von Ingolstadt aus in den gesamten jesuitischen Ordensnachwuchs der Oberdeutschen Provinz hineingetragen, der in Ingolstadt seine Studien absolvierte, ebenso in die gesamte akademische Jugend des bayerischen Herzogtums.⁸⁸⁰ Ingolstadt war dadurch zum überregionalen katholisch-konfessionellen Bildungszentrum geworden mit Ausstrahlungskraft auf ganz Bayern und weit darüber hinaus.

Bedeutendster Vertreter dieser Jesuitenprofessoren war zu Herzog Wilhelms Zeit der in ganz Europa bekannte Gregor von Valencia, unter dem der „Brückenschlag zwischen Humanismus und Scholastik“ gelang und sich die bayerische Landesuniversität zur „Geburtsstätte der Barockscholastik entwickelte“.⁸⁸¹ Aber auch Valentias Nachfolger und Schüler Jakob Gretser erreichte überregionale Bedeutung. Herzog Wilhelm V. machte sich regelmäßig diese Kompetenz der Ingolstädter Theologieprofessoren zu Nutze und trat mit der Bitte um Gutachtertätigkeiten an die theologische Fakultät, aber auch an Professoren der juristischen Fakultät, heran. Besonders stark wurde hierbei Gregor von Valencia in Anspruch genommen, der am Hof Wilhelms V. ein besonders hohes Ansehen genoss.⁸⁸²

Bei der zweiten Jesuitenprofessur ist vor allem zu erwähnen, dass mit Eisenreich und seinem Nachfolger Mayrhofer erstmals aus Bayern stammende Jesuiten einen Lehrstuhl erlangen konnten. Eisenreich war darüber hinaus Absolvent des Germanikums in Rom gewesen, wie auch Mayrhofers Nachfolger Eiselin. Gerade auf diese Germaniker setzte Herzog Wilhelm, der stets bestrebt war, die Romanisierung in seinem Herzogtum vorantreiben und den Kontakt zum Papsttum zu intensivieren, auch bei seiner Suche nach gut qualifizierten, weltgeistlichen Theologieprofessoren. So waren Hunger und Vischer einige Jahre an diesem Kolleg in Rom gewesen, wie auch die Exilengländer Stevart und Turner, denen Wilhelm in Ingolstadt eine Existenzmöglichkeit bot und sich dadurch als Kämpfer für die katholische Sache über die Reichsgrenzen hinaus präsentieren konnte. 1599/1600 setzte sich Herzog Wilhelm dann sogar für eine dauerhaft enge Bindung der weltgeistlichen Lehrstühle ans *Collegium Germanicum* ein, was jedoch von Maximilians Räten ab-

⁸⁸⁰ Vgl. SCHWARZ: Jesuiten an Universitäten, S. 134-135.

⁸⁸¹ Vgl. BOSL: Hohe Schule, S. 100.

⁸⁸² Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 16, 166-169: Neben Fragen des Zinsnehmens und der Verfolgung der Hexerei wurde die theologische Fakultät von Herzog Wilhelm um eine Stellungnahme in Ehrerechtsfällen, wie etwa im Februar 1589, oder auch bei der Durchsetzung der wittelsbachischen Interessen in der Reichskirchenpolitik angefragt. So wurden 1592 die Ingolstädter Theologen und Juristen um eine Meinungsäußerung in der Frage um die Rechte des von Sixtus V. bereits zum Koadjutor mit Sukzessionsrecht des Würzburger Dompropstes Neidhart von Thüngen bestellten Herzog Ferdinand angegangen.

gelehnt wurde. Die Verbindung aus jesuitischer Geisteshaltung und fundierter weltgeistlicher Lehre ermöglichte es der theologischen Fakultät, sich den speziellen Herausforderungen der Zeit zu stellen.

Man richtete das Theologiestudium als Antwort auf die Glaubensspaltung und den Mangel an geeigneten Priestern mehr an den Erfordernissen der praktischen Seelsorge aus. So wurde etwa der Schwerpunkt eher auf Bibelexegese und Kasuistik gelegt, aber auch dem rein akademisch ausgerichteten Nachwuchs verblieb, trotz der verkürzten Studienzeit, weiterhin die Möglichkeit eines vertieften Studiums.⁸⁸³

Die theologische Fakultät wurde unter Herzog Wilhelm V. zu einer wichtigen Stütze, indem sie das religiöse Vakuum, das eine theologisch schlecht gebildete und moralisch nicht als Vorbild geeignete Geistlichkeit geschaffen hatte, im Sinne des hl. Ignatius und des Tridentinums aufzufüllen versuchte.⁸⁸⁴ Und so mehrte sich auch bei den Professoren trotz der deutlich internationalen, jesuitischen und römischen Ausrichtung (Germanikum) der Fakultät dieser Zeit die Anzahl der bayerischen Landeskinder spürbar. Dies kann sicherlich als Spitze eines deutlich verbreiterten, besser geschulten bayerischen Theologen- und Priesternachwuchses gedeutet werden und unterstreicht den Erfolg der gewünschten Ausstrahlung.

Darüber hinaus kann für diese Zeit eine sehr intensive Zusammenarbeit und Verzahnung von Landesherr, theologischer Fakultät, den Ingolstädter Stadtpfarreien, auf die der Herzog das Präsentationsrecht hatte, und den Bistümern festgestellt werden. So waren die beiden Stadtpfarreien fast immer in der Hand von Theologieprofessoren oder aussichtsreichen Studenten. Aus beiden Gruppen wechselten zu dieser Zeit viele – meist mit Unterstützung Wilhelms V. – in hohe Funktionsstellen der umliegenden Diözesen über, wo diese dann meist reformerisch wirkten. Von Seiten der weltgeistlichen Professoren wurde Vischer Generalvikar in Regensburg, der ehemalige herzogliche Alumnus Eiszepp⁸⁸⁵ Weihbischof in Eichstätt und Turner dort Leiter des Priesterseminars Willibaldinum. Von den Stadtpfarrern und Kaplänen des Ingolstädter Liebfrauenmünsters wurde Johann Baptist Pichlmair zuerst Generalvikar in Passau und dann Weihbischof in Regensburg, Bartholomäus Scholl aus Hohenwart Weihbischof zu Freising, Sebastian Pollinger Weihbi-

⁸⁸³ Vgl. KAUSCH: Geschichte, S. 171-172.

⁸⁸⁴ Vgl. SCHWARZ: Auftreten, S. 36-37.

⁸⁸⁵ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 315.

schof zu Würzburg und Johann Riepel zuerst Professor in Ingolstadt und dann Kanoniker in Landshut.⁸⁸⁶

Im Rahmen des Ausbaus des modernen Staates förderte Herzog Wilhelm besonders auch die juristische Fakultät sowie die Mediziner. Auch hier achtete er bei der Berufung von Professoren auf deren Qualität und – bis auf ganz wenige Ausnahmen – auf deren Rechtgläubigkeit. Nach seiner Vorstellung sollten alle zukünftigen Jura- und Medizinstudenten das jesuitische Artistenstudium durchlaufen. Durch die Berufung namhafter Professoren war es Wilhelm V. weitgehend gelungen, den Ruhm und die Bedeutung der Universität Ingolstadt zu vermehren. Auch hier setzte er sich immer wieder gegen die Nachlässigkeiten der Professoren und für eine strengere Disziplinierung – auch in konfessioneller Sicht – der Jurastudenten, der zukünftigen Verwaltungselite des bayerischen Herzogtums, ein.

2.) Niederlassung und Wirken der Jesuiten in Ingolstadt

1549 kamen auf Veranlassung des bayerischen Herzogs die ersten drei Jesuiten, Claudius Jajus, Petrus Canisius und Alfons Salmeron, in Ingolstadt an und nahmen die ihnen zugeordneten Aufgaben innerhalb der theologischen Fakultät wahr, wo sie schon sehr bald Defizite in der Vorbildung ihrer Studenten feststellen mussten. Aus diesem Grund schlug Jajus dem bayerischen Kanzler Leonhard von Eck die Errichtung eines Jesuitenkollegs vor. Herzog Wilhelm IV. gefiel die Idee sehr gut, in Ingolstadt eine Niederlassung dieses jungen und aktiven Ordens zu erhalten und er sprach sich für diese Kollegpläne aus. Sein plötzlicher Tod am 6. März 1550 brachte das Projekt aber ins Stocken. Auch sein Nachfolger, Herzog Albrecht V., war vom Wirken der Jesuiten in Ingolstadt angetan und bat nur wenige Wochen nach seiner Amtsübernahme Papst Julius III., keinen der drei Jesuiten aus Ingolstadt abzuführen. Albrecht V. sicherte zu, das von seinem Vater angedachte Jesuitenkolleg zu errichten. Da sich dies jedoch in die Länge zog, die Anzahl der Studenten sehr gering war und der Ingolstädter Pfarrklerus den Patres bei der seelsorgerlichen Betreuung der Studenten Steine in den Weg legte, zog Ignatius von Loyola zu Beginn des Jahres 1552 die Jesuiten von Ingolstadt ab und schickte sie nach Wien. 1554 wandte sich Herzog Albrecht an den Jesuitenorden, um diesen zur Rückkehr nach Ingolstadt zu bewegen. Daneben bat er den Papst, ihn bei der Erstellung eines Jesuitenkollegs zu unterstützen. Der auf jesuitischer Seite wortführende Petrus Canisius forderte am Ende des Jahres 1555 neben einem Kolleg samt Garten, eigener Kapelle bzw. Kirche und festen

⁸⁸⁶ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 208-209, Anhang Nr. IV, S. 566-568, hier S. 568; HAUSBERGER: Weihbischöfe, S. 56.

Einkünften auch ein von den Jesuiten geleitetes Seminar für Theologiestudenten. Dies alles wurde dem Orden am 7. Dezember 1555 von Herzog Albrecht V. zugesichert und die jährliche Rente auf 800 fl. und einige Naturalleistungen festgesetzt. Im Gegenzug verpflichteten sich die Jesuiten, zwei Theologieprofessoren für die Universität sowie die Lehrkräfte für ein Gymnasium zu stellen. Der Ordensgeneral Ignatius von Loyola genehmigte diesen Vertrag, überließ die Entsendung der Jesuiten jedoch dem Papst. Genau ein halbes Jahr nach diesem Vertrag, am 7. Juli 1556, zogen 18 Jesuiten, zusammengesetzt aus Deutschen, Niederländern, Spaniern, Italienern und einem Franzosen, in Ingolstadt ein. Bereits im September des gleichen Jahres nahmen die beiden für die Universität bestimmten Theologieprofessoren ihre Vorlesungstätigkeit auf.⁸⁸⁷

a.) Das Jesuitenkolleg

Untergebracht wurden diese 18 Jesuiten nicht in einem Kolleggebäude, wie eigentlich vereinbart, sondern „übergangsweise“ in den oberen Stockwerken des Universitätsgebäudes. Hier konnten die Patres nach ihrem Belieben schalten, waren aber den Organen und Statuten der Universität grundsätzlich unterstellt.⁸⁸⁸ Sehr bald stellte sich heraus, dass sowohl für Wohnung als auch für Nahrung von Seiten des Herzogs nicht ausreichend gesorgt worden war.⁸⁸⁹ Erst 1563 konnte die Dotation der Ingolstädter Jesuiten erhöht werden. Möglich war dies aber nur durch eine vom Herzog vorgenommene, rechtlich zweifelhafte Umwidmung der eigentlich für die Universität bestimmten, päpstlich genehmigten Dezimationsgelder. Man rechtfertigte den Schritt damit, dass die Jesuiten die Hälfte der theologischen Lehrstühle und einige artistische Lehrstühle betreuten und sich somit die Universitätskammer einige Professorengehälter sparen könnte. Daneben leiste der Jesuitenorden durch sein zunächst privates Pädagogium wichtige Dienste in der Vorbildung der Studenten. Dass diese Interpretation innerhalb der restlichen Universität nicht nur auf Zustimmung stieß, verwundert kaum. Auch die kontinuierlich fortschreitende, räumliche Ausdehnung der Jesuiten im Universitätsgebäude sorgte für Ärger.⁸⁹⁰ Schließlich führten die andauernden Rivalitäten zwischen weltlicher Universität und Jesuitenorden dazu, dass alle Patres – bis auf die beiden Theologieprofessoren – am 28. September 1573 Ingolstadt

⁸⁸⁷ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 53-56; SEIFERT: Zeitalter, S. 140; HOFMANN: Berufung, S. 34-35; Christoph BACHMANN: Neugründung des Jesuitenkollegs in Ingolstadt, in: WILD /SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 44, S. 48; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 28; NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 158.

⁸⁸⁸ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 140; LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 28.

⁸⁸⁹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 56.

⁸⁹⁰ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 16.

verließen und sich nach München zurückzogen. Die Freude der Jesuitengegner währte nur kurze Zeit; man musste sich bald eingestehen, dass ohne das Mitwirken der Jesuiten der Bildungsstandort Ingolstadt nicht mehr aufrecht zu erhalten sei. Albrecht V. setzte deshalb alles daran, die Jesuiten zur Rückkehr nach Ingolstadt zu bewegen.⁸⁹¹

In den diesbezüglichen Verhandlungen zwischen Herzog, Jesuiten und Universität spielte dann die Errichtung und die Dotation des von Albrecht V. lange zugesagten Kolleggebäudes eine große Rolle. Denn davon machten die Jesuiten ihr weiteres Wirken in Ingolstadt abhängig.⁸⁹² Nach langem Hin und Her wurde die Societas Jesu im Sommer 1576 wieder an der Ingolstädter Universität aktiv und eröffnete auch ihr Gymnasium wieder. Da dem Herzog die Mittel für einen Neubau des zugesicherten Kolleggebäudes fehlten, wies er dem Orden das eigentlich für das herzogliche Priesterseminar bestimmte, neuerrichtete Gebäude (*Neues Kollegium*, bzw. *Collegium Albertinum*) an der jetzigen Konviktsstraße zu.⁸⁹³ Am 20. Dezember 1576 unterzeichnete Herzog Albrecht V. schließlich die Fundationsurkunde für ein Jesuitenkolleg in Ingolstadt, das erste im Gebiet der späteren Oberdeutschen Ordensprovinz und zugleich nach Wien und Köln das dritte im deutschsprachigen Raum. Albrecht V. führte dabei explizit die Verdienste der Jesuiten für die Universität in Wissenschaft und Frömmigkeit und ihre Leistungen in Predigt, Krankenbesuch, Beichte und Spendung der Sakramente auf. Er stiftete das Kollegium für 70 Ordensmitglieder, stellte dafür eine Rente von jährlich 4.000 fl. zur Verfügung und befreite die Einrichtung von jeglicher Steuerlast. Aufgrund seiner herausgehobenen Bedeutung stieg Ingolstadt damit auch zum Verwaltungssitz der Ordensprovinzleitung auf, erst später wurde dieser nach München verlegt.⁸⁹⁴

Das Albertinumsgebäude, das Herzog Albrecht V. der Gesellschaft Jesu im Jahr 1576 überlassen hatte, reichte als Wohnung für die Ingolstädter Jesuiten aus. Es erwies sich aber als unmöglich, darin auch das Jesuitengymnasium sowie das angestrebte Konvikt dauerhaft unterzubringen. Seit seinem Regierungsantritt drängte deshalb Herzog Wilhelm V. massiv darauf, hier Abhilfe zu schaffen. Er forderte seinen herzoglichen Kastner wieder-

⁸⁹¹ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 20; HOFMANN: Berufung, S. 38; NISING: Weise, S. 158; Christoph BACHMANN: Neugründung des Jesuitenkollegs in Ingolstadt, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 44, S. 48.

⁸⁹² Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 186.

⁸⁹³ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 186; Christoph BACHMANN: Neugründung des Jesuitenkollegs in Ingolstadt, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 44, S. 48.

⁸⁹⁴ Herzog Albrechts Gründungsbrief, München 20. Dezember 1576, in: MEDERER: Annales, Bd. IV: Codex diplomaticus, Nr. 53, S. 346-353; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 261; Hildebrand TROLL: Das Jesuitenkolleg in Ingolstadt, in: TROLL: Kirche, Nr. 63, S. 113-115; NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 158.

holt auf, endlich den Ankauf von vier Häusern, die sich in der unmittelbaren Nachbarschaft befanden, zu realisieren, um hier Erweiterungsmöglichkeiten zu schaffen.⁸⁹⁵ Durch die Einnahmen der seit 1579 eingeforderten „neuen“ Dezimation standen dem Herzog nun Mittel zur Verfügung, durch neue Stiftungsakte neben dem Münchener auch das Ingolstädter Jesuitenkolleg zu erweitern und auszubauen.⁸⁹⁶ So wurden in Ingolstadt dann im Sommer 1581 die anvisierten Häuser im Gesamtwert von 1.020 fl. angekauft. Hierzu stellte die Geistliche Kammer im April 1582 die Summe von 1.000 fl. zur Verfügung. Im Frühjahr 1582 konnte man dann mit dem Bau eines Schulgebäudes und eines Konvikthauses beginnen.⁸⁹⁷ Auch hier drängte Herzog Wilhelm V., dem der Bau zu schleppend voranging. So konnte bereits nach zweijähriger Bauzeit der Neubau für das Gymnasium an der Konviktstraße seiner Bestimmung übergeben und im Jahr darauf, 1585, der südlich anschließende Teil dieses Flügels, das Konvikt des hl. Märtyrers Ignatius, bezogen werden. Etwa zeitgleich muss auch der *Professorenstock* erbaut worden sein, ein nach Westen verlaufender Anbau an das bestehende Kolleggebäude. An dessen westlichem Ende wurde ein Turm für astronomische Beobachtungen angebracht. Parallel zu Gymnasium und Konvikt schloss sich hier ein weiterer großer Flügel an. Um die Anlage zu einem Geviert zu schließen, errichtete man 1587 im Anschluss an das Konvikt eine südliche Gebäudefront. Westlich der Vierflügelanlage war der Ökonomiehof angebracht, zusammen mit weiteren Wirtschaftsgebäuden begrenzte dieser Trakt das Gebäude in Richtung Westen. Mit der dann 1589 fertiggestellten, neuen Kirche setzte das Jesuitenkollegium einen gewaltigen städtebaulichen Akzent.⁸⁹⁸ Für jedermann war dadurch die Präsenz des Ordens in der Stadt und die damit verbundene Bedeutung klar ersichtlich. In nur wenigen Jahren war unter Herzog Wilhelm V. aus der nur ein Gebäude mit Kapelle umfassenden Jesuitenniederlassung eine eindrucksvolle Vierflügelanlage entstanden, die den Vergleich mit dem fast zeitgleich in München errichteten Kolleg herausforderte.⁸⁹⁹ Die gesamten Baumaßnahmen wurden vom Münchener Hof aus gesteuert. Der Herzog hatte seinen Baumeister Wilhelm Egckhl damit beauftragt.⁹⁰⁰

Die beiden an das Jesuitenkolleg angrenzenden Eisengreinischen Häuser mit Garten wurden 1590 ebenfalls dem Orden übergeben. Vorläufig abgeschlossen wurde die Phase der

⁸⁹⁵ Vgl. HOFMANN: Baugeschichte, S. 47.

⁸⁹⁶ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 21; RUPPRECHT: Akzente, S. 218.

⁸⁹⁷ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 132; SEIFERT: Staat, S. 247-248.

⁸⁹⁸ Vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 113; BOEHM: Hochschulwesen, S. 945; HOFMANN: Baugeschichte, S. 47-50; RUPPRECHT: Akzente, S. 218; NISING: Zwecken, S. 64-65.

⁸⁹⁹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 154; GRÜNZINGER: Ingolstadt, S. 12: Vom ehemaligen Jesuitenkolleg ist heute nur noch der imposante Renaissance-Ostflügel aus den Jahren 1582/85 erhalten.

⁹⁰⁰ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 132; LIEB: Ingolstadt, S. 428.

zahlreichen Neu- und Umbauten dann 1592/93 durch die Errichtung eines Gebäudes mit 42 Zimmern, das die enge Belegung des bisherigen Kollegs etwas abfangen sollte. 1594 folgten noch kleinere Anbauten wie ein Treppenhaus und ein Querbau.⁹⁰¹ Ab 1593 gingen dann auch die Jesuiten selbst daran, in Ingolstadt und der Umgebung Besitzungen zu erwerben.⁹⁰²

Die von Albrecht V. in der Stiftungsurkunde von 1576 vorgesehenen 70 Jesuiten konnten nun gut im Kolleg untergebracht werden. In den 1590er Jahren wurde diese angepeilte Anzahl dann auch erreicht, teilweise sogar überschritten. Von diesen Bewohnern war nur ein Teil Priester, viele junge Jesuiten standen noch in der Ausbildung und besuchten die philosophischen und theologischen Vorlesungen an der Universität, teilweise sogar noch das Pädagogium. Hinzu kamen einige Laienbrüder.⁹⁰³ Als Rektoren standen dem Kolleg in diesen Jahren u.a. Bonaventura Paradinas (1584), Dietrich Canisius (1585-1589, 1595-1597), der Bruder des Petrus Canisius,⁹⁰⁴ Richard Haller (1589-1595), der zuvor bereits vier Jahre Rektor in Dillingen gewesen war, später dann nach Graz und Spanien ging und bei der Kardinalserhebung Herzog Philipps die Festpredigt hielt,⁹⁰⁵ und Paul Hoffaeus (1597-1599) vor.⁹⁰⁶

b.) Das Ingolstädter Jesuitengymnasium

Um den Ausbau Ingolstadts zum führenden, überregional bedeutsamen Bildungszentrum zu vervollständigen, kam neben der Universität gerade dem Jesuitengymnasium eine Kernaufgabe zu, sollte hier doch die männliche Jugend mit Hilfe des zu dieser Zeit modernsten Schulsystems auf das Universitätsstudium vorbereitet und darüber hinaus zu guten Katholiken erzogen werden.

Nachdem Herzog Wilhelm IV. 1524 die päpstliche Erlaubnis zur Gründung eines Gymnasiums erhalten hatte, konnte dies 1526 in Ingolstadt als Pädagogium (*gymnasium poeticum*) eröffnet werden. Es war eine universitäre Lehranstalt und sollte die nötigen Voraussetzungen zum Studium vermitteln.⁹⁰⁷ Durch die Ankunft der Jesuiten in Ingolstadt veränderte sich bald auch das Schulwesen der Stadt, bzw. ganz Bayerns grundsätzlich. Denn der

⁹⁰¹ Vgl. SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 58; HOFMANN: Baugeschichte, S. 47-50; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Ingolstadt, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 45, S. 50; NISING: Weise, S. 160.

⁹⁰² Vgl. DITTMAR: Situation, S. 261.

⁹⁰³ Vgl. WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 27, 32, 35-36, 44; 1978, S. 4; HOFMANN: Seminarien, S. 99; HOFMANN: Baugeschichte, S. 47-50.

⁹⁰⁴ Vgl. HOFMANN: Canisius, S. 20.

⁹⁰⁵ Vgl. Beatrix SCHÖNEWALD: Art. Richard Haller, in: BOEHM: Lexikon, S. 167.

⁹⁰⁶ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 64 Anm. 3.

⁹⁰⁷ Vgl. HÄRDLE: Geschichte, S. 37; ETTELT: Jesuitengymnasium, S. 105; MÜLLER: Ingolstadt, S. 196.

Orden eröffnete am 23. Oktober 1556 ein zweites Pädagogium (Jesuitengymnasium), wie vom Herzog gefordert.⁹⁰⁸ Die Schüler konnten sich nun zwischen dem alten Pädagogium und dem neuen Jesuitengymnasium entscheiden. Gerade durch den Verzicht des Jesuitenordens, Schulgeld zu verlangen, erwuchs dem alten Pädagogium damit eine scharfe Konkurrenz. Deshalb stellten sich neben der Universität auch der Magistrat und der Stadtpfarrer gegen das neue Gymnasium, man fürchtete um den Einfluss und das finanzielle Auskommen des Pädagogiums. Dennoch konnte das Jesuitengymnasium, das bald an die 200 Schüler fasste, nach und nach zum akademischen Gymnasium umgestaltet werden, das aus fünf Klassen sowie philosophischem und theologischem Kurs bestand.⁹⁰⁹ Diese Gründung eines Jesuitengymnasiums in Ingolstadt kann in seiner Bedeutung durchaus „als ein einschneidendes Epochendatum in der bayerischen Schulgeschichte gewertet werden“⁹¹⁰.

1570/71 stellte nun Herzog Albrecht V. gegen den Willen der Universität und der Bürgerschaft neben dem philosophischen Kurs der Universität auch das alte Pädagogium unter die Leitung der Jesuiten, zunächst auf ein Jahr befristet.⁹¹¹ 1572 wurde diese Regelung für dauerhaft erklärt.⁹¹² Damit endete die Zeit des parallelen Nebeneinanders der beiden Gymnasien, beide wurden zum *collegium poeticum* zusammengefasst. Dieses war zur obligatorischen Vorschule der Universität aufgerückt⁹¹³ und wurde von den Jesuiten nach ihrem Gymnasialplan eingerichtet.⁹¹⁴ Das nun jesuitische Pädagogium sollte auch als Propädeutikum fungieren, um die zukünftigen Studenten besser auf das Studium in den höheren Fakultäten vorzubereiten.⁹¹⁵ Durch diesen Schritt war in Ingolstadt nun endgültig das Aus der von den Gebühren ihrer Schüler lebenden Präzeptoren besiegelt. Bereits in den 1560er Jahren sah sich dieser Berufsstand durch die kostenfreie und mehrklassige *schola privata* der Jesuiten stark gefährdet. Als die Jesuiten dann 1573 im Zuge der Auseinandersetzungen an der Universität auch ihr Pädagogium vorübergehend nach München verlegten, zeigte sich rasch, dass das private Präzeptorat inzwischen völlig von der Bildfläche verschwunden war, viele waren nunmehr als Hauslehrer bei reichen und adeligen Familien tätig.⁹¹⁶ Vor der Rückkehr des Pädagogiums nach Ingolstadt 1576, was beson-

⁹⁰⁸ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 56; HÄRDL: Geschichte, S. 37-39; NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 158.

⁹⁰⁹ Vgl. ETEL: Jesuitengymnasium, S. 105.

⁹¹⁰ LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 72.

⁹¹¹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 59-60; LISS: Artistische Fakultät, S. 31; HOFMANN: Berufung, S. 36; ETEL: Jesuitengymnasium, S. 106.

⁹¹² Vgl. NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 158.

⁹¹³ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 140; HÄRDL: Geschichte, S. 37-39.

⁹¹⁴ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89.

⁹¹⁵ Vgl. LUTTENBERGER: Universitätspolitik, S. 33.

⁹¹⁶ Vgl. SEIFERT: Universität, S. 20.

ders von Seiten der Bürgerschaft, die noch wenige Jahre zuvor gegen das Jesuitengymnasium gekämpft hatte, gefordert wurde, ließ sich die Gesellschaft Jesu die räumliche Trennung von Universität und Pädagogium zusichern; letzteres kam im neuen Jesuitenkolleg, dem eigentlichen Albertinumsgebäude, unter.⁹¹⁷ Der Gesinnungswandel der Ingolstädter Bürgerschaft, die gerade von der Zimmervermietung an Schüler des alten Pädagogiums und die privaten Präzeptoren immer profitiert hatte, kann wohl damit erklärt werden, dass man erkannte, dass das private Präzeptorat praktisch verschwunden war und damit nach dem Weggang der Jesuiten auch die gute Ausbildung der eigenen Söhne gefährdet war.

Im Albertinumsbau war die räumliche Situation von Anfang an äußerst beengt. Nach verschiedenen Übergangs- und Behelfslösungen gab Herzog Wilhelm V., da es *die hochnotdurft erfordert*, seiner Hofkammer am 31. März 1582 den Befehl, ausreichende Finanzmittel für den Bau einer Schule und eines Konvikts aus den Dezimationsgeldern bereit zu stellen.⁹¹⁸ Im gleichen Jahr begann man noch mit dem Neubau für ein Gymnasium, der sich südlich an das Albertinum anschloss.⁹¹⁹ Bis heute erinnert über dem Eingang dieses Hauses eine Inschriftentafel an die Grundsteinlegung.⁹²⁰

Als das Schulgebäude dann bereits im September 1584 seiner Bestimmung übergeben werden konnte, nahm Herzog Wilhelm V. zusammen mit seiner Gemahlin Renata, seinem Bruder Ferdinand und seiner Schwester Maximiliana Maria an den Einweihungsfeierlichkeiten persönlich teil und brachte damit sein großes Interesse am Ingolstädter Jesuitengymnasium öffentlich zum Ausdruck. Auch die Verwandten aus Neuburg und der Bischof von Eichstätt waren hierbei zugegen. Das neue Pädagogium hatte sechs Schulzimmer und zwei größere Säle für die unteren Lateinklassen. Man unterstellte das Gebäude dem besonderen Schutz der Gottesmutter und brachte an einer Ecke ein Bildnis Mariens an.⁹²¹ Nach der Eröffnung wurden die Ehrengäste von den Jesuiten festlich bewirtet und an-

⁹¹⁷ Vgl. HÄRDLE: Geschichte, S. 37-39; ETTELT: Jesuitengymnasium, S. 106.

⁹¹⁸ Herzog Wilhelm an die Hofkammer, 31. März 1582, in: SEIFERT: Universität, Nr. 109, S. 364.

⁹¹⁹ Vgl. NISING: Zwecken, S. 64-65; NISING: Weise, S. 162.

⁹²⁰ Auf der Tafel ist zu lesen: *D.O.M. Guilielm. V. Alb V. F. Guil. IV. N. pietatis omniumque heroicarum virtutum haeres, Palatinus Rheni comes, utr. Bojariae dux, majorum suorum sempiternae memorae principum imitator, maximo provinciae commodo, catholicae religionis amplificandae studio Gymnasium hoc atque Collegium Societati Jesu ad juventutem, bonarum artium disciplinis instituendam ac regendam, eximia libertate ac fundamentis aedificandum curavit, Anno Christi M.D.XXCII. Gregorii XIII. pontif XI. Rudolphi II. Rom. imp. VII.* (vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. 241; GERSTNER: Geschichte, S. 207-208; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 110-111; DENK: Beiträge, S. 7; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 50 Anm. 6; HOFMANN: Geschichte, S. 553).

⁹²¹ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 207-208; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 110-111; HÄRDLE: Geschichte, S. 39; ETTELT: Jesuitengymnasium, S. 106; NISING: Zwecken, S. 64-65; NISING: Weise, S. 162.

schließend mit dem Theaterstück *Absalon* von Peter Michael, genannt Brillmacher, unterhalten.⁹²²

Im Rahmen der endgültigen Übergabe der philosophischen Fakultät an den Jesuitenorden im Jahr 1588 wurde auch die Betreuung des Pädagogiums, das ja nun als akademisches Gymnasium fungierte, noch einmal schriftlich bestätigt. Dabei wurden auch die Fächer Rhetorik, Poesie und Grammatik von der Artistenfakultät in die fünfte Klasse des Pädagogiums ausgegliedert.⁹²³ Der gute Ruf des teilweise auch *Pädagogium Wilhelminum*⁹²⁴ genannten Gymnasiums führte dazu, dass die Schülerzahlen sprunghaft anstiegen. Waren es um 1557 200 Schüler, so stieg diese Zahl innerhalb von nicht einmal 50 Jahren auf das zweieinhalbfache.⁹²⁵

c.) Das Konvikt St. Ignatius

Um auch auswärtigen Schülern, gerade solchen aus oberen Schichten, den Besuch des Ingolstädter Jesuitengymnasiums zu ermöglichen, förderte Herzog Wilhelm großzügig die Errichtung eines Konvikts, das er unter die Leitung des Jesuitenordens stellte. Er erhoffte sich dadurch, das Einzugsgebiet des Gymnasiums und damit die Ausstrahlungskraft des katholischen Bildungsstandortes Ingolstadt erhöhen zu können.

Bereits bei ihrer Rückkehr nach Ingolstadt 1576 war die Errichtung eines Konvikts für externe Schüler und Studenten bei den Ingolstädter Jesuiten angedacht, doch dafür bot das Albertinumsgebäude nicht ausreichend Platz.⁹²⁶ Erst Wilhelm V. ordnete dann am 31. März 1582 an, dass aus den von Seiten der Hofkammer bereitzustellenden 10.000 fl. auch ein Konvikt beim Jesuitengymnasium errichtet werden sollte.⁹²⁷ So entstand unter der Leitung des Hofbaumeisters Wilhelm Egckhl das *Convictum Sankti Ignatii martyris (Ignatianum)*, das sich südlich an das Gymnasium als Teil des Ostflügels des Jesuitenkollegs anschloss, als Internat für Söhne höherer Stände.⁹²⁸ Bereits im Herbst 1585 wurde dieses großzügige und geräumige Gebäude eingeweiht und den Jesuiten übergeben. Noch im gleichen Jahr konnten in das *Ignatianum*, das erst 1586 ganz fertiggestellt wurde, neben den Externen auch die herzoglichen Alumnen des bayerischen Priesterseminars Alberti-

⁹²² Vgl. KONSTANCIAK: Jesuitentheater, S. 246.

⁹²³ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 89; NISING: Weise, S. 158.

⁹²⁴ Vgl. NISING: Weise, S. 162.

⁹²⁵ Vgl. HÄRDL: Geschichte, S. 39.

⁹²⁶ Vgl. SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 56-57.

⁹²⁷ Herzog Wilhelm an die Hofkammer, 31. März 1582, in: SEIFERT: Universität, Nr. 109, S. 364.

⁹²⁸ Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 111; OSTERMAIR: Beiträge, Bd. 14, S. 148; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 50; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 17.

num sowie das Ordens- und Religiosenseminar einziehen.⁹²⁹ Da sowohl Jesuitengymnasium als auch Konvikt in sehr gutem Ruf standen, umfasste letzteres im Jahr 1586 bereits 300 Zöglinge.⁹³⁰ Als Herzog Wilhelm V. dann im März 1597 auf Veranlassung des Jesuitenordens, der sich eigentlich ganz aus der Leitung solcher Konvikte zurückziehen wollte, das Münchener Konvikt St. Michael auflöste und die Einrichtung dem *Ignatianum* einverleibte, wechselten auch dortige Konviktooren nach Ingolstadt über.⁹³¹

d.) Die Heiligkreuzkirche

Mit ihrem Einzug in das Albertinumsgebäude nach ihrer Rückkehr nach Ingolstadt übernahmen die Jesuiten auch die sich dort befindliche, im Jahr 1576 geweihte kleine Hieronymuskapelle und verwendeten diese als ihre vorläufige Kollegkirche.⁹³² Deren Ausstattung war zunächst nur spärlich, bis dann 1581 – wohl von Herzog Wilhelm V. – ein Altar mit einem Bild des Münchener Malers Christoph Schwarz gestiftet wurde.⁹³³ Durch den raschen Anstieg der Jesuitenzahlen wurde die Hieronymuskapelle sehr bald zu klein. Die bereits vorhandenen älteren Erweiterungspläne konnten aber aufgrund der mittlerweile errichteten Gebäude nicht mehr realisiert werden. So entwarf man von Seiten der Ingolstädter Jesuiten ein neues Konzept für einen großen Kirchenbau. Doch der Mangel an Finanzmitteln verhinderte die Ausführung. Man musste sich nun mit einer Erweiterung nach Westen zufrieden geben, wobei die bereits bestehende Hieronymuskapelle als Vorhalle gedacht war.⁹³⁴ Im Westen der Kirche befand sich jedoch die von Bischof Johann Egolf von Knöringen errichtete Bibliothek. Herzog Wilhelm erlaubte daher, die Bücher 1587 in das Universitätsgebäude zu überbringen, und übergab das Bibliotheksgebäude den Jesuiten. Außerdem stellte der Rat der Stadt Ingolstadt einen zum Neubau der Kirche benötigten Grundstücksstreifen zur Verfügung.⁹³⁵ Überraschenderweise lehnte dann der jesuitische Ordensgeneral Aquaviva am 6. März 1587 den Kirchenneubau ab. Als man ihn schließlich doch zur Zustimmung bewegen konnte, machte er zur Auflage, dass man den mit der Münchener Jesuitenkirche so stark belasteten Herzog Wilhelm V. nicht um finanzielle Unterstützung angehen dürfe. Dennoch waren es dann am Fest des hl. Hieronymus,

⁹²⁹ Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 111; BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 113; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 63; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 82; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 58; RUPPRECHT: Akzente, S. 218; SCHWAIGER: Georgianum, S. 68.

⁹³⁰ Vgl. HÄRDLE: Geschichte, S. 39.

⁹³¹ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 152; PUTZ: Domus Gregoriana, S. 28, 41; NISING: Weise, S. 218-219.

⁹³² Vgl. NISING: Zwecken, S. 64.

⁹³³ Vgl. HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 60.

⁹³⁴ Vgl. RUPPRECHT: Akzente, S. 218-220; NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 159-160.

⁹³⁵ Vgl. HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 60; HOFMANN: Geschichte, S. 874.

am 30. September 1587, gerade zwei herzoglichen Räte, Joachim Fugger und Johann Lichtenauer, welche die feierliche Grundsteinlegung für diesen Kirchenneubau vornahmen.⁹³⁶ Dass Wilhelm V. dann auch seinen Baumeister Wilhelm Egckhl mit der Oberaufsicht beauftragte, zeigt endgültig, dass es sich trotz der Vorgabe des Ordensgenerals um einen vom Herzog zusammen mit den Ingolstädter Jesuiten geplanten und durchgeführten Bau handelte. Deutlich wird dies auch an der Summe der Zustiftungen. So wurden von den insgesamt gut 10.000 fl. Baukosten 1.000 fl. von Herzog Wilhelm, 2.200 fl. von Herzogin Renata und 110 fl. von den Söhnen Philipp und Ferdinand übernommen.⁹³⁷ Die bisherige Hieronymuskapelle wurde nun zur Vorhalle der neuen Kirche, die dem hl. Kreuz geweiht werden sollte, umgestaltet und öffnete sich in drei Arkaden zum angebauten Hauptraum. Schon ein Jahr später, am 21. November 1588 konnte dann der Dachstuhl auf das neue Schiff aufgesetzt und am 24. Dezember die Kirche mit Ziegeln gedeckt werden. Es folgten der Anbau einer Sakristei und die Errichtung eines Turmes.⁹³⁸ Als dann beim Einbau der Empore Ende September 1589 das tragende Gewölbe einstürzte, musste die Weihe der weitgehend fertiggestellten Kirche auf das Fest Simon und Juda (28. Oktober) verschoben werden.⁹³⁹ An diesem Tag benedizierte der Regensburger Weihbischof Johann Baptist Pichlmair, der selbst in Ingolstadt studiert hatte und dort Universitätslehrer und Stadtpfarrer gewesen war,⁹⁴⁰ nun die drei – teilweise noch nicht ganz fertiggestellten – Seitenaltäre, den einen zu Ehren Mariens mit Reliquien des Hauses von Loreto und der hl. Gertrud, Thekla, Euphemia und Felicitas; den zweiten zu Ehren aller Heiligen mit Reliquien des Apostels Bartholomäus, des Märtyrers Pankratius und des Bekennerers Isaak; den dritten schließlich in der Hieronymuskapelle zu Ehren des hl. Martins und des hl. Hieronymus mit Reliquien dieses Heiligen. Es folgte der kirchliche Segen für die vier neuen Glocken, die Herzog Ferdinand, der Bruder Wilhelms V., gestiftet hatte. Am nächsten Tag, dem 29. Oktober 1589, einem Sonntag, schloss sich die Weihe des ebenfalls noch unvollständigen Hochaltars mit Reliquien des hl. Kreuzes, der Gesellschaft des hl. Quiriacus, des hl. Hieronymus und anderer sowie der ganzen Kirche zu Ehren des hl. Kreuzes unter Teilnahme der Ingolstädter Bevölkerung und der drei in Ingolstadt weilenden

⁹³⁶ Vgl. GEMMINGER: Ingolstadt, S. 130; RUPPRECHT: Akzente, S. 219-220; NISING: Weise, S. 159-160.

⁹³⁷ BayHStA, Jesuitica 1755, Kirchenrechnung vom 24. Dezember 1586 bis zum 31. Dezember 1595; vgl. HOFMANN: Geschichte, S. 875.

⁹³⁸ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 154; HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 60-61; HOFMANN: Geschichte, S. 875.

⁹³⁹ Herzog Maximilian an [Herzogin Renata], Ingolstadt 30. September 1589, in: SCHMIDT: Geschichte, Brief 2/34, S. 256.

⁹⁴⁰ Vgl. HAUSBERGER: Weihbischöfe, S. 56.

bayerischen Prinzen an. Nach dem festlichen Mittagessen hielt der 12jährige Herzog Ferdinand in der Kirche eine eindringliche Predigt ans Volk.⁹⁴¹

Anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten wurden Herzog Wilhelm V. und seine Gemahlin Renata von den Jesuiten als große Wohltäter gefeiert. Neben der Schenkung des Grund und Bodens und der genannten Geldbeträge hatte Wilhelm V. für die Ausstattung der Kirche mit Altären und Reliquien gesorgt. Zudem überschickte das bayerische Herzogspaar am Tag nach der Weihe, am 30. Oktober 1589, ein vergoldetes Kreuz für die Kirche. Zu den Kosten für den Hochaltar trug der junge Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich, der zu dieser Zeit in Ingolstadt studierte, eine größere Summe bei. Auch der Eichstätter Bischof schenkte Geld und Materialien, weitere Spender, wie die Familie Fugger aus Augsburg, taten es ihm gleich.⁹⁴² Diese Zustiftungen aus nichtbayerischen Gebieten lassen die überörtliche Bedeutung des Jesuitenkollegs und des Bildungszentrums Ingolstadts generell für die katholische Welt erkennen.

Noch 1589 wurde die Kirche zur neuen Grablege der Jesuiten bestimmt, die bis dahin in der Hieronymuskapelle bestattet worden waren. Die Fertigstellung der Innenausstattung zog sich dann noch bis 1595 hin. Das Chorgestühl und die Kirchenbänke wurden 1590 eingebaut, dann auch Kanzel und Beichtstühle, 1591 schließlich der Marienaltar.⁹⁴³

Eine weitere Aufwertung durch das bayerische Herrscherhaus und eine Betonung ihrer Bedeutung erfuhr die Jesuitenkirche im Jahr 1593, als die bayerischen Prinzen Philipp und Ferdinand nach einem längeren Aufenthalt in Köln dorthin zurückkehrten. Die Brüder hatten wertvolle Reliquien mitgebracht, besonders von den hl. Märtyrern aus Trier sowie der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen, die sie größtenteils der Heiligkreuzkirche vermachten. In einer feierlichen Prozession wurden diese nun am 21. Oktober, dem Tag der hl. Ursula, in die Kirche getragen und dort in sechs von Herzog Wilhelm bereitgestellten Reliquiaren beigesetzt. Neben den Prinzen Philipp, Ferdinand und Albrecht beteiligten sich an dieser Zeremonie Erzherzog Ferdinand sowie alle Professoren und Studenten.⁹⁴⁴ Den Abschluss der Ausstattung des Kircheninneren bildete dann die Aufstellung des

⁹⁴¹ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219; GEMMINGER: Ingolstadt, S. 130; SCHMIDT: Geschichte, S. LVIII; HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 60-61; RUPPRECHT: Akzente, S. 219-220; NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 159-160; HOFMANN: Geschichte, S. 874-877.

⁹⁴² BayHStA, Jesuitica 1755, Kirchenrechnung vom 24. Dezember 1586 bis zum 31. Dezember 1595; vgl. HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 60-61; HOFMANN: Geschichte, S. 875.

⁹⁴³ Vgl. HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 60-61; NISING: Zwecken, S. 64; NISING: Weise, S. 159-160.

⁹⁴⁴ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219-220; GEMMINGER: Ingolstadt, S. 130; BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 295; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 378-380; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 114; HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 61.

neuen Hochaltars zum hl. Kreuz. Dieser vom Jesuiten Stephan Huber errichtete Flügelaltar, der vom Eichstätter Weihbischof unter erneuter Anwesenheit der Prinzen Philipp, Ferdinand und Albrecht am Fest der Kreuzerhebung, am 14. September 1595, geweiht wurde, orientierte sich vermutlich am Vorbild des 1572 vollendeten Hochaltars des Ingolstädter Liebfrauenmünsters.⁹⁴⁵ Letzterer zeigt im Stile eines gotischen Flügelaltars auf seinem Altarblatt Maria als die auf Wolken thronende Himmelskönigin und Schutzpatronin der Kirche, der Universität und des gesamten bayerischen Herzogtums, umringt von den hl. Katharina, Ursula, Barbara, Margarete, Andreas und Petrus, König David, weiteren Heiligen, Märtyrerinnen und Engeln. Darunter ist die Stifterfamilie dargestellt. Hierbei sind links der regierende Herzog Albrecht V. in frommer Gebetshaltung sowie seine Söhne Wilhelm V. und Ferdinand im prunkvollen Harnisch dargestellt. Dies war ein theologisches Programm und ein konfessionelles Zeichen. Sie sollen wohl die *ecclesia militans* symbolisieren, die darüber schwebenden Engel und Heiligen die *ecclesia triumphans*. Der dritte Sohn, Herzog Ernst, ist als Bischof von Freising im geistlichen Gewand abgebildet, davor die bereits verstorbenen Brüder Wilhelms V., Karl und Friedrich. Auf der rechten Seite knien Herzogin Anna in schwarzem Gewand, die ein Gebetbuch und einen Rosenkranz in Händen hält, und ihre beiden Töchter Maria und Maximiliana Maria, die das habsburgische Wappen der Mutter halten.⁹⁴⁶ Es sollte offenbar den Universitätsangehörigen und Studenten immer wieder vor Augen führen, dass man dem Beispiel des wittelsbachischen Hauses folgend durch eine auch stark marianisch geprägte Frömmigkeit sowie durch (militärische) Wehrhaftigkeit den katholischen Glauben stärken und für ihn eintreten sollte. Dies wünschte man von Seiten des Herzogs offenbar besonders von der bayerischen Landesuniversität.

e.) Die Übergabe des leerstehenden Klosters Biburg an das Jesuitenkolleg

Um die in der Stiftungsurkunde von 1576 von Albrecht V. dem Ingolstädter Jesuitenkolleg zugesicherten Einnahmen von 4.000 fl. jährlich dauerhaft auf feste Beine zu stellen, suchte man in München nach Wegen, die Dotation abzusichern.⁹⁴⁷ Nachdem die Kurie – zumindest nach Interpretation des Münchener Hofes – einer Aufhebung der vier leerstehenden Klöster Biburg, Schamhaupten, Paring und Münchsmünster grundsätzlich zugestimmt

⁹⁴⁵ Vgl. WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 27-28; RUPPRECHT: Akzente, S. 219-220; HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, S. 61.

⁹⁴⁶ Vgl. GEMMINGER: Ingolstadt, S. 37-38; GEISLER: Hochaltar, S. 156; WIMBÖCK: Münsteraltar, S. 180-181; TREFFER: Stadtgeschichte, S. 57; HOFMANN: Geschichte, S. 892-900.

⁹⁴⁷ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62; Christoph BACHMANN: Neugründung des Jesuitenkollegs in Ingolstadt, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 44, S. 48.

hatte,⁹⁴⁸ versuchte Herzog Wilhelm durch Minutius Minucci, der zu dieser Zeit bayerischer Agent in Rom war,⁹⁴⁹ dort eine Übergabe des Klosters Biburg an das Ingolstädter Jesuitenkolleg durchzusetzen. Dieses 1133 gegründete Benediktinerkloster stand seit etwa 1555 leer und seit dieser Zeit unter landesherrlicher Verwaltung.⁹⁵⁰

Rückblickend behauptete Herzog Wilhelm, der Tod Gregors XIII. am 10. April 1585 habe die Angelegenheit ins Stocken gebracht. Jedoch dürfte Wilhelm V. auch zuvor die Sache nicht mit letztem Nachdruck vorangetrieben haben, lebte doch die Geistliche Kammer gerade von den Einkünften dieser vier vakanten Klöster. Ab 1586 kam es aber dann von herzoglicher Seite zu Gesprächen mit dem Jesuitenorden. Innerhalb des Ordens war man sich uneins und zögerte deshalb fast zwei Jahre mit einer Zustimmung, obwohl sich ein Gutachten des Provinzials von 1587 deutlich gegen eine Übernahme des Klosters ausgesprochen hatte. Sah die Gesellschaft Jesu einerseits die große Chance auf regelmäßige und gesicherte Einkünfte für das Ingolstädter Kolleg, fürchtete man andererseits die öffentliche Meinung und die mit einer Inkorporation verbundene Verrichtung der Pfarrseelsorge.⁹⁵¹ Im Frühjahr 1588 setzte nun Herzog Wilhelm nach Prüfung der Klosterrechnungen und der Festlegung des Ertragswerts die Summe der Einnahmen mit 2.380 fl. fest. Auch wenn die Jesuiten versuchten, diese Summe auf 2.000 fl. herabzudrücken, drängten sie dann doch auf eine schnelle Übergabe, da man hier die Möglichkeit erblickte, das Ingolstädter Kolleg von den schwankenden Getreidemarktpreisen unabhängiger zu machen. Im Gegen-

⁹⁴⁸ Zwar hatte bereits Papst Pius IV. im Jahr 1562 seine Bereitschaft erklärt, die Aufhebung eines Klosters vornehmen zu lassen. Eine pauschale Erlaubnis für den Herzog war damit aber nicht verbunden, auch wenn dies von Münchener Seite immer so behauptet wurde. Beim Antrag um die Genehmigung der Inkorporation Biburgs an das Jesuitenkolleg in Ingolstadt berief sich Wilhelm V. erneut auf diese angeblichen Zusagen, worauf Papst Clemens VIII. in seiner Inkorporationserlaubnis vom 2. Oktober 1592 mit dem Ausdruck *ut creditur* deutlich machte, dass man in Rom durchaus Zweifel an einer solchen angeblichen Zusage habe (vgl. SEIFERT: Universität, Nr. 79, S. 271 Anm. 21; Nr. 126, S. 451 Anm. 4).

⁹⁴⁹ Vgl. LANZINNER: Fürst, S. 376.

⁹⁵⁰ Vgl. HEMMERLE: Benediktinerklöster, S. 69-70; GEGENFURTNER: Niederlassungen, S. 395; Christoph BACHMANN: Die Residenz Biburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 46, S. 50-52, hier S. 50; SEIBERT: Art. Biburg, S. 118-119.

⁹⁵¹ So schrieb der Ordensprovinzial Bader am 9. August 1585 an den Ordensgeneral nach Rom: *Neulich bin ich auf Befehl des Herzogs in dem Kloster Biburg gewesen, welches früher mit anderen Klöstern vom Papst der herzoglichen Kammer überwiesen wurde. Zwei Kollegien und die herzoglichen Alumnen werden davon unterhalten. Der Herzog ist nicht abgeneigt, uns das Kloster selbst zu übergeben. Aber bei den unsrigen ist man gegen den Plan, sowohl wegen mancherlei Sorgen und Lasten als auch wegen der gehässigen Nachreden, besonders bei Geistlichen und Ordensleuten. Andere sind der entgegengesetzten Meinung. Der Rektor, der früher anders dachte, ist nun mit den hervorragenden Patres des Kollegs für die Besitzergreifung. Auch ich bin dieser Meinung, falls nicht der Herzog anderweitig das Kolleg fest dotieren will. Übrigens ist es ja fast allgemein bekannt, dass wir aus diesen Klöstern unterhalten werden und dieselben auch zu unseren Gunsten größtenteils der Kammer übergeben sind. Trotzdem bleiben zwei Nachteile: der erste ist die Pfarrseelsorge, welche mit dem Kloster verbunden ist und jetzt von einem Weltpriester versehen wird; der zweite, dass, wie die übrigen Klöster, so auch dieses Mitglied des dritten bayerischen Landstands ist und an den gemeinsamen Provinziallasten mitzutragen hat. Doch werden wir, so hoffe ich, hiervon vom Herzog befreit werden* (DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 375-376).

satz zum Herzog verhielt sich die herzogliche Rätekommission in ihrer Stellungnahme zurückhaltend, betonte die Problematik dieses Unterfangens und äußerte Zweifel daran, ob man für eine solche Inkorporation überhaupt die päpstliche Zustimmung erhalte. In seiner Antwort vom 4. Dezember 1588 machte Herzog Wilhelm deutlich, dass die Sache nicht weiter diskutiert werden müsse, da er sich entschieden habe. Schließlich mussten die Jesuiten, die sich durch ihren *Gottseligen wannndl vnnd Leben, geschickhlichkhait getreuen Vleis mühe vnd Arbeith bei Jedermeniglich, Sonnderlich aber bei der Plüeenden Jugent Pflannzen* auszeichnen, selbst über den Nutzen entscheiden, nachdem die päpstliche Erlaubnis ja bereits vorliege.⁹⁵² Im April 1589 kam es nun zu einer erneuten Inspektion des Klosters durch herzogliche Räte und einen Jesuiten.⁹⁵³ Bereits am 25. Juli 1589 konnten die Ingolstädter Jesuiten das Kloster Biburg mit allen Einkünften administrativ übernehmen.⁹⁵⁴ Endgültig erfolgte die Übertragung durch die herzogliche Fundationsurkunde vom September 1590⁹⁵⁵ und die Zustimmung Papst Clemens VIII. vom 2. Oktober 1592, um die ihn Wilhelm V. am 14. März 1592 gebeten hatte.⁹⁵⁶

Zusammen mit dem Kloster Biburg, das für das Ingolstädter Kolleg vorrangig von wirtschaftlichem Interesse war, gingen auch seelsorgerliche Verpflichtungen und Aufgaben an die Jesuiten über. Neben der Kirche in Biburg selbst waren die Wallfahrtskirchen in Allersdorf und Perka zu betreuen. Um die Allersdorfer Marienwallfahrt wieder zu fördern, wurden in der Kirche nicht nur der Johannesaltar durch den Regensburger Weihbischof geweiht (1595) und ein Mesnerhaus gebaut (1598), sondern im Jahr 1600 ein weitgehender Neubau der Kirche errichtet. Wohl als Zeichen für die enge Verbundenheit mit der Societas Jesu und als symbolische Unterstützung der Wallfahrt stiftete das anlässlich der Fertigstellung der Kirche persönlich anwesende Herzogspaar Wilhelm V. und Renata am Tag nach der Weihe durch den Regensburger Weihbischof und den Regensburger Dom-

⁹⁵² BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 4088; KL Biburg 5, Herzoglicher Kammerrat an Herzog Wilhelm V., München 4. Dezember 1588 (Zitat).

⁹⁵³ BayHStA, Jesuitica 1850, Herzog Wilhelm V. an die Kommission, München 12. April 1589; Relation der Kommission über ihre Tätigkeit, München 10. Juni 1589; vgl. HARTIG: Niederbayerischen Stifte, S. 120; SEIFERT: Staat, S. 274-278.

⁹⁵⁴ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 113-114; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 376; GEGENFURTNER: Niederlassungen, S. 396; DITTMAR: Situation, S. 265; NISING: Zwecken, S. 64, 95; NISING: Weise, S. 158 mit Anm. 1075 (S. 502), 367.

⁹⁵⁵ Stiftungsurkunde Herzog Wilhelms V. für das Ingolstädter Jesuitenkolleg, Landshut 29. September 1590, in: SEIFERT: Universität, Nr. 126, S. 448-455.

⁹⁵⁶ BayHStA, KL Biburg 5, Herzog Wilhelm V. an Papst Clemens VIII., München 14. März 1592 (Konzept); BZAR, OA-KL 15: Benediktinerkloster Biburg 4; Breve Papst Clemens VIII., die Einverleibung des Klosters Biburg in das Ingolstädter Jesuitenkolleg betr., Frascati 2. Oktober 1592, in: RIED: Codex, Bd. II, Nr. 1294, S. 1266-1268; vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62-63, 376, 400; SEIFERT: Staat, S. 277-278; DITTMAR: Situation, S. 265; NISING: Zwecken, S. 95; NISING: Weise, S. 158 mit Anm. 1075 (S. 502), 367-368.

propst Pretiosen für den Altar und eine Ausstattung für den Priester aus roter Seide, Herzog Maximilian übersandte 200 fl. Zuvor hatte schon Bischof Philipp 1596 diese Kirche während seiner 14tägigen Exerzitien im Kloster Biburg aufgesucht. Auch das Leonhardskirchlein in Perka war Ziel von Wallfahrern. Schon 1595 stellten die Ingolstädter Jesuiten die verwahrloste Kirche wieder her. Im gleichen Jahr wurde auch der Leonhardsalter geweiht. 1596/97 konnte die Sanierung der Kirche abgeschlossen und der Friedhof mit einer Mauer umgeben werden.⁹⁵⁷

Bereits 1593 hatten die Jesuiten in Biburg eine vom Ingolstädter Kolleg abhängige Residenz errichtet. Damit konnte zum einen die Seelsorge dort gewährleistet werden, zum anderen entstand dem Orden damit ein beliebter Erholungsort, der besonders während der Ferien gerne besucht wurde. Meist waren drei Patres und drei Brüder in Biburg, von denen ein Pater die Kirche zu Allersdorf pastorierte, die sich unter jesuitischer Leitung zu einer bedeutenden Wallfahrtsstätte mit entsprechenden Einkünften für das Kolleg entwickelte. Daneben wirkte der Orden nun regelmäßig seelsorgerlich durch Predigt, Beicht hören und Katechismusunterricht im näheren Umland, besonders in Abensberg und Neustadt an der Donau, aber auch in Elsendorf. Ein typisches Beispiel für die jesuitischen Seelsorgeformen, welche sich nicht auf das Wort beschränkten, sondern nach Möglichkeit alle Sinne der Menschen ansprechen und sie anrühren sollten, war das erstmals 1595 nachweisbare Aufstellen einer Weihnachtskrippe in Biburg.⁹⁵⁸ Die auf dem Kloster Biburg lastenden geistlichen Verpflichtungen reduzierte Papst Clemens VIII. am 12. Februar 1594 dahingehend ab, dass die Jesuiten in Biburg nur noch eine heilige Messe für die Stifter des Klosters pro Jahr zu lesen hatten.⁹⁵⁹

f.) Die Fundationsurkunde von 1590 und weitere Dotationen

Am 29. September 1590, dem Festtag des hl. Erzengels Michael und seinem 42. Geburtstag, stellte Herzog Wilhelm V. in Landshut die dritte Stiftungsurkunde für das Ingolstädter Kolleg aus. Darin bestätigte er die Stiftung seines Vaters Albrecht V. vom 20. Dezember 1576 mit der damals vereinbarten Jahresrente von 4.000 fl. und fasste seine

⁹⁵⁷ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 400-401; DITTMAR: Situation, S. 265; WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 27-28, 32, 35; 1978, S. 4, 7; UTZ / TYROLLER: Wallfahrten, S. 100-101, 275-276; HOFMANN: Jesuitenkirchen, S. 85, 87-88, 92.

⁹⁵⁸ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: Historia, Bd. II, S. 62; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 400-401; DITTMAR: Situation, S. 265; WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 27-28, 32, 35-36, 39-40; GEGENFURTNER: Niederlassungen, S. 396; HOFMANN: Jesuitenkirchen, S. 85; Christoph BACHMANN: Die Residenz Biburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 46, S. 50-52, hier S. 50; NISING: Zwecken, S. 95; NISING: Weise, S. 367-368.

⁹⁵⁹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62.

eigenen Neuerungen und Baumaßnahmen der letzten Jahre zusammen. Wilhelm sicherte in dieser Urkunde auch nochmals die 1589 erfolgte Übereignung des leerstehenden Klosters Biburg an das Jesuitenkolleg Ingolstadt zu. Damit gingen die per herzoglichem Dekret vom 9. Juli 1589 auf 2.400 fl. festgesetzten, jährlichen Einkünfte des ehemaligen Benediktinerklosters direkt in die Kasse des Jesuitenkollegs und nicht mehr an die Geistliche Kammer.⁹⁶⁰ Im Gegenzug wurden die jährlichen Zahlungen der Geistlichen Kammer an das Jesuitenkolleg um diese Summe auf nun 1.600 fl. reduziert. Diese verbleibende Summe wurde durch eine hypothekarische Sicherheit auf das ebenfalls leerstehende und unter herzoglicher Verwaltung stehende Kloster Münchsmünster abgesichert. Somit entstanden für Herzog Wilhelm durch diese Übergabe keine weiteren jährlichen Kosten, die Einnahmen aus Biburg flossen nun nicht mehr über die Geistliche Kammer, sondern direkt nach Ingolstadt. Eine weitere finanzielle Förderung durch den Herzog erfuhr das Jesuitenkolleg im Jahr 1590. Zur Aufstockung der Jahresrente überließ Wilhelm V. nach Absprache mit dem Niederaltaicher Abt Augustin Strobl, dem er im Gegenzug Besitzungen in Hengersberg überließ, den Jesuiten den halben Zehnt der Ingolstädter Moritzpfarre, den bisher das Kloster Niederaltaich genossen hatte, sowie den niederaltaichischen Zehenthof samt Stadel in der Stadt und die dazugehörigen Auen.⁹⁶¹ Schließlich gab der Herzog den Jesuiten das Kolleggebäude samt Garten, das Schulgebäude, das neuerbaute Kollegium St. Ignatius sowie die 1589 eingeweihte Heiligkreuzkirche zu eigen. Zusätzlich sollte dem Orden nach dem Tod des Prof. Philipp Menzel das von demselben bewohnte Eisengrein'sche Haus zufallen, das der Herzog bereits 1579 im Ausgleich für zwei von Martin Eisengrein gestiftete Stipendien an sich gebracht hatte.⁹⁶² Im Jahr 1592 verschrieb Herzog Wilhelm dem Jesuitenkolleg ein bei der Landschaft anliegendes Kapital von 20.000 fl. zur völlig freien Verfügung,⁹⁶³ das künftig einen jährlichen Zinsertrag von etwa 1.000 fl. in die Kasse des Kollegs spülte.

Doch auch die erweiterten Einkünfte reichten den Jesuiten nicht, ihren vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden. So hatte das Ingolstädter Kolleg bis zum Jahr 1598 Schulden von mehr als 8.000 fl. angehäuft. Hoffaeus teilte Herzog Maximilian am 2. Januar 1598 mit,

⁹⁶⁰ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 274-278.

⁹⁶¹ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 113-114; FREILINGER: Lagebeziehungen, S. 76; HOFMANN: Geschichte, S. 440-441.

⁹⁶² Stiftungsurkunde Herzog Wilhelms V. für das Ingolstädter Jesuitenkolleg, Landshut 29. September 1590, in: SEIFERT: Universität, Nr. 126, S. 448-455; vgl. SÖLTL: Stiftungen, S. 199; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 349; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 82; SEIFERT: Zeitalter, S. 154; SCHWAIGER: Georgianum, S. 57.

⁹⁶³ Herzog Wilhelm V. an das Ingolstädter Jesuitenkolleg, München 1592, in: MEDERER: Annales, Bd. IV: Codex diplomaticus, Nr. 60, S. 366-368; vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 132-133; SÖLTL: Stiftungen, S. 200; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 349.

dass es eben unmöglich sei, mit einem Jahreseinkommen von 5.000 fl. etwa 70 Personen zu versorgen. Selbst bei mäßiger Lebensführung sei es aufgrund der zahlreichen Verpflichtungen und Ausgaben des Kollegs auch im wissenschaftlichen Bereich nicht realisierbar, mit nur knapp 75 fl. pro Person und Jahr auszukommen.⁹⁶⁴ Um die finanziellen Probleme dauerhaft beheben zu können, griff Herzog Maximilian den Plan seines Vaters Wilhelm V. auf, nach Biburg auch das Klosters Münchsmünster an das Ingolstädter Kolleg zu überschreiben. So schickte Maximilian noch im Januar 1598 per Dekret den Geistlichen Kammermeister Johann Lichtenauer, den Hofkammerpräsidenten Johann Schrenck und den Münchener Kastner Caspar Lerchenfelder nach Ingolstadt, um den dortigen Jesuiten die Verwaltung des Klosters Münchsmünster anzubieten. Im Gegenzug sollte der Orden Universitäts- und Alumnatspensionen übernehmen. Für den Orden war das ein interessantes Angebot, konnte man sich dadurch ganz aus der Abhängigkeit der Geistlichen Kammer lösen, die bei Zahlungen immer wieder hinterher hing bzw. teilweise sogar zahlungsunfähig war. So fiel es dem Orden nicht schwer, auch dieser zweiten Übernahme eines vakanten Klosters zuzustimmen und sich damit dessen regelmäßige Einkünfte zu sichern. Bereits am 24. Mai 1598 wurde das Kloster Münchsmünster dem Ingolstädter Kolleg durch die herzoglichen Kommissare übergeben.⁹⁶⁵ Vergleichbar dem Kloster Biburg war auch dieses bereits von Herzog Tassilo III. ins Leben gerufene, dann 1131 wiedergegründete Benediktinerkloster nach einer Phase des Niedergangs in der Mitte des 16. Jahrhunderts von den letzten Mönchen verlassen und der herzoglichen Verwaltung unterstellt worden.⁹⁶⁶

Am 20. April 1599 schließlich bestätigte Herzog Maximilian I. in einer neuen Fundationsurkunde offiziell die Übereignung des Klosters Münchsmünster mit einem festgesetzten Einkommen von 3.000 fl. an das Jesuitenkolleg.⁹⁶⁷ In seiner Urkunde knüpfte Herzog Maximilian die Übertragung an verschiedene Bedingungen. So hätten die Jesuiten zum einen ein Konvikt für arme Studenten zu errichten. Außerdem sollten sie den Münchener Augustinereremiten, die zum Bau der Münchener Michaelskirche einen Teil ihres Gartens abgetreten hatten, die vereinbarten 1.100 fl. bezahlen. Des Weiteren musste an die Ingolstädter Franziskaner ab 1599 ein jährliches Almosen in Höhe von 50 fl. gegeben werden.

⁹⁶⁴ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62-63, 376.

⁹⁶⁵ BayHStA, Jesuitica 1851; Kurbayern Äußeres Archiv 4117, fol. 267-269; vgl. SEIFERT: Staat, S. 295, 299-300; WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 39-40.

⁹⁶⁶ Vgl. Christoph BACHMANN: Kloster Münchsmünster, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 47, S. 52; NISING: Zwecke, S. 101; SEIBERT: Art. Münchsmünster, S. 539.

⁹⁶⁷ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 113-114; DITTMAR: Situation, S. 265; SEIFERT: Staat, S. 295, 299-300; Christoph BACHMANN: Kloster Münchsmünster, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 44, S. 48; Nr. 47, S. 52; NISING: Zwecke, S. 64, 101; NISING: Weise, S. 158, 373.

Schließlich sollten zwei Stipendien für Medizinstudenten von zusammen 100 fl. pro Jahr gestiftet werden.⁹⁶⁸ Eine weitere Anordnung Maximilians bezüglich der von Wilhelm V. dem Kolleg im Jahr 1592 überlassenen 20.000 fl. verlangte von den Jesuiten, der Universität jährlich die 800 fl. zu bezahlen, die bisher über die Geistliche Kammer aus den Einkünften Münchmünsters an die Hochschule transferiert worden waren.⁹⁶⁹

Diese Übergabe des Klosters Münchsmünster an das Ingolstädter Kolleg durch Herzog Maximilian I. beendete eine fast 50jährige Fundationsgeschichte. Die Ingolstädter Niederlassung stand nun finanziell auf eigenen Füßen und war von Zahlungen aus der herzoglichen Kammer unabhängig geworden.⁹⁷⁰

Durch die Übernahme der verlassenen Benediktinerklöster Biburg und Münchsmünster mit ihren Gütern wurde das Jesuitenkolleg in Ingolstadt zum Grundbesitzer und deshalb ab dem 26. Juni 1597 zum Prälatenstand gezählt.⁹⁷¹ Zwar erfolgte im Jahr 1600 eine grundlegende Renovierung von Kirche und ehemaligen Klostergebäuden in Münchsmünster, außer den Erträgen hatte der Ort jedoch für die Gesellschaft Jesu keine weitere Bedeutung.⁹⁷²

g.) Religiöses Wirken über den Erziehungs- und Bildungsbereich hinaus

Durch die Mithilfe der Jesuiten verbesserte sich zum Ende des 16. Jahrhunderts auch die Seelsorge in der Stadt Ingolstadt wie in der Umgebung deutlich. Ein wichtiger Schritt war die Übertragung der Kanzel der Moritzkirche an die Jesuiten durch den Stadtpfarrer der Moritzpfarre, den Theologieprofessor Dr. Peter Stevart.⁹⁷³ Auch die Fronleichnamsprozession blühte zu dieser Zeit auf. Herzog Maximilian, der 1588 als Student selbst daran teilnahm, konnte an seinen Vater Herzog Wilhelm berichten, dass die Fronleichnamsprozession sehr glücklich verlaufen sei und viele Häretiker aus den nahen pfälzischen Gebieten gekommen seien, um sich diese anzusehen.⁹⁷⁴ Außerdem wurden an den Kartagen,

⁹⁶⁸ Stiftungsurkunde Herzog Maximilians für das Ingolstädter Jesuitenkolleg, München 20.(!) April 1599, in: SEIFERT: Universität, Nr. 141, S. 495-499; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 349.

⁹⁶⁹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 62-63.

⁹⁷⁰ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 154.

⁹⁷¹ BayHStA, Jesuitica 96; vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 113-114;

STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 414.

⁹⁷² Vgl. Christoph BACHMANN: Kloster Münchsmünster, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 47, S. 52.

⁹⁷³ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 219; GEMMINGER: Ingolstadt, S. 26.

⁹⁷⁴ Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. LVIII.

wie etwa im Jahr 1589, hl. Gräber errichtet sowie Andachten und Prozessionen abgehalten.⁹⁷⁵

Durch die Theateraufführungen der Jesuitenschüler, die seit 1584 wieder verstärkt einsetzten, so etwa bei der Einweihung des Gymnasiums 1584 in Anwesenheit Herzog Wilhelms V.,⁹⁷⁶ konnten zahlreiche Menschen auch außerhalb der Gottesdienste angesprochen und erreicht werden. Dasselbe versuchte man durch Krippen- und Osterspiele, Faschings- und Maifeststücke, die zwischen 1586 und 1597 meist aus der Feder des Theologieprofessors Jakob Gretser stammten und meist mit einem sehr großen Aufwand verbunden waren.⁹⁷⁷

Daneben wirkten die Jesuiten erfolgreich durch ihre Exerzitien, sowohl in Ingolstadt wie auch in Biburg. Zahlreiche Priester, Ordensleute und Laien nahmen hieran teil, regelmäßig auch Herzog Philipp. Immer wieder wurden Abtrünnige durch die Jesuiten zur Kirche zurückgeführt. Hartnäckig ging man gegen den Handel und den Besitz protestantischer Bücher vor, die man teilweise sogar verbrannte. Wie auch bei der Residenz Biburg beschränkte sich das seelsorgerliche Wirken der Jesuiten in Ingolstadt nicht nur auf den Ort der Niederlassung selbst, sondern schloss auch die nähere Umgebung mit ein.⁹⁷⁸

h.) Die Marianische Kongregation

Nach dem Dillingener Vorbild gründete Petrus Canisius im Jahr 1577 eine akademische Marianische Kongregation mit dem Namen *Maria Opferung* in Ingolstadt. Ziel war es auch hier, die jungen Studierenden durch eine jesuitisch geprägte Marienverehrung und Spiritualität religiös zu begleiten, ein Leben lang eng an den Glauben zu binden und so in die Gesellschaft hinein zu wirken.⁹⁷⁹

Nachdem Papst Gregor XIII. 1584 eine Statutenvereinheitlichung der bereits bestehenden Kongregationen und die Unterordnung aller unter die römische angeordnet hatte, war Ingolstadt die erste, die sich am 18. Januar 1586 dieser anschloss. Ihren Versammlungsort fand die Kongregation in dem 1585 eingeweihten Ignatius-Konvikt. Ebenfalls noch 1586 musste die inzwischen stark angewachsene Ingolstädter Kongregation, die nun den einheitlichen Namen *Mariä Verkündigung* trug, in eine *Congregatio maior* für die älteren

⁹⁷⁵ Herzog Maximilian an Herzogin Renata, Ingolstadt 5. April 1589, in: SCHMIDT: Geschichte, Brief 2/23, S. 252.

⁹⁷⁶ Vgl. KONSTANCIAK: Jesuitentheater, S. 246.

⁹⁷⁷ Vgl. ETTTEL: Jesuitengymnasium, S. 112-113.

⁹⁷⁸ Vgl. WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 27-28, 32, 35-36, 39-40, 44, 48; 1978, S. 3-4, 7.

⁹⁷⁹ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 33, 78; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 268; FREYUNG: Geschichte, S. 14-15; HOFMANN: Canisius, S. 20; BATZ: Kongregationen, S. 205.

Studenten und die Professoren sowie eine *Congregatio minor* für die Gymnasiasten aufgeteilt werden. 1587 wurde zusätzlich noch eine eigene Kongregation der Religiösen für die in Ingolstadt studierenden Mönche ins Leben gerufen, deren Mitglieder dann – zurückgekehrt in ihre Klöster – sich als besonders tüchtige Reformer einen Namen machten.⁹⁸⁰

Zu einer prägenden Gestalt der Ingolstädter Kongregationen wurde der Jesuit Jakob Rem, der mit einigen Sodalen das *Colloquium Marianum internum*, einen Bund innerhalb der Marianischen Kongregation, pflegte. Seitdem Rem beim Singen der Lauretanischen Litanei im Kongregationssaal eine Vision hatte, wurde fortan eine Kopie des Marienbildes der römischen Basilika Santa Maria Maggiore, das der Jesuitengeneral Franz Borgia dem Kolleg in Ingolstadt geschenkt hatte und das sich im Besitz der Marianischen Kongregation befand, als *mater ter admirabilis* verehrt.⁹⁸¹ Unter Rems Leitung stieg die Sodalenzahl stetig an. So hatte die *Congregatio maior* im Jahr 1598 bereits 220 Mitglieder, die *Congregatio minor* 150.⁹⁸² Schon in den ersten Jahren ihres Bestehens kam es aus dem Kreis der Sodalen zu Priesterberufungen und Ordenseintritten.⁹⁸³

Herzog Wilhelm V. hatte ein großes Interesse an der Marianischen Kongregation und ihrem Wirken und trat daher – oft zusammen mit seinen Kindern – regelmäßig als Förderer der Ingolstädter Sodalität auf. Als sein ältester Sohn Maximilian mit seiner Gemahlin an einem Sonntag des Jahres 1595 die Stadt Ingolstadt besuchte, erkundigte er sich sofort, ob am gleichen Tag Kongregationskonvikt sei. Auf die Antwort, diesen wolle man wegen des Einzugs des Erbprinzenpaares evtl. ausfallen lassen, ordnete Maximilian dessen Abhaltung an und nahm selbst daran teil.⁹⁸⁴ Wilhelms jüngster Sohn Albrecht VI. wurde als Schüler des Ingolstädter Jesuitengymnasiums im Juli 1596 in die *Congregatio minor* aufgenommen. Ihm zu Ehren wurde dabei von den Schülern das Schauspiel *Albrecht der Große* aufgeführt.⁹⁸⁵

Im 17. Jahrhundert wurde der Kreis der Sodalen dann weit über das direkte Umfeld von Universität und Jesuitengymnasium erweitert. So gründete man 1612 in Erinnerung an den Sieg in Lepanto 1571 die Bürgerkongregation *Maria de Victoria*, die große Berühmtheit

⁹⁸⁰ Vgl. BATZ: Kongregationen, S. 205-206; MÜLLER: Ingolstadt, S. 200; NISING: Weise, S. 163-164.

⁹⁸¹ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 207-208; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 110-111; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 50; Theodor ROLLE: Gnadenbild *Mater ter admirabilis*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 137, S. 147; TREFFER: Stadtgeschichte, S. 87; HAUB: Was immer, S. 73; BRANDL: Gnadenkapelle, S. 99.

⁹⁸² Vgl. BATZ: Kongregationen, S. 208.

⁹⁸³ Vgl. WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 44, 48; 1978, S. 3-4.

⁹⁸⁴ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 14-15.

⁹⁸⁵ Vgl. WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 32, 35.

erlangen sollte. Schließlich kam 1653 noch der *Coetus angelorum* für Schüler unter 14 Jahren hinzu.⁹⁸⁶

Auch wenn Herzog Albrecht V. die Jesuiten nach Ingolstadt holte, so war es – wie beim Münchener Kolleg – Herzog Wilhelm V., der in einem Kraftakt innerhalb von nur einem Jahrzehnt die lange versprochenen baulichen Voraussetzungen für das nun uneingeschränkte Wirken der Jesuiten schuf. Dadurch war in Ingolstadt ein beeindruckender jesuitischer Gebäudekomplex entstanden, der nicht nur – wieder vergleichbar mit München – einen städtebaulich äußerst markanten Eingriff mit sich brachte, sondern auch die Universitätsgebäude deutlich in den Schatten stellte.⁹⁸⁷ Dies zeigte ganz offen, welche Bedeutung Herzog Wilhelm dem Jesuitenorden zumaß und welche Wertschätzung er diesem entgegenbrachte, was nicht zuletzt auch seine persönliche Teilnahme an der feierlichen Eröffnung des fertiggestellten Gymnasialgebäudes beweist. Darüber hinaus sorgte Herzog Wilhelm durch die Übergabe des leerstehenden Klosters Biburg und weitere Dotationen für eine gesicherte finanzielle Ausstattung des Jesuitenkollegs unabhängig von der herzoglichen Kasse, was dann wenige Monate nach seinem Regierungsende durch die Einverleibung des ebenfalls vakanten Klosters Münchmünster durch Herzog Maximilian dauerhaft gesichert wurde.

Nun hatten die Jesuiten alle Möglichkeiten, so zu agieren, wie sich es der Herzog von ihnen wünschte. Sie trugen ganz entscheidend dazu bei, die Bedeutung Ingolstadts als dezidiert katholisches Schul- und Bildungszentrum Bayerns mit Ausstrahlungskraft weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus zu sichern und deutlich auszubauen. Der hochwertige Gymnasialunterricht bereitete die zukünftigen kirchlichen und weltlichen Eliten Bayerns nicht nur gut auf das Universitätsstudium vor, durch den ganzheitlichen Ansatz des Ordens wurden die Schüler, die in immer größerer Zahl die Schule besuchten, zu treuen Katholiken erzogen. Durch das Konvikt war gewährleistet, dass auch auswärtige Schüler das Lehrangebot der Jesuiten, die bereits um 1600 eine Art Monopolstellung im höheren Bildungswesen Bayerns innehatten,⁹⁸⁸ annehmen konnten. Durch das etwa 70 Jesuiten umfassende Kolleg standen immer genügend Hochqualifizierte für den Einsatz an der Universität zur Verfügung. Darüber hinaus wurde durch die Societas Jesu das katholische Glaubensleben in der Stadt und weit darüber hinaus deutlich vermehrt und verbessert.

⁹⁸⁶ Vgl. BATZ: Kongregationen, S. 205-206; MÜLLER: Ingolstadt, S. 200.

⁹⁸⁷ Vgl. BOEHM: Hochschulwesen, S. 945; RUPPRECHT: Akzente, S. 218; MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 111.

⁹⁸⁸ Vgl. ETTTEL: Jesuitengymnasium, S. 105-106.

3.) Weitere Kollegien und Seminare

Als Fürst und Landesherr der Frühmoderne war es Herzog Wilhelm ein besonderes Anliegen, die gesamte Ausbildung in Universität und Seminar aller zukünftigen Akademiker seines Landes auf das bayerische Bildungszentrum Ingolstadt zu konzentrieren. Stellte dies auf Seite der weltlichen Studenten kaum Schwierigkeiten dar, kam es bei den angehenden Weltgeistlichen und Mönchen zu verschiedenen Interessenskonflikten. Zum einen sollten nach den Vorgaben des Tridentinums die Priesterseminare an den Bischofssitzen errichtet werden, zum anderen hatten die Orden aus vielerlei Gründen ernsthafte Bedenken gegen die Ausbildung des Klostersnachwuchses an einem fremden Ort. Dennoch hielt Herzog Wilhelm an dem Plan fest, neben den herzoglichen auch die bischöflichen, klösterlichen und sogar päpstlichen Stipendiaten im Sinne eines Staatskirchentums an einem zentralen Ort unterzubringen. Dabei versprach er sich auch, dass auf diese Weise der neue Geist der inneren katholischen Reform vom Zentrum Ingolstadt durch eine neue Generation an Priestern und Ordensleuten in alle Pfarreien und Klöster seines Herzogtums hinausgetragen werde.

Zur Zeit Herzog Wilhelms V. existierten in Ingolstadt neben dem Jesuitenkolleg noch weitere Kollegien und Seminare, denen der Herzog große Aufmerksamkeit zukommen ließ. Aus der Anfangszeit der Universität bestand nur noch das seit 1494 existierende herzogliche Georgianum, unter Albrecht V. war dann das Albertinum hinzugekommen.

a.) Das herzogliche Georgianum

Durch Zustiftungen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten die Freiplätze des von Herzog Georg von Bayern-Landshut im Jahr 1494 gegründeten und ausgestatteten herzoglichen Stipendiatenkollegs *Georgianum* (*Collegium novus*) von elf auf 18 erhöht werden. So musste 1524 das Kolleggebäude erstmals erweitert werden. Die herzoglichen Stipendiaten waren nicht an ein gewisses Studium gebunden, nach dem Willen Georgs des Reichen war nur der Erwerb des Magistergrades verpflichtend. Durch die Ausstattung von zehn bayerischen Städten mit dem Präsentationsrecht auf eine dieser Kollegiaturen war auch für einen gewissen regionalen Proporz gesorgt. Da die meisten Georgianer an der Artistenfakultät studierten, wurden dieser die Aufsichtsrechte und die Wahl des Regens anvertraut. Private Zustiftungen seit der Jahrhundertmitte, die bald die herzogliche Stammausstattung übertrafen, machten es möglich, dass die Stipendiatenzahl innerhalb von vier Jahrzehnten auf über 40 ansteigen konnte. Neben diesen bewohnten das Georgia-

num zahlreiche weitere Studenten (*Konvikto*ren), die gegen die Zahlung einer gewissen Gebühr Wohnung und Verpflegung erhielten. Bereits in der Mitte der 1560er Jahre musste unter Regens Christian Kripper ein zusätzliches Rückgebäude errichtet werden, um ausreichend Platz zu bieten. Außerdem plante man von herzoglicher Seite zu diesem Zeitpunkt die Aufnahme bischöflicher und klösterlicher Stipendiaten. Doch die bayerischen Bischöfe verweigerten sich, geeignete junge Männer nach Ingolstadt zu schicken, u.a. auch deshalb, weil man dem freien Universitätsleben misstraute.⁹⁸⁹

Nach der Errichtung des Albertinums bestimmte die geistliche Kammerinstruktion von 1571, dass das Georgianum nun für die Ausbildung weltlicher Studenten vorgesehen sei. Doch war die Folgezeit von einer nicht ganz klaren Abgrenzung der Zuständigkeiten zwischen beiden Seminaren gekennzeichnet. Als dann die sehr groß angelegten Pläne des Seminarprojekts Herzog Albrechts V. nur in Ansätzen realisiert wurden, konnte das Georgianum daraus Gewinn schlagen, da ihm mehrere eigentlich dem Albertinum zugedachte Stipendienstiftungen zufielen.⁹⁹⁰

Nur wenige Wochen nach seinem Amtsantritt, im Frühjahr 1580, wurde Wilhelm V. von Seiten der Ingolstädter Universität auf die Baufälligkeit des 1524 errichteten Nebengebäudes des Georgianums, dem seit 1577 Bartholomäus Vischer als Regens vorstand,⁹⁹¹ hingewiesen, worauf er versprach, sich der Sache anzunehmen.⁹⁹² Trotz der angespannten finanziellen Situation stellte der Herzog in den beiden darauffolgenden Jahren mehr als 7.000 fl. für den Abriss des ruinösen Gebäudes samt benachbartem Haus und einen Neubau an gleicher Stelle zur Verfügung. Dies zeigt, wie wichtig für Herzog Wilhelm V. diese Veränderungen und Verbesserungen am Georgianum waren. Von Seiten der Universität und des Georgianums sollten der Jurist Nikolaus Everhard und der Regens Bartholomäus Vischer den Bau überwachen, die technische Leitung lag in Händen des Münchener Baumeisters Wilhelm Egckhl. Dass Wilhelm eine solch große Geldsumme in die Hand nahm, erklärt sich dadurch, dass der Herzog mit diesem Neubau vorausschauend die Errichtung eines von ihm gewünschten bayerischen Seminars für herzogliche, bischöfliche und klösterliche Stipendiaten im Georgianum möglich machen wollte. Doch nur das 1583 tatsächlich umgesetzte Seminar für Ordensangehörige fand seine Heimat für einige Zeit im

⁹⁸⁹ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 147; SEIFERT: Georgianum, S. 144-145, 168; BOEHM: Hochschulwesen, S. 940.

⁹⁹⁰ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 186.

⁹⁹¹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 342-343; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 96; SEIFERT: Georgianum, S. 208; SCHWAIGER: Georgianum, S. 69-70.

⁹⁹² BayHStA, Kurbayern Geistlicher Rat 6, fol. 16v, Herzog Wilhelm V. an die Artistenfakultät zu Ingolstadt, 14. März 1580.

Georgianum.⁹⁹³ Als dieser prächtige Neubau mit einer Grundfläche von fast 500m² dann nach nur zweijähriger Bauzeit 1582 fertiggestellt war,⁹⁹⁴ mieteten sich dort immer häufiger wohlhabende, teilweise auch adelige Studenten aller Fakultäten ein. Dies hatte zur Folge, dass sich die Stipendiaten auf wenige Zimmer verteilen mussten. Der Speisesaal des Georgianums erfüllte zugleich die Funktion einer allgemeinen Universitätsmensa. Rechtlich blieb das Seminar weiterhin der Universität direkt unterstellt. Räumlich und institutionell bildete es ein Gegenstück zu dem 1585 eröffneten Ignatianum, dem Externenkonvikt der Jesuiten.⁹⁹⁵

Die gesamte Regierungszeit Herzog Wilhelms hindurch befanden sich Studenten aller vier Fakultäten unter den Stipendiaten des Georgianums. In den 1580er Jahren war die Gruppe der Juristen und Mediziner sogar so groß geworden, dass man erwog, diese von den anderen getrennt unterzubringen. Die angestiegene Zahl der Medizinstudenten erklärt sich auch dadurch, dass Herzog Wilhelm in seiner Sorge um genügend Ärzte für sein Herzogtum seine Räte am 29. Oktober 1587 angewiesen hatte, einige private Stipendien am Georgianum, die nicht an eine gewisse Fakultät gebunden waren, für Medizinstudenten zu reservieren.⁹⁹⁶ Durch das Zusammenleben von Studenten aller Fächer gelang es Regens Vischer (1577-1584) und seinem Nachfolger Robert Turner nicht immer, die Disziplin im Georgianum hoch zu halten. So wollte Turner bald nach seiner Amtsübernahme für mehr Strenge sorgen und bat deshalb Herzog Wilhelm im Oktober 1584 um die herzogliche Anordnung, dass kein Stipendiat mehr außerhalb des Kollegiums wohnen dürfe. Auch um die Umsetzung der Bestimmungen der philosophischen Fakultät, wie etwa das Abliefern der Waffen oder das nächtliche Ausgehverbot, mühte er sich redlich.⁹⁹⁷

Im Zuge der Universitätsreform von 1585/86, in die das Georgianum durch die Beteiligung des Regens Turner an der Promotion des Johann Bovius hineingerutscht war, wandte sich der Herzog schließlich auch dem herzoglichen Kollegium im Speziellen zu und ging

⁹⁹³ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 246-248; SEIFERT: Georgianum, S. 187; LIEB: Ingolstadt, S. 428.

⁹⁹⁴ Eine lateinische Inschrift am Gebäude weist auf diesen Neubau von 1582 hin: *D(eo) O(ptimo) M(aximo). Quod optimus princeps dux Georgius fundator hujus collegii inchoaverat una domo ipsi collegio adjecta quodque subsequenti tempore invictissimus princeps Guilielmus IV. altera domo addita circiter annum 1524 liberaliter auxerat, hoc domum serinissimus princeps ac dominus D(ominus) Guilielmus Com(es) Pal(atinus) Rheni et utriusque Bavariae dux catholicissimus non solum tertiis aedibus coemtis, sed etiam dirutis illis ruinosis et ex ipsis fundamentis hoc amplissimo aedificio ingenti sumptu atque celebritate substituto munificentissime perfecit. Cujus rei Collegium Georgianum gratitudinis ac memoriae ergo monumentum hoc P.C. (pio corde) absoluto opere anno salutis MDLXXXII* (vgl. SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 59 mit Anm. 2).

⁹⁹⁵ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 147; SEIFERT: Georgianum, S. 197-198.

⁹⁹⁶ Herzogliche Visitationsinstruktion, 29. Oktober 1587, in: SEIFERT: Universität, Nr. 122, S. 405-409; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 343-344; REAL: Stipendienstiftungen, S. 145; SEIFERT: Georgianum, S. 200-201; SCHWAIGER: Georgianum, S. 71.

⁹⁹⁷ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 342-343; SCHWAIGER: Georgianum, S. 70.

scharf gegen die finanziellen und disziplinarischen Unregelmäßigkeiten im Georgianum vor. So ordnete Wilhelm V. im Januar 1586 eine Visitation des Georgianums durch den Universitätsrektor Peter Stevart und den als Universitätsinspektor bereits abgesetzten Vizekanzler Albert Hunger an. Der geforderte Zustandsbericht konnte dem Herzog am 28. Januar 1586 übersandt werden. Es stellte sich heraus, dass das Georgianum unter Turner in Schulden geraten war.⁹⁹⁸

Noch bevor dieser dann Universität und Georgianum 1587 in Richtung Eichstätt, wo er von 1591 an bis zu seinem Tod 1599 wieder die Leitung des Willibaldinums übernommen hatte,⁹⁹⁹ verlassen hatte und Sixtus Pacher vorläufig als Proregens an seine Stelle getreten war,¹⁰⁰⁰ erstellte Turner – wahrscheinlich im Herbst 1586 – eine *Responsio ad difficultates, quae possunt emergere*,¹⁰⁰¹ die gute Einblicke in die Verhältnisse im Georgianum gibt und in der verschiedene reformbedürftige Punkte benannt werden.¹⁰⁰² Auf dieses Schreiben hin wandte sich Herzog Wilhelm, der diese Mängel beheben wollte, gegen Ende des Jahres 1586 zweimal an die nun ausschließlich von Jesuiten besetzte Artistenfakultät, in deren Zuständigkeit die Aufsicht über das Georgianum lag. In ihrer Antwort vom 21. Januar 1587 machte die Fakultät deutlich, dass zuerst eine genaue Übersicht über alle Einnahmen des Georgianums zu erstellen sei. Dazu sollten alle Stiftungsurkunden gesammelt und fortan sauber und sicher verwahrt werden. Zukünftig sollte der Regens – ohne Unterstützung durch einen Kastner – halbjährlich die Rechnung vorlegen und das Archiv gründlich führen. Dem Regens sollten nun aufgrund seiner Vorlesungstätigkeit 200 fl. Besoldung zustehen, die jedoch nicht mehr aus den Stipendien des Georgianums finanziert werden dürfte. Grundsätzlich sei es verboten, Stipendiengelder für andere Zwecke als den

⁹⁹⁸ Vgl. Einleitung zu: Herzogliche Visitationsinstruktion, 29. Oktober 1587, in: SEIFERT: Universität, Nr. 122, S. 405-409, hier S. 405; REAL: Stipendienstiftungen, S. 135-136.

⁹⁹⁹ Vgl. SCHWAIGER: Georgianum, S. 70.

¹⁰⁰⁰ Vgl. SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 96, 400; REAL: Stipendienstiftungen, S. 105; SCHWAIGER: Georgianum, S. 70.

¹⁰⁰¹ Seit PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 342, wird fest angenommen, dass dieser nicht namentlich gekennzeichnete Bericht von Regens Robert Turner verfasst worden ist.

¹⁰⁰² *Responsio ad difficultates, quae possunt emergere*, [1586], in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 114, S. 333-334; vgl. REAL: Stipendienstiftungen, S. 135-136. In dieser, in sechs Punkte gegliederten Schrift führte Turner aus, dass die Zahl der Stipendiaten von ursprünglich elf stark angewachsen sei. Dadurch habe sich auch die Arbeit des Regens vervielfacht, was dazu führte, dass die beiden Messen unter der Woche nun nicht mehr vom Regens selbst, sondern vom Inhaber des Widmann'schen Stipendiums gelesen werden. Auch die ursprüngliche Aufgabe des Regens, die Repetitionen zu halten, werde seit 1563 von einem Magister erfüllt, der dafür 28 fl. erhalte. Um die gestiegenen Ausgaben decken zu können, müssten die Einkünfte einiger freier Stipendien dazu verwendet werden. Da die Aufgaben des Regens durch die mittlerweile mehr als 70 Stipendiaten (hier hat Turner wohl die Konvikturen mitgerechnet) deutlich gestiegen waren, wurde auch dessen jährliche Rente von 40 auf 109 fl. erhöht, gegenfinanziert durch die Einnahmen des Stipendiums der Stadt Lauingen und des Schwebermair-Benefiziums. Ohne diese Einnahmen aus den vakanten Benefizien könne das Georgianum nicht mehr unterhalten werden, außerdem sei eine genaue Zuordnung der Einkünfte oft nicht mehr möglich.

Stifterwillen zu verwenden. Bei zu niedrig dotierten Freiplätzen sollte man eine Aufstockung vornehmen, Neustiftungen müssten mindestens 40 fl. umfassen. Alle Kollegiaten müssten im Georgianum so gut versorgt werden, dass es für keinen notwendig sei, auswärts zum Essen zu gehen. Um den sittlichen Zustand weiter zu heben, sollte Frauen kein Zutritt mehr ins Kolleg gewährt werden. Daneben hätten sämtliche Georgianer ihre Quartalszeugnisse als Nachweis ihres Vorlesungsbesuchs vorzulegen. Um die Studenten der verschiedenen Fakultäten zu trennen, sollte der Neubau denen der juristischen und medizinischen, falls noch Platz sei, auch denen der theologischen Fakultät überlassen werden, die anderen Zimmer sollten die Stipendiaten der artistischen und theologischen Fakultät sowie die Konviktooren bewohnen.¹⁰⁰³

Mit Instruktion vom 29. Oktober 1587 schickte Herzog Wilhelm erneut herzogliche Kommissare nach Ingolstadt. Diesen trug er auf, das Georgianum unverzüglich zu reformieren und hierbei auch *das latheinishche schreiben oder guetachten der professorn philosophicae facultatis* vom 21. Januar 1587 zu beachten. Ein besonderes Augenmerk sollten die Kommissare darauf haben, dass *die stipendia tauglichen und solchen studiosis, darbey ein gwisser frucht zuverhoffen, ausgethailt und khaine untaugliche personen zugelassen werden*. Außerdem sollte das Georgianum mit *ainem geschickten unnd tauglichen regenten versehen* werden. Schließlich sei auf eine gute und saubere Rechnungsführung zu achten. Einen eigenen Kastner für das Georgianum hielt Herzog Wilhelm für unnötig. Deshalb sollte Samuel Scheiring, der erst im August 1586 dem abgesetzten Johann Chrysostomus Simon im Amt nachgefolgt war, bereits an Lichtmess 1588 wieder aus diesem Amt entlassen werden.¹⁰⁰⁴

In seiner Antwort machte Dr. Johann Lichtenauer im Namen der herzoglichen Kommissare deutlich, dass die Reform des Georgianum sehr gut möglich wäre, wenn man *ein qualificirt regent* hätte, der dies durchführen und -setzen könnte. *Biß dato hat man aber khainen bekhomen mögen*. Dieser neue Regens sollte in Personalunion auch das Amt des Kastners ausführen, daneben seien dann nur noch ein Einkäufer und ein Koch vonnöten, letzteren könnte man bei den Münchener Jesuiten bekommen. Diese drei Personen könnten das Georgianum dann gut versehen. Für die Stelle des neuen Regens schlug er vor, einen Magister aus dem Jesuitenkolleg zu nehmen, der *darzue nit ohnteuglich* ist, oder

¹⁰⁰³ Gutachten der Artistenfakultät das Georgianum betr., Ingolstadt 21. Januar 1587, in: PRANTL: Geschichte, Bd. II, Nr. 115, S. 335-337; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 342-343; REAL: Stipendienstiftungen, S. 135-136, 138; SCHWAIGER: Georgianum, S. 70.

¹⁰⁰⁴ Herzogliche Visitationsinstruktion, 29. Oktober 1587, in: SEIFERT: Universität, Nr. 122, S. 405-409; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 342-343; REAL: Stipendienstiftungen, S. 137.

aber den Proregens Sixtus Pacher zum Regens zu machen. Alternativ könnte er versuchen, von Freiburg im Breisgau einen zu bekommen. Die Schulden des Georgianums rührten daher, dass die alten Stipendien aus der Zeit Herzog Georgs weniger abwürfen, als *für den stipendiaten tisch* aufzubringen sei. Außerdem wäre es sehr gut, wenn die Stipendiaten streng nach Fakultäten getrennt wohnten und bei den Theologen, Juristen und Medizinern jeweils der Älteste das Amt eines Präfekten übernehme. Damit könnte man die Disziplin verbessern und den Regens entlasten. Schließlich könnte man dieses Präfektenamt, das mit der Aufgabe der Repetition verbunden war, einem armen Stipendiaten anvertrauen, der sich so etwas hinzuverdienen könnte. Den einfachen Bürgern Ingolstadts sollte darüber hinaus verboten werden, Studenten privat aufzunehmen, diese sollten als Konvikturen an das Georgianum verwiesen werden.¹⁰⁰⁵

Nach der Übertragung der gesamten Artistenfakultät an die Jesuiten durch Herzog Wilhelm V. im Jahr 1585 verlangte der Orden ab 1587 auch alle Aufsichtsrechte über das Georgianum inklusive des Rechts der Regentenwahl für sich, wie sie die artistische Fakultät seit der Gründung des Georgianums innegehabt hatte. Damit sah es nun so aus, als ob die Gesellschaft Jesu nach der Artistenfakultät und dem herzoglichen Albertinum nun auch das Georgianum komplett in seine Hände bekommen würde. Herzog Wilhelm aber entschied sich für ein Provisorium und setzte am 2. August 1587 seinen Rat Dr. Johann Lichtenauer zum Inspektor über das herzogliche Georgianum ein.¹⁰⁰⁶ Aber auch dieser konnte nicht verhindern, dass die Schuldenlast des Georgianums weiter anwuchs. Schon 1589 musste Herzog Wilhelm 1.000 fl. zur Deckung aufbringen.¹⁰⁰⁷

Am 15. Februar 1593 fiel dann erst die endgültige Entscheidung bezüglich der Aufsicht über das Georgianum. Hier sprach sich Wilhelm V. nun endgültig gegen ein Inspektionsrecht der Jesuiten aus und übertrug die *cura Georgiani* Rektor, Kämmerer und Senat der Universität. Den Jesuiten sollte aber weiterhin das Präsentationsrecht für die Stipendien der artistischen Fakultät sowie die Besetzung der St. Katharinen-Kapelle im alten Kolleg zustehen. In einem zweiten Schreiben vom 18. Februar 1593 betonte Herzog Wilhelm dann explizit, dass die Jesuiten selbst um die Entbindung der Aufsichtspflichten *begert und gebeten* haben.¹⁰⁰⁸ Es ist zu vermuten, dass Herzog Wilhelm, der sich ja von Anfang

¹⁰⁰⁵ Gutachten des herzoglichen Rates Johann Lichtenauer über das Georgianum, [Oktober/November 1587], in: SEIFERT: Universität, Nr. 123, S. 409-411; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 342-343; REAL: Stipendienstiftungen, S. 137.

¹⁰⁰⁶ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 203-204; SCHWAIGER: Georgianum, S. 73.

¹⁰⁰⁷ Vgl. SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 70.

¹⁰⁰⁸ Herzog Wilhelm an den Rektor der Universität und die Jesuiten zu Ingolstadt, München 15./18. Februar 1593, in: SEIFERT: Universität, Nr. 128, S. 458-460; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 436, 445; SCHMID:

an gegen eine jesuitische Inspektion über das Georgianum ausgesprochen hatte, mit diesem zweiten Schreiben – wohl auch von den Jesuiten darum gebeten – deutlich machen wollte, dass diese Entscheidung vom Orden selbst so gewünscht war, um die Jesuiten nicht als Verlierer der Auseinandersetzung dastehen zu lassen. Gerade das Nachschieben dieser Meldung legt aber die Vermutung nahe, dass die Jesuiten wohl nichts dagegen gehabt hätten, wenn die Frage der *cura Georgiani* anders entschieden worden wäre.

Der Senat stellte nun drei Professoren als Inspektoren für das Georgianum an. Unter Albert Hunger (Theologie), Caspar Lagus (Jura) und Philipp Menzel (Medizin), die auch in der philosophischen Fakultät in diesem Amt tätig waren, sollte ein neuer Anfang zur Reform des Kollegs unternommen werden, was keine leichte Aufgabe war.¹⁰⁰⁹

Im Jahr 1589 war der provisorisch eingesetzte Leiter des Georgianums, Proregens Sixtus Pacher von Sebastian Dietrich aus Württemberg abgelöst worden. Der studierte Jurist war erst nach dem Tod seiner Frau Priester geworden. Bereits 1591 hatte er das Regentenamt wieder niederlegt und war in den Jesuitenorden eingetreten. Seine Nachfolge trat Johannes Cholin¹⁰¹⁰ an, ein ehemaliger Germaniker, der sich seit 1590 in Ingolstadt aufhielt und für Herzog Wilhelm V. tätig war. Da er erst 1592 Lizentiat und 1595 zum Doktor der Theologie promoviert wurde, war er ein Regens ohne Lehrtätigkeit an der Universität. Als Herzog Ferdinand im Oktober 1595 die Universität in Richtung Köln verließ, legte Cholin sein Amt nieder und begleitete den jungen Herzog als dessen Theologe und Rat in die rheinische Metropole, wo er Mitglied des Domkapitels wurde. Neuer Regens wurde 1595 Vitus Michael aus Prag, der bis dahin das Amt des Subregens ausgeübt hatte. 1598 wechselte er aber auf die Pfarrei Hofkirchen im Bistum Passau über. Der nächste Regens des Georgianums, Johannes Deschler¹⁰¹¹ aus Mindelheim, wurde 1601 vom bereits abgedankten Herzog Wilhelm V. zu sich nach München berufen.¹⁰¹²

Zu schaffen machte dem Georgianum in den Jahren nach dem Bekanntwerden der Mängel aufgrund der herzoglichen Visitation von 1586/87 das fast völlige Aussetzen der privaten Stiftungen. Denn niemand wollte an eine Einrichtung stiften, die Einnahmen aus Vermächtnissen entgegen dem Stifterwillen teilweise für andere Zwecke wie etwa der Auf-

Geschichte des Georgianums, S. 81; SEIFERT: Georgianum, S. 204; REAL: Stipendienstiftungen, S. 138; BOEHM: Hochschulwesen, S. 940; SCHWAIGER: Georgianum, S. 73.

¹⁰⁰⁹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 353-354; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 81; REAL: Stipendienstiftungen, S. 138.

¹⁰¹⁰ Zu ihm: Helmut ZEDELMAIER: Art. Johannes Cholin, in: BOEHM: Lexikon, S. 70.

¹⁰¹¹ Zu ihm: Helmut ZEDELMAIER: Art. Johannes Deschler, in: BOEHM: Lexikon, S. 84.

¹⁰¹² Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 446; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 96-97; SCHWAIGER: Georgianum, S. 73, 231; SCHNELL: Kunstsammlung, S. 80.

besserung des Rektorengelths verwendete.¹⁰¹³ So lassen sich während der Regierungszeit Herzog Wilhelms V. nur zwei größere private Stiftungen in das Georgianum feststellen: Zum einen das von Martin Eisengrein († 1578) begründete Stipendium, das offiziell am 11. August 1580 von dessen Bruder Johann Eisengrein, Domherr zu Passau errichtet wurde, zum anderen die Stiftung des fürstlichen Verwalters Johann Fator aus München aus dem Jahr 1585.¹⁰¹⁴

b.) Vom *Collegium Albertinum* zum *Collegium Wilhelminum*

Wohl aus der Verantwortung des Landesherrn um das Seelenheil seiner Untertanen und sicher auch gegen die Bischöfe des Landes gerichtet, in deren Aufgabenbereich die Ausbildung des Klerus eigentlich gehörte, existierte am bayerischen Herzogshof bereits seit 1544 und damit knapp zwei Jahrzehnte vor dem tridentinischen Seminardekret von 1563 die Idee, als Maßnahme gegen den Priestermangel ein eigenes Kolleg für Theologiestudenten an der Universität Ingolstadt zu errichten. Vorbilder waren hierbei u.a. vergleichbare Einrichtungen in protestantischen Ländern. Obwohl das Projekt wegen der in den folgenden Jahren daniederliegenden theologischen Fakultät in weite Ferne gerückt war, verlor man es nicht aus den Augen. Gerade als die nach Ingolstadt gerufenen Jesuiten, die man ja auch zur Verbesserung der Priesterausbildung und der damit erhofften Verbesserung des religiösen Lebens und der Seelsorge geholt hatte,¹⁰¹⁵ anfänglich deutlich machten, dass sie keine externen Stipendiaten in ihrem Kolleg aufnehmen wollten, wurden die Pläne, neben dem Georgianum ein zweites Kolleg für bischöfliche Theologiestudenten in Angriff zu nehmen, am Münchener Hof wieder konkreter. So plante man 1555 ein Kolleg neben dem Jesuitenkolleg für mindestens 15 Theologiestudenten unter der geistlichen Leitung des Ordens. Da aber schon die Unterbringung der Jesuiten große finanzielle Schwierigkeiten bereitete und dieses Projekt eindeutig im Vordergrund stand, nahm man von der Errichtung zweier Kollegien wieder Abstand und konzentrierte sich auf das jesuitische. Petrus Canisius schätzte die Lage realistisch ein und bot dann entgegen früherer Aussagen an, ein einziges neues Kolleg (*Collegium theologicum*) als jesuitische Ordensniederlassung und bayerisches Priesterseminar zu errichten. Diese Pläne zerschlugen sich, man blieb weiterhin auf das Georgianum angewiesen, dessen Übernahme durch die Jesuiten aus verschiedenen Gründen jedoch abgelehnt wurde. Neue Aktualität erhielt das

¹⁰¹³ Vgl. REAL: Stipendienstiftungen, S. 137.

¹⁰¹⁴ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 344; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 41; REAL: Stipendienstiftungen, S. 102-103; SCHNELL: Kunstsammlung, S. 81.

¹⁰¹⁵ Vgl. BOSL: Hohe Schule, S. 86, 88.

Vorhaben dann durch das tridentinische Seminardekret vom Juli 1563.¹⁰¹⁶ So entstand 1564 am Georgianum ein Erweiterungsbau und in Eichstätt wurde im gleichen Jahr das *Collegium Willibaldinum*, das erste tridentinische Seminar, errichtet und 1565 der Universität Ingolstadt inkorporiert.¹⁰¹⁷

Vier Jahre später, Ende des Jahres 1569, ergriff Herzog Albrecht V. wieder die Initiative zur Gründung eines Kollegs bzw. Seminars für Theologiestudenten vor dem Hintergrund einer Rekrutierung besser ausgebildeter Priester für sein Herzogtum. Mit Hilfe der Einnahmen der Geistlichen Kammer wurde unter der Leitung des Ingolstädter Zeugmeisters Ahasver Stern auf einem Grundstück nördlich des Liebfrauenmünsters ab 1570 der Neubau für das *Collegium theologicum* errichtet, das herzogliche, bischöfliche und private Stipendiaten als *Seminarium Bavariae* beherbergen sollte. Da die Universität das Seminar nicht unter die Leitung des Jesuitenordens stellen wollte, erarbeitete Martin Eisengrein ein Gutachten für die nun Albertinum genannte Einrichtung für ungefähr 100 Theologiestudenten, die das Pädagogium bereits absolviert haben sollten. 1573 war das Gebäude fertiggestellt, blieb aber aufgrund von Dotierungsschwierigkeiten ungenutzt und leer. Und das, obwohl die ursprünglichen Planungen von 100 Kollegplätzen bereits Schritt für Schritt auf nur mehr zwölf Stipendiaten reduziert worden waren. Man hoffte aber, durch bereits zugesagte Privatstiftungen und durch bischöfliche und auch päpstliche Alumnen, die Anzahl aufstocken zu können. Um für dieses Seminar kirchliche Finanzmittel in Anspruch nehmen zu können, war es für den Herzog besonders wichtig, gegenüber Rom stets die Reformunwilligkeit der bayerischen Ordinarien und ihrer Domkapitel zu betonen. Auf der anderen Seite diene dieses staatliche Priesterseminar den Bischöfen in ihrer Korrespondenz mit der Kurie stets als passende Ausrede, warum man nicht selbst im Bereich der Seminargründungen, die das Seminardekret des Konzils für jede Diözese angedacht hatte,¹⁰¹⁸ aktiv werde. Um in dieser Grundsatzfrage eine konsequente Linie vorzugeben, ließ Papst Gregor XIII. 1573 erklären, dass die weltlichen Fürsten, auch wenn sie eigene Priesterseminare planten, unter keinen Umständen die bischöflichen Gründungen be-

¹⁰¹⁶ In der 23. Session verabschiedete das Konzil von Trient am 15. Juli 1563 das sog. Seminardekret. Es sah vor, die Ausbildung des Priesternachwuchses zukünftig auf Diözesanebene zu organisieren. Es sollten an den Kathedralkirchen Seminare errichtet werden, in denen unter bischöflicher Leitung Buben unentgeltlich religiös erzogen und auf das Priestertum vorbereitet werden sollten. Damit war aber weder die Klerikerausbildung an Universitäten ausgeschlossen noch die Gründung von Seminaren zur Pflicht erhoben. Die meisten Bischöfe verweigerten sich dieses Dekrets, zum einen wegen der finanziellen Belastung, zum anderen wegen des Mangels an geeignetem Personal. So beschränkten sich manche Bischöfe auf die Stiftung von Freiplätzen für Theologen an Jesuitenkonvikten (vgl. BOEHM: Hochschulwesen, S. 954-955).

¹⁰¹⁷ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 145; BOEHM: Hochschulwesen, S. 943; HOFMANN: Seminararien, S. 98-99.

¹⁰¹⁸ WOHLMUTH: Dekrete, Bd. III, Sessio XXIII, c. 18, S. 750-753, hier S. 750.

hindern sollten. Außerdem seien auch die staatlichen Seminare einer bischöflichen Autorität zu unterstellen, damit sich die angehenden Kleriker frühzeitig an die Unterordnung unter die geistliche Obrigkeit gewöhnen könnten. Diese päpstliche Vorgabe passte dem bayerischen Herzog Albrecht V. natürlich nicht ins Konzept. Um aber die katholischen Fürsten dadurch nicht zu verärgern, kehrte Rom bald wieder zu einem Taktieren zwischen den Interessen der Landesherren und der Bischöfe zurück. So hoffte man in München auf eine päpstliche Finanzhilfe für das bayerische Seminar im Zuge der Reform des deutschen Kollegs in Rom (*Collegium Germanicum*), dem man von bayerischer Seite stets lebhaftes Interesse entgegengebracht und immer wieder junge talentierte Theologiestudenten auf herzogliche Kosten dorthin entsandt hatte. Im Vorfeld der Reform des Germanikums 1573 wurde mehrmals auch die Alternative ins Spiel gebracht, anstelle des römischen Kollegs mehrere päpstliche Seminare im Reich zu begründen. So dachte Herzog Albrecht daran, in dem leer stehenden Albertinumsgebäude ein päpstliches Seminar unterzubringen, was aber durch die Fortsetzung des Betriebs im Germanikum in Rom hinfällig wurde. Daneben wurde auch die Unterbringung des Pädagogiums oder des geplanten bayerischen Klosterseminars angedacht. Ab 1575 wollte man dann wieder die ursprünglich geplante Nutzung des Albertinums vorantreiben.¹⁰¹⁹

Doch als es 1576 darum ging, die Jesuiten zur Rückkehr nach Ingolstadt zu bewegen, musste das bayerische Theologenseminar zum zweiten Mal nach 1555 gegenüber den Jesuiten zurückstehen. Da die Gesellschaft Jesu auf dem schon mehrfach vom Herzog seit 1556 zugesagten, eigenen Kolleggebäude bestand, übergab ihnen Herzog Albrecht das leerstehende Albertinumsgebäude, das dann die Basis des unter Herzog Wilhelm stark anwachsenden Jesuitenkollegs bildete. Schließlich wurde im Spätherbst 1576 tatsächlich noch das *Seminarium der katholischen Priesterschaft* (*Collegium Albertinum*) für zukünftige Geistliche in einem vom Herzog im Alten Kolleg (*Collegium vetus*) der Universität, ohne feste Dotation unter der Leitung des Jesuitenordens, eröffnet. Dieses Seminar stellte gleichsam eine jesuitische Konkurrenz zum Georgianum dar.¹⁰²⁰ So verringerte sich durch die Eröffnung des Albertinums die Zahl der Konvikturen am Georgianum, wo jetzt nur noch die weltlichen übrig blieben.¹⁰²¹ Doch schmolz das provisorische Weltpriestersemi-

¹⁰¹⁹ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 186; SEIFERT: Universität, S. 21; SEIFERT: Staat, S. 166, 176-177; LUTZ / SCHMID: Humanismus, S. 874; HOFMANN: Baugeschichte, S. 45; HOFMANN: Seminarien, S. 98-99; NISING: Weise, S. 159.

¹⁰²⁰ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 261-263; SEIFERT: Zeitalter, S. 145-146; SEIFERT: Georgianum, S. 186; SEIFERT: Universität, S. 21; BOSL: Hohe Schule, S. 96; HOFMANN: Baugeschichte, S. 45; HOFMANN: Seminarien, S. 98-99; TREFFER: Stadtgeschichte, S. 85.

¹⁰²¹ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 197.

nar rasch von ursprünglich zwölf herzoglichen Stipendiaten auf nur noch wenige zusammen.¹⁰²²

1576 sah es noch so aus, als ob dem Albertinum eine gute Zukunft beschieden sei. Denn zum einen sprach sich Kardinal Morone für eine päpstliche Frist gegenüber den Bischöfen aus, die von ihnen versprochenen Seminargründungen zu tätigen oder sich aber verbindlich auf die Entsendung von Stipendiaten nach Ingolstadt festzulegen.¹⁰²³ Zum anderen gab es in Rom konkrete Pläne, zukünftig nur noch adelige Stipendiaten ins *Collegium Germanicum* aufzunehmen, das so zur Kaderschule der deutschen Domkapitel hätte werden sollen. Die restlichen päpstlichen Alumnen hingegen sollten an verschiedenen Universitätsorten des Reiches ausgebildet werden. So erhoffte sich Herzog Albrecht, durch päpstliche und bischöfliche Stipendiaten in seinem Albertinum (*Neues Kollegium*) dieses zu einer bedeutenden Einrichtung ausbauen zu können. Im März 1577 fragte dann Nuntius Portia bei Canisius und den Ingolstädter Jesuiten an, ob es möglich sei, zehn päpstliche Alumnen aufzunehmen. In der Antwort zeigte man sich dazu bereit und sah darin eine gute Möglichkeit, auch den Herzog zur Vergrößerung seiner Stipendiatenzahl zu animieren. Dem Münchener Hof blieben diese Verhandlungen zwischen Kurie und Jesuitenorden nicht unbemerkt, man verband damit aber gewisse Hoffnungen, seine eigenen Ziele leichter realisieren zu können. Zu Beginn des Jahres 1579 wandte sich Albrecht V. schließlich über seinen Gesandten Adrian Aernsperger an den Papst, um diesen um eine Stiftung für Ingolstadt zu bitten.¹⁰²⁴

Wilhelm V. nahm sich dieses Vorhabens des Vaters an, denn die albertinische Stipendianstalt drohte nur wenige Jahre nach ihrer Gründung wieder zu verkümmern.¹⁰²⁵ Er unterstützte das Ziel eines gemeinsamen Seminars, wie vom Vater geplant, offenbar von Anfang an. Deshalb bat er schon 1580 Ninguarda um Fürsprache für päpstliche Finanzaussagen.¹⁰²⁶ Auch der herzogliche Hofprediger Dumm wurde beauftragt, an der Kurie auf die großzügigen, päpstlichen Alumnatstiftungen an anderen Orten des Reiches hinzuweisen und für Ingolstadt wenigstens etwa zwölf Stipendien zu erbitten. Gegenüber Dumm machte Papst Gregor jedoch deutlich, dass er diesen bayerischen Antrag für nicht genügend begründet erachte und auch zukünftig nichts für ein herzoglich-bayerisches Seminar zusteuern werde. Er zeigte sich jedoch bereit, auch weiterhin herzogliche Alumnen ins

¹⁰²² Vgl. SCHWAIGER: Georgianum, S. 67-68.

¹⁰²³ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 187.

¹⁰²⁴ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 206-207; NISING: Weise, S. 159.

¹⁰²⁵ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 210.

¹⁰²⁶ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. II, S. 345.

Germanikum aufzunehmen. Warum sich dann zum Wintersemester 1582/83 dennoch vier päpstliche Alumnen, drei Böhmen und ein Schlesier, in Ingolstadt einschrieben, muss offen bleiben. Wilhelm setzte seine Bemühungen in dieser Sache an der Kurie trotz der generellen Absage Papst Gregors noch eine Zeit lang fort, wohl auch, um seine Verärgerung über die Zurücksetzung Bayerns gegenüber Österreich und anderen, denen päpstliche Stipendien für Alumnen gewährt worden waren, deutlich zu machen. So bemühte sich Erasmus Fend diesbezüglich im Winter 1582/83 intensiv beim deutschen Protektor Kardinal Madruzzo, etwas später dann bei Nuntius Bonomi um Unterstützung. Auch Minutius Minucci, der im August 1583 wegen Kölner Angelegenheiten in Rom weilte, sollte diesbezüglich tätig werden. Schließlich gab Herzog Wilhelm im September 1583 Ninguarda ein wohl ebenfalls von Fend ausgearbeitetes Memorial mit nach Rom, in welchem auf die Unterstützung durch Morone und Madruzzo hingewiesen wurde. 1584 bewarb sich dann die oberdeutsche Jesuitenprovinz bei Papst Gregor um ein päpstliches Alumnat und brachte – wohl aus Rücksicht auf Herzog Wilhelm – das Ingolstädter Kolleg dafür ins Gespräch. Doch der Papst entschied sich im April 1585 für Dillingen. Damit waren die bayerischen Hoffnungen auf päpstliche Stipendien für Ingolstadt endgültig aussichtslos geworden.¹⁰²⁷

Im Unterschied zu seinem Vater Herzog Albrecht zeigte sich Wilhelm V. in den parallel verlaufenden Verhandlungen mit den bayerischen Bischöfen, die nach Meinung der bayerischen Regierung zu eigenen Seminargründungen unfähig waren, bereit, auch auf deren Anliegen und Wünsche einzugehen und sich mit den Ordinarien im Guten verständigen zu wollen. Wilhelm V. beabsichtigte eine deutliche finanzielle Beteiligung der Bischöfe seines Landes am bayerischen Seminarprojekt. Von Ninguarda wurde er jedoch darauf hingewiesen, dass die herzoglichen Seminarpläne am Universitätsort Ingolstadt zwar sehr zu loben seien, das Tridentinum aber die Lokalisierung dieser angedachten Priesterseminare an den Bischofssitzen in Form von Diözesanseminaren vorgesehen habe. Dort sollte der Priesternachwuchs eben nicht nur wissenschaftlich ausgebildet, sondern auch in die seelsorgerliche und liturgische Praxis sowie das Brauchtum der Diözese unter den Augen des Bischofs und seines Domkapitels eingeführt werden. Ninguarda tat Wilhelm seine Meinung darüber deutlich kund, dass die bayerischen Herzöge in seinen Augen bisher die

¹⁰²⁷ Memoriale eorum, quorum curam ac sollicitudinem in se recepit reverendissimus dominus nuntius apostolicus episcopus sanctae Agathae in gratiam serenissimi ducis Bavariae impetrandum, 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. I, S. 366-369, hier S. 366-367; vgl. SEIFERT: Staat, S. 207-210; UNTERBURGER: Konkordat, S. 486.

bischöflichen Versuche, dem Konzilsauftrag einer Seminargründung gerecht zu werden, direkt oder indirekt verhindert hätten.¹⁰²⁸

Wilhelm plante weiter an der großen Idee eines Gesamtseminars, in welchem neben den herzoglichen eben auch bischöfliche und klösterliche Stipendiaten Platz finden sollten. Nach guten Fortschritten in den Verhandlungen mit den bayerischen Äbten über die Gründung eines zentralen Mönchsseminars in Ingolstadt rückte ab Ende des Jahres 1581 das Albertinum wieder verstärkt in das Interesse. Auch durch das Vermitteln des als Regensburger Bistumsadministrator in die Verhandlungen direkt eingebundenen, päpstlichen Nuntius Ninguarda schien die lange angestrebte Realisierung der bayerischen Seminaridee in greifbare Nähe gekommen zu sein. So konnte Ninguarda Herzog Wilhelm noch 1581 mitteilen, dass sich der Salzburger Erzbischof und einige andere bayerische Bischöfe auf die Errichtung eines Seminars in Ingolstadt einigen konnten.¹⁰²⁹ Dieses *castrum sacrorum studiorum*, wie es Fend euphorisch nannte, sollte in drei Abteilungen im Georgianumsgebäude untergebracht werden.¹⁰³⁰ Doch die Aussichten auf Realisierung des herzoglichen Seminars, was den abschließenden Höhepunkt des jahrelangen Bemühens der bayerischen Herzöge bedeutet hätte, verdunkelten sich bald wieder. So kam aus nicht bekannten Gründen weder eine für die Fastenzeit 1582 anberaumte Bischofskonferenz noch ein neuer Prälatenkonvent zustande. Als sich die Bischöfe dann 1583 zu den Konkordatsverhandlungen in München aufhielten, war der große Seminarplan kein Thema mehr.¹⁰³¹

Noch während der Verhandlungen mit Papst und Bischöfen um die Finanzierung von Stipendiaten am Ingolstädter Seminar im Rahmen des angedachten großen bayerischen Seminars hatte Herzog Wilhelm die Zahl der herzoglichen Alumnen im Albertinum am 8. Januar 1582 auf 20 erhöht. In einem Schreiben von diesem Tag an den Seminarregens Simon Hiendl bestätigte er daneben die von seinen Räten und dem Ordensvisitor Oliver Manaere vorgeschlagene Stipendienvergabe. Für die restlichen, dort verbliebenen acht Stipendiaten sollte 60 fl. jährlich, für die anderen zwölf nur 40 fl. pro Jahr gezahlt werden.¹⁰³² Die später von Fend angeregte Zuständigkeit des Geistlichen Rats für das Seminar

¹⁰²⁸ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. II, S. 281, 330; SEIFERT: Staat, S. 202.

¹⁰²⁹ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 1512, fol. 199, Nuntius Ninguarda an Herzog Wilhelm V., 2. Januar 1582.

¹⁰³⁰ BayHStA Kasten schwarz 7306/4, Erasmus Fend an Nuntius Ninguarda, 29. Dezember 1581.

¹⁰³¹ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 213-214, 246-248.

¹⁰³² Herzog Wilhelm an Simon Hiendl, 8. Januar 1582, in: SEIFERT: Universität, Nr. 107, S. 360-361; vgl. SEIFERT: Staat, S. 244-248; SEIFERT: Universität, S. 21-22. In seinem Schreiben nannte Herzog Wilhelm acht junge Männer, denen je ein mit 40 fl. dotiertes Stipendium gegeben werden sollte: Georg Mervald, N. Colomarius, Melchior Griespeckh, Vitus Mair, Johann Ölkhover, Georg Aedilus, Jakob Mair und Georg Fachner.

wurde von Herzog Wilhelm eingeschränkt. Er räumte den Jesuiten die freie Verwaltung des Seminars ein und rückte das Albertinum damit noch näher in das jesuitische Umfeld.¹⁰³³

Ein weiterer Schritt in diese Richtung war dann der Umzug der herzoglichen Stipendiaten des Albertinums, das inzwischen auch schon als *Collegium Wilhelminum* bezeichnet wurde, in das gerade fertiggewordene Ignatianum-Gebäude im Herbst 1585. Damit konnte das ungeliebte *Collegium vetus* im Universitätsgebäude verlassen werden, dessen Räume in einem Gutachten ein paar Jahre zuvor bereits als dunkel und feucht beschrieben worden waren. Außerdem waren die Stipendiaten dort immer wieder negativ aufgefallen, da sie die universitären Vorlesungen und Veranstaltungen gestört hatten, was auch daran lag, dass die Jesuiten im entfernten Kolleg die Stipendiaten im Alten Kolleg nur schwerlich kontrollieren und beaufsichtigen konnten.¹⁰³⁴

Im Februar 1591 erließ Herzog Wilhelm V. dann eine Ordnung für die herzoglichen Alumnen im Ignatianum. Er legte fest, dass den *si non 20, saltem 15 alumnos* zwar vom Herzog die Präsentation auf die Stipendien erteilt werden müsse, zuvor jedoch *examen et iudicium rectoris Societatis Ingolstadij* zu bestehen seien. Wie wichtig für Herzog Wilhelm bei der Berufung von Alumnen das neue Bildungsideal des Klerus war, zeigt sich darin, dass er neben der Herkunft aus Oberdeutschland, *imprimis autem Bavari*, der ehelichen und katholischen Geburt, Gesundheit sowie eine für das geistliche Amt passende Stimme und Aussprache gerade eine abgeschlossene Gymnasialausbildung und die notwendigen geistigen Fähigkeiten als Voraussetzungen für die Aufnahme festsetzte. Nicht aufgenommen werden sollten hingegen Niederdeutsche, Westfalen, Sachsen und Schweizer, deren *idioma sit minus accomodatum Bavariae*. Darüber hinaus mussten sich die Alumnen zum Empfang der Weihen und zur Annahme einer geistlichen Stelle in Bayern oder auch außerhalb des Landes verpflichten. Wilhelm stockte seinerseits den jährlichen Verpflegungssatz auf 80 fl. pro Person auf. Mit dieser Ordnung stellte sich Herzog Wilhelm deutlich erkennbar in die Tradition des Albertinums. Ziel war es auch hier, gut geschulten Nachwuchs für die bayerische Kirche heranzubilden. Er orientierte sich dabei explizit an der 1584 erneuerten Ordnung des römischen Germanikums. Neben diesen zukünftigen Priestern wurden vom Herzog auch Stipendiaten aufgenommen, die nicht zum theologischen Studium oder zum Eintritt in den Kirchendienst verpflichtet waren, aber

¹⁰³³ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 251-256.

¹⁰³⁴ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 245, 251-256; SEIFERT: Universität, S. 21-22; SEIFERT: Georgianum, S. 188-189; SEIFERT: Zeitalter, S. 145-146.

auch selbstzahlende Konvikturen oder Mönche aus den bayerischen Klöstern.¹⁰³⁵ So umfasste das Wilhelminum im Jahr 1592 insgesamt 140 Zöglinge.¹⁰³⁶

Die Kosten für die weltlichen Alumnen des Herzogs führten immer wieder zu Zahlungsrückständen der Hofkammer gegenüber dem Ignatianum. Darum sah sich Herzog Maximilian als Mitregent seines Vaters im Zuge seines Sparkurses bereits im Juli 1595 dazu veranlasst, die Alumnen zu entlassen. Bereits vier Jahre später folgte dann unter dem nun allein regierenden Maximilian die Aufhebung der geistlichen Alumnatsstellen und damit des Albertinums bzw. Wilhelminums aus finanziellen Gründen. Doch bereits im Zuge der Stiftungsurkunde vom 20. April 1599, bei der das Kloster Münchsmünster an ihr Kolleg übergang, konnte eine Ersatzlösung gefunden werden. So hatten sich die Ingolstädter Jesuiten verpflichten müssen, kostenlos mittellose Studenten in einem eigenen, dem Ignatius-Konvikt angeschlossenen Haus aufzunehmen. Bereits im Vorfeld hatte der Geistliche Rat immer wieder darauf hingewiesen, dass das Georgianum mit seinen zahlreichen, zum Nutzen des Landes gestifteten Stipendien durchaus im Stande sei, das kostspielige und wenig erfolgreiche herzogliche Alumnat zu ersetzen.¹⁰³⁷ Damit endete etwa zeitgleich mit der Abwicklung der Geistlichen Kammer die ein halbes Jahrhundert intensiv betriebene herzogliche Seminarpolitik. Vergeblich war versucht worden, die Bischöfe für eine Errichtung eines bayerischen Priesterseminars an der Universität Ingolstadt zu gewinnen. Die damit vom Staat abgegebene Klerusausbildung lag nun in Händen der Jesuiten, nach und nach traten dann auch die vom Tridentinum geforderten bischöflichen Diözesanseminare in Erscheinung.¹⁰³⁸

Wenigstens teilweise konnte diese vorübergehende Lücke bereits das am 30. September 1600 vom früheren bayerischen Prinzenerzieher und Regensburger Dompropst Quirin Leoninus aus Bommel in Belgien auf eigene Kosten gegründete *Seminarium clericorum sancti Hieronymi* mit einigen Freiplätzen schließen. Diese dem Jesuitenkolleg gegenüber positionierte Einrichtung stellte eine Art Priesterseminar für die Diözese Regensburg, bzw. für Oberdeutschland dar und unterstand ebenfalls der Leitung der Jesuiten.¹⁰³⁹

¹⁰³⁵ Ordnung für die herzoglichen Stipendiaten im Ignatianum, [Februar 1591], in: SEIFERT: Universität, Nr. 127, S. 455-458; vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 188; SEIFERT: Staat, S. 256-259; HOFMANN: Seminarien, S. 100; SCHWAIGER: Georgianum, S. 68.

¹⁰³⁶ Vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 295.

¹⁰³⁷ Vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. 241; SEIFERT: Georgianum, S. 188-189; SCHWAIGER: Georgianum, S. 68.

¹⁰³⁸ Vgl. SEIFERT: Zeitalter, S. 145-146; SEIFERT: Universität, S. 21-22.

¹⁰³⁹ BZAR, OA-Gen. 1505; Autographum foundationis Seminarii clericorum S. Hieronymi Ingolstadien. anno jubil. MDC, in: SHVI 22 (1897) S. 1-3; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 352-353; SCHMID: Geschichte des Georgianums, S. 48; SEIFERT: Universität, S. 22; SEIFERT: Georgianum, S. 188-189; SEIFERT: Seminar-

c.) Die Errichtung eines zentralen Ordensseminars

Wilhelm V. förderte nicht nur die Ausbildung eines exemplarischen Weltklerus für sein Herzogtum, eine wichtige Rolle maß er den Klöstern seines Landes zu. So sah er in einer gut ausgebildeten, jungen Mönchsgeneration die beste Möglichkeit, die Klöster und Stifte von innen her zu reformieren und damit wiederzubeleben und zu stärken. Und tatsächlich waren es hauptsächlich die Mönche, die in Ingolstadt ihre wissenschaftliche und geistliche Ausbildung erfahren hatten, die am Ende des 16. Jahrhunderts in den einzelnen Konventen der Prälatenorden dafür sorgten, dass eine gewisse erste Festigung und Verbesserung eintrat.¹⁰⁴⁰

Bereits Herzog Albrecht IV. hatte im Zuge seiner Klosterpolitik angestrebt, in Ingolstadt ein gemeinsames Studienhaus für alle bayerischen Mönchsorden zu gründen. In das geplante Kolleg sollte dann jedes Kloster mindestens einen Bruder entsenden.¹⁰⁴¹ Albrechts IV. Tod verhinderte jedoch eine Realisierung. Als fast vier Jahrzehnte später Herzog Wilhelm IV. zusammen mit seinem Kanzler Leonhard von Eck dieses Vorhaben wieder aufgriff und etwas konkretisierte, machten die Äbte selbst diese Planungen zunichte, da sie sich nach der Jahrhundertmitte nicht für Ingolstadt, sondern für Dillingen als Ausbildungsort ihres Klosternachwuchses aussprachen. Herzog Albrecht V. wollte dann zu Beginn der 1570er Jahre zumindest 20 Plätze in seinem neuen Ingolstädter Kolleg für Mönche reservieren, deren Unterhaltskosten von ihren Heimatklöstern getragen werden sollten. Denn die gute Ausbildung des Klosternachwuchses erachtete Albrecht V. als genauso wichtig wie die des Weltklerus. Von dieser Gruppe sollte dann der Wiederaufbau der daniederliegenden Klosterschulen und des Klosterlebens vorangetrieben und geleistet werden.¹⁰⁴² Am 11. April 1573 wandte sich Paul Hoffaeus, der Provinzial der oberdeutschen Provinz, an seinen Ordensgeneral in Rom und teilte diesem den Wunsch Herzog Albrechts V. mit, dass die Münchener Jesuiten nach dem Dillinger Vorbild Konvikturen aus den Klöstern aufnehmen sollten oder aber ein Konvikt für die jüngeren Mönche außerhalb des Jesuitenkollegs unter Leitung der Jesuiten errichtet werden sollte.¹⁰⁴³ Diese geplante Ausbildung des Klosternachwuchses der alten Orden unter jesuitischer Leitung muss verwundern, da der Prälatenstand dem so erfolgreichen und vielfach begünstigten

politik, S. 304-306; SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 82; BOEHM: Hochschulwesen, S. 956-957; HOFMANN: Seminarien, S. 101; SCHWAIGER: Georgianum, S. 57-58, 68; NISING: Weise, S. 163.

¹⁰⁴⁰ Vgl. HAUSBERGER: Träger, S. 119.

¹⁰⁴¹ Zur Klosterpolitik Herzog Albrechts IV. vgl. FEUERER: Klosterpolitik.

¹⁰⁴² Vgl. SEIFERT: Staat, S. 219-222.

¹⁰⁴³ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 60.

Orden zu dieser Zeit weitgehend ablehnend gegenüberstand.¹⁰⁴⁴ Nach Beschwerden der bayerischen Bischöfe über die Behandlung der Klöster durch den Herzog forderte Papst Gregor Herzog Albrecht am 30. Oktober 1574 auf, im Sinne der gewünschten Klosterreform unter den bayerischen Klöstern ein geeignetes auszuwählen und dort ein Mönchseminar einzurichten. Um dies zu erreichen, verhandelte Nuntius Portia, der eigentlich eine Angliederung eines solchen Seminars an die Universität anstrebte, am 17. Dezember 1574 mit Herzog Albrecht V. über dieses päpstliche Gesuch. Der Herzog schlug vor, ein solches Seminar am Münchener Jesuitenkolleg anzusiedeln, das zu diesem Zeitpunkt den von Ingolstadt abgezogenen Philosophiekurs beherbergte. Im Anschluss sollten die Absolventen dann an die Universität Ingolstadt übertreten und das noch leerstehende Albertinum beziehen. Im Frühjahr 1575 bat der herzogliche Kanzler Elsenheimer dann die Münchener Jesuiten, die Leitung eines solchen Mönchskonvikts mit etwa 100 Studenten zu übernehmen. Jedoch geriet dieses Unternehmen ins Stocken. Erst mit dem Regierungsantritt Herzog Wilhelms V. wurden die Beratungen darüber im Winter 1579/80 fortgesetzt und intensiviert.¹⁰⁴⁵ Als die Prälaten auf dem ersten Landtag im Dezember 1579 in München Herzog Wilhelm aufforderten, die Kantoreisteuer abzuschaffen, die eigentlich nur auf Zeit genehmigt worden war, aber von der Hofkammer weiter eingezogen werde, machte dieser, auch von Ninguarda gedrängt, sein Entgegenkommen von der Zustimmung der Äbte und Prioren zu einer Seminargründung in München oder Ingolstadt abhängig. Dazu zeigten sich die Klostervorstände dann auch grundsätzlich bereit. Schon am 1. Februar 1580 forderte Ninguarda die Prälaten auf, die im Dezember 1579 beschlossene Seminargründung bis Ende Mai 1580 selbstständig zu vollziehen.¹⁰⁴⁶ Nach dem Willen des Papstes sollten die jungen Mönche ihren Unterricht bei den Münchener Jesuiten erhalten. Man habe sich deshalb rasch über den Ankauf eines Hauses, über die Finanzierung, die Studentenzahl und die Hausordnung zu einigen, da der Papst im Falle des Nichteinhaltens des Termins die Seminarangelegenheit ganz dem Herzog übertragen werde. Die Äbte unter der Führung von Abt Quirin von Tegernsee vereinbarten daraufhin mit Herzog Wilhelm V. am 26. Februar für den 10. April 1580 eine gemeinsame Sitzung, an der zwei Prälatenvertreter pro Rentamt teilnehmen sollten. Mitte März trafen sich die Prälaten heimlich in Benediktbeuern, um ein gemeinsames Agieren abzusprechen. Hierbei zeigte sich, dass viele die von Ninguarda vorgebrachten Vorstellungen nicht akzeptieren konnten. Man brachte zum

¹⁰⁴⁴ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 218.

¹⁰⁴⁵ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. II, S. 281-282; SEIFERT: Staat, S. 222-223.

¹⁰⁴⁶ THEINER: Annales, Nr. XIX, S. 138; vgl. SCHLECHT: Ninguarda im Eichstättischen, S. 79. Ab 1581 wurde die Kantoreisteuer dann nicht mehr eingefordert (WALLNER: Denkmäler, S. 400 Anm. 2).

Ausdruck, dass es sehr schwierig sei, Religiösen der verschiedenen Orden mit ihren unterschiedlichen Regeln in einem Internat zusammen unterzubringen und zu erziehen. Außerdem halte man nichts von einer jesuitischen Internatsleitung, da dieser neue Orden so fremde Ordensgewohnheiten praktiziere. Auch fürchteten die Prälaten unabsehbare finanzielle Belastungen und wollten deshalb den Herzog bitten, sie von der Seminargründung zu befreien. Als Gegenangebot wollten sie das Versprechen unterbreiten, sich künftig besser um die Ausbildung des Ordensnachwuchses zu kümmern. Gegen eine solche generelle Ablehnung des immerhin von Papst und Herzog geforderten Projekts wandten sich einige Äbte. Diese schlugen vor, sich lieber auf die Verhinderung der finanziellen Belastungen für dieses Seminar zu versteifen und mit der unlängst bewilligten schweren Dezimation zu argumentieren.¹⁰⁴⁷

Bei der vereinbarten Sitzung am 10. April 1580, an der Ninguarda wegen eines Aufenthalts in Salzburg nicht teilnehmen konnte, brachten die Prälaten dann gegenüber dem Herzog fünf Hauptargumente gegen das Mönchsseminar vor: Zum ersten fehle es an für ein Studium geeigneten Konventualen, was den Ankauf eines Hauses wenig sinnvoll erscheinen lasse. Daneben bringe zweitens die jesuitische Leitung dieser Einrichtung Gefahren für die *vita monastica* mit sich, die drittens auch durch die Vermischung der Religiösen mit den weltlichen Studenten und viertens durch die Vermengung der Observanzen untereinander zu befürchten sei. Schließlich drohe das freizügige Studentenleben die mönchische Gehorsamsregel zu gefährden. Deshalb habe man sich entschlossen, dass jeder Abt seine Klosterschule¹⁰⁴⁸ verbessere und für die Religiösen in einem Kloster des Ordens in Bayern ein gemeinsames Seminar zum Philosophie- und Theologiestudium eingerichtet werde. Diese Regelung würde auch weniger Kosten als die für einen Stipendiaten an Universitäten oder Jesuitenkollegien veranschlagten jährlichen 80 fl. bedeuten. Es sollte deshalb ein Klosterseminar für die 23 Benediktiner- und die fünf Zisterzienserklöster in Tegernsee, Ettal oder Benediktbeuern gegründet werden und ein zweites für die 23 Augustinerchorherrenstifte und die sechs Prämonstratenserklöster in Indersdorf, Polling oder Baumburg. Sowohl Herzog Wilhelm als auch Nuntius Ninguarda stimmten diesen Plänen zu. Obwohl man sich zwischenzeitlich auf Tegernsee und Baumburg als Seminarorte ge-

¹⁰⁴⁷ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 223-225; UNTERBURGER: Ninguarda, S. 135.

¹⁰⁴⁸ Der Besuch der oberen Gymnasialklassen sowie das Studium der Rhetorik und die sich daran anschließenden philosophischen und theologischen Studien wurden in vielen Klöstern im sogenannten Hausstudium absolviert. D.h., dass in jedem Kloster durch Ordensmitglieder Vorlesungen und Unterweisungen angeboten wurden. Nur die besonders Befähigten wurden vom Klostervorstand an die Universität oder an ein Kloster gesandt, in dem für einen größeren Kreis von Klöstern bestimmte Lehrinhalte vermittelt wurden (vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 82).

einigt und dort je zwei Superintendenten eingesetzt hatte, war dieses Vorhaben schon acht Wochen später gescheitert. Denn die Bereitstellung von geeigneten Gebäuden und Lehrkräften aus den eigenen Orden und den Bettelorden stellte sich als nicht realisierbar dar.¹⁰⁴⁹ Herzog Wilhelm und Nuntius Felician Ninguarda machten den Prälatenorden nun am 2. November 1580 folgenden Vorschlag: Da es offensichtlich nicht möglich gewesen sei, ausreichend gute Lehrkräfte für die beiden geplanten Ordensseminare in Tegernsee und Baumburg zu finden, sei es wohl am besten, das Ordensseminar in Ingolstadt anzusiedeln. Dort könnten die studierenden Mönche gegebenenfalls auch in ein benediktinisches und ein augustinisches Haus in vier Gruppen aufgeteilt untergebracht werden. Ihren Unterricht sollten die jungen Religiösen dann solange bei den Ingolstädter Jesuiten erhalten, bis nach einer gewissen Zeit eventuell genügend ausgebildete Mönche zur Verfügung stünden. Dann könnte man ja anstelle des gemeinsamen Seminars für jeden Orden ein eigenes errichten. Schon zwei Tage darauf, am 4. November 1580, stimmten die Prälaten diesem Vorschlag sowie überraschenderweise auch einer gemeinsamen Unterbringung in nur einem Haus zu. In ihren Augen sollte eine gemeinsame, aus eigenen Ordensleuten bestehende Direktion an der Spitze stehen. Da man aus Sicht der Klöster dieses Projekt keinesfalls alleine schultern konnte, erwartete man jedoch vom Herzog, dass er als Vogt und Patron der Klöster durch ausstehende Dezimationszahlungen und die Einnahmen eines vakanten Klosters unterstützend tätig werde. Den Nuntius baten sie, dafür zu sorgen, dass die Klöster nicht auch noch durch bischöfliche Seminarsteuern belastet würden. Schon während der gesamten Verhandlungen hatten die Prälaten Herzog Wilhelm in derselben Angelegenheit immer wieder um Unterstützung gebeten.¹⁰⁵⁰ Die Auswahl und der Kauf des künftigen Seminargebäudes wurde einer aus Prälaten und den Räten Fend und Lauther bestehenden Kommission übertragen. Jedes Kloster sollte für seine Studenten selbst sorgen, für die Verpflegung entweder ein Ökonom für die Küche angestellt oder aber die Mensa des Georgianums mitbenutzt werden. Zwei studierte Ordenstheologen sollten zu Präfekten werden, das Amt des Generalinspektors bzw. Superintendenten wurde dem Universitätsvizekanzler Albert Hunger übertragen. Da verschiedene Klöster wie etwa Weltenburg, St. Mang in Stadtamhof, Prüfening, Osterhofen, Mallersdorf, Gotteszell, St. Salvator, Schlehdorf und Weyarn wegen ihrer wirtschaftlich schlechten Verfassung von vornherein ausschieden, konnte und wollte man sich auf eine feste Anzahl von Studenten noch nicht festlegen. In manch anderen Klöstern war kein zum Studium geeigneter Kon-

¹⁰⁴⁹ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 226-228.

¹⁰⁵⁰ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 211 Anm. 165.

ventuale vorhanden, diese sollten dann auswärtigen Mönchen das Stipendium finanzieren. So rechnete man insgesamt mit 40 Studenten.¹⁰⁵¹

Herzog Wilhelm erklärte sich dann am 28. November 1580 tatsächlich dazu bereit, dem Religiosenseminar auf sechs Jahre mit je 1.000 fl. aus den geistlichen Gefällen eine gewisse Anschubfinanzierung zukommen zu lassen, da ihm das Projekt am Herzen lag. Als Ninguarda zu Beginn des Jahres 1581 zusammen mit den Prälaten von Indersdorf und Scheyern die Situation in Ingolstadt dann selbst unter die Lupe nahm, stellte man fest, dass man weder ein Haus erwerben – das ehemalige Apianische Haus in der Nähe des Franziskanerklosters war hier immer wieder genannt worden – noch einen Neubau errichten müsse, da sowohl im Alten Kolleg als auch im neuen Anbau des Georgianums ausreichend Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden seien. Dadurch hielten sich die finanziellen Belastungen für die einzelnen Klöster im Rahmen, da nur noch der pro Mönch zu entrichtende Mietzins anfallen würde, jedoch keine Baukosten. Ein eigenes Gebäude für ein Mönchsseminar könnte man ja später immer noch errichten. Die Äbte entschieden sich im Mai 1581 für das Alte Kolleg (*Collegium vetus*), wo sie bereits im Herbst 1581 das Seminar eröffnen wollten, so wie es von Herzog Wilhelm V. gefordert wurde. Ende Juli 1581 machte Herzog Wilhelm gegenüber Ninguarda deutlich, dass er die Eröffnung des Religiosenseminars auf jeden Fall noch im Jahr 1581 wünsche, doch aus praktischen Gründen sollte nicht das Alte Kolleg, sondern der Anbau des Georgianums bezogen werden, da man hier die Küche mitbenutzen könnte. Der Nuntius stimmte zu und bat die herzoglichen Räte, alles für die Ankunft der jungen Mönche vorzubereiten.¹⁰⁵²

Als dann Ninguarda noch im gleichen Jahr ankündigte, dass sich der Erzbischof von Salzburg und andere bayerische Bischöfe ebenfalls für ein Seminar mit bischöflichen Alumnen in Ingolstadt entschieden hätten, wuchs dem Georgianumsgebäude eine ganz neue Rolle zu. Denn Herzog Wilhelm sah nun die einmalige Chance, im Georgianum die alte bayerische Idee von einem gemeinsamen Seminar mit gesonderten Abteilungen für die mönchischen, bischöflichen und herzoglichen Stipendiaten realisieren zu können. Für die jungen Mönche war der gerade aufgezugene stattliche Neubau, der sich am besten vom Lärm der Außenwelt hätte abschirmen lassen, als Unterkunft vorgesehen. Schon kurze Zeit später hörte man von diesem Großprojekt jedoch nichts mehr und auch eine für die Fastenzeit angesetzte Prälatenkonferenz fand aus unbekannten Gründen nicht statt. Als sich dann

¹⁰⁵¹ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 187-188; SEIFERT: Staat, S. 228-230.

¹⁰⁵² Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 145; SEIFERT: Staat, S. 213, 231-232; HOFMANN: Seminarien, S. 99-100.

auch der Papst endgültig gegen eine Stiftung von Freiplätzen ausgesprochen hatte, blieb nur noch die Realisierungsmöglichkeit des Religiosenseminars übrig, der sich Wilhelm dann auch wieder verstärkt zuwandte.¹⁰⁵³ Es dauerte aber noch bis zum Frühjahr 1583, bis sich die Prälaten diesbezüglich wieder zusammensetzten. Unter der Federführung des Nuntius Ninguarda, der sich von einer Seminargründung eine schrittweise Behebung der in den bayerischen Abteien herrschenden Missstände erhoffte, und in Anwesenheit einiger bayerischer Räte mit Erasmus Fend an der Spitze wurde beschlossen, mit herzoglicher Unterstützung von jährlich 1.000 fl. ein Seminar für den bayerischen Klosternachwuchs zu gründen. Dieses Religiosenseminar sollte im Altbau des Georgianums, ohne jegliche Beziehung zum übrigen Kollegbetrieb mit abgetrennter Wohnung und separatem Tisch, einquartiert werden. Nuntius Ninguarda kündigte daraufhin den Benediktinern, Augustinerchorherren, Zisterziensern und Prämonstratensern im Namen Herzog Wilhelms V. und der bayerischen Prälaten am 24. Mai 1583 die Errichtung des Religiosenseminars unter der Leitung des Jesuitenordens offiziell an. Auch der Unterricht sollte von der Gesellschaft Jesu übernommen werden, das Amt des *praefectus morum* wurde dem Benediktiner Augustin Strobl aus Niederaltaich und die Inspektion Albert Hunger übertragen.¹⁰⁵⁴ Doch fand dieses Zirkular Ninguardas zunächst keine bereitwillige Aufnahme.¹⁰⁵⁵ Beim im Dezember 1583 tagenden Landtag beschwerte sich der Prälatenstand über die beengten Raumverhältnisse im Georgianum und die mangelnde Abschottung der mönchischen Stipendiaten gegenüber den anderen Studenten. Daneben seien für die Klöster die Kosten von 100 fl. pro Mönch kaum aufzubringen, gerade auch deshalb, weil die bischöflichen Seminarsteuern weiterhin entrichtet werden müssten. Auch mit der Leitung in der Hand der Gesellschaft Jesu wollte man sich nicht arrangieren. Einen minimalen Erfolg konnte das Unternehmen dann im Februar 1584 erzielen, als sich die ersten drei jungen Mönche, zwei aus Fürstenfeld und einer aus Seeon, an der Universität immatrikulierten und ins Religiosenseminar eintraten. Im darauffolgenden Wintersemester 1584/85 kam noch einer

¹⁰⁵³ Vgl. SEIFERT: Georgianum, S. 187-188; SEIFERT: Staat, S. 213-214, 232. 1583 bat Herzog Wilhelm V. den Papst um eine Bulle zur Gründung des Ordensseminars (Memoriale eorum, quorum curam ac sollicitudinem in se recepit reverendissimus dominus nuntius apostolicus episcopus sanctae Agathae in gratiam serenissimi ducis Bavariae impetrandum, 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. I, S. 366-369, hier S. 367; vgl. UNTERBURGER: Konkordat, S. 486).

¹⁰⁵⁴ Felician Ninguardas Gründungsbrief für das Ingolstädter Religiosenseminar, München 24. Mai 1583, in: MEDERER: Annales, Bd. IV: Codex diplomaticus, Nr. 56, S. 356-358; vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 263-264; SCHLECHT: Ninguarda im Eichstättischen, S. 79 Anm. 2; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 500; RUMMEL: Priscianensis, S. 98; SEIFERT: Georgianum, S. 187-188; SEIFERT: Zeitalter, S. 147; SEIFERT: Staat, S. 231-232; HOFMANN: Seminarien, S. 99-100. Auch die bayerischen Bischöfe erhielten diese Konstitution zugesandt (SLA, Geheimes Archiv XIX. Universität, Nr. 2).

¹⁰⁵⁵ Vgl. RUMMEL: Priscianensis, S. 220; BOSL: Hohe Schule, S. 98.

aus Fürstenfeld und einer aus Aldersbach hinzu und zum Sommersemester 1585 einer aus Weihestephan.¹⁰⁵⁶

Trotz der häufig geäußerten Bedenken der Prälaten hinsichtlich einer jesuitischen Leitung bezog nach dem herzoglichen Alumnat auch das Religiosenseminar auf herzogliches Geheiß hin das im Herbst 1585 fertiggestellte Ignatianum im Komplex des Jesuitenkollegs. Dies brachte auf der einen Seite verschiedene räumliche und organisatorische Vorteile mit sich, stellte jedoch einen weiteren Schritt in der Übernahme des gesamten höheren Schulwesens in Bayern durch den Jesuitenorden dar. Für die Äbte, die diesen Schritt nur widerwillig befürworteten, wurde dadurch die Finanzierung einfacher, da für jeden Alumnus fortan nur noch die gewöhnliche Konviktsgebühr bezahlt werden musste.¹⁰⁵⁷

Da sich immer noch viele Klöster weigerten, junge Mönche nach Ingolstadt zu entsenden, wozu sie von Ninguarda 1583 aufgefordert worden waren, oder aber die Alumnus bald wieder abzogen,¹⁰⁵⁸ entschloss sich Herzog Wilhelm am 13. November 1585, die Sache selbst in Angriff zu nehmen. Er bescheinigte den Klöstern einen Mangel an geeigneten und gutausgebildeten Mönchen für die Seelsorge und stellte den Äbten ein schriftliches Ultimatum, bis Ostern 1586 einen oder zwei Religiösen nach Ingolstadt zu entsenden, die dann dort zwei bis drei Jahre zu belassen seien. Tatsächlich hatte er mit dieser Maßnahme Erfolg, bereits zum Sommersemester 1586 bezogen 22 junge Mönche das Ordensseminar, im Herbst folgten weitere fünf. Damit waren Religiösen der Benediktinerklöster Weihestephan, St. Ulrich in Augsburg, Thierhaupten, Wessobrunn, Seeon, Scheyern, Schäftlarn, Benediktbeuern, Tegernsee, Ettal und Niederaltaich vertreten sowie des Prämonstratenserklosters Steingaden und der Augustinerchorherrenstifte Polling, Rottenbuch, Rohr, Dießen und Indersdorf.¹⁰⁵⁹ Die Klöster, die sich der herzoglichen Anordnung weiter verweigerten, wurden von Herzog Wilhelm erneut aufgefordert, bis zur Mitte der Fastenzeit 1587 zumindest einen Mönch zu schicken. Daraufhin verwiesen viele Klöster auf ihre schlechte wirtschaftliche Situation, immerhin sieben aber folgten dem Befehl des Herzogs. Auch im darauffolgenden Jahr 1588 kamen sieben neue Mönche hinzu, damit waren es nun insgesamt 39. Durch die Immatrikulation von 15 Mönchen im Jahr 1589 und sechs im Jahr 1590 stieg die Gesamtzahl auf etwa 50 an, 1591 kamen 13 neue hinzu. Doch konnten nun die Neuzugänge die Abgänge nicht mehr ausgleichen. Als sich im Jahr 1592 nur

¹⁰⁵⁶ Vgl. FREYBERG: Geschichte, Bd. III, S. 240; SEIFERT: Staat, S. 231-233.

¹⁰⁵⁷ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 233-235, 251-256; BOEHM: Hochschulwesen, S. 945; HOFMANN: Seminarien, S. 99.

¹⁰⁵⁸ Vgl. SCHWAIGER: Theologische Fakultät, S. 82; SEIFERT: Staat, S. 235-236.

¹⁰⁵⁹ PÖLNITZ: Matrikel, Sp. 1162-1173.

mehr zwei Religiösen immatrikulierten, forderte Wilhelm, der das Seminar am Leben halten wollte, einzelne Äbte, etwa den von Tegernsee, auf, wieder junge Mönche zu schicken. Diese herzogliche Maßnahme griff, zumindest für einige Zeit. Die Immatrikulationszahl erhöhte sich 1593 wieder auf 21, 1594 folgten zwölf Neuaufnahmen, 1595 und 1596 dann jeweils zehn und 1598 trotz neuer herzoglicher Befehle nur mehr sieben. Immerhin waren es während der Regierungszeit Herzog Wilhelms etwa 150 Religiösen der vier alten Orden, die den Weg nach Ingolstadt fanden. Auch wenn viele von ihnen nach vier bis fünf Jahren höchstens die unteren Stufen des Philosophiekurses erreicht hatten, so hat das Ingolstädter Religiosenseminar auf viele Klöster einen reformerischen und kulturfördernden Einfluss ausgeübt. Zahlreiche Ordensleute, die das Religiosenseminar besucht hatten, übernahmen später die Leitung eines der Klöster und halfen dadurch mit, diese im Sinne der Katholischen Reform umzugestalten. Zu ihnen gehörten Propst Johannes Hollstainer von Rohr (1589-1630), der Wessobrunner Konventuale und spätere Abt von St. Peter in Salzburg Joachim Buchauer (1615-1626), Abt Hieronymus Feury von St. Emmeram in Regensburg (1607-1623) und Abt Michael Eislin von Andechs (1610-1640). Die Mehrzahl der Klöster sandte in diesen 15 Jahren zwischen einem und vier jungen Mönche, wie etwa St. Andreas zu Freising, Andechs, Au, Benediktbeuern, Beuerberg, Beyharting, Dießen, Ettal, Indersdorf, Metten, Neustift bei Freising, Oberaltaich, Osterhofen, Passau-St. Nikola, Polling, Prüfening, Raitenhaslach, Ranshofen, Regensburg-St. Emmeram, Reichersberg, Rott, Schäftlarn, Scheyern, Steingaden, St. Veit, Thierhaupten, Vornbach, Weihenstephan, Wessobrunn, Weyarn, Windberg und Zwiefalten. Die Klöster Baumburg mit fünf, Rottenbuch, Fürstenfeld und Tegernsee mit je sechs, Seeon und Aldersbach mit je sieben, Rohr mit acht und besonders Niederaltaich mit elf Konventualen ragten aus der Masse hervor.¹⁰⁶⁰

Die Leitung des Mönchsseminars hatte seit 1586 der Jesuit Christoph Silberhorn inne, als Subregens und Präfekt wurde er von Jakob Rem unterstützt, der 1591 zum Studienpräfekten ernannt wurde und einer der Beichtväter der Konvikturen im Ignatianum war. Gerade Rem wurde durch sein heiligenmäßiges Leben zum großen Vorbild vieler junger Konventualen. Unter ihm entwickelte sich eine eigene *Congregatio religiosorum*, die am 25. März 1587 gegründet wurde. Im halbjährlichen Rhythmus übernahm einer der jungen

¹⁰⁶⁰ Vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 290; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 112; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 352 mit Anm. 8; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 500; RUMMEL: Priscianensis, S. 220-222; SEIFERT: Staat, S. 233-237 mit Anm. 78; HOFMANN: Seminarien, S. 99-100.

Mönche das Amt des Kongregationspräfekten.¹⁰⁶¹ Im Vergleich zu Dillingen, wo sich immer noch doppelt so viele Religiösen wie in Ingolstadt zur Ausbildung aufhielten, fehlte hier der direkte Kontakt des Religiosenseminars und der Universität zu den Heimatkloöstern der Studierenden. Deshalb schickte der inzwischen zum Visitator der rheinischen und oberdeutschen Provinz aufgestiegene Paul Hoffaeus 1596 einen extra dafür ausgesuchten Jesuiten zu den bayerischen Klöstern, um freundschaftliche Kontakte aufzubauen.¹⁰⁶² Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erlebte das Mönchsseminar eine Blütezeit, bevor die Zahl der Konventualen nach und nach abnahm.

d.) Ordensseminare der Franziskaner und Augustinereremiten in Ingolstadt

Im Umfeld der herzoglichen Ordensseminarpolitik, die vorrangig an den Prälatenorden ausgerichtet war, kam es auch bei den Bettelorden zu vergleichbaren Bestrebungen, die der Herzog gerne unterstützte und förderte. Denn bis zu dieser Zeit betrieben die in Ingolstadt ansässigen Bettelorden keine nennenswerten, auf das Universitätsstudium vorbereitenden Schulen.¹⁰⁶³ Zeitlich etwa parallel zur Errichtung des herzoglichen Ordensseminars sahen auch die Franziskaner die sich bietende Möglichkeit, zur Ausbildung des Ordensnachwuchses im Ingolstädter Kloster ein Seminar einzurichten, von wo aus die studierenden Mitbrüder auch die Universität besuchen konnten. So teilte der Ingolstädter Guardian am 29. November 1581 Herzog Wilhelm mit, dass die mit herzoglicher Unterstützung erfolgten Umbaumaßnahmen nun abgeschlossen seien und man im Kloster Vorlesungen in Dialektik und Sprachen anbiete. Sechs der 27 anwesenden Brüder besuchten darüber hinaus Lehrveranstaltungen an der Universität.¹⁰⁶⁴ Das Kapitel der Franziskaner der Straßburger Observantenprovinz, zu der auch Ingolstadt gehörte, einigte sich unter dem Vorsitz des Generalkommissärs Valentin Fritz dann 1587 auf die Finanzierung eines Seminars für zwölf Studenten. Dazu hatten die einzelnen Klöster (München, Salzburg, Passau, Bamberg, Landshut, Hechingen, Münchener Klarissenkloster am Anger und Kelheim) nach dem Vermögen gestaffelte Beiträge von drei bis zu 25 fl. zu leisten. Dadurch war sichergestellt, dass im Ingolstädter Kloster immer Studenten zum Besuch des Unterrichts am Jesuitengymnasium oder an der Universität wohnen konnten. Daneben gab es ein weiteres Ordensseminar in München, das seit einem Kapitelbeschluss von 1590 für zehn Studenten Platz bot, die noch für das Philosophiestudium vorbereitet werden mussten.

¹⁰⁶¹ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 234; HOFMANN: Seminarien, S. 99-100; HAUB: Was immer, S. 72.

¹⁰⁶² Vgl. SCHRÖTELER: Erziehung, S. 125 Anm. 270; RUMMEL: Priscianensis, S. 220-221.

¹⁰⁶³ Vgl. BOEHM: Hochschulwesen, S. 930.

¹⁰⁶⁴ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 238 mit Anm. 83.

Diese besuchten keine öffentlichen Schulen, sondern wurden im Kloster von einem *lector humanitatis* unterrichtet.¹⁰⁶⁵

Wenige Jahre nach den Franziskanern wollten auch die Augustinereremiten, die sich seit 1598 in der Stadt nachweisen lassen,¹⁰⁶⁶ diesem Beispiel folgen. Da der Orden aber keine geeignete Niederlassung in Ingolstadt hatte, bat Felix Milensius als Visitator und Generalvikar des Ordens im Jahr 1604 Herzog Maximilian I., ein Seminar für studierende Ordensangehörige gründen zu dürfen. Durch diese gut ausgebildeten jungen Mönche sollte der etwas daniederliegende Orden zu neuer Blüte gebracht werden. So übergab man den Augustinereremiten im Jahr 1605 die Schutterkirche und ein angrenzendes Haus. Hier konnte 1606 ein Kloster gegründet werden, nachdem Papst Paul V. aus den Einkünften des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts Schamhaupten, die er an die Universität übertragen hatte, einen jährlichen Betrag von 400 fl. für das neuerrichtete Kloster ausgenommen hatte.¹⁰⁶⁷

Die Bemühungen Herzog Wilhelms V. um die Kollegien und Seminare neben dem Jesuitenkolleg samt Konvikt St. Ignatius waren vielgestaltig und wirken nicht immer geradlinig. Das lag aber meist nicht am herzoglichen Vorgehen, sondern oft am uneinheitlichen und z.T. widersprüchlichen Agieren der Bischöfe und der Klöster sowie an nicht erfüllten Hoffnungen Bayerns durch den Hl. Stuhl. Im Zentrum stand für Herzog Wilhelm aber wohl die Absicht, das von Herzog Albrecht V. entworfene Konzept eines großen bayerischen Seminars für herzogliche, bischöfliche, klösterliche und evtl. sogar päpstliche Stipendiaten weiterzuentwickeln und zu realisieren.

Nachdem das von Herzog Albrecht eigentlich zu diesem Zweck errichtete Albertinumsgebäude seit 1576 durch die Jesuiten belegt war, ließ Herzog Wilhelm am Georgianum, in dem Studenten aller vier Fakultäten untergebracht waren, einen großzügigen Anbau errichten, der für diese weitreichenden Seminarplanungen den nötigen Platz geboten hätte. Überhaupt trat das Georgianum, das bei staatlichen Visitationen in dieser Zeit meist einen positiven Eindruck hinterließ, unter Herzog Wilhelm V. wieder verstärkt in den Fokus der Aufmerksamkeit. Da sich die Verhandlungen mit den Bischöfen und den Klostervorstehern hinzogen, bzw. teilweise scheiterten, wurde das Georgianum fortan von zahlreichen zahlenden Studenten bewohnt. Nachdem der Jesuitenorden die Artesfakultät ganz über-

¹⁰⁶⁵ Vgl. LINS: Geschichte des oberen Franziskaner-Klosters, S. 14; LINS: Ingolstadt, S. 192-193.

¹⁰⁶⁶ Vgl. SCHÖNEWALD: Ingolstadt, S. 348.

¹⁰⁶⁷ Vgl. MAZET: Augustinerkloster, S. 8; LINS: Geschichte des Augustinerklosters, S. 5-8.

nommen hatte, wollte er auch das mit dieser Fakultät verbundene Inspektionsrecht im Georgianum in Anspruch nehmen. Hier jedoch stellte sich Herzog Wilhelm entgegen und übertrug die Aufsicht über das Georgianum an Rektor, Kämmerer und Senat der Universität.

Da Herzog Wilhelm das Amt des Kastners des Georgianums abgeschafft hatte, musste der Regens diese Aufgaben nun mit übernehmen. Von Seiten des Herzogs war man fortan immer darum bemüht, für das Regentenamt des Georgianums einen geeigneten Kandidaten zu finden, da dieser im Rahmen der religiösen Erziehung und Formung der Stipendiaten eine zentrale Rolle spielte.

Zur Sicherung des im Alten Kolleg untergebrachten *Collegium Albertinum* versuchte Herzog Wilhelm, päpstliche Alumnen nach Ingolstadt zu bekommen. Doch der Papst sprach sich für Dillingen aus, was Herzog Wilhelm sehr verstimmt. Nachdem Ninguarda nun auch noch die Bischöfe dazu anhielt, eigene Seminare zur Priesterausbildung zu errichten, erhöhte Wilhelm 1582 auf eigene Kosten die Anzahl der herzoglichen Seminaristen auf 20 Alumnen. Obwohl der herzogliche Rat Fend dieses Seminar dem Geistlichen Rat unterstellen wollte, übertrug Herzog Wilhelm die Leitung des Albertinums dem Jesuitenorden. Noch mehr ins jesuitische Umfeld rückte die Einrichtung dann 1585, als es in die Gebäude des Ignatium-Konvikts umzog. Bei der Neuordnung der Statuten 1591 übertrug Herzog Wilhelm dann sogar die Auswahl der geeigneten Bewerber dem Rektor des Jesuitenkollegs. Hauptsächlich aus Kostengründen, aber wohl auch wegen der anwachsenden Zahl an bischöflichen Seminaren, wurde die herzogliche Stiftung Albertinum von Herzog Maximilian bereits 1595 aufgelöst, was das Ende der von Albrecht V. und Wilhelm V. über Jahrzehnte intensiv betriebenen, herzoglichen Seminarpolitik bedeutete. Fortan wurde die Priesterausbildung mehr und mehr in den Diözesanseminaren, bzw. in Ingolstadt vom Jesuitenorden geleistet.

Einen gewissen Erfolg konnte Herzog Wilhelm durch die gelungene Realisierung des zentralen bayerischen Ordensseminars verbuchen. Auch wenn die Äbte verschiedene Alternativen vorschlugen und sich immer reserviert verhielten, war man ab 1583 dann doch bereit, junge Mönche nach Ingolstadt zu schicken. War dieses ebenfalls von Jesuiten geführte Seminar anfangs im Georgianum untergebracht, wechselte diese Einrichtung auch 1585 – trotz mancher Bedenken – ins Ignatium über. Musste Herzog Wilhelm die einzelnen Klöster immer wieder auffordern, neue Mönche zu entsenden, so waren es während seiner Regierungszeit doch über 150 Konventualen, die einen Teil ihres Studiums in Ingolstadt verbrachten und im Mönchsseminar lebten. Gerade diese Mönche trieben nach

der Rückkehr in ihre Klöster dort die kirchliche Reform voran. Somit wurde Ingolstadt auch auf diesem Sektor zum ausstrahlenden Bildungszentrum. Darüber hinaus sorgte diese Zusammenziehung von Mönchen der vier alten Prälaturenorden in einem einheitlichen Ordensseminar auch für eine gewisse – von den Äbten immer wieder angeprangerte – Uniformierung und Romanisierung,¹⁰⁶⁸ was ja Herzog Wilhelm stets ein großes Anliegen war.

Neben den beiden von ihren Orden ins Leben gerufenen Seminaren der Franziskaner und Augustinereremiten blieb das Georgianum schließlich das einzige Kolleg, das sich nicht in der Hand oder unter der Leitung der von Herzog Wilhelm so geförderten Jesuiten befand. Hatte es vor der Ankunft der Jesuiten in Ingolstadt eine konkurrenzlose Stellung inne, wuchs die Bedeutung des Georgianums unter Wilhelm V. wieder deutlich an und konnte nach dem herbeigeführten Ende der bayerischen Seminarpläne unter Herzog Maximilian seine Rolle als blühendes Seminar neben dem jesuitischen Ignatianum und dem dort untergebrachten Religiosenseminar behaupten. Bei allen anderen Einrichtungen hielt es Herzog Wilhelm für das Beste, diese dem Jesuitenorden zu unterstellen.

4.) Das Studium der bayerischen Prinzen und anderer Fürstensöhne in Ingolstadt

Die Bedeutung einer Universität ließ sich neben der Qualität ihrer Professoren und der Anzahl der Studenten immer auch an Rang und Namen ihrer „prominenten“ Studenten ablesen. So war es für jede Hochschule von besonderer Bedeutung, Söhne aus (hoch)adeligen Familien oder von anderen Honoratioren in ihren Reihen zu haben.

a.) Mitglieder der bayerischen Herzogsfamilie

Eine besondere Aufwertung erfuhr Ingolstadt durch das teilweise mehrjährige Studium der Söhne Herzog Wilhelms V., wodurch der Rang von Universität und Jesuitengymnasium in Ingolstadt als bayerischem und katholischem Studienzentrum unterstrichen wurde. Herzog Wilhelm, der zusammen mit seinen Brüdern Ferdinand und Ernst am 28. April 1563 selbst in Ingolstadt sein Studium aufgenommen hatte, den Ort aber wegen der Pest bereits nach wenigen Wochen wieder verlassen musste,¹⁰⁶⁹ legte größten Wert auf eine gute, inhaltlich qualitätsvolle Ausbildung und eine grundlegende, fundiert katholische Glaubens- und Charakterbildung seiner Kinder. Deshalb vertraute er sie den von ihm so geförderten Jesuiten in Ingolstadt an, weil er sicher war, dass dies dort am besten möglich sei.

¹⁰⁶⁸ Vgl. UNTERBURGER: Korrespondenz, S. 317.

¹⁰⁶⁹ Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. XLII.

Die Söhne Wilhelms kamen nicht unvorbereitet nach Ingolstadt, wurden sie doch bereits seit frühester Kindheit von Privatlehrern in verschiedensten Disziplinen unterrichtet. So hatte Wilhelm den Böhmen Wenceslaus Peträus als Lehrer für seinen ältesten Sohn Maximilian, der zu diesem Zeitpunkt sieben Jahre alt war, angestellt. Das Amt des Hofmeisters übernahm Ulrich von Preysing, der bereits 1581 von Wilhelm Schlüderer von Lachen ersetzt wurde. Schlüderer, zuvor beim Speyerer Bischof sowie als weltlicher Administrator des Regensburger Bischofs tätig und von Ninguarda empfohlen, war daneben auch für die anderen Prinzen zuständig.¹⁰⁷⁰ Am 3. Januar 1584 gab Wilhelm V. sowohl dem Hofmeister als auch dem Präzeptor seiner beiden ältesten Söhne Maximilian und Philipp umfangreiche Erziehungsinstruktionen an die Hand. Im Zentrum dieser Anordnungen, aus denen Wilhelms eigene Glaubensvorstellungen gut abgeleitet werden können, standen die religiöse Bildung und der alltägliche Glaubensvollzug der Prinzen. So sollten diese altersgerecht zu Gottesfurcht, regelmäßigem Gebet und Andacht, sowohl in ihren Zimmern als auch in der Kirche bzw. Hauskapelle, häufiger Beichte und täglicher Gewissenserforschung angeleitet und angehalten werden. Zum besseren Verständnis des Gottesdienstes sollten sie daneben zu Ministranten ausgebildet werden, die auch die Antworten im Gottesdienst geben können. Über die Inhalte der Predigten oder über vorgelesene Heiligeschichten würden sie dann beim Essen abgefragt. Neben den Gebeten und dem täglichen Gottesdienst sollten die Prinzen zusammen mit Präzeptor und Hofmeister, die ihnen im Glaubensleben stets als Vorbild voranzugehen hatten, regelmäßig die Kirchen der Stadt München aufsuchen sowie auf Wallfahrt gehen, etwa nach Thalkirchen, Ramersdorf, Andechs, Tuntenhausen oder Altötting. Alles, was den Prinzen bei ihrer Andacht helfen konnte, wollte ihnen Herzog Wilhelm zur Verfügung stellen, etwa Bücher, Bilder, Agnus Dei¹⁰⁷¹ oder Rosenkränze. Damit sie in der Religion gut unterwiesen wurden, musste der deutsche und einige Zeit später auch der lateinische *Kleine Katechismus* des Petrus Canisius immer zur Hand sein und auch auswendig gelernt und wöchentlich abgeprüft werden. Wilhelm hob weiterhin die notwendigen Unterschiede in der Ausbildung und Behandlung der Prinzen hervor, da Maximilian für den weltlichen, der bereits zum Bischof von Regensburg postulierte Philipp für den geistlichen Stand vorzubereiten sei. Gerade bei Maximilian, der offenbar sehr zaghaft war, musste darauf geachtet werden, dass er tapfer und unerschrocken in Handlung und Rede wurde. Insgesamt sollten seine Kinder zu Beschei-

¹⁰⁷⁰ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 284-285; SCHMIDT: Geschichte, S. XLV-XLVI; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 44-45.

¹⁰⁷¹ Unter „Agnus Dei“ versteht man einen Wachsstock mit Bildern des Osterlammes, der vom Papst am Vorabend des weißen Sonntags geweiht wurde.

denheit, Wohlwollen und Freundlichkeit gegen jedermann erzogen werden, besonders zur Ehrerbietung gegenüber Priestern und geistlichen Personen, gegen alte Personen, Räte und Fremde. Bezüglich des Lateinunterrichts sprach sich Wilhelm für eine Streichung der *heidnischen Schwätzer*, der lateinischen und griechischen Klassiker, aus, wodurch Herzog Wilhelm sowohl von Peträus als auch dem herzoglichen Rat Minutius Minucci deutlichen Gegenwind erfuhr. Schließlich brachte Wilhelm seine Hoffnung zum Ausdruck, dass seine Söhne alle anderen Menschen in den Tugenden übertreffen und als wahre *Durchlauchten* herausleuchten mögen.¹⁰⁷²

Im Jahr 1586 beschloss Herzog Wilhelm, dass seine Söhne Philipp, Ferdinand und Karl ihre Studien nun in Ingolstadt fortsetzen sollten. Er schickte sie zusammen mit einigen vornehmen jungen Herren an das dortige Jesuitengymnasium. Nachdem sich der inzwischen neunjährige Philipp und der siebenjährige Ferdinand am 5. Februar 1586 bei einem vorübergehenden Aufenthalt zusammen mit Maximilian bereits in das Matrikelbuch der Universität eingetragen hatten,¹⁰⁷³ kehrten sie am 26. August 1586 nach Ingolstadt zurück, wo sie zusammen mit ihrem Bruder Maximilian vom Rat der Stadt empfangen wurden. Zu Beginn des neuen Schuljahres traten sie in die zweite Grammatikklasse des Gymnasiums ein. Der erst sechsjährige Prinz Karl setzte am 1. September 1586 seinen Namen ebenfalls in das Matrikelbuch der Universität, wurde aber aufgrund seines Alters weiterhin von Privatlehrern unterrichtet. Im Haus des Dr. Johann Lichtenauer bezogen die drei Brüder eine Privatwohnung mit eigenem Hofstaat. Bei der Gestaltung des Tagesablaufes orientierte man sich an den strengen Vorschriften der Jesuiten, wozu feste Gebets- und Studierzeiten, die tägliche Messe sowie an allen Sonn- und Feiertagen Beichte, Kommunion, Predigt und Litanei gehörten. Über die Fortschritte und das Verhalten seiner Söhne ließ sich Herzog Wilhelm regelmäßig und ausführlich Bericht erstatten, um sie genau überwachen zu kön-

¹⁰⁷² Instruktionen Wilhelms V., die Ausbildung seiner Söhne Maximilian und Philipp betreffend, München 3. Januar 1584, in: SCHMIDT: Geschichte, Urkunde Nr. 5, S. 27-38; Urkunde Nr. 6, S. 39-47; vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. XLVIII-L. Diese Erziehungsinstruktion Wilhelms von 1584 war bereits von WESTENRIEDER: Beyträge, Bd. III, S. 146-151, im Jahr 1805 von Lorenz Hübner im Volltext ediert worden (HÜBNER: München, Bd. II, S. 317-330). Gut drei Jahrzehnte später publizierte sie dann Simon Buchfeller, ehemaliger Priesterhausdirektor von Altötting, erneut (BUCHFELLER: Wilhelm, S. 15-71), in der Absicht, beizutragen, dem bayerischen Volk „die Ehrfurcht und Liebe zu seinem Fürsten neuerdings zu beleben und fortwährend zu erhalten“ sowie von der „in seinen Regenten sich forterbenden Gottesfurcht zu überzeugen“. Gerade Wilhelm V. „suchte als Regent vor allem Gottes Ehre und das Seelenheil seiner Unterthanen, um als Gottes Stellvertreter dadurch sein Seelenheil zu sichern, und vor dem ewigen Richter bestehen zu können“ (S. III-IV, 9). Auch SCHREIBER: Wilhelm V., S. 286-295 druckte diese Ordnung ab, passte jedoch die Sprache der seiner Zeit an.

¹⁰⁷³ PÖLNITZ: Matrikel, Sp. 1162.

nen. Zum Präzeptor bestimmte er den aus den Niederlanden stammenden Theologen Quirinus Leoninus, das Amt des Hofmeisters übte Anton von Montfort aus.¹⁰⁷⁴

Schon im darauffolgenden Mai beteiligten sich die Prinzen Philipp und Ferdinand an einer theologischen Disputation von Prof. Stevart und wurden für ihre Sprachbeherrschung und die Fähigkeit, stegreif lateinisch zu diskutieren, allgemein gelobt.¹⁰⁷⁵ Im September 1587 verließen Philipp, Ferdinand und Karl Ingolstadt vorübergehend wieder und kehrten nach München zurück. An ihrer Stelle bezog der bayerische Erbprinz Maximilian am 13. Oktober 1587 das Lichtenauersche Haus.¹⁰⁷⁶ Bis zum Frühjahr 1591 sollte dieser, der ebenfalls nach den Regeln der Jesuiten erzogen wurde, zuerst Rhetorik und Dialektik, ab 1589 dann Jura studieren.¹⁰⁷⁷ Bald nach Maximilians Ankunft in Ingolstadt führten die Schüler des Jesuitengymnasiums ihm zu Ehren ein Drama mit dem Titel *Regnum Humanitatis* auf. An Stelle von Maximilians Hofmeister Schlüderer, der in den Dienst des Bischofs von Speyer zurückkehrte, trat nun Philipp von Laubenberg. Der Lehrer Peträus wurde von Herzog Wilhelm anderweitig eingesetzt und durch Johann Baptist Fickler, einen gelehrten Juristen, der auch in Theologie und Geschichte bewandert und ehemaliger Ingolstädter Student war, ersetzt. Es mag überraschen, dass Fickler von Herzog Wilhelm zum Privatlehrer Maximilians berufen wurde, nachdem er ihm ein Werk *De iure magistratum in subditos et officio subditorum erga magistratus* zugesandt hatte, in welchem er deutlich gemacht hatte, dass die Obrigkeiten für die Völker da sind, nicht umgekehrt. So sei nicht die Obrigkeit das erste, sondern das Volk. Er hatte sicherlich Einfluss darauf, wie Maximilian später seine Rolle als Regent interpretierte.¹⁰⁷⁸ Auf Wilhelms Wunsch hin überwachte Richard Haller, Rektor des Ingolstädter Jesuitenkollegs, persönlich die Studien des Prinzen. Zu Maximilians Beichtvater wurde der berühmte Ingolstädter Theologieprofessor und Jesuit Gregor von Valencia ausgewählt, der dem Prinzen auch zum ständigen Ratgeber und Begleiter wurde.¹⁰⁷⁹ Als der Senat der Universität dem jungen Herzog, der sich in öffentlichen lateinischen Disputationen des öfteren als gewandter Redner hervortat,¹⁰⁸⁰ das Rektorenamt antrug, untersagte Herzog Wilhelm dies. Neben der universitären Ausbildung erfuhr Maximilian in einigen Spezialdisziplinen, die für einen zukünftigen Regenten als grundlegend erachtet wurden, Privatunterricht. So erteilte ihm der italienische Ingeni-

¹⁰⁷⁴ Vgl. BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 113; PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 276; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 111-113; SCHMIDT: Geschichte, S. LII-LIII; ETTALT: Jesuitengymnasium, S. 110.

¹⁰⁷⁵ Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. LIV.

¹⁰⁷⁶ Vgl. ETTALT: Jesuitengymnasium, S. 110.

¹⁰⁷⁷ Vgl. HOFMANN: Ingolstadt, S. 179-180.

¹⁰⁷⁸ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 300; HOFMANN: Ingolstadt, S. 184; ALBRECHT: Maximilian, S. 105.

¹⁰⁷⁹ Vgl. HOFMANN: Ingolstadt, S. 180.

¹⁰⁸⁰ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 378-380.

eur Carlo Detti Unterricht in der Kriegskunde und den Anfängen der Messkunst, während ihn Freiherr von Sprinzenstein in die Geheimnisse der Artillerie einweihte. Da gerade Sprachkenntnisse für einen regierenden Herzog als unabdingbar angesehen wurden, lernte Maximilian bei dem Italiener Astor Leoncelli, der später sein Oberstallmeister werden sollte, Italienisch und Französisch. Daneben ordnete Wilhelm an, dass in der Umgebung seines Sohnes nur lateinisch, italienisch oder französisch gesprochen werden durfte. Abgerundet und ergänzt wurde das Universitätsstudium Maximilians durch zahlreiche geschichtliche und juristische Lektionen seines Lehrers Fickler. Des Weiteren hörte Maximilian Ethik bei Prof. Christoph Marianus. Wilhelm achtete regelmäßig darauf, dass Maximilian in großer Einfachheit und Strenge erzogen wurde.¹⁰⁸¹

Nach einem Residenzjahr in Salzburg kehrten Philipp und Ferdinand – ihr jüngerer Bruder Karl war zwischenzeitlich verstorben – im Januar 1589 nach Ingolstadt zurück. Sie bezogen mit Maximilian einen gemeinsamen Haushalt und traten in die Humanitätsklasse des Jesuitengymnasiums ein.¹⁰⁸² Zusammen mit Quirinus Leoninus, Gregor von Valencia, Georg Everhard und Dr. Johann Baptist Fickler statteten Maximilian, Philipp und Ferdinand im Juli 1589 der wittelsbachischen Verwandtschaft in Neuburg einen Besuch ab. Dort wurden sie von Pfalzgraf Philipp Ludwig freundlich empfangen. Man verstand sich sehr gut und Herzog Philipp äußerte später gegenüber seinem Vater: *Es ist schadt, das Unsere Junge Veteranen nit catholisch sein; dan sie schunst frum und freindlich*. Die bayerischen Prinzen wurden sogar zum Besuch einer lutherischen Predigt eingeladen, *wollten aber lieber unß zerhacken lassen, als iere Predig oder Blasphemias anheren*.¹⁰⁸³

Für das folgende Wintersemester wurde Philipp zum Rektor der Universität gewählt und trat am 18. Oktober 1589 sein Amt an. Als er diese Würde am 1. Mai 1590 wieder niederlegte, hielt er eine vielbeachtete Ansprache.¹⁰⁸⁴ Bereits im Herbst 1590 unterbrachen Philipp und Ferdinand ihre Studien in Ingolstadt zum zweiten Mal, um die zur Erlangung einer Pfründe vorausgesetzte Residenz in Köln, Mainz und Trier zu halten.¹⁰⁸⁵ Zur Verabschiedung der beiden, die sich nun auch selbst durch gedruckte Quästionen am universitä-

¹⁰⁸¹ „Memoriale“ Herzog Wilhelms für Philipp von Laubenberg, in: FINK: Aktenstück, S. 76-78; vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. LV-LVIII; ALBRECHT: Zeitalter, S. 408.

¹⁰⁸² Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. LVIII.

¹⁰⁸³ Herzog Philipp an Herzog Wilhelm, Ingolstadt 14. Juli 1589, in: SCHMIDT: Geschichte, Brief Nr. 3/58, S. 284-285, hier S. 285.

¹⁰⁸⁴ Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. LIX; BOEHM: Hochschulwesen, S. 936.

¹⁰⁸⁵ Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 114; SCHMIDT: Geschichte, S. LX.

ren Leben beteiligten, ließ die Universität einen Scheidegruß drucken und bedankte sich ganz offiziell bei Herzog Wilhelm, dass er seine Söhne nach Ingolstadt geschickt hatte.¹⁰⁸⁶

Herzog Maximilian war inzwischen in das im 15. Jahrhundert errichtete Ingolstädter Schloss übersiedelt, das seit einigen Jahren unter der Leitung des Münchener Hofbau-meisters Wilhelm Egckhl renoviert, ausgebaut und 1589 mit einem mächtigen Renais-sancetor versehen wurde.¹⁰⁸⁷ Doch schon im April 1591 beendete Herzog Maximilian seinen Studienaufenthalt. Zu seinem Abschied wurde in der Aula ein feierlicher Akt ab-gehalten.¹⁰⁸⁸ Nach seiner Rückkehr nach München erhielt er einen eigenen Hofstaat und wurde gezielt in die Regierungsgeschäfte eingewiesen, indem er Sitzungen des Hofrats und des Geheimen Rats besuchte. Fickler erteilte ihm daneben weiterhin Unterricht in Recht und Geschichte.¹⁰⁸⁹

Nach ihrem längeren Romaufenthalt kehrten schließlich Philipp und Ferdinand im Okto-ber 1593 erneut nach Ingolstadt zurück und brachten ihren jüngsten Bruder Albrecht mit, der – begleitet von seinem Präzeptor Dr. Georg Jobst und seinem Hofmeister Konrad von Rechberg – in das Jesuitengymnasium eintrat. Philipp und Ferdinand erhielten zuerst unter der Leitung von Dr. Haller Privatunterricht in der Dialektik, dann studierten sie beim Je-suiten Matthias Maile Philosophie.¹⁰⁹⁰ Intensiv und regelmäßig beteiligten sich die herzoglichen Brüder an den Frömmigkeitsübungen der Jesuiten, so etwa beim 40stündigen Gebet 1595.¹⁰⁹¹

Bevor die beiden geistlichen Brüder Philipp und Ferdinand am 7. Oktober 1595 Ingolstadt endgültig verließen, um zum Antritt ihrer Ämter nach Regensburg bzw. Köln überzusie-deln, legten sie auf Wunsch des Vaters eine öffentliche Probe ihrer Gelehrsamkeit ab. Jeder von ihnen verteidigte im Juli 1595 einhundert Thesen aus dem gesamten Gebiet der Philosophie vor den versammelten Professoren und Studenten, die dann später mit einer Widmung an den Vater in Ingolstadt gedruckt wurden.¹⁰⁹² Gegen Ende ihrer Ausbildungs-zeit verfasste Herzog Wilhelm eine eigene Instruktion für diese beiden Söhne, mit der er sie auf ihre Aufgaben vorbereiten wollte. Die Ratschläge zeigen sehr gut Wilhelms Vor-stellungen vom Bischofsamt und verdeutlichen sein Bild eines guten Seelsorgers sowie

¹⁰⁸⁶ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 378-380.

¹⁰⁸⁷ Vgl. LIEB: Ingolstadt, S. 428; JAECKEL: Herzogskasten, S. 232; GREIPL: Macht, S. 218-219; TREFFER: Stadtgeschichte, S. 54.

¹⁰⁸⁸ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 378-380.

¹⁰⁸⁹ Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 114; SCHMIDT: Geschichte, S. LXV.

¹⁰⁹⁰ Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 114; SCHMIDT: Geschichte, S. LXVII-LXIX; SCHWEIZER: Beiträge 1593-1594, 1914, S. 134*-135*.

¹⁰⁹¹ Vgl. WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 27-28, 32, 35-36, 39-40, 44, 48; 1978, S. 3-4, 7.

¹⁰⁹² Vgl. SCHMIDT: Geschichte, S. LXIX-LXX.

der Aufgabe der Kirche überhaupt. So betonte Wilhelm, dass er für die Ausbildung der beiden keine Sorgen, Mühen und Unkosten gescheut habe. Ziel sei, dass die beiden Söhne zur Ehre Gottes und zum Nutzen seiner katholischen Kirche werden. Sie seien eben nicht mehr *weltliche Fürsten*, sondern *Praelaten, vorsteher der Kkirchen und Selensorger*. Als Vorbilder legte ihnen Wilhelm die heiligen Bischöfe Ambrosius und Augustinus der alten Kirche, aber auch Karl Borromäus aus der neuesten Zeit ans Herz. Philipp und Ferdinand sollten exemplarische Hirten ihrer Schäflein werden, denn die Bischöfe ihrer Zeit würden sich gewaltig irren, dass sie *sich mehr auf dß weltlich und zeitlich regiment als auf Iren geistlichen berueff und function begeben*. Er verwies sie auf die Vorgaben des Konzils von Trient sowie auf die hl. Theologen Gregor, Augustinus und Bernhard, welche *de cura pastoralis, de pastoribus, de sacerdotio etc.* schreiben und auf das Leben der frommen Männer wie Kardinal Hosius, Karl Borromäus, Ignatius von Loyola und die Kirchenväter. Philipp und Ferdinand sollten wissen und immer bedenken, dass die Reputation eines Geistlichen sich nicht in seiner Kleidung, in seinen Dienern und seinem Hofgesinde, seinem großen Einkommen, stattlichen Gebäuden und anderen Prunksachen oder Zeremonien zeige, sondern gerade im Gegenteil, also in der Einfachheit und der klugen Demut, in vorbildlichem Leben und guten Sitten, in dem Ruf der Gelehrsamkeit, der Weisheit, der Wachsamkeit und der Heiligkeit, entsprechend dem Vorbild Christi und der heiligen Bischöfe. Sie sollten sich hüten, so zu werden wie die *andern ellende Cardl., Bischoffen, Praelaten Standt*, die *lieber die hundt im holz und yberalll heren heylen, bilen und jagen, als dß gsang und orgel in Choro*. Sie sollten auch nicht wie viele andere denken, *es sey mit dem Teütschland schon gethon und sey khain remedium mehr*. Wenn sie gute Seelsorger sind, werden sich alle verführten und verirrtten Untertanen bald wieder zum rechten Glauben begeben. Was sie nicht selbst bräuchten, sollten sie den Armen geben, wie es auch das Konzil von Trient fordere. Wenn sie einmal das Mindestalter erreicht hätten und Priester würden, sollten sie zumindest alle Sonn- und Feiertage die Messe zelebrieren, jedoch täglich die Messe hören und die Stundengebete verrichten, Gewissenserforschung betreiben und etwas meditieren. Regelmäßig sollten sie auch fasten und raue, härene Gewänder tragen, jedoch alles *moderate* und nur nach Rat eines Beichtvaters und Theologen. Außerdem riet ihnen Wilhelm, immer einen Jesuitenpater in der Umgebung zu haben. Auch sollten sie sich mit guten, gelehrten, klugen und frommen Männern umgeben und mit solchen, die ihnen nicht schmeicheln, sondern die Wahrheit sagen. Er wolle nicht, dass Philipp und Ferdinand solche *Bischoffen* werden, *wie laider zu unseren Zeiten ietz gar vil sein, nemblich tepidi, frigidi, delicosi, concubinarij, boni socij, und die nichts als weltli-*

che ehr, reichthumb, pomp und pracht und Iren aignen nuz suchen. Er hingegen wünsche und begehre, dass die beiden *pij, deuoti, casti, honoris Dei et utilitatis Ecclesiae amantes, uno uerbo tales, quales olim fuerunt S. August., S. Martinus, S. Wolfgangus, S. Rupertus, S^{tus} Bonifacius, S. Vdalricus, S. Conradus, et nostra aetate Boromaeus.* Würden sie nicht so werden, würden sie sich gegen ihren Vater und sich selbst erheben. Schließlich forderte Wilhelm die beiden auf, sich immer gegenseitig beizustehen und sich zu beraten.¹⁰⁹³

Nach dem Weggang dieser beiden geistlichen Brüder verblieb der junge Herzog Albrecht VI., in dessen Umfeld Joachim Fugger von Kirchberg-Weißenhorn den Hofmeister von Rechberg ersetzte, noch weitere zwei Jahre am Gymnasium in Ingolstadt. Er machte im Studieren offenbar gute Fortschritte.¹⁰⁹⁴ Ihm zu Ehren führten Schüler des Gymnasiums anlässlich seiner Aufnahme in die Marianische Kongregation im Juni 1596 das Drama *Albertus Magnus Divae Virginis magisterio eruditus* auf. Bald schon wurde Albrecht sogar zum Präfekten der Kongregation erhoben. Als er dann am Ende des Jahres 1597 das Ingolstädter Jesuitengymnasium verließ, setzte er seine Schullaufbahn – begleitet von dem Ingolstädter Professor Johann Gasteiger sowie seinem Privatlehrer Dr. Jobst – in der Humanitätsklasse des Münchener Gymnasiums fort und verblieb dort noch zwei Jahre.¹⁰⁹⁵

b.) Weitere hochadelige Studenten

Neben den bayerischen Prinzen hielten sich in diesen Jahren auch Söhne anderer Fürsten oder Adelige in Ingolstadt zu Studienzwecken auf, was den bereits erworbenen hohen Rang der Universität verdeutlicht und weiteres Renommee einbrachte. Bereits im unmittelbaren Gefolge der drei bayerischen Prinzen Maximilian, Philipp und Ferdinand, die sich im Februar 1586 in das Matrikelbuch eintrugen und sich der Depositio unterzogen, taten dies auch die drei jungen katholischen Markgrafen von Baden, Christoph Gustav, Karl und Johann Karl.¹⁰⁹⁶ Während die bayerischen Prinzen in einem Privathaus wohnten, bezogen die Markgrafen das Konvikt des hl. Märtyrers Ignatius.¹⁰⁹⁷

Prominentester Ingolstädter Student dieser Zeit wurde dann Erzherzog Ferdinand aus Graz, der spätere Kaiser, der im Frühjahr 1590 nach Ingolstadt kam. Herzog Wilhelms Schwester Maria hatte den Erbprinzen in die Obhut seines Onkels gegeben, da sie einer-

¹⁰⁹³ Herzog Wilhelms Instruktion für seine geistlichen Söhne, o.O. o.D., in: SCHMIDT: Geschichte, Urkunde Nr. 14, S. 71-85.

¹⁰⁹⁴ Herzog Wilhelm V. an Herzog Albrecht VI., Landshut 6. November 1595, in: BUEHL: Brief, S. 141-142.

¹⁰⁹⁵ Vgl. OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 114; SCHMIDT: Geschichte, S. LXXII-LXXIII; WILCZEK: Jesuiten 1595-1600, 1977, S. 35-36; ETTTEL: Jesuitengymnasium, S. 112.

¹⁰⁹⁶ PÖLNITZ: Matrikel, Sp. 1163.

¹⁰⁹⁷ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 146; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 111; BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 113; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 63; HOFMANN: Ingolstadt, S. 179-180.

seits in der Universität Ingolstadt einen geeigneten und guten Bildungsort sah und andererseits als Witwe in Graz den starken Einfluss der protestantischen Stände fürchtete.¹⁰⁹⁸

Als Ferdinand ankam, war Herzog Philipp gerade Rektor und konnte so seinen Cousin feierlich immatrikulieren.¹⁰⁹⁹ In Ferdinands Gefolge befanden sich u.a. ein Hofmeister, ein Präzeptor und 20 Gleichaltrige aus hohem österreichischen Adel. Zuerst begab sich der junge Erzherzog an das Pädagogium und setzte seine Studien ab 1593 an der Universität fort. Er verließ Ingolstadt erst nach fünf Jahren wieder.¹¹⁰⁰ Während dieser Zeit führte seine Mutter Maria einen intensiven Briefwechsel mit Herzog Wilhelm, der ihr immer wieder über den Stand der Dinge berichten musste.¹¹⁰¹ Herzog Wilhelm kümmerte sich intensiv um die Erziehung seines Neffen und konnte sehr auf ihn einwirken.¹¹⁰² Ein besonderer Tag für die Umgebung Erzherzog Ferdinands war der 7. März 1593, denn da empfing sein Hofmeister und Theologe Johannes Bogherinus in der Heiligkreuzkirche von den Weihbischöfen von Eichstätt, Augsburg und Regensburg die Bischofsweihe. Gleichzeitig erhielt der junge Johann Pourcelet aus Lothringen die niederen Weihen und Ottheinrich von Schwarzenburg, Sohn des Viztums von Straubing, wurde das Sakrament der Firmung gespendet, wobei Erzherzog Ferdinand als Firmpate fungierte.¹¹⁰³

Bis heute zeugen die etwa 1590 ins Chorgestühl des Liebfrauenmünsters eingesetzten Wappen von Bayern, Baden, Habsburg sowie der Stadt und Universität Ingolstadt von dem zeitweise gemeinsamen Studienaufenthalt Erzherzog Ferdinands mit den bayerischen und badischen Prinzen.¹¹⁰⁴

Bereits 1580 hatte sich der schlesische Fürst Alexander in Ingolstadt inskribiert, zusammen mit 15 adeligen Polen, die ihn begleiteten.¹¹⁰⁵ Auch ein Landgraf von Leuchtenberg und weitere polnische und litauische Fürsten und Adelige waren in dieser Zeit zu Studienzwecken in der Stadt.¹¹⁰⁶ Schon von Zeitgenossen wurde die internationale Zusammensetzung der Ingolstädter Studentenschaft herausgestellt.¹¹⁰⁷ Diese zahlreichen auswärtigen hochadeligen Studenten machen deutlich, dass Ingolstadt zu einem katholischen Bildungszentrum von europäischem Rang aufgestiegen war.

¹⁰⁹⁸ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 63; HOFMANN: Ingolstadt, S. 179-180; KOHLER: Bedeutung, S. 71.

¹⁰⁹⁹ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 378-380.

¹¹⁰⁰ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 146; OSTERMAIR: Wittelsbacher, S. 113; SCHMIDT: Geschichte, S. LIX. Von den Veranstaltungen und Feierlichkeiten zu seinem Abschied vgl. GEMMINGER: Ingolstadt, S. 194-195.

¹¹⁰¹ Vgl. STIEVE: Wittelsbacher Briefe, Abt. I, passim.

¹¹⁰² Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 110.

¹¹⁰³ Vgl. GEMMINGER: Ingolstadt, S. 201; KOHLER: Bedeutung, S. 71-72.

¹¹⁰⁴ Vgl. SCHÖNEWALD: Münster, S.53.

¹¹⁰⁵ Vgl. PRANTL: Geschichte, Bd. I, S. 276.

¹¹⁰⁶ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 218.

¹¹⁰⁷ Vgl. MÜLLER: Dohnas Reise, S. 306.

Ingolstadt wurde unter Herzog Wilhelm V. zum zentralen Ausbildungsort der bayerischen Wittelsbacher. Nicht nur der zukünftige Herzog, auch alle seine Brüder fanden sich hier ein. Herzog Wilhelm schickte seine Söhne aber nicht nur für kurze Zeit oder aus Repräsentationsgründen an Gymnasium und Universität, wie es in hochadeligen Kreisen durchaus üblich war, sondern wollte ihnen eine auch in Glaubensdingen gediegene Bildung zukommen lassen. Wenn bei Maximilian I. in der Forschung immer wieder dessen hervorragende Ausbildung und Vorbereitung auf das Regierungsamt hervorgehoben wird,¹¹⁰⁸ so ist das zu einem erheblichen Teil das Verdienst seines Vaters, welcher der guten Bildung und Qualifikation seiner Kinder eine sehr große Bedeutung zumaß und sich intensiv um Lehrinhalte, Lehrpersonal, Charakter- und Glaubensbildung sowie die Fortschritte seiner Kinder sorgte und kümmerte. Jedoch offenbarte dieses praktizierte Ingolstädter Erziehungsmodell für die jungen wittelsbachischen Herzöge durchaus auch Schwächen. Anders als bei Maximilian, auf den dieses System wie zugeschnitten erscheint, zeigte sich bei den beiden in das geistliche Amt gezwungenen Brüdern Philipp und Ferdinand, dass auf deren Eignung und Neigung keine Rücksicht genommen wurde und sie auch nicht zu Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit erzogen wurden. Gerade Ferdinand gab des Öfteren zu verstehen, dass er sich selbst für das geistliche Amt als „untauglich“ empfand.¹¹⁰⁹

Grundsätzlich war es ein deutliches Signal nach außen, aber auch ein sichtbarer Vertrauensbeweis Herzog Wilhelms für das jesuitische Schulsystem und die Universität in Ingolstadt, wenn er seine Kinder gerade dorthin zum mehrjährigen Studium schickte. Studienaufenthalte zahlreicher weiterer hochadeliger Personen zeugen darüber hinaus von der großen Bedeutung Ingolstadts als zentralem, überregionalem und berühmtestem katholischen Bildungszentrum von europäischem Rang in dieser Zeit.¹¹¹⁰ Die Prinzen und Fürstensöhne verhalfen ihrerseits, den Ruf von Jesuitengymnasium und Universität Ingolstadt in ganz Europa weiter zu steigern.¹¹¹¹

5.) Zwischenresümee

Herzog Wilhelm sah in der Heranziehung sehr gut ausgebildeter und konfessionell eindeutig katholischer Priester, Lehrer, Beamter und auch zukünftiger Fürsten einen ersten und entscheidenden Schritt zu einer Reform von Kirche und Gesellschaft. Diese neue

¹¹⁰⁸ Vgl. KRAUS: Maximilian, S. 18, 23.

¹¹⁰⁹ Vgl. HOFMANN: Ingolstadt, S. 190.

¹¹¹⁰ Vgl. NISING: Zwecke, S. 64; NISING: Weise, S. 158.

¹¹¹¹ Vgl. GERSTNER: Geschichte, S. 218.

Akademikergeneration sollte an ihren späteren Einsatzorten im ganzen Land diesen Reformgeist auf ganz Bayern übertragen. Deshalb setzte Herzog Wilhelm im Rahmen seiner Kirchenpolitik alles daran, Ingolstadt als den zentralen bayerischen Bildungsstandort weiter zu stärken und auszubauen. Vor diesem Hintergrund griff Herzog Wilhelm stark reformerisch in die Hochschule ein. Die weitgehendste Veränderung war hierbei sicherlich die Übergabe der gesamten Artistenfakultät 1585/1588 an die Jesuiten, denen Herzog Wilhelm hierbei sogar bei der Auswahl der Lehrinhalte völlig freie Hand ließ. Daneben stärkte er das Rektorenamt durch die Abschaffung des von Herzog Albrecht V. erst eingeführten staatlichen Inspektoriats. Als Gegenleistung für diese Aufwertung der alten Universitätsverfassung verlangte er von den Rektoren – zur Vermeidung weiterer Nachlässigkeiten – die gründliche Überwachung der Professoren. Darüber hinaus band er die Rektoren durch das von ihm beanspruchte Präsentationsrecht eng an sich und übernahm die Aufsicht über das neugeordnete universitäre Finanzwesen.

Mit hohem Kostenaufwand und zahlreichen strukturellen und organisatorischen Maßnahmen schuf Herzog Wilhelm V. die baulichen und finanziellen Voraussetzungen für ein erfolgreiches Wirken der Ingolstädter Jesuiten in Bildung und Seelsorge. Neben ihren Kernaufgaben in Gymnasium und Artistenfakultät, durch welche die Jesuiten immerhin das gesamte höhere bayerische Bildungswesen bis zum Eintritt der Studenten in die Fachstudien Theologie, Medizin und Jura zu verantworten hatten, sowie die Bereitstellung von zwei Professoren für die theologische Fakultät, übertrug Herzog Wilhelm dem Orden in Ingolstadt ein Bündel an weiteren Aufgaben: So wurde am Jesuitenkolleg nicht nur das Konvikt St. Ignatius für externe Studenten eingerichtet; nach und nach bezogen dieses Gebäude auch das herzogliche Seminar für nun 20 herangehende Priester (*Collegium Albertinum*, bzw. *Wilhelminum*) sowie das zentrale bayerische Ordensseminar, beide ebenfalls unter jesuitischer Leitung.

Dadurch wird ersichtlich, welche Bedeutung Herzog Wilhelm der Societas Jesu beimaß und welche Hoffnungen er in diesen Orden setzte. Doch ging er bei allem Wohlwollen gegenüber dem Orden nicht soweit, Ingolstadt zu einem rein jesuitischen Bildungsstandort umzubauen. So verweigerte er die von den Jesuiten immer wieder betriebene Gesamtübernahme der theologischen Fakultät und setzte weiterhin auch auf Professoren aus dem Weltklerus und aus anderen Orden. Außerdem verlagerte der Herzog nach 1585/88 die Verantwortung über das Georgianum von der (nun jesuitischen) Artistenfakultät an Rektor, Kämmerer und Senat der Universität.

Durch diese Neugründungen und Umstrukturierungen sowie die tragfähige Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Jesuitenorden und Universität war es Herzog Wilhelm gelungen, ein Umfeld zu schaffen, in dem die zukünftigen geistlichen und weltlichen Eliten des Landes im bayerischen Bildungszentrum Ingolstadt einen qualitativ hochwertigen Unterricht an Gymnasium und Artistenfakultät erhielten, bei dem neben aller Wissensvermittlung auch eine Erziehung zu rechtgläubigen Katholiken gewährleistet war. Zum anderen war es einer wieder in ihren Rechten gestärkten und finanziell gesunden Universität möglich, die durch die Besetzung aller philosophischen Lehrstühle mit Jesuiten freigegebenen Finanzmittel in die Anwerbung und Bezahlung renommierter Professoren für die anderen Fakultäten, besonders die juristische, zu verwenden. Schließlich waren durch die Erweiterung des Georgianums und die Errichtung des Ignatianums, in dem neben den Konviktoern auch das Wilhelminum und das Ordensseminar untergebracht waren, ausreichende Unterkunftsmöglichkeiten für herzogliche Stipendiaten, junge Mönche und zahlende Zöglinge gegeben.

Die Bedeutung und das Ansehen der Universität Ingolstadt stiegen in diesen Jahren deutlich an. Dies beweisen nicht zuletzt die zahlreichen prominenten Studenten aus den katholischen Adelsfamilien Europas, allen voran der künftige Kaiser Ferdinand. Herzog Wilhelm selbst wirkte hier beispielgebend, indem er seine eigenen Söhne für jeweils längere Zeit nach Ingolstadt schickte und damit die Stadt auch zum zentralen Ausbildungsort der bayerischen Wittelsbacher machte. Diese enge Verbindung und Wertschätzung unterstrich er durch regelmäßige Besuche.¹¹¹²

Ingolstadt war – neben Dillingen – zu dem dezidiert katholischen Schul- und Bildungszentrum geworden,¹¹¹³ das nun ins gesamte Herzogtum sowie ins ganze Reich hinein ausstrahlen sollte. Und tatsächlich gelang es, nicht nur eine neue, betont katholische, bayerische Beamtengeneration heranzubilden, sondern auch weitreichende Impulse für ein verändertes, reformiertes Priesterbild zu vermitteln. Viele Leitungspositionen in den umliegenden Diözesen wurden mit reformwilligen ehemaligen Ingolstädter Studenten besetzt. Zahlreiche Abgänger des Ingolstädter Ordensseminars trieben nach der Rückkehr in ihre Klöster dort die katholische Reform voran. Nicht zuletzt wurden in Ingolstadt auch die zukünftigen Fürsten auf ihre Aufgabe vorbereitet und konfessionell bestärkt.

Wilhelm musste in seiner Ingolstadt betreffenden Kirchen- und Bildungspolitik aber auch vielfache Rückschläge hinnehmen. So versagte ihm die Kurie die Einrichtung päpstlicher

¹¹¹² Vgl. ETTELT: Jesuitengymnasium, S. 112.

¹¹¹³ Vgl. KRAUS: Wissenschaft, S. 879.

Stipendiaten und die bayerischen Bischöfe verweigerten ihre Zusammenarbeit. Ein bitterer Schlag für Wilhelm war dann sicherlich die von Herzog Maximilian angeordnete Schließung der herzoglichen Stiftung Albertinum/Wilhelminum aus Kostengründen bereits im Jahr 1595. Herzog Maximilian machte damit deutlich, dass er gerade in der Seminarpolitik andere Schwerpunkte setzen würde, als dies Wilhelm V. getan hatte.

Eine solche Richtungsänderung in der Universitäts- und Seminarpolitik gegenüber den väterlichen Vorgaben kann zusammenfassend auch für Herzog Wilhelm V. konstatiert werden. Stand bei seinem Vater Albrecht V. die Kontrolle über die Universität mittels des herzoglichen Inspektors sowie die Errichtung eines bayerischen Gesamtseminars im Mittelpunkt, setzte Herzog Wilhelm wieder auf die alte Universitätsverfassung – ohne aber dabei auf den gesteigerten landesherrlichen Einfluss auf die Universität zu verzichten – und in der Seminarpolitik mehr auf den Jesuitenorden. So musste er sich 1587 sogar gegen die Vorwürfe seine Mutter Anna verteidigen, die Ingolstädter Jesuiten zu bevorzugen und das durch das Testament des Vaters vorgegebene herzogliche Seminarvorhaben zu vernachlässigen.¹¹¹⁴

Vergleicht man jedoch den Zustand von Universität und Jesuitenkolleg Ingolstadt zu Beginn und am Ende von Wilhelms Regierungszeit, kann sicherlich ohne Übertreibung festhalten werden, dass dieser Herzog wie kaum ein Landesherr vor oder nach ihm die Verhältnisse an der Universität, bei den Jesuiten und in der Seminarpolitik deutlich verbessert und vorangebracht hat. Er hat damit maßgeblich beigetragen, dass Ingolstadt zum zentralen Bildungszentrum aufstieg und zum Impulsgeber der katholischen Reform für die Stadt und das Umland, für das ganze Herzogtum Bayern und darüber hinaus auch für das Reich wurde.

¹¹¹⁴ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 244-249.

C.) Altötting – das bayerische Staatsheiligtum

Im Rentamt Burghausen durchbrach, bzw. modifizierte Herzog Wilhelm V. sein System, die Haupt- und Residenzstädte des Landes zu geistlichen Zentren auszubauen. Denn das herrschaftliche Zentrum im Südosten des bayerischen Herzogtums war der Sitz des Rentamts, die Stadt Burghausen an der Salzach.¹¹¹⁵ Diese hatte im 15. Jahrhundert innerhalb des Teilherzogtums Bayern-Landshut die Bedeutung einer Nebenresidenz. Die bis heute erhaltene, großzügige Burganlage diente meist als Wohnort für die Ehefrauen der niederbayerischen Herzöge.¹¹¹⁶ Am 3. Februar 1580 huldigte eine Gesandtschaft der Stadt dem neuen Herzog in München, der im Gegenzug noch am gleichen Tag die Rechte und Privilegien der Stadt bestätigte. Im Rahmen dieser Aufwartung am herzoglichen Hof baten die Burghauser Gesandten den Herzog um die Verleihung des Stadtrichteramtes an den städtischen Magistrat. Und tatsächlich gewährte Wilhelm am 17. Juni 1580 der Stadt die Nieder- und Blutgerichtsbarkeit samt Tortur und peinlicher Bestrafung auf das nächste Neujahr. Diese Übergabe wurde dann am 10. Januar 1581 von herzoglicher Seite offiziell unter der Bedingung durchgeführt, dass der Landesherr weiterhin das Bestätigungsrecht für die von der Stadt ausgewählte Person innehaben und die Stadt jährlich 50 fl. in die herzogliche Kasse zu entrichten habe. Der Stadtrichter war also nun nicht mehr ein Organ des Herzogs, sondern leistete seinen Amtseid auf die Stadt.¹¹¹⁷

Bei einem Besuch in Burghausen im September 1580¹¹¹⁸ betonte Wilhelm V. die Bedeutung der Burghauser Lateinschule, indem er sich beim Magistrat für eine Besoldungsbesserung des dortigen Schulmeisters Peter Walther stark machte, der sich an den Herzog gewandt hatte. Dieser Bitte Wilhelms kam die Stadt dann umgehend nach. Drei Jahre später, am 22. April 1583, wies Herzog Wilhelm den Hauptmann und die Räte der Regierung zu Burghausen an, die Ratswahlen nur noch dann zu bestätigen, wenn sich kein untauglicher oder wegen der Religion verdächtiger unter den Gewählten befinde.¹¹¹⁹

Diese wenigen Eingriffe Herzog Wilhelms V. im Sinne der Reform in Burghausen, das durch die Errichtung des herzoglichen Salzmonopols 1594 einen schweren finanziellen

¹¹¹⁵ Zum Rentamt Burghausen gehörten die Gerichte Julbach, Kling, Kraiburg, Mörmosen, Neuötting und Trostberg links von Inn und Salzach, sowie Braunau, Friedburg, Mauerkirchen, Ried, Schärding und Wildshut im Innviertel (vgl. PFENNIGMANN: Rentamt Burghausen, S. 37).

¹¹¹⁶ Vgl. VIEHBECK: Art. Burghausen, S. 139-140.

¹¹¹⁷ Vgl. HUBER: Geschichte Burghausen, S. 205-206; HACKER / BREITENFELLNER: Burghausen, S. 18; SCHMID: St. Ignatius, S. 32; SCHWAAB: Altötting, S. 354.

¹¹¹⁸ Erst im August 1592 kam Herzog Wilhelm V. dann nach langer Zeit wieder einmal persönlich in die Stadt (vgl. HUBER: Geschichte Burghausen, S. 210).

¹¹¹⁹ Vgl. HUBER: Geschichte Burghausen, S. 205-207.

und wirtschaftlichen Rückschlag hinnehmen musste,¹¹²⁰ zeigen, dass der Herzog im Vergleich zu den anderen vier Hauptstädten des Landes in Burghausen, das außer der Stadtpfarrkirche St. Jakob, bei welcher der Landesherr das Präsentationsrecht besaß, kein bedeutendes kirchliches Zentrum wie etwa ein Kloster vorweisen konnte, offensichtlich neben der Sorge um taugliche und qualifizierte Stadtpfarrer an St. Jakob und deren finanzielle Besserstellung¹¹²¹ keine größere kirchenpolitische Aktivität an den Tag legte bzw. plante. Solche lässt sich hingegen unter Wilhelm V. verstärkt in dem nur etwa 15 Kilometer von Burghausen entfernten Wallfahrtsort Altötting feststellen,¹¹²² der um diese Zeit nur etwa 700 Einwohner zählte¹¹²³ und erst am Ausgang des 19. Jahrhunderts zur Stadt erhoben wurde.¹¹²⁴ So ist davon auszugehen, dass der Herzog im Burghauser Rentamt eine Trennung von politischem (Burghausen) und geistlichem Zentrum (Altötting) anstrebte.

1.) Die Wallfahrt Altötting

Seit dem Auftreten des ersten öffentlich wahrgenommenen Wunders auf Fürsprache der Gottesmutter der hl. Kapelle im Jahr 1489 entwickelte sich Altötting innerhalb kürzester Zeit zum bekanntesten Wallfahrtsort des bayerischen Herzogtums.¹¹²⁵ Zahlreiche größere Städte des Landes organisierten bald regelmäßige Wallfahrten nach Altötting, das eine „erstaunliche Anziehungskraft auf die Bevölkerung Altbayerns“ ausübte. So beteiligten sich 1493 am Zug der Stadt Landshut bereits 1.500 Personen. Viele andere bayerische Städte, Märkte und Dörfer folgten diesem Beispiel. Die Einnahmen der Kapellstiftungs-Administration stiegen extrem in die Höhe, hinzu kamen zahlreiche Naturalgaben wie Zinn, Kleider, Flachs, Wachs, Getreide, Tiere, Schmalz, Eier und Käse. Altötting über-

¹¹²⁰ Vgl. HACKER / BREITENFELLNER: Burghausen, S. 18; VIEHBECK: Art. Burghausen, S. 140.

¹¹²¹ SKA, Konsistorium Bände 12, Konsistorialprotokoll vom 11. März 1584 und vom 3. Dezember 1584 (Pfarrer Ulrich Hacker); 11/101: Liber tertius Registratura Joannis Jacobi 1578-1586, Herzog Wilhelm V. an Erzbischof Johann Jakob von Salzburg, München 22. November 1584; Konsistorium Bände 13, Konsistorialprotokoll vom 5. Februar 1590 (Pfarrer Dr. Wolfgang Hannemann). Hacker und Hannemann wurden später Pfarrer an der Frauenkirche in München.

¹¹²² Im Landshuter Erbfolgekrieg sollte das befestigte Burghausen das Geld und die Kleinodien der hl. Kapelle von Altötting schützen. Doch wurde der in Burghausen aufbewahrte Schatz im Laufe des Krieges aufgebraucht. Deshalb bekam das Stift Altötting 1509 das *Goldene Rössl* samt Zubehör aus dem Erbe der niederbayerischen Herzöge, die dieses Schmuckstück von der Ingolstädter Linie übernommen hatten. Zusammen mit anderen wertvollen Motivgaben wurde dieses dann in der 1510 errichteten Altöttinger Schatzkammer aufbewahrt (vgl. MITTERWIESER: Anfänge, S. 30; VIEHBECK: Art. Altötting, S. 21).

¹¹²³ Vgl. NISING: Weise, S. 79.

¹¹²⁴ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 6.

¹¹²⁵ Vgl. MITTERWIESER: Anfänge, S. 27; HÜTTL: Wallfahrten, S. 96. In den Urkunden des Altöttinger Kollegiatstifts ist vor 1489 an keiner Stelle eine Wallfahrt erwähnt (vgl. SCHWAAB: Altötting, S. 231-234). HOLZFURTNER: Altötting, S. 51 geht jedoch davon aus, dass der Ruf Altöttings als ein heiliger Ort und Wirkungsstätte der Muttergottes weiter zurückreichen muss als ins Jahr 1489, da sich beim ersten überlieferten Wunder die Mutter des ertrunkenen Kindes ja bereits hilfesuchend an die Maria von Altötting gewandt hat.

stieg damit an Bedeutung die meisten anderen Marienwallfahrten, die – dem gesteigerten religiösen Bedürfnis und den Frömmigkeitsformen der Menschen des ausgehenden Mittelalters entsprechend – zeitgleich in Bayern, Franken und Tirol entstanden waren.¹¹²⁶ Aufgrund der stattlichen Einnahmen konnte innerhalb von nur zwölf Jahren zwischen 1499 und 1511 die gotische Stiftspfarrkirche St. Philipp und Jakob errichtet werden.¹¹²⁷ Auch die Mächtigen der Zeit zogen zur Muttergottes von Altötting, so etwa Herzog Georg der Reiche und Kaiser Friedrich III. im Jahr 1491 oder Pfalzgraf Ruprecht im Jahr 1504.¹¹²⁸

Einen ersten Dämpfer für diese rasche Aufwärtsentwicklung der Wallfahrt brachte bereits der Landshuter Erbfolgekrieg. Die Wirren der Reformation sorgten dann dafür, dass die Wallfahrt zur Mitte des 16. Jahrhunderts fast ganz erlag. Es kam zu einem „nie mehr erreichten Tiefstand“¹¹²⁹, zur „traurigsten Zeit“¹¹³⁰ Altöttings. 1557 wurden die Fenster der hl. Kapelle eingeworfen, im benachbarten Mörmosen wurden Pilger misshandelt, ein Altöttinger Kaplan predigte gegen die Wallfahrten, in Neuötting und Tüßling agierten bereits neugläubige Prediger und es gab kaum mehr Kirchfahrten und Weihespenden. So betrugen die gesamten Einnahmen aus den verschiedenen Opfern im Jahr 1560 nur mehr 79 fl., 1492 waren es noch 13.656 fl. gewesen. Das – durchaus zeittypische – Ende der Wallfahrt schien gekommen zu sein, es sah so aus, als ob Altötting seine besondere Anziehungskraft verloren habe.¹¹³¹

In den Jahren 1570/71 erhielt die fast daniederliegende Altöttinger Wallfahrt jedoch neue Impulse. Ins allgemeine Bewusstsein kam Altötting wieder durch eine von Petrus Canisius am 21. Januar 1570 vorgenommene Teufelsaustreibung an einer jungen Frau. Canisius war zu dieser Zeit in Augsburg tätig, wo sich Sibylla Fugger mit der Bitte an ihn gewandt hatte, er möchte ihrer Angestellten, der 17jährigen Anna Bernhauser, die offenbar besessen war, helfen. Der Jesuit reiste nun mit Anna und dem Ehepaar Markus und Sybilla Fugger in das fast vergessene Altötting, um dort den Exorzismus an der jungen Frau vorzunehmen. Nach drei Tagen voller Gebete und Beschwörungen in der Gnadenkapelle war Canisius erfolgreich. Dieses Geschehen, das die Altöttinger Kapelle wieder als Gnadenort

¹¹²⁶ Vgl. FEHN: Wallfahrtsort, S. 97, 99.

¹¹²⁷ Vgl. VIEHBECK: Art. Altötting, S. 21.

¹¹²⁸ ARNPECK: Chroniken, S. 642; vgl. HÜTTL: Wallfahrten, S. 96; BAUER: Altötting, S. 98.

¹¹²⁹ FEHN: Wallfahrtsort, S. 100.

¹¹³⁰ KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 61.

¹¹³¹ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 61-62; HÜTTL: Wallfahrten, S. 98-102; WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S. 7; BAUER: Altötting, S. 120; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Altötting, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 53, S. 60.

in Erinnerung rief, führte zu einer Wiederbelebung der Wallfahrt.¹¹³² Überregionale Bekanntheit erlangten diese Vorgänge aber erst durch einen Bericht in der 1571 erschienenen historiographischen Schrift *Unser liebe Fraw zu Alten Oetting: Das ist Von der Uralten heyligen Capellen unser lieben Frawen unnd dem Fürstlichen Stifft S. Philip unnd Jacob zu Alten Oetting* des Altöttinger Propstes und Vertrauten des Herzogs, Martin Eisengrein (Propst 1567-1578), der zwar selber krankheitsbedingt nicht Zeuge dieses Geschehens war, aber 16 glaubwürdige Zeugen dafür benennen konnte.¹¹³³ Bis zu seinem Tod am 4. Mai 1578 sorgte Eisengrein, der am 5. April 1571 von Papst Pius V. für sich und seine Nachfolger die Pontificalien verliehen bekam,¹¹³⁴ für eine gute Seelsorge, setzte 1571 eine neue Schulordnung in Altötting in Kraft und kümmerte sich um den Lebenswandel seiner Kanoniker. In seinen Schriften versuchte er am Beispiel Altöttings aufzuzeigen, dass die Verehrung der Gottesmutter und der Reliquien sowie das Wallfahren keine Neuerungen darstellen, sondern ältestem katholischem Usus entsprechen. Auf diese Weise wollte Eisengrein Altötting wieder zu einem geistlichen Zentrum Bayerns erheben und tatsächlich nahm die Zahl der Wallfahrer wieder zu.¹¹³⁵ Für eine weitere Steigerung des Bekanntheitsgrades Altöttings zu dieser Zeit sorgte eine Wallfahrt *ex voto* Herzog Albrechts V. – nach einer überstandenen lebensgefährlichen Seenot auf dem Würmsee – zusammen mit seiner frommen Gemahlin Herzogin Anna von Österreich am Fest Mariä Verkündigung (25. März) 1571 zur Gnadenmutter von Altötting und der damit verbundenen großzügigen *Albertinischen Schenkung*, bestehend aus seinem Vermählungsring, verschiedenen Weihegaben, kirchlichen Geräten und Paramenten sowie anderen Kostbarkeiten. Albrecht V. kann deshalb als Mitbegründer der Altöttinger Schatzkammer bezeichnet werden. Damit legte der Herzog, der noch bei seinem letzten Besuch 1579 der Gnadenkapelle ein Goldschmiedewerk opferte, einen ersten Grundstein der über Jahrhunderte gepflegten Tradition der wittelsbachischen Familienwallfahrten nach Altötting.¹¹³⁶

¹¹³² Vgl. MEHLER: Frau, S. 67-70; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 63-64; PFENNIGMANN: Volksfrömmigkeit, S. 126; HÜTTL: Wallfahrten, S. 102; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Altötting, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 53, S. 60; BAUER: Altötting, S. 120; NISING: Zwecken, S. 37. Bis heute haben sich von diesem Ereignis eine Kelch, den Markus und Sibylla Fugger der hl. Kapelle vermachten, und der sogenannte Canisius-Altar erhalten.

¹¹³³ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 63-64; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Altötting, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 53, S. 60.

¹¹³⁴ Papst Pius V. an Eisengrein, Rom 5. April 1571, in: KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 152-153.

¹¹³⁵ Vgl. MEHLER: Frau, S. 52-58; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 70; KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 244-247; PFISTER: Kollegiatstift, S. 311; BAUER: Altötting, S. 118.

¹¹³⁶ Vgl. IRSING: Historia, S. 99-100; MAIER: Gedenklblätter, S. 69-76 (mit Abdruck der Stiftungsurkunde vom 25. März 1571); MEHLER: Frau, S. 57-58; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 72-81; KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 236; PFENNIGMANN: Volksfrömmigkeit, S. 127; BAUMANN: Wallfahrt, S. 12; HÜTTL: Wallfahrten, S. 102-103; WOECKEL: Pietas, S. 354, 356; BAUER: Altötting, S. 98.

Durch das Aufsehen erregende Wirken des Petrus Canisius in Altötting und die Verbreitung durch Propst Eisengrein, der allgemein viel für die Wiederbelebung der Wallfahrt tat, sowie die Wallfahrt und die großzügige Schenkung Albrechts V., alles in den beiden Jahren 1570 und 1571, kam Altötting wieder ins Gespräch, was das drohende Ende der Wallfahrt Altötting verhinderte.

2.) Herzog Wilhelms Beziehung zum Wallfahrtsort Altötting

Schon als Erbprinz pilgerte Herzog Wilhelm V. regelmäßig nach Altötting, das für ihn offenbar bereits zu diesem Zeitpunkt eine große persönliche Bedeutung hatte. So kam er in den Jahren 1572 bis 1578 mehrmals von Landshut aus hierher.¹¹³⁷ Für 1577 ist Wilhelms Ankauf von drei Pfund Wachs für die Gnadenkapelle belegt, 1578 einer von zehn Pfund.¹¹³⁸ Aus religiösen Gründen lag Wilhelm V. sehr viel an einer Wiederbelebung der Wallfahrt.¹¹³⁹ So verlangte er unmittelbar nach seinem Regierungsantritt von den Altöttinger Stiftskanonikern einen ausführlichen Bericht über den Zustand und die Frequenz der Wallfahrt sowie ein Verzeichnis der Reliquien und der Schätze der heiligen Kapelle. Im gleichen Schreiben versicherte er die Chorherren seines ganz besonderen Wohlwollens und dass diese von dem Bericht nichts zu befürchten hätten. Das Kapitulum konnte in seiner Antwort vom wieder anwachsenden Wallfahrtsverkehr berichten, der jährlich um das Fest Mariä Verkündigung herum beginne, seine Höhepunkte dann am Vorabend des Philipp und Jakob-Festes, in der Kreuzwoche, an den Pfingsttagen und am Sonntag nach Fronleichnam (Altöttinger Kirchweih) finde und schließlich bis in den Oktober hinein anhalte.¹¹⁴⁰ Diese weitgehend positiv geschilderte Lage sowie sein eigener Besuch dort 1579 ließen in Wilhelm offenbar den Plan reifen, den Wallfahrtsort mit seinem beliebten Gnadenbild „in seine staatskirchliche Aufbauarbeit einzubeziehen und auf der Grundlage einer vertieften Marienverehrung die Treue zum angestammten Glauben überhaupt sturmfest zu verankern“¹¹⁴¹. Der Wallfahrtsort am Inn wurde so zum Zentrum der von Seiten des Herzogs initiierten und von Beginn seiner Regierungszeit geförderten bayerischen Form der *Pietas Mariana*.¹¹⁴²

¹¹³⁷ Vgl. BAADER: Renaissancehof, S. 328, 334, 336, 339-340, 342; MITTERWIESER: Anfänge, S. 31.

¹¹³⁸ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 83.

¹¹³⁹ Vgl. NISING: Zwecke, S. 37.

¹¹⁴⁰ Vgl. MAIER: Gedenkbücher, S. 64-65, 77; WINKLER: Klöster, S. 34; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 84; KÖNIG: Dreimal Chorherrenstift, S. 258.

¹¹⁴¹ KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 89.

¹¹⁴² Vgl. HÜTTL: Wallfahrten, S. 95, 104; STÖRMER: Wittelsbacher, S. 148.

Für Herzog Wilhelm V. wurde es – nach Bericht des Petrus Canisius – zur festen Gewohnheit, regelmäßig nach Altötting zu kommen. So verging fast kein Jahr seiner Regierungszeit und auch darüber hinaus, in dem er nicht zur Gnadenkapelle gepilgert wäre, in manchen Jahren weilte er auch mehrmals dort. Begleitet wurde er hierbei fast immer von seiner Gemahlin Renata, oft auch von seiner Schwester Maximiliana Maria, anderen Geschwistern oder seinen Kindern.¹¹⁴³ Diese folgten Wilhelm in seiner treuen Verehrung der Muttergottes von Altötting und seiner Freigiebigkeit nach. So stiftete seine Schwester Maximiliana Maria am 14. September 1601 das *Ave*, welches an allen Samstagen und Marienfesten in der Gnadenkapelle abgehalten werden sollte. Herzog Ferdinand, Wilhelms Bruder, opferte eine goldene Krone mit vielen Rubinen und stellte sechs Priester an, welche die marianischen Tagzeiten zu singen hatten.¹¹⁴⁴ Alle Kinder Wilhelms führten den Einsatz und die Begeisterung ihres Vaters für Altötting fort. Regelmäßig besuchten seine geistliche Söhne Philipp und Ferdinand Altötting.¹¹⁴⁵ Maximilian, der ebenfalls oft hierher kam und großzügige Geschenke machte, begann seine Regierung mit einer Altötting-Fußwallfahrt zusammen mit seiner Gemahlin Elisabeth, verschrieb sich später sogar mit seinem eigenen Blut der Gottesmutter und ließ die Innereien seiner ersten Gemahlin Elisabeth von Lothringen sowie sein eigenes Herz in Altötting beisetzen. Albrecht VI., der bis ins hohe Alter alljährlich eine Wallfahrt nach Altötting unternahm, wurde zusammen mit seiner Gemahlin Mechthild von Leuchtenberg sogar in der Gnadenkapelle beerdigt.¹¹⁴⁶ Auch Wilhelms Töchter waren eifrige Marienverehrerinnen. So zog Maria Anna auf ihrer Vermählungsreise nach Graz über Altötting, um hier die Fürbitte der Gottesmutter zu erflehen. Ihre Schwester Magdalena pilgerte 1612 zu Fuß von München dorthin und machte wertvolle Geschenke. Herzog Wilhelm V. und seine Söhne Kardinal Philipp und Albrecht VI. zeigten ihre innige Verbundenheit zur Gnadenmutter von Altötting darüber

¹¹⁴³ Vgl. IRSING: *Historia*, S. 80, 103-110; RIEZLER: *Geschichte Baierns*, Bd. IV, S. 630; MAIER: *Gedenklblätter*, S. 77; WIEBEL-FANDERL: *Wallfahrt*, S. 8, 35; HÜTTL: *Wallfahrten*, S. 105-106; WOECKEL: *Pietas*, S. 356; BAUER: *Altötting*, S. 98.

¹¹⁴⁴ Vgl. MEHLER: *Frau*, S. 71-73; LANDGRAF: *Geschichte*, S. 47-48.

¹¹⁴⁵ Vgl. LANDGRAF: *Geschichte*, S. 49-50; MITTERWIESER: *Anfänge*, S. 31; KÖNIG: *Weihegaben*, Bd. II, S. 106. Als Herzog Philipp im Herbst 1587 in Salzburg schwer an den Kinderblattern erkrankte, verlobte sich sein Lehrer und Theologe Quirinus Leoninus für ihn zur Gnadenmutter von Altötting (Anton von Montfort an Herzog Wilhelm, Salzburg 7. Dezember 1587, in: SCHMIDT: *Geschichte*, Bericht Nr. 6, hier S. 339).

¹¹⁴⁶ Vgl. LANDGRAF: *Geschichte*, S. 49-50; WIEBEL-FANDERL: *Wallfahrt*, S. 8; KÖNIG: *Weihegaben*, Bd. I, S. 275-280. Nach Kurfürst Maximilian I. ließen folgende Wittelsbacher ihr Herz in Altötting beisetzen: Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1661), Herzog Albrecht Sigismund (1685), Kurfürst Joseph Clemens (1723), Kaiser Karl VII. Albrecht (1745), Kaiserin Maria Amalie (1757), Kurfürst Clemens August (1761), Kardinal Johann Theodor (1763), Herzog Clemens Franz von Paula (1770), Kurfürst Max III. Joseph (1778), Herzogin-Witwe Maria Anna (1790), Kurfürstin-Witwe Maria Anna (1797), Kurfürst Karl Theodor (1799), König Max I. Joseph (1825), König Ludwig I. (1868), König Max II. (1864), König Ludwig II. (1886), Königin Marie (1889), König Otto (1913), Königin Maria Theresia (1919), König Ludwig III. (1921).

hinaus durch das Aufstellen lebensgroßer Wachsplastiken in der hl. Kapelle. Wilhelm ließ sein Wachsbild im Jahr 1607 sogar zur Überarbeitung extra nach München bringen.¹¹⁴⁷ So kann Herzog Wilhelm durchaus als Initiator der Entwicklung Altöttings zum bedeutendsten Wallfahrtsort der bayerischen Herzöge und Kurfürsten gesehen werden,¹¹⁴⁸ was nicht unwesentlich dazu beitrug, „Altötting zum Zentralheiligtum des bayerischen Stammes werden zu lassen“¹¹⁴⁹.

Am 9. Februar 1584 förderte Herzog Wilhelm das kirchliche und karitative Leben in Altötting durch eine Stiftung innerhalb der dort bestehenden Allerseelenbruderschaft, die sich in einem der Bruderschaft gehörenden Haus um Arme und alleinstehende Kranke kümmerte.¹¹⁵⁰

3.) Das Kollegiatstift Altötting

Das erste Stift, das König Karlmann am 24. Februar 877 im Rahmen seiner Pfalzbaumaßnahmen in Altötting errichtet und diesem die Reliquien des Apostels Philipp gestiftet hatte,¹¹⁵¹ war bald wieder eingegangen. Zum zweiten Gründer wurde dann Herzog Ludwig I., nachdem ein Streit zwischen ihm und dem Salzburger Erzbischof um das Patronatsrecht über die hl. Kapelle in Altötting dadurch gelöst wurde, dass der Erzbischof 1228 versprach, auf seine Rechte zu verzichten, wenn der Kelheimer hier ein Kollegiatstift errichte. Drei Jahre später, 1231, war dieses fertiggestellt und konnte von zwölf Kanonikern und einem Propst bezogen werden.¹¹⁵² Letzterer war zugleich Hofmarksherr und führte den Titel „Propst und Herr von Altötting“.¹¹⁵³ Daneben ließ Herzog Ludwig eine neue Stiftskirche mit zwei Türmen bauen und stattete das Kollegiatstift reich aus. Neben dem Dorf Altötting, das hier erstmals von Neuötting unterschieden wurde,¹¹⁵⁴ gab der Herzog dem Stift alle herzoglichen Besitzungen in Altötting, das Forst-, Jagd- und Fischrecht so-

¹¹⁴⁷ Vgl. SÖTL: Stiftungen, S. 204; FREYUNG: Geschichte, S. 20-21, 32; KÖNIG: Weihegaben, Bd. I, S. 234-235: Es war bei den Wittelsbachern im 16. und 17. Jahrhundert durchaus Brauch, Wachsstatuen fürstlicher Persönlichkeiten als Huldigungsgeschenke in die Altöttinger Kapelle zu stiften. Bereits Herzog Ludwig X. und Pfalzgraf Ottheinrich hatten dies getan. Herzog Albrecht VI. ließ dann 1621 von Hans Krumper eine Figur seines Sohnes Ferdinand Wilhelm anfertigen.

¹¹⁴⁸ Vgl. BECKER: Altötting, S. 29. HOLZFURTNER: Altötting, S. 41 hingegen sieht den Beginn der „offiziellen Hofwallfahrten“ erst im frühen 17. Jahrhundert, jedoch war es offensichtlich Herzog Wilhelm, der hier den Anstoß gab.

¹¹⁴⁹ FEHN: Wallfahrtsort, S. 103.

¹¹⁵⁰ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 151.

¹¹⁵¹ KEHR: MGH, Karlmann Nr. 2, S. 286-287; vgl. HEUWIESER: Geschichte Altöttings, S. 8, 10; STÖRMER: Altötting.

¹¹⁵² HAUTHALER / MARTIN: Salzburger Urkundenbuch, Bd. III, Nr. 829, S. 361-362; Nr. 863, S. 405-408; vgl. HEUWIESER: Geschichte Altöttings, S. 7, 12; WINKLER: Klöster, S. 34; NOTTARP: Stift Altötting, S. 16-17; HOLZFURTNER: Altötting, S. 49; VIEHBECK: Art. Altötting, S. 21.

¹¹⁵³ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 24.

¹¹⁵⁴ Vgl. BECKER: Altötting, S. 13.

wie das Recht auf die Kirche von Altötting. Daneben verlieh der Salzburger Erzbischof dem Stift die Pfarreien Burgkirchen und Mittling.¹¹⁵⁵ Das Patronatsrecht über das Stift Altötting lag fortan in den Händen des Landesherrn.¹¹⁵⁶ Nach einer Epoche großer Blüte im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts geriet das Stift – parallel zum Niedergang der Wallfahrt – in Bedrängnis. So machten sich wirtschaftliche Mängel bemerkbar, aber auch mit der Sittlichkeit der Chorherren, die z.T. im Konkubinat lebten, ging es abwärts. Daneben reduzierte sich die Zahl der Kanoniker deutlich.¹¹⁵⁷ Die Predigten in der Stiftskirche waren kaum mehr besucht, ja man musste die Landleute teilweise zum Besuch des Gottesdienstes zwingen und auch die Kommunion unter beiderlei Gestalt war beinahe Gewohnheit.¹¹⁵⁸

Um hier entgegenzusteuern setzte Herzog Wilhelm V. exponierte Männer der katholischen Erneuerung als Pröpste an die Spitze des Kollegiatstifts, die jedoch sicherlich – aufgrund ihrer zahlreichen weiteren Ämter und Funktionen – nur selten in Altötting präsent waren: Noch von Albrecht V. wurde Georg von Kuenberg (Propst 1578-1580) als Nachfolger Eisengreins eingesetzt. Nach seiner Wahl zum Salzburger Koadjutor 1580 legte Kuenberg, dem Herzog Wilhelm V. vorwarf, dass durch Misswirtschaft das Vermögen der hl. Kapelle in Altötting ständig abnehme,¹¹⁵⁹ die Propstei wieder nieder.¹¹⁶⁰ Die folgenden vier Pröpste waren allesamt Räte oder Vertraute Herzog Wilhelms, zuerst Dr. Andreas Fabricius (1580-1581). Nach dessen Tod ermahnte Erzbischof Johann Jakob von Salzburg am 28. März 1582 den Dekan und das Stiftskapitel zu Altötting, den von Wilhelm V. präsentierten Zbinko Berka (1582-1586) als neuen Propsteiverweser aufzunehmen, nachdem dieser bereits die kanonische Investitur vom Erzbischof erhalten hatte.¹¹⁶¹ Auf Berka folgte dann der Berchtesgadener Propst Jakob Püttrich (1586-1591) und schließlich Minutius Minucci (1591-1604), der seine letzten Lebensjahre in Altötting und München verbrachte. Bei den Stiftsdekanen löste 1589 Kanonikus Dr. Georg Sockel den Magister

¹¹⁵⁵ Vgl. SCHWAAB: Altötting, S. 231-234.

¹¹⁵⁶ Vgl. KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 28.

¹¹⁵⁷ Vgl. NOTTARP: Stift Altötting, S. 16-17; KRICK: Domstift, S. 114; PFISTER: Kollegiatstift, S. 311.

¹¹⁵⁸ Vgl. MAIER: Gedenkblätter, S. 79.

¹¹⁵⁹ BayHStA, Kurbayern Geistlicher Rat 6, fol. 35r, Herzog Wilhelm V. an Propst Georg von Kuenberg zu Altötting, 1. Juni 1580.

¹¹⁶⁰ Vgl. KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 249.

¹¹⁶¹ Investitur-Urkunde von Erzbischof Johann Jakob von Salzburg, Salzburg 28. März 1582, in: STADLER: Urkunden-Regesten Altötting, Nr. 200, S. 143-144 (Regest); KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 156-157 (Volltext). 1583 bewarb sich Anton Graf von Montfort um die Propstei Altötting, worauf ihm Wilhelm V. antwortete, dass er diese zum jetzigen Zeitpunkt nicht an ihn vergeben könne (Hans Fugger an Anton Graf von Montfort, Augsburg 7. Mai 1583, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2313, S. 1042; Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 14. Mai 1583, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2316, S. 1043; Hans Fugger an Anton Graf von Montfort, Augsburg 21. Mai 1583, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2318, S. 1044-1045).

Johannes Heiß ab, der dann Pfarrer von Burgkirchen wurde. Auf Sockel folgte bereits 1591 Dr. Albrecht Klöpfer, der das Amt bis 1604 innehatte. Betrachtet man die Präsentationen Herzog Wilhelms V. auf freie Kanonikate im Stift, fällt auf, dass die einzelnen Kanoniker nur eine kurze Verweildauer in Altötting hatten. So war Kanonikus Lukas Freythof nur von 1587-1588 im Amt, Wolfgang Eckher (1585-1587) war nur zwei Jahre Chorherr, Abraham Wagner (1581-1584) und Georg Euerl (1584-1587) blieben nur drei Jahre in Altötting.¹¹⁶² Woran das liegt, etwa an der schwachen finanziellen Ausstattung der Pfründen oder am schlechten Klima innerhalb der Chorherren, kann nicht gesagt werden.

Dass nicht alle Präsentationen Wilhelms V. gelungen waren, zeigt die Berufung Christoph Vogls zum Chorherrn in Altötting im Jahr 1596, der mit seiner Konkubine zwei Kinder zeugte, wobei das zweite 1601 sogar in seinem Haus zur Welt kam.¹¹⁶³

Im Juni 1590 wandte sich Herzog Wilhelm an den Salzburger Erzbischof mit der Bitte, sein Suffragan, der Bischof von Chiemsee, möge in Altötting eine Visitation durchführen, was dieser dann auch tat. Dabei stellte sich heraus, dass sich die Anzahl der Chorherren mittlerweile von ursprünglich zwölf auf fünf verringert hatte, was – gerade auch vor dem Anstieg der Pilger – einen massiven Mangel an Seelsorgern bedeutete. In einem Dekret vom März 1592 an den Geistlichen Rat teilte Wilhelm V. deshalb seine Absicht mit, die Kanonikate am Kollegiatstift wieder zu vermehren und die Einkommen aufzubessern.¹¹⁶⁴ Erst unter dem tatkräftigen Propst Franz Wilhelm von Wartenberg (Propst 1604-1661),

¹¹⁶² Vgl. HANSEN: Kampf, S. 740, der Minuccis Altöttinger Propsttätigkeit bereits 1587 beginnen lässt; NOTTARP: Stift Altötting, S. 18-22; KRICK: Domstift, S. 116-117, 119, 128; KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift, S. 249, 261-264; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 471-472, 474: Wilhelm präsentierte 1580 Dr. Andreas Fabricius für Georg von Kuenberg; 1581 Augustin Kessler für den verstorbenen Burkhardt Dimt und Abraham Wagner für den resignierten Johann Waldner; 1582 Martin Gurtleben für den resignierten Leonhard Hörmann und Johannes Rogeiß für den resignierte Hans Wenzl; 1584 Johann Ortner für den resignierten Christof Deiß und Magister Georg Euerl für Abraham Wagner; 1585 Wolfgang Eckher für Martin Gurtleben; 1586 Michael Landtsperger für Nikolaus Zeller; 1587 Johann Münchner für Wolfgang Eckher, Lukas Freythof für Georg Euerl; 1588 Dr. Georg Söckel für den verstorbenen Johannes Rogeiß und Joachim Cäsar für Lukas Freythof; Pfarrer Johann Wallster von Neuötting für Johannes Rogeiß, da Söckel Dekan wurde; 1590 Kaspar Guggenberger für den resignierten Johann Wallster; 1591 Dr. Albrecht Klöpfer für den resignierten Dekan Dr. Georg Söckel und Georg Steindl für den verstorbenen Michael Landtsperger; 1593 Balthasar Trinkhl für den resignierten Joachim Cäsar; 1594 Johann Ortwein für den resignierten Augustin Kessler; 1596 Jakob Wittigauer für Johann Ortwein und Christoph Vogl für den resignierten Georg Steindl. Im Jahr 1591 verweigerte das Stiftskapitel die vom Herzog angeordnete Aufnahme des von Bischof Sebastian Cattaneo von Chiemsee vorgeschlagenen, jungen Priesters Sebastian Partenhauser aus Burghausen als Nachfolger des verstorbenen Chorherren Michael Landtsperger, weil dieser in der *Administration der heiligen Sacramente noch gannz vnerfahren*, darüber hinaus *leibsschwach* und so dem *singen, predigen, vnnd anndern grossen Labores* der Altöttinger Kanoniker nicht gewachsen sei (BayHStA, KL Altötting 50, Dekan Dr. Albrecht Klöpfer und das Stiftskapitel von Altötting an Herzog Wilhelm V., Altötting 7. Juli 1591).

¹¹⁶³ Vgl. HORNING: Beiträge, S. 31.

¹¹⁶⁴ BayHStA, KL Altötting 50, Herzog Wilhelm V. an Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg, München 17. Juni 1590; Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg an Herzog Wilhelm V., Salzburg 27. Juni 1590; vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 92-94.

dem Neffen Wilhelms V., gelang es dann schließlich, das Stift grundlegend zu reformieren und zu reorganisieren, in der Stiftskirche den einheitlichen römischen Ritus einzuführen und die Anzahl der Kanoniker nach und nach auf 16 zu erhöhen.¹¹⁶⁵

4.) Die Münchener Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altötting

Die Bedeutung der unter dem Schutz des Landesherren stehenden Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altenötting in München für den Wallfahrtsort am Inn kann kaum überschätzt werden. Diese von Herzog Wilhelm V. 1581 an der Münchener Frauenkirche errichtete Vereinigung trug ganz entscheidend zur Blüte Altöttings bei, gerade durch die satzungsmäßige Verpflichtung der Mitglieder, zumindest jedes vierte Jahr eine Wallfahrt an den Gnadenort zu unternehmen.¹¹⁶⁶ Gehörte doch die Verehrung der Muttergottes von Altötting zu den zentralen Punkten der Satzung.¹¹⁶⁷ Die schon bald sehr zahlreichen Mitglieder sorgten dafür, dass von der Stadt München aus ein eigener, regelmäßiger Pilgerzug nach Altötting organisiert wurde.¹¹⁶⁸ So entwickelten sich noch zu Herzog Wilhelms Zeiten gewisse Wallfahrtsgewohnheiten und -ordnungen, welche Pilgerzüge zu welchem Termin nach Altötting kamen.¹¹⁶⁹ Die Münchener Erzbruderschaft war die größte Wallfahrerorganisation in München,¹¹⁷⁰ die – wie dann auch andere Bruderschaften – den festen Rückhalt der Altöttinger Wallfahrt bildete. Sie wirkte ähnlich wie die späteren Pilgervereine.¹¹⁷¹ Da Herzog Wilhelm selbst Mitglied war und regelmäßig nach Altötting pilgerte, war er den anderen ein Vorbild und sie taten es ihm gleich.¹¹⁷² In zahlreichen weiteren Orten Bayerns und bald sogar darüber hinaus entstanden in nur wenigen Jahren nach der Münchener Gründung Ableger dieser Bruderschaft, was dazu führte, dass auch von dort regelmäßige Wallfahrten nach Altötting kamen.¹¹⁷³ So trug diese Erzbruderschaft ganz erheblich dazu bei, die Bedeutung Altöttings als wichtigsten und zentralen Wallfahrtsort des Landes zu begründen und den Gnadenort vor allen anderen Wallfahrtsorten des Landes herauszuheben und ihm den Charakter eines „Staatsheiligtums“ zu verleihen.

¹¹⁶⁵ Vgl. NOTTARP: Stift Altötting, S. 16-17.

¹¹⁶⁶ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 89-90; BAUER: Altötting, S. 97.

¹¹⁶⁷ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 90; WOECKEL: Pietas, S. 139; WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S. 8, 35.

¹¹⁶⁸ Vgl. MEHLER: Frau, S. 71-73.

¹¹⁶⁹ Vgl. MAIER: Gedenkblätter, S. 77-78.

¹¹⁷⁰ Vgl. WOECKEL: Pietas, S. 139.

¹¹⁷¹ Vgl. MEHLER: Frau, S. 71-73; FEHN: Wallfahrtsort, S. 100; HÜTTL: Wallfahrten, S. 107.

¹¹⁷² BAUER: Altötting, S. 98.

¹¹⁷³ Vgl. KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 89-90. Zweigbruderschaften entstanden u.a. 1596 in Straubing, 1619 in Rosenheim und Altötting (AEM, Pfarrakten München ULF, Altöttinger Bruderschaft; vgl. Erzbruderschaft Altenötting, S. 6).

5.) Die Übernahme der Wallfahrtsseelsorge durch die Jesuiten

Herzog Wilhelm sah in der Berufung fähiger Seelsorger zur Versorgung der zahlreichen Pilger der wiedererstarkten Wallfahrt nicht nur eine sehr dringliche Notwendigkeit, sondern auch eine Chance, Altötting zu einem geistlichen Zentrum im Südosten seines Herzogtums auszubauen. Um die kirchenpolitischen Ziele voranzutreiben, plante er, neben der Erhöhung der Zahl an Stiftskanonikern, dort eine Jesuitenniederlassung zu begründen. Gerade auch vor dem Hintergrund des Mangels an (geeigneten) Seelsorgekräften bat der Herzog die Jesuiten im Jahr 1591 nachdrücklich, in Altötting tätig zu werden. Als ihm Provinzial Alber in einem Gespräch am 6. November 1591 klar machte, dass ihm nicht genügend geeignete Patres zur Verfügung stünden, ließ Wilhelm dieses Argument nicht gelten und entgegnete, dass sich da doch wohl welche finden ließen. Daneben beauftragte der Herzog über einen Gesandten, den er erst nach Rom geschickt hatte, beim Ordensgeneral Aquaviva dafür zu sorgen, dass ihm diese Niederlassung zugesagt würde. In seinem Schreiben vom 9. November 1591 an den Ordensgeneral führte Alber dann die Hoffnungen Wilhelms auf, die dieser mit der gewünschten Jesuitenniederlassung in Altötting verband: So sollten die zahlreichen Pilger durch die Jesuiten seelsorgerlich gut betreut werden, die sich darüber hinaus auch in den zahlreichen Orten der Umgebung sehr nützlich machen könnten. Der Herzog sei von seinem Willen nicht abzubringen und bitte darum, ihm von Seiten der Ordensleitung keine Schwierigkeiten wegen des Mangels an Personal mehr zu machen. Dafür werde Gott schon sorgen, so der Herzog. Abschließend schilderte Alber dem General Altötting als großes und bevölkerungsreiches Dorf mit einer prächtigen Stiftskirche, der zurzeit der päpstliche Nuntius Minucci als Propst vorstehe. Herzog Wilhelm pochte nun darauf, nachdem er sich die Zustimmung des Erzbischofs von Salzburg und des, den Jesuiten wohlgesonnenen, Altöttinger Propstes eingeholt hatte, dass wenigstens zum Weihnachtsfest 1591 Jesuiten nach Altötting abgesandt werden. Die Ordensleitung kam ihm entgegen, indem sie am 23. Dezember 1591 zwei Patres, Karl Peutingen und Michael Marius, zusammen mit dem Laienbruder Johann Algeier dorthin schickte. Diese wurden aber nicht erwartet und da im Winter nur sehr wenige Pilger die hl. Kapelle aufsuchten, hatten sie nicht viel zu tun und konnten so auch nicht viel ausrichten. Man fragte sich in den Reihen der Jesuiten, was man hier überhaupt verloren habe. Der Provinzial wollte deshalb die zwei Patres bald nach Weihnachten wieder zurückrufen. Dagegen jedoch wehrte sich Simon Hiendl, der Rektor des Münchener Jesuitenkollegs, da man mit diesem Schritt den Herzog verletzen würde. Man beließ die Jesuiten in Altötting,

wo ihnen der Geistliche Rat auf Geheiß Herzog Wilhelms, nach vorübergehender Unterbringung im Propsteigebäude, ein kleines Haus, das *Kapellschreiber-* oder *Michaelshaus*, in der Nähe der Gnadenkapelle für etwa fünf bis sechs Personen sowie für den Unterhalt 600 fl. aus den Einkünften der hl. Kapelle zuwies. Die geräumige Wohnung des Dekans, welche der Herzog angeboten hatte, wurde von den Patres abgelehnt, um die Kanoniker nicht zu kränken. Provinzial Alber meldete an den Ordensgeneral Aquaviva, dass er nun auf der Suche nach geeigneten Leuten für den *fast einsamen Ort* Altötting sei, wo man die Jesuiten offenbar nicht besonders benötige. Man werde deshalb in der Umgebung versuchen, wirksam zu werden. Doch schon im Frühjahr 1592 musste Provinzial Alber erkennen, dass er sich mit seiner Beurteilung getäuscht hatte und die Jesuiten mit der Versorgung der ankommenden Pilger mehr als ausreichend zu tun hatten. Nach Ostern 1592 wurde deshalb mit Jodok Itaeus ein dritter Jesuitenpater nach Altötting entsandt, der von dem Laienbruder Christoph Geiger begleitet wurde. Fast gleichzeitig teilte Wilhelm seinem Geistlichen Rat mit, dass er neben der Erhöhung der Anzahl der Stiftskanoniker auch eine feste Niederlassung für sieben bis zehn Jesuiten in Altötting plane. Der Geistliche Rat sollte deshalb nach Möglichkeiten suchen, wie dies finanziell ohne zu großen Eingriff in das Vermögen des Kollegiatstifts oder der Kapellstiftung geschultert werden könne.¹¹⁷⁴ Provinzial Alber besuchte im Oktober 1592 Altötting und berichtete daraufhin am 31. Oktober 1592 zufrieden an die Ordensleitung nach Rom, dass in Altötting durch Predigt und Christenlehre in der Stiftskirche an allen Sonn- und Feiertagen sowie die zahlreichen Beichten der Pilger große Erfolge erzielt worden seien. Wenn auch die erwünschte Vollmacht des Salzburger Erzbischofs, in der Umgebung von Altötting seelsorgerlich tätig werden zu dürfen, noch ausstehe, so sei man mittlerweile mit Herzog Wilhelm einer Meinung, dass die Niederlassung unbedingt bestehen bleiben müsse und nun eine feste Form erhalten solle. Denn man erwarte eine weiter ansteigende Beschäftigung, wenn sich das Wirken der Jesuiten erst herumgesprochen habe. Schon jetzt wachse das Aufgabenfeld fast täglich und es seien Anfänge ersichtlich, dass aus den umliegenden Städten und Dörfern zahlreiche Menschen aller Stände zur Beichte nach Altötting kämen. Bereits im Juli 1592 hatten Wilhelm und Renata im Rahmen einer Wallfahrt die Jesuiten in Altötting persönlich aufgesucht, um deren Wirken in Augenschein zu nehmen.¹¹⁷⁵ Das Herzogspaar

¹¹⁷⁴ BayHStA, Jesuitica 1084.

¹¹⁷⁵ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 396-398; FREYUNG: Geschichte, S. 15-18; LANDGRAF: Geschichte, S. 32-33, 133; MAIER: Gedenkbücher, S. 78; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 1; WINKLER: Klöster, S. 34-36; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 70; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 92-96; WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S.

konnte feststellen, dass die Jesuiten nicht nur in Beichte und Predigt viel leisteten, sondern die meisten Kinder der Gegend, auch wenn sie noch sehr klein waren, die Grundsätze des Glaubens und die wichtigsten Gebete gelernt hatten. Und auch die Erwachsenen fingen wieder an, nach dem Glauben zu leben. In Altötting führten die Jesuiten die große Trauerprozession am Karfreitag ein und machten in Alt- und Neuötting das 40stündige Gebet zu einer festen Einrichtung.¹¹⁷⁶

Wohl bei diesem Besuch im Jahr 1592 entschloss sich Wilhelm endgültig, dem so segensreich in Altötting wirkenden Orden eine feste Niederlassung zu errichten, was auch von der Regierung zu Burghausen befürwortet wurde. Die Jesuiten wehrten sich anfänglich gegen einen Neubau, doch Wilhelm ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. So erwarb er in der Nähe der Gnadenkapelle einige Gärten und Häuser und ließ auf Kosten der Kapellstiftung eine Kirche und ein Haus errichten. Bezüglich der Ausstattung und Gestaltung des Neubaus bat der Ordensgeneral Aquaviva den Herzog, auf die Armut der Ordensleute zu achten und den Bau maßvoll zu gestalten, was der Herzog dann auch berücksichtigte.¹¹⁷⁷ Die Grundsteinlegung wurde am 9. September 1593 vom Nuntius Hieronymus Graf von Portia durchgeführt.¹¹⁷⁸ Ein Jahr später beteiligte sich Wilhelm V., der 1594 insgesamt dreimal die Jesuiten besuchte und jedes Mal bei ihnen wohnte und sich mit ihrer Kost begnügte, zusammen mit seiner Gemahlin Renata an der großen Türkenprozession, welche von Alt- nach Neuötting zog und in der dortigen Nikolauskirche mit einer Jesuitenpredigt ihren Abschluss fand.¹¹⁷⁹

Nach dreijähriger Bauzeit konnte das Haus, das Platz für mindestens 20 Personen bot, am 4. Oktober 1596 von den Jesuiten Simon Graulock, der den kurz zuvor nach Landsberg versetzten Jodok Itaeus als Superior abgelöst hatte, Emmeram Welser und Quirinus Delphius sowie den beiden Laienbrüdern Johann Algeier und Christoph Geiger bezogen und am Tag darauf, am 5. Oktober 1596, vom Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl im Auftrag des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau eingeweiht

14; BAUER: Altötting, S. 120-122; NISING: Weise, S. 80 mit Anm. 842 (S. 494), 81; BECKER: Altötting, S. 29.

¹¹⁷⁶ MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 2-5.

¹¹⁷⁷ So beschrieb Hoffaeus Ende Mai 1596 das fast fertiggestellte Haus als „solid, freundlich, lustig, gesund und unsern Zwecken aufs beste angepasst“. Seine „Schönheit besteht aber nicht etwa in gesuchtem, eitlen und gekünsteltem Machwerk, sondern in der geschmackvollen und angemessenen Anordnung und Ebenmäßigkeit aller Räume. Es ist für Ordensleute durchaus nicht unwürdig oder ungeziemend“ (vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 399).

¹¹⁷⁸ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 32-33, 133; SATTLER: Geschichte, S. 67-69; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 4-5; WINKLER: Klöster, S. 34-36; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 94-96; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 70; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Altötting, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 53, S. 60; NISING: Weise, S. 80-81.

¹¹⁷⁹ MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 4-5.

werden. Wiederum einen Tag später, an Herzogin Renatas Namenstag, konnte dann auch die mit dem Wohngebäude verbundene, neuerrichtete Kirche, die auf Wunsch Wilhelms V. das Patrozinium St. Magdalena erhielt, ihrer Bestimmung übergeben werden. An diesen drei festlichen Tagen beteiligten sich zahlreiche Gläubige aus den umliegenden Städten und Dörfern und es wurde viel an die Niederlassung geschenkt. Herzog Wilhelm, der sich auch weiterhin für eine Erhöhung der Anzahl der Jesuiten in Altötting einsetzte, hatte 300 fl. sowie Ornate und Ornamente für die Einrichtung von Kirche und Wohnhaus zur Verfügung gestellt.¹¹⁸⁰

Doch schon bald fanden die Jesuitenpredigten so großen Zuspruch, dass weder die neue Jesuitenkirche noch die Stiftskirche die immer größer werdenden Pilgerscharen noch fassen konnten. Deshalb musste man bereits 1598 an der Stiftskirche eine Kanzel im Freien errichten.¹¹⁸¹ Von dem ständig stärkerwerdenden Wallfahreraufkommen und den damit verbundenen zahlreichen Aufgaben des Ordens in Altötting, das er ein *zweites Loreto* nannte, konnte bereits der Ordensvisitator Hoffaeus am 26. Mai 1596 an den Ordensgeneral Aquaviva berichten. Hoffaeus hatte das Wirken der Jesuiten in Altötting in Augenschein genommen. Besonders erwähnenswert fand er die zahlreichen Prozessionen mit großer Beteiligung der Bevölkerung sowie die Jesuitenmissionen in die umliegenden Gebiete, gerade entlang der österreichischen Grenze. Durch ihr Wirken hätten sich die Jesuiten das Vertrauen und die Wertschätzung der Gläubigen erworben. So werde man seelsorgerlich wesentlich mehr in Anspruch genommen, als man aufgrund der dünnen Personaldecke zu leisten im Stande sei. Die in Altötting tätigen Jesuiten würden speziell ausgebildet, auf unterschiedliche, liebevolle Weise die Pilger und die Gläubigen in den Missionsorten der Umgebung zu größerer Frömmigkeit und zum Empfang der hl. Sakramente zu führen. Gerade dem Superior Graulock gelinge es mit Liebe, Eifer und Geschick, die Leute in den benachbarten Städten Gott und der Gesellschaft Jesu geneigt zu machen.¹¹⁸² Die Societas Jesu, die Altötting als *in Germania instar Laureti* betrachtete, sah es – dem Vorbild des geplanten Ausbaus Loretos durch Papst Sixtus V. – als ihre Aufgabe an, *das*

¹¹⁸⁰ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 156; FREYUNG: Geschichte, S. 15-18; LANDGRAF: Geschichte, S. 32-33, 133; MAIER: Gedenklblätter, S. 78; SATTLER: Geschichte, S. 67-69; MEHLER: Frau, S. 73; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 5-6; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 399; WINKLER: Klöster, S. 34-36; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 94-96; KÖNIG: Dreimal Chorherrenstift, S. 258; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 70; WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S. 14; BAUMANN: Wallfahrt, S. 31, 35; BAUER: Altötting, S. 120-122; NISING: Weise, S. 80-81; NISING: Zwecken, S. 37-38; BECKER: Altötting, S. 69.

¹¹⁸¹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 399-400; WINKLER: Klöster, S. 34-36; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 96; NISING: Weise, S. 80-81; BECKER: Altötting, S. 29.

¹¹⁸² Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 398-399; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 94-96.

*ganz Bayrn lustig wurd, den locum zue amplificirn vnd der Muetter Gotes zue mehrn Ehren verhelffen.*¹¹⁸³

Wie erfolgreich die Jesuiten waren, können auch einige (sicherlich nicht ganz unproblematische) statistische Zahlen untermauern. Waren es vor ihrem Eintreffen kaum 20 Gläubige, die außerhalb der Osterzeit in Altötting die Sakramente empfangen, zählte man nur in der Adventszeit 1593 an die 800 Kommunikanten. Im gleichen Jahr 1593 konnte man von 800 Beichtende berichten, fünf Jahre später waren es allein an den Tagen um Ostern schon 1.200. Im Jahr 1600 kamen bereits 7.500 zur Beichte, 1602 dann 11.834 und 1609 schon 15.000. Und die sprunghafte Aufwärtsentwicklung hielt an, was die 49.000 Beichten im Jahr 1630, die 90.800 im Jahr 1641 sowie die 110.000 schließlich 1700 verdeutlichen. Ähnlich stieg die Zahl der Kommunikanten an. Waren es 1598 nur an Weihnachten bereits 1.000, erreichte man zwei Jahre später bereits die Zahl von 7.600 Kommunionen pro Jahr (1635: 50.000, 1648: 94.000 und 1700: 100.000 Kommunikanten).¹¹⁸⁴ Auch die organisierten und regelmäßigen Wallfahrten wurden wiederbelebt. Den Anfang machte im Jahr 1600 die Landshuter Wallfahrt, Städte wie Straubing und andere folgten bald.¹¹⁸⁵ Nur gut vier Jahrzehnte später, im Jahr 1643, waren es dann bereits 172 Pfarreien, die regelmäßig einen Kreuzgang zur hl. Kapelle von Altötting unternahmen.¹¹⁸⁶

Der gewaltige Ansturm an Pilgern brachte auch die Notwendigkeit einer Personalverstärkung mit sich, so wurde noch 1596 ein sechster Jesuit nach Altötting entsandt, 1599 waren es dann acht und 1600 bereits zehn Ordensmitglieder. Dennoch musste man oft vom Morgenrauen bis in die Nacht hinein Beichthören, um dem Ansturm gerecht zu werden. Neben der Predigt samt Christenlehre in der Kollegiatkirche und dem Beichthören in St. Magdalena wurde den Jesuiten nun auch die Gnadenkapelle übergeben, wo sie häufig die hl. Messe zu lesen hatten.¹¹⁸⁷ In ihrer Kirche St. Magdalena hielten die Jesuiten von Anfang an beständige Volksmission.¹¹⁸⁸

Aber auch in der Umgebung von Altötting entwickelten die Jesuiten eine rege Tätigkeit.¹¹⁸⁹ So übernahmen sie die Sonntagschristenlehren in vielen Nachbarpfarreien und

¹¹⁸³ BayHStA, Jesuitica 1048: Gesellschaft Jesu an Herzog Wilhelm V., München 23. Februar 1597.

¹¹⁸⁴ Vgl. MAIER: Gedenkbücher, S. 79; MEHLER: Frau, S. 73; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 399-400; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 97 mit Anm. 146 (S. 97-98); BAUER: Altötting, S. 120-122.

¹¹⁸⁵ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 22-25.

¹¹⁸⁶ Vgl. MAIER: Gedenkbücher, S. 85.

¹¹⁸⁷ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 399-400; KÖNIG: Weihegaben, Bd. II, S. 97 mit Anm. 146 (S. 97-98).

¹¹⁸⁸ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 18-19.

¹¹⁸⁹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 398. Bereits 1586, also noch vor Gründung der Jesuitenniederlassung in Altötting, hatte Herzog Wilhelm V. beim Salzburger Erzbischof Johann Jakob von Khuen-Belasy darum gebeten, dass der Jesuit Michael Cordaneus im bayerischen Teil des Erzbistums herumreisen und in den Pfarreien predigen dürfe. Darauf hin forderte der Salzburger Bischof den Provinzial der Jesuiten auf, geeig-

leisteten gerade in Burghausen, dem politischen Zentrum der Gegend, regelmäßig Aus-
hilfe in der Seelsorge.¹¹⁹⁰ So versahen die Jesuiten dort auf Bitte des Magistrats die dortige
Stadtpfarrei, bis diese 1595 mit Dr. Martin Kreitmann, dem ehemaligen Dekan von Moos-
burg, wieder besetzt wurde. Die von den Patres eingeführten Katechesen in der Fastenzeit
wurden vom neuen Stadtpfarrer fortgeführt. Diesen unterstützten die Jesuiten auch weiter-
hin, so beichteten allein in Burghausen in der Weihnachtszeit 1595/96 bei ihnen 1.300
Gläubige.¹¹⁹¹ Während der Fastenzeit 1593 predigten die Jesuiten in den benachbarten
Orten Kastl, Tüßling und in Neuötting und hielten dort auch Katechese. Sie sorgten im
Umkreis von Altötting für eine Wiederbelebung der Firmung, die hier lange nicht gespen-
det worden war. So ließen sich ebenfalls 1593 1.500 Personen firmen, darunter auch viele
Erwachsene.¹¹⁹²

Als sehr erfolgreich erwiesen sich die Jesuiten-Volksmissionen, die von Altötting aus
schon von Anfang der Niederlassung an durchgeführt wurden, so 1595 und 1625 in Burg-
hausen, 1597 und 1613 in Pfarrkirchen, 1598 und 1600 im Gebiet des Klosters Mondsee,
1599 und 1604 in Braunau. 1600 in Passau, Mühldorf und im Chiemgau, dann im 1603 in
Eggenfelden, 1604 in Vilsbiburg und Gern. Sehr segensreich wirkten die Jesuiten auch in
Pfarrkirchen. Dort hatten 1594 nur mehr 15 Personen die hl. Sakramente empfangen, bei
der Jesuitenmission im Jahr 1595 waren es dann 1.500 Gläubige, die zur Beichte gin-
gen.¹¹⁹³

In Altöttinger Jesuitenresidenz fanden auch Exerzitien für Priester der Umgebung statt,
womit man die Verhältnisse auf dem Land nachhaltig verbessern konnte. Der Trostberger
Pfarrer Kaspar Ortner war davon so begeistert, dass er in den Jesuitenorden eintrat. An
den Exerzitien der Jesuiten beteiligten sich neben Weltgeistlichen auch Religiösen der
benachbarten Klöster Raitenhaslach und Aldersbach. Teilweise wurden aber auch Jesuiten
als Exerzitienmeister und Beichtväter in diese Konvente gerufen. Daneben führten die
Jesuiten bereits in den ersten Jahren ihres Wirkens in Altötting zur Verbesserung des reli-
giösen Lebens in verschiedenen umliegenden Pfarreien das 40stündige Gebet ein.¹¹⁹⁴

Eine andere Möglichkeit, das jesuitische Leben intensiver in der Gesellschaft zu verbrei-
ten, bildete auch in Altötting die Gründung einer Marianischen Kongregation, „die auch

nete Patres zu einer Visitation des angesprochenen Gebietes zur Verfügung zu stellen (SKA, 11/50 RA XXI, Herzog Wilhelm V. an Erzbischof Johann Jakob von Salzburg, München 1. März 1586; Erzbischof Johann Jakob von Salzburg an den Provinzial der Societas Jesu, Salzburg 10. Juni 1586).

¹¹⁹⁰ LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 91; vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 22-25.

¹¹⁹¹ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 18-19; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 4-5.

¹¹⁹² MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 2-3.

¹¹⁹³ Vgl. MAIER: Gedenkbücher, S. 81-83; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 5-7; MEHLER: Frau, S. 76.

¹¹⁹⁴ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 18-19; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 4-5.

auf die ganze Umgebung ausstrahlte“. Diese wurde am 25. März 1599 unter dem Titel *Mariä Verkündigung* ins Leben gerufen. Erster Präses der anfänglich 30 Sodalen war Jakob Bertold aus der Altöttinger Jesuitenniederlassung, erster Präfekt wurde der Stiftsherr und Hofmarkspfarrer Johann Ortwein, der vom Abt von Raitenhaslach, Matthias Stoßberger, abgelöst wurde.¹¹⁹⁵ Zu den ersten Mitgliedern zählten auch weltliche Honoratioren wie der Bürgermeister von Neuötting und angesehene Männer aus der Stadt Burghausen.¹¹⁹⁶ Die Mitglieder dieser stark anwachsenden Kongregation stammten nicht nur aus Altötting und der näheren Umgebung selbst, sondern kamen aus ganz Bayern. Erster Versammlungsort wurde das seit dem Umzug der Jesuiten ins neu erbaute Kolleg 1596 leerstehende Kapellschreiberhaus,¹¹⁹⁷ bereits 1615 konnte dann eine Kongregationsaula errichtet werden. Neun Jahre nach ihrer Gründung wurde die Altöttinger Kongregation 1608 von Papst Paul V. bestätigt und der römischen Hauptkongregation *Prima Primaria* einverleibt.¹¹⁹⁸ Im Laufe des 17. Jahrhunderts folgten dann in Altötting noch weitere Bruderschaftsgründungen.¹¹⁹⁹

Auch die Altöttinger Fronleichnamsprozession wurde von den Jesuiten im Jahr 1597 wiederbelebt, nachdem sie 25 Jahre lang nicht mehr begangen wurde, und sehr feierlich und festlich gestaltet.¹²⁰⁰ Daneben versuchten die Jesuiten auch in ihrer Kirche St. Magdalena die Sinne der Gläubigen anzusprechen und errichteten u.a. im Jahr 1600 ein „heiliges Grab“ und stellten im darauffolgenden Jahr zum ersten Mal eine Weihnachtskrippe auf. Wie auch an den anderen Jesuitenstandorten wurden gewisse Feste des Kirchenjahres im Laufe der Zeit durch religiöse Theaterspiele begleitet, und das, obwohl in Altötting keine Gymnasiasten zur Verfügung standen.¹²⁰¹

Schon nach seinem Altötting-Besuch im Mai 1596 hatte Hoffaeus den Vorschlag gemacht, in Altötting ein Professhaus zu errichten, da nördlich der Alpen noch keines existierte. Herzog Wilhelm, der sich sein Leben lang den Altöttinger Jesuiten besonders annahm und sie bei jedem Besuch großzügig bedachte,¹²⁰² war von diesem Plan sehr angetan und General Aquaviva, der den Ort eigentlich für ungeeignet hielt, wollte sich dem Wunsch des Hofes nicht entgegenstellen. So erteilte er am 12. Dezember 1597 gegenüber dem Provinzial Otto Eisenreich die Zustimmung, bat aber zugleich den Herzog, diese Einrich-

¹¹⁹⁵ Vgl. MEHLER: Frau, S. 81; FREYUNG: Geschichte, S. 20-21, 25.

¹¹⁹⁶ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 67-69; MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 6.

¹¹⁹⁷ Vgl. NISING: Weise, S. 81.

¹¹⁹⁸ Vgl. FREYUNG: Geschichte, S. 29-31.

¹¹⁹⁹ Vgl. MAIER: Gedenklätter, S. 84.

¹²⁰⁰ Vgl. MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 5-6.

¹²⁰¹ Vgl. WINKLER: Klöster, S. 36.

¹²⁰² Vgl. MEHLER: Wallfahrts-Seelsorge, S. 4-5.

tung an einen passenderen Ort verlegen zu dürfen, falls solcher vorhanden sei. Der Plan Hoffaeus und Herzog Wilhelms wurde aber niemals realisiert.¹²⁰³ Bis 1638 blieb die Jesuitteniederlassung Altötting ordensrechtlich als „Mission“ bzw. „Residenz“ dem Jesuitenkolleg in München unterstellt, dann erst erhielt es den Titel eines „Kollegs“, obwohl dort kein Jesuitengymnasium bestand und nur Wallfahrtsseelsorge betrieben wurde. Bis dahin unterstand der Altöttinger Superior also dem Münchener Rektor, der diesen einsetzte und auch die Altöttinger Kapitalien verwaltete.¹²⁰⁴ Aufgrund der hohen Pilgerzahlen musste die Kirche St. Magdalena im 17. Jahrhundert mehrfach angebaut werden und wurde 100 Jahre nach der Einweihung durch eine neue Kirche ersetzt.¹²⁰⁵

6.) Zwischenresümee

Es wird deutlich, dass die in der Regierungszeit Herzog Albrechts V. seit den Jahren 1570 und 1571 neubelebte Verehrung der Muttergottes von Altötting und der damit verbundenen Wallfahrt durch Herzog Wilhelm V. nicht nur persönlich fortgeführt, sondern schon seit seiner Erbprinzenzeit deutlich intensiviert und in die kirchenpolitischen Bestrebungen integriert wurde. So stärkte er während seiner Regierungszeit die Wallfahrt mit staatlicher Unterstützung deutlich. Durch die Einbindung seiner gesamten Familie in dieses Unterfangen war die Unterstützung der Altöttinger Wallfahrt fortan ein Herzensanliegen des ganzen Hauses Bayern. Altötting wurde so für mehrere Jahrhunderte zum traditionellen Mittelpunkt wittelsbachischer Frömmigkeit¹²⁰⁶ und darüber hinaus zu einer Art „Staatsheiligtum“. Wilhelm Maier stellte Herzog Wilhelm deshalb 1885 in seiner Bedeutung „als warmer Protektor der hl. Kapelle“ pathetisch in eine Reihe mit dem legendären Gründer des Altöttinger Marienheiligtums, Herzog Theodo, und dem Gründer des Kollegiatstifts, Herzog Ludwig dem Kelheimer. Daneben hält er die Verdienste um die Muttergottes von Altötting alleine schon für ausreichend, um „den Beinamen des Frommen“ rechtfertigen zu können.¹²⁰⁷

Herzog Wilhelm war bestrebt, das Altöttinger Kollegiatstift zu stärken und in manchen Dingen den Grundstein für eine innere Erneuerung des Stifts zu legen. Auch wenn hier einige Maßnahmen fassbar werden, wie etwa die Präsentation geeigneter Kandidaten auf die Kanonikate – besonders bei Propst und Dekan –, so richtete Herzog Wilhelm V. seine

¹²⁰³ BayHStA, Jesuitica 1048, Gesellschaft Jesu an Herzog Wilhelm V., München 23. Februar 1597; vgl.

DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 399.

¹²⁰⁴ Vgl. NISING: Zwecke, S. 37-38; NISING: Weise, S. 80.

¹²⁰⁵ Vgl. NISING: Weise, S. 80-81; BECKER: Altötting, S. 69.

¹²⁰⁶ Vgl. WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S. 8, 35; BAUER: Altötting, S. 97; SAMERSKI: Maria, S. 360.

¹²⁰⁷ Vgl. MAIER: Gedenkblätter, S. 77.

Hauptenergie offenbar auf die von ihm ins Leben gerufene Jesuitenniederlassung und fand hierbei die wohlwollende Aufnahme und Unterstützung durch das Kollegiatstift. Allerdings wären in dem seit Propst Eisengrein ebenfalls mit den Pontifikalien versehenen Kollegiatstift ähnliche kirchliche Verbesserungen im Sinne der Reform möglich gewesen, wie sie Wilhelm V. bei den Kollegiatstiften in München, Straubing und Landshut durchzuführen versuchte. Doch die Einführung des römischen Ritus, was Herzog Wilhelm immer besonders am Herzen lag, und die spürbare Erhöhung der Kanonikerzahl wurde erst unter seinem Neffen Franz Wilhelm Graf von Wartenberg (Propst 1604-1661) zu Beginn des 17. Jahrhunderts realisiert.

Anhand der von Herzog Wilhelm betriebenen Gründung einer Jesuitenresidenz in Altötting kann erneut gut dargelegt werden, dass Herzog Wilhelm V. nicht die in der Literatur immer wieder beschriebene Marionette dieses Ordens war. Das Beispiel zeigt, dass er der Fordernde und Bestimmende in diesem Ansiedlungsvorgang war. Denn innerhalb der Gesellschaft Jesu hatte man anfangs wenig Interesse, in Altötting tätig zu werden. Sah sich doch der Jesuitenorden selbst als „Stadtorde“.¹²⁰⁸ Daneben ließ auch die noch dünne Personaldecke des Ordens in der oberdeutschen Provinz aus Sicht des Generals und des Provinzials andere Aufgaben als deutlich dringlicher erscheinen. Doch Herzog Wilhelm wich nicht von seinem Plan ab. Er maß der seelsorgerlichen Betreuung der Gläubigen in Altötting und Umgebung sowie der Wallfahrer durch die Jesuiten eine sehr hohe Bedeutung zu, da er Altötting zu dem zentralen Punkt der „staatlich verordneten Marienfrömmigkeit“ ausbauen wollte. So vernachlässigte man in diesem Fall sogar den jesuitischen Grundsatz, die Niederlassungen stets mit einer höheren Schule zu verbinden,¹²⁰⁹ was ja auch von Seiten der bayerischen Herzöge für ihr Territorium immer unterstützend befürwortet und gefordert wurde. Eine Gründung eines Jesuitengymnasiums wurde in Altötting jedoch nie angedacht, dazu fehlte das nötige städtische Umfeld und auch die potentiellen Schüler, hatte der Ort zu dieser Zeit nur an die 700 Einwohner. So konnten sich die Jesuiten in Altötting ausschließlich der Seelsorge, insbesondere der Wallfahrtsseelsorge widmen. Durch das auch an anderen Orten hoch effiziente System von Katechismus- und Kinderlehren, guten Predigten und besonders dem intensiven Beicht hören, 40stündigen Gebeten und Exerzitien konnte man innerhalb kürzester Zeit sehr große Erfolge bei Einheimischen und Wallfahrern sowie Geistlichen und Laien erzielen. Daneben versuchte man auch in Altötting durch Prozessionen wie der am Karfreitag oder dem wiederbelebten

¹²⁰⁸ Vgl. MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 107.

¹²⁰⁹ Vgl. MÜLLER: Jesuitenstudium, S. 110.

Fronleichnamsumgang das Herz der Gläubigen zu gewinnen. Auch Heilige Gräber und Weihnachtsskrippen wurden zur Veranschaulichung der Glaubensinhalte errichtet. Und obwohl in Altötting keine Jesuitenschüler vorhanden waren, wurde man auch im Bereich der geistlichen Theaterspiele aktiv. Durch Volksmissionen in der näheren und weiteren Umgebung sowie durch die Errichtung einer Marianischen Kongregation gelang es auch in Altötting, im Sinne der katholischen Reform intensiv in die Bevölkerung hinein wirksam zu werden.

Besonders oft unterstützte man von Altötting aus die Seelsorge in der nahen Rentamtsstadt Burghausen,¹²¹⁰ dem politischen Zentrum der Gegend. So wirkte sich gerade für diese Stadt der Ausbau Altöttings zum geistlichen Zentrum positiv aus. Dass Herzog Maximilian I. dann 1629 auch in Burghausen ein Jesuitenkolleg begründete, widerspricht der These, dass Altötting von herzoglicher Seite bewusst zum kirchlichen Mittelpunkt im Südosten des Herzogtums ausgebaut wurde, wohl nicht. Denn die Berufung der Jesuiten in die Stadt an der Salzach sollte in erster Linie der Verbesserung der Schulsituation dienen. Die diesbezüglichen Forderungen kamen aus der Stadt selbst, wo man schon 1607 die Erneuerung der Poetenschule anstrebte. In diesem Zusammenhang reifte die Idee, zur Verbesserung des Schulwesens Jesuiten in die Stadt zu holen. So lassen sich ab 1621 einzelne Ordensmitglieder als Inspektoren an der städtischen Lateinschule nachweisen. Diese wurde der Gesellschaft Jesu schließlich im Jahr 1629 ganz übergeben und dann die Errichtung eines Kollegs mit Kirche und Gymnasium beschlossen.¹²¹¹ 1683 kam zur schulischen Ausbildung der weiblichen Jugend das Institut der Englischen Fräulein hinzu.¹²¹²

Altötting sollte auch nach diesen Burghauser Gründungen weiterhin das geistliche Zentrum im Rentamt Burghausen bleiben. Dies zeigt u.a. die Begrüßung des durchreisenden Papstes Pius IV. durch die Burghauser Regierung im Jahr 1782 in Altötting und nicht in Burghausen.¹²¹³ Darüber hinaus erfuhr Altötting schon ein Jahrzehnt nach dem Regierungsende Herzog Wilhelms V. deutliche Beachtung als wichtiger katholischer Ort über die Grenzen Bayerns hinaus. Denn im Jahr 1607 trafen sich hier 20 katholische Reichsfürsten zur Beratung, was die Bedeutung Altöttings „als Sammelpunkt der katholischen Kräfte Bayerns und des Reiches“¹²¹⁴ schon zu dieser Zeit beweist. Mit der von Herzog Wilhelm V. beförderten „ausgeprägten marianischen Ideologie als Staatskult“ wurde

¹²¹⁰ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 91.

¹²¹¹ Vgl. SCHMID: St. Ignatius, S. 28; VIEHBECK: Art. Burghausen, S. 140.

¹²¹² Vgl. BACKMUND: Orden, S. 50-51.

¹²¹³ Vgl. LANDGRAF: Geschichte, S. 73.

¹²¹⁴ WIEBEL-FANDERL: Wallfahrt, S. 9.

Bayern gerade für das Haus Habsburg zum Vorbild. So stellte bereits Kaiser Ferdinand II., der den „zentralen Kultort Bayerns“ zum Ziel der Reichswallfahrt machte, seine Kaiserrherrschaft vermutlich unter den Schutz der Gottesmutter von Altötting. Auch seine Nachfolger standen in engem Verhältnis zu dem bayerischen Wallfahrtsort am Inn.¹²¹⁵

¹²¹⁵ Vgl. SAMERSKI: Maria, S. 360-364.

D.) Straubing – geistliches Zentrum im Norden des Herzogtums

Die 1218 gegründete Herzogsstadt Straubing war in den Jahren von 1353 bis 1425 der bayerische Zentralort des Teilherzogtums Straubing-Holland. Nach dessen Ende 1425/29 wurde es Nebenresidenz der Linie Bayern-München und blieb Sitz eines Viztums (seit 1255). Nach der Wiedervereinigung von Ober- und Niederbayern im Anschluss an den Landshuter Erbfolgekrieg war Straubing als Sitz der Regierung und des Rentmeisteramts eines von vier Verwaltungs- und Behördenzentren Bayerns sowie wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt des Gäubodens und des vorderen Bayerischen Waldes. Nach Ingolstadt, München, Burghausen und Landshut konnte die Stadt 1602 die hohe Gerichtsbarkeit und schließlich auch die Bestallung des Stadtberrichters als städtischen Beamten durchsetzen.¹²¹⁶

1.) Die konfessionellen Verhältnisse in Straubing

In Straubing war aus Sicht der bayerischen Herzöge ein landesherrliches Eingreifen im Sinne der katholischen Reform, speziell die Erhöhung der Anzahl von exemplarischen Klerikern in der Stadt, besonders nötig, da hier die Thesen Luthers schon sehr früh auf zahlreiche offene Ohren gestoßen waren. Bereits 1523 hatte die neue Lehre so viele Anhänger gefunden, dass die Stadt als ein Zentrum des Luthertums in Niederbayern galt. Gut 30 Jahre später waren dann der ganze Rat der Stadt sowie weite Teile der Bürgerschaft lutherisch. Man begehrte ganz öffentlich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und ging zu Gottesdiensten immer wieder nach Regensburg oder in die Obere Pfalz. Das katholische Kirchenleben war fast zum Erliegen gekommen.¹²¹⁷

Den bayerischen Herzögen war dieser Zustand ein Dorn im Auge und Herzog Albrecht V. ging daran, Gegenmaßnahmen einzuleiten. So versuchte er 1557, das Straubinger Karmelitenkloster in ein Jesuitenkolleg umzuwandeln, was jedoch nicht gelang.¹²¹⁸ Ebenfalls für die Gründung einer Jesuitenniederlassung in Straubing hatte sich Petrus Canisius ausgesprochen,¹²¹⁹ welchen der Herzog im März des darauffolgenden Jahres 1558 gewinnen konnte, für sechs Wochen im Straubinger Karmelitenkloster Quartier zu nehmen und eine Reihe von Predigten und Unterweisungen zu halten. Trotz vielfacher Hindernisse

¹²¹⁶ Vgl. VOLKERT: Staat, S. 555, 607; KRENN / WILD: fürste, S. 39; KRENN: Art. Straubing, S.796-798.

¹²¹⁷ Vgl. ROEPKE: Bewegung, S. 107; FRIEDRICH: Wirkungen, S. 254-255; FRIEDRICH: Religionspolitik, S. 125.

¹²¹⁸ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 373. Noch 1575 sprach sich Albrecht V. für ein Jesuitenkolleg in Straubing aus, doch bereits ein Jahr später hatte er diese Pläne offenbar bereits aufgegeben (SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. I, S. 219, 244).

¹²¹⁹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. II,1, S. 255-257; RUMMEL: Jesuiten, S. 849.

durch die Stadtobrigkeit gelang es dem Jesuiten durch sein Wirken innerhalb kürzester Zeit, den Katholizismus in der Stadt deutlich zu stärken.¹²²⁰ Doch nach seinem Weggang wendete sich das Blatt wieder,¹²²¹ obwohl Albrecht V. erneut einen katholischen Prediger in die Stadt entsandt hatte.¹²²² Ähnlich verhielt es sich auch neun Jahre später, als der bekannte Franziskaner Johannes Nas in Straubing als Prediger wirkte.¹²²³

Zumindest gelang es dem seit 1367 existierenden Straubinger Karmelitenkloster, welches durch die reformatorische Bewegung, aber auch durch Konversionen und Zerwürfnisse im Konvent verunsichert und gefährdet war, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen.¹²²⁴ Als einziges Kloster Straubings¹²²⁵ konnte es sich der besonderen Zuneigung des Herrscherhauses und der katholisch verbliebenen Gläubigen sicher sein.¹²²⁶ So verlieh Albrecht V. dem Kloster, dem seit 1386 die Pastorierung der Schlosskapelle anvertraut war, im Jahr 1559 das Benefizium St. Michael.¹²²⁷

Herzog Albrecht entschied sich in der Folge zu einem gewaltsamen Vorgehen und ließ zu Beginn der 1560er Jahre und dann im Anschluss an eine im März 1570 unter der Leitung des Straubinger Viztums, Graf Christoph von Schwarzenberg¹²²⁸, durchgeführten Visitation alle, die sich nicht zur katholischen Lehre bekannten, aus Straubing ausweisen. Die insgesamt 29 betroffenen Familien wandten sich größtenteils zuerst an die benachbarte Reichsstadt Regensburg.¹²²⁹ Man musste jedoch bald einsehen, dass einerseits dieses drastische Vorgehen die lutherische Konfession in der Stadt zwar deutlich schwächte, aber nicht ganz beseitigen konnte, und dass andererseits diese Ausweisungen der meist wohl-

¹²²⁰ Vgl. BRODRICK: Canisius, Bd. I, S. 438, 496-497, 503-505; GEGENFURTNER: Niederlassungen, S. 403.

¹²²¹ Vgl. KNÖFLER: Kelchbewegung, S. 65-70; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 16.

¹²²² Vgl. BRODRICK: Canisius, Bd. I, S. 514.

¹²²³ Vgl. LINS: Ingolstadt, S. 201; LINS: Geschichte oberen Franziskaner-Klosters, S. 29; MAI: Matrikel 1997, S. 698-700 (Straubing-St. Peter).

¹²²⁴ Vgl. FREILINGER: Straubing, S. 55.

¹²²⁵ Erst 1614 kam es zur Gründung des Kapuzinerklosters, 1631 folgte die Berufung der Jesuiten und 1702 die der Franziskaner (vgl. HATZOLD: Karmelitenkloster, S. 39).

¹²²⁶ Vgl. HATZOLD: Karmelitenkloster, S. 39, 54.

¹²²⁷ Vgl. DECKERT: Karmel, S. 237-238; DECKERT: Karmeliten, S. 775.

¹²²⁸ Der herzogliche Rat Christoph Graf zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg, war von 1574 bis zu seinem Tod 1596 Viztum von Straubing. Er besaß die Hofmark Wiesenfelden und erhielt 1583 noch die Pflege Natternberg hinzu. 1592 verkaufte er sein Schloss Neuen-Nußberg an den Herzog. Nach seinem Tod verwaltete seine Witwe Anna Gräfin von Schwarzenberg, geb. Kärgl von Sießbach, das Viztumamt. Erst 1598 wurde die Stelle mit dem geheimen Rat Rudolf Graf von Sulz, Besitzer des Schlosses Hönhart samt Hofmark, bisheriger Hauptmann von Burghausen, neu besetzt (vgl. FRIED: Straubing, S. 99).

¹²²⁹ Vgl. HATZOLD: Karmelitenkloster, S. 54-55; FRIEDRICH: Wirkungen, S. 266, 278; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 16.

habenden Rats- oder Handwerkerfamilien das Gewerbewesen und die Steuerkraft der Stadt ganz erheblich geschwächt hatten.¹²³⁰

Erst durch die längerfristige Beschäftigung gut ausgebildeter und aktiver katholischer Geistlicher im Anschluss an diese harten Verfolgungsmaßnahmen wurde erreicht, dass die neue Lehre fast vollständig aus Straubing verschwand. So wirkten in den 1570er Jahren die berühmten Theologen Adam Orth, Martin Dumm, Christoph Weilhamer und der aus Straßburg stammende Konvertit Johann Jakob Rabus als Stadtprediger in der Straubinger St. Jakobskirche.¹²³¹

Damit war die Stadt Straubing am Ende von Herzog Albrechts Regierungszeit zumindest offiziell wieder ganz katholisch. Neben der Auswahl guter Prediger hatte der Herzog auch für dezidiert katholische Beamte gesorgt. Der päpstliche Nuntius Ninguarda machte deshalb 1579 deutlich, dass auch weiterhin unbedingt für gut katholische Personen in den verschiedenen Bereichen gesorgt werden müsse, um das Erreichte nicht zu gefährden.¹²³²

Zur mittel- und langfristigen Absicherung dieser Entwicklung planten Albrecht V. und Wilhelm V. die Verlegung des Kollegiatstifts St. Tiburtius zu Pfaffmünster (heute Münster, Gde. Steinach, Lkr. Straubing-Bogen) nach Straubing. Damit sollte der Klerus in der Stadt vermehrt und – nach München und Ingolstadt – auch hier ein „glanzvolles religiöses Zentrum“ geschaffen werden, „von dem eine Ausstrahlung zu erwarten war“.¹²³³

2.) Zustand und Ausstattung des Kollegiatstifts St. Tiburtius

Das wohl im Jahr 1157 entstandene Kollegiatstift St. Tiburtius zu Pfaffmünster,¹²³⁴ das für seine klösterliche Vorgeschichte eine agilolfingische Gründung des 8. Jahrhunderts in Anspruch nahm, aber erst im frühen 12. Jahrhundert greifbar wird,¹²³⁵ kam für die wittelsbachischen Herzöge aus verschiedenen Gründen für eine Stiftsverlegung in Frage. Zum einen war die räumliche Nähe von Pfaffmünster zu Straubing gegeben, zum anderen

¹²³⁰ Vgl. WIMMER: Sammelblätter, S. 177-184 (Wirkung der Reformation in Straubing im 16. Jahrhundert), hier S. 181; FRIEDRICH: Wirkungen, S. 295-296.

¹²³¹ Vgl. FREILINGER: Straubing, S. 55. In einem Zeugnis des Straubinger Viztums von 1581 wird Rabus als ein geschickter Prediger bezeichnet, der die Obrigkeit und alle anderen mit seinen christlichen und eifrigen Predigen erreicht hat (BZAR, OA-Gen. 2477, Straubinger Viztum Christoph Graf zu Schwarzenberg an den Regensburger Administrator Felician Ninguarda, Straubing 3. Februar 1581).

¹²³² Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. II, S. 243-244.

¹²³³ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 5, 18 (Zitate); FRIEDRICH: Wirkungen, S. 331; AGSTEINER: Kollegiatstift, S. 131; AGSTEINER: Steinach, S. 130-131.

¹²³⁴ Hermannii Altahensis Annales, hg. von Philipp JAFFÉ, in: MGH SS 17, Hannover 1861, S. 381; vgl. BÖHM / SCHMOTZ: Suche, S. 57-58; STÖRMER: Klöster, S. 76.

¹²³⁵ Vgl. PRINZ: Frühgeschichte, S. 373, 385, 388: „Da Pfaffmünster jedoch, ganz anders als Metten, in den früheren Jahrhunderten keinerlei Spuren hinterlassen hat, spricht gegenwärtig nichts für ein Urkloster bei Münster“. MAI: Matrikel 1997, S. 695-696 geht von einer Gründung des Klosters im 11. Jahrhundert aus.

standen Kollegiatstift und Herzogshaus seit langem in enger Verbindung. So übten die Wittelsbacher sowohl das Vogtei- als auch das Patronatsrecht aus.¹²³⁶ Daneben widmeten sich die Chorherren aus Pfaffmünster, insbesondere die Pröpste, seit dem 13. Jahrhundert neben ihren eigentlichen Aufgaben dem herzoglichen Kanzleidiens.¹²³⁷ Pfaffmünster war somit – wie etwa Immünster vor seiner Auflösung oder Altötting – eine sogenannte Kanzleipropstei,¹²³⁸ was dazu führte, dass die Pröpste, die auch an den Landtagen teilnahmen, den Titel „herzoglicher Hofkaplan“ führten.¹²³⁹ Darüber hinaus besaßen sie das Vorrecht, Fehpelz und Birett tragen zu dürfen, das nur bevorzugten Kollegiatstiften verliehen wurde.¹²⁴⁰

Doch brachte dieses gute Verhältnis zwischen Stift und Landesherrn auch mit sich, dass die Kanoniker, denen das Haus Wittelsbach Jahrhunderte lang Schutz gewährt hatte, durch solche Pläne von den Herzögen sehr enttäuscht wurden. Sie weigerten sich gegen eine Stiftsverlegung, da ihnen das beschauliche Leben an diesem etwas abgeschiedenen Ort gut gefiel. So ließ Albrecht V. die eigentlich nicht mehr zutreffenden Gerüchte über Unzuverlässigkeiten im Stift wieder aufleben und leitete daraus eine Reformnotwendigkeit ab. Damit glaubte er, einerseits die Zustimmung des Regensburger Bischofs zu diesem Vorhaben zu erhalten, andererseits den eventuell aufkommenden Widerstand der Chorherren bereits im Keim ersticken zu können.¹²⁴¹

Das Stiftskapitel von Pfaffmünster zählte zu dieser Zeit acht bis zehn Kanonikate, die aber nicht alle besetzt waren. Von den Kanonikern gewählter Stiftsdekan war Christoph Lenger¹²⁴², das Amt des Propstes, der nur selten frei vom Kapitel gewählt wurde und den Weisungen des Bischofs unterstand, hatte Prof. Albert Hunger¹²⁴³, Prokanzler und Superintendent der Universität Ingolstadt, inne, jedoch war diese Stelle zum Zeitpunkt der Translation bereits vakant. Senior des Stifts war der Regensburger Weihbischof Dr. Jo-

¹²³⁶ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 11.

¹²³⁷ Vgl. PRINZ: Frühgeschichte, S. 387.

¹²³⁸ Vgl. VOLKERT: Staat, S. 612.

¹²³⁹ Vgl. HARTIG: Niederbayerischen Stifte, S. 287-288; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 10, 126-127.

¹²⁴⁰ Vgl. AGSTEINER: Münster, S. 3-4.

¹²⁴¹ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 18.

¹²⁴² Lenger (1535-1597) stammte aus Gerzen bei Vilsbiburg. 1561 wurde er zum Priester geweiht. 1579 ließ er für das Stift ein kleines Reliquienkreuz anfertigen. Er blieb nach der Translation in Pfaffmünster (MAI: Visitationsprotokoll, S. 443; vgl. AGSTEINER: Steinach, S. 173).

¹²⁴³ Hunger (1545-1604), Sohn des berühmten Juristen Wolfgang von Hunger, studierte 1557-1562 in Ingolstadt und am Collegium Germanicum in Rom Theologie. 1567 wurde er in Ingolstadt, wo er dann auch als Professor tätig war, zum Dr. phil. und 1571 zum Dr. theol. promoviert. Mehrfach hatte er das Rektorenamt der Universität Ingolstadt inne, daneben Kanonikate in Passau und Eichstätt. Neben Pfaffmünster war er auch Propst von Habach. Wiguleus Hund widmete ihm sein Werk *Metropolis Salisburgensis* (vgl. AGSTEINER: Steinach, S. 141; Art. Hunger, in: KÖRNER: Enzyklopädie, Bd. 2: H-O, S. 929; FINK: Metten, S. 3).

hann B. Pichlmair. Weitere Amtsträger waren Wolfgang Roth (Scholastikus), Jakob Stetter (Kustos) und Johann Weitmeier (Offizial). Die inkorporierte Pfarrei St. Martin in Pfaffmünster versah Kanonikus Leopold Ziegl drum. Zwei weitere namentlich nicht bekannte Chorherren befanden sich mit Genehmigung des Stifts zum Studium in Ingolstadt, bzw. Dillingen. Der Chorherr Nikolaus Krug hatte aufgrund seines unzureichenden Lebenswandels das Stift bereits verlassen. Da Hunger nur selten in Pfaffmünster zugegen gewesen war, war die Regierung des Stifts meist in Händen des Stiftsdekans gelegen, der auch bei den Verhandlungen und Vorbereitungen der Translation als dessen Vertreter auftrat. Sowohl Propst als auch Dekan wurden vom Regensburger Bischof bestätigt, die Ernennung neuer Kanoniker erfolgte durch den Dekan und das Kapitel, wobei die Stiftsstatuten besonderen Wert auf die Residenz der Kanoniker legten. Außerdem durfte niemand aufgenommen werden, wenn nicht auch tatsächlich eine Pfründe vakant war. Wichtigste Aufgabe der Chorherren war die feierliche Gestaltung der Gottesdienste in der Stiftskirche St. Tiburtius zu Pfaffmünster durch das Mitwirken möglichst vieler. Jeder Chorherr bewohnte eines der stiftseigenen Häuser im Ort. Zur Ausstattung des Stifts gehörten verschiedene Besitzungen in der näheren Umgebung. Außerdem waren dem Stift die vier Pfarreien St. Martin in Pfaffmünster, Ascha, Stallwang und Feldkirchen inkorporiert.¹²⁴⁴

3.) Erste Pläne einer Stiftsverlegung unter Herzog Albrecht V.

Bereits im Jahr 1573 hatte Albrecht V. mit dem Gedanken einer Stiftsverlegung von Pfaffmünster nach Ingolstadt gespielt, wurde von Rom aber an den Ortsbischof verwiesen.¹²⁴⁵ Für den Regensburger Bischof David Kölderer¹²⁴⁶ kam dies nicht in Frage. Auch nachdem Herzog Albrecht mit Straubing nun eine Stadt im Regensburger Bistum vorschlug, verhielt sich Kölderer gegenüber den beiden Anläufen des Herzogs 1574 und 1576 ablehnend.¹²⁴⁷ Nachdem die deutsche Kongregation in Rom dem Vorhaben 1577 zugestimmt hatte,¹²⁴⁸ versuchte es Albrecht V. am 2. März 1579 erneut und übermittelte dem Bischof ein Schreiben, in welchem er seine Beweggründe für eine Translation und die sich in seinen Augen daraus ergebenden Vorteile aufführte. Er betonte, dass sich bei einer Verle-

¹²⁴⁴ Vgl. BACKMUND: Kollegiatstifte, S. 88-89; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 9, 11, 18; AGSTEINER: Kollegiatstift, S. 152; AGSTEINER: Steinach, S. 125-127, 131. Der Besitz des Kollegiatstifts umfasste die beiden Hofmarken (Pfaff-)Münster und Öberau, einen großen Schwaighof in Aholting, verschiedene Einzelhöfe, Weinberge in (Pfaff-)Münster und Steinach, das Fischrecht in Reibersdorf und einen großen Wald.

¹²⁴⁵ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 194.

¹²⁴⁶ Zu ihm: SCHMID: Kölderer.

¹²⁴⁷ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 18.

¹²⁴⁸ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 194.

gung des Stifts in eine vornehme und größere Stadt wie Straubing, die ja ebenfalls im Zuständigkeitsbereich des Bischofs liege, der früher mehrfach kritisierte Zustand desselben deutlich bessern werde. Daneben wäre es bei einem Stift in der Stadt erheblich leichter als in Pfaffmünster, gelehrte und gute Priester für freie Kanonikate zu finden. Denn hier könnten durch die Zusammenlegung der Kanonikateinkünfte mit Straubinger Benefizien höhere Einkünfte geboten werden. Schließlich hätten die Stiftsmitglieder, welche bisher in Pfaffmünster neben dem täglichen Gottesdienst wenig Nützliches zu Wege gebracht hätten, im nahen Straubing die Möglichkeit, an der Verbesserung des Religionswesens, mit dem es ja in der Vergangenheit nicht zum Besten gestanden sei, mitzuwirken. Letzteres bezeichnete der Herzog als seine *fürnembst Ursach*, als eigentlichen Beweggrund.¹²⁴⁹

Als die Kanoniker in Pfaffmünster von den Plänen Albrechts und seinen gegenüber dem Regensburger Bischof getätigten vorwurfsvollen Aussagen über die angeblich so schlimmen, im Kollegiatstift vorherrschenden Zustände erfuhren, reagierten sie enttäuscht und aufgebracht. Sie wandten sich an den Regensburger Bischof und machten deutlich, dass der Stifter das Kollegiatstift, das auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken könne und dessen Rechte und Privilegien immer wieder sogar von Kaisern und Königen bestätigt worden waren, bewusst in Pfaffmünster und eben nicht in Straubing gegründet habe. Diesem Stifterwillen fühle man sich verpflichtet. Dem Herzog stehe es jedoch frei, in Straubing ein eigenes Kollegiatstift ins Leben zu rufen. Außerdem könne eine Verbesserung der geistlichen Zustände in Straubing auch durch andere Mittel erreicht werden, wie etwa der Besetzung der freien Benefizien durch geeignete Priester. Überraschenderweise ging Bischof Kölderer in seinem Antwortschreiben an Herzog Albrecht vom 23. März 1579 von seiner bisherigen generellen Ablehnung der Translation ab, machte aber deutlich, dass ein solcher Vorgang nur mit vorheriger päpstlicher Zustimmung möglich sei. Da das Wirken des bayerischen Herzogshauses beim Papst hoch angesehen sei und diese Verlegung der Erneuerung des katholischen Glaubens diene, dürfte ein päpstliches Plazet wohl keine größeren Probleme bereiten. Der Sorge des Regensburger Bischofs um eine gute Behandlung der jetzigen Kanoniker im tatsächlichen Falle einer Translation begegnete Albrecht V. in seinem Brief vom 21. April 1579, indem er zusicherte, dass man mit den Kanonikern aus Pfaffmünster gut umgehen werde. Diese könnten entweder mit nach Straubing gehen oder würden mit einer anderen guten Stelle bedacht. Er legte das bischöfliche Antwortschreiben als Zustimmung zu seinen Plänen aus und kündigte an, sich jetzt um den päpst-

¹²⁴⁹ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 18-19; FREILINGER: Straubing, S. 52.

lichen Konsens zu bemühen. Daneben wolle er schon jetzt einige seiner Räte zur Besprechung der Einzelheiten nach Regensburg senden.¹²⁵⁰ Doch scheint Bischof Kölderer, der hier gegenüber dem Herzog eine grundsätzliche Zustimmung vorspielte, die Stiftstranslation an der Kurie erfolgreich hintertrieben zu haben, erst nach seinem Tod am 22. Juni 1579 war der Weg für die herzoglichen Pläne frei.¹²⁵¹

4.) Fortführung und Intensivierung dieser Pläne durch Herzog Wilhelm V.

Diese Ausgangslage fand Herzog Wilhelm V. zu Beginn seiner Herrschaft vor. Er entschied sich, das Projekt intensiv voranzubringen. Welch hohe Priorität der junge Herzog diesem beimaß, zeigt sich schon darin, dass er unmittelbar nach seinem Regierungsantritt über den Gesandten Andreas Fabricius, der bereits im November 1579 aus Rom abberufen wurde,¹²⁵² mit dem Papst wegen der Translation Kontakt aufnahm. Entscheidendes erhoffte er sich allerdings von der Fürsprache Felician Ninguardas, der Straubing und die dortigen kirchlichen Zustände von einem früheren Besuch im Jahr 1574 kannte. Damals hatte er dort eine Fastenpredigt gehalten und Kirche und Kloster der Karmeliten besucht.¹²⁵³ Noch im Dezember 1579 trat Wilhelm deshalb an den päpstlichen Nuntius mit dem Wunsch heran, das Kollegiatstift St. Tiburtius von Pfaffmünster nach Straubing St. Jakob zu verlegen. Ninguarda unterstützte das Ansinnen des Herzogs und folgte in seinem Bericht an den Kardinalstaatssekretär Tolemeo Gallio vom 20. Dezember 1579 der herzoglichen Argumentation. Er teilte Rom mit, dass es in Pfaffmünster 12 ½ Pfründen und ohne Einrechnung des Propstes zehn Kanoniker gebe. Diese lebten dort wie in freier Natur und machten mit skandalösen Auftritten von sich reden. Straubing hingegen sei eine wohlhabende und politisch wichtige Stadt, welche mehr Priester nötig habe als Pfaffmünster, wo bei einer Stiftsverlegung ein Pfarrer und ein Kaplan zur Sicherung der Seelsorge verbleiben würden. Durch die Vereinigung einiger einfacher Benefizien der Straubinger Jakobskirche mit den Kanonikerpfründen könnten die Einkünfte erhöht werden, was später geeigneten Persönlichkeiten zugute kommen würde. Die Erfüllung der auf den Kapellen lastenden Verpflichtungen würden von den Kanonikern übernommen werden. In seinen Augen erwachse aus dieser Verlegung nur Gutes. Denn durch das Eingreifen Herzog Albrechts, der für gute Prediger und tüchtige katholische Beamte gesorgt hatte, sei zwar die früher häretisch angekränkelte Stadt Straubing jetzt – mit Ausnahme weniger

¹²⁵⁰ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 19-21.

¹²⁵¹ Vgl. SEIFERT: Staat, S. 212 mit Anm. 169-170.

¹²⁵² Vgl. LOSSEN: Krieg, Bd. I, S. 673.

¹²⁵³ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. I, S. 150.

versteckter Ketzer – wieder ganz katholisch. Doch gerade für die Zukunft sei das Vorhandensein und das Wirken trefflicher Kleriker in der Stadt unbedingt notwendig.¹²⁵⁴

Ninguardas Ausführungen und das Agieren bayerischer Räte in Rom führten dazu, dass Papst Gregor XIII. bereits am 25. Juni 1580 seine allerhöchste Einwilligung zu dieser geplanten Stiftstranslation gab. Er beauftragte Ninguarda, diese Stiftsverlegung vorzunehmen, aber nur für den Fall, dass das vom Herzog Vorgebrachte tatsächlich der Wahrheit entspreche. In seinem Schreiben folgte aber auch der Papst bereits ganz der herzoglichen Argumentation: So liege das Kollegiatstift, für welches die bayerischen Herzöge seit ewiger Zeit Sorge tragen, *in loco ignobili et obscuro*. Die einzige Aufgabe der nur mäßig dotierten und immer wieder zur Disziplinlosigkeit neigenden Chorherren sei es, sich seelsorgerisch um die wenigen Einwohner der umliegenden Bauernhöfe zu kümmern. So folge er der Bitte Herzog Wilhelms, das Kollegiatstift mit der Propstei, den Kanonikaten und Pfründen, dem Amt des Dekans, der Kantorei, des Schulmeisteramts und allen sonstigen Stiftsämtern sowie dem Kapiteltisch mit den Einkünften und Erträgen, den Kirchenschätzen und Paramenten an die prächtige und stattliche Straubinger Pfarrkirche St. Jakob zu verlegen. Denn die wichtige Verwaltungsstadt Straubing mit ihren zahlreichen Beamten leide an einem großen Mangel an Priestern, welcher durch diese Stiftsverlegung abgemildert werde. Hier könnte nun der geistliche Notstand vermindert und der Gottesdienst gefördert werden. Außerdem würden sich durch die Verlagerung auch die Verhältnisse im Stift bessern. Damit die Kirche des hl. Tiburtius in Pfaffmünster zukünftig nicht vernachlässigt werde, sollte dort ein ständiges Vikariat eingerichtet werden, für welches das Stift das Vorschlagsrecht haben sollte.¹²⁵⁵

5.) Die Durchführung der Stiftsverlegung im Februar 1581

Zur Demonstration und Präsenz seiner fürstlichen Macht als katholischer Landes- und Stadtherr und wohl auch zur Klärung einiger Details der geplanten und bereits genehmigten Stiftsverlegung kam Herzog Wilhelm am 3. September 1580 – begleitet von seiner Frau Renata, seiner Schwester Maximiliana Maria und Landgraf Georg von Leuchtenberg – zur Huldigungsfeier persönlich nach Straubing. Dadurch konnte er sich mit eigenen Augen ein Bild von der kirchlichen Lage in der Stadt und von allen öffentlichen Verhältnissen

¹²⁵⁴ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. II, S. 243.

¹²⁵⁵ BZAR, OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing 7; Bulle Gregors XIII., Rom 25. Juni 1580, in: HUND / GEWOLD: Metropolis, ²1620, Bd. III, S. 104-106; wieder abgedruckt bei: AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 49-50; vgl. HARTIG: Niederbayerischen Stifte, S. 303; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 21-22.

sen machen.¹²⁵⁶ Nach dem Sonntagsgottesdienst und der Predigt durch Dr. Christoph Weilhamer am darauffolgenden Tag wünschten die Abgesandten der Stadt im Rahmen der offiziellen Begrüßung u.a., dass der Herzog sein Volk *in rechter Chatolischer Religion* erhalten möge, was sicherlich auch deshalb vorgebracht wurde, um dem Herzog zu gefallen. Wilhelm seinerseits ordnete an, dass alle Straubinger Bürger die Gottesdienste, besonders an den Feiertagen, fleißig besuchen und nicht vor dem Ende die Kirchen verlassen sollten. Drei Ratsherren forderte der Herzog auf, ihre Söhne, die sich an lutherischen Orten aufhielten, wieder zurückzurufen und zum alten Glauben zu bewegen. Während dieser Tage besuchte auch Nuntius Ninguarda, der sich erneut im Karmelitenkloster einquartiert hatte,¹²⁵⁷ Straubing und führte Gespräche mit dem Herzog. Ebenso war Dr. Georg Lauther, Protektor der Straubinger Priesterbruderschaft und Propst des Münchener Kollegiatstifts, in die Stadt gekommen. Die Predigt am Fest Mariä Geburt hielt mit Dr. Rabus ein weiterer bedeutender Theologe. Nach sieben Tagen verließ Wilhelm die Stadt wieder und reiste donauabwärts nach Deggendorf weiter.¹²⁵⁸

Rund ein halbes Jahr später, am 25. und 26. Februar 1581, kam es dann in Anwesenheit hoher herzoglicher und kirchlicher Würdenträger, darunter der herzogliche Kanzler Dr. Wolfgang Lutz, der herzogliche Rat Alexander Eyerle, der Kanzler der Diözese Regensburg Dr. Oktavian Schrenkh, der Münchener Stiftsdekan Sebastian Franz, der Münchener Kanoniker Dr. Martin Dumm und Matthäus Cromerus, Pfarrer und Magister des Katharienspitals Regensburg, sowie einer großen Volksmenge zur Stiftsverlegung von Pfaffmünster an die Straubinger St. Jakobskirche.¹²⁵⁹ Die Durchführung lag in den Händen Felician Ninguardas, der hier nicht nur als päpstlicher Sondernuntius für Oberdeutschland, sondern auch als Bistumsadministrator des erst fünf Jahre alten, erwählten Regensburger Bischofs Philipp agierte. Nachdem Ninguarda samt seiner Begleiter am frühen Morgen des 25. Februar in Pfaffmünster angekommen war, versammelte er sich mit den sechs anwesenden Kanonikern – Dekan Christoph Lenger, Senior Johann Baptist Pichlmair

¹²⁵⁶ Vgl. ORTNER: Straubing, S. 48; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 21. Wilhelm V. bestätigte dann am 5. September 1580 Bürgermeister, Rat und Gemeinde der Stadt Straubing, die ihm die Erbhuldigung geleistet hatten, ihre Freiheiten, insbesondere den Freibrief seines verstorbenen Vaters Albrecht V. vom 29. April 1551 (SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 1127 von 1580 September 5, S. 681). Zwei Tage später, am 7. September 1580 konfirmierte er auch die von den Straubinger Bäckerknechten im Karmelitenkloster gestiftete ewige Messe und ihre Freiheiten, wie sie auch den Münchener Bäckerknechten bestätigt worden waren (SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 126 von 1580 September 7, S. 123).

¹²⁵⁷ Vgl. DECKERT: Karmel, S. 68.

¹²⁵⁸ Der Bericht *Erbhuldigung Iro Fürstl. Drl. herzog Wilhelms &c. alhie zu Straubing vfm Rathauß Vorganngen A. 1580* ist abgedruckt bei WIMMER: Sammelblätter, S. 405-411 (Die Huldigungsfeier i. J. 1580 zu Straubing); vgl. FRIEDRICH: Religionspolitik, S. 127-129.

¹²⁵⁹ BayHStA, Kurbayern Urkunden 1196, Bericht des Apostolischen Protonotars Kaspar Kunau aus Breslau; abgedruckt in: HUND / GEWOLD: Metropolis, ²1620, Bd. III, S. 108-109.

(zugleich Weihbischof von Regensburg), Scholastikus Wolfgang Roth, Kustos Jakob Stetter, Pfarrer Leopold Ziegltrum und Official Johann Weitmeier – im Chor der Tiburtiuskirche. Nach einer Messe zur hl. Dreifaltigkeit und dem Hymnus *Veni Creator Spiritus* verkündete Ninguarda die vom Papst beschlossene Translation, welche auf nachdrücklichen Wunsch Herzog Wilhelms V. durchgeführt werde. Der Nuntius legte die Vorteile dar, die sich durch die Stiftsverlegung ergäben, einerseits für das geistliche Leben der Stadt Straubing, andererseits aber auch für die Kanoniker selbst. Anschließend verlas er die päpstliche Bulle und befragte die Kanoniker, ob sie der Translation zustimmen könnten. Nach ausgiebiger Beratung und reiflicher Überlegung der Chorherren in der Sakristei teilte der Stiftssenior Pichlmair dem Nuntius mit, dass man sich dem Willen des Heiligen Vaters beugen werde, wenn man auch lieber in Pfaffmünster geblieben wäre. Bezüglich der in der Bulle angesprochenen Ärgernisse im Lebenswandel der Kanoniker bat man den Nuntius, beim Papst darauf hinzuweisen, dass diese hauptsächlich von ihren Vorgängern verursacht worden seien. Nun verlegte Ninguarda das Stift mit allen Rechten und Privilegien, Einkünften, Kirchenschätzen und Paramenten offiziell von Pfaffmünster an die Kirche St. Jakob in Straubing. Nach dem gemeinsamen *Te Deum* bestellte Ninguarda die Kanoniker für den nächsten Tag nach Straubing, damit diese von ihrer neuen Stiftskirche Besitz ergreifen konnten. Tags darauf um sieben Uhr morgens zogen die Kanoniker dann in einer feierlichen Prozession in St. Jakob ein, wo sich neben einer großen Volksmenge auch die herzogliche Regierung des Rentamtes Straubing und der gesamte Stadtrat eingefunden hatten. Nach der erneuten Verlesung der päpstlichen Bulle wies Ninguarda jedem Kanoniker seinen Platz im Chorgestühl zu. Bereits am Nachmittag dieses Tages kamen die Chorherren zur Vesper in St. Jakob erneut zusammen. Anschließend mussten sie aber wieder nach Pfaffmünster zurückkehren, weil sie noch keine Wohnmöglichkeiten in der Stadt hatten. Sie blieben solange in Pfaffmünster, bis alles Weitere geklärt war und der Herzog neue Kanoniker an das Stift berufen hatte.¹²⁶⁰ Am 3. Mai 1581 räumte Nuntius Ninguarda den Straubinger Kanonikern auf deren Antrag hin das Recht ein, die mit den Pfründen verbundenen Häuser samt Gärten in Pfaffmünster vertauschen oder verkaufen zu dürfen.¹²⁶¹ Abgeschlossen wurde der offizielle Translationsakt schließlich am 1. Dezember 1581 mit einer von Herzog Wilhelm V. ausgestellten landesherrlichen Bestätigung

¹²⁶⁰ BayHStA, Kurbayern Urkunden 1196; BZAR, Pfarrakten Pfaffmünster 7; vgl. HARTIG: Niederbayerischen Stifte, S. 289-290, 303; SEIFERT: Staat, S. 212 mit Anm. 169-170; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 5, 23-25; AGSTEINER: Kollegiatstift, S. 137.

¹²⁶¹ BayHStA, Kurbayern Urkunden 1198, Nuntius Felician Ninguarda an Propst, Dekan und Kapitel des Kollegiatstifts Straubing, Regensburg 3. Mai 1581; abgedruckt in: RIED: Codex, Bd. II, Nr. 1275, S. 1237-1238.

dieses Vorgangs. Dass die Translation sein dezidierter Wille war, unterstrich Herzog Wilhelm dadurch, dass er sich als Patron des neuerrichteten Stifts in Straubing bezeichnete, der die Stiftsverlegung *zu mehrung deß heiligen Gottesdienstes* beim hl. Stuhl erbeten habe. Bezüglich der finanziellen Ausstattung des Kollegiatstifts habe er veranlasst, dass alle Güter und Zugehörungen, Rechte und Pflichten, so wie sie in Pfaffmünster existierten und welche er nochmals bestätigte, nach Straubing transferiert werden. Daneben gliederte er zur Verbesserung der Stiftspfründen etliche Straubinger Benefizien von St. Jakob und der Frauenkapelle dem Kollegiatstift ein.¹²⁶² Abschließend bestätigte Wilhelm V. dem neuen Kollegiatstift am 12. September 1583 die herzoglichen Privilegien, die das Stift Pfaffmünster bisher innegehabt hatte.¹²⁶³

6.) Die Neuorganisation des Stifts und der Pfarrverhältnisse in Straubing

Die Stiftsverlegung und die damit verbundene Veränderung des Benefizienwesens machten nicht nur einen Umbau und eine personelle Erneuerung des Kollegiatstifts, sondern auch eine komplette Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse Straubings notwendig, welche in den zehn Tagen nach der Translation mit Hilfe zweier Beamter der fürstlichen Regierung und zweier Stadträte durchgeführt wurde. Mit der Translation wurde der hl. Tiburtius nun zweiter Stadt- und Pfarrpatron, das Stift führte fortan das Doppelpatrozinium St. Jakobus und St. Tiburtius und die Jakobskirche stieg zur Stiftskirche auf, was sie bis zur Säkularisation blieb. Zur angekündigten Verbesserung der Stiftspfründen legte man die Einnahmen des Stifts Pfaffmünster mit denen der Jakobskirche und den Stiftungsmessen der Frauenkapelle (spätere Jesuitenkirche) zusammen. Diese Gesamtsumme teilte man nun durch 13 und dann auf die zehn Kanonikate auf, wobei Propst (zweifach), Dekan (zweifach), Pfarrer (eineinhalbfach), Scholastikus (plus $\frac{1}{4}$) und Kustos (plus $\frac{1}{4}$) mehr bekamen. Es wurde festgelegt, dass diese zehn Kanoniker Priester sein müssten, mindestens fünf davon (in jedem Fall der Propst und der Dekan) promovierte Theologen oder Kirchenjuristen. Die anderen könnten aus dem Adel oder dem städtischen Patriziat, be-

¹²⁶² BayHStA, Kurbayern Urkunden 1186, Konfirmation der Stiftstranlation von Pfaffmünster nach Straubing durch Herzog Wilhelm V., München 1. Dezember 1581; KU Straubing Chorstift 1581 Dezember 1 (beglaubigte Abschrift von 1654); KL Straubing – Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius 17, Konfirmation der Stiftstranlation von Pfaffmünster nach Straubing durch Herzog Wilhelm V., München 1. Dezember 1581 (Abschrift); AEM, Stiftsakten München ULF 3, Bericht über die Translation des Stifts zu Straubing; Eine Abbildung der Abschrift von 1654 (BayHStA, KU Straubing Chorstift 1581 Dezember 1) mit Transkription bei AGSTEINER: Steinach, S. 135-136; vgl. SEIFERT: Staat, S. 212 mit Anm. 169-170; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 31.

¹²⁶³ BayHStA, KL Straubing – Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius 17, Bestätigung der Privilegien Pfaffmünsters nun für das Stift Straubing durch Herzog Wilhelm V., München 12. September 1583 (Konzept auf Grundlage der Privilegienbestätigung Albrechts V., Straubing 3. Mai 1551).

sonders aus Straubing, stammen. Aber auch diese mussten ein zumindest zweijähriges Studium an einer katholischen Universität nachweisen. Um die Gottesdienste feierlich gestalten zu können, was dem Herzog immer ein großes Anliegen war, sollten neben dem infulierten Propst¹²⁶⁴ und den weiteren neun Kanonikern noch drei Leviten, ein Chordirektor, ein Kantor, ein Succentor, ein Organist, ein Kustos, sechs Choralisten, zwei Pfarrkneben und ein Mesner angestellt werden. Diese sollten aus dem Vermögen einverleibter Benefizien bezahlt werden. Die Stadt erklärte sich bereit, die Kosten für die sechs Choralisten sowie einen Zuschuss für den Schulmeister zu übernehmen.¹²⁶⁵ Die Besitzungen und die inkorporierten Pfarreien aus Pfaffmünsterer Zeit wurden zusammen mit dem Präsentationsrecht in das Straubinger Stift übernommen.¹²⁶⁶

Bei der Stiftsverlegung stellte sich heraus, dass weder Dekan Christoph Lenger noch der bisherige Pfarrer von St. Martin in Pfaffmünster, Kanoniker Leopold Ziegldrum, beabsichtigten, dem Kollegiatstift in die Stadt Straubing zu folgen. Der Senior des Stifts, Dr. Johann Pichlmair, gab an, als Regensburger Weihbischof anderweitig beschäftigt zu sein, ebenso wie Scholastikus Wolfgang Roth, der lieber sein Benefizium an der Pfarrkirche St. Peter in München wahrnehmen wollte, als mit nach Straubing überzuwechseln. Alle vier legten deshalb ihre Kanonikate nieder. Wie vom Regensburger Bischof Kölderer 1579 gefordert, suchte man nach Möglichkeiten, wie man den beiden erstgenannten ehemaligen Chorherren eine sinnvolle Neu- bzw. Weiterbeschäftigung garantieren konnte. So wurde entschieden, dass Dekan Lenger fortan als Pfarrer von (Pfaff-)Münster tätig sein sollte, Ziegldrum übernahm die Pfarrei Parkstetten. Was mit den beiden sich zu Studienzwecken in Ingolstadt, bzw. Dillingen aufhaltenden Kanonikern geschah, ist unklar. So gingen offenbar von der alten Stiftsbesetzung nur Jakob Stetter und Johann Weitmeier den Weg des Stifts von Pfaffmünster nach Straubing tatsächlich mit. Durch diese Vielzahl an freien Pfründen ergab sich für Herzog Wilhelm nun die passende Möglichkeit, mittels einer geschickten Personalpolitik das Stift neu auszurichten und in die gewünschte Richtung zu lenken. Ein erster Schritt hierzu war die Übertragung des unbesetzten Propstamtes noch im Jahr 1581 an den Konvertiten und Mitglied des Passauer Domkapitels, Dr. Johannes Eisengrein,¹²⁶⁷ dessen älterer Bruder Martin ein berühmter Professor in Ingolstadt und

¹²⁶⁴ Vgl. MORSÄK: Rechtskultur, S. 223. Die Pröpste waren bereits in Pfaffmünster infuliert (vgl. FINK: Pfaffmünster, S. 16).

¹²⁶⁵ Vgl. ROHRMAYR: Häusergeschichte, S. 128; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 5, 25-27; AGSTEINER: Kollegiatstift, S. 138; REIDEL: St. Jakob, S. 30.

¹²⁶⁶ Vgl. MAI: Matrikel 1997, S. 48, 172, 504, 682. Ascha wurde aber seit 1590 als „Pfarrei“ bezeichnet, bei welcher das Kollegiatstift weiterhin das Präsentationsrecht ausübte.

¹²⁶⁷ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 203; KRICK: Domstift, S. 67-68.

Propst von Altötting war. Zur Besetzung der Ämter von Dekan und Stadtpfarrer von St. Jakob schlug Herzog Wilhelm V. mit dem bisherigen Pfarrer von St. Jakob, Dr. Christoph Weilhamer¹²⁶⁸ (Dekan) und dem Stadtprediger Johann Jakob Rabus (Pfarrer) zwei in Straubing gut bekannte, bedeutende Theologen vor. Dazu empfahl er die Aufnahme von Adam Orth (Scholastikus) und des herzoglichen Rats Christoph Pernecker ins Stiftskapitel. Der bisherige Pfarrhof von St. Jakob wurde nun Sitz des Dekans, Stadtpfarrer und Kanonikus Rabus bezog das sogenannte Brüderhaus. Dennoch bestand weiterhin das große Problem, dass noch nicht für alle Kanoniker Wohnungen oder Häuser zur Verfügung standen. Ninguarda betonte, dass die neuen Chorherren ein Bekenntnis zum katholischen Glauben sowie ein Treuegelöbnis und einen Eid abzulegen hätten.¹²⁶⁹ Zur Überwachung der Translationsbeschlüsse sandte Ninguarda auf Vorschlag Wilhelms V. den herzoglichen Rat Martin Dumm, Kanoniker an der Liebfrauenkirche und Hofprediger in München, nach Straubing, der bereits als herzoglicher Gesandter an den Translationsfeiern teilgenommen hatte.¹²⁷⁰

Zur Verbesserung der Seelsorge in der Stadt und gerade auch für die außerhalb der Stadtmauer wohnenden Pfarreimitglieder verband man die Neuordnung des Stifts mit einer völligen Neuorganisation des Straubinger Kirchenwesens. Es kam dabei zur Aufteilung des Stadtgebietes in die zwei Pfarrsprengel St. Peter sowie St. Jakobus und Tiburtius, die man beide dem Kollegiatstift inkorporierte.¹²⁷¹ Bis dahin war St. Peter die einzige Pfarrei für ganz Straubing gewesen, wenn auch die im 15. Jahrhundert errichtete Kirche St. Jakob immer wieder schon als Pfarrkirche bezeichnet wurde.¹²⁷² Beide Pfarreien wurden mit einem Pfarrer bzw. Pfarrprovisor versehen (Kaspar Werk bei St. Peter,¹²⁷³ Dr. Johann Jakob Rabus bei St. Jakob und Tiburtius).¹²⁷⁴ An hohen Festtagen musste der Pfarrprovisor von

¹²⁶⁸ Dr. Christoph Weilhammer aus Landshut hatte bereits in den 1570er Jahren zusammen mit Dumm als Prediger in Straubing gewirkt. Nach seiner Berufung zum Stadtpfarrer und dann zum Stiftsdekan wurde er 1589 Weihbischof von Passau. Dieses Amt führte er bis 1597 aus (Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 27 Anm. 145 (S. 61); HAUSBERGER: Träger, S. 117; HUBER: Pfarrer, S. 63).

¹²⁶⁹ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 5, 25-27, 32; AGSTEINER: Steinach, S. 131.

¹²⁷⁰ BZAR, OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing 188, Bestellung des Jakob Rabus zum Kanoniker und Pfarrer bei St. Jakob, 1581; vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 17 Anm. 198 (S. 58).

¹²⁷¹ BayHStA, Kurbayern Urkunden 1186, Konfirmation der Stiftstranslation von Pfaffmünster nach Straubing durch Herzog Wilhelm V., München 1. Dezember 1581; vgl. HUBER: Pfarrer, S. 54.

¹²⁷² Verwunderlich ist, dass in den Quellen zur Stiftsverlegung und Neuordnung des Straubinger Pfarrwesens meist von einer bereits vorhandenen Pfarrei St. Jakob und einer neu zu gründenden Pfarrei St. Peter gesprochen wird. Sogar der Papst genehmigte in seiner Bulle vom 25. Juni 1580 die Translation von Pfaffmünster *in parochialem ecclesiam S. Jacobi majoris*, also in eine Pfarrei, die es eigentlich noch nicht gab (vgl. MAI: Matrikel 1997, S. 698-700 (Straubing-St. Peter)).

¹²⁷³ BZAR, Pfarrakten Straubing – St. Peter 1.

¹²⁷⁴ Dazu erhielt der Pfarrer von St. Jakob, zu dessen Sprengel u.a. die Orte Hinnerthal, Kagers und Eberau gehörten, zwei Kooperatoren beigeordnet. Auch der Pfarrprovisor von St. Peter erhielt zwei Kooperatoren, welche fortan aus den Erträgen von neun bei St. Peter errichteten Benefizien bezahlt wurden.

St. Peter beim Kollegiatstift als Kapitular Chordienst leisten. Seit der Erwerbung der Rechte vom Augsburger Domkapitel 1535/36 hatten die bayerischen Herzöge das Besetzungsrecht ausgeübt. Nun übertrug man das Nominationsrecht auf die St. Peterspfarre dem Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius, das Besetzungsrecht übten fortan abwechselnd der Landesherr und der Rat der Stadt Straubing aus.¹²⁷⁵ Offenbar kam es in den darauffolgenden Jahren wegen der genauen Verhältnisse und Zuständigkeiten bei St. Peter immer wieder zu Streitpunkten zwischen dem Stiftskapitel, dem Pfarrer von St. Peter und der Stadt Straubing, so dass im Jahre 1600 ein Vergleich geschlossen werden musste. Hierin wurde nochmals die Inkorporation der Pfarrei St. Peter mit all ihren Kapellen in das Stift St. Jakob und Tiburtius bestätigt, ebenso die geistlichen und weltlichen Rechte des Ortsbischofs und des Landesherren.¹²⁷⁶ Der Pfarrer von St. Jakob und Tiburtius, der fortan aus dem Kreis der Kanoniker gestellt wurde, hatte das ganze Jahr über die Kanzel der Stiftskirche zu versehen. Nur an bestimmten Festen oblag die Predigt dem Propst des Stiftes selbst.¹²⁷⁷

Bereits am 29. März 1581 hatte Ninguarda die Rechte und Pflichten des verlegten Kollegiatstifts ergänzt. So sollte dem Stiftspropst auch weiterhin das Recht zustehen, dem Bischof von Regensburg die Pfarrvikare für die dem Stift inkorporierten Kirchen St. Martin in Pfaffmünster, Stallwang und Feldkirchen vorzuschlagen. Weiterhin beibehalten sollte die Bestätigung von Propst und Dekan durch den Regensburger Ordinarius bleiben, wobei die entsprechenden Abgaben zu entrichten seien. Die in der Kirche des hl. Tiburtius in Pfaffmünster vorhandenen Ornamente und Paramente sollten in die Straubinger Stiftskirche St. Jakob und Tiburtius überführt werden. Zuvor müsse aber geprüft werden, welche Gegenstände noch zur Ausübung des Gottesdienstes in Pfaffmünster benötigt würden. Aus der Pfarrkirche St. Martin aber solle nichts entfernt werden. Schließlich kündigte Ningu-

¹²⁷⁵ Vgl. MAI: Matrikel 1997, S. 695-700; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 25-31. Der Herzog beanspruchte sowohl für St. Jakob und Tiburtius, als auch für St. Peter das Präsentationsrecht (BayHStA, HL Regensburg 113).

¹²⁷⁶ SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 1193 von 1600 September 16, S. 715-716: Geregelt wurde, dass das Stiftskapitel, das die Aufsicht über die Pfarrei, die Pfarrherrn, Kapläne und Kirchendiener hatte, bei der Erledigung der Pfarrei einen *Vicarium perpetuum* und *Rectorem ecclesiae parochialis*, der aber *Plebanus*, *Parochus* oder *Pfarrer* genannt werden solle, erwählen und gegenüber Landesherrn und Stadtrat nominieren könne. Jene würden diesen dann abwechselnd dem Regensburger Bischof präsentieren. Der Pfarrer von St. Peter sollte einen Kooperator anstellen, dem Stiftskapitel vorstellen und schließlich dem bischöflichen Konsistorium präsentieren, weiterhin einen Schulmeister, drei Schüler und einen Mesner. Was das Zeitliche anbelangt, sollte der Pfarrer von St. Peter die gesamten Einnahmen der neun einverleibten Benefizien in der alten Stadt und von außerhalb der Stadtmauern einnehmen. Davon habe er alle pfärrlichen Lasten inklusive der schuldigen Abgaben an das Dekanat Pondorf zu bezahlen und zusätzlich am Martinstag ein jährliches Inkorporationsgeld von 50 fl. an das Kollegiatstift abzuliefern. Von den Auf- und Abstiftsgebühren standen Pfarrer und Stift fortan jeweils die Hälfte zu, dieses Geld musste aber zum Unterhalt der geistlichen Häuser beiderseits verwendet werden.

¹²⁷⁷ Vgl. HUBER: Stadtpfarrprediger, S. 85.

arda an, dass die bisherigen Stiftsstatuten außer Kraft gesetzt und vom Nuntius durch neue bzw. verbesserte ersetzt werden, die nach den Normen der hl. Kanones und nach den Grundsätzen des Konzils von Trient und der Provinzialsynoden ausgerichtet wären.¹²⁷⁸

Damit die Kirche St. Jakob als Stiftskirche verwendet werden konnte, wurden Umbauten an der Sakristei und im Chorgestühl nötig, welche aus Einkünften vakanter Pfründen, aber auch mit Unterstützung des Herzogs finanziert wurden.¹²⁷⁹ Als es nun im Jahr 1590 darum ging, einen Hochaltar für die Stiftskirche anzuschaffen, wandte sich das Stiftskapitel an Herzog Wilhelm V. und bat um finanzielle Hilfe. Man bemühte sich nämlich um einen Nürnberger Flügelaltar, welchen der Patrizier Johannes Löffelholz 1486 an das ehemalige Nürnberger Augustiner-Chorherrenstift St. Veit gestiftet hatte, der jetzt zum Preis von 800 fl. zum Verkauf angeboten wurde. Nachdem der Erwerb mit herzoglicher Hilfe geschultert werden konnte, musste man das Bildprogramm des Altares etwas verändern und umarbeiten. So wurden aus den Schreinfiguren Dominikus, Johannes Baptist und Katharina nun die Heiligen Leonhard, Jakobus und Tiburtius.¹²⁸⁰ Nicht nur in und an der Stiftskirche wurden im Zuge der Translation Baumaßnahmen notwendig, es fehlte an geeignetem Wohnraum für die Kanoniker, die es in Pfaffmünster gewohnt waren, dass jeder sein eigenes Haus bewohnte. Noch 1581 ging man daran, gegenüber dem Ostchor der Jakobskirche ein großes Kapitelhaus zu errichten. Hier fand dann jeder Kanoniker eine eigene, abgeschlossene Wohnung. Entsprechend der Lebensweise der Chorherren gab es auch hier keinen gemeinsamen Haushalt.¹²⁸¹ Im Januar 1583 wurde ein von herzoglichen Kommissaren vermittelter Vertrag zwischen dem Stiftskapitel und der Stadt Straubing wegen des Ankaufs von zwei in unmittelbarer Nähe zur Stiftskirche gelegenen Stadthäuser durch das Stift geschlossen, der im Jahr darauf von Wilhelm V. bestätigt wurde.¹²⁸²

¹²⁷⁸ BayHStA, Kurbayern Urkunden 1196, Anordnungen Felician Ninguardas, Regensburg 29. März 1581; abgedruckt in: HUND / GEWOLD: *Metropolis*, ²1620, Bd. III, S. 109-111; vgl. AGSTEINER: *Stiftsverlegung*, S. 29-30. Zu den Stiftsstatuten: BZAR, OA-KL 5: *Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing* 1; OA-KL 5: *Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing* 3.

¹²⁷⁹ BZAR, OA-KL 5: *Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing* 24; vgl. AGSTEINER: *Stiftsverlegung*, S. 32; AGSTEINER: *Chorgestühl*, S. 112, 120.

¹²⁸⁰ Vgl. REIDEL: *St. Jakob*, S. 34; AGSTEINER: *Kollegiatstift*, S. 141-142. Zum Hochaltar vgl. AGSTEINER: *Chorgestühl*, S. 120.

¹²⁸¹ Vgl. ORTNER: *Straubing*, S. 82; ROHRMAYR: *Häusergeschichte*, S. 128; AGSTEINER: *Stiftsverlegung*, S. 41-42. Im großen Straubinger Stadtbrand von 1780 ging das Gebäude zugrunde, es wurde jedoch an gleicher Stelle 1782/83 ein Neubau errichtet. Nach der Säkularisation wurde das Gebäude zuerst als königliches Appellationsgericht, später als Schullehrerseminar und schließlich von der Stadtverwaltung genutzt.

¹²⁸² BayHStA, Kurbayern Urkunden 1188, Extrakt aus dem Vertrag zwischen dem Kapitel des Straubinger Kollegiatstifts und der Stadt Straubing, Straubing 23. Januar 1583; BZAR, OA-KL 5: *Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing* 215; SOLLEDER: *Straubinger Urkundenbuch*, Nr. 1137 von 1584 April 10, S. 688: Hierbei handelte es sich um je eine Behausung samt Hofstatt in der oberen Jakobsgasse sowie hinter der Jakobskirche, zwischen der lateinischen Schule und dem Küsterhaus gelegen. Es kam zu einem Vergleich, weil der Besitzerwerb innerhalb des Burggedings durch Nichtbürger dem Stadtgebrauch entgegen

Von Seiten der Stadt Straubing hatte man im Rahmen der Stiftsverlegung ein besonderes Interesse daran, dass die in Pfaffmünster unterhaltene Stiftsschule unter Leitung des Stiftsscholastikus in Straubing weitergeführt wurde und sicherte deshalb einen jährlichen Zuschuss von 100 fl. zu. Zwar besaß Straubing seit dem Mittelalter Pfarrschulen, eine Latein- sowie eine deutsche Schule, doch erlebte die Lateinschule in der Reformationszeit einen schweren Niedergang. So beabsichtigte Herzog Wilhelm mit der Stiftsverlegung auch, das qualifizierte Bildungsangebot der Stadt aufzurichten, was aber erst mit der Eröffnung des Jesuitengymnasiums im Rahmen der Ansiedlung des Ordens im Jahr 1631 erreicht wurde. Jedoch brachte die Stiftsverlegung eine gewisse Verbesserung der städtischen Schulsituation. Bereits 1584 stellten die Stiftskanoniker einen tauglichen katholischen Schulmeister und Succentor für die Lateinschule an und Dr. Adam Orth erhielt als Scholastikus den Auftrag, zusammen mit dem Schulmeister eine Schulordnung zu entwerfen.¹²⁸³

Trotz der zahlreichen Neuregelungen hatte man einen wichtigen Punkt vergessen. So war es bezüglich der Rechtsverhältnisse und Zuständigkeiten zu Auseinandersetzungen zwischen dem Stift einerseits und dem Stadtrat und herzoglichen Obrichter andererseits gekommen. Wilhelm V. musste schlichtend eingreifen und im Vergleich vom 10. Januar 1583 wurde dem Stift zugestanden, ein eigenes Gefängnis zu errichten und über Vergehen von Kirchendienern und anderem Stiftspersonal im kirchlichen Bereich selbst zu urteilen. Bei Vergehen geistlicher Personen hatte der Obrichter das Recht, diese festzunehmen und an die geistliche Obrigkeit auszuliefern.¹²⁸⁴

Seit der Translation im Jahr 1581, durch welche die Chorherren wieder zu hohem Ansehen gelangten,¹²⁸⁵ und der Neuordnung der Pfarrverhältnisse bestimmte das Kollegiatstift St. Jakobus und Tiburtius das religiöse Leben der Stadt Straubing und wurde zu dessen glanzvollem geistlichen Mittelpunkt, dem sich die anderen kirchlichen oder klösterlichen Einrichtungen unterzuordnen hatten. Dies galt später auch für das 1614 außerhalb der Stadtmauern errichtete, im 30jährigen Krieg dann in die Südwestecke der Neustadt ver-

stand und eigentlich nicht gestattet war. Dafür musste das Stift versichern, die beiden Häuser beim Stift zu belassen, außer geistlichen Personen und Stiftsdienern keine Person gegen den Willen der Stadt in diesen Häusern aufzunehmen und bei einem Verkauf, der nur an Straubinger Bürger erfolgen dürfe, der Stadt das Vorkaufsrecht einzuräumen.

¹²⁸³ BZAR, OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius 204; LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 94; vgl. KEIM: Schulgeschichte, S. 72; ORTNER: Straubing, S. 51; GLASER: Wissenschaft, S. 810.

¹²⁸⁴ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 41-43.

¹²⁸⁵ Vgl. AGSTEINER: Steinach, S. 132.

legte Kapuzinerkloster ebenso wie für die seit 1631 in der Stadt angesiedelten Jesuiten, die beide das geistliche Leben der Stadt weiter bereicherten.¹²⁸⁶

Das Kollegiatstift setzte neue Akzente im kirchlichen Bereich. Nun waren genügend gut qualifizierte und überzeugt katholische Geistliche in der Stadt vorhanden, die mit feierlichen Gottesdiensten, Predigten, Prozessionen, Beichtthören usw. die Seelsorge deutlich verbesserten. Auch die Fronleichnamsprozession, die ab 1600 wieder nachgewiesen werden kann, wurde neu aufgebaut und nach und nach erheblich verbessert.¹²⁸⁷ Wie vorbildlich man im Kollegiatstift sein wollte, zeigt auch der Beginn der Pfarrmatrikelführung im Jahr 1581, also im Jahr der Stiftsverlegung.¹²⁸⁸ Bereits in der Translationsurkunde vom 1. Dezember 1581 hatte der Herzog angeordnet, dass *alda Breuiarium Romanum et Missale ex decreto SS. Concilii Trid. restitutum et Pii V. Pont. Max. iussu editum gleich anfangs introducirt vnd die römischen Caeremonien hinfirran stets gehalten werden*.¹²⁸⁹

Hiergegen hatten sich offenbar einige Kanoniker gewehrt, weshalb Herzog Wilhelm 1583 den Papst bat, sich an das Straubinger Kapitel zu wenden und dabei den neuen Brauch zu loben sowie dessen Ausdehnung auf die gesamte Stadt zu verlangen.¹²⁹⁰ Die reformierte Form der Kirchenmusik wurde besonders durch die Aufnahme des früheren Leiters der Singschule an St. Servais zu Maastricht, Ludwig Episcopus (de Bisschop) (†1595), als Kanoniker, Scholaster und Kantor ins Straubinger Kollegiatstift befördert.¹²⁹¹

7.) Die Wiederbelebung der Straubinger Priesterbruderschaft

Eng verzahnt mit der Stiftsverlegung war die Wiederbelebung der im Spätmittelalter gegründeten Straubinger Priesterbruderschaft St. Salvator bei der Kirche St. Veit. Und auch hier kam der „entscheidende Neuansatz“ in den 1580er Jahren, durch welchen sie bisher

¹²⁸⁶ Vgl. ORTNER: Straubing, S. 51; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 44, 48.

¹²⁸⁷ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 71, 81.

¹²⁸⁸ Vgl. MAI: Matrikel 1997, S. 696, 700.

¹²⁸⁹ BayHStA, Kurbayern Urkunden 1186, Konfirmation der Stiftstranslation von Pfaffmünster nach Straubing durch Herzog Wilhelm V., München 1. Dezember 1581; BZAR, OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing 114. Auf diesen vorbildlichen Gebrauch von römischem Brevier und Missale in Straubing verwies Herzog Wilhelm V. in zwei Schreiben an den Heiligen Stuhl, als er 1583 darum bat, in München ein Landesbistum errichten zu dürfen (*Memoriale eorum, quorum curam ac sollicitudinem in se recipit reverendissimus dominus nuntius apostolicus episcopus sanctae Agathae in gratiam serenissimi ducis Bavariae impetrandum*, 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. I, S. 366-369, hier S. 367; Herzog Wilhelms V. Plan für ein bayerisches Landesbistum (*Memoriale secretum pro reverendissimo domino episcopo sanctae Agathae nuntio apostolico, quantum spectat ad erectionem novi episcopatus Monachii*), München 12. September 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. II, S. 369-376; erneut abgedruckt in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 101, S. 495-499, hier S. 498).

¹²⁹⁰ *Memoriale eorum, quorum curam ac sollicitudinem in se recepit reverendissimus dominus nuntius apostolicus episcopus sanctae Agathae in gratiam serenissimi ducis Bavariae impetrandum*, 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. I, S. 366-369, hier S. 367; vgl. UNTERBURGER: Konkordat S. 486.

¹²⁹¹ Vgl. SCHARNAGL: Kirchenmusik, S. 93-94; HUBER: Porträtbuch, S. 144-145.

nicht gekannte Bedeutung erlangte, nicht aus sich selbst, sondern war „letztlich eine Folge der Politik der bayerischen Herzöge“.¹²⁹² Wilhelms V. Bestrebungen, mit dieser Bruderschaft im Sinne der katholischen Reform in die Stadtgesellschaft hinein zu wirken und dabei gerade die führenden Schichten anzusprechen, weisen deutliche Parallelen zu seinen Bemühungen um die Münchener Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altötting oder auch um die Marianischen Kongregationen in München und Ingolstadt auf.

Wie bei anderen Benefizien bei St. Jakob in Straubing wurde auch die Messstiftung der Priesterbruderschaft dem nach Straubing verlegten Kollegiatstift zur Hebung der Ausstattung einverleibt. Daneben musste die Bruderschaft jährlich 39 fl. zur Verköstigung der Choralisten beisteuern. Nach einer gewissen Anlauf- und Übergangszeit des Stifts in Straubing machten sich ab 1585 die neuen geistlichen Verhältnisse in der Stadt auch im Leben der Priesterbruderschaft deutlich bemerkbar, nicht zuletzt auch dadurch, dass Stiftskanoniker wichtige Positionen und Ämter in der Bruderschaft übernahmen. Von hier aus erfolgten die „maßgeblichen Impulse, die seit 1585 der Bruderschaft wieder frisches Leben einhauchten“, die als „Anfangspunkt einer neuen Wendung in der Geschichte der Bruderschaft“ gewertet werden können. Noch 1585 erhielt die Priesterbruderschaft lateinische Statuten.¹²⁹³ Seit diesem Jahr stieg die Zahl der Neuaufnahmen, gerade auch bei den Laien, deutlich an und blieb dann über Jahre konstant hoch. Schon auf den ersten Seiten des neuen Aufnahmebuches finden sich bedeutende Geistliche der Zeit, welche in ihrem jeweiligen Umfeld die katholische Reform kräftig vorantrieben. Zu finden sind hier etwa der Regensburger Bistumsadministrator Zbinko Berka, der Regensburger Weihbischof und langjähriger Seniorkanonikus von Pfaffmünster Johann Baptist Pichlmair, der neue Stiftspropst von St. Jakob und Tiburtius Dr. Johannes Eisengrein¹²⁹⁴ sowie der Ingolstädter Theologieprofessor und Regensburger Domdekan und Generalvikar Kanonikus Bartholomäus Vischer. In den darauffolgenden Jahren ergänzten weitere namhafte Persönlichkeiten wie der spätere Straubinger Stiftsdekan Matthias Ebersberger,¹²⁹⁵ der langjährige Straubinger Stadtpfarrer und spätere Regensburger Weihbischof Stephan Nebelmair, der von Wilhelm V. in Oberaltaich als Administrator eingesetzte Abt Christoph Glöckler,

¹²⁹² Vgl. DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 82.

¹²⁹³ Diese Statuten sind abgedruckt bei DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 106-111, auf S. 111-114 folgen die ins Deutsche übersetzten und etwas überarbeiteten Statuten von 1593/99.

¹²⁹⁴ Johannes Eisengrein, der auch bayerischer Rat und Domherr zu Passau war, stiftet 1608 auf den Kreuzaltar der Straubinger Stiftskirche eine ewige wöchentliche Messe und Kinderlehre an allen Sonntagen, außer an hohen Festtagen (SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 1222 von 1608 April 2, S. 735-736).

¹²⁹⁵ Ebersberger war von 1577 an herzoglicher Stipendiat in Ingolstadt gewesen (vgl. SEIFERT: Staat, S. 315).

die Straubinger Karmelitenprioren Jodok Pfeffer und Georg Sattler sowie Abt Melchior Probst von Frauenzell den Kreis der Bruderschaftsmitglieder.¹²⁹⁶

Betrachtet man die weltlichen Mitglieder der Priesterbruderschaft dieser Zeit, fällt sehr schnell auf, dass sich hier die Eliten der Straubinger Gesellschaft zusammen gefunden hatten, an der Spitze Angehörige des Rates und viele der zahlreichen bayerischen Beamten, gefolgt von Ärzten und Advokaten, sowie Kaufleuten, Gastwirten und Handwerkern. Hinzu kamen außerdem hohe Beamte des Regensburger Bischofs.¹²⁹⁷ Wie auch bei den Münchener Bruderschaften festzustellen ist, spielten beim Eintritt in die Bruderschaft so vieler Beamter und anderer Personen des öffentlichen Lebens die Vorbildfunktion des Herzogs, der ein großer Förderer des Bruderschaftswesens war, sowie eine gewisse Gruppendynamik eine nicht zu unterschätzende Rolle. So konnte man durch den öffentlichen Beitritt, bei welchem die *professio fidei* verlangt wurde, nicht nur seine Rechtsgläubigkeit beweisen, sondern auch seine Loyalität zum Landesherren zum Ausdruck bringen. Wenn nun eine gewisse Zahl an hochrangigen Persönlichkeiten zur Priesterbruderschaft gehörte, entwickelte sich rasch eine eigene soziale Dynamik. So dürfte es (zumindest für die herzogliche und städtische Beamtenschaft) bald „dazugehört“ haben, Mitglied dieser vornehmen Bruderschaft zu werden. Doch sollte man neben diesen öffentlichen und sozialen Begründungen den Aspekt der persönlichen Religiosität nicht vernachlässigen. Gerade innerhalb der höheren herzoglichen Beamtenschicht konnten viele auf eine Schulausbildung bei den Jesuiten zurückblicken und hatten so neue Formen der persönlichen Frömmigkeit kennen und schätzen gelernt. Speziell dieser Aspekt wurde durch die erneute Gewährung einer Reihe von Ablässen für die Priesterbruderschaft durch Papst Clemens VIII. 1595 weiter gefördert.¹²⁹⁸ Nicht unbedeutend waren daneben die Aktivitäten der Priesterbruderschaft auf dem Sektor der Kreditgeschäfte. So wurde diese zu einem großen „Geldinstitut“ für die umliegenden Klöster Oberaltaich, Mallersdorf und Windberg und trug nicht unerheblich zum Wiederaufschwung der Klöster in dieser Zeit bei.¹²⁹⁹

8.) Die Verbesserung der Spitalseelsorge

Verbessert wurde durch die Stiftsverlegung auch die Seelsorge des Straubinger Spitals. Noch 1578 musste von Seiten des herzoglich Geistlichen Rates festgestellt werden, dass

¹²⁹⁶ Vgl. AGSTEINER: Kollegiatstift, S. 140; GRUBER: Priester-Bruderschaften, S. 43-44; DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 82-85.

¹²⁹⁷ Vgl. KEIM: Verzeichnisse, S. 65-71.

¹²⁹⁸ Vgl. GRUBER: Priester-Bruderschaften, S. 43-44; DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 93-97.

¹²⁹⁹ Vgl. DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 99-100.

von den vier Messbenefizien des Spitals kein einziges mehr besetzt war und für die Spitalinsassen weder die Seelsorge noch der tägliche Gottesdienst gewährleistet war. So wurde die Spitalverwaltung aufgefordert, zur Verminderung dieses Missstandes zumindest einen oder zwei Priester anzustellen und Rechenschaft darüber abzulegen, wofür die für die vier Spitalbenefiziaten jährlich vorgesehenen Gelder verwendet wurden.¹³⁰⁰ Im Rahmen von Wilhelms Huldigungsreise im September 1580 nach Straubing ließ sich der herzogliche Hofkanzler Dr. Christoph Elsenhaimer u.a. auch die Spitalrechnungen vorlegen.¹³⁰¹ In Gegenwart der drei herzoglichen Kommissare, Dr. Georg Lauther, Propst des Münchener Kollegiatstiftes, Karl Köck zu Brunn, herzoglicher Kammermeister, und Sebastian Breu, Münchener Rentmeister, wurden die geprüften Rechnungen an den Bürgermeister und abgeordnete Ratsherren der Stadt zurückgegeben. Insgesamt hieß man die Rechnungsführung gut, jedoch wurde die Spitalverwaltung aufgefordert, sich statt derzeit mit drei, fortan mit zwei Spitalpflegern zu begnügen.¹³⁰²

Bei der 1581 erfolgten Stiftstranslation wurde dann vereinbart, dass zur Verbesserung des geistlichen Zustandes im Spital die Gottesdienste und die gesamte Seelsorge durch das Kollegiatstift gegen entsprechende Entschädigung verrichtet werden sollten.¹³⁰³ Ist von Besetzungen der Benefizien im inneren Spital in den ersten Jahren nach der Translation des Stifts Pfaffmünster nichts näheres bekannt, hören wir 1595 davon, dass der Kanoniker Vitus Seitz¹³⁰⁴ sein Spitalbenefizium wegen der Übernahme der Pfarrei Gerzen im Jahr 1595 resignierte. Dieser schlug seinen Chorbruder Jakob Stetter als Nachfolger vor. Der Rat der Stadt entschloss sich jedoch, Dr. Michael Arrodenius, den 1594 von Herzog Maximilian entlassenen Hofarchivar,¹³⁰⁵ zu präsentieren, der sich darum beworben hatte und wie Stetter Kanoniker des Kollegiatstiftes war.¹³⁰⁶ Am 14. Oktober 1597 wurde dann diesem vom Regensburger Generalvikar Dr. Jakob Müller das durch den Verzicht des Vitus Seitz vakante Benefizium im Heiliggeistspital verliehen.¹³⁰⁷ Doch ganz optimal scheint die Ausübung der Spitalseelsorge durch das Kollegiatstift nicht abgelaufen zu sein, denn im Jahr 1619 wurden Bürgermeister und Rat der Stadt Straubing beim Regensburger Ge-

¹³⁰⁰ BayHStA, Kurbayern Geistlicher Rat 5, fol. 209v-210r.

¹³⁰¹ Vgl. WIMMER: Sammelblätter, S. S. 405-411.

¹³⁰² Vgl. LASCHINGER: Geschichte, S. 128-129, 215.

¹³⁰³ SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 1262 von 1619 April 12, S. 760.

¹³⁰⁴ Hier spricht LASCHINGER: Geschichte, S. 215 von einem „Veit Senz“, es handelt sich aber wohl um den Kanoniker Veit Seitz. Seitz war von 1574 bis 1582 Zögling des Germanikums in Rom gewesen, daneben von 1576 und 1582 Passauer Domherr. Nach seiner Zeit in Straubing und Gerzen wurde er erster Stiftsdekan des Kollegiatstifts in Landshut (vgl. KRICK: Domstift, S. 67).

¹³⁰⁵ Vgl. DIEMER: Quellen, S. 18-19; DIEMER: Grabdenkmal, S. 69.

¹³⁰⁶ Vgl. LASCHINGER: Geschichte, S. 128-129, 215 Anm. 137.

¹³⁰⁷ SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 1178 von 1597 Oktober 14, S. 709.

neralvikar Speer mit der Bitte vorstellig, zur Verbesserung der Seelsorge im Spital wieder einen eigenen Spitalpfarrer anstellen zu dürfen, was ihnen schließlich auch genehmigt wurde.¹³⁰⁸

9.) Die Folgen für Pfaffmünster und die inkorporierten Pfarreien

Wenn es dem Herzog durch die Stiftsverlegung auch gelang, das geistliche Leben in der Stadt Straubing deutlich zu beleben, so bedeutete diese für die Ortschaft Münster und den gesamten Raum nördlich von Straubing den Verlust eines jahrhundertealten geistlichen Mittelpunkts.¹³⁰⁹ Den Vorgaben des Papstes bezüglich der Zukunft der Kirche des hl. Tiburtius in Pfaffmünster wurde aber entsprochen und eine für den Ort und die Umgebung ausreichende und angemessene Seelsorge gewährleistet. Denn Ninguarda errichtete – wie in der päpstlichen Bulle gefordert – in Pfaffmünster ein ständiges Vikariat. Dieses wurde dem Straubinger Kollegiatstift einverleibt, das auch das Vorschlagsrecht darauf besaß. Die Bestätigung lag in den Händen des Regensburger Bischofs. Die ehemalige Stiftskirche St. Tiburtius wurde nun Pfarrkirche, die bisherige Pfarrkirche St. Martin Nebenkirche. Der Pfarrer von St. Martin sollte an jedem Sonn- und Feiertag und an jedem Freitag – nach alter Gewohnheit – Messe lesen und auch er sollte sich einen Kooperator halten, damit dieser die Benefizien der Martinskirche sowie das Benefiziatenhaus übernehme. Somit waren für die Seelsorge in Pfaffmünster vier Geistliche vorgesehen: der Vikar bei St. Tiburtius, dessen Sazellan, der Pfarrer von St. Martin und dessen Kooperator. Ninguarda erlaubte die Möglichkeit, dass das Amt des Vikars und des Pfarrers in Personalunion ausgeübt werde, wobei aber dann ein zweiter Sazellan angestellt werden musste. Für schlechte Zeiten erlaubte Ninguarda sogar die Begrenzung auf drei Geistliche. Die Baulast an den beiden Kirchen und den Stiftsgebäuden in Pfaffmünster verblieben beim Stiftskapitel. Am 1. Oktober 1596 wandte sich Herzog Maximilian wegen der mangelhaften Pfarrbesetzung in Pfaffmünster an seinen Bruder Philipp, den Regensburger Bischof. Er habe Bericht erhalten, dass die Pfarrei Straubing fast das gesamte Einkommen von Pfaffmünster an sich genommen und so die Pfarrei und die Benefizien in Pfaffmünster jetzt verlassen seien, obwohl doch ihr Vater Herzog Wilhelm V. aufgrund der Anordnung des Papstes den Fortbestand befohlen habe. 1599 gestattete dann der Regensburger Bischof Sigmund von Fugger, dass die Pfarrei Pfaffmünster fortan von einem Straubinger Chorherren mit Unterstützung von zwei Kooperatoren verrichtet werden dürfe, der zumindest alle Sonn- und Feiertage

¹³⁰⁸ SOLLEDER: Straubinger Urkundenbuch, Nr. 1262 von 1619 April 12, S. 760.

¹³⁰⁹ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 5.

selbst in die Pfarrei kommen müsse. Die endgültige Regelung der Pfarrverhältnisse in Pfaffmünster erfolgte erst unter Bischof Wolfgang von Hausen 1603. Ab diesem Zeitpunkt setzte der Regensburger Bischof den Pfarrer von Pfaffmünster ein. Von Hausen ordnete an, dass in der alten Pfarrkirche St. Martin zumindest die dort gestifteten Messen weiterhin zelebriert und die Taufen, Christenlehre und Eheschließungen abgehalten werden mussten.¹³¹⁰

10.) Zwischenfazit

Wie man sieht, war es für Herzog Wilhelm V. von Anfang an ein hervorgehobenes Anliegen, in der Stadt Straubing, in der noch wenige Jahre zuvor der Protestantismus zahlreiche Anhänger hatte, Qualität und Quantität der katholischen Geistlichkeit in der Stadt deutlich zu erhöhen, um dadurch eine kirchliche Reform nachdrücklich zu befördern. Hierbei konnte er auf die bereits in den 1570er Jahren erfolgte Berufung gut ausgebildeter und reformfreudiger Geistlicher nach Straubing aufbauen. Da es aber neben der Pfarrseelsorge in der Stadt nur ein Kloster (Karmeliten) gab, stellte gerade die Erhöhung der Anzahl von Geistlichen eine Schwierigkeit dar. Bereits unter Wilhelms Vater Herzog Albrecht V. wurde zur Verbesserung der Situation die Idee geboren, das Kollegiatstift aus dem nahegelegenen Pfaffmünster in die Stadt zu verlegen. Bald nach seinem Amtsantritt ging Herzog Wilhelm energisch daran, diesen Gedanken in die Realität umzusetzen. Dass man zur Erhöhung der Priesterzahl in der Stadt allgemein auf ein Kollegiatstift und das von Pfaffmünster im Speziellen zurückgriff, hatte verschiedene Gründe. Zum einen besaß der Landesherr in Pfaffmünster, das schon über Jahrhunderte in engem Kontakt zu den wittelsbachischen Herzögen stand, das Präsentationsrecht auf alle Pfründen. Zum anderen war Pfaffmünster das von Straubing aus räumlich am nächsten gelegene Kanonikerstift. Daneben waren Chorherren für das Wirken in der Stadt gut geeignet, im Gegensatz etwa zu den Mitgliedern der Prälatenorden, die vornehmlich auf dem flachen Land beheimatet waren. Da es sich bei Stiftskanonikern um Weltgeistliche handelte, waren diese nicht an

¹³¹⁰ BZAR, OA-Gen. 2739, Herzog Maximilian I. an Bischof Philipp von Regensburg, München 1. Oktober 1596; OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing 2; vgl. FINK: Pfaffmünster, S. 17-18; AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 23-25, 30-31, 46-47; AGSTEINER: Steinach, S. 133, 163, 171-175. In der neuen Pfarrkirche mussten am Tiburtiusaltar fortan wöchentlich sechs, am Andreasaltar wegen der Vereinigung des St. Andreas-Benefiziums mit der Vikarstelle zusätzlich drei Messen gelesen werden. Dazu sollte sich der Vikar einen Sazellan halten. Zu Bischof von Hausen: APPL: Hausen. Gegen den letzten Stiftsdekan von Pfaffmünster, Christoph Lenger, der die Pfarrei Pfaffmünster seit 1581 betreute und erst am 16. September 1597 verstarb, gab es Beschwerden wegen ungebüherndem Lebenswandel (BZAR, OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing 18; Pfarrakten Pfaffmünster 6). Bei der Visitation der Pfarrei Münster am 10. August 1589 wurde jedoch nichts Negatives über Pfarrer Lenger festgehalten (MAI: Visitationsprotokoll, S. 443).

gewisse Ordensregeln, wie etwa die in den Städten beheimateten Bettelorden, gebunden und unterstanden keiner weiteren Hierarchie, auf die der Herzog keinen Einfluss hatte. Außerdem war es bei einem Kollegiatstift in einer größeren Stadt offenbar leichter, geeignete Bewerber für vakante Pfründen zu finden, die es wohl nicht in ausreichendem Maße gab. Schließlich verlief die Verlegung eines Kollegiatstifts für den Herzog weitgehend kostenneutral, da die Einnahmen dem Stift an den neuen Ort folgten und so keine Neudotation vorgenommen werden musste. Deshalb schied wohl auch die von den Stiftsherren aus Pfaffmünster angeregte Neugründung eines Kollegiatstifts in Straubing von vorn herein aus.

Dass Herzog Albrechts V. früherer Versuch, das Kollegiatstift Pfaffmünster nach Ingolstadt zu transferieren, scheiterte, lässt darüber hinaus vermuten, dass eine Stiftsverlegung aufgrund der nötigen Zustimmung des Ortsbischofs nur innerhalb der Diözese durchführbar war. Einen ähnlichen Schluss legt auch die gescheiterte Verlegung des Kollegiatstifts Habach aus der Diözese Augsburg unter Herzog Albrecht IV. zur Begründung des neuen Stifts in München nahe, das dann durch zwei aufgelöste Stifte der Freisinger Diözese fundiert wurde. Auch die unter Herzog Wilhelm V. durchgeführte Translation von Moosburg nach Landshut verlief innerhalb der Freisinger Bistumsgrenzen. Dass man also genau auf Pfaffmünster zugriff, hing wohl – neben den oben genannten Gründen – auch mit der Zugehörigkeit der beiden Orte Pfaffmünster und Straubing zum Regensburger Diözesansprengel zusammen.

Zusammenfassend können die von Herzog Wilhelm V., für den als Stifter bis zur Aufhebung des Kollegiatstifts zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Anniversariumsgottesdienst in St. Jakob und Tiburtius abgehalten wurde,¹³¹¹ in Straubing durchgeführten und begleiteten kirchenpolitischen Maßnahmen durchaus als Erfolg gewertet werden. Durch die Stiftsverlegung konnte die Anzahl der Geistlichen und damit der Gottesdienste, die fortan feierlicher, würdiger sowie nach römischem Ritus gestaltet wurden, deutlich erhöht werden. Auch die Schulsituation wurde erheblich verbessert. Außerdem wurde im Zuge der Stiftsverlegung das gesamte Pfarrwesen der Stadt bei St. Jakob, St. Peter und im Spital neu geordnet und vom neuen Kollegiatstift aus koordiniert, das bis zu seiner Auflösung 1803 die bestimmende kirchliche Größe in Straubing war. Die mit tatkräftiger herzoglicher Unterstützung wiedererstarbte Priesterbruderschaft St. Salvator, welche die christlichen Lebensführung im Alltag fördern und so für das Jenseits vorbereiten sollte, wurde zum Sammel-

¹³¹¹ BZAR, OA-Gen. 2835; vgl. MORSAK: Rechtskultur, S. 224.

becken der katholischen Reformkräfte der Stadt und der ganzen Region. Diese erlebte im Gegensatz zu vielen anderen Bruderschaften dieser Art ihre Blütezeit nicht im Spätmittelalter, sondern aufgrund des Eingreifens Herzog Wilhelms V. erst am Ende des 16. Jahrhunderts.¹³¹² Vergleichbar mit den Marianischen Kongregationen in Städten mit Jesuitenniederlassungen konnten über die Priesterbruderschaft auch die höhere Beamten-schaft und die städtischen Eliten angesprochen und in den kirchlichen Erneuerungsprozess eingebunden werden. Die Priesterbruderschaft wurde eng mit dem Kollegiatstift verbunden, immer wieder wurden wichtige Ämter innerhalb der Bruderschaft von Stiftskanoni-kern wahrgenommen. Durch die Zusammenlegung aller Einkünfte des Kollegiatstiftes Pfaffmünster mit den Einnahmen der Pfarrei St. Jakob inklusive zahlreicher Straubinger Benefizien konnten die Kanonikatspfünden erheblich besser dotiert werden als zuvor. So war es nun möglich, die Attraktivität der Kanonikate zu erhöhen. Da nur zwei Chorherren den Weg von Pfaffmünster nach Straubing mitgingen, hatte Herzog Wilhelm die Gelegen-heit, die acht vakanten Stellen neu zu besetzen und dabei gute Priester heranzuziehen, was ihm offenbar auch gelungen ist. Dass man die alten Kanoniker dabei zur Niederlegung der Kanonikate gedrängt hat, kann nicht gesagt werden. Doch wurden an die neuen Bewerber deutlich höhere Anforderungen als noch zu Pfaffmünsterer Zeit gestellt. Bei allen zehn Kanonikaten waren die Priesterweihe und ein zumindest zweijähriges Hochschulstudium verpflichtende Voraussetzung, fünf Chorherren mussten darüber hinaus promovierte Theologen oder Kirchenjuristen sein. Verlangt wurde außerdem die Ableistung der *profes-sio fidei*, ein Treuegelöbnis und ein Eid auf die reformierten Statuten. Durch die Einfüh-rung der Matrikelführung, des römischen Breviers und der reformierten Kirchenmusik wurden schließlich die Orientierung an den Vorgaben des Tridentinums und die Reformbereitschaft offenbar gemacht.

Auffällig ist die inhaltliche Gestaltung der herzoglichen Argumentation, sowohl unter Herzog Albrecht V. als auch unter Wilhelm V., die Notwendigkeit einer Stiftsverlegung gegenüber Papst und Bischof herauszustellen. Es erinnert in mehreren Punkten an die im-mer wieder vorgebrachten, stereotypen Vorwürfe der bayerischen Herzöge des 16. Jahr-hunderts gegenüber den bayerischen Bischöfen, wie etwa deren Nachlässigkeit, Sittenlo-sigkeit und Reformresistenz. Es überrascht, dass auch Ninguarda, der durch sein Wirken vor Ort die tatsächlichen Gegebenheiten kannte und wusste, dass vieles Vorgebrachte der Vergangenheit angehörte und nicht mehr aktuell war, gegenüber dem Papst der Argu-

¹³¹² Vgl. GRUBER: Priester-Bruderschaften, S. 43.

mentationslinie des Herzogs weitgehend folgte. Dies mag eventuell damit zusammenhängen, dass Ninguarda die Bemühungen des Herzogs grundsätzlich guthieß, unterstützen wollte und wusste, zu welcher Wortwahl man greifen musste, um den Papst zum Handeln bewegen zu können.

Nicht zuletzt zeigt das Straubinger Exempel, dass Herzog Wilhelm offenbar bereit war, zur Stärkung der Zentralorte im Sinne der katholischen Reform bestehende Einrichtungen vom „flachen Land“ in die Stadt zu verlegen, was es dann notwendig machte, dort für einen angemessenen Ersatz an Seelsorgern zu sorgen. Dass er bei Straubing über die Stiftsverlegung hinaus die Notwendigkeit sah, weiter in diese Richtung zu wirken zeigen seine Pläne, in der Stadt eine Jesuitenniederlassung zu etablieren. Auch unter Wilhelm V. galt Straubing eine geraume Zeit als Alternativstandort, falls die geplante Kolleggründung im benachbarten Regensburg scheitern würde. Gerade im Jahr 1584 sah es danach aus, als ob eine Ansiedlung in Straubing gelingen könnte. Doch erst ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1631, zogen die Jesuiten dann tatsächlich in die Stadt ein. Zumindest waren die Jesuiten 1589 aber zu Seelsorgearbeiten in der Stadt.¹³¹³

Durch die Verlegung des Kollegiatstifts St. Tiburtius von der Peripherie in die Haupt- und Regierungsstadt Straubing durch Herzog Wilhelm, der „für Straubing bedeutendsten kirchenpolitischen Maßnahme der Herzöge“, war die Gäubodenstadt nun auch zu einem kirchlichen Mittelpunkt aufgestiegen.¹³¹⁴

¹³¹³ LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 94; DUHR: Geschichte, Bd. II,1, S. 255-256; vgl. SEIFERT: Staat, S. 212 mit Anm. 169-170; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Straubing, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 56, S. 66; NISING: Weise, S. 54.

¹³¹⁴ Vgl. FREILINGER: Straubing, S. 55; GRUBER: Priester-Bruderschaften, S. 43-44; DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 83 (Zitat).

E.) Landshut – bischofsähnliches Zentrum Niederbayerns

Seit ihrer Gründung im Jahr 1204 war die Stadt an der Isar über drei Jahrhunderte hindurch fast durchgängig herzogliche Residenz gewesen. Und auch nach dem Verlust der Hauptstadtfunction und der damit verbundenen politischen Macht und Repräsentation im Anschluss an das Aussterben der Linie von Bayern-Landshut und der Vereinigung des Landes unter Herzog Albrecht IV. blieb Landshut diese Residenzfunction noch einige Zeit erhalten.¹³¹⁵ So hielt der mitregierende Herzog Ludwig X. von 1516 bis zu seinem Tod 1545 in Landshut Hof. Nach dieser Zeit wurde es dann üblich, dass die Erbprinzen die Zeit bis zu ihrer Regierungsübernahme in Landshut verbrachten. Dies gilt für die Herzöge Albrecht V., Wilhelm V. und dann für kurze Zeit auch für Maximilian I.¹³¹⁶ Gerade unter Ludwig X. und Wilhelm V., der hier zusammen mit seiner Frau Renata die elf Jahre von der Eheschließung 1568 bis zum Regierungsantritt 1579 auf der Burg Trausnitz verbrachte, erlebte die Stadt nochmals Jahre großer höfischer Prachtentfaltung.¹³¹⁷ Herzog Wilhelm V. kannte also die Regierungsstadt Landshut sehr gut.

Im Gegensatz zu Straubing, das mit den Karmeliten nur eine klösterliche Niederlassung in der Stadt beherbergte, besaß Landshut vier Klöster: Die drei im 13. Jahrhundert in und vor der Stadt gegründeten Niederlassungen der Zisterzienserinnen in Seligenthal (1232), der Dominikaner (1271) und der Franziskaner (1280/81) sowie das Hl.-Kreuz-Kloster der Franziskanerinnen (gegründet um 1460). Zusammen mit dem Heiliggeistspital sowie den beiden Stadtpfarreien St. Martin und St. Jodok existierte somit ein dichtes Netz an kirchlichen Einrichtungen in der Stadt.¹³¹⁸

Auch in Landshut stießen die Gedanken der Reformation auf Interesse und sorgten so für eine gewisse Unruhe im religiösen Leben der Stadt, in der eine Zeitlang sogar lutherische Schriften gedruckt wurden. Um 1555 gehörten Lutherlieder in Landshut zum festen Bestandteil der Gottesdienste.¹³¹⁹ So plante Herzog Albrecht V. schon im Jahr 1557, also in unmittelbar zeitlicher Nähe zu den ersten bayerischen Gründungen in Ingolstadt (1556) und München (1559), ein Jesuitenkolleg in der Stadt zu realisieren und dafür das Domini-

¹³¹⁵ Vgl. PARINGER: Art. Landshut, S. 422-426.

¹³¹⁶ Albrecht V. lebte von 1548 bis zur Regierungsübernahme 1550 in Landshut (vgl. HEIL: Reichspolitik, S. 31; LIETZMANN: Stadtresidenz, S. 146); Herzog Maximilian zog nach seiner Hochzeit von 1595 nach Landshut und blieb dort bis zur Fertigstellung der Herzog-Maxburg, in die Wilhelm dann einzog (vgl. LEUCHTMANN: Aufzeichnungen, S. 154 Anm. 1).

¹³¹⁷ Vgl. TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 67.

¹³¹⁸ Vgl. BLEIBRUNNER: Franziskanerkloster, S. 36; LIEDKE: Landshut; BLEIBRUNNER: Landshut, S. 17; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 101-113; PARINGER: Art. Landshut; EBERMEIER: Lob, S. 8-9; TEWES: Landshuter Klöster, S. 23.

¹³¹⁹ Vgl. ROEPKE: Bewegung, S. 104, 107; SCHÖMANN: Kollegiatstift, S. 5.

kanerkloster aufzuheben.¹³²⁰ Und nochmals 1571 wollte er Jesuiten dauerhaft in die Stadt holen.¹³²¹ Doch die Pläne zerschlugen sich jedes Mal. Erst unter Kurfürst Maximilian gelang es 1629 dank einer Stiftung, ein Jesuitenkolleg in der Stadt zu begründen.¹³²² Aus Albrechts erneutem Bemühen kann aber offenbar nicht geschlossen werden, dass der geistliche Zustand der Stadt in den 1570er Jahren schlecht gewesen sei. Denn der Dominikaner Ninguarda lobte im Jahr 1574 besonders das Landshuter Franziskanerkloster, das nach seiner Darstellung der Stadt zur Ehre gereiche. Und zwei Jahre später bestätigte Kardinal Morone, der als päpstlicher Legat zum Regensburger Reichstag unterwegs war, der Stadt einen katholischen Charakter.¹³²³

Im Folgenden soll nun der Frage nach den speziellen kirchenpolitischen Aktivitäten Herzog Wilhelms in der Stadt Landshut nachgegangen werden. Denn im Gegensatz zu seinem Vater kam er über die Phasen der Planungen hinaus und griff – besonders durch die Verlegung des Kollegiatstifts von Moosburg nach Landshut – bedeutend in die kirchlichen Zustände der Stadt ein. Da in der Literatur das kirchenpolitische Engagement Herzog Wilhelms V. in Landshut, besonders eben die Stiftsverlegung, immer wieder als gewisse Entschädigung für das Ende sowohl der wittelsbachischen Residenzherrlichkeit als auch der Verhandlungen des Landtages in der Stadt – 1593/94 fand der letzte Landtag in Landshut statt – beschrieben und begründet wird,¹³²⁴ soll auch der Frage nachgegangen werden, ob diese Erklärung tatsächlich zutrifft, bzw. als Antwort genügt.

1.) Herzog Wilhelm V. und das geistliche Landshut bis zur Mitte der 1580er Jahre

Obwohl Wilhelms Erbprinzenzeit in Landshut meist nur unter dem Aspekt seiner überaus prächtigen und prunkvollen Hofhaltung gesehen wird, hat er sich doch auch bereits während dieser Jahre um „das Geistliche“ in der Stadt gekümmert. Die beiden Jesuiten am Hof, der Prediger Dr. Paul Hoffaeus und der Beichtvater Dominikus Mengin, der wie Renata aus Lothringen stammte, wurden während dieser Landshuter Jahre zu geistlichen Begleitern und engen Beratern des jungen Erbprinzenpaares.¹³²⁵ Regelmäßig begleitete Mengin das Herzogspaar auf Wallfahrten, besonders nach Altötting oder wie 1572 nach Tutenhausen. Später wirkte Georg Schorich als Prediger am Hof des Erbprinzenpaares, zu

¹³²⁰ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 373.

¹³²¹ LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 93.

¹³²² Vgl. NISING: Zwecke, S. 71.

¹³²³ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. I, S. 137, 243.

¹³²⁴ Vgl. exemplarisch STAHLER: St. Martin, S. 3; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 115; PFISTER: Kollegiatstift, S. 300.

¹³²⁵ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 28; BAADER: Renaissancehof, S. 181.

seinen Predigten in der Stadt kamen teilweise mehrere tausend Zuhörer. Auch Petrus Canisius weilte öfter am Landshuter Hof, 1577, 1578 und 1579 wirkte er auf Vermittlung des Erbprinzen als Fastenprediger in der Stadt.¹³²⁶ 1577 widmete er Herzog Wilhelm sogar das Buch *De Maria virgine incomparabile et dei genitrice sacrosancta*.¹³²⁷ Daneben hatte das Erbprinzenpaar ab 1571 mit Adrian von Esch und ab 1573 mit Wilhelm de Garba zwei Kapläne, die zuvor in Rom im Dienst Kardinal Otto Truchsess von Waldburg gestanden waren, der Wilhelm und Renata 1568 getraut hatte. Auch andere Personen aus dem Umfeld des Kardinals übernahm Wilhelm in seinen Hofstaat, offenbar, weil an deren Rechtgläubigkeit nicht gezweifelt werden konnte.¹³²⁸

Schon in der väterlichen Instruktion von 1568 wurde dem jungverheirateten Paar an die Hand gegeben, alle Sonn- und Feiertage den Gottesdienst und die Predigt in der Landshuter Pfarrkirche St. Martin zu besuchen,¹³²⁹ wodurch wohl eine enge Verbindung zu dieser Kirche entstand. Aber auch in der Kirche des Franziskanerklosters St. Peter und Paul war Wilhelm V. häufig zugegen, da er dessen Guardian als Prediger besonders schätzte.¹³³⁰ Gerade durch seine Großzügigkeit, Mildtätigkeit und Hilfsbereitschaft eroberte sich der junge Erbprinz rasch das Herz der Armen in der Stadt.¹³³¹ Während der dreimonatigen Gnadenzeit im Anschluss an das päpstliche Jubeljahr 1575 bemühte man sich auch in Landshut, diese Wochen ähnlich feierlich und ernst zu begehen wie in München. Herzog Wilhelm und Renata beteiligten sich zusammen mit ihrem Hofstaat an den Bittgängen in die Kirchen und an den Belehrungen. Als besonderen Prediger hatte Herzog Wilhelm dazu den Rektor des Ingolstädter Jesuitenkollegs, Johann Rabenstein, nach Landshut gebeten. Während dieser Zeit verpflegte Herzog Wilhelm an seinem Hof täglich zwölf arme, alte Männer und sorgte meist selbst für die Servierung der Speisen. Herzogin Renata hingegen wallfahrtete auf den Bogenberg und von dort weiter nach Deggendorf.¹³³² So verwundert es nicht, dass sich der päpstliche Legat Kardinal Morone nach einem Aufeinandertreffen mit Herzog Wilhelm 1576 in Landshut sehr angetan von der Gesinnung der bayerischen Fürsten zeigte.¹³³³

¹³²⁶ Vgl. DUHR: Fürstenhöfen, S. 114-115; PASTOR: Geschichte, Bd. 9, S. 444; BAADER: Renaissancehof, S. 177-200; BUXBAUM: Petrus Canisius, S. 341; DOTTERWEICH: Maximilian, S. 29; GLASER: nadie, S. 71.

¹³²⁷ Vgl. BUSCH: Residenz, S. 267; SCHWAIGER: Maria, S. 31.

¹³²⁸ Vgl. LIETZMANN: Briefwechsel, S. 441-442.

¹³²⁹ Vgl. BECKENBAUER: Pracht.

¹³³⁰ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. I, S. 137.

¹³³¹ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 29-30.

¹³³² Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 29-30; DUHR: Fürstenhöfen, S. 116-117; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 629; LANGENKAMP: Hainhofers Reisebeschreibungen, S. 144 mit Anm. 35 (S. 16).

¹³³³ Vgl. SCHELLHASS: Ninguarda, Bd. I, S. 243.

Nur wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt und dem damit verbundenen Umzug vom lieb gewonnenen Landshut nach München bestätigte Herzog Wilhelm am 17. Dezember 1579 der Stadt Landshut die Freiheiten und den Burgfriedensbezirk.¹³³⁴ Dass ihm auch nach seinem Weggang aus der Stadt gerade die kirchlichen Verhältnisse und Angelegenheiten in der Stadt weiterhin am Herzen lagen, kann schon daraus abgeleitet werden, dass er etwa im Jahr 1585 mit der Gesellschaft Jesu wegen der Errichtung einer Jesuitenprädikatur in der Stadt verhandelte, jedoch ohne Erfolg.¹³³⁵ Im gleichen Jahr stiftete er für die Armen der Stadt ein wöchentliches Almosen. Darüber hinaus bestimmte er die jährliche Summe von 402 fl. 30 kr. sowie 13 Schaff Korn, wovon Semmeln gebacken und vom Pfarrer des Heilig-Geist-Spitals zusammen mit kleineren Geldbeträgen an 100 Bedürftige verteilt werden sollten.¹³³⁶

2.) Fronleichnamsprozessionen – Erhalt des Goldenen Vlieses an Fronleichnam 1585

Besonders lag Herzog Wilhelm die Landshuter Fronleichnamsprozession am Herzen. Er setzte sich dafür ein, dass diese festlich und würdig abgehalten wurde. Aber auch die Bürgerschaft und die Geistlichkeit scheuten keine Mühe, sich am Münchener Vorbild zu orientieren. Mindestens zweimal (1585 und 1593) nahm der Herzog selbst an diesen Umgängen in Landshut teil, wodurch die höfische Pracht, das Renommee und die Festlichkeit noch gesteigert wurden.¹³³⁷

Für eine enorme Aufwertung und besonders prächtige Ausgestaltung der Landshuter Fronleichnamsprozession sorgte Herzog Wilhelm V. im Jahr 1585. Er richtete es nicht nur ein, dass ihm das Goldene Vlies, der bedeutende burgundische Familienorden, der vom spanischen Zweig des Hauses Habsburg verliehen wurde und dessen Mitglieder ihre Hauptaufgabe in der Verteidigung des christlichen Glaubens sahen,¹³³⁸ in der Stadt Landshut verliehen wurde, sondern auch, dass diese feierliche Übergabe mit dem dortigen Fronleichnamsfest verknüpft wurde.

Das Goldene Vlies war Herzog Wilhelm bereits im Frühjahr 1581 angetragen worden.¹³³⁹ Wilhelm V. bedankte sich daraufhin am 13. Juni 1581 bei König Philipp II. von Spanien für die Absicht, ihm den Orden verleihen zu wollen.¹³⁴⁰ Mit dem spanischen König stand

¹³³⁴ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 33.

¹³³⁵ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 114.

¹³³⁶ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 34-35; SÖTL: Stiftungen, S. 93.

¹³³⁷ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 70-71, 81; GÜNTNER: Fronleichnamsprozession, S. 17.

¹³³⁸ Vgl. Alfred KOHLER: Art. Goldenes Vlies, in: LThK³, Bd. IV, Sp. 824.

¹³³⁹ KHEVENHÜLLER: Tagebuch, S. 111-112.

¹³⁴⁰ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 1980, fol. 8; vgl. RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 661.

Wilhelm in gutem Verhältnis, war dieser doch 1576 Taufpate seines zweiten Sohnes mit gleichem Namen gewesen. Eine enge Zusammenarbeit ergab sich dann während des Kölner Krieges. Hingegen gelang es Wilhelm – trotz der Unterstützung durch Papst Clemens VIII. – nicht, am spanischen Hof eine Jahrespension für seine jüngeren Söhne einzuwerben.¹³⁴¹

Eigentlich sollte Herzog Wilhelm das Goldene Vlies am 2. Juni 1585 zusammen mit Kaiser Rudolf II. in Prag überreicht bekommen, doch da er sich für diesen Termin entschuldigte, bestimmte man den Fronleichnamstag (20. Juni) für die Ordensverleihung an ihn.¹³⁴² Die feierliche Kulisse sollte die Stadt Landshut abgeben. König Philipp nahm die Zeremonie nicht persönlich vor, sondern sandte Erzherzog Ferdinand als seinen Stellvertreter, der von Prag kommend am Abend des 19. Juni 1585 in Landshut ankam. Am Morgen des Fronleichnamstages wurde Herzog Wilhelm dann in Anwesenheit des spanischen Botschafters und zahlreicher bayerischer Adelige in der von Herzog Ludwig X. errichteten Stadtresidenz von Erzherzog Ferdinand im Namen des Königs von Spanien zum Ritter geschlagen. Daraufhin zog man in feierlicher Ordnung in die Martinskirche, angeführt von bayerischen und österreichischen Adligen, Beamten und Räten. Es folgten der bayerische Marschall, Marquard Freiherr von Königseck, und der fürstliche Hofmeister Johann Baptist Guidobon, Freiherr von Lichtenberg, dann der königliche Herold. Vor dem spanischen Botschafter und den beiden Fürsten wurde der Orden auf einem Kissen getragen. Hinter Herzog Wilhelm und Erzherzog Ferdinand gingen Herzog Ferdinand, der Bruder Wilhelms, und der Markgraf von Burgau. In der Kirche wurde Wilhelm nun in den Orden aufgenommen, bekam diesen verliehen und legte den Eid auf das Messbuch ab. Dann sang der Regensburger Administrator Zbinko Berka unter Assistenz zweier Prälaten das Hochamt. An der anschließenden Fronleichnamsprozession beteiligten sich die Fürsten ebenfalls, was dieser einen besonderen Glanz verlieh. Nach Beendigung des Umgangs fand in der Stadtresidenz das Morgenmahl an einer festlichen Tafel statt. Unmittelbar nach der Feier wurde das bayerische Wappen durch ein neues ausgetauscht, auf dem das Goldene Vlies zu sehen war. Dies macht deutlich, welch hohen Stellenwert man dieser Auszeichnung von herzoglicher Seite her zumaß.¹³⁴³ Dass Herzog Wilhelm zum einen die

¹³⁴¹ Vgl. STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, 79-80, 360-361; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 660-661.

¹³⁴² Hans Fugger an Jörg Graf von Montfort, Augsburg 2. Juni 1585, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2792, S. 1275.

¹³⁴³ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 1980, fol. 12-15; VIVARIUS: Donvm; ZEHENDTNER: Beschreibung; Bericht des Freiherrn von Lichtenberg an Herzogin Renata über die Verleihung des Goldenen Vlieses an Herzog Wilhelm V. durch Erzherzog Ferdinand in der Martinskirche zu Landshut, 15. Juli 1585 (S.

Stadt Landshut und zum anderen den Fronleichnamstag für dieses Zeremoniell der Ordensübergabe ausgewählt hat, legt den Schluss nahe, dass er stolz war auf die feierliche Art, wie man dort den großen Umgang beging. Offensichtlich wollte er die hohen Gäste damit beeindrucken und zeigen, dass es neben der Münchener Prozession, zu der er immer wieder auch auswärtige Fürsten und Prälaten einlud und die deshalb sehr bekannt war, noch andere sehenswerte Fronleichnamstage in seinem Herzogtum gebe. Auf der anderen Seite ist es ebenfalls denkbar, dass Herzog Wilhelm durch diese Verbindung eines weltlich-politischen und repräsentativen Akts mit einem hohen kirchlichen Fest beides zueinander bringen wollte, gleichsam als Zeichen eines sichtbaren Staatskirchentums. Dadurch sollte nicht zuletzt auch der Verehrung des Allerheiligsten ein möglichst würdiger und ansprechender Rahmen gegeben werden. Das ist weit mehr als nur „geliehene Pracht, höfisches Dekor in einer Stadt, die keinen Fürsten mehr in ihren Mauern beherbergte“¹³⁴⁴. Diese feierliche Gestaltung sollte der Stadt gleichsam als Vorbild und Anreiz dienen, bei der öffentlichen Zurschaustellung des Glaubens und der Verehrung des Allerheiligsten keinen Aufwand zu scheuen.

In die gleiche Richtung wirkte Herzog Wilhelm zu Beginn des Jahres 1593, als er den Landshuter Stadtpfarrer Balthasar König aufforderte, in Zusammenarbeit mit dem herzoglichen Viztum und dem Landshuter Stadtrat dafür zu sorgen, dass der Fronleichnamzug immer weiter verbessert und durch die Beteiligung von weiteren Personen und Figurengruppen ausgebaut werde. Zur Unterstützung übersandte er aus München verschiedene Umgangskostüme. In der Woche nach dem Fronleichnamsfest kam der Herzog dann persönlich nach Landshut und bat darum, dass man die Prozession am Oktavtag noch einmal wiederhole. Dabei konnte er sich davon überzeugen, dass seine Anweisungen in die Tat umgesetzt worden waren und er zeigte sich gegenüber König voll des Lobes.¹³⁴⁵ Die von Herzog Wilhelm V. und seinem Sohn Maximilian vorgenommene Stiftsverlegung von Moosburg nach Landshut sorgte schließlich für eine weitere deutliche Verbesserung des Fronleichnamzugs. Denn dadurch wurde die Anzahl der Kleriker in der Stadt deutlich

512-513); Kurzes Verzeichnis von der Verleihung des Ordens vom Goldenen Vlies an Herzog Wilhelm V. durch Erzherzog Ferdinand (S. 514-517), in: AETTENKHOVER: Geschichte, Beilage LXIX, S. 512-517; STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 34 (mit der falschen Jahresangabe 1583); vgl. AETTENKHOVER: Geschichte, S. 100; WERNER: Geschichte, S. 22; RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV, S. 660-661; BECKENBAUER: Glanz, S. 400 (mit der falschen Jahresangabe 1588); WIENER: Imitatio, S. 158; SAMMER: Wilhelm V., S. 195-196.

¹³⁴⁴ BECKENBAUER: Glanz, S. 401.

¹³⁴⁵ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 71; BECKENBAUER: Glanz, S. 402.

erhöht und mit dem infulierten Stiftspropst führte nun ein bischofsähnlicher Würdenträger die Prozession an.¹³⁴⁶

So wie die Münchener Fronleichnamsprozession für Landshut prägend wurde, gibt es Indizien dafür, dass auch Landshut selbst nun zum Vorbild wurde für andere Städte Niederbayerns. So kann etwa in Straubing um das Jahr 1600 eine Fronleichnamsprozession nachgewiesen werden, in Dingolfing bestätigte der Pflegverwalter 1601, dass es diese bereits seit einigen Jahren gebe.¹³⁴⁷ In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts lassen sich dann für viele Pfarreien des gesamten Pfleggerichts Dingolfing die Anschaffungen von Prozessionsfahnen nachweisen, was wohl auf eine feierlichere Gestaltung und/oder auf einen Anstieg der Prozessionstätigkeit schließen lässt.¹³⁴⁸ Nach Herzog Wilhelms Tod kam es schließlich durch die seit 1629 in Landshut wirkenden Jesuiten zu einer nochmalig prunkvolleren Ausgestaltung der nun barocken Fronleichnamsprozession, die aufgrund der drei erhaltenen Landshuter Fronleichnamsbücher von 1733, 1756 und 1770 gut rekonstruiert werden kann.¹³⁴⁹

Durch seine stete Sorge um die Ausgestaltung der Prozession, durch sein Setzen von beispielgebenden Maßstäben im Jahr 1585 sowie durch seine kirchenpolitischen Maßnahmen in der Stadt trug Herzog Wilhelm also ganz entscheidend dazu bei, dass man sich in Landshut an der großen Norm des Münchener Umgangs orientierte und sich mit diesem messen wollte. Dadurch wurde auch in Landshut das Fronleichnamsfest zum glänzenden und repräsentativen Höhepunkt des Kirchenjahres. Dass Landshut so selbst zum Vorbild für die umliegenden Städte, Märkte und Dörfer Niederbayerns wurde, war vom Herzog sicherlich erhofft und beabsichtigt worden.

3.) Die Translation des Kollegiatstifts St. Kastulus von Moosburg nach Landshut

Nach der geglückten Übertragung eines Kollegiatstifts aus der ländlichen Umgebung (Pfaffmünster) in die Stadt (Straubing) wollte Wilhelm V. offenbar dieses Modell auch für Landshut anwenden und nahm das zwischen Landshut und Freising gelegene alte Kollegiatstift St. Kastulus in Moosburg ins Visier. So wollte er auch an der Stiftskirche St. Martin einen glanzvollen Mittelpunkt des religiösen Lebens schaffen und erhoffte sich, dass die Moosburger Kanoniker nach einer Stiftsverlegung in Landshut mithelfen könnten, durch

¹³⁴⁶ BayHStA, Landshuter Abgabe 1982. Klöster und Stifte, Landshut St. Martin A 234, Ordnung des Fronleichnamsumgang 1593; vgl. TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 97-99; BECKENBAUER: Glanz, S. 403.

¹³⁴⁷ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 71, 81.

¹³⁴⁸ Vgl. MARKMILLER: Dingolfing, S. 182-183, 274.

¹³⁴⁹ Vgl. LIEDKE: Landshut, S. XVIII; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 97-99.

eine feierliche Gestaltung der Gottesdienste, den katholischen Glauben in der Stadt zu stärken.¹³⁵⁰ Die Idee dazu kam Wilhelm wohl im Jahr 1581, als er dem Moosburger Stift nicht nur seine Freiheiten und Privilegien bestätigte,¹³⁵¹ sondern auch die beantragte Reduzierung der Kanonikerstellen von 16 auf 12 aufgrund der wirtschaftlichen Notlage des Stifts genehmigte.¹³⁵²

Der Zugriff des Herzogs auf dieses Kollegiatstift, das – fußend auf einem bereits im 8. Jahrhundert gegründeten und mit den Gebeinen des hl. Kastulus versehenen Benediktinerkloster – seit dem 11. Jahrhundert existierte und zu den bedeutendsten Kollegiatstiften im mittelalterlichen Bayern gezählt wird,¹³⁵³ bot sich an. Denn wie bei Pfaffmünster hatten hier die bayerischen Herzöge nicht nur die Vogtei inne,¹³⁵⁴ ihnen stand auch das Recht zu, die Kapitelspfründen zu besetzen.¹³⁵⁵ Wie die Visitation von 1560 zeigt, hatte sich das Kollegiatstift in den Wirren der Reformation ganz gut behaupten können. Vier Kanoniker waren in den stiftseigenen Pfarreien Moosburg St. Michael, Priel, Inkofen und Thal tätig.¹³⁵⁶ Daneben waren dem Stift die Pfarreien Rudelzhausen, Bruckberg, Volksmannsdorf, Thonstetten, Rainertshausen, Rottenburg und Süßbach inkorporiert.¹³⁵⁷ In den Jahren nach dieser Visitation standen dem Kollegiatstift namhafte Pröpste vor: So hatte Dr. Martin Eisengrein diese Pfründe von 1562 bis 1569 in Händen, ihm folgte Dr. Anton Fabricius (1569-1581) nach, der 1580 Passauer Domdekan wurde. Ab 1581 war schließlich Sebas-

¹³⁵⁰ Vgl. SCHÖMANN: Kollegiatstift, S. 5.

¹³⁵¹ Vgl. BRAUN: Moosburg, S. 45.

¹³⁵² Vgl. BACKMUND: Kollegiatstifte, S. 73; GOERGE: Wundertaten, S. 11-12; LANDERSDORFER: Translation, S. 38-39. Propst und Kapitel von Moosburg hatten sich mit einer Bittschrift am 9. Januar 1581 an Herzog Wilhelm gewandt, er möge ihnen zum einen die Konfirmation ihrer Privilegien am Landtag besorgen und zum anderen die Zahl der Kanonikate reduzieren. Aufgrund einer wirtschaftlichen Not sei man nicht mehr in der Lage, 16 Kanonikate zu finanzieren. Wohnten von den Kanonikern zwar nur elf in Moosburg selbst, mussten auch der Propst, der keine Residenzpflicht hatte, und die vier Kanoniker, die draußen in den Stiftspfarrreien wirkten, bezahlt werden (vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 113; HERGETH: Geschichte, S. 9). Bereits im März 1580 hatte Herzog Wilhelm V. das Kollegiatstift, das ihm von den Belastungen geschrieben hatte, aufgefordert, eine Aufstellung der Kanonikate und der finanziellen Ausstattung zu erstellen (BayHStA, Kurbayern Geistlicher Rat 6, fol. 21v, Herzog Wilhelm V. an das Stiftskapitel von Moosburg, 17. März 1580).

¹³⁵³ Vgl. LANDERSDORFER: Bistum Freising, S. 759-763; PFISTER: Kollegiatstift, S. 299. Das Benediktinerkloster Moosburg mit einer Marienkirche wurde um 770 gegründet und bereits 807 sind die Gebeine des Hl. Kastulus hier bezeugt. Zu Beginn des 11. Jahrhundert, unter Kaiser Heinrich II., wurde das Benediktinerkloster in ein Kollegiatstift umgewandelt. Die noch vorhandenen Benediktinermönche zogen nach Weihenstephan (vgl. ALTMANN: Stiftskirche, S. 2; NIEDERMAIER: Art. Moosburg, S. 507-508; STÖRMER: Klöster, S. 75).

¹³⁵⁴ Vgl. BRAUN: Moosburg, S. 14.

¹³⁵⁵ Vgl. HARTIG: Moosburg, S. 82.

¹³⁵⁶ Vgl. HEILMAIER: Kloster, S. 100; LANDERSDORFER: Bistum Freising, S. 759-763.

¹³⁵⁷ Vgl. ALTMANN: Stiftskirche, S. 2-3.

tian Franz aus Ottenburg Propst von Moosburg und zugleich Stiftspropst von München.¹³⁵⁸

Als ein erstes Indiz dafür, dass Herzog Wilhelm diese Pläne in die Realität umsetzen wollte, kann die 1583 erfolgte Einsetzung Dr. Balthasar Königs als Stadtpfarrer an die Landshuter Martinskirche gedeutet werden. Denn dieser neue Pfarrer von St. Martin, zugleich Propst von Isen, war ein sehr gebildeter und reformfreudiger Priester und verfügte über sehr gute persönliche Beziehungen zum Herzog.¹³⁵⁹ Er erwies sich bald als leidenschaftlicher Kämpfer für diese geplante Translation, zeigte sich dabei aber oft auch übertrieben ehrgeizig, herrschsüchtig und selbstgerecht.¹³⁶⁰ Mit allen Mitteln und „nicht ganz uneigennützig“¹³⁶¹ versuchte König nun, den Plan zu verwirklichen und stellte das Moosburger Stift sogar an der Kurie in Rom in ein schlechtes Licht,¹³⁶² so wie es wenige Jahre zuvor der bayerische Herzog im Fall von Pfaffmünster getan hatte.

Die Kanoniker in Moosburg ahnten wohl, was der Herzog mit ihrem Stift vorhatte, und reagierten darauf. Gerade der Dekan und Prediger des Kollegiatstifts, Dr. Martin Kreitmann, setzte sich stark für das Stift ein und förderte intensiv die Verehrung des hl. Kastulus. So erschienen 1584 zwei von ihm verfasste, kleine Oktavbände zu Ehren des Stifts- und Kirchenpatrons im Auftrag des Kollegiatstifts in der Münchener Buchdruckerei Adam Berg.¹³⁶³ Damit sollte offenbar die Bedeutung des Stiftsheiligen einer breiten Öffentlichkeit bewusst gemacht werden. Das *Offizium S. Castuli Martyris*¹³⁶⁴ mit Stundengebeten und Messtexten zum Kastulusfest am 6. März in lateinischer Sprache war für die Kleriker gedacht, die *Histori Von dem Fürtrefflichen Ritter und ansehnlichen Martyr S. Castl*¹³⁶⁵ in deutscher Sprache sollte größere Verbreitung finden.¹³⁶⁶

In der Stadt Landshut traf Wilhelm V. bereits erste Vorkehrungen für die gewünschte Stiftsübertragung. So sorgte er im Jahr 1585 dafür, dass neben Ausbesserungsarbeiten an den beiden schadhafte Kränzen am Turm von St. Martin das völlig baufällige Pfarrhaus renoviert und ausgebaut wurde. Hierzu gab der Herzog dem Landshuter Rentmeister die

¹³⁵⁸ Vgl. HEILMAIER: Kloster, S. 109.

¹³⁵⁹ Vgl. HARTIG: Oberbayerischen Stifte, Bd. II, S. 53; HERGETH: Geschichte, S. 7-9, die auf S. 8 konstruiert, dass König einmal Wilhelms Hofkaplan gewesen sein könnte; LANDERSDORFER: Translation, S. 38-39. In einem Schreiben an Herzog Wilhelm vom Januar 1598 bezeichnete sich König als *demütigst gehorsamster Capplan* (BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Balthasar König an Herzog Wilhelm V., Landshut 3. Januar 1598).

¹³⁶⁰ Vgl. THOMA: Kastulus-Reliquien, S. 252; PFISTER: Kollegiatstift, S. 300.

¹³⁶¹ ALTMANN: Stiftskirche, S. 3-4.

¹³⁶² Vgl. GOERGE: Wundertaten, S. 11-12.

¹³⁶³ Vgl. GOERGE: Wundertaten, S. 11-12.

¹³⁶⁴ KREITMANN: Offizium.

¹³⁶⁵ KREITMANN: Histori.

¹³⁶⁶ Vgl. GOERGE: Wundertaten, S. 3.

Anweisung, die entstandenen Kosten von 971 fl. zu übernehmen, nachdem der Magistrat der Stadt auf die leeren Kassen verwiesen hatte. Als dann vier Jahre später Stadtpfarrer und Dekan Dr. König dem Herzog das Fehlen von geeigneten Ornaten an seiner Pfarrkirche kundtat, bewilligte der Herzog umgehend einen Vespermantel, zwei Levitenröcke, Messgewänder und Altartücher. Dennoch dauerte es noch einige Jahre, bis die Sache langsam ins Rollen kam. So ordnete Wilhelm V. am 12. August 1593 eine sofortige Visitation des Stifts in Moosburg, das sich erst 1591 neue Statuten gegeben hatte, mit der Begründung an, dass es dort immer wieder Anlass zu Beschwerden über den Lebenswandel der Kanoniker, wie Völlerei oder Vernachlässigung der Gottesdienste, gegeben habe.¹³⁶⁷ Diese Vorwürfe gegen die Stiftskanoniker wurden hauptsächlich von Stadtpfarrer König gestreut und an den Herzog herangetragen. Durch eine gezielt negative Darstellung wollte er offenbar eine Aufhebung und Translation des Moosburger Stifts als unbedingt erforderlich darstellen. Doch die vom Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl am 29. Januar 1594 durchgeführte Visitation warf ein in der Summe gesehen gutes Licht auf das Leben der Chorherren. Es stellte sich heraus, dass die Hauptkritikpunkte bereits längere Zeit zurücklagen und inzwischen beseitigt waren. Scholl stellte gegenüber seinem Bischof, Herzog Ernst, fest, dass das Stift alle seine gottesdienstlichen Verpflichtungen mit großem Fleiß, Feierlichkeit und Andacht verrichte und auch im Wirtschafts- und Rechnungswesen alles in Ordnung sei. Außerdem erweise sich der Lebenswandel der derzeitigen Kanoniker, die beim Volk Wertschätzung und Beliebtheit genossen, als untadelig.¹³⁶⁸ Dieses im Tenor positive Untersuchungsergebnis, welches offen legte, dass eigentlich kein dringender Grund zur Auflösung oder Verlegung des Kollegiatstifts bestand, passte dem Herzog und Dr. König, der sich in dieser Phase deutlich als treibende Kraft festmachen lässt,¹³⁶⁹ sicherlich nicht in ihr Konzept.

Jedoch waren die Pläne zur Verlegung des Stifts zu diesem Zeitpunkt wohl bereits soweit gediehen, dass darauf nicht mehr näher eingegangen wurde. Deutlich ersichtlich wird dies aus zwei erhaltenen, umfangreichen Ausführungen über die Gründe für und das genaue Vorgehen bei der Stiftstranslation nach Landshut, die schon sehr detailliert durchgedacht war. Das erste Schriftstück stammt aus der Feder des Stadtpfarrers Balthasar König und war als Entwurf für Herzog Wilhelm bestimmt. Es trägt den Titel *Metaphysica ecclesia Landshutana exempta*. Hierin führt König eine Vielzahl von Gründen auf, warum eine

¹³⁶⁷ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 4883, fol. 165-175.

¹³⁶⁸ Vgl. HERZOG: Häuserchronik, Bd. I, S. 108; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 113-115; PFISTER: Kollegiatstift, S. 300; LANDERSDORFER: Translation, S. 39.

¹³⁶⁹ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1925, S. 422.

Stiftsverlegung nach Landshut zu befürworten sei. Neben der größeren Ehre Gottes und einer Vermehrung und Verbesserung der feierlichen Gottesdienste betont er hierbei insbesondere die große Bedeutung Landshuts als Metropole Niederbayerns, der die Reliquien des hl. Kastulus nicht länger vorenthalten werden dürften. Ausführlich geht König auf die zukünftige personelle Zusammensetzung des Stifts ein. Neben Propst und Dekan sollte das Stift zehn Chorherren aufnehmen, aus deren Mitte dann die Ämter des Stadtpfarrers bei St. Martin, des Predigers, des Kustos, des Kantors, des Scholasten und des Cellerarius besetzt werden und die daneben als Beichtväter wirken sollten. Sie müssten ehelicher Geburt, nicht unbedingt adeliger Abstammung, aber nach Möglichkeit Doktoren der Theologie sein und mindestens zwei davon rechtskundig. Jeder der Kanoniker erhalte eine eigene Wohnung im Kollegiatgebäude und neben dem Tisch 150 fl., der Dekan 300 fl. und der Pfarrer zusätzlich die Einkünfte und Opfer der Kirche. Seelsorgerliche Unterstützung bekämen sie durch zehn dem Dekan unterstellte Vikare, darunter drei Kooperatoren für den Stadtpfarrer, zwei für den Scholasten und einen Krankenseelsorger. Zur Finanzierung des Stiftsunterhalts und seiner Priester errechnete König, dass es genügen müsste, wenn man die Einnahmen von 25 bei St. Martin eingerichteten Benefizien, die der Kirche selbst und der Filialen sowie die der dreizehn herzoglichen Benefizien zu St. Georg auf der Burg Trausnitz (4), zu hl. Blut (5) und im Kloster Seligenthal (4) zusammenfassen würde. Zusätzlich sollten die Stadtpfarrei St. Jodok und die nahe gelegene Pfarrei Altdorf dem Stift inkorporiert werden. Zu bedenken gab der Stadtpfarrer aber auch, dass sich unmittelbar bei der Stiftsverlegung aufgrund des Ankaufs bzw. der Errichtung der Stiftsgebäude in der Nähe von St. Martin sowie der Ablösung der Benefizien bei der Stadt Landshut, den städtischen Zünften und den Familien der Stifter erhebliche Kosten ergeben werden. Hierzu müsse der Konsens der Bischöfe von Freising und Regensburg eingeholt werden. Das Kollationsrecht auf den Propst und vier Kanoniker solle dem Landsherrn zustehen, bei vier oder fünf Chorherren dem Magistrat der Stadt Landshut. Bei der Präsentation der weiteren Kanonikate und der Vikare sollten dann die Familien Fraunberg und Asch, die Pätzinger und die Fischerzunft zum Zuge kommen. König schließt mit den Worten *solvam quantum in me est omnes difficultates*. Fast alle seine Vorstellungen wurden später auch umgesetzt, doch die bereits im Titel des Schreibens angedachte und gewünschte Exemption, also die Herauslösung des Stifts aus der Jurisdiktion des Freisinger Bischofs und die

direkte Unterstellung unter den Hl. Stuhl (*immediata S. sedi Apost.*) war nicht durchsetzbar, wie ein Gutachten des Bischofs von Chiemsee deutlich herausstellte.¹³⁷⁰

Hinter dem Schreiben *De forma et ratione vivendi Canonorum Ecclesiae Collegiatae Landishutae instituendae*, bei dem sich der Autor nicht nennt, verbirgt sich ein Statutenentwurf für das Zusammenleben der Kanoniker in Landshut. Neben einer Vielzahl von Vorschriften ragt hierbei besonders die Bestimmung *nempe ut Canonici cum Praeposito et Decano una simul in eisdem aedibus habitarent* heraus. Aber damit noch nicht genug: So sollte – wie in einem Kloster – vorsorglich jeden Abend die gemeinsame Eingangstür verschlossen und erst am Morgen wieder geöffnet werden sowie ein gemeinsamer Tisch eingeführt werden. Diese Bedingungen stellten im Vergleich zur gewohnten Art des Zusammenlebens in Moosburg einen gewaltigen Einschnitt dar, besaß dort jeder Kanoniker doch sein eigenes Haus mit Garten und der Propst selbst war in der Stadt nur selten zu sehen. Man berief sich gerade bei diesem Reformpunkt ausdrücklich auf das Vorbild des Mailänder Erzbischofs und Kardinals Karl Borromäus.¹³⁷¹

Herzog Wilhelm strebte also mit der Transferierung von Moosburg nach Landshut auch eine Reform des Stiftsklerus an.¹³⁷² Dass man sich gerade auf den hl. Karl Borromäus stützte, liegt wohl daran, dass Wilhelm V. über dessen Wirken gut unterrichtet war und in ihm ein Vorbild für sein eigenes kirchenpolitisches Wirken im Sinne der katholischen Reform erblickte. Denn Karl wollte die Weltkleriker und Ordensleute seines Erzbistums gemäß dem tridentinischen Ideal reformieren und stieß dabei – gerade bei den Orden – teilweise auf erbitterten Widerstand. Wie Karl Borromäus betrachtete Herzog Wilhelm die Kollegiatstifte als reformbedürftig. Mit der Verlegung des Stifts Moosburg nach Landshut und der Verschärfung der Statuten hin zu einer strafferen Gemeinschaftsform wollte er ein glänzendes Reformstift begründen, durch das nicht nur die Gottesdienste in der Stadt verbessert würden, sondern das darüber hinaus dem ganzen Land als Exempel voranleuchten sollte.¹³⁷³ Vor diesem Hintergrund war Wilhelm V. davon überzeugt, dass er „zur Verherrlichung Gottes und zur Wohlfahrt seiner Residenzstadt nichts Beßeres thun“ könne.¹³⁷⁴ So wurde die geplante Stiftsverlegung ähnlich wie bei der von Pfaffmünster nach Straubing mit höheren Motiven begründet.¹³⁷⁵ Die immer wieder angeführte und

¹³⁷⁰ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6; vgl. HERGETH: Geschichte, S. 10-11.

¹³⁷¹ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 115-117; HERGETH: Geschichte, S. 11; LANDERSDORFER: Translation, S. 40.

¹³⁷² Vgl. HEILMAIER: Kloster, S. 113; ALTMANN: Stiftskirche, S. 3-4.

¹³⁷³ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 111-112.

¹³⁷⁴ WERNER: Geschichte, S. 23.

¹³⁷⁵ Vgl. AGSTEINER: Stiftsverlegung, S. 18 Anm. 110 (S. 58).

regelmäßig betonte Vermehrung und feierlichere Ausgestaltung der Gottesdienste als Grund für die Stiftsverlegung beinhaltete für Herzog Wilhelm auch im Landshuter Fall die Einführung des römischen Ritus.¹³⁷⁶

a.) Reaktionen auf die geplante Stiftsverlegung

Als die Stiftskanoniker von Moosburg im Frühjahr 1594 von den konkreten Plänen zur Stiftsverlegung und zur Statutenreform erfuhren, rief beides erbitterte Reaktionen hervor und man sandte Protestschreiben an alle Seiten. So wandten sich Propst, Dekan und Kapitel am 30. Mai 1594 mit einem mehrseitigen Schreiben auch an ihren zuständigen Freisinger Bischof, Herzog Ernst, um sich gegen die Verlegung des Stifts und die Verschärfung der Statuten zu wehren. Man habe von fremden Leuten erfahren müssen, dass Dr. König plane, das Stift Moosburg von seinem Patron St. Kastulus zu trennen und sogar den Leib des Heiligen von hier fortzuschaffen. Es sei ihnen unverständlich, aus Moosburg, *ex loco tranquillo et commodissimo*, in eine bevölkerungsreiche Stadt mit großer Betriebssamkeit und Hektik verpflanzt zu werden. Gerade vor dem Hintergrund der positiven Visitationsergebnisse könne man sich nur schwer vorstellen, dass die bisherigen Statuten und Ordnungen einfach aufgehoben werden. So sehe man nicht ein, sich *ohn alle ursach und schuld* der ungewöhnlich strengen Klausur, die wohl einmalig in Deutschland sein dürfte, zu unterwerfen und sich so *unter Doctor Khinigs joch* zu begeben. Schließlich hätten sie alle ihre Gelübde und Eide auf das Stift Moosburg und den hl. Kastulus geschworen und könnten schon deshalb nicht so einfach nach Landshut geschickt werden. Im dortigen Stadtpfarrer König sah man den Anstifter des ganzen Unterfangens, der in seinem überzogenen Ehrgeiz und seinem Streben nach Macht aber nicht nur das Stift in seiner Stadt haben wolle, sondern gar ein *novum Episcopatum oppidanum* errichten wolle, welches dem Freisinger Bischof nicht mehr unterstellt wäre. Der Abzug des Stifts würde nicht nur den Willen zahlreicher Gründer, Stifter und Schenker verletzen und missachten, sondern darüber hinaus für die Stadt Moosburg zahlreiche negative Konsequenzen (*Confusio, desolatio und Zerrittung alles gotsdienst, glaubens und andacht*) mit sich bringen. Des Weiteren wären auch nach einer Translation sieben Priester für die Stadt und drei für weitere Stiftspfarreien vonnöten, wenn man das tägliche Hochamt und die kaiserlichen, fürstlichen und anderen Jahrtage nicht vernachlässigen wolle. Außerdem habe man die Kirche in Moosburg teuer ausstatten, das Grab des hl. Kastulus vermauern und eine Orgel ein-

¹³⁷⁶ Vgl. HERGETH: Geschichte, S. 14 mit Anm. 1.

bauen lassen sowie den Gottesdienst deutlich verbessert und vermehrt. Man betonte, dass der Leib des hl. Kastulus, wie man aus der *Histori* des Dr. Kreitmann ersehen könne, durch Fügung Gottes gerade nach Moosburg gekommen sei, wo er viele Wunder vollbracht hat und Anlass vieler Wallfahrten geworden ist. Schon der Stiftspropst Elinhard habe einst versucht, die Reliquien fortzuschaffen und wurde daraufhin blind. Auch wenn Landshut eine der vornehmsten und schönsten Städte in Bayern sei, so ist Moosburg doch wesentlich älter und eben nicht ein Bauerndorf, wie König geschrieben habe. Vor etlichen hundert Jahren sei Moosburg dem hl. Kastulus gut, groß und herrlich genug gewesen und heute benötige Moosburg das Kapitel unbedingt. Deshalb sollte der Landesfürst die Chorherren an ihrem angestammten Ort und bei ihren hergebrachten Rechten belassen und das Lob und die Ehre Gottes und des hl. Kastulus in Moosburg nicht durch eine Veränderung schmälern. Bischof Ernst solle deshalb alles daran setzen, die Verlegung des Stifts und die Änderung der Statuten zu verhindern.¹³⁷⁷

Auch das von den Moosburger Kanonikern ebenfalls um Unterstützung gebetene Freisinger Domkapitel wandte sich in einem eigenen Schreiben an ihren Bischof, um in schärfer Weise gegen die geplante Translation Stellung zu beziehen, wobei diesem besonders die von König angedachte Exemption des Landshuter Stifts heftig aufstieß.¹³⁷⁸ Offenbar forderte Bischof Ernst von Freising daraufhin sowohl seinen Bruder Wilhelm als auch Stadtpfarrer König auf, zu diesen Schreiben der Moosburger Kanoniker und des Freisinger Domkapitels Stellung zu nehmen. Beide¹³⁷⁹, Wilhelm und König, hatten daraufhin dem Freisinger Oberhirten gegenüber ihr Vorhaben schriftlich gerechtfertigt und begründet. So weist Balthasar König in seiner Antwort die Einwände der Stiftsmitglieder aus Moosburg in scharfer, teilweise verletzender Weise zurück und preist die Vorzüge des gemeinsamen Lebens. Nachdem er sich über das in seinen Augen unbedeutende und unbekannte Moosburg despektierlich geäußert hat, stimmt er ein Loblied auf die große und bedeutende Stadt Landshut an, welche ein ansehnliches Kollegiatstift verdient habe. Den Moosburger Kanonikern wirft er vor, dass diese nur aus Bequemlichkeit und Verweigerung der refor-

¹³⁷⁷ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, Propst, Dekan und Kapitel von Moosburg an Bischof Ernst von Freising, Moosburg 30. Mai 1594; BZAR, OA-Gen. 3508, Propst, Dekan und Kapitel von Moosburg an Bischof Ernst von Freising, Moosburg 30. Mai 1594 (Abschrift); vgl. HEILMAIER: Translation, 1925, S. 422-424; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 114-115; LANDERSDORFER: Translation, S. 40-41.

¹³⁷⁸ BZAR, OA-Gen. 3508, Domkapitel Freising an Bischof Ernst von Freising, Freising 3. Juni 1594 (Abschrift); vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 117.

¹³⁷⁹ HEILMAIER: Translation, 1925, S. 426-427 vermutet, dass beide Briefe, also auch der von Herzog Wilhelm V. an seinen Bruder Ernst, von König verfasst wurden, da „die ganze Tonart“ dieselbe sei und sich Wilhelm in dieser Angelegenheit völlig von König habe leiten lassen.

mierten Lebensweise ihren gemütlichen Ort nicht verlassen möchten. Außerdem könnten die Kastulusreliquien auch in Landshut Wunder wirken und dort das Ziel von Wallfahrten sein. Schließlich bezweifelt er aufgrund mangelnder historischer Beweise die von den Moosburgern angeführte Geschichte von dem früheren Propst, der beim Versuch, die Gebeine zu verlegen, angeblich erblindet sei. Er habe hingegen gehört, wie sich die Leute über diesen Propst erzählen, dass er sich blind gesoffen habe.¹³⁸⁰

Herzog Wilhelm äußert sich zu Beginn und am Ende seines Schreibens an den Bruder vom 1. August 1594 aufgebracht über die Unverschämtheit der Moosburger Stiftsherren, welche diese sowohl ihrem Bischof als auch ihrem Landesherrn und Patron gegenüber an den Tag gelegt haben. Er bezeichnet sie sogar als *haillosen Winkhelpfaffen, die khain Zuecht leiden mügen und sich vnuerschämpt wider vnß auflainen*. So sei die geplante Stiftsversetzung nicht das Werk des Dr. Königs, sondern sein ganz persönliches Anliegen, mit dem er die Ehre und das Lob Gottes vermehren wolle. Nie habe er eine Exemption des Stifts geplant, die geistliche Jurisdiktion des Freisinger Bischofs bleibe unverändert bestehen. Dann geht der Herzog auf die Gründe für eine Translation ein. Mit der Verlegung des Stifts von Moosburg nach Landshut hoffe er, dass aus einem schlechten und unbekannten *halben Dorff Stiffil*, wo *geringe ungelehrte, ergerliche, haillose pfaffen, die täglichen Visitierens und Corrigierens bedörffen*, hausten, nun ein ansehnliches und berühmtes Kollegiatstift entstehe mit *dapferen, geschickten exemplarischen Männern, die anner Leuth visitiren und corrigirn*. Bald schon werden die Kanoniker gerne in Landshut sein, da dort viel mehr Leute zur Kirche kommen als in der schlichten, kleinen Stadt Moosburg, wodurch sich für die Chorherren zusätzliche Wirkungsmöglichkeiten ergäben. Außerdem sei die Landshuter Pfarrkirche St. Martin eine so herrliche Kirche, bei der es schade wäre, wenn dort kein Stift beheimatet sei. Denn die Hauptstadt des bayerischen Oberlandes, also München, habe ihr Stift, so solle auch Landshut, die Hauptstadt des Unterlandes und geographischer Mittelpunkt des Fürstentums, das ihre erhalten. Dieses werde dem Bistum Freising sicherlich zu Ruhm und Ehre gereichen. Daneben sei erst vor kurzer Zeit das Stift Pfaffmünster erfolgreich nach Straubing versetzt worden. Von besonderem Interesse ist, dass sich Wilhelm in diesem Schreiben explizit auf das Vorbild und Beispiel seines Ur-

¹³⁸⁰ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, Balthasar König an Bischof Ernst, Landshut 20. Juli 1594; vgl. HEILMAIER: Translation, 1925, S. 425-426; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 115; LANDERSDORFER: Translation, S. 41-42.

ahns Herzog Albrecht IV. beruft, der aus Ilimünster und Schliersee das Stift zu München gemacht habe, das er nachahmen wolle.¹³⁸¹

Die angeführten krassen Verurteilungen und Beschimpfungen der Moosburger Kanoniker durch Herzog Wilhelm in diesem Schreiben, die mit der Realität offenbar nur wenig zu tun hatten und deshalb unberechtigt und ungerecht waren,¹³⁸² zeigen, dass Wilhelm zu diesem Zeitpunkt entweder völlig der eingeschlagenen harten Linie Königs gefolgt war¹³⁸³ oder durch diese radikale Wortwahl seinem Bruder, dem zuständigen Bischof von Freising, den Tiefstand der Moosburger Kanoniker drastisch vor Augen führen wollte, um den dringenden Handlungsbedarf zu betonen. Daneben wandte sich Wilhelm im August 1594 auch an das Freisinger Domkapitel direkt und forderte Dompropst Alexander Secundus Fugger auf, die Gegner der Translation in seinem Domkapitel zum Schweigen zu bringen.¹³⁸⁴

Ähnlich entschieden wie die Chorherren und das Freisinger Domkapitel sprach sich auch die Stadt Moosburg gegen den drohenden Verlust des Stifts aus.¹³⁸⁵ Man sah sich des religiös-kirchlichen und kulturellen Zentrums beraubt und fürchtete erhebliche Nachteile für die Seelsorge, zumal es kein Kloster in der Stadt gab, das dies hätte kompensieren können. Durch die ebenfalls angedachte Überführung der Reliquien des hl. Kastulus nach Landshut würde die Stadt auch ihre bevorzugte und überregionale Bedeutung als beliebter Wallfahrtsort verlieren, was in der Folge auch wirtschaftliche Einbußen nach sich ziehe. Dass sich die Stadt Moosburg gegen die Translationsabsichten stemmen würde, war wohl abzu sehen. Doch auch der Landshuter Magistrat stand diesem Unterfangen skeptisch gegenüber. So wollte man die Administration über die vom Landshuter Bürgertum im Spätmittelalter errichtete Martinskirche, über das Kirchenvermögen, die Ornate und Pretiosen nur sehr ungern an ein Kollegiatstift übergeben. Außerdem besaßen bei den meisten von König zur Finanzierung des Stiftspersonals aufgelisteten 25 Benefizien bisher der Magistrat, die Zünfte oder Adels- und Bürgerfamilien das Patronatsrecht. Schließlich befürchtete man von Seiten der Stadt, in dem dann neu entstehenden geistlichen Stiftsbezirk um St.

¹³⁸¹ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, Herzog Wilhelm V. an Bischof Ernst von Freising, Starnberg 1. August 1594; BZAR, OA-Gen. 3508, Herzog Wilhelm V. an Bischof Ernst von Freising, Starnberg 1. August 1594 (Abschrift); vgl. HEILMAIER: Translation, 1925, S. 424-425; HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 201; HERGETH: Geschichte, S. 13-14; LANDERSDORFER: Translation, S. 41-42.

¹³⁸² Vgl. HEILMAIER: Translation, 1925, S. 425.

¹³⁸³ Vgl. TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 115-116.

¹³⁸⁴ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, Herzog Wilhelm V. an das Freisinger Domkapitel, Starnberg 7. August 1594; Herzog Wilhelm V. an den Freisinger Dompropst Alexander Secundus Fugger, 9. August 1594; vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 117.

¹³⁸⁵ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 115; GOERGE: Wundertaten, S. 11-12.

Martin Beschränkungen der Jurisdiktion sowie Einnahmeverluste aus Steuern und Pflasterzoll hinnehmen zu müssen.¹³⁸⁶

Diese zahlreichen ablehnenden Reaktionen zeigten Herzog Wilhelm deutlich, dass die von ihm angedachte Stiftsverlegung sich nicht so ohne weiteres durchführen lasse, was zum Teil auch an der Person Königs lag.¹³⁸⁷ Jedoch schwankte der Herzog offenbar weder in seiner Loyalität gegenüber diesem noch in seiner Absicht, die Translation – auch gegen alle Widerstände – durchzuführen.

b.) Bischöfliche und päpstliche Genehmigung

Herzog Wilhelm sah nach all diesen Auseinandersetzungen des Sommers 1594 nun offenbar den Zeitpunkt gekommen, Rom von seinen Plänen in Kenntnis zu setzen. Dazu schrieb er an Papst Clemens VIII., dass er beabsichtige, in Landshut, der bevölkerungsreichen Hauptstadt Niederbayerns, ein Kollegiatstift zu errichten. Dieses würde der mit nur wenigen Priestern ausgestatteten Stadt nicht nur zur Zierde gereichen, sondern durch sittsame und gelehrte Kanoniker würden auch die Gottesdienste und die Frömmigkeit dort deutlich befördert werden. Schließlich bat Wilhelm noch um einen Ratschlag des Papstes, auf welche Art und Weise das Zusammenleben der Kanoniker dieses neuen Stifts am besten geregelt werden könne.¹³⁸⁸ Kurze Zeit später, am 13. Oktober 1594, wandte sich der Herzog erneut an den Papst und konkretisierte seine Fragen bezüglich der Unterkunft der Stiftsherren und bat um einen diesbezüglichen Beschluss des Papstes, bzw. einer Kongregation. Wilhelm sah zwei verschiedene Möglichkeiten, zum einen die gemeinsame Unterbringung aller Kanoniker in einem Haus in Klausur mit gemeinsamem Tisch nach dem Vorbild von Loreto. Oder aber, dass jeder Chorherr für sich wohnt und lebt.¹³⁸⁹ Bemerkenswert ist, dass Herzog Wilhelm die von ihm bereits lange geplante Verlegung des Stiftes Moosburg nach Landshut mit keinem Wort erwähnt, sondern in beiden Schreiben immer nur von einem neuen Stift in der Stadt spricht. In seinem antwortenden Breve vom 19. November 1594, in dem der Herzog für seine Frömmigkeit und seinen Einsatz für den Erhalt der katholischen Religion gelobt wird, macht der Papst deutlich, dass er nur eine Empfehlung aussprechen möchte. Nach Beratungen mit den Kardinälen und Präfekten der Kongregati-

¹³⁸⁶ Vgl. PFISTER: Kollegiatstift, S. 300; LANDERSDORFER: Translation, S. 42-43; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 115-116.

¹³⁸⁷ Vgl. HEILMAIER: Kloster, S. 113.

¹³⁸⁸ Ein undatiertes und unsigniertes, lateinisches Schriftstück, offenbar die Zusammenfassung des ersten Schreibens Herzog Wilhelms V., ist edierte bei: SCHWEIZER: Beiträge 1593-1594, 1915, Nr. 27 (65), S. 33*-34* Anm. 1.

¹³⁸⁹ Herzog Wilhelm V. an Papst Clemens VIII., München 13. Oktober 1594, in: SCHWEIZER: Beiträge 1593-1594, 1915, Nr. 27 (65), S. 33*-34*.

onen rate er dem Herzog, die Kanoniker zusammen in einem Haus wohnen zu lassen, auf einen gemeinsamen Speisesaal aber zu verzichten.¹³⁹⁰

Nachdem nun am 17. Januar 1595 die mühsam erworbene bischöfliche Genehmigung der Stiftsverlegung erfolgt war,¹³⁹¹ ließ der inzwischen an der Regierung beteiligte Herzog Maximilian am 29. Mai 1595 durch seinen Kanzler Donnersperger dem Bürgermeister und dem Rat der Stadt Landshut förmlich mitteilen, dass Herzog Wilhelm die Translation des Kollegiatstifts von Moosburg nach Landshut beabsichtige, womit er *auch die Zierde und Wohlfahrt der Stadt bezwecke, zu welcher er immer eine besondere Zuneigung fühle*. Man forderte die Stadt auf, ihre bisherigen Rechte an der Stadtpfarrkirche St. Martin an das Kapitel abzutreten. Im Gegenzug sollten zukünftig die Landshuter Bürgerssöhne und die Priester, die der Magistrat empfehle, jederzeit vor anderen beim Stift als Kooperatoren und Kapläne angenommen oder auf Stiftspfarreien befördert werden. Außerdem wolle der Herzog dafür sorgen, dass immer drei oder vier studierte Bürgermeister- oder Ratsherrnsöhne – wie in München auch – Kanonikate innehätten. In seiner Antwort vom 23. Juni 1595 zeigte sich der Landshuter Stadtrat von diesen Forderungen und Aussichten wenig erfreut. So sei man nicht willens, das Besetzungsrecht auf einzelne Pfründen bei St. Martin, welches der Magistrat nach dem Aussterben alter Geschlechter erhalten habe, abzugeben, ebenso wenig die seit alters her innegehabte Verwaltung der Pfarrkirche St. Martin. Sollte eine Veränderung der angesprochenen Verhältnisse durchgeführt werden, sollte sich der Herzog zuerst noch einmal an den Bischof von Freising wenden.¹³⁹²

Rückenwind erfuhr Herzog Wilhelm dann aber bereits wenige Tage später. Denn mit der auf den 7. Juli 1595 datierten Bulle *Ad perpetuam rei memoriam* gab Papst Clemens VIII. seine Zustimmung zur Translation. So wünschte er die Errichtung eines mit reformierten Statuten versehenen, neuen Kollegiatstifts in Landshut, das sich aus einem mit den Pontifikalien ausgestatteten Propst, einem Dekan und zehn (oder mehr) Kanonikern zusammensetzen sollte. Als Gründe für die Versetzung nach Landshut führte der Papst an, dass in Moosburg sowohl die Stiftskirche wie die Stadt selbst *perangusta et obscura* seien. Bei diesem unbedeutenden Stift seien die Einkünfte so gering, dass sich dort kaum ein durch Abstammung, Bildung und Sittlichkeit ausgezeichnete Priester befände. Die noch dort lebenden Chorherren vernachlässigten Gottesdienst und Kirchengzucht und lebten derart frei

¹³⁹⁰ Breve Papst Clemens VIII. für Herzog Wilhelm V., Rom 19. November 1594, in: SCHWEIZER: Beiträge 1593-1594, 1914, S. 150* Anm. 1.

¹³⁹¹ AEM Stiftsakten Landshut St. Martin 144, Zustimmung des Ordinariats Freising zur Verlegung von Kirche und Kollegiatstift Moosburg, Freising 17. Januar 1595; HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 201; vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 117; LANDERSDORFER: Translation, S. 43 mit Anm. 20.

¹³⁹² Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 36-37; LANDERSDORFER: Translation, S. 43.

und ausgelassen, dass sie sich kaum noch vom übrigen Volk unterscheiden ließen. Landshut hingegen sei groß und besitze eine sehr geräumige und herrlich gebaute Stadtpfarrkirche, die sich vorzüglich als Sitz eines Kollegiatstifts eigne und einige zur Einverleibung mit dem neuen Chorherrenstift geeignete Benefizien besitze. Damit folgte Rom – wie schon bei Pfaffmünster – in seiner Begründung fast wörtlich den schwarz/weiß gefärbten herzoglichen Argumenten gegen Moosburg und für Landshut, die Wilhelm V. und Stadtpfarrer König immer verwendeten und auch dem Hl. Stuhl mitgeteilt hatten. Den Gegnern des Projektes gelang es offenbar nicht, an das Ohr des Papstes vorzudringen.¹³⁹³

c.) Die vorläufige Translation 1596

Vor der Durchführung der Translation waren aber noch einige Details zwischen Herzog Wilhelm V. und Bischof Ernst von Freising abzuklären, wodurch sich das Vorhaben nochmals verzögerte. Man einigte sich, dass das Stift dem Freisinger Oberhirten weiterhin zu unterstehen habe und nicht exempt werde. Daneben sollte das Kollegiatstift für alle Pfarreien und Benefizien, die ihm bei der Zusammenführung der Stiftsausstattungen neu zufallen, jährlich eine gewisse Summe nach Freising bezahlen.¹³⁹⁴ Nach diesem erfolgten Kompromiss teilte Wilhelm V. der Stadt Landshut am 24. April 1596 mit, dass nun die Stiftsverlegung anstehe, durch welche das Gottesdienstwesen und die Wohlfahrt der Stadt sowie die geistliche Erbauung der Bürgerschaft vermehrt und verbessert werde. Deshalb solle sich die Stadt diesem Vorhaben nicht länger widersetzen.¹³⁹⁵ Am gleichen Tag benannte Herzog Wilhelm den vier ausgewählten Kommissaren den 28. April 1596 als Termin für die Verlegung des Stiftes.¹³⁹⁶ So reisten die beiden päpstlichen Exekutoren, Jakob Müller, Dompropst zu Regensburg, und Ludwig Schrenkh, Generalvikar von Freising, sowie die beiden herzoglichen Deputierten, Stephan Schleich von Achdorf, Rentmeister zu Landshut, und Ludwig Pronner von Aichbühl, Kastner zu Landshut, nach Moosburg und gaben am 26. April 1596 nach dem Gottesdienst den versammelten Kanonikern im

¹³⁹³ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, Bulle Papst Clemens VIII., Rom 7. Juli 1595. Diese Bulle ist abgedruckt in: HUND / GEWOLD: Metropolis, ²1620, Bd. II, S. 508-514; vgl. HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 201; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 118; HERGETH: Geschichte, S. 17; LANDERSDORFER: Translation, S. 43-44; WERNER: Geschichte, S. 24; ALTMANN: Stiftskirche, S. 4; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 116; GOERGE: Wundertaten, S. 12; SCHÖMANN: Kollegiatstift, S. 6.

¹³⁹⁴ AEM, Stiftsakten Landshut St. Martin 144, Vergleich zwischen Freising und Bayern, 19. April 1596; BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6; vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 44.

¹³⁹⁵ Vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 44.

¹³⁹⁶ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, Wilhelm V. an Schleich und Pronner, München 24. April 1596; vgl. HERGETH: Geschichte, S. 17.

Namen des Papstes und des Herzogs die Translation des Stiftes *cum omnibus iuribus et pertinentiis suis* nach Landshut zu besagtem Termin bekannt.¹³⁹⁷

Während die Kommission über das weitere Schicksal von Propst Sebastian Franz nichts verlauten ließ, wurde der bisherige Dekan Dr. Martin Kreitmann, der bereits seit 1595 Stadtpfarrer von Burghausen war, aufgefordert, unverzüglich zu resignieren und alle Stiftsbücher nach Landshut zu übersenden. Die älteren Kanoniker, die weiterhin in Moosburg leben wollten, durften in ihren Wohnungen verbleiben, wurden aber aus dem Stift ausgeschlossen und vom neuen Kapitel mit einer jährlichen Pension abgefunden. Es war vorgesehen, dass nur die vier jüngeren Kanoniker mit dem Stift nach Landshut übersiedeln sollten. Diese wurden nun aufgefordert, sich umgehend an ihren neuen Wirkungsort zu begeben, um bereits am nächsten Tag (27. April) bei der Vesper teilzunehmen und am Sonntag, 28. April 1596, dem Kirchweihfest von St. Martin, als Kanoniker des neuen Stifts St. Martin und Kastulus aufzutreten. Dort sollten sie dann bis zum endgültigen Abschluss der Translation Dr. König als ihren Oberen anerkennen und ihm den nötigen Gehorsam leisten. Den Anweisungen gehorchend machten sich die vier umgehend nach Landshut auf und nahmen in der Martinskirche vom Chor Besitz. Am Kirchweihfest wohnten sie dem Gottesdienst als Kanoniker bei, wodurch die Versetzung und zugleich die Besitznahme der Martinskirche eigentlich vollzogen waren. Die vier Kommissare trugen dem Landshuter Magistrat vor, wie Herzog Wilhelm die Abtretung der Administration der St. Martinskirche und der Patronatsrechte auf die dortigen Benefizien vorgesehen hatte. Daraufhin baten die Stadträte um acht Tage Bedenkzeit, was die Kommissare deutlich mit dem Hinweis ablehnten, dass ein Stadtrat eigentlich nicht mehr beraten brauche, wenn der Herzog etwas beschlossen habe, gerade dann, wenn auch der Papst, als oberster Herr über alle Benefizien, sowie der zuständige Freisinger Ortsbischof bereits zugestimmt hätten. Aber erst, als die Kommissare verschärfte Maßnahmen androhten, sagten Abgesandte der Stadt noch am 27. April 1596 zu, aus Gehorsam gegen Papst und Herzog diesem *Werk* zuzustimmen und auf ihre seit langer Zeit besessenen Rechte und Gerechtigkeiten, wie das städtische Patronatsrecht bei den Benefizien oder der Administration der Martinskirche, zu verzichten. Als Gegenleistung verlangte die Stadt, dass die gesamte Baupflicht, der Unterhalt der Kirchendiener, Organisten, Schulmeister usw. für immer von ihnen genommen werden solle, worüber sie einen herzoglichen Revers einfor-

¹³⁹⁷ AEM, Stiftsakten Landshut St. Martin 144, Bericht über die Verrichtungen der päpstlichen Kommissare Dr. Jakob Müller und Dr. Ludwig Schrenkh in Moosburg und Landshut am 26. und 27. April 1596, 28. April 1596.

derten. Dieser Beschluss der Stadt wurde dann am 28. April durch die geistlichen und am 30. April durch die weltlichen Kommissare dem Herzog mitgeteilt. Allerdings musste man noch in weitere Einzelverhandlungen mit den bisherigen Benefiziaten bei St. Martin und den Landshuter Zünften der Kramer, Hammerer, Fischer und Schneider eintreten, welche eigene Kapläne in ihren Kapellen unterhielten. Hier verzögerte sich die Kompromissfindung aufgrund immer wieder neu auftretender Schwierigkeiten.¹³⁹⁸

In der Stadt Landshut stellte nun die Unterbringung der Kanoniker ein großes Problem dar. Hinzu kamen verschiedene strittige Punkte, die in Moosburg noch geregelt werden mussten. Bis dann alles fertiggestellt, entschieden und gelöst war, sollten noch zwei weitere Jahre vergehen. Erst mit dem Tag der offiziellen Stiftsverlegung konnte Dr. König schließlich beginnen, ein großes Wohngebäude für die Kanoniker zu errichten, in dem er seine geplanten Statutenveränderungen durchsetzen konnte. In Folge dieser angestrebten Reform sollte das Haus – entgegen der päpstlichen Empfehlung vom 19. November 1594 – eine gemeinsame Küche und ein gemeinsames Refektorium sowie nur eine Ein- und Ausgangstür besitzen. Dazu gab Herzog Wilhelm bei vier Ingolstädter Theologen, dem Bischof von Chiemsee und dem Dompropst zu Regensburg Gutachten in Auftrag. Alle sechs Befragten sprachen sich für eine Beibehaltung der bisher in den Kollegiatstiften üblichen Form des Zusammenlebens aus. Deshalb ordnete Herzog Maximilian an, dass der gesamte Bau dahingehend verändert werde, dass jeder Kanoniker für sich eine eigene Küche und eine abgeschlossene Wohnung erhalte. Herzog Wilhelm machte sich aber dennoch dafür stark, dass die Kanoniker unter einem Dach wohnen sollten und zur Erhaltung der Zucht nur ein oder zwei Türen eingebaut würden, die man in der Nacht versperren könne. So vermauerte man bei den noch 1596 angekauften, nebeneinanderstehenden sechs Häusern auf der rechten Seite der Kirchgasse auf Geheiß Herzog Wilhelms alle Haustüren bis auf zwei und verband die Gebäude innen miteinander. So hatte zwar jeder Kanoniker seinen abgeschlossenen Wohnbereich mit eigener Küche, doch konnten nachts die beiden Türen abgesperrt werden, womit man verhindern konnte, dass jemand das Haus verlässt. Diese Form der Überwachung sorgte bei den Kanonikern erwartungsgemäß für Unruhe und war in der Folgezeit häufiger Streitpunkt.¹³⁹⁹ Neben den sechs Häusern in der Kirchgasse (heutige Hausnummern 226 bis 231) erwarb das Stift – ebenfalls noch 1596 – sechs aufeinander folgende Gebäude in der Neustadt (heutige Hausnummern 474 bis 478), die

¹³⁹⁸ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 37-41; BRAUN: Moosburg, S. 25-26; HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 202; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 117-120; LANDERSDORFER: Translation, S. 44-45; GOERGE: Wundertaten, S. 3, 11-12.

¹³⁹⁹ Vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 45-46.

zur Dechantei ausgebaut wurden, und in der Spiegelgasse das Haus Nr. 207. Außerdem errichtete man direkt gegenüber von St. Martin im selben Jahr an Stelle dreier Häuser den sog. Sandstadel (Martinsfriedhof 225). Damit war es gelungen, östlich der Martinskirche einen gesamten Häuserblock in den Stiftsbesitz zu bekommen. Mit den in der Spiegelgasse und im Martinsfriedhof von der Pfarrei St. Martin übernommenen Gebäuden wurde so ein regelrechter Stiftsbezirk um die Kirche herum ausgebildet.¹⁴⁰⁰ Dieser geschlossene, geistliche Häuserblock zeigte der Stadt und all ihren Bewohnern deutlich an, dass hier eine neue (geistliche) Größe entstanden war, die nicht zu übersehen war. Die Kosten für diese Ankäufe und Baumaßnahmen beliefen sich auf immerhin 9.283 fl., wofür eigentlich nicht genügend Geld vorhanden war. Vor diesem finanziellen Hintergrund wurde auch die Festlegung des künftigen Gehalts von Propst, Dekan und Kanonikern eine heikle und heftig umstrittene Angelegenheit. So gab es bis zum Beginn des Jahres 1598 wegen der Gehälterfrage heftige Streitereien. Besonders Dr. König pochte auf eine finanzielle Besserstellung und wollte sich nicht mit der doppelten Pfründe als Propst zufrieden geben, da er zuvor als Stadtdekan besser verdient hätte. So gewährte ihm Herzog Maximilian am 24. Januar 1598 zu der Doppelpfründe eine jährlich Sonderzahlung von 400 fl.¹⁴⁰¹

Positiv wirkte sich für die finanziellen Verhältnisse aus, dass es Herzog Maximilian gelungen war, in Moosburg, wo der Verkauf der ehemaligen Stiftsgebäude nur sehr schleppend verlief, das um 1530 erbaute Propsteigebäude sowie den großen Stiftsgarten zu veräußern.¹⁴⁰² Gelöst werden musste in Moosburg darüber hinaus aber noch die Betreuung der Pfarreien, die bisher vom Kollegiatstift aus pastoriert worden waren. Das waren neben der Stadt Moosburg selbst die Pfarreien Eching, Volkmannsdorf und Bruckberg, die Pfarrvikariate Thonstetten (mit Kirchamper und Wang) und Priel sowie die Provisor Thal. Man einigte sich darauf, dass die Finanzierung der Seelsorger weiterhin vom – nun in Landshut sich befindenden – Kollegiatstift geleistet werde, das auch weiterhin alle pfarrlichen Rechte behalten sollte. Am 8. Mai 1596 wurde der Kanoniker Josef Schiestl als Pfarrer und Prediger von Moosburg bestätigt, ihm zur Seite sollten drei Hilfspriester, Kapläne und ein Schulmeister stehen.¹⁴⁰³

¹⁴⁰⁰ Vgl. HERZOG: Häuserchronik, Bd. I, S. 107-111, 113-117, 123, 198-200; LIECKE: Landshut, S. 156-158, 184-186, 232-234; BLEIBRUNNER: Landshut, S. 112-113.

¹⁴⁰¹ Vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 46-47; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 120.

¹⁴⁰² Vgl. BRAUN: Moosburg, S. 25-26; HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 202; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 118. Auch die anderen Stiftsgebäude, etwa ein weiterer Kanonikerhof, die alte Dechantei und das große Kanonikatshaus konnten nach und nach verkauft werden.

¹⁴⁰³ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 119-120.

d.) Die endgültige Translation 1598

Trotz weiterer Proteste von Seiten der Kanoniker bestätigte der inzwischen allein regierende Herzog Maximilian die Translation nun endgültig, indem er in einer Urkunde vom 30. Januar 1598 nochmals zum Ausdruck brachte, dass der Plan seines Vaters Wilhelm, das Stift Moosburg als Kollegiatstift St. Martin und Kastulus nach Landshut zu verlegen, sowohl die päpstliche als auch die bischöfliche Zustimmung erhalten habe. Maximilian ordnete an, dass Moosburg alle seine Salbücher und Register nun an das Stift Landshut auszuliefern habe.¹⁴⁰⁴

Am Dienstag nach Ostern, dem 24. März 1598, zogen die Kanoniker dann feierlich in ihre neue Stiftskirche ein, anschließend kam es zur Benediktion des neuen Propstes, Dr. Balthasar König, sowie zur Installation des neuen Dekans, Dr. Vitus Prieffer. Damit war die Translation offiziell abgeschlossen.¹⁴⁰⁵ Am 29. März 1598 übersandten die Kanoniker dann einen Bericht von der Translation nach München und bedankten sich dabei bei den Herzögen Wilhelm und Maximilian für alles, was beide für dieses Unternehmen getan hatten.¹⁴⁰⁶

Damit König zum Stiftspropst geweiht werden konnte, war es notwendig, zuerst den letzten Propst von Moosburg, Sebastian Franz, zur Resignation zu bewegen. Da vom Landshuter Propst verlangt wurde, dass er die *perpetua residentia* zu Landshut halte, was Herzog Maximilian am 12. Februar 1598 dann endgültig festlegte, hatte sich für Franz, der zugleich Dekan im Münchener Stiftskapitel an der Frauenkirche sowie Geistlicher Rat war, ein Konflikt abgezeichnet. Deshalb wurde, wie Herzog Wilhelm seinem Sohn Maximilian bereits im Oktober 1596 vorgeschlagen hatte,¹⁴⁰⁷ vereinbart, dass er sein Propstamt niederlegen und als Entschädigung dafür die Propstei Isen, welche Dr. Balthasar König seit 13. Dezember 1586 innegehabt hatte, erhalten sollte. Dieser Tausch wurde am 13. Juni 1598 vollzogen und Franz eine zusätzliche Pension von 100 fl. jährlich zugesprochen. Bei der Ernennung des Pfarrers von Aichach, Dr. Vitus Prieffer zum neuen Dekan war die Sache einfacher, da der letzte Moosburger Dekan, Dr. Martin Kreitmann, ja bereits 1596 zur Resignation gezwungen worden war. Gegen den Willen von Stiftspropst König, der den Dekan selber besetzen wollte, hatte sich Maximilian am 23. März 1598 das Präsenta-

¹⁴⁰⁴ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Urkunde Herzog Maximilians I., München 30. Januar 1598; vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 121, 132; ALTMANN: Stiftskirche, S. 4; LANDERSDORFER: Translation, S. 47.

¹⁴⁰⁵ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 124; SCHÖMANN: Kollegiatstift, S. 7; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 116.

¹⁴⁰⁶ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Propst, Dekan und Kapitel von Landshut an die Herzöge Wilhelm V., Landshut 29. März 1598; vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 47.

¹⁴⁰⁷ AEM; Stiftsakten Landshut St. Martin 144, Herzog Wilhelm V. an Herzog Maximilian I., Oktober 1596.

tionsrecht auf die beiden Leitungsstellen des Stifts gesichert. Bei Herzog Maximilian hatte es König, der auch noch St. Jodok von einem Kanoniker seines Stifts versehen lassen wollte, nicht so leicht, seine Vorstellungen durchzusetzen wie zuvor bei Herzog Wilhelm.¹⁴⁰⁸

Dem Wortlaut der päpstlichen Traditionsbulle entsprechend sollte das Landshuter Stift, das durch päpstliches Breve von 1597 auch ein neues Wappen verliehen bekommen hatte,¹⁴⁰⁹ neben den beiden Dignitären, Propst und Dekan, noch zehn Kanoniker aufnehmen, bei denen der Landesherr ebenfalls das Präsentationsrecht innehatte. Nach Herzog Wilhelms Vorgaben sollten alle Stiftsherren zur neunmonatigen Residenzpflicht im Sinne des Tridentinums verpflichtet sein. Darüber hinaus mussten gewisse Voraussetzungen, wie etwa die Abstammung von katholischen Eltern, ein Theologie- oder Rechtsstudium sowie besondere Auszeichnung durch Adel, Patriziat oder akademischen Grad vorliegen.¹⁴¹⁰ Die ersten Kanoniker in Landshut waren dann der ehemalige Straubinger Chorherr Vitus Seitz, Johann Reifenstuhl, Johann Gretsman, Konrad Vogl und Johann Graf.¹⁴¹¹ Weitere Bewerbungen um eine Chorherrenstelle im Stift ließen offenbar auf sich warten. So wurde von König sogar ein junger Alumnus aus Rom, Abraham Fischer, ins Stift aufgenommen, obwohl dieser als Seelsorgeaushilfe in Grafing mehrfach bezeugt für Aufregung gesorgt hatte.¹⁴¹²

e.) Erneute Proteste der Kanoniker und der Stadt Landshut

Die Bezahlung der Kanoniker (einfache Pfründe) wurde auf 25 Landshuter Schaff verschiedenen Getreides und 100 fl. festgesetzt. Da jedoch der Herzog zuvor immer 35 Schaff versprochen hatte, protestierten die Kanoniker und brachten ihren Ärger darüber zum Ausdruck, dass die im Vorfeld als so glänzend beschriebenen Verhältnisse in der

¹⁴⁰⁸ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Herzog Maximilian I. an den Geistlichen Rat, München 23. März 1598; Balthasar König an Herzog Maximilian I., Landshut 23. März 1598; Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 42 Anm. **; HEILMAIER: Kloster, S. 109; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 121-123, 132; PFISTER: Kollegiatstift, S. 300; LANDERSDORFER: Translation, S. 47.

¹⁴⁰⁹ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 120.

¹⁴¹⁰ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 42 Anm. **; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 121-123; PFISTER: Kollegiatstift, S. 300; LANDERSDORFER: Translation, S. 49-50.

¹⁴¹¹ Vgl. WERNER: Geschichte, S. 24. Der noch aus Moosburg stammende Kanoniker Konrad Vogl sollte eigentlich andernorts untergebracht werden. Herzog Maximilian bot ihm ein Kanonikat in Altötting an, Vogl aber wollte in der Nähe von Moosburg bleiben, um seine Geschwister und seine in Moosburg krank liegende Mutter unterstützen zu können. Er wollte warten, bis er in St. Veit oder St. Andreas zu Freising ein Kanonikat bekomme (BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Konrad Vogl an Herzog Wilhelm V., 3. Juni 1598; vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 132).

¹⁴¹² BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Geistlicher Rat an Herzog Maximilian I., München 12. Februar 1598; Dr. Johannes Großthoma und Abraham Fischer an Herzog Maximilian I., Landshut 29. März 1598; vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 123-124.

Stadt Landshut mit einer besseren finanziellen Ausstattung der Pfründen nicht der Realität entsprächen: So zeige sich, dass es eigentlich in Moosburg für die Kanoniker besser gewesen sei, wo jeder auch sein eigenes, großzügiges Haus gehabt habe.¹⁴¹³ Anfang Mai 1598 kam es dann zu einer regelrechten Rebellion im Stift. Die mittlerweile sieben Kanoniker suchten – trotz Verbotes durch Propst und Dekan – geschlossen den Geistlichen Rat in Freising auf, um ihre Beschwerdepunkte vorzubringen. Dort klagten sie, dass sie die vereinbarten Pfründen und das überschüssige Getreide nicht erhielten, dass der Propst, der das Stiftssiegel ganz in seiner Gewalt habe, alles ohne Rücksprache mit dem Kapitel entscheide und dass kein Friede im Stift sei. Hauptkritikpunkt aber war die streng geordnete Form des Zusammenlebens, nach der alle gemeinsam wohnen müssten, die Haustüren vermauert seien und die zwei Eingänge abends sogar verschlossen würden. Sie forderten für jeden eine eigene Behausung, in der auch der Kaplan bei ihnen wohnen könnte, mit eigenem Herd und Hauswesen sowie freiem Ein- und Ausgang. Stiftspropst König wandte sich nun hilfesuchend an Wilhelm und berichtete, dass inzwischen auch Dekan Prieffer mit den Aufständischen unter einer Decke stecke. Und tatsächlich war dieser mit von der Partie, als die Kanoniker auch gegenüber Herzog Wilhelm V. Beschwerden über König vorbrachten, u.a., dass dieser oft mehrere Tage abwesend sei, seine gottesdienstlichen Pflichten vernachlässige, alte Stiftungen nicht aufrecht erhalte und die neuen Stiftungsgottesdienste so dürftig persolvriere, dass niemand mehr stiften wolle. Dr. König wehrte sich energisch gegen die Vorwürfe, gestand aber manche Veränderung zu, die teilweise mit der Einführung des römischen Ritus im Gottesdienst zusammenhingen. Während Herzog Maximilian daraufhin den Propst aufforderte, sich an seine Pflichten zu halten und die Kanoniker, sich den Weisungen Wilhelms V. zu beugen, stützte Herzog Wilhelm den Stiftspropst weiterhin vorbehaltlos und ordnete – auch im Namen Maximilians – am 16. Juni 1598 an, dass Rentmeister und Kastner zu Landshut dem Propst Beistand leisten sollten. Weiterhin forderte er die Kanoniker auf, ihren Propst zu respektieren, König hingegen solle für Friede, Ruhe und gute Zucht sorgen.¹⁴¹⁴

Am 20. Mai 1598 demonstrierte dann die Landshuter Bürgerschaft, weil sie kein Recht mehr auf die Turmuhr und das Glockengeläute bei St. Martin hätte. Außerdem sei man

¹⁴¹³ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 121.

¹⁴¹⁴ AEM, Stiftsakten Landshut St. Martin 144; BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Balthasar König an Herzog Maximilian I., Landshut 5. Mai 1598; Herzog Maximilian I. an Balthasar König, Leonberg 5. Mai 1598; Balthasar König an Herzog Maximilian I., Landshut 9. Mai 1598; Gravamina der Landshuter Kanoniker, Landshut 15. Mai 1598 (Abschrift); Balthasar König an Herzog Wilhelm V., Landshut 24. Mai 1598; Klagschrift des Dekans und des Stiftskapitels gegen Propst Balthasar König an Herzog Maximilian I., Landshut 30. Mai 1598 (Kopie); vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 125-127; LANDERSDORFER: Translation, S. 47-48.

dagegen, dass der Friedhof an eine andere Stelle verlegt werde, so wie das vom Kollegiatstift geplant sei. In einem erneuten Schreiben vom 26. Oktober 1598 an Herzog Maximilian fanden die Auseinandersetzungen ihren neuen Höhepunkt, gerade im Stiftspropst Dr. König sah die Stadt ihren Hauptgegner. Die Räte machten deutlich, von ihren Rechten wie dem Patronatsrecht auf ihre Benefizien bei St. Martin auch weiterhin Gebrauch machen zu wollen und die vom Stift angekauften Häuser nicht aus der Stadtsteuer zu entlassen, weil diese im Bereich der städtischen Jurisdiktion liegen. Schließlich forderten sie, dass der Propst den abgerissenen Brunnen erneuern und ihnen die Freiheit über die Glocken zurückgeben sollte. König hingegen ließ sich auf keinen Kompromiss ein, nur bezüglich der Uhr zeigte er sich verhandlungsbereit. Der von den Herzögen schon zwei Jahre zuvor durch die Vereinbarung vom April 1596 erhoffte Friede zwischen Stift und Stadtrat war also nur Illusion. Schließlich musste aber auch hier die Stadt wieder nachgeben. Widerspenstig zeigte sich auch der freisingische Rat Georg von Asch, der nicht auf seine Rechte bei dem von seinen Vorfahren gestifteten Benefizium in der Magdalenen-Kapelle bei St. Martin verzichten wollte. Erst als Herzog Wilhelm V. ihm und der Stadt Landshut aufzeigte, dass er damit dem Willen des Papstes, des Bischofs und des Herzogs entgegenstehe, trat Georg von Asch das Patronatsrecht an das Stift ab. Seiner Familie wurde jedoch gestattet, dort weiterhin Begräbnis und Gottesdienst zu haben und bei den Kanonikaten sollten Familienmitglieder Vortritt vor anderen erhalten. Wie Asch wehrte sich auch der Landshuter Bürgermeister Christian Pätzinger gegen die Aufgabe des Patronatsrechts auf die Pätzingermesse. Nur schwerlich konnte er zum Einlenken bewegt werden. Die Kramer, Schneider, Fischer und Hammerer mussten ebenfalls überzeugt werden, erst im August 1598 konnte der Landshuter Rentmeister mit den Zünften einen Ausgleich finden.¹⁴¹⁵

f.) Die neuen Stiftsstatuten

Nun ging man daran, die endgültigen Statuten für das neue Stift zu entwerfen. Dazu überreichte Stiftspropst König am 25. Juni 1598 seinen neuen Entwurf *Statuta in breviorum formam redacta* mit *explicationes* an Herzog Wilhelm V. zur Begutachtung. Hierin war erneut vorgeschlagen, dass alle Kanoniker unter einem Dach in jeweils separaten Wohnungen leben sollten. Diese Lösung favorisierte auch Wilhelm, der seinerseits an die Kollegiatstifte in Freising, Regensburg, Straubing, Vilshofen und Isen verschiedene Fragen gestellt hatte, um zu erfahren, wie es sich dort mit den Rechten und Pflichten von

¹⁴¹⁵ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 127-132.

Propst, Dekan und Kapitel sowie den Regeln des Zusammenlebens verhalte. Diese wiesen in ihren Antworten darauf hin, dass eine früher durchaus praktizierte gemeinsame Unterbringung nicht mehr üblich sei. Besonderen Wert legte König in seinen Plänen neben der Errichtung einer Kapelle auf die Beschränkung auf zwei zentrale Eingänge, die man bei Nacht schließen könne. Zu der von ihm präferierten Form des Zusammenlebens schlug König von sich aus drei Alternativen: 1.), dass in jeder Wohnung auch ein eigener Herd sei, was jedoch die angestrebte Klausur aufhebe und Ursache vieler Skandale sein könne, oder 2.) ein Zusammenleben nur derer, die dazu geeignet sind, mit gemeinsamem Herd oder gemeinsamem Tisch oder schließlich 3.) eine gemeinsame Küche, von der aus jedem das Essen in die Wohnung gebracht werde. Als Mitglieder der Statutenkommission schlug König schließlich die Jesuiten Otto Eisenreich, Provinzial der oberdeutschen Provinz, und Caspar Torrentinus, Beichtvater Herzog Wilhelms V., vor.¹⁴¹⁶

Im Juli 1598 berief Herzog Wilhelm dann Dr. Balthasar König, Kanzler Dr. Joachim Donnersperger und den Landshuter Rentmeister Stephan Schleich zu sich nach München, um über das Präsentationsrecht, die gemeinsame Mensa, die Klausur und andere zur Reform des Stifts Landshut notwendige Punkte zu beraten. Hierzu hatte der Herzog von der Universität Ingolstadt ein Rechtsgutachten angefordert. In diesem wurde klar gemacht, dass die Jurisdiktion dem Stift eingeräumt werden müsse, während das Präsentationsrecht dem Landesherrn zustehen solle. Auch die Administration solle später, wenn geeignetere Kanoniker vorhanden seien, nicht mehr wie jetzt von einer weltlichen Person ausgeführt, sondern dann einem oder zwei Kanonikern anvertraut werden. Offen ließ die Kommission die Frage nach der Form des Zusammenlebens der Kanoniker, bezeichnete die Klausur jedoch als abschreckend. Herzog Wilhelm hingegen war immer noch für die Klausur und auch die Räte, die diesbezüglich am 12. Juli tagten, unterstützten den Herzog in seiner Absicht. Dann wurden die Statuten einer neuen Kommission aus den Professoren Albert Hunger, Heinrich Canisius und Kaspar Lagus vorgelegt. Fünf Tage später wurde König daraufhin von Herzog Wilhelm nach Ingolstadt beordert, um alle erdenklichen Streitfragen und Punkte mit ihm einzeln durchzudiskutieren.¹⁴¹⁷

Während sich die Beratungen in die Länge zogen, verschärften sich die Streitereien im Stift weiter, wo Propst König inzwischen völlig isoliert da stand, da er nun auch in Dekan Prieffer einen Gegner sah. Zudem stellte sich heraus, dass das Stift, auch aufgrund der

¹⁴¹⁶ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 7, Balthasar König an Wilhelm V., Landshut 25. Juni 1598; vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 125-127, 132-134; LANDERSDORFER: Translation, S. 47-49.

¹⁴¹⁷ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 132-134.

zahlreichen teuren Kommissionen, stark verschuldet war. Herzog Wilhelm reagierte – ebenso wie sein Sohn Maximilian – gereizt, als sich die Stiftskanoniker am 24. Oktober 1598 bei Herzog Maximilian beklagten, immer noch keine Statuten zu besitzen. Ihnen sei es egal, ließen sie wissen, ob die Moosburger Statuten verbessert oder gänzlich neu gemacht würden. Einstweilen halte man sich an die Moosburger Statuten, die päpstliche Bulle und an die Vorgaben des Konzils von Trient. Parallel dazu arbeiteten die Kanoniker eifrig am Bau ihrer eigenen Häuser, womit sie im noch offenen Verfahren Fakten schaffen wollten. Am 14. November 1598 kam es dann in München schließlich zur entscheidenden Sitzung, bei der neben herzoglichen Räten Propst, Dekan und drei Kapitulare aus Landshut anwesend waren. Die Chorherren vertraten erneut ihre Meinung, dass in der päpstlichen Bulle weder die Klausur noch der gemeinsame Tisch gefordert wurden und sprachen sich massiv gegen das gemeinsame Wohnen unter einem Dach aus. So fänden sie es untragbar, dass sie besuchende Verwandte in Wirtshäusern verköstigen und einquartieren müssten. Da man eine für alle akzeptable Lösung finden und die Sache endlich zu einem Ergebnis bringen wollte, wurden den Kanonikern die Klausur und die gemeinsame Mensa erlassen. Jeder sollte seine eigene Wohnung bzw. sein eigenes Haus haben und wenn er dies nicht möchte, solle er sich bei einem Mitbruder oder einem ehrbaren Stiftsdiener einquartieren. Damit war die von Wilhelm V. und Dr. König lange geplante Reform des Stifts in einem ganz zentralen Anliegen gescheitert.¹⁴¹⁸

g.) Privilegien für die Stadt – Fortsetzung der Auseinandersetzungen

Im darauffolgenden Jahr 1599 erhielt die Stadt Landshut von Maximilian I. drei wichtige Urkunden und Privilegien erteilt, sicher auch, um das nach vielen Auseinandersetzungen bezüglich der Stiftsansiedlung etwas angespannte Verhältnis zwischen Herzog und Stadt, sowie zwischen Kollegiatstift und Stadt wieder zu verbessern. Zuerst bestätigte der Herzog am 10. März 1599 der Stadt Landshut urkundlich alle ihre Freiheiten und den Burgfrieden.¹⁴¹⁹ Es folgte am 12. Mai 1599 der von der Stadt bereits im April 1596 geforderte herzogliche Revers über die zwischen Herzog und Stadt erzielten Vereinbarungen bezüglich der Rechte und der Benefizien bei der Martinskirche. Hierin wurde noch einmal festgeschrieben, dass das Kollegiatstift St. Martin und Kastulus fortan für alle Baulasten bei St. Martin samt Turmuhr und Geläute, die Besoldung der Schulmeister und aller Kirchendiener aufzukommen und auch die mit den Patronatsrechten verbundenen Gottesdienste

¹⁴¹⁸ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 132-136; LANDERSDORFER: Translation, S. 48-49.

¹⁴¹⁹ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 43-45.

und andere Verpflichtungen stiftungsgemäß zu verrichten hatte. Qualifizierte Söhne Landshuter Bürger sollten bei der Besetzung von Kanonikaten oder Kaplanstellen vor anderen Kandidaten bevorzugt werden. Als Gegenleistung sagte die Stadt Landshut zu, dem Kollegiatstift die Martinskirche mit allen dazugehörigen Benefizien, Häusern und Gebäuden, Ornaten und Kirchengeräten sowie Urkunden und Salbüchern definitiv zu überlassen. Freigestellt wurde der Stadt darüber hinaus, auf eigene Kosten auf dem Turm der Martinskirche einen Türmer oder Wächter zu unterhalten. Damit waren nun – mit Ausnahme der Jurisdiktion sowie der Steuer- und Zollfrage – endlich alle strittigen Punkte geklärt.¹⁴²⁰

Um der Stadt erneut entgegenzukommen, gewährte ihr Maximilian am 21. Juli 1599 auf Widerruf das seit langem angestrebte Privileg, das Obergerichteramt für das Gebiet des Burgfriedens, also die Hochgerichtsbarkeit, gegen eine jährliche Zahlung. Ausgenommen davon waren die fürstlichen Räte und Beamten sowie die Geistlichkeit.¹⁴²¹

Innerhalb des Stifts gingen die Streitereien jedoch unvermindert weiter und das Verhältnis der Kanoniker zu Propst König blieb weiterhin konstant schlecht. So beschwerten sich die Chorherren z.B. 1599, dass sie von diesem schon längere Zeit keine Präsenzgelder mehr erhalten hätten. Andererseits wurden verschiedenste Klagen gegen einzelne Kanoniker laut. Im Juni 1603 kam es sogar soweit, dass der Magistrat von Landshut offiziell Klagen gegen einzelne Kanoniker vorbrachte. Angeprangert wurden Streitereien, Sachbeschädigung und Übertretung der Faschingsverbote. Die Kanoniker verteidigten sich zwar, doch zeigte sich, dass von einer strengen Zucht im Stift keine Rede sein konnte. Wohl auf Wunsch Königs war es schon zu Beginn des Jahres 1601 zur Neubesetzung der Dekanatsstelle gekommen. Dabei ordnete Herzog Maximilian an, dass dem scheidenden Vitus Prieffer eine Chorherrenpfünde gegeben werde solle, der neue Dekan Vitus Seitz den Titel eines Scholasten tragen und sich um die Stiftsschule von St. Martin und Kastulus kümmern solle.¹⁴²² Bei der Schulvisitation 1602 zeigte sich diese bereits relativ gut organisiert.¹⁴²³

¹⁴²⁰ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 41-42; LANDERSDORFER: Translation, S. 49.

¹⁴²¹ Landshut erhält die Hochgerichtsbarkeit, München 21. Juli 1599, in: ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, Nr. 135, S. 639-641; vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 43-45; ZIEGLER: Altbayern, Bd. I, S. 102. Dieses Obergerichteramt wurde den Bürgern auf Widerruf dann endgültig am 10. April 1601 eingeräumt.

¹⁴²² Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 128-129, 132, 136-139.

¹⁴²³ Landshuter Visitationsakten 1602-1608, in: LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. II, S. 97-126, hier S. 101-102.

h.) Die Überführung der Kastulus-Reliquien 1604

Ihren endgültigen Abschluss fand die Stiftsversetzung dann am 15. Mai 1604 mit der Überführung der Reliquien des hl. Kastulus in einem feierlichen Zug von Moosburg nach Landshut. Dazu hatte Maximilian, der sich persönlich intensiv dieser Sache annahm und alles bis ins kleinste Detail plante, nicht nur eigene Gesänge komponieren lassen, sondern durch seinen Viztum von Landshut, Hans Georg von Fraunberg, auch die Prälaten von Weihenstephan, Neumarkt St. Veit und Aldersbach mit ihren Pontifikalien nach Landshut eingeladen. Daneben forderte er die Pfleger von Moosburg, Erding, Rottenburg, Biburg und Teisbach auf, die Leute der umliegenden Pfarreien zur Begleitung der Reliquien in ihrem Bezirk samt Fahnen und Kreuzen aufzufordern. Die Landshuter Stadtbevölkerung wurde eine Woche lang durch Predigten, Fasten, Beichte und Kommunion sowie tägliches Glockenläuten auf das große Ereignis vorbereitet und zu besonderer Andacht angehalten. Den Beginn der Festwoche markierten eine Vesper am Sonntag, 9. Mai, und ein sich daran anschließendes 40stündiges Gebet. Nachdem man bereits zuvor die Kastulus-Reliquien aus dem Hochaltar der ehemaligen Moosburger Stiftskirche erhoben, in die Sakristei gebracht und dort den Bleisarg versiegelt hatte, nahm am Vortag der Überführung, am 14. Mai 1604, der herzogliche Leibarzt Dr. Faber im Beisein des Freisinger Weihbischofs Scholl, des Propsts König, des Moosburger Pflegers Marquard von Pfetten¹⁴²⁴, des Moosburger Bürgermeisters Stadler und eines Notars die Reliquien des hl. Kastulus aus dem Bleisarg heraus. Er untersuchte und registrierte die Gebeine und legte sie in ein versilbertes hölzernes Kästchen. Einige kleine Partikel wurden zusammen mit einer Beglaubigung in den bleiernen Sarg zurückgelegt, der dann in den Unterbau des Moosburger Hochaltars eingemauert wurde.¹⁴²⁵

Am Morgen des 15. Mai 1604 wurde im Anschluss an einen Gottesdienst in Moosburg das Reliquienkästchen auf eine offene Sänfte, die von zwei Eseln getragen wurde, gelegt und schön bedeckt. Eine große Menschenmenge, angeführt von den Prälaten, den Landgerichtspflegern, einigen Adeligen und dem Freisinger Weihbischof, begleitete die Gebeine über Isareck, Bruckberg, Gündlkofen und Altdorf nach Landshut. Vor den Toren der Stadt, beim Kloster Seligenthal, nahmen Herzog Maximilian und seine Gemahlin Elisabeth, die Stiftskanoniker, hohe und niedere Geistlichkeit, Beamte und Stadträte sowie eine

¹⁴²⁴ Der fürstliche Rat Marquard von Pfetten war 1591 bis 1626 Pfleger in Moosburg (vgl. BRAUN: Moosburg, S. 107).

¹⁴²⁵ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 9, Herzog Maximilian I. an Propst, Dekan und Kapitulum zu Landshut, München 29. Mai 1604; vgl. BRAUN: Moosburg, S. 26; HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 201-202; HEILMAIER: Ueberführung, S. 408-413; THOMA: Kastulus-Reliquien, S. 253-254; LANDERSDORFER: Translation, S. 51-52; GOERGE: Wundertaten, S. 12-14.

große Volksmenge die Gebeine in Empfang. Von dort aus begann unter Kanonendonner der festliche Einzug¹⁴²⁶ in die prächtig geschmückte Altstadt zur Stiftskirche St. Martin. Einer Legende nach sollen die Kirchenglocken beim Einzug der Prozession von allein zu läuten begonnen haben. Nach gesungener Vesper und Komplet zeigte Weihbischof Scholl dem Volk in der Emporkirche das Heiltum. Der nächste Tag wurde mit einem feierlichen Sonntagsgottesdienst begangen und die Festwoche endete mit einer Illumination der Stadt. Der hl. Kastulus wurde zum zweiten Kirchenpatron und fortan in Landshut besonders verehrt. Eine Wallfahrtstätigkeit wie in Moosburg scheint jedoch hier nicht entstanden zu sein.¹⁴²⁷ Drei Jahre später, 1607, stiftete Herzog Maximilian einen neuen, größeren silbernen Sarg für die Gebeine, der jedoch 1634 von schwedischen Soldaten geraubt wurde. Seit dieser Zeit wurden die Reliquien in der Sakristei aufbewahrt und nur an besonderen Festen gezeigt.¹⁴²⁸

i.) Die Folgen für Moosburg

Mit dem Abzug des Stifts verlor die Stadt Moosburg und die gesamte Region ihren religiös-kirchlichen und kulturellen Mittelpunkt.¹⁴²⁹ Die Pfarrei Moosburg blieb, wie auch die früheren Stiftspfarrreien weiterhin dem nun in Landshut sitzenden Kollegiatstift inkorporiert, wodurch die Seelsorge in der Stadt und in den einzelnen Pfarreien eigentlich gewährleistet war. Doch beschwerten sich die Pfarreien und Vikariate im Jahr 1599 beim Freisinger Ordinariat über die mangelnde Ausstattung an Seelsorgern und Gottesdiensten von Seiten des Kollegiatstifts.¹⁴³⁰ Die Situation in Moosburg verbesserte sich erst, als

¹⁴²⁶ Zu dieser Prozession von Seligenthal bis zur Martinskirche gab es eine genaue Prozessionsordnung: Nach vier Geigern in roten langen Röcken kamen alle Knaben der deutschen und lateinischen Schulen, dann die Mitglieder der Bruderschaften; auf die dahinter platzierte St. Martins-Musik mit den Stadtpfeifern schlossen sich Franziskaner- und Dominikanerkloster an. Dann folgten die Landshuter Stiftskanoniker und Kleriker, die zwölf Kleriker von Altötting in roten Röcken, die herzoglichen Trompeter und die Kapläne der Prälaten. Vor und neben den Reliquien des Heiligen gingen die Himmelträger, die vier Prälaten und der Freisinger Weihbischof sowie zwölf Engel, vier Erzengel und zwölf Edelknaben, dazu die fürstliche Musik. Hinter dem Heiltum kamen nun Herzog und Herzogin, andere Fürsten, das Hofgesinde, Mitglieder der herzoglichen Regierung, Adel, Stadtrat, Bürgerschaft, Männer mit brennenden Kerzen. Dann folgte das Landvolk mit ihren Geistlichen aus den Pfarreien Geisenhausen, Fraunhofen, Ecklkofen, Eching, Vilsheim, Grai-nelkamb, Altdorf, Altheim, Essenbach, Ergolding, Bruckberg, Inkofen, Achdorf, Artlkofen, St. Nikola, also alle dem Stift inkorporierte Pfarrer. Den Abschluss bildeten Schützen, Soldaten und Frauen (BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 9; vgl. HEILMAIER: Ueberführung, S. 408-413).

¹⁴²⁷ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 45-46; BRAUN: Moosburg, S. 26; HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 201-202; WERNER: Geschichte, S. 25-26; THOMA: Kastulus-Reliquien, S. 253-254; ALTMANN: Stiftskirche, S. 4; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 116; LANDERSDORFER: Translation, S. 37, 51-52; GOERGE: Wundertaten, S. 12-14.

¹⁴²⁸ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 45-46; BRAUN: Moosburg, S. 26; LANDERSDORFER: Translation, S. 52-53; GOERGE: Wundertaten, S. 12-14.

¹⁴²⁹ Vgl. HERGETH: Geschichte, S. 15-16; LANDERSDORFER: Bistum Freising, S. 759-763.

¹⁴³⁰ BayHStA, KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 136.

1608 durch Ordinariatsbeschluss dem Stiftskapitel in Landshut auferlegt wurde, für den Unterhalt von fünf Priestern gut zu sorgen, damit die Verrichtung der Gottesdienste in den einzelnen Pfarreien und Vikariaten gewährleistet sei. An der Spitze stand hier der vom Stift präsentierte und vom Ordinariat bestätigte Vikar der Pfarrei Moosburg, der den Titel Pfarrrektor führte. Diesem unterstanden der Moosburger Frühmesser, der Pfarrvikar von Thonstetten, der Provisor von Thal und der Vikar von Priel.¹⁴³¹ Neben der Moosburger Seelsorge wurden auch die Stiftsgüter nun von Landshut aus verwaltet, wobei es bis zur Säkularisation immer wieder zu Streitigkeiten und Auseinandersetzungen kam.¹⁴³²

Eigentliche Pfarrkirche blieb bis 1803 die Johanniskirche. Dennoch wurde an Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst in der geräumigen St. Kastulus-Kirche gehalten,¹⁴³³ die „durch den Papst zur Pfarrkirche heruntergesetzt“ worden war.¹⁴³⁴ Offenbar weigerten sich aber die Moosburger, die ehemalige Stiftskirche als ihre Kirche anzuerkennen, da sie angehalten werden mussten, diese fleißiger zu besuchen.¹⁴³⁵

Die Aufhebung des Stiftes in Moosburg wirkte sich auch auf das Schulwesen und die Versorgung der Armen negativ aus. So ging mit dem Weggang der Kanoniker die höhere Schule verloren.¹⁴³⁶ Zwar gab es weiterhin einen lateinischen Schulmeister in Moosburg, doch unterrichtete der nur noch einzelne. Als sich das Stift nicht mehr um die Armen kümmern konnte, wurde es notwendig, das Spital bei St. Michael zu gründen, um diese Lücke auszufüllen.¹⁴³⁷

Bis heute wird die „so bittere Übertragung des Chorherrenstifts und der Castulus-Reliquien“¹⁴³⁸ „zum großen Leide der Moosburger nach der neuen Rivalin an der Isar“¹⁴³⁹ als ein bedeutendes Negativereignis in der Moosburger Stadtgeschichte gedeutet. So schrieb etwa Heilmaier 1925: „Ein Jahr der Trauer für Moosburg war 1595“¹⁴⁴⁰, zwei Jahre später gar „Moosburg jedoch trauerte“¹⁴⁴¹. Altmann führt 2006 aus, dass 1604 „zu allem Unglück“¹⁴⁴² nach dem Stift auch noch der Großteil der Reliquien nach Landshut übertragen

¹⁴³¹ Vgl. BRAUN: Moosburg, S. 68-69; HEILMAIER: Translation, 1927, S. 119-120, 130-131; HERGETH: Geschichte, S. 16; ALTMANN: Stiftskirche, S. 4.

¹⁴³² Vgl. HEILMAIER: Kloster, S. 114.

¹⁴³³ Vgl. BRAUN: Moosburg, S. 75-76.

¹⁴³⁴ HARTIG: Moosburg, S. 82. ALCKENS: Kunst, S. 35 spricht davon, dass die Kastulus-Kirche ihre Rolle als Stiftskirche „ausgespielt“ hatte, ALTMANN: Stiftskirche, S. 4 bezeichnet es als „Abstieg“.

¹⁴³⁵ Vgl. HEILMAIER: Translation, 1927, S. 132.

¹⁴³⁶ Vgl. FLACHENECKER: Zusammenhang, S. 174-175; FLACHENECKER: Stifte, S. 40.

¹⁴³⁷ Vgl. BRAUN: Moosburg, S. 90, 114; HEILMAIER: Kloster, S. 109.

¹⁴³⁸ ALTMANN: Stiftskirche, S. 18.

¹⁴³⁹ BRAUN: Moosburg, S. 25.

¹⁴⁴⁰ HEILMAIER: 1313 und 1595, S. 201.

¹⁴⁴¹ HEILMAIER: Kloster, S. 114.

¹⁴⁴² ALTMANN: Stiftskirche, S. 4; ebenso auch GOERGE: Wundertaten, S. 3.

wurde. Landersdorfer spricht 2005 gar von dem „von den Moosburgern nie ganz verschmerzten Verlust ihres Heiligen“¹⁴⁴³.

j.) Neue kirchliche Situation in Landshut

Durch die nun endgültig abgeschlossene Stiftsverlegung hatten sich nicht nur die geistlichen Verhältnisse in der Stadt gewandelt. Rechtlich gelang es dem Stift 1606, den Bereich um die Martinskirche herum zu einem geistlichen Immunitätsbezirk auszubauen, der mit den Rechten einer Hofmark ausgestattet und von der städtischen Jurisdiktion ausgenommen war, was von der Stadt bis zur Aufhebung des Stifts im Zuge der Säkularisation 1803 ständig bekämpft wurde.¹⁴⁴⁴ Man stellte für dieses eigene Rechtsgebiet mitten in der Stadt sowie die zum Stift gehörigen Hofmarken Thal und Berghofen bei Eching einen eigenen Kapitelrichter an.¹⁴⁴⁵ Der mit den Pontificalien ausgestattete Stiftspropst wurde zu einer bestimmenden geistlichen Größe in der Stadt und durch die Kanoniker und die zehn Domizellare standen für die Seelsorge und die feierliche Gestaltung der Gottesdienste genügend Geistliche zur Verfügung.¹⁴⁴⁶ Dem Stift waren neben der Landshuter Martinskirche eine Vielzahl von Pfarreien und Filialkirchen inkorporiert, die teilweise von den Kanonikern versehen wurden.¹⁴⁴⁷ Wie schon in Straubing, setzte auch in Landshut an der Kirche St. Martin und Kastulus mit der Stiftsverlegung die vom Trienter Konzil geforderte Matrikelführung ein, bzw. wurde weiter vervollständigt. Seit der Translation führte man ein Taufbuch, schon seit 1590 gab es ein Trauungsregister.¹⁴⁴⁸ Damit waren – trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände – zentrale Anliegen Herzog Wilhelms, die er mit dieser Translation beabsichtigte, erfüllt worden. Nicht zuletzt war es Herzog Wilhelm V. durch die Stiftsverlegung und die Inkorporationen von Stiftungen und Messstipendien gelungen, den landesherrlichen Einfluss auf die Landshuter Bürgerkirche St. Martin und damit auch auf die Stadt deutlich zu vergrößern.¹⁴⁴⁹

¹⁴⁴³ LANDERSDORFER: Translation, S. 53.

¹⁴⁴⁴ Vgl. MORSAK: Rechtskultur, S. 207; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 116-117; LANDERSDORFER: Translation, S. 50-51.

¹⁴⁴⁵ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 47.

¹⁴⁴⁶ Vgl. GOERGE: Wundertaten, S. 11-12.

¹⁴⁴⁷ Vgl. MAI: Matrikel 1997, S. 39, 249, 268, 471, 552, 611, 791; PFISTER: Kollegiatstift, S. 300: Inkorporiert waren Landshut St. Martin, Rottenburg/Laaber, Ast, Haunwang, Tiefenbach, Thal, Moosburg, Andermannsdorf, Bruckberg, Eching, Inkofen, Rainertshausen, Volkmannsdorf, Priel, Geisenhausen, Hofendorf, (Ober-)Süßbach und Weihmichl.

¹⁴⁴⁸ Vgl. WERNER: Geschichte, S. 22, 25.

¹⁴⁴⁹ Vgl. MORSAK: Rechtskultur, S. 207.

4.) Zwischenfazit

Herzog Wilhelm V. war es ganz offensichtlich ein erstrangiges Anliegen, die Stadt Landshut zu einem geistlichen Zentrum um- und auszubauen. Gerade der würdigeren Gestaltung der Gottesdienste und der Fronleichnamsprozessionen maß der Herzog hierbei besondere Bedeutung zu. So nahm er sich mehrfach einer würdigeren Gestaltung des großen Umgangs an und setzte durch seine persönliche Teilnahme Maßstäbe an Feierlichkeit und würdiger Ausgestaltung. Eine Verbesserung der Seelsorge und der Gottesdienste in der Stadt waren in seinen Augen durch das in Straubing erfolgreich praktizierte Modell einer Verlegung eines Kollegiatstiftes vom Land auch in Landshut am besten zu realisieren. Landshut sollte nach seinem Willen zu einem leuchtenden Exempel für das gesamte Umland werden, dabei sollte auch die von Rom forcierte Einführung des römischen Ritus und der Matrikelführung normsetzend nach außen wirken.

Der mit den Pontifikalien ausgestattete Stiftspropst stand der Stadt fortan als geistliche Spitze vor. Damit wurde die von Herzog Wilhelm und Stadtpfarrer König stets bestrittene Absicht, ein *novum Episcopatum oppidanum* zu errichten, in gewisser Weise realisiert. Das Kollegiatstift St. Martin und Kastulus, das 1937 wieder begründet werden konnte,¹⁴⁵⁰ war bis zur Säkularisation die wichtigste und bestimmende kirchliche Einrichtung der Stadt.

Neben dem geglückten Straubinger Beispiel berief sich Herzog Wilhelm bei der beabsichtigten Transferierung des Moosburger Kastulusstifts nach Landshut explizit auch auf das Vorbild seines Urgroßvaters Albrecht IV., der zur Gründung des Münchener Kollegiatstifts die Stifte in Schliersee und Ilmmünster in seine Hauptstadt verlegt hatte. Dies zeigt, dass sich Herzog Wilhelm V. mit seiner Kirchenpolitik – über die beabsichtigten Maßnahmen im Sinne der inneren katholischen Reform und der Konfessionalisierung hinaus – in eine längere, über die Reformationszeit zurückreichende Tradition stellte. Da mit München das Zentrum des Oberlandes ein Stift beherberge, solle dies nun ein Jahrhundert später auch für das Unterland realisiert werden.

Viel mehr als in Straubing musste Herzog Wilhelm V. in Landshut gegen zahlreiche und hartnäckige Widerstände ankämpfen. Dies lag zum einen sicherlich daran, dass sich das Stiftskapitel und die Städte Moosburg und Landshut erbitterter gegen die Verlegung aufbäumten als dies in Pfaffmünster der Fall war. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist zum anderen in der Person des Landshuter Stadtpfarrers Dr. König zu suchen, der das her-

¹⁴⁵⁰ Vgl. TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 117.

zogliche Projekt vorbehaltlos unterstützte und nachdrücklich förderte, dabei aber offenbar durch seine harsche Art und seine privaten Ambitionen oftmals über das Ziel hinausschoss. Herzog Wilhelm aber gab ihm in jeder Situation völlige Rückendeckung. Durch eine ständige Übergehung, Schlechtmachung und Nichtbeachtung der Interessen der Moosburger Kanoniker auch von Seiten des Herzogs schuf man sich von Anfang an eine Opposition im eigenen Haus. Hierbei wurden erneut die fast auswechselbaren, stereotypen Vorwürfe gegen die Kanoniker gebraucht wie bei Pfaffmünster. Dass sich diese in der durchgeführten Visitation als weitgehend haltlos erwiesen, wurde schlichtweg übergangen. Bei der Auswahl der neuen Landshuter Kanoniker, die eigentlich die Reform des gesamten Klerus der Stadt und darüber hinaus vorantreiben und das religiöse Leben in der Stadt merklich verbessern sollten, bewies man kein glückliches Händchen. Darum sollte es noch dauern, bis die von Herzog Wilhelm erhofften kirchenpolitischen Effekte in der Stadt zum Tragen kamen. Die angedachte Disziplinierung der Kanoniker, die sich Herzog Wilhelm von einer klosterähnlichen, gemeinsamen Unterbringung erhoffte, ließ sich nicht durchsetzen, obwohl Herzog Wilhelm das lockere Zusammenleben in allen Kollegiatstiften offenbar als dringend reformbedürftig betrachtete.¹⁴⁵¹ Nicht zuletzt verschlang die Verlegung aufgrund der zahlreichen Verzögerungen und der vielen Gutachten eine beträchtliche Geldsumme, was nicht zuletzt verhinderte, die einzelnen Kanonikate finanziell interessant auszustatten. Deshalb aber von einem grundsätzlichen Scheitern des Projektes zu sprechen,¹⁴⁵² ist jedoch deutlich übertrieben und wird besonders den mittel- und langfristigen zumeist positiven Auswirkungen und Folgen dieses Unterfangens kaum gerecht, stärkte doch das Stiftskapitel den geistlichen Charakter der Stadt Landshut in ganz besonderem Maße.¹⁴⁵³

Gut eignet sich die Landshuter Stiftsverlegung daneben auch, das Verhältnis zwischen Vater und Sohn nach der Regierungsniederlegung Herzog Wilhelms V. genauer zu untersuchen. Hierbei kann festgestellt werden, dass Herzog Maximilian I. die Landshuter Pläne seines Vaters mittrug und konsequent weiterführte. Schon als Mitregent griff er 1595 erstmals in die Vorgänge ein und scheute auch später keine Opfer, die Translation zu einem guten Ende zu bringen. Auf der anderen Seite war auch Wilhelm V. nach 1597/98 noch an vielen grundlegenden Verhandlungen und Unternehmungen beteiligt, teilweise gingen sie von ihm aus. Herzog Maximilian gestand seinem Vater offenbar zu, die von

¹⁴⁵¹ Vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 41-42.

¹⁴⁵² „So ist dieses Reformwerk in Landshut gescheitert; die Verhältnisse waren stärker“; bzw. „dieses Zwitterding an sich ein totgeborenes Kind war“ (HEILMAIER: Translation, 1927, S. 112, 141).

¹⁴⁵³ Vgl. STAHLER: St. Martin, S. 3.

ihm begonnenen Projekte bis zum Ende maßgeblich zu begleiten. Die Verantwortung lag nun aber in den Händen des Sohnes, der in einigen Details auch von der vorgegebenen Linie abwich. So trat er etwa dem Stiftspropst König kritischer gegenüber als sein Vater. Insgesamt kann aber durchaus von einem fließenden Übergang gesprochen werden. Auch über die eigentliche Stiftsverlegung hinaus lassen sich auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch weitere kirchenpolitische Aktivitäten Herzog Wilhelms feststellen. So bewilligte er im Jahr 1606 die Einführung der Bruderschaft vom hl. Grabe in der Stiftskirche durch Wolfgang Sigmund von Haunsberg, die dann am 20. September 1606 von Papst Pius V. bestätigt und mit Ablässen ausgestattet wurde.¹⁴⁵⁴ Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang, dass auch das Kapuzinerkloster, das 1610 vor der Stadt errichtet und dessen Kirche am 24. April 1611 vom Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl eingeweiht wurde, eine Stiftung Herzog Wilhelms V. war.¹⁴⁵⁵

Auch wenn die Intensivierung der Translationspläne zeitlich mit dem letzten in Landshut abgehaltenen bayerischen Landtag von 1593/94 zusammenfällt, kann ein direkter Zusammenhang oder eine gerade dadurch motivierte Entschädigung Landshuts wohl eher ausgeschlossen werden. So wissen wir aus der Rückschau, dass es sich dabei um den letzten Landtag in Landshut gehandelt hat, für die Zeitgenossen war das wohl nicht zwangsläufig abzusehen. Der andere immer wieder vorgebrachte angebliche Grund für eine Entschädigung war das Ende der Residenzherrschaft der Stadt. Herzog Maximilian I. aber war zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal verheiratet und der Einzug in die Nebenresidenz durch den Erbprinzen erfolgte normalerweise erst nach der Eheschließung. Ein Übersiedeln Maximilians nach Landshut stand also eigentlich erst noch aus, wozu es ja dann nach der Eheschließung 1595 auch tatsächlich kam. Dass Herzog Wilhelm, der zu diesem Zeitpunkt erst 45 Jahre alt war, nur wenige Jahre später die Regierung ganz niederlegen sollte, war nach dem Verlauf des Landtages vielleicht spekulativ zu erraten, davon ausgehen aber konnte man wohl zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Gut vorstellbar ist hingegen, dass es sich bei der durch die Stiftsverlegung erfolgten Aufwertung der von Herzog Wilhelm V. besonders geschätzten niederbayerischen Metropole grundsätzlich um eine Art Entschädigung für den Bedeutungsverlust, den die Stadt innerhalb weniger Jahrzehnte durchleben musste, handelt. Diese Motivation ließe sich dann aber wohl auf alle ehemaligen Residenzstädte übertragen.

¹⁴⁵⁴ Vgl. WERNER: Geschichte, S. 27.

¹⁴⁵⁵ Vgl. STAUDENRAUS: Chronik, Bd. II, S. 47 mit Anm. *; TAUSCHE / EBERMEIER: Geschichte Landshuts, S. 119-120.

Auf jeden Fall muss auch bei Landshut der Ausbau zu einem geistlichen urbanen Zentrum mit bischofsähnlichem Erscheinungsbild aber in den größeren Rahmen der Katholischen Reform und der Stärkung des religiös-kirchlichen Lebens im Herzogtum Bayern gestellt werden,¹⁴⁵⁶ die sich Herzog Wilhelm durch den Ausbau der Zentralorte versprach.

¹⁴⁵⁶ Vgl. LANDERSDORFER: Translation, S. 41-42.

F.) Einflussnahme in benachbarten Städten:

Die Beispiele Regensburg und Augsburg

Auch wenn Regensburg und Augsburg nicht im Herzogtum Bayern lagen und damit das Agieren Herzog Wilhelms dort nicht zur kirchenpolitischen Innenpolitik zählt, so hatten beide als bedeutende Reichsstädte am unmittelbaren Rand des Herzogtums großen Einfluss auf die umliegenden bayerischen Gebiete. Sie wurden dadurch auch zum Einfallstor für protestantisches Gedankengut in Bayern. Es war für Herzog Wilhelm V. wichtig, auch in diesen Städten im Sinne einer zielgerichteten bayerischen Kirchenpolitik tätig zu werden. Eine besondere Bedeutung kam hierbei der Realisierung von Kolleggründungen des Jesuitenordens zu. Denn diesem Orden traute man es zu, in den beiden konfessionell gespaltenen Städten durch sein erfolgreiches Schulwesen, die ordenstypischen Frömmigkeits- und Seelsorgeformen sowie die Marianischen Kongregationen katholische Positionen zu festigen und auszubauen. Die Realisierung dieser Gründungen und das Wirken der Gesellschaft Jesu soll im Folgenden untersucht werden.

1.) Die Gründung eines Jesuitenkollegs in der Reichsstadt Regensburg

Seit den Anfängen der Gesellschaft Jesu war auch die Stadt Regensburg immer wieder ein Ort, an dem sich einzelne Ordensmitglieder für eine gewisse Zeit aufhielten, wie etwa Peter Faber 1541, Claudius Jajus, der im März 1543 aus der im Jahr zuvor zum Protestantismus übergetretenen Stadt verwiesen wurde, oder Bodabilla 1546. Ein Jahrzehnt später predigte dann Petrus Canisius am Festtag Mariä Himmelfahrt sowie am darauffolgenden Sonntag 1556 im Regensburger Dom. Danach wurde er vom Domkapitel aufgefordert, weiterhin als Prediger am Dom zu wirken, was er von Dezember 1556 bis März 1557 auch tat. Während dieser Zeit beabsichtigte Canisius, in der Stadt ein Jesuitenkolleg zu gründen, was ihm aber nicht gelang.¹⁴⁵⁷ Im Herbst 1575 machte die Kurie Herzog Albrecht V. dann deutlich, dass man großes Interesse an einem Jesuitenkolleg in der Reichsstadt Regensburg hege. Albrecht V. jedoch wies auf die zu erwartenden Schwierigkeiten hin und schlug eine Kolleggründung im benachbarten bayerischen Straubing vor. Als dann jedoch zu Beginn des Jahres 1576 der Regensburger Schottenabt Thomas Anderson verstarb und die Reichsstadt Regensburg die provisorische Verwaltung über das verwaiste Kloster

¹⁴⁵⁷ BayHStA, KL Regensburg – St. Paul 6, Bogen 1, fol 1r; vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 205-206; GEGENFURTNER: Jesuiten, S. 116-117; GEGENFURTNER: Niederlassungen, S. 397-398; KLOSE: Gymnasium, S. 221; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Regensburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 60, S. 70-71, hier S. 70; NISING: Weise, S. 236-237.

übernahm, änderte der bayerische Herzog seine Meinung und machte sich nun für eine Jesuitenniederlassung im Schottenkloster stark. Doch alle diesbezüglichen Pläne und Gedankenspiele liefen ins Leere, da sich Papst Gregor XIII. im Sommer 1577 entschieden hatte, das Kloster den Schottenmönchen zu belassen und den Kontroverstheologen Ninian Winzet, der zum direkten Umfeld der schottischen Königin Maria Stuart gehörte, als neuen Abt einzusetzen. Straubing aber blieb weiterhin als bayerische Alternative zu einer Jesuitenniederlassung in Regensburg im Gespräch.¹⁴⁵⁸

Die 1579 erfolgte Postulation seines Sohnes Philipp zum Regensburger Bischof ermöglichte es Herzog Wilhelm V., hier kirchenpolitisch tätig zu werden und in Zusammenarbeit mit den Bistumsadministratoren Felician Ninguarda, Zbinko Berka und Jakob Müller sowie Weihbischof Dr. Johann Pichlmair kirchliche Reformmaßnahmen wie etwa die Erneuerung des Diözesanklerus und des Domkapitels in Stadt und Bistum zu befördern und Regensburg so zu einem Zentrum der katholischen Reform umzugestalten.¹⁴⁵⁹ Nachdem der Herzog nach langen Auseinandersetzungen im Jahr 1585 von Rom schließlich die Verwaltung der Temporalien des Regensburger Hochstifts für seinen noch minderjährigen Sohn zugesprochen bekommen hatte, ging er daran, Vorbereitungen für die Gründung eines Jesuitenkollegs in Regensburg zu treffen. So bat er im Frühjahr 1586 den Provinzial Ferdinand Alber nachdrücklich, möglichst rasch zwei oder drei Patres in die Stadt zu entsenden. Bereits am 16. April 1586 trafen dann Michael Cardaneus, der auf besonderen Wunsch Wilhelms V. mit dieser Aufgabe betraut wurde, und Castulus Agricola in Regensburg ein. Quartier fanden sie zunächst für drei Wochen bei Wolfgang Weilhamer, einem herzoglichen Zollamtmann, dann im Eichstätter und schließlich ab 1587 im Guttenstainer Hof, der sich im Besitz des Herzogs befand. Ihre geistlichen Pflichten versahen sie in der Kassianskirche und in der Kirche des St. Katharinenspitals. Besonders durch Predigten und Christenlehren versuchten die beiden Jesuiten, in der Reichsstadt zu wirken und viele zum katholischen Glauben zurückzuführen. Cardaneus übernahm vom Regensburger Weihbischof Pichlmair schließlich auch die Domkanzel und erlebte hier einen sehr großen Zulauf an Katholiken und Protestanten, was den Widerstand des Rates hervorrief.

¹⁴⁵⁸ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 94, 127-129; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 381-382; BRAUNSBERGER: Epistulae, Bd. VII, Nr. 1960, S. 356-357; HAMMERMAYER: Schottenklöster, S. 192-205; SEIFERT: Staat, S. 184-185, 192-193; HAMMERMAYER: Benediktiner, S. 27.

¹⁴⁵⁹ Vgl. DUHR: Jesuiten, Bd. I, S. 206; SCHLECHT: Ninguarda im Eichstättischen, S. 68-69; LOJEWSKI: Weg, S. 333-334; DOLLINGER: Regensburg; ALBRECHT: Konfessionelle Zeitalter, S. 403; HAUSBERGER / HUBENSTEINER: Kirchengeschichte, S. 205-207; HAUSBERGER: Karl Borromäus, S. 325; P. SCHMID: Regensburg, S. 49; HAUSBERGER: Bischöfe, S. 713; THÜMMEL: Ornatvs, S. 71-75; WOLGAST: Hochstifte, S. 324; GRUBER: Priester-Bruderschaften, S. 43; DEUTINGER: Priesterbruderschaft, S. 82-83; UNTERBURGER: Ninguarda, S. 128.

Es kam zu Spannungen innerhalb der Stadt, so dass das Domkapitel die Jesuitenpredigten im Dom kurzerhand verbot. Auch den Kanonikern war dieses erfolgreiche und umtriebige Wirken der Gesellschaft Jesu, das indirekt auch ihrem Lebensstil und ihrer Religiosität einen Spiegel vorhielt, offenbar ein Dorn im Auge.¹⁴⁶⁰

Dieses Verhalten des Domkapitels erzürnte Herzog Wilhelm so sehr, dass er sich am 13. Dezember 1586 an Papst Sixtus V. wandte. In seinem Schreiben betonte er, dass er von Seiten Roms mit der *Inspektion* des Bistums Regensburg betraut worden sei, was er aus Liebe zu seinem Sohn gerne für diesen übernommen habe. Sein Bemühen sei es nun, die fast erloschene katholische Religion in Regensburg wiederherzustellen. Aus diesem Grund habe er die Jesuiten zu Hilfe gerufen und ihre dauerhafte Etablierung in Regensburg ins Auge gefasst, da er sich von diesen sowohl in der Erziehung der Jugend als auch in Predigt und Sakramentspendung viel erhoffe. Durch seine Einflussnahme beim Domkapitel sei auch die Domkanzel an die Jesuiten gefallen, was ein großer Erfolg wurde, da die Zuhörerschaft auf über 1.000 Menschen angewachsen ist. Die protestantische Stadt habe deshalb mit allen Mitteln versucht, dies zu verhindern und tatsächlich habe sich das Domkapitel – ohne ihn davon zu benachrichtigen – entschieden, diese Predigten abzuschaffen. Er bitte deshalb den Papst, dem Domkapitel unter der Androhung der Exkommunikation zu befehlen, diese Jesuitenpredigten wieder zu erlauben und deutlich zu machen, dass im Konzil von Trient klar geregelt worden sei, dass der Bischof, und nicht das Domkapitel, für die Predigt zuständig sei.¹⁴⁶¹

Papst Sixtus V. folgte der Bitte und auch der Argumentation Herzog Wilhelms V. und forderte das Regensburger Domkapitel am 9. Januar 1587 auf, die Jesuiten wieder predigen zu lassen, da er sonst die Strafe der Exkommunikation zur Anwendung bringen müsse. Außerdem gab er zu verstehen, dass er einer Kolleggründung in Regensburg grundsätzlich positiv gegenüberstehe. Einige Tage später, am 15. Januar 1587, wandte sich auch Wilhelm selbst noch einmal in einem milderem Ton wegen der Predigerstelle an die Regens-

¹⁴⁶⁰ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 4048, fol. 229; KL Regensburg – St. Paul 2; KL Regensburg – St. Paul 6, Bogen 1, fol. 1r-1v; Nuntius Filippo Sega an Azzolino, Prag 2. Dezember 1586, in: REICHENBERGER: Nuntiaturreportagen, Nr. 155, S. 343-348, hier S. 343-346; vgl. ZIRNGIBL: St. Paul, S. 35; LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 232; SÄTTLER: Geschichte, S. 62-67; KLEINSTÄUBER: Geschichte, S. 81; LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 94, 127-129; REICHENBERGER: Administration, S. 361; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 206; GEGENFURTNER: Jesuiten, S. 118; SCHMID: Ratisbona, S. 85-86; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Regensburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 60, S. 70-71, hier S. 70; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 68; SCHERBAUM: Bayern, S. 117-118; NISING: Weise, S. 236-241.

¹⁴⁶¹ REICHENBERGER: Nuntiaturreportagen, S. 332 Anm. 2; vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 206-207; PASTOR: Geschichte, Bd. 10, S. 357; GEGENFURTNER: Jesuiten, S. 118; SCHRÜFER: Kanzel, S. 8-9. Beim Tridentinum wurde in der 5. Sitzung die Verantwortung über die Predigt dem Bischof übergeben (WOHLMUTH: Dekrete, Bd. III, Sessio V, Decretum secundum 1, hier S. 667-668).

burger Domherren und betonte die sich dadurch ergebenden Chancen für den Katholizismus in der Stadt. Doch das Kapitel blieb bei seiner ablehnenden Haltung. Als Cardaneus von Regensburg abberufen wurde, wollte Wilhelm, dass sein Hofprediger Karl Peuttinger nun das Amt des Regensburger Dompredigers übertragen bekomme. Da das Domkapitel auch dieses verwehrte, richtete er am 22. Mai 1587 an dieses ein erneutes Schreiben, in welchem er sogar eine Temporalien Sperre androhte. Erst jetzt war das Domkapitel bereit, mit dem Herzog in Verhandlungen wegen der Dompredigerstelle und der Gründung eines Jesuitenkollegs in der Stadt einzutreten. Es gelang noch im Juni 1587, einen Vergleich zwischen Herzog Wilhelm und dem Regensburger Domkapitel unter Mithilfe des päpstlichen Nuntius am Kaiserhof, Filippo Sega, zu schließen. Demzufolge sollte zur Finanzierung der Gründung eines Kollegs zum einen Kapital aus der Verlassenschaft des Regensburger Domherrn Lorenz Hochwart sowie 6.000 fl. aus der bischöflichen Kasse verwendet werden. Bei der Regelung der Domprädikatur orientierte man sich am päpstlichen Breve vom 9. Januar 1587 und übergab die Kanzel wieder an die Jesuiten, in diesem Fall an Karl Peuttinger.¹⁴⁶²

Nach der Vereinbarung zur Gründung des Kollegs wollte Herzog Wilhelm dafür offenbar den Freisinger Hof am Emmeramsplatz erwerben, wogegen sich die Stadt aber sperrte.¹⁴⁶³ Doch dann ergab sich die Möglichkeit, das verwaiste Benediktinerinnenkloster St. Paul (*Mittelmünster*) im Süden der Stadt für die Jesuiten zu übernehmen. Denn nach dem Tod der Äbtissin Argula von Puchberg 1586 hatten dort nur noch zwei Klosterfrauen gelebt. Die eine entschied sich, in das benachbarte Damenstift Obermünster überzutreten, die andere ging in das weltliche Leben zurück. Damit „hob das Kloster St. Paul von selbst sich auf“. ¹⁴⁶⁴ Der Vorschlag, St. Paul an die Gesellschaft Jesu zu übertragen, kam vom Regensburger Bistumsadministrator Dr. Jakob Müller. Herzog Wilhelm sagte diese Idee sofort zu und schon am 3. Februar 1588 kam gegen den Widerstand des protestantischen Rates eine Vereinbarung zwischen Herzog Wilhelm, dem Domkapitel und dem Jesuitenorden zu-

¹⁴⁶² Vertrag zwischen Herzog Wilhelm V. und dem Regensburger Domkapitel, Regensburg 22. Juni 1587, in: RIED: Codex, Bd. II, Nr. 1283, S. 1248-1251; erneut abgedruckt in: LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. II, S. 324-325 (auf 11. Juni 1587 datiert!); vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 234-236; SATTLER: Geschichte, S. 62-67; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 207-208; MAI: Stift St. Paul, S. 16; SEIFERT: Staat, S. 216-217; GEGENFURTNER: Jesuiten, S. 118-119; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 68; A. SCHMID: Regensburg, S. 241; SCHRÜFER: Kanzel, S. 8; NISING: Weise, S. 236.

¹⁴⁶³ Vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 232; KLEINSTÄUBER: Geschichte, S. 81.

¹⁴⁶⁴ ZIRNGIBL: St. Paul, S. 33; vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 235-237; SCHMIDLIN: Zustände, S. 105; NISING: Weise, S. 236-237.

stande.¹⁴⁶⁵ Bereits im Oktober des gleichen Jahres ordnete der Papst an, dass der Official von Freising, Ludwig Schrenkh, das Kloster von St. Paul aufheben und die Kirche, die Gebäude und die gesamten Einkünfte an den Jesuitenorden übertragen solle.¹⁴⁶⁶ Am 4. Januar 1589 beauftragte Papst Sixtus V. Herzog Wilhelm förmlich mit der Errichtung eines Jesuitenkollegs im Kloster St. Paul.¹⁴⁶⁷ Die offizielle und feierliche Übergabe fand dann Ende Februar 1589 statt. Nach einem vom Regensburger Weihbischof Pichlmair zelebrierten, feierlichen Gottesdienst in St. Paul übernahmen die Jesuiten das Kloster.¹⁴⁶⁸ Diese Neugründung erhielt bereits am 26. Februar 1589 den ordensrechtlichen Titel eines Kollegs.¹⁴⁶⁹ 1593 wurde sie von Kaiser und Papst bestätigt.¹⁴⁷⁰

Da sich der Magistrat der Stadt auch nach oder gerade wegen der Übernahme des Klosters St. Paul durch die Jesuiten diesen gegenüber weiterhin sehr ablehnend verhielt und den Stadtbürgern u.a. versagte, die Gottesdienste der Jesuiten zu besuchen und zur Überwachung dieser Vorschrift sogar eigene Aufseher aufstellen ließ, glaubte Herzog Wilhelm V., in einem Schreiben vom 4. April 1589 an Kammerer und Rat deutlich machen zu müssen, dass es sich bei der Societas Jesu um keinen unbekannten Orden handle und sogar der Kaiser bereits etliche Kollegien gegründet habe. Bewegen konnte er mit seinem Brief aber nur wenig.¹⁴⁷¹

Gerade das von Anfang sehr erfolgreiche Gymnasium, das der Orden noch 1589 mit vier Klassen und vier Lehrern im Guttentainer Hof eröffnen konnte, rief den Neid und den Argwohn der Stadtspitze hervor. Da man von Seiten der Jesuiten beabsichtigte, diese Schule nach notwendigen Umbaumaßnahmen ebenfalls im Klosterbereich von St. Paul unterzubringen, versuchte der Magistrat, die Bauarbeiten etwa durch das Einfuhrverbot

¹⁴⁶⁵ Vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. I, S. 327-328; ZIRNGIBL: *St. Paul*, S. 33; DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 208; Christoph BACHMANN: *Das Kolleg in Regensburg*, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: *Jesuiten*, Nr. 60, S. 70-71, hier S. 70; NISING: *Weise*, S. 236-237.

¹⁴⁶⁶ Breve Papst Sixtus V. an den Freisinger Official Ludwig Schrenkh, Rom 15. Oktober 1588, in: RIED: *Codex*, Bd. II, Nr. 1286, S. 1253-1255; (eine Fotografie des Breves in: Albertus-Magnus-Gymnasium Regensburg. *Festschrift zum Schuljubiläum 1988*, Regensburg 1988, S. 2-3); vgl. LIPOWSKY: *Jesuiten*, Bd. I, S. 234-236; DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 208, 381-382; HAUSBERGER: *Geschichte*, Bd. I, S. 348; MAI: *Stift St. Paul*, S. 16; SCHRÜFER: *Kanzel*, S. 8; SCHWAB: *Jesuitenkollegium*, S. 68; NISING: *Weise*, S. 236-237.

¹⁴⁶⁷ Papst Sixtus V. an Herzog Wilhelm V., Rom 4. Januar 1589, in: RIED: *Codex*, Bd. II, Nr. 1289, S. 1239.

¹⁴⁶⁸ BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 1533; KL Regensburg – St. Paul 1; KL Regensburg – St. Paul 7, Prod. 2, *Processus in erectione Collegii Soc. Jesu in loco Monasterii S. Pauli Ratisbonae instituti Servatus*, 27. Februar 1589; vgl. AGRICOLA / FLOTTO / KROPF: *Historia*, Bd. I, S. 328; LIPOWSKY: *Jesuiten*, Bd. I, S. 235-237; SATTLER: *Geschichte*, S. 62-67; DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 208; SEIFERT: *Staat*, S. 216-217; KLOSE: *Gymnasium*, S. 222 mit Anm. 12 (S. 237).

¹⁴⁶⁹ Vgl. NISING: *Zwecken*, S. 83; NISING: *Weise*, S. 236-237.

¹⁴⁷⁰ BayHStA, KL Regensburg – St. Paul 7, Prod. 4, *Freiheitengewährung für die Regensburger Jesuiten durch Kaiser Rudolf II.*, 2. März 1593 (Abschrift); vgl. KLEINSTÄUBER: *Geschichte*, S. 78; GEGENFURTNER: *Jesuiten*, S. 120; GEGENFURTNER: *Niederlassungen*, S. 399; KLOSE: *Gymnasium*, S. 222 mit Anm. 12 (S. 237).

¹⁴⁷¹ Vgl. DUHR: *Geschichte*, Bd. I, S. 208-210; DOLLINGER: *Evangelium*, S. 255.

von Materialien oder durch eine vorübergehende Ausweisung des italienischen Baumeisters zu behindern. Außerdem verbot man der Stadtbevölkerung, ihre Kinder zu den Jesuiten zur Schule zu schicken oder Jesuitenschüler zu Kost und Logis aufzunehmen. Doch trotz aller Behinderungen konnte das neue Schulgebäude in einem wiederhergestellten Teil des Klosters bereits im Oktober 1590 in Betrieb genommen werden.¹⁴⁷² Positiv für die Annahme der neuen Einrichtung durch die Bevölkerung wirkte sich neben der Schulgeldfreiheit u.a. die Schließung der Schule am Regensburger Schottenkloster aus, da man dort die Schüler zu den Jesuiten wies. So zählte das Gymnasium im Jahr 1590 bereits 115 Schüler, darunter 46 Ordensleute, neben Benediktinern u.a. auch Franziskaner und Dominikaner. Nur zwei Jahre später erreichte man schon die Marke von knapp 200 Schülern. 1593 war es dann bereits nötig, eine Rhetorikklassse einzurichten.¹⁴⁷³ Durch diese Schulgründung der Jesuiten in der Stadt Regensburg war das Bistum nun nicht mehr auf auswärtige Schulen angewiesen. Bereits 1591 konnten sich Herzog Wilhelm und das Regensburger Domkapitel im Rahmen der Reorganisation der Domschule über die Schaffung von 36 Präbenden einigen, 24 davon sollte der Bischof finanzieren, zwölf das Domkapitel. Bei diesem *Seminarium St. Petri*, das bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts existierte, handelte es sich immerhin um die erste bischöfliche Seminargründung in der Salzburger Kirchenprovinz.¹⁴⁷⁴ Dadurch hatten nun auch auswärtige Schüler die Möglichkeit, in der Stadt eine höhere Schule zu besuchen.

Nicht nur die Anzahl der Schüler wuchs kontinuierlich, sondern auch die der Jesuiten im Regensburger Kolleg selbst. Als Wendelin Völkli 1587 als Oberer nach Regensburg geschickt wurde, zählte die Niederlassung vier Mitglieder. Mit Konrad Vetter, dem berühmten Prediger der Münchener Michaelskirche, und Hieronymus Torres konnte die Zahl 1588 auf sechs erhöht werden. Nur ein Jahr später, 1589, waren es bereits 13. Dies machte nun auch die Einsetzung eines Rektors notwendig. Als erster bekleidete Simon Hiendl

¹⁴⁷² Vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 234-237; SÖTL: Stiftungen, S. 199; SATTLER: Geschichte, S. 62-67; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 208-210; DOLLINGER: Evangelium, S. 255; GEGENFURTNER: Jesuiten, S. 120; HAUSBERGER: Geschichte, Bd. I, S. 348; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Regensburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 60, S. 70-71, hier S. 70; KLOSE: Gymnasium, S. 222-223; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 68; A. SCHMID: Regensburg, S. 242; P. SCHMID: Regensburg, S. 55; SCHRÜFER: Kanzel, S. 8; NISING: Zwecken, S. 83; NISING: Weise, S. 236-237.

¹⁴⁷³ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 210; KLEINSTÄUBER: Geschichte, S. 91; HAUSBERGER: Geschichte, Bd. I, S. 348; NISING: Weise, S. 236-237. Die Schülerzahl stieg auch weiterhin an, so dass es nötig wurde, bereits 1601 ein neues Gymnasium zu erbauen. Zu diesem Zeitpunkt waren schon sechs Lehrer tätig, auch die Anzahl der Schüler von verschiedenen Klöstern wuchs ständig an (vgl. DUHR: Geschichte, Bd. II,1, S. 233-234).

¹⁴⁷⁴ Vgl. LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. I, S. 94, 127-129; SEIFERT: Staat, S. 216-217.

dieses Amt. Zehn Jahre später hatte sich die Anzahl der Jesuiten auf 23 erhöht, von denen zwölf Priester waren.¹⁴⁷⁵

Hiendls Nachfolger Georg Eberhard begann 1591 mit der Errichtung eines neuen Kirchengebäudes.¹⁴⁷⁶ Anstelle der maroden gotischen Kirche wurde mit herzoglicher Unterstützung ein Neubau aufgezogen, der bereits am 11. Oktober 1592, unter Anwesenheit Wilhelms V.,¹⁴⁷⁷ eingeweiht werden konnte. Diese neue Kirche, bei der man nur den Turm der alten wieder verwendete, hatte sieben Altäre und soll über 5.000 Menschen Platz geboten haben.¹⁴⁷⁸ Damit waren nun die baulichen Voraussetzungen für das seelsorgerliche und erzieherische Wirken des Ordens geschaffen. Durch feierliche und festliche Gottesdienste, durch Sakramentenspendungen und Beichtgelegenheiten, durch Katechismusunterricht und Kinderlehren gelang es bald, die neuerbaute Kirche zu einem katholischen Magnetpunkt innerhalb der Stadt und darüber hinaus zu machen. Die vom Orden angebotenen Exerzitien waren sehr erfolgreich und besonders die von den Jesuiten durchgeführten Prozessionen erfreuten sich großer Beliebtheit.¹⁴⁷⁹

Gerade in diesem Bereich wurde die Marianische Kongregation sehr aktiv, über die der Orden – wie auch in anderen Städten – versuchte, in die Gesellschaft hineinzuwirken. Ins Leben gerufen wurde diese Sodalität in Regensburg deshalb in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Eröffnung des Gymnasiums 1590. Am Weißen Sonntag 1592 wurde sie schließlich offiziell begründet.¹⁴⁸⁰ Es dauerte nicht lange, bis auch hohe kirchliche Würdenträger dieser Kongregation beitraten, die zu einem Sammelbecken der katholischen Kräfte der Stadt wurde.¹⁴⁸¹ Auch der Kontakt des Regensburger Domkapitels zu den Jesuiten verbesserte sich dadurch erheblich, so dass schon bald von früheren Spannungen nichts mehr zu spüren war.¹⁴⁸²

Eine große Außenwirkung erzielte das Kolleg auch mit den an Jesuitenschulen üblichen Theateraufführungen, durch die man über die Kinder auch die Erwachsenen erreichte.

¹⁴⁷⁵ Vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. I, S. 234-236; KLEINSTÄUBER: Geschichte, S. 132; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 210; GEGENFURTNER: Niederlassungen, S. 399; SCHRÜFER: Kanzel, S. 8; NISING: Weise, S. 237.

¹⁴⁷⁶ Vgl. ZIRNGIBL: St. Paul, S. 36. Auf Eberhard folgte im Rektorenamt 1594 Michael Renner, 1595 dann Christoph Zehetmayer und 1599 Georg Schröttel (vgl. KLEINSTÄUBER: Geschichte, S. 119).

¹⁴⁷⁷ Vgl. SCHREIBER: Wilhelm V., S. 157.

¹⁴⁷⁸ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 62-67; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 210; HAUSBERGER: Geschichte, Bd. I, S. 350; MAI: Stift St. Paul, S. 23; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Regensburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 60, S. 70-71, hier S. 70; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 68; NISING: Zwecken, S. 83; NISING: Weise, S. 238-241.

¹⁴⁷⁹ Vgl. LIPF: Bischöfe, S. 222; DUHR: Geschichte, Bd. II,2, S. 24, 41-42.

¹⁴⁸⁰ Vgl. SATTLER: Geschichte, S. 62-67; MEHLER: Kongregation, S. 17-20; ROLLE: Kongregationen, S. 144; NISING: Weise, S. 242-243.

¹⁴⁸¹ Vgl. MEHLER: Kongregation, S. 17-20.

¹⁴⁸² Vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. II, S. 32.

Bereits bei der Einweihung des neuen Gymnasialbaus im Oktober 1590 zog ein von den Schülern dargebotener literarischer Dialog viele Besucher an.¹⁴⁸³ Anlässlich der Kirchenweihe 1592 führte man das Stück *Die Bekehrung des hl. Paulus* auf.¹⁴⁸⁴ Bald waren auch jährliche Krippen- und Osterspiele der Jesuitenschüler fest etabliert, hinzu kamen weitere Tragödienaufführungen.¹⁴⁸⁵

Herzog Wilhelm hatte ein besonderes Interesse daran, dass der pastorale Einsatz der Jesuiten nicht an den Regensburger Stadttore Halt machte, sondern das Umland mit einschloss. So erteilten die Regensburger Jesuiten in benachbarten bayerischen Orten Katecheseunterricht. Häufig hielten sie Volksmissionen ab, vorrangiges Zielgebiet war hierbei der Bayerische Wald, wo sie oft mehrere Monate verblieben. Auch an bischöflichen Visitationsreisen nahmen sie regelmäßig teil.¹⁴⁸⁶ Mit der erneuten feierlichen Bestätigung der Gründung des Jesuitenkollegs in Regensburg durch Bischof Philipp und das gesamte Domkapitel am 3. Januar 1597 war der Gründungsvorgang dann offiziell abgeschlossen.¹⁴⁸⁷

Es steht wohl fest, dass ohne Herzog Wilhelm V. die Gründung eines Jesuitenkollegs in Regensburg – zumindest zu dieser Zeit – nicht erfolgt wäre.¹⁴⁸⁸ Er nutzte seinen Einfluss, über den er aufgrund der Verwaltung der Hochstiftstemporalien an Stelle seines unmündigen Sohnes verfügte, aus und trieb das Projekt einer Kolleggründung stetig voran. In seinen Auseinandersetzungen mit dem Domkapitel konnte er sich dabei stets auf den Rückhalt des Papstes verlassen. Als sich die Chance auf das leerstehende Kloster Mittelmünster St. Paul bot, griff er sofort zu, weil dadurch auch die Dotierung des neuen Kollegs langfristig gesichert war. Mit der Gründung des Jesuitenkollegs war es der bayerischen Kirchenpolitik gelungen, auf die konfessionelle Situation in der Reichsstadt Einfluss zu nehmen und durch eine Verbesserung von Seelsorge und Bildung den Katholizismus in der

¹⁴⁸³ Vgl. KLOSE: Gymnasium, S. 222-223.

¹⁴⁸⁴ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 210.

¹⁴⁸⁵ Vgl. KLEINSTÄUBER: Geschichte, S. 75; DUHR: Geschichte, Bd. II,1, S. 670-677; Bd. II,2, S. 24.

¹⁴⁸⁶ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. II,1, S. 234; HAUSBERGER: Geschichte des Bistums, Bd. I, S. 331; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Regensburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 60, S. 70-71, hier S. 70.

¹⁴⁸⁷ BayHStA, KL Regensburg – St. Paul 8, Fundatio Collegii Societatis Jesu apud S. Paulum Ratisbonae Anno Domini 1597, Regensburg 3. Januar 1597 (Abschrift); Bestätigung des Regensburger Jesuitenkollegs durch Bischof Philipp und das Regensburger Domkapitel, Regensburg 3. Januar 1597, in: RIED: Codex, Bd. II, Nr. 1297, S. 1269-1270; erneut abgedruckt in: LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente, Bd. II, S. 330-331; vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 381-382; GEGENFURTNER: Jesuiten, S. 120; KLOSE: Gymnasium, S. 222 mit Anm. 12 (S. 237); NISING: Weise, S. 236-237.

¹⁴⁸⁸ Vgl. ADLZREITTER / VERVAUX: Annales, Bd. II, S. 322, ebenso DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 206.

Stadt deutlich zu stärken.¹⁴⁸⁹ Daneben beabsichtigte Herzog Wilhelm V. wohl immer auch eine Erhöhung der bayerischen Machtbefugnisse in der ehemaligen bayerischen Hauptstadt.

Wie erfolgreich das Wirken der Jesuiten in Regensburg von Anfang an war, kann schon am konsequenten Widerstand der protestantischen Stadt gegen eine Kolleggründung abgelesen werden.¹⁴⁹⁰ Denn mit den Jesuiten waren nicht nur gute Prediger in die Stadt gekommen, sondern auch gut ausgebildete Priester, die einer theologischen Auseinandersetzung mit den Protestanten gewachsen waren. Die Jesuiten belebten und erneuerten das geistliche Leben in der Stadt und im gesamten Bistum Regensburg.¹⁴⁹¹ Durch die zahlreichen Schüler aus den Orden und denen, die nach ihrer Gymnasialzeit in den geistlichen Stand traten, wurde das Regensburger Jesuitengymnasium zu einem religiösen Zentrum mit großer Ausstrahlungskraft.¹⁴⁹²

Mit der Unterstützung Herzog Wilhelms, der den Regensburger Jesuiten auch über sein Regierungsende verbunden blieb,¹⁴⁹³ war es dem Orden innerhalb nur weniger Jahre gelungen, sich in der Stadt zu etablieren. Das Regensburger Kolleg war zu einem religiösen Mittelpunkt im Sinne der inneren katholischen Reform und zur führenden Bildungseinrichtung aufgestiegen. Durch zahlreiche Maßnahmen und Methoden war es den Jesuiten rasch gelungen, über den rein kirchlichen Bereich hinaus weit in die Gesellschaft hinein zu wirken. Herzog Wilhelm setzte mit diesem Jesuitenkolleg aber nicht nur ein deutliches Signal zur Stärkung des Katholizismus in der Reichsstadt Regensburg. Er erhoffte sich – gerade auch durch das Jesuitengymnasium, die Marianische Kongregation und die Jesuitenmissionen – eine Ausstrahlung von Regensburg aus auf das katholische Umfeld der Stadt, bzw. als Nebenwirkung eine Schwächung der Anziehungskraft des protestantischen Regensburgs im gesamten Norden Bayerns.

2.) Die Gründung des Augsburger Jesuitenkollegs

Ähnliche Ziele verfolgte Herzog Wilhelm V., als er am Anfang seiner Regierung die Gründung eines Jesuitenkollegs durch die Familie Fugger in der Reichsstadt Augsburg am westlichen Rand des bayerischen Herzogtums tatkräftig unterstützte.

¹⁴⁸⁹ Vgl. P. SCHMID: Regensburg, S. 46-50; SCHMID: Ratispona, S. 85.

¹⁴⁹⁰ Vgl. NISING: Weise, S. 244.

¹⁴⁹¹ Vgl. ADLZREITTER / VERVAUX: Annales, Bd. II, S. 322, ebenso DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 206; BAUERREISS: Kirchengeschichte Bayerns, Bd. VII, S. 84; SCHMID: Ratispona, S. 85.

¹⁴⁹² Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. II,2, S. 185.

¹⁴⁹³ Vgl. LIPOWSKY: Jesuiten, Bd. II, S. 87.

Bereits seit dem Jahr 1559, als Bischof und Kardinal Otto Truchseß von Waldburg den Jesuiten Petrus Canisius zum Augsburger Domprediger berufen hatte, war – ähnlich wie in Regensburg – immer wieder versucht worden, ein Kolleg der Gesellschaft Jesu in der Stadt zu errichten. Als Hauptgegner dieses Vorhabens trat aber in erster Linie nicht die protestantische Bevölkerung, sondern auch hier – neben dem Klerus der Stadt – das Domkapitel in Erscheinung. So verliefen alle weiteren Versuche in den darauffolgenden Jahren im Sand, bis es 1567 gegen den Widerstand des Rates der Stadt doch gelang, eine kleine Jesuitenniederlassung in einem Domherrenhof zu etablieren. Doch die von Mitgliedern der Familie Fugger 1572 betriebene Übergabe des Augustinerstifts Hl. Kreuz an die Jesuiten und die damit einhergehende Kolleggründung, die gegenüber dem Papst auch von den bayerischen Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. unterstützt wurde, konnte nicht realisiert werden. Obwohl der Papst am 8. Juli 1573 gegenüber dem Kaiser und den bayerischen Herzögen seine Zustimmung zum Ausdruck brachte, gelang es dem Augsburger Domkapitel, den neugewählten Bischof Egolf von Knöringen schon in der Wahlkapitulation auf eine Ablehnung dieses Projektes festzulegen. Die Fugger, gerade die von Canisius zum alten Glauben zurückgeführten Ehefrauen von Markus und Georg Fugger, Sibylla von Eberstein und Ursula von Lichtenstein, blieben weiterhin, neben den bayerischen Herzögen, die größten Förderer der Augsburger Jesuiten, gerade auch materiell.¹⁴⁹⁴

Als dann Christoph Fugger im Jahr 1579 ohne das Hinterlassen von direkten Erben verstarb, fiel sein Vermögen an seine Neffen Philipp Eduard, Octavianus Secundus, Anton und Severin sowie den zum Calvinismus übergetretenen Ulrich Fugger, welche aus diesem Erbe die Summe von 30.000 fl. für einen wohltätigen Zweck hinterlegten. Gegen die Stimme des Ulrich Fugger wurde von den fünf Erben mehrheitlich beschlossen und dann am 29. September 1579 schriftlich fixiert, dass dieses Geld zur Gründung eines Jesuitengymnasiums und eines Kollegs mit mindestens 15 Jesuiten verwendet werden sollte. Nach der Annahme dieser Stiftung durch den Ordensgeneral der Jesuiten am 24. April 1580 kam es am 3. Mai 1580, trotz verschiedener Widerstände, zur offiziellen Genehmigung. Es wurde mit der Stadt vereinbart, dass die Jesuiten in Augsburg eine (für die Schüler kostenlose) Schule, aber keine Universität betreiben und für Grund und Boden eine jährliche Steuer entrichten sollten. Für den Fall einer Verweigerung der Stadt, hätte Herzog Wilhelm zusammen mit den Fuggern Kirche, Kolleg und Schule auf bayerischem Gebiet er-

¹⁴⁹⁴ Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 28. Juli 1573; in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. I, Nr. 1099, S. 484-485; vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 200-201, 380-381; BAER: Gründung, S. 17-19; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 65-66; NISING: Zwecken, S. 41-42.

richtet. Am Tag vor der Genehmigung, dem 2. Mai 1580, hatten Philipp Eduard und Octavianus Secundus Fugger dem Jesuitenorden acht Häuser und einen Garten in der Stadt zur Errichtung von Kolleg und Gymnasium übereignet. Dieses Areal lag nordwestlich des alten Dombezirks und somit etwas abseits vom eigentlichen Stadtzentrum. Bis zur Fertigstellung des neuen Kolleggebäudes bezogen die Jesuiten übergangsweise eines dieser Häuser. Zur Sicherung der Dotationssumme nahm Herzog Wilhelm V., der diese Stiftung am 20. Januar 1581 bestätigt und den Jesuiten für den Fall ihrer Vertreibung aus Augsburg eine Unterkunft in Friedberg oder Landsberg zugesichert hatte, diese auf Bitten der Fugger und seines Rates Adam von Liechtenau verzinslich auf sich und verpfändete dafür die Einnahmen von den Städten und Landgerichten Landsberg und Friedberg. Am 17. September 1582 wurde diese Stiftung schließlich auch von Kaiser Rudolf II. bestätigt.¹⁴⁹⁵

Schon am 1. Februar 1581 war im Anschluss an eine hl. Messe die Grundsteinlegung für das Kollegiumsgebäude vorgenommen worden, das bereits nach 13monatiger Bauzeit im März 1582 bezugsfertig war. Ebenso rasch ging die Erbauung des Gymnasiums vonstatten, am 27. Juni 1581 wurde damit begonnen und am 16. Oktober 1582 konnte der Unterricht mit vier Klassen beginnen, ein Jahr später kam eine fünfte Klasse hinzu. 1589 folgten Klassen für Dialektik und Kasuistik.¹⁴⁹⁶ In einem abschließenden Schritt ging es nun um die Errichtung der Jesuitenkirche St. Salvator. Hierzu kaufte Herzog Wilhelm V., der bereits 1581 die Fuggersche Kollegstiftung bestätigt hatte,¹⁴⁹⁷ dem bayerischen Kloster Schäftlarn dessen Augsburger Hof (*Konradshof*) ab und erwarb dazu vier Bürgerhäuser. Diese erworbene Fläche stellte er für den am 12. März 1582 beginnenden Kirchenbau zur Verfügung. Am 1. Mai 1584 wurde das neue Gotteshaus vom Augsburger Weihbischof Michael Dornvogel eingeweiht. Auch zur Ausstattung der Kirche trugen die Fugger, die den Jesuiten weiterhin fürsorglich unter die Arme griffen, Erhebliches bei. So stiftete Octavianus Secundus Fugger die größte Glocke (*Salvatorglocke*) und Sibylla Fugger die Or-

¹⁴⁹⁵ Vgl. BRAUN: Jesuiten in Augsburg, S. 26-27; BUCHNER: Geschichte, Bd. VII/1, S. 296; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 201-203; BAER: Gründung, S. 19-20; HILLAR: Architektur, S. 61; Christoph BACHMANN: Stiftungsbrief der Fugger für den Bau des Jesuitenkollegs Augsburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 64, S. 73; IMMENKÖTTER / WÜST: Augsburg, S. 24; KIEBLING: Gymnasien, S. 265-266; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 65-66; NISING: Zwecken, S. 41-42; NISING: Weise, S. 89-91.

¹⁴⁹⁶ Vgl. BRAUN: Jesuiten in Augsburg, S. 29; DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 203-205; BAER: Gründung, S. 19-21; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 65-66; NISING: Zwecken, S. 41-42; NISING: Weise, S. 89-91.

¹⁴⁹⁷ BayHStA, Jesuitica 1189: Bestätigung Herzog Wilhelms V., München 20. Januar 1581.

gel.¹⁴⁹⁸ Auch Herzog Wilhelm V. zeigte sich gegenüber dem neuen Kolleg sehr großzügig und unterstützte das Kolleg mit beachtlichen Geldsummen.¹⁴⁹⁹

Ihre Hauptaufgabe sahen die Augsburger Jesuiten neben der Seelsorge in der schulischen Ausbildung.¹⁵⁰⁰ Durch den qualitätsvollen und kostenlosen Gymnasialunterricht am Jesuitengymnasium St. Salvator mit angeschlossenem Internat erwuchs dem seit 1531 bestehenden städtisch-protestantischen St. Anna-Gymnasium eine starke Konkurrenz. Auch zahlreiche Protestanten schickten ihre Kinder aufgrund der Schulgeldfreiheit nun in das katholische Gymnasium, die dort bis zu einer Anweisung des Jesuitengenerals Aquaviva vom Jahr 1596 sogar am katholischen Gottesdienst und am Katechismusunterricht teilnehmen mussten. Dadurch verschärfte sich der Ton der Konfessionen in der Stadt. Um diesem Zustrom zu den Jesuiten entgegenwirken zu können, wurde auch bei St. Anna am 3. Dezember 1582 ein Internat eingerichtet. Dennoch stieg die Anzahl der Schüler am Jesuitengymnasium weiter steil an, viele davon kamen aus dem katholischen Umland.¹⁵⁰¹ Zu größeren Streitigkeiten zwischen dem Orden und der Stadt Augsburg kam es jedoch nach dieser Anfangszeit nicht mehr.¹⁵⁰²

Neben ihrem Wirken in der Ausbildung der männlichen Jugend waren die Jesuiten weiterhin als Prediger in der Stadt tätig. Auf Canisius folgte im Amt des Dompredigers mit Gregor Rosefius, dem späteren Rektor des Augsburger Kollegs, wieder ein Jesuit. Und auch in der Folgezeit wurde diese Kanzel von den Jesuiten versehen, hinzu kam die in der Kirche St. Moritz. Wie an ihren anderen Einsatzorten erzielten die Jesuiten auch hier eine besondere Wirkung und eine kräftige Förderung der Volksfrömmigkeit durch ihre Katechesen und Christenlehren sowie das Abhalten von Volksmissionen. Wöchentlichen Katechismusunterricht, meist am Sonntagnachmittag, erteilten sie von Anfang an in ihrem Kolleg, bald auch in der Kirche St. Markus in der Fuggerei, ab 1590 dann in Friedberg und ab 1596 in Göggingen. An vielen Orten des Stadtumlands wirkten sie als Prediger, Katecheten und Beichtväter. Bei ihren Volksmissionen bildete der Süden des Bistums Augsburg, darunter auch der bayerische Teil des Bistums, einen gewissen Schwer-

¹⁴⁹⁸ Hans Fugger an Herzog Wilhelm V., Augsburg 21. April 1584, in: KARNEHM: Korrespondenz, Bd. II/2, Nr. 2470, S. 1120; vgl. BAER: Gründung, S. 21; KRÄMER: Kirche, S. 35; SCHWAB: Jesuitenkollegium, S. 66; NISING: Zwecken, S. 21, 41-42; NISING: Weise, S. 89-91.

¹⁴⁹⁹ Vgl. BRAUN: Jesuiten in Augsburg, S. 32-33, 38.

¹⁵⁰⁰ Vgl. RUPP: Aufbau, S. 23.

¹⁵⁰¹ Vgl. DUHR: Geschichte, Bd. I, S. 204; BAER: Gründung, S. 20; IMMENKÖTTER: Kirche, S. 405; KIEBLING: Gymnasien, S. 265-266; HOFFMANN: Augsburg, S. 282.

¹⁵⁰² Vgl. RUPP: Aufbau, S. 32.

punkt.¹⁵⁰³ 1582 führte Rektor Gregor Rosefius in der Hauskapelle des Kollegs das 40stündige Gebet ein und 1591 begann man mit dem Abhalten öffentlicher Exerzitien.¹⁵⁰⁴

Um ihre Schüler, aber auch andere junge Männer langfristig an den Orden zu binden sowie sie auf ihrem religiösen Weg weiterhin begleiten und so in die Gesellschaft hineinwirken zu können, wurde im Jahr 1589 auch in Augsburg eine Marianische Kongregation unter dem Titel *Mariä Geburt* gegründet.¹⁵⁰⁵

Daneben gelang es den Jesuiten, ihren Besitz innerhalb nur weniger Jahre deutlich zu erweitern. So brachten sie in Friedberg einige Anwesen und Grundstücke, die teilweise von Octavianus Secundus und Johann Jakob Fugger bezahlt wurden, in ihren Besitz. 1602 konnten sie dem Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen das Dorf Kissingen samt dem Hof Mergenthau abkaufen. Diese Hofmark wurde nun zum Zentrum der wirtschaftlichen Versorgung und Absicherung des Kollegs. Am 22. Dezember 1609 schließlich übergab Herzog Wilhelm V. dem Kolleg die nahegelegene Ottomühle und drei Güter samt der Niedergerichtsbarkeit in diesem Bezirk.¹⁵⁰⁶

3.) Zwischenfazit

Herzog Wilhelm V. verfolgte mit der Ansiedlung, bzw. der tatkräftigen Unterstützung der Gründung von Jesuitenkollegien in Regensburg und Augsburg in weiten Teilen ähnliche Ziele und Absichten, wie er das auch im Rahmen seiner Kirchenpolitik in den bayerischen Städten getan hatte. So erhoffte er sich gerade durch die vorbildliche Seelsorge in den jeweils neuerrichteten Kirchen St. Paul und St. Salvator sowie die typisch jesuitischen Frömmigkeitsformen, die – wie etwa Prozessionen – in der ganzen Stadt sichtbar waren, eine Sicherung sowie eine anschließende Stärkung und Ausbreitung des Katholizismus in beiden Städten.¹⁵⁰⁷ Durch den hochwertigen und schulgeldfreien Gymnasialunterricht erwuchs zum einen den städtischen, protestantischen Schulen eine harte Konkurrenz,¹⁵⁰⁸ zum anderen wurde eine neue, gut ausgebildete katholische Elite für den geistlichen wie weltlichen Bereich herangezogen. Letztere konnte durch die Marianischen Kongregationen über die Schulzeit hinaus an den katholischen Glauben gebunden werden. Mit der Übernahme der Domkanzel in Regensburg wie in Augsburg war der bedeutendste Ort der

¹⁵⁰³ Vgl. RUPP: Aufbau, S. 26-27; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Augsburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 65, S. 73-74.

¹⁵⁰⁴ Vgl. BRAUN: Jesuiten in Augsburg, S. 118, 122.

¹⁵⁰⁵ Vgl. BRAUN: Jesuiten in Augsburg, S. 127-132; RUPP: Aufbau, S. 27; Christoph BACHMANN: Das Kolleg in Augsburg, in: WILD / SCHWARZ / OSWALD: Jesuiten, Nr. 65, S. 74.

¹⁵⁰⁶ Vgl. THUMMERER: Besitzgeschichte, S. 55; HILLAR: Architektur, S. 61.

¹⁵⁰⁷ Vgl. DICKERHOF: Schulwesen, S. 11.

¹⁵⁰⁸ Vgl. SCHMID: St. Ignatius, S. 31; SCHMID: Jesuitenkolleg, 2001, S. 118.

katholischen Glaubensverkündigung in jesuitischer Hand. Die hier tätigen Prediger mussten sich vor den theologischen Auseinandersetzungen mit den Protestanten nicht fürchten. Besonders entgegen kamen dem Herzog auch die von den Jesuiten regelmäßig abgehaltenen Volksmissionen im bayerischen Umland der Reichsstädte, aber auch die Ausbildung bayerischer Schüler aus der städtischen Peripherie in den Jesuitengymnasien.

Bemerkenswert ist, dass in beiden Städten die Predigertätigkeit des Petrus Canisius im Dom am Anfang der Planungen über eine Jesuitenniederlassung stand. Daneben musste in beiden Städten die Gründung gegen den Widerstand der protestantischen Stadtbevölkerung, aber gerade auch gegen den des Domkapitels durchgesetzt werden. Zu Hilfe kam in beiden Fällen die Unterstützung durch den Papst. Da es sich bei Regensburg und Augsburg auch um Bischofsstädte handelte, wurde durch das Wirken der Jesuiten der Katholizismus nicht nur in der Stadt, sondern auch im gesamten Bistum gestärkt. Nicht zuletzt war durch diese Jesuitenkollegien die ungebremste protestantische Ausstrahlung in das bayerische Herzogtum hinein spürbar verringert worden.

Ergebnisse und Schlussbetrachtungen

Herzog Wilhelm V. hatte ganz offensichtlich eine genaue Vorstellung davon, wie der Zustand der Kirche in seinem Herzogtum und das Glaubensleben der Bevölkerung aussehen sollten. So hatte er sich, abgeleitet aus seinem Selbstverständnis, als Landesherr auch für das Seelenheil seiner Umgebung und seiner Untertanen Verantwortung zu tragen,¹⁵⁰⁹ ein ganzes Bündel an Maßnahmen zurecht gelegt, hier im Sinne einer inneren Katholischen Reform wirksam zu werden. Dabei waren ihm auch die zahlreichen Schwierigkeiten bewusst, diese Vorhaben in die Realität umzusetzen. Das größte Problem war dabei sicherlich, dass es in seinem Herzogtum zwar gutausgebildete und vorbildliche Geistliche gab, aber eben nicht in der Anzahl, um hier flächendeckend agieren zu können. So musste sich Herzog Wilhelm – auch unter logistischen und finanziellen Gesichtspunkten – zwangsläufig auf eine gewisse Schwerpunktsetzung konzentrieren, wie sie auch bei anderen kirchenpolitischen Maßnahmen Herzog Wilhelms festzustellen ist. Er richtete dabei sein Augenmerk auf die urbanen Zentren des Landes, die Hauptstädte München, Ingolstadt, Altötting (anstelle von Burghausen), Straubing und Landshut. Sein Ziel war es, diese Verwaltungszentren seines Landes, in denen zum einen eine größere Anzahl an Einwohnern, zum anderen auch etliche landesherrliche Beamte, von denen Herzog Wilhelm gerade auch in konfessioneller Hinsicht absolute Loyalität erwartete, vorhanden waren, zu geistlichen Mittelpunkten auszubauen, die dann durch ihre Ausstrahlkraft die Katholische Reform und die Konfessionalisierung im gesamten Land befördern sollten.

In erster Linie gelang es Herzog Wilhelm V., durch seine kirchenpolitischen Unternehmungen in den Hauptorten des Landes für eine spürbare Verbesserung der Seelsorge zu sorgen, was ihm ein besonderes Anliegen war. Dies erreichte er nicht nur durch die Erhöhung der Anzahl an Klerikern in den Zentren durch Stiftsverlegungen oder gezielte Ordensförderung, sondern gerade durch die Berufung von Reformorden und zumeist reformfreudigen Priestern. Besonders greifbar wird dies an Straubing, wo nicht nur das gesamte Pfarrwesen der Stadt neu geordnet wurde, sondern auch die Anforderungen an einen Eintritt in das Stiftskapitel spürbar verschärft wurden.

Diese Erhöhung der Geistlichkeit in qualitativer wie quantitativer Hinsicht diente vorrangig einer feierlicheren Gestaltung der Gottesdienste. Daneben wurde das pastorale Angebot durch Sakramentenspendung und Predigt deutlich erweitert und verbessert. Mit

¹⁵⁰⁹ Vgl. BUCHFELNER: Wilhelm, S. 9; STIEVE: Briefe und Acten, Bd. IV, S. 415; DOEBERL: Entwicklungsgeschichte, S. 460.

Hilfe von Katechismusunterricht und Kinderlehren, gerade von den Jesuiten praktiziert, wurde zudem das Wissen über die Grundlagen des Glaubens vermittelt und erweitert.

Große Anziehungskraft, weit über das eigentliche Umland hinaus, übten die kirchlichen Zentren fortan durch die farbenfrohen, frühbarocken Frömmigkeitsformen aus, durch welche die Gläubigen mit allen Sinnen angesprochen und innerlich berührt werden sollten. Dies gilt insbesondere für die Fronleichnamsprozessionen, die gerade in München und Landshut – durch die Mithilfe des Herzogs – oder aber auch in Ingolstadt besonders festlich und prunkvoll durchgeführt werden konnten. An ihnen lässt sich gut aufzeigen, dass die erhoffte Außenwirkung tatsächlich eintrat und dann auch fruchtete. So wurde Landshut etwa zum Vorbild für Straubing und Ingolstadt, München für Wasserburg, wo der Herzog 1588 selbst sehen konnte, wie man einen Umgang mit 44 Figuren durchführte. Nur wenige Jahre später gab es dann auch Fronleichnamsprozessionen in Tölz, Bruck und Wolfratshausen. Und diese Orte setzten dann wieder Maßstäbe, an denen sich die kleineren Städte und Dörfer in ihrer Umgebung orientierten.¹⁵¹⁰

Zu den Fronleichnamsprozessionen kamen in den Zentralorten andere Prozessionen und Umgänge, Wallfahrten und spezielle Andachten. In vielen Fällen handelte es sich hierbei nicht um Neuerfindungen, sondern um Wiederbelebungen oder Weiterentwicklungen spätmittelalterlicher Frömmigkeitsformen. Zu den letzteren gehören die eucharistische Verehrung und die Marienfrömmigkeit, da man durch sie gerade auch das typisch Katholische, und damit das Antireformatorische, betonen konnte.¹⁵¹¹ Neu waren die Weihnachtsskripen, die sich an der Wende zum 17. Jahrhundert erstmals in Bayern nachweisen lassen, andere bildliche Darstellungen, wie etwa die hl. Gräber, und die eindrucksvollen Theateraufführungen. Eine besondere Bedeutung kam der Reliquienverehrung zu. Auf Veranlassung Herzog Wilhelms V. wurden die Gebeine der hl. Benno, Tiburtius und Kastulus in jeweils einer feierlichen Prozession in die gotischen Hauptkirchen in München (Frauenkirche), Straubing (St. Jakob) und Landshut (St. Martin) gebracht und dort dauerhaft zur Verehrung ausgesetzt. Alle drei wurden darüber hinaus zu neuen Stadtpatronen erhoben, der hl. Benno gar zum Landespatron. Feierliche Reliquienübertragungen fanden auch in den Jesuitenkirchen in München (St. Michael) und Ingolstadt (Heiligkreuz) statt, die beide von Herzog Wilhelm oder anderen Personen aus seiner Familie großzügig mit Heiltümern beschenkt worden waren. In Altötting war dies nicht nötig, da der Ort mit dem Gnadenbild ja bereits „sein Heiligtum“ hatte.

¹⁵¹⁰ Vgl. MITTERWIESER / GEBHARD: Geschichte, S. 73-82.

¹⁵¹¹ Vgl. SMOLINSKY: Kirchen, S. 27.

Durch seine stete Förderung der Bruderschaften und Marianischen Kongregationen in den kirchlichen Zentren, teilweise sogar durch deren Gründung, machte Herzog Wilhelm deutlich, wie sehr er selbst von diesen Formen der christlichen Lebensführung angetan war und die Anleitungen zur Selbstheiligung im Alltag schätzte. Darüber hinaus konnte er sich von ihnen berechtigterweise ein Hineinwirken in die Gesellschaft im Sinne der inneren Katholischen Reform erhoffen, denn sie strahlten auf das gesamte Land aus.¹⁵¹² Die frommen Vereinigungen wurden bald zu Sammelbecken der katholischen Kräfte in ihrer Stadt und ihrer Region. Durch sie gelang es, verschiedenste Gruppen dauerhaft an die Kirche zu binden, so etwa die ehemaligen Gymnasiasten durch die Studentenkongregationen oder die führenden Beamten und Priester in der Straubinger Priesterbruderschaft. Gerade für die Staatsdiener bot das in den Bruderschaften und Kongregationen regelmäßig praktizierte öffentliche Zeugnis des eigenen Bekenntnisses in Umgängen oder Prozessionen eine gute Möglichkeit, dieses auch gegenüber dem Landesherrn klar herauszustellen, um sich so jedes Vorwurfs der konfessionellen Unzuverlässigkeit von vorne herein erwehren zu können.

Neben der Seelsorge setzte Herzog Wilhelm besonders auf die Verbesserung der Bildung in seinem Herzogtum. Nach der Gründung von Jesuitengymnasien in Ingolstadt und München bereits unter Herzog Albrecht V. schuf erst er in beiden Städten die baulichen Voraussetzungen für ein erfolgreiches schulisches Wirken des Ordens. Darüber hinaus kümmerte er sich um Möglichkeiten, dass auch Schüler von auswärts in den Genuss des kostenfrei angebotenen, qualitativ hochwertigen und modernen Unterrichts der Jesuiten gelangen konnten, indem er etwa in München die Domus Gregoriana einrichtete, in der mittellose Studenten wohnen konnten. Während Wilhelms Regierungszeit erlebten die beiden Jesuitengymnasien in Ingolstadt und München, denen er durch regelmäßige Besuche seine besondere Wertschätzung entgegen brachte, ein enormes Anwachsen der Schülerzahlen. Doch Herzog Wilhelm ging es nicht nur um die fachliche Ausbildung. Er wusste, dass es den Jesuiten gelang, gerade auch eine gute religiöse Erziehung zu vermitteln. Dadurch wurde eine konfessionell eindeutig katholische Elite herangebildet. Eine deutliche Verbesserung der schulischen Situation erlebten auch die Städte Straubing und Landshut, da nun Stiftsschulen eingerichtet wurden, die allerdings nicht das Niveau der Jesuitengymnasien erreichen konnten. Oft wechselten die Besucher dieser Stiftsschulen noch für einige Zeit an eines der Jesuitengymnasien über, bevor sie ihre Studien an der Universität aufnahmen.

¹⁵¹² Vgl. SCHMID: Landespatron, S. 300.

Herzog Wilhelm V., der mehrmals reformerisch in die Struktur der Universität eingriff, sah in der Bildung den entscheidenden Schritt zur Reform von Kirche und Gesellschaft. Er baute darauf, dass die in Ingolstadt gut ausgebildeten und konfessionell eindeutig katholischen Studenten in ihren späteren Aufgabenbereichen als Priester, Ordensleute, Lehrer, Beamte, aber auch als Fürsten und Landesherren, den Reformimpuls von Ingolstadt hinaustrugen und zur Stabilisierung des Katholizismus entscheidend mitwirkten.¹⁵¹³ Ingolstadt wurde so zum Bildungszentrum Bayerns mit einer besonderen Ausstrahlung in die Pfarrhäuser, Klöster, Ordinariate und Behörden hinein und dadurch zu einem Motor der inneren Katholischen Reform im Land und weit darüber hinaus. Die europäische Bedeutung Ingolstadts belegen eindrucksvoll die in diesen Jahren so zahlreichen jungen Adligen aus allen Teilen der katholischen Welt, die durch ihr Kommen nach Ingolstadt selbst das Ansehen der Universität nochmals erhöhten.

Auch an dieser Wirkungsstätte brachte Herzog Wilhelm dem Jesuitenorden großes Vertrauen entgegen und machte sich die besonderen Kompetenzen des Ordens in Erziehung und Lehre zu Nutze. Er übergab der Gesellschaft Jesu schließlich die gesamte Artistenfakultät und stellte ihnen die Lehrinhalte frei. Doch war es auch Herzog Wilhelm, der dem fortwährenden Expansionsbedürfnis des Ordens innerhalb der Universität klare Grenzen setzte, was dazu führte, dass Ingolstadt nie eine reine Jesuitenuniversität wurde.

Im Bildungsbereich lässt sich also eine klare Abstufung der kirchlichen Mittelpunkte erkennen. Zentraler Ort der höheren Bildung sollte Ingolstadt mit Universität und Gymnasium sein und bleiben. Dahinter folgte München, wo das größte und zahlenmäßig stärkste Jesuitengymnasium beheimatet war, dem bereits Herzog Albrecht V. eine Vorbildfunktion für alle anderen höheren Schulen des Landes zugedacht hatte. Mit deutlichem Abstand dahinter folgten dann die Stiftsschulen in Straubing und Landshut, die jedoch beide im Anschluss an die Stiftsverlegung das Schulwesen in ihrer Stadt spürbar bereichert haben. Zu einem richtigen Qualitätssprung kam es auch hier erst durch die Eröffnung von Jesuitengymnasien im 17. Jahrhundert. Gleiches gilt auch für Burghausen; Altötting hingegen war für eine höhere Bildungsanstalt viel zu klein gewesen. An der Landesuniversität und in den beiden Jesuitengymnasien wurde seit dieser Zeit eine betont katholische zukünftige Priester- und Beamtengeneration herangezogen, auf die in konfessionellen Fragen Verlass war. Dies wirkte sich bald in den Pfarreien, kirchlichen Führungspositionen, in den bayerischen Klöstern und in der herzoglichen Verwaltung aus. Gerade das bayerische Bil-

¹⁵¹³ Vgl. PRESS: Wittelsbachische Territorien, S. 577.

dungszentrum Ingolstadt wurde während dieser Epoche zum Impulsgeber für die Katholische Reform im gesamten Reich.

In beiden vom Herzog so geförderten Punkten, bei der Seelsorge und im Bereich der Bildung, setzte Wilhelm in ganz besonderem Maße auf die Jesuiten. Wie stark er sich diesem Orden, den er zum „Sachwalter des eigenen Seelenheils“¹⁵¹⁴ bestimmte, verbunden fühlte, und andererseits auch wusste, wie sehr er bei der Durchführung der Reformmaßnahmen auf ihn angewiesen war, symbolisieren die beiden Kollegbauten in München und Ingolstadt samt ihrer großzügigen Dotierungen wie auch die Gründungen in Altötting und Regensburg. Gerne hätte Wilhelm den Patres noch weitere Aufgaben in seinem Herzogtum übertragen, doch waren die Jesuiten zu dieser Zeit noch nicht in der Lage, weitere Aufgaben personell zu schultern. Dies wird im Rahmen der Niederlassungsgründung von Altötting deutlich. Herzog Wilhelm wählte aus der Gesellschaft nicht nur seinen Beichtvater, er sicherte sich auch seine letzte Ruhestätte in der Jesuitenkirche. Zahlreiche weitere Hinweise verdeutlichen die Nähe zum Orden, genannt werden sollen hier nur der sogenannte *Wilhelmsbogen*, die Verbindung zwischen herzoglicher Veste und dem Kolleg, sein Privatoratorium in der Michaelskirche sowie seine zahlreichen Besuche an allen Orten, an denen der Orden aktiv war. Wilhelm schätzte das seelsorgerliche Wirken des Ordens sehr, privat besonders die Exerzitien und frühbarocken Frömmigkeitsformen wie die Karfreitagsprozessionen und Umgänge, aus konfessionellem Interesse die Kinderlehren, Missionsreisen und Predigten. Oft ließ er sich von Mitgliedern des Ordens, gerade von Gregor de Valencia, in theologischen Fragen beraten. Er wusste deshalb, dass die Ordensmitglieder besonders dazu geeignet waren, sich in Auseinandersetzungen mit protestantischen Gelehrten und Predigern zu behaupten. Deshalb förderte er auch die Ansiedlung der Gesellschaft Jesu in den Reichsstädten Regensburg und Augsburg, weil er hier die beiden „Haupteinfallstore“ protestantischer Lehren und Ideen nach Bayern mit Hilfe der Jesuiten schließen wollte. Doch trotz des großen Einflusses einzelner Ordensmitglieder auf den Herzog begab sich dieser nie in eine solche Abhängigkeit, dass er zur Marionette des Ordens geworden wäre. Seine Entscheidungen traf er stets selbst. So gibt es verschiedene Belege dafür, dass Herzog Wilhelm im Umgang mit den Jesuiten sehr selbstbewusst auftrat und oft der Bestimmende war. Der Orden begann sein Wirken in Altötting nur, weil Wilhelm dies so wollte und nicht davon abzubringen war. Gleiches gilt für die Errichtung des Wilhelmsbogens, den die Gesellschaft Jesu unbedingt verhindern wollte

¹⁵¹⁴ GLASER: nadie, S. 70.

oder das Zugeständnis, Dominikus Mengin weiterhin als Beichtvater behalten zu dürfen. Daneben setzte Herzog Wilhelm auch auf andere Orden, wie die Kapuziner, deren Ansiedlung trotz früherer Versuche erst nach seiner Abdankung realisiert werden konnte. Von diesen erhoffte er sich eine auf die Pastorierung der einfachen Bevölkerungsschichten gerichtete Seelsorge. Herzog Wilhelms Ziel war es, möglichst alle Gesellschaftsschichten zu erreichen, anzusprechen und einzubinden.

Nach dem Willen des Herzogs sollte sich die gesamte Stadtbevölkerung möglichst geschlossen am Glaubensleben beteiligen, so wie dies bei den Fronleichnamsprozessionen der Fall war, und ihren Glauben auch öffentlich bekunden. Das Idealbild von der einen Gemeinde, die geschlossen der Predigt zuhört und gemeinsam Eucharistie feiert, wurde dann besonders durch den Kirchenbau von St. Michael gefördert, wo von jedem Platz aus alles gleichermaßen verfolgt werden konnte. Eine so erzielte und vom Herzog auch beabsichtigte Konfessionalisierung der Gesellschaft wurde durch die Bruderschaften und Kongregationen weiter unterstützt.

Eine sich daran anschließende Herzensangelegenheit war Wilhelm V. die „Romanisierung“ seines Herzogtums. Auch diese Reform sollte sich nach dem Willen des Herzogs, *qui sane cuperet sacrorum horarumque canonicarum ritus istos per totam Bavariam observari*,¹⁵¹⁵ zuerst in den Hauptstädten durchsetzen und von dort aus dann auf das flache Land wirken. In seiner Residenzstadt München ging er selbst als Vorbild voran, indem er in seiner Hofkirche unmittelbar nach seinem Amtsantritt die römische Liturgie einführen ließ und München so zu einer *Roma secunda* religiös umgestalten und erneuern wollte.

Ebenso sorgte er in Straubing und dann auch in Landshut im Zuge der Stiftsverlegungen, bei der Münchener Frauenkirche im Rahmen der Umbaumaßnahmen zu Beginn des 17. Jahrhunderts dafür, dass dies hier ebenfalls umgesetzt wurde. Die drei genannten Kollegiatstifte wurden daneben zu Vorreitern in der vom Tridentinum geforderten Matrikelführung. Auch die „römische Kirchenmusik“ sowie die „römische Art“, nach der sich Priester nun kleiden sollten, förderte Herzog Wilhelm nachdrücklich. Durch diese „Romanisierung“, die auch vom Jesuitenorden sehr gefördert wurde, wollte Herzog Wilhelm nicht nur seine Nähe zum Papsttum, das ihm in seiner kirchlichen Städtepolitik meist Rückendeckung gab, zum Ausdruck bringen, sondern sich und sein Land auch als Vorbild der kirchlichen Reform herausstellen.

¹⁵¹⁵ Memoriale eorum, quorum curam ac sollicitudinem in se recepit reverendissimus dominus nuntius apostolicus episcopus sanctae Agathae in gratiam serenissimi ducis Bavariae impetrandum, 1583, in: SCHLECHT: Konkordat, Nr. I, S. 366-369, hier S. 367; vgl. UNTERBURGER: Konkordat S. 486.

Wenn man die von Herzog Wilhelm V. angestrebten kirchenpolitischen Funktionen und die Bedeutung, die er dabei den einzelnen Zentralorten zumaß, miteinander vergleicht, lässt sich eine deutliche Hierarchisierung ausmachen. So galten die vorrangigen herzoglichen Aktivitäten der Haupt- und Residenzstadt München, das nach seinem Willen eine kirchenpolitische Ausstrahlkraft und Vorbildfunktion weit über Bayern hinaus innehaben sollte. Dabei scheute sich Wilhelm V. nicht vor einer Demonstration der Nähe von Politik und Kirche im Sinne eines Staatskirchentums. Darüber hinaus wird bei der Betrachtung der Fassadengestaltung der Jesuitenkirche, bei den Plänen zu seinem Grabmonument wie auch beim Bannbogen in der Frauenkirche ersichtlich, dass Wilhelm V. aus seinem kirchenpolitischen Handeln und der Rolle der bayerischen Herzöge als Bewahrer des Katholizismus im Reich auch dynastische und imperiale Ansprüche für seine Familie ableitete und München nicht nur als *Roma secunda*, sondern auch als potentielle Kaiserstadt präsentieren wollte. Eine ebenfalls weit über die Landesgrenzen Bayerns hinausreichende Bedeutung und Ausstrahlungskraft beabsichtigte der Herzog bei Ingolstadt, dem katholischen Bildungszentrum Bayerns. Altötting, das geistliche Zentrum des Rentamts Burghausen wurde durch Wilhelms Steuerung nicht nur zum Mittelpunkt wittelsbachischer Frömmigkeit, sondern zum politisch stark geförderten bayerischen „Staatsheiligtum“, wenig später sogar zum Sammelpunkt der katholischen Kräfte des Reiches. Den beiden niederbayerischen Hauptstädten Straubing und Landshut hingegen maß Wilhelm V. eine eher regionale Bedeutung als geistliche Mittelpunkte mit einer Strahlkraft in ihr jeweiliges Umfeld in der Mitte, bzw. im Nordosten des Herzogtums zu.

Durch seine kirchlichen und konfessionellen Reformen und Maßnahmen griff Herzog Wilhelm V. immer wieder auch in städtische Angelegenheiten ein. Schon städtebaulich bedeuteten die Jesuitenkollegien in München und Ingolstadt eine massive Veränderung des Stadtbilds. Wie auch der Stiftsbezirk in Landshut sollten sie die Präsenz und die herausgehobene Bedeutung dieser kirchlichen Einrichtung herausstellen. Durch die Berufung streng katholischer Beamter in die Städte sorgte Herzog Wilhelm darüber hinaus für eine veränderte Zusammensetzung der städtischen Eliten. Des Weiteren betonte er als Landesherr seine Rechte in der jeweiligen Stadt, gerade in München. Im Rahmen der beiden Stiftsverlegungen in die urbanen Zentren Niederbayerns gelangten die großen Stadtkirchen St. Jakob in Straubing und St. Martin in Landshut, die als Wahrzeichen des städtischen Bürgerstolzes galten, in den unmittelbaren Einflussbereich des Herzogs. So trugen die kirchenpolitischen Maßnahmen in den einzelnen Städten auch ganz entscheidend dazu bei, die Bürgerstädte im Sinne einer frühmodernen Staatlichkeit zu Fürstenstädten umzu-

gestalten, in denen nicht nur das Recht des Landesherrn betont, sondern auch die Urbanisierung vorangetrieben werden sollte. Gerade die Jesuitenkollegien und Kollegiatstifte in München, Ingolstadt, Altötting, Straubing und Landshut leisteten neben ihrer Mithilfe am Aufbau des vom Landesherrn geforderten Konfessionsstaates „in der traditionell agrarisch geprägten Kulturlandschaft Bayerns“ einen „bemerkenswerten Beitrag zur Ausbildung einer Stadtkultur und damit zur weiteren Urbanisierung des Landes“¹⁵¹⁶ und „veränderten“ darüber hinaus „als Mittelpunkte“ auch „das Leben der benachbarten Landschaft direkt bzw. indirekt“¹⁵¹⁷.

Die Ausbildung der bayerischen Hauptstädte zu kirchlichen Zentren brachte fast zwangsläufig auch eine Konkurrenzstellung zu den Bischöfen des Landes mit sich. Nicht nur durch den (nun) gestatteten Gebrauch der Pontifikalien an den Stiftskirchen in München, Landshut, Straubing und Altötting, sondern auch durch die Erhöhung der Klerikerzahl in den Städten unterschieden sich die bayerischen Hauptstädte für Außenstehende kaum noch von wirklichen Bischofsstädten. Außerdem fand in Ingolstadt die gesamte höhere Ausbildung des zukünftigen Klerus des Landes an einer staatlichen Universität und in staatlichen Seminaren statt. Auch wenn die Bischöfe z.T. froh waren, sich nicht selbst um die Errichtung von Priesterseminaren kümmern zu müssen, so konnten sie es eigentlich nicht hinnehmen, dass dies in Regie und unter Kontrolle des Landesherrn geschah. Ähnliches gilt für die Klöster des Landes.

In welche Stoßrichtung der Ausbau der Hauptstädte zu geistlichen Zentren ausgelegt war, zeigen wohl am besten die Pläne zur Errichtung eines bayerischen Landesbistums in München. Herzog Wilhelm wollte eine enge Verbindung von Staat und Kirche unter Hoheit des Landesherrn, also ein ausgeprägtes Staatskirchentum schaffen. Auch wenn die Errichtung eines Münchener Bistums nicht glückte, so war es Herzog Wilhelm im Rahmen seiner Kirchenpolitik dennoch innerhalb von nur wenigen Jahren gelungen, die wichtigen urbanen Mittelpunkte des Landes zu geistlichen Zentren mit einer starken Außenwirkung zu entwickeln. Es kann als sein Verdienst gewertet werden, die Städte im Sinne der Katholischen Reform verbessert und konfessionell eindeutig katholische, religiös gefestigte Stadtgesellschaften geformt zu haben. Die Ausstrahlkraft dieser Zentren erreichte bald das Umland der Städte, womit die vom Herzog beabsichtigte kirchliche Reform des gesamten Herzogtums möglich wurde. Somit kann der Ausbau geistlicher Zentren durch Herzog Wilhelms V. zusammenfassend durchaus als Erfolg gewertet werden.

¹⁵¹⁶ SCHMID: Jesuiten, S. 234.

¹⁵¹⁷ FLACHENECKER: Stifte, S. 47.

Dieses kirchenpolitische Wirken Herzog Wilhelms V. in den bayerischen Zentralorten steht in verschiedenen Traditionen der bayerischen (Kirchen-)Politik, gibt aber z.T. auch neue Linien vor, die dann von seinen Nachfolgern weitergeführt wurden. In erster Linie sollte die kirchliche Städtepolitik Herzog Wilhelms sicherlich die von Wilhelm IV. und Ludwig X. begründete und von Albrecht V. eingeleitete Konfessionspolitik im Sinne der „ausschließlichen Katholizität Bayerns“ spürbar vorantreiben. Dabei wurden in vielen Fällen Formen spätmittelalterlicher Frömmigkeit wiederbelebt oder weiterentwickelt. Darüber hinaus setzte Herzog Wilhelm V., der gerade bei München die städtepolitischen Handlungsstränge von Ludwig dem Bayern und Albrecht IV. teilweise wieder aufgriff und fortführte, in den anderen bayerischen Hauptstädten neue Akzente, da er zumeist der erste Herzog seit der Zeit der Teilherzogtümer war, der in diesen ehemaligen Residenzstädten kirchenpolitisch wieder tätig wurde. Dabei führte er auch die seit dem Spätmittelalter konsequent betriebene bayerische Politik eines stetigen Ausbaus des landesherrlichen Kirchenregiments fort. So berief er sich etwa bei der Verlegung der Kollegiatstifte explizit auf das Münchener Vorbild seines Urgroßvaters Albrecht IV.

Aber auch an wesentlich weiter zurückliegende Traditionen wollte Herzog Wilhelm V. bewusst anknüpfen. So stellte er sich, gerade bei der Ausgestaltung der Michaelskirche, in eine Reihe mit den frühmittelalterlichen bayerischen Herzögen, die das Land christianisierten und Klöster gegründet hatten. Dass Herzog Theodo, der auf Veranlassung Herzog Wilhelms in den verschiedenen Bildprogrammen der Jesuitenkirche zu finden ist, als legendärer Gründer Altöttings gilt, mag vielleicht auch die eigenen Pläne im Bezug auf diesen Marienwallfahrtsort beflügelt haben.

Wenn auch unter veränderten Voraussetzungen und Absichten kann wohl auch zwischen Wilhelms kirchlicher Städtepolitik und den herzoglichen Städtegründungen im Bayern des ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts eine deutliche Parallele gezogen werden. Waren letztere zu einem erheblichen Teil gegen die Bischofsstädte gerichtet, die sich zu dieser Zeit nach und nach aus dem Herzogtum lösten, so wollte Wilhelm V. seine Hauptstädte zu mit Bischofsstädten vergleichbaren geistlichen Zentren im Rahmen eines bayerischen Staatskirchensystems ausbauen und so in deutliche Konkurrenzstellung zu den Bischöfen des Landes treten. Auch wenn Herzog Wilhelm hierbei an vergleichbare Vorhaben einiger seiner Vorgänger anknüpfen konnte, so stieß er mit seinem weitreichenden Entwurf zur Errichtung eines Landesbistums in München in eine neue Dimension vor. Daneben baute er die anderen bayerischen Hauptstädte, die bis dahin meist nur Mittel-

punkte von Politik und Verwaltung waren, zu bischofsähnlichen, geistlichen Zentren aus. Sein Sohn, Maximilian I., folgte diesem von Wilhelm vorgegebenen Kurs und errichtete zur weiteren kirchlichen Stärkung der Hauptstädte des Landes in Landshut (1610) und Straubing (1614) je ein Kapuzinerkloster und in Landshut, Burghausen (beide 1629) und Straubing (1631) je ein Jesuitenkolleg.¹⁵¹⁸ Dass mit Burghausen ein Kolleg unweit der Ordensniederlassung in Altötting ins Leben gerufen wurde, lag an der beabsichtigten Schwerpunktsetzung des Burghauser Kollegs auf die Schulausbildung, da in Altötting ja kein Gymnasium mit der Jesuitenresidenz verbunden war. Wilhelms Enkel, Kurfürst Ferdinand Maria, führte dann 1678 das von Herzog Wilhelm vorgegebene System konsequent weiter, wenn er die Errichtung von vier Landesbistümern in München, Landshut, Straubing und Burghausen plante.¹⁵¹⁹

Einzelne aufgeführte Aspekte und Ergebnisse lassen sich gut mit weiteren Feldern der Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. vergleichen und in diese einordnen. So versuchte Wilhelm, die Konfessionalisierung der Gesellschaft neben den kirchlichen Maßnahmen in den genannten Städte auch durch eine strikte landesherrlich-administrative Religions- und Kirchenpolitik voranzutreiben. Dazu erließ er nicht nur eine Vielzahl von Mandaten und Verordnungen zur Regelung des religiösen und sittlichen Lebens (Fastengebote, Kirchenzucht, Bücherindex etc.), sondern kontrollierte darüber hinaus die Auslandsaufenthalte und den Reiseverkehr und ging rigoros gegen lutheranische Beamte und Untertanen, Wiedertäufer und Hexen vor. Besonders die Priester seines Herzogtums, die im Konkubinat lebten oder auf anderen Gebieten nicht den sittlichen Vorstellungen entsprachen, bekamen den Arm des Gesetzes zu spüren. Andererseits konnten sich zahlreiche vorbildliche Priester und Ordensleute der besonderen Unterstützung und Förderung des Herzogs erfreuen. So waren es häufig geistliche Söhne herzoglicher Beamter, die Wilhelm z.B. ans Germanikum nach Rom oder zu reformorientierten Bischöfen und Klerikern entsandte. Auch versuchte er dann konsequent, solch vorbildliche Männer an führende Positionen in den Pfarreien und Klöstern seines Landes zu befördern. Gerade bei letzteren griff er immer wieder – gestützt auf das landesherrliche Kirchenregiment – massiv in die Abtswahlen oder die finanziellen und geistlichen Angelegenheiten ein. Im Sinne der Katholischen Reform unterstützte er auch die personelle Erneuerung in den Domkapiteln und Ordinari-

¹⁵¹⁸ Vgl. SCHMID: Jesuiten, S. 225-226. Mit diesen drei Kolleggründungen war der Ausbauzustand der Jesuiten in Bayern bis zur Aufhebung des Ordens 1773 erreicht.

¹⁵¹⁹ Vgl. HÜTTL: Fürst, S. 45 Anm. 134; SCHMID: Altbayern, S. 324.

aten. Vergleichbar mit seiner Strategie, einige Städte zu geistlichen Zentren auszubauen, förderte er – neben Altötting – auch andere Wallfahrtsorte, die ebenfalls als geistliche Mittelpunkte in ihr jeweiliges Umland ausstrahlen sollten, wie etwa Andechs, Bettbrunn oder Tuntenhausen. Seine auch in der kirchenpolitischen Städtepolitik immer wieder betonte Nähe zum Papsttum wurde in Bayern u.a. besonders durch die schnelle Übernahme der gregorianischen Kalenderreform öffentlichkeitswirksam zum Ausdruck gebracht.

Unmittelbar nach dem Regierungsantritt Herzog Wilhelms V. wurde dem päpstlichen Nuntius Ninguarda klar, dass sich dieser den Geboten und Weisungen Roms deutlich mehr unterstellte, als dies bei seinem Vater der Fall gewesen war. So sah Ninguarda die Möglichkeit gekommen, unter diesem neuen Herzog das ersehnte Konkordat zwischen den Bischöfen des Salzburger Metropolitansprengels und dem Herzog zu einem guten Abschluss zu bringen,¹⁵²⁰ wozu es dann am 5. September 1583 auch kam. Nicht nur in diesem Punkt lassen sich Unterschiede zwischen Wilhelm V. und seinem Vater Albrecht V. feststellen. Anders als dieser widmete sich Wilhelm intensiv dem Aktenstudium und darf durchaus als sehr fleißiger Herrscher bezeichnet werden. Obwohl Wilhelm im Bereich der Kirchenpolitik innerhalb seines Herzogtums vielfach die Vorgaben und Linien des Vaters konsequent fortführte, zeigte er sich weitaus weniger pragmatisch als dieser.¹⁵²¹ Für Albrecht V. stand die frühneuzeitliche Fürstenmacht über der konfessionellen Politik,¹⁵²² während für Wilhelm zumeist wohl eher das Religiöse den bestimmenden Ausschlag für die Entscheidung gab. Bei zahlreichen Einzelpunkten kann darüber hinaus festgestellt werden, dass Albrecht V. vieles angedacht und geplant hatte, aber erst unter Herzog Wilhelm das Versprochene und Beabsichtigte auch tatsächlich die Realität umgesetzt wurde, so etwa bei den Jesuitenkollegien in Ingolstadt und München oder bei der Stiftstranslation von Pfaffmünster nach Straubing.

Wenn Wilhelm V. in der Geschichtsschreibung immer auch etwas im Schatten seines Vaters stehend dargestellt wird, so ist es doch gerade sein Sohn und Nachfolger, Herzog und Kurfürst Maximilian I., der den Vater deutlich überstrahlt. Dennoch kann in kirchenpolitischer Hinsicht wohl festgehalten werden, dass zumindest auf diesem Gebiet Wilhelm die Richtlinien vorgab, denen sein Sohn Maximilian vielfach folgte. Von der bisherigen Forschung weitgehend vernachlässigt ist darüber hinaus die Tatsache, dass Wilhelm V. nach

¹⁵²⁰ Vgl. UNTERBURGER: Konkordat, S. 249-250.

¹⁵²¹ Vgl. HEIL: Reichspolitik, S. 616.

¹⁵²² Vgl. SCHMID: Konfessionspolitik, S. 114.

seinem Regierungsabtritt seinem Sohn weiterhin beratend zur Seite stand und von Maximilian bei einigen kirchenpolitischen Aktionen sogar weitgehend freie Hand zugestanden erhielt, wie etwa bei der „Romanisierung“ der Frauenkirche zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Erst so ab dem Jahr 1610 zog sich Wilhelm offenbar ganz aus dem politischen Geschäft zurück.

Ausschlaggebende Motivation und innerer Antrieb seiner Kirchenpolitik waren für Herzog Wilhelm V. ganz offensichtlich die private Frömmigkeit und seine ernste Religiosität. Er wollte die Aufgaben des Landesherren so erfüllen, dass er dereinst vor Gott damit bestehen konnte. So widmete sich Wilhelm V. mit eiserner Disziplin, die ihm in anderen Bereichen wie etwa der Finanzpolitik abging, seinen täglichen Frömmigkeitsübungen, den gottesdienstlichen Verrichtungen und den Werken der Barmherzigkeit, was täglich mehrere Stunden in Anspruch nahm. Dieser immer wieder auch öffentlich praktizierte Glaubensvollzug machte Wilhelm V. zu einem glaubhaften Reformator und zu einem Vorbild für seine Familie, die direkte Umgebung am Hof, seine Münchener Residenzstadt sowie das ganze Herzogtum. So wurde nicht zuletzt die von ihm persönlich praktizierte, aber dann auch kirchenpolitisch umgesetzte Verbindung von eucharistischer und marianischer Verehrung zu einem nachhaltigen Kennzeichen der bayerischen Frömmigkeit. Nicht zuletzt dadurch, dass er nach seinem Regierungsabtritt die Formen der religiösen Praxis in seinem Alltag noch ausweitete und erhöhte, wurde ihm, dem Exempel eines katholischen „Bethefürsten“, ¹⁵²³ – wohl zurecht – schon zu Lebzeiten der Beiname „der Fromme“ zugestanden.

Mit einer Vielzahl von kirchenpolitischen Impulsen und obrigkeitlichen Maßnahmen forcierte Herzog Wilhelm V. die Konfessionalisierung in seinem Herzogtum ganz deutlich. Dabei setzte er neben der engen Anbindung an Rom auch auf eine Zusammenarbeit mit den umliegenden Bischofsstädten, für die er nicht zuletzt durch seine Romanisierungsmaßnahmen zum reformerischen Vorbild wurde. Gerade mit den Klöstern und Orden wirkte Wilhelm eng zusammen, einzelnen, wie den Jesuiten übertrug er dabei in manchen Bereichen sogar weitreichende Kompetenzen, ohne jedoch die Fäden aus den Hand zu geben.

Charakteristisch für Herzog Wilhelm V. ist darüber hinaus eine Verzahnung von privater Heilsbegierigkeit und kirchenpolitischem Handeln im Sinne eines frühabsolutistischen

¹⁵²³ RUDERSDORF: Generation, S. 156.

Staatskirchentums, das von ihm offenbar als unproblematisch angesehene Vermengen von religiös motiviertem Agieren und einem stark ausgeprägten, konfessionellen und dynastischen Repräsentationsbedürfnis sowie die sich daraus abgeleiteten machtpolitischen Ansprüche für sich und sein Haus.

Es zeigt sich, dass Wilhelm V. ein klares kirchenpolitisches Konzept hatte und sich nicht zuletzt deshalb – vor dem Hintergrund der realistischen Möglichkeiten – im Besonderen dem Ausbau der führenden urbanen Mittelpunkte seines Landes zu geistlichen Zentren zuwandte. Nicht nur auf diesem Gebiet, das über die Kirchen- und Konfessionspolitik hinaus auch starke städte-, herrschafts- und territorialpolitische Dimensionen beinhaltet, erwies sich Herzog Wilhelm als äußerst innovativer und massiv gestaltender Landesfürst, der – entgegen früherer Darstellungen – das politische Ruder selbst und eigenständig fest im Griff hatte.

Die Erfolge der herzoglichen Kirchenpolitik im Inneren Bayerns schufen die feste Basis, sich nach außen als konfessionell geschlossener und gefestigter Staat präsentieren und reichs(kirchen)politisch aktiv werden zu können. Man leitete daraus für sich als „festeste Stütze der Kirche in Deutschland“¹⁵²⁴ eine Vormachtstellung als katholische Führungsmacht im Reich ab und beanspruchte eine Rolle, die weit über die eigentliche Größe und Macht Bayerns hinausging. Dass auch auf diesem Gebiet die von Wilhelm gelegte Saat aufging, zeigt sich u.a. an dem Erwerb eines Kurhuts durch zwei seiner Söhne, Ferdinand und Maximilian, sowie die Erhebung eines weiteren Sohnes, Philipp, in den Kardinalsrang.

Wilhelm V., „der oft verkannte Fürst“¹⁵²⁵, war also wesentlich mehr als nur die „historisch notwendige Gestalt zwischen den beiden harten, großen Gestalten Albrecht und Maximilian“¹⁵²⁶. Durch eine weitgehend innovative, klar strukturierte und konzipierte sowie konsequent durchgeführte Religions- und Kirchenpolitik, als deren innenpolitisches Kernstück der Ausbau geistlicher Zentren gelten darf, veränderte er sein Herzogtum nachhaltig im Sinne der Katholischen Reform, legte bei zahlreichen Punkten die Grundlagen für die Kirchenpolitik seiner Nachfolger und führte Bayern – durchaus auch mit noch höheren, imperialen Absichten – endgültig in die erste Reihe der Reichspolitik.

¹⁵²⁴ PASTOR: Geschichte, Bd. 10, S. 330

¹⁵²⁵ SCHROTT: Wilhelm V., S. 105

¹⁵²⁶ HOLZFURTNER: Wittelsbacher, S. 193

Quellen- und Literaturverzeichnis

1.) Ungedruckte Quellen

Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM)

Pfarrakten München ULF, Altöttinger Bruderschaft

Stiftsakten Landshut St. Martin 144

Stiftsakten München ULF 3, 10, 12, 34, 75, 76, 81, 94, 95

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA)

Haus- und Familiensachen Urkunden 1588 IX 23; 1595 Sept. 8; 1597 Okt. 15;
1618 Dez. 17

HL Regensburg 113

Fürstensachen 93

Jesuitica 96, 1084, 1189, 1755, 1850, 1851, 2270, 2386

Jesuiten Urk. 1585 Februar 9

Kasten schwarz 900, 7306/4

KL Altötting 50

KL Biburg 5

KL Fürstenfeld 331 1/3

KL Landshut – Kollegiatstift St. Martin und Kastulus 6, 7, 9, 136

KL München – Kollegiatstift U.L.F. 12, 141

KL Regensburg – St. Paul 1, 2, 6, 7, 8

KL Straubing – Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius 17

KU Ebersberg – München, Jesuiten 2558/1, 2558/2, 2559

KU Straubing Chorstift 1581 Dezember 1

Kurbayern Äußeres Archiv 1180, 1512, 1533, 1980, 4048, 4088, 4117, 4289, 4883

Kurbayern Geistlicher Rat 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18

Kurbayern Generallandesdirektion 507

Kurbayern Urkunden 1186, 1188, 1196, 1198

Landshuter Abgabe 1982. Klöster und Stifte, Landshut St. Martin A 234

Mandatensammlung 1583 Januar 5

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR)

OA-Gen. 1308, 1505, 2477, 2739, 2835, 3508

OA-KL 5: Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing 1, 2, 3, 7, 18, 24, 114, 188, 204, 215

OA-KL 15: Benediktinerkloster Biburg 4

Pfarrakten Pfaffmüster 6, 7

Pfarrakten Straubing – St. Peter 1

Erzbischöfliches Konsistorialarchiv Salzburg (SKA)

11/50 RA XXI

11/101: Liber tertius Registratura Joannis Jacobi 1578-1586

Konsistorium Bände 12 (Konsistorialprotokoll 1584)

Konsistorium Bände 13 (Konsistorialprotokoll 1589/90)

Salzburger Landesarchiv (SLA)

Geheimes Archiv XIX. Universität Nr. 2

Hofkammer Konsistorium 1585-1589

2.) Gedruckte Quellen

Johann ADLZREITTER / Johannes VERVAUX: *Boicae gentis annalium*, 3 Bde., München 1662.

Joseph Anton AETTENKHOVER: *Kurzgefaßte Geschichte der Herzoge von Bayern von Herzog Otto dem Großen von Wittelsbach an bis auf gegenwärtige Zeiten. Mit nöthigen Beylagen*, Regensburg 1767.

Ignaz AGRICOLA / Adam FLOTTO / Franz Xaver KROPF: *Historia provinciae Societatis Jesu Germaniae superioris*, 5 Bde., Augsburg-München 1727-1754.

Veit ARNPECK: *Sämtliche Chroniken*, hg. von Georg LEIDINGER, München 1915 [ND Aalen 1969] (QE NF 3).

Autographum foundationis Seminarii clericorum S. Hieronymi Ingolstadien. anno jubil. MDC, in: SHVI 22 (1897) S. 1-3.

Barbara BAUER / Jürgen LEONHARDT (Hg.): *Trivmphvs divi Michaelis Archangeli Bavarici. Triumph des Heiligen Michael, Patron Bayerns* (München 1597). Einleitung – Text und Übersetzung – Kommentar, Regensburg 2000 (Jesuitica 2).

Victor BIBL (Hg.): *Briefe Melchior Klesls an Herzog Wilhelm V. von Baiern. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Österreich u. d. Enns*, in: MIÖG 21 (1900) S. 640-673.

Victor BIBL (Hg.): *Die Berichte des Reichshofrates Dr. Georg Eder an die Herzöge Albrecht und Wilhelm von Bayern über die Religionskrise in Niederösterreich*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 8 (1909) S. 67-154.

Reiner BRAUN: *Die bayerischen Teile des Erzbistums Salzburg und des Bistums Chiemsee in der Visitation des Jahres 1558*, St. Ottilien 1991 (Studien zur Theologie und Geschichte 6).

Otto BRAUNSBERGER (Hg.): *Beati Petri Canisii Societatis Jesu Epistulae et acta*, Bd. VII: 1572-1581, Freiburg/Breisgau 1922; Bd. VIII: 1581-1597, Freiburg/Breisgau 1923.

Andreas BRUNNER: *Excubiae tutelares LX herorum, qui ab anno Ch DVIII, Theodonem in Principatu boariae secuti cum elogiis suis et rerum gestarum compendio ad felicissimas cunas serenissimi principis Ferdinandi Mariae Francisci Ignatii Wolfgangi utr. Boariae ducis, Com. Pal. Rheni adducuntur*, München 1637.

Andreas BRUNNER: *Schau-Plaz Bayerischer Helden. Das ist Ausführlicher Entwurff aller Bayerischen Herzoge von Teut an biß auf jezige Zeit in Teutscher Helden-Sprach beschriben*, Nürnberg 1681.

Simon BUCHFELNER (Hg.): *Wilhelm des Frommen, Herzogs von Bayern, Anleitung zur christlichen Erziehung seiner Söhne, Herzogs und nachherigen Kurfürsten Maximilian I. des Großen, und Herzogs Philipp. Ein Spiegel über Einst und Jetzt, oder der gottesfürchtigen Kindererziehung für Eltern in allen Ständen*, Regensburg-Landshut 1836.

Josef BUEHL: *Väterlicher Brief Wilhelms V., Herzog in Ober- und Niederbayern, an seinen jüngsten, damals elfjährigen Sohn Albrecht*. 1595, in: OA 5 (1844) S. 141-142.

Daniel BURGER: *Vom Hofbräuhaus zum Nationaltheater. (Nicht nur) Münchner Geschichte in ausgewählten Archivalien aus dem Staatsarchiv München*, München 2008 (Staatliche Archive Bayern. Kleine Ausstellungen 30).

Eygentliche Relation, Was sich für ein herrlich Miracl, nechst vergangen Monat Novembris, diß lauffent 1601 in unser L. Frawen Kirch zu München begeben, München 1602.

Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von Altenötting beim heiligen apostolischen Stuhl von Herzog Wilhelm V. von Bayern beantragt, durch Bulle Papst Gregor' XIII. vom 11. November 1579 errichtet, durch Bischof Ernst von Freising aus dem herzoglichen Hause Bayern confirmirt und in die damalige Stiftskirche zu U. L. Frau in München am Sonntag Lätare des Jahres 1581 eingeführt, München 1867.

Georg FERCHL: Bayerische Behörden und Beamte 1550-1804, in: OA 53 (1908/12) S. 1-1516.

Joseph von FINK: Ein Aktenstück zur Erziehungsgeschichte des Churfürsten Maximilian I. von Baiern, in: Die geöffneten Archive des Königreichs Bayern 1 (1821/22) S. 75-78.

Heinrich FÖRINGER: Anordnungen über den herzoglichen Hofhalt in München während des sechzehnten Jahrhunderts, in: OA 9 (1848) S. 97-138.

Barbara GEBERT (Bearb.): Die bayerische Primogeniturordnung von 1506, München 2002 (Quellentexte zur bayerischen Geschichte 2).

Ernest GEIß: Die Reihenfolgen der Pfarr- und Ordensvorstände Münchens von der Gründungszeit bis zur Gegenwart, dann der landesherrlichen und städtischen Beamten vom XIII. Jahrhunderte bis zum Schlusse des XVIII. Jahrhunderts, in: OA 21 (1859/61) S. 3-60.

Herbert GERL: Catalogus Generalis Provinciae Germaniae Superioris et Bavariae Societatis Iesu 1556-1773, München 1968.

Glaubwirdig: vnd approbirte Histori von S. Bennonis / etwo Bischoffen zu Meissen / Leben vnnd Wunderzeichen / so er vor vnd nach seinem seligen absterben / durch die Gnad Gottes gewürcket / auch sein Canonization vnd Fest betreffent, München 1601 [ND München 1980].

Rudolf GOERGE: Wundertaten des heiligen Kastulus mitgeteilt von dem Moosburger Dekan Dr. Martin Kreitmann 1584, Freising 2006 (Beiträge zur Geschichte, Kultur und Heimatpflege des Landkreises Freising 19).

Walter GOETZ: Beiträge zur Geschichte Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes 1556-1598, München 1898 (Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts V).

Marquard GOLDBACH: Lebenslängliche Wachtbarkeit versicheret und Ewiger Ruhe und Glückseeligkeit deß Wayland Durchleuchtigist Großmächtigen Fürsten und Herrn Wilhelm deß Fünfften Hertzog in Ober- und Nider-Bayrn Pfalz-Grafen bey Rhein etc. etc. Höchstseeligist mildthätigisten Stifftern deß Gottshauß deß Heil. Ertz-Engel Michaels Collegii und Gymnasii der Gesellschaft Jesu in Churfürstlicher Haupt- und Residenz-Stadt München, München 1726.

Gabriele GREINDL: Religionsauseinandersetzungen im Gebiet Waldeck: Edition der „Guettherzigen Erinnerung“ des Herzoglichen Rates Erasmus Fend 1584, in: ZBLG 59 (1996) S. 39-65.

Joseph HANSEN (Hg.): Der Kampf um Köln 1576-1584, Berlin 1892 (Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken III/1).

Willibald HAUTHALER / Franz MARTIN (Bearb.): Salzburger Urkundenbuch, Bd. III: Urkunden von 1200-1246, Salzburg 1918.

Christian HÄUTLE: Die Reisen des Augsburgers Philipp Hainhofer nach Eichstätt, München, Regensburg und Neuburg a.D. in den Jahren 1611-1636, in: ZHVS 8 (1881) S. 1-316.

Christian HÄUTLE: Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach von dessen Wiedereinsetzung in das Herzogtum Bayern (11. Sept. 1180) bis herab auf unsere Tage, München 1870.

Christian HÄUTLE (Hg.): Die Reindlsche Chronik von München von 1403, bez. 1580 bis 1756, Teil 1, in: Jahrbuch für Münchener Geschichte 3 (1889) S. 471-534.

Theo HERZOG: Landshuter Häuserchronik, Bd. I, Neustadt/Aisch 1957 (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen 12).

Günter HESS / Sabine M. SCHNEIDER / Claudia WIENER (Hg.): Trophaea Bavarica. Bayerische Siegeszeichen. Faksimilierter Nachdruck der Erstausgabe München 1597 mit Übersetzung und Kommentar, Regensburg 1997 (Jesuitica 1).

Franz von Paula HOHENEICHER: Haushaltung des baierischen Herzogs Wilhelm V. vor seinem Regierungsantritte urkundlich dargestellt, in Eos. Zeitschrift aus Baiern 8 (1825) S. 521-522, 525, 529, 533.

Lorenz HÜBNER: Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München, und ihrer Umgebungen, verbunden mit ihrer Geschichte, 2 Bde., München 1803/05.

Wiguleus HUND / Christopher GEWOLD: Metropolis Salisburgensis, 3 Bde., Regensburg ²1620; ³1719.

Jakob IRSING: D. Virginis Oetinganae Historia, München 1643.

Christl KARNEHM (Bearb.): Die Korrespondenz Hans Fuggers von 1566 bis 1594. Regesten der Kopierbücher aus dem Fuggerarchiv, Bd. I: 1566-1573; Bd. II/1: 1574-1581; Bd. II/2: 1582-1594, München 2003 (Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns III).

Paul F. KEHR (Bearb.): Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren, Berlin 1934 (Monumenta Germaniae Historica. Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1).

Arthur KERN (Hg.): Deutsche Hofordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, Bd. 2: Braunschweig, Anhalt, Sachsen, Hessen, Hanau, Baden, Württemberg, Pfalz, Bayern, Brandenburg-Ansbach, Berlin 1907 (Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte II/2).

Georg KHEVENHÜLLER-METSCH / Günther PROBSZT-OHSTORFF (Hg.): Hans KHEVENHÜLLER, kaiserlicher Botschafter bei Philipp II. Geheimes Tagebuch 1548-1605, Graz 1971.

Klaus KOPFMANN (Bearb.): Die Religionsmandate des Herzogtums Bayern in der Reformationszeit (1522-1531). Edition mit Einleitung und Kommentar, München 2000 (Quellentexte zur bayerischen Geschichte 1).

Martin KREITMANN: Histori Von dem Fürtrefflichen Ritter vnd ansehlichen Martyr S. Castl des würdigen Stiffts zu Moßburg Patron vnd Schutzherrns darinn sein Christlich Leben, warhaffter Glauben, grosse Wunderthaten vnd bestendigs Leiden begriffen ist. Allen guthertzigen Christen, die Sanct Castl mit Kirchfarten haimbsuchen, vmb sein tugendtsambs Leben ehren, loben vnd preisen, seinem Exempel nachuolgen, in nöthen anruffen, zu guten beschrieben, München 1584.

Martin KREITMANN: Offizium S. Castvli Martyris. Ecclesiae collegiatae Mospvrgensis patroni, München 1584.

Ludwig Heinrich KRICK (Bearb.): Das ehemalige Domstift Passau und die ehemal. Kollegiatstifte des Bistums Passau. Chronologische Reihenfolgen ihrer Mitglieder von der Gründung der Stifte bis zu ihrer Aufhebung, Passau 1922.

Kurzer Lebens-Begriff des weiland durchleuchtigen Herzogs Wilhelm und Renata, München 1750.

Anton LANDERSDORFER: Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560, St. Ottilien 1986 (MThSt I 26).

Anne LANGENKAMP: Philipp Hainhofers Münchner Reisebeschreibungen. Eine kritische Ausgabe, Diss. phil. Berlin 1989/90.

Josef LEEB (Bearb.): Der Reichstag zu Augsburg 1582, 2 Bde., München 2007 (RTA. Reichsversammlungen 1556-1662 VI).

Max LEITSCHUH (Bearb.): Die Matrikeln der Oberklassen des Wilhelmsgymnasiums in München, Bd. I: 1561/62-1679/80, München 1970 (Schriften des Wilhelmsgymnasiums in München).

Horst LEUCHTMANN: Lassos Briefe, in: Orlando di Lasso. Musik der Renaissance am Münchner Fürstenhof. Ausstellung zum 450. Geburtstag 27. Mai – 31. Juli 1982, hg. von Helmut HELL und Horst LEUCHTMANN, Wiesbaden 1982 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 26), S. 66-75.

Horst LEUCHTMANN: Zeitgeschichtliche Aufzeichnungen des Bayerischen Hofkapellaltisten Johannes Hellgemayr aus den Jahren 1595-1633. Ein Beitrag zur Münchner Stadt- und Musikgeschichte, in: OA 100 (1975) S. 142-221.

Horst LEUCHTMANN (Hg.): Die Münchner Fürstenhochzeit von 1568. Massimo Troiano: Dialoge; München-Salzburg 1980.

Matthias von LEXER (Hg.): Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik, Bd. II, München 1886 (Johannes Turmair's genannt Aventinus Sämtliche Werke 5).

Hilda LIETZMANN: Der Briefwechsel Hans Fuggers mit Wilhelm V. von Bayern, in: ZBLG 66 (2003) S. 435-459.

Johann LOSERTH: Briefe und Akten zur steiermärkischen Geschichte unter Erzherzog Karl II. aus dem königlich Bayerischen Reichs- und Staatsarchiv in München, in: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 30 (1899) S. 159-197.

Georg LURZ: Mittelschulgeschichtliche Dokumente Altbayerns, einschließlich Regensburg, Bd. I: Geschichtlicher Überblick und Dokumente bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Berlin 1907 (Monumenta Germaniae Paedagogica 41).

Martin LUTHER: Widder den neuen Abgott und allten Teuffel der zu Meyssen sol erhaben werden, Wittenberg 1524.

Albrecht P. LUTTENBERGER (Hg.): Katholische Reform und Konfessionalisierung, Darmstadt 2006 (FSGA. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 17).

Rene MAERE: Die im Auftrage Herzog Wilhelms V. von Bayern nach der Conversion Jacobs III. von Baden an Msgr. Malvasia erlassene Instruktion, in: RQ 14 (1900) S. 269-280.

Paul MAI (Hg.): Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559, Regensburg 1993 (= BGBR 27 (1993)).

Paul MAI (Hg.): Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1589/90, Regensburg 2003 (BGBR. Beiband 12).

Paul MAI (Hg.): Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1997.

MAVSOLEUM VIRTUTIS ET HONORIS PIIS MANIBUS GVILIELMI V. Serenissimi Boiariae Ducis Inter Quatuor Pyramides A Collegio Societatis IESV Monacensi gratae Memoriae erectum. Nunc Editione Hac Altera Illmo Menrado ab Hohenzolleren illustrissimi Principis filio. Poeticae Juventutis principi obsequi caussa retusum Dicatumque, München 1626.

Anton MAYER / Georg WESTERMAYER (Bearb.): Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising. Aus amtlichen Quellen, Bd. I: Decanate Abens bis Laufen, München 1874; Bd. II: Decanate Miesbach bis Rosenheim, München 1880.

Manfred MAYER (Hg.): Quellen zur Behördengeschichte Bayerns: Die Neuorganisationen Herzog Albrecht's V., Bamberg 1890.

Johannes Nepomuk MEDERER: Annales Ingolstadiensis Academiae 1472-1772, 4 Bde., Ingolstadt 1782.

Karl MEICHELBECK: Kurze Freysingische Chronica, oder Historia, in welcher die Geschichten der Freysingischen Bischöffen / und andere miteinlauffende Denckwürdigkeiten des Hochstüffts: nit weniger der eigentliche Ursprung der mehristen in disem Bistumb entlegenen Clöstern / Collegiat-Stüffteren / und Gottshäusern / aus denen besten Urkunden kürztlich erzehlet weerden, Freising 1724 [ND Freising 1977].

Hans Georg MEYCHEL: Jubel-Jahr deß H. Bischoff vnd Beichtigers St. Benno, Land-Patrons in Bayrn, welches am Sonntag der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, den 16. Brachmonat, im Jahr 1680, an welchem Tag dessen Heylthumb vor Ainhundert Jahren in die Churfürstl. vnser lieben Frawen Stifft- vnd Pfarrkirchen in München überbracht, Hochfestiglich begangen worden, München 1680.

Elder MULLAN: Die Marianische Kongregation dargestellt nach den Dokumenten, Wien 1913.

Rainer A. MÜLLER: Friedrich von Dohnas Reise durch Bayern in den Jahren 1592/93, in: OA 101 (1976) S. 301-313.

Götz Freiherr von PÖLNITZ (Hg.): Die Matrikel der Ludwig-Maximilian-Universität Ingolstadt-Landshut-München, Teil I: Ingolstadt, Bd. 1: 1472-1600, München 1937.

Robert REICHENBERGER (Hg.): Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. 1585(1584)-1590, Zweite Abteilung: Die Nuntiatur am Kaiserhofe, Erste Hälfte: Germanico Malaspina und Filippo Sega (Giovanni Andrea Caligari in Graz), Paderborn 1905 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 10).

Thomas RIED (Hg.): Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, 2 Bde., Regensburg 1816.

Karl SCHELLHASS: Der Dominikaner Felician Ninguarda und die Gegenreformation in Süddeutschland und Österreich 1560-1583, 2 Bde., Regensburg 1930/39 (Bibliothek des Preußischen Historischen Instituts in Rom 17/18).

Friedrich SCHMIDT: Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750. Urkunden nebst geschichtlichem Überblick und Register, Berlin 1892 (Monumenta Germaniae Paedagogica 14).

Josef SCHWEIZER: Römische Beiträge zur Korrespondenz des Herzogs Wilhelm V. von Bayern aus den Jahren 1588-1592, in: RQ 24 (1910) S. 141*-200*.

Josef SCHWEIZER: Römische Beiträge zur Korrespondenz des Herzogs Wilhelm V. von Bayern aus den Jahren 1593-1594, in: RQ 28 (1914) S. 130*-151*, 199*-214*; 29 (1915) S. 22*-39*.

Arno SEIFERT (Bearb.): Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert. Texte und Regesten, Berlin 1973 (LM. Quellen 1).

Henry SIMONSFELD (Hg.): Mailänder Briefe zur bayerischen und allgemeinen Geschichte des 16. Jahrhunderts, in: Abh. München 22 (1902) S. 231-575.

Fridolin SOLLEDER (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Straubing, Bd. I, Straubing 1911-1918.

Josef Klemens STADLER: Urkunden-Regesten des Archivs der Kapellstiftungsadministration zu Altötting, in: OA 75 (1949) S. 97-188; 76 (1950) S. 143-180 (Register).

Erich STAHLER (Hg.): Chronik der Stadt München, Bd. II: Belastungen und Bedrückungen. Die Jahre 1506-1705, München 2005.

Alois STAUDENRAUS: Chronik der Stadt Landshut in Bayern, Drei Teile, Landshut 1832.

Felix STIEVE (Bearb.): Die Politik Baierns 1591-1607. Erste Hälfte, München 1878 (BA IV); Zweite Hälfte, München 1883 (BA V).

Felix STIEVE (Hg.): Wittelsbacher Briefe aus den Jahren 1590 bis 1610, in: Abh. München 17 (1884) S. 387-498; 18 (1888) S. 117-216, 443-560; 19 (1890) S. 119-258; 20 (1893) S. 57-185, 363-514, 661-800; 22 (1902) S. 1-88.

Augustin THEINER: Annales ecclesiastici, Bd. III, Rom 1856.

Massimo TROIANO: Dialoghi ... ne' quali si narrano le cose piu notabili fatte nelle nozze dello Illustriss. & Eccell. Prencipe Guglielmo VI. [!] conte palatino del reno dell' Illustriss. & Eccell. Madama Renata di Loreno, Venedig 1569.

Massimo TROIANO: Die Münchner Fürstenhochzeit von 1568. Dialoge italienisch/deutsch. Zwiegespräche über die Festlichkeiten bei der Hochzeit des bayerischen Erzherzogs Wilhelm V. mit Renata von Lothringen, in München, im Februar 1568, hg. von Horst LEUCHTMANN, München 1980 (Studien zur Landes- und Sozialgeschichte der Musik 4).

Massimo TROIANO: Discorsi delli triomfi, giostre, apparati, è delle cose piu notabile fatte nelle sontuose Nozze dell' Illustrissimo & Eccellentissimo Signor Duca Guglielmo, primogenito del generosissimo Alberto Quinto, Conte Palatino Del Reno, e Duca della Bauiera alta e Baſa, nell' anno 1568, à 22. di Febraro, München 1568.

Klaus UNTERBURGER: Eine Korrespondenz Herzog Wilhelms V. von Bayern mit Kardinal Carlo Borromeo wegen einer Ansiedlung der Kapuziner in München aus dem Jahre 1584, in: BABKG 46 (2001) S. 313-321.

Jakobus VIVARIUS: Donvm Philippi Regis Catholici, oblatum illvstrissimo ac generosissimo Principi & Domino, D. Gvilhelmo Comiti Palatino Rheni, vtriusque Bauariae Duci, DD: suo Clementissimo, Prag 1585.

Von allerley Miraclen vnd Wunderwercken, so Gott der Almächtig durch das Fürbitt vnd Verdienst deß heiligen Bischoff Bennonis, nach seinem Todt vnd Erhebung augenscheinlich gewircket, München 1601.

Hans WAGNER: Kurtze doch gegründte Beschreibung des Durchleuchtigen Hochgebornen Fuersten vnnd Herren / Herren Wilhalmen / Pfaltzgrauen bey Rhein / Hertzogen inn Obern vnd Nidern Bairen ... Vnd derselben geliebsten Gemahel Fuerstin / Frewlein Re-

nata gebornne Hertzogin zu Lottringen vnd Parr [et]c. gehalten Hochzeitlichen Ehren Fests den zwenvndzwaintzigsten vnd nachuolgende tag Februarij / Jm 1568. Jar, München 1568.

Lorenz von WESTENRIEDER (Hg.): Befehle, und Anordnungen Wilhelms Vten, Herzogs aus Baiern, die hohe Fronleichnams Procession betreffend 1580, in: Lorenz von WESTENRIEDER (Hg.): Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik, und Landwirthschaft, samt einer Uebersicht der schönen Litteratur, Bd. V, München 1794, S. 76-181.

Lorenz von WESTENRIEDER (Hg.): Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik, und Landwirthschaft, samt einer Uebersicht der schönen Litteratur, Bd. III, München 1790; Bd. V, München 1794.

Heinrich WIRRE: Ordenliche Beschreybung der Fürstlichen Hochzeyt / die da gehalten ist worden / durch den Durchleüchtigen Hochgebornen Fürsten vnnnd Herrn / Herrn Wilhelm Pfaltzgraf beim Rheyne / Hertzog inn Obern vnd Nidern Bayern etc. Mit dem Hochgebornen Fräwlin Renatta / geborne Hertzogin auß Luttringen / den 21. tag Februarii / des 1568. Jars / in der Fürstlichen Statt München / Vnd an die Kaiserliche Maiestet geschriben / Vnd dem Hohermelten Fürsten und Herrn / Herrn Hertzogen Wilhelm etc. Auch dem Hohernamnten Fräwlin Renatta / vnd irer baiden freündtschaft / zu hohen ehren / in teütsche Carmina gestellt, Augsburg [1568].

Josef WOHLMUTH (Hg.): Dekrete der ökumenischen Konzile, Bd. III: Konzilien der Neuzeit. Konzil von Trient (1545-1563). Erstes Vatikanisches Konzil (1869/70). Zweites Vatikanisches Konzil (1962-1965), Paderborn-München-Wien-Zürich 2002.

Paul ZEHENDTNER: Ordenliche Beschreibung mit was stattlichen Ceremonien vnd Zierlichkeiten die Roem. Kay.May. vnser allergnedigster Herr sampt etlich andern Ertzhertzogen Fürsten vnd Herrn den Orden deß Guldin Fluß in disem 85. Jahr zu Prag vnd Landshüt empfangen vnd angenommen, Dillingen 1587.

Walter ZIEGLER: Das Testament Herzog Albrechts V. von Bayern (1578), in: Aus Bayerns Geschichte. Forschung als Festgabe zum 70. Geburtstag von Andreas Kraus, hg. von Egon Johannes GREIPL, Alois SCHMID und Walter ZIEGLER, St. Ottilien 1992, S. 259-309.

Walter ZIEGLER (Bearb.): Altbayern von 1550-1651, 2 Bde., München 1992 (Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern. Abteilung I: Altbayern vom Frühmittelalter bis 1800 III).

Roman ZIRNGIBL: Abhandlung von dem Stifte St. Paul in Regensburg, Regensburg 1803.

3.) Literatur

Hans AGSTEINER: Das ehemalige Chorgestühl in Straubing St. Jakob – ein Werk der Tölzer Kistler Georg und Hans Pockschtz, in: JHVS 93 (1991) S. 109-122.

Hans AGSTEINER: Das kurfürstliche Kollegiatstift St. Jakob und St. Tiburtius zu Straubing, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika. Kirche und Pfarrei St. Jakob in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift anlässlich der Erhebung der Stadtpfarrkirche St. Jakobus und Tiburtius zur päpstlichen Basilika am 23. Juni 1989, hg. von Alfons HUBER und Hermann REIDEL, Straubing 1989, S. 131-164.

Hans AGSTEINER: Münster (Pfaffmünster), St. Tiburtius und St. Martin, Pfaffmünster 1985.

Hans AGSTEINER: Steinach: Eine Heimatgeschichte und Chronik der Gemeinde Steinach mit den Gemeindeteilen Münster, Agendorf und Wolferszell, Straubing 1996.

Hans AGSTEINER: Stiftsverlegung 1581 Pfaffmünster – Straubing. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und der katholischen Reform, Straubing 1981 (Beiheft zum JHVS 82 (1979/80)).

Dieter ALBRECHT: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 876-918.

Dieter ALBRECHT: Bayern und die Gegenreformation, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 13-23.

Dieter ALBRECHT: Das Herzogtum Bayern und seine Herzöge zur Zeit Orlando di Lassos, in: Orlando di Lasso. Musik der Renaissance am Münchner Fürstenhof. Ausstellung zum 450. Geburtstag 27. Mai – 31. Juli 1982, hg. von Helmut HELL und Horst LEUCHTMANN, Wiesbaden 1982 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 26), S. 23-38.

Dieter ALBRECHT: Das konfessionelle Zeitalter. Zweiter Teil: Die Herzöge Wilhelm V. und Maximilian I., in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 393-457.

Dieter ALBRECHT: Die kirchlich-religiöse Entwicklung. Zweiter Teil: 1500-1745, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 702-735.

Dieter ALBRECHT: Maximilian I. von Bayern 1573-1651, München 1998.

Dieter ALBRECHT: München und die Gegenreformation, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, S. 167-180.

Dieter ALBRECHT: Staat und Gesellschaft. Zweiter Teil: 1500-1745, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 625-663.

August ALCKENS: Kunst in der Stadt Moosburg, in: 1200 Jahre Moosburg a.d. Isar. 771-1971, hg. von der Stadtverwaltung Moosburg a.d. Isar, Moosburg 1971, S. 33-36.

Lothar ALTMANN: Die ursprüngliche Ausstattung von St. Michael und ihr Programm, in: St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus, hg. von Karl WAGNER und Albert KELLER, München-Zürich 1983, S. 81-111.

Lothar ALTMANN: Ehem. Stiftskirche, heute kath. Stadtpfarrkirche St. Kastulus Moosburg, Regensburg ⁴2006 (Kleine Kunstführer 1075).

Lothar ALTMANN: München. Kath. Stadtpfarrkirche St. Peter, Regensburg ⁵2002 (Kleine Kunstführer 604).

Lothar ALTMANN: St. Michael in München. Mausoleum – Monumentum – Castellum, in: BABKG 30 (1976) S. 11-114.

Lothar ALTMANN: Streifzüge durch Münchens Kunstgeschichte. Von der Romanik bis zur Gegenwart, Regensburg 2008.

Lothar ALTMANN: Triumph des Herrschers über die Feinde seines Hauses und der Kirche. Die von Wilhelm V. gestiftete Jesuitenkirche St. Michael und ihre programmatische Ähnlichkeit zum spanischen Escorial, in: Unser Bayern 56 (2007) H. 3, S. 11-15.

Franz ANDRELANG: Landgericht Aibling und Reichsherrschaft Hohenwaldeck, München 1967 (HAB. Altbayern 17).

Helga Marie ANDRES: Rekonstruktion der Herzog-Maxburg in München, München 1987 (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München 18).

Tobias APPL: Wolfgang II. von Hausen (1600-1613). Ein Regensburger Reformbischof am Beginn des 17. Jahrhunderts, in: BGBR 36 (2002) S. 137-271.

Carl Maria von ARETIN: Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten. Hauptsächlich nach den urkundlichen Quellen des Königlichen Geheimen Haus- und Staats-Archives zu München, Bd. I, Passau 1842.

Karl Otmar von ARETIN: Landshut, München 1955.

Karl-Ludwig AY: Land und Fürst im alten Bayern. 16.-18. Jahrhundert, Regensburg 1988.

Bernt Philipp BAADER: Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V. (1568-1579). Ein Beitrag zur bayerischen und deutschen Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts, Leipzig-Straßburg 1943.

Monika BACHTLER: Der verlorene Kirchenschatz von St. Michael, in: St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus, hg. von Karl WAGNER und Albert KELLER, München-Zürich 1983, S. 127-134.

Norbert BACKMUND: Die kleineren Orden in Bayern und ihre Klöster bis zur Säkularisation, Windberg 1974.

Norbert BACKMUND: Die Kollegiat- und Kanonissenstifte in Bayern, Windberg 1973.

Wolfram BAER: Die Gründung des Jesuitenkollegs St. Salvator, in: Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, hg. von Wolfram BAER und Hans Joachim HECKER, München 1982 (Kunst im Dom / Augsburg / Domkreuzgang), S. 17-22.

Andrea BARESEL-BRAND: Grabdenkmäler nordeuropäischer Fürstenhäuser im Zeitalter der Renaissance 1550-1650, Kiel 2007 (Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte 9).

Roswitha von BARY: Herzogsdienst und Bürgerfreiheit. Verfassung und Verwaltung der Stadt München im Mittelalter 1158-1560, München 1997 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt München 3).

Karl BATZ: Die Marianischen Kongregationen in Ingolstadt, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 204-215.

Jakob BAUER: Grundzüge der Verfassung und Vermögens-Verwaltung der Stadtgemeinde München mit besonderer Rücksicht auf die Magistrate durch das Gemeinde-Edikt vom Jahre 1818 zugewiesenen Verwaltungszweige, München 1845.

Reinhard BAUER / Ernst PIPER: Kleine Geschichte Münchens, München 2008.

Richard BAUER: Die wiederentdeckten Wappenzyklen für das Wilhelmsgrab in St. Michael, München, in: OA 113 (1990) S. 177-185.

Richard BAUER: Ein Bischof für München. St. Benno als Symbolfigur bayerischer Staatskirchenpolitik, in: OA 130 (2006) S. 7-24.

Robert BAUER: Altötting. Bayerische Wallfahrt Altötting. Geschichte – Kunst – Volksbrauch, Regensburg ⁴1998.

Romuald BAUERREISS: Kirchengeschichte Bayerns, Bd. VI: Das sechzehnte Jahrhundert, St. Ottilien 1965.

Eduard BAUMANN: 500 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Altötting, Altötting 1989.

Suitbert BÄUMER: Geschichte des Breviers. Versuch einer quellenmäßigen Darstellung der Entwicklung des altkirchlichen und des römischen Officiums bis auf unsere Tage, Freiburg/Breisgau 1895.

Anton BAUMSTARK: Missale Romanum. Seine Entwicklung, ihre wichtigsten Urkunden und Probleme, Eindhoven-Nijmegen 1929.

Reinhold BAUMSTARK: Vorwort, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 14-17.

Reinhold BAUMSTARK (Hg.): Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, München 1997.

Alfons BECKENBAUER: »Der bairische Pracht« am Hofe Wilhelms V. auf der Trausnitz zu Landshut, in: Beiträge zur Heimatkunde von Niederbayern, Bd. 1, bearb. von Hans BLEIBRUNNER, Landshut 1967, S. 345-366.

Alfons BECKENBAUER: Glanz und Ende der barocken Fronleichnamsprozession in Landshut, in: Beiträge zur Heimatkunde von Niederbayern, Bd. 1, bearb. von Hans BLEIBRUNNER, Landshut 1967, S. 395-417 [ND der Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nr. 2 vom 1. April 1962].

Peter BECKER: Altötting. Herz Bayerns und eines der Herzen Europas, Waldkirchen ²2008.

Rainald BECKER: Bildungskarrieren im Süden. Italienische Studienwege bayerischer Bischöfe in der frühen Moderne (1448-1648), in: RQ 97 (2002) S. 301-322.

Rainald BECKER: Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und konfessionellem Zeitalter (1448-1648), Rom-Freiburg-Wien 2006 (RQ. Supplementband 59).

Wolfgang BEHRINGER: Hexenverfolgung im Spiegel zeitgenössischer Publizistik. Die „Erweyterte Unholden Zeyttung“ von 1590, in: OA 109 (1984) H. 2, S. 339-360.

Karin BERG: Der „Bennobogen“ der Münchner Frauenkirche. Geschichte, Rekonstruktion und Analyse der frühbarocken Binnenchoranlage, München 1979 (tuduv-Studien. Reihe Kunstgeschichte 1).

Karin BERG: Der ehemalige „Bennobogen“ der Münchner Frauenkirche, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 312-317.

Josef H. BILLER / Hans-Peter RASP: München – Kunst & Kultur. Stadtführer und Handbuch, München ¹⁵2003.

Hans BLEIBRUNNER: Das ehem. Franziskanerkloster St. Peter und Paul zu Landshut im heutigen Prantlgarten, in: Bavaria Franciscana Antiqua. Ehemalige Franziskanerklöster im heutigen Bayern. Kurze historische Beschreibungen mit Bildern, Bd. 1, München 1955, S. 33-64.

Hans BLEIBRUNNER: Landshut – die altbayerische Residenzstadt. Ein Führer zu ihren Sehenswürdigkeiten. Mit einem Exkurs in die neuen Gemeindeteile und zur „Landshuter Hochzeit“ von 1475, Altheim ⁶1995.

Robert BÖCK: Die Verehrung des hl. Benno in München. Wallfahrtsgeschichte und Mirakelbücher, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1958, S. 53-73.

Jürgen BODE: Kapelle St. Maria Zell in Ried. 400-Jahrfeier zum Gedenken an das Benefiziat (Stiftung) am 15. August 1598, St. Ottilien 1998.

Karl BÖHM / Karl SCHMOTZ: Auf der Suche nach den Pfaffen von Münster. Kritische Blicke auf die Forschungsliteratur zu den Anfängen des Stifts, in: JHVS 107 (2005) S. 57-72.

Laetitia BOEHM: Das Hochschulwesen in seiner organisatorischen Entwicklung, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 919-965.

Laetitia BOEHM / Winfried MÜLLER / Wolfgang J. SMOLKA / Helmut ZEDELMAIER (Hg.): Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Teil I: Ingolstadt-Landshut 1472-1826, Berlin 1998 (LM. Forschungen 18).

Egid BÖRNER: Franziskaner, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 745-772.

Karl BOSL: Die bayerische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Altbayern – Franken – Schwaben, Regensburg 1988.

Karl BOSL: Die „Hohe Schule“ zu Ingolstadt, in: Ingolstadt. Die Herzogsstadt – die Universitätsstadt – die Festung, hg. von Theodor MÜLLER und Wilhelm REISSMÜLLER, Ingolstadt 1974, Bd. II, S. 81-109.

Ludwig BRANDL: ...welcher Lobspruch der seligsten Jungfrau Maria am meisten gefalle. Die Gnadenkapelle der Dreimal Wunderbaren Mutter, in: Liebfrauenmünster Ingolstadt,

hg. von Ludwig BRANDL, Christina GRIMMINGER und Isidor VOLLNHALS, Regensburg 2007, S. 97-104.

Walter BRANDMÜLLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 2: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993.

Michael BRAUN: Geschichte der Stadt Moosburg, Moosburg 1902.

Placidus BRAUN: Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, München 1822.

Wolfgang BRAUNFELS: Cuius Regio Eius Ars, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 133-140.

Otto BREITER: Das kirchliche München, München 1951 (Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München 4).

Georg BRENNINGER / Hans SCHMID: Die Orgeln der Münchner Michaelskirche, in: OA 100 (1976) S. 329-338.

Johannes BRINKTRINE: Das Römische Brevier, Paderborn 1932.

James BRODRICK: Petrus Canisius 1521-1597, übersetzt von Karl TELCH, 2 Bde. Wien 1950.

Andreas BUCHNER: Geschichte von Bayern [Bd. 7] während der Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, Erste Abteilung: Die Zeiten der Reformation von 1508-1598, München 1847.

Karl BUSCH: Die Residenz der Wittelsbacher in München, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, S. 259-283.

Engelbert M. BUXBAUM: Der heilige Petrus Canisius, in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hg. von Georg SCHWAIGER, Bd. I, Regensburg 1970, S. 327-348.

Günther CERWINKA: Die politischen Beziehungen der Fürstenhöfe zu Graz und München im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus 1564-1619, Diss. phil. Graz 1966.

Günter CHRIST: Landeskirchliche Bestrebungen in Bayern und in den österreichischen Erblanden, in: MGSL 116 (1976) S. 137-158.

Claudia von COLLANI: Die Förderung der Jesuitenmissionen in China durch die bayerischen Herzöge und Kurfürsten, in: Die Wittelsbacher und das Reich der Mitte. 400 Jahre China und Bayern, hg. von Renate EIKELMANN, München 2009, S. 92-104.

Anna de CRIGNIS-MENTELBERG: Herzogin Renata, die Mutter Maximilians des Großen von Bayern, Freiburg/Breisgau 1912 (Frauenbilder 5).

Helga CZERNY: Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. 1347-1579. Vorbereitungen – Sterben – Trauerfeierlichkeiten – Grablegen – Memoria, München 2005 (SRBLG 146).

Adalbert DECKERT: Karmel in Straubing. 1368 600 Jahre 1968. Jubiläumschronik, Rom 1968 (Textus et Studia Historica Carmelitana VIII).

Adalbert DECKERT: Karmeliten, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 773-793.

Julius DENK: Beiträge zur Geschichte des Jesuiten-Gymnasiums in Ingolstadt, in: SHVI 23 (1898) S. 1-23.

Stephan DEUTINGER: Die Straubinger Priesterbruderschaft im konfessionellen Zeitalter (1520-1650). Beobachtungen zur Kontinuität katholischer Frömmigkeit zwischen Spätmittelalter und Barock, in: Die Priesterbruderschaft St. Salvator zu Straubing. Studien zu ihrer Geschichte, hg. von Paul MAI und Karl HAUSBERGER, Regensburg 2001 (BGBR. Beiband 11), S. 73-114.

Harald DICKERHOF: Das Schulwesen des Jesuitenordens in Bayern – Vom Nothelfer zum „Monopolisten“, in: Das Kurfürst-Maximilian-Gymnasium zu Burghausen. Vom Kolleg der Societas Jesu zur Königlich Bayerischen Studien-Anstalt, hg. von Dietmar GRYPA und Wolfgang GUTFLEISCH, Würzburg 1997, S. 9-14.

Dorothea DIEMER: Das frühbarocke Grabdenkmal für Kaiser Ludwig den Bayern von Hans Krumper, in: Das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern in der Münchner Frauenkirche, hg. von Hans RAMISCH, Regensburg 1997 (Berichte zur Denkmalpflege), S. 51-90.

Dorothea DIEMER: Quellen und Untersuchungen zum Stiftergrab Herzog Wilhelms V. von Bayern und der Renata von Lothringen in der Münchener Michaelskirche, in: Quellen und Studien zur Kunstpolitik der Wittelsbacher vom 16.-18. Jahrhundert, hg. von Hubert GLASER, München 1980 (Mitteilungen des Hauses der Bayerischen Geschichte I), S. 7-82.

Gabriele DISCHINGER: Die Jesuitenkirche St. Michael in München. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 152-166.

Gabriele DISCHINGER: Entstehung und Geschichte des Kirchenbaues (1583-1883), in: St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus, hg. von Karl WAGNER und Albert KELLER, München-Zürich 1983, S. 220-243.

Christian DITTMAR: Die wirtschaftliche Situation des Ingolstädter Kollegs, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 261-276.

Joseph DÖDL: Philipp v. Wittelsbach, Cardinal, Bischof von Regensburg. (1576-1598), in: HPBII 124 (1899) S. 142-152.

Michael DOEBERL: Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden, München³1916.

Heinz DOLLINGER: Studien zur Finanzreform Maximilians I. von Bayern in den Jahren 1598-1618. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühabsolutismus, Göttingen 1968 (Schriftenreihe bei der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 8).

Robert DOLLINGER: Das Evangelium in Regensburg. Eine evangelische Kirchengeschichte, Regensburg 1959.

Robert DOLLINGER: Regensburg und das Herzogtum Baiern bis 1648, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 35 (1966) S. 192-229.

Dieter DÖRFLER: Auf den Spuren einer mittelalterlichen Stadt. Geschichten aus der Geschichte Landshuts, Straubing 2007.

Helmut DOTTERWEICH: Der junge Maximilian. Biographie eines bayerischen Prinzen. Jugend und Erziehung des bayerischen Herzogs und späteren Kurfürsten Maximilian I. von 1573 bis 1593, München ²1980.

Franz von Sales DOYÉ: Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche. Deren Erkennungszeichen, Patronate und lebensgeschichtliche Bemerkungen, 2 Bde., Leipzig 1930.

Gustav DROYSEN: Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Geschichte und Vorgeschichte, Berlin 1888 (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen III/3).

Bernhard DUHR: Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. Auf Grund ungedruckter Quellen, Freiburg/Breisgau 1901 (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes II/4).

Bernhard DUHR: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. I: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, Freiburg/Breisgau 1907; Bd. II: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 2 Tlbd., Freiburg/Breisgau 1913.

Bernhard DUHR: Zur Geschichte des Jesuitenordens. Aus Münchener Archiven und Bibliotheken, in: HJb 25 (1904) S. 126-167; 28 (1907) S. 61-83, 306-327.

Angelikus EBERL: Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz (1593-1902), Freiburg/Breisgau 1902.

Werner EBERMEIER: Dir gebührt unser Lob. 775 Jahre Zisterzienserinnenabtei Seligenthal in Landshut, Landshut 2007.

Roswitha EBERSBERGER: Das Freisinger Domkapitel im Zeitalter der Glaubenskämpfe, in: Das Bistum Freising in der Neuzeit, hg. von Georg SCHWAIGER, München 1989 (Geschichte des Erzbistums München und Freising 2), S. 153-211.

Stefan EHRENPREIS / Ute LOTZ-HEUMANN: Reformation und konfessionelles Zeitalter, Darmstadt ²2008 (Kontroversen um die Geschichte).

Albert ELKAN: Entstehung und Entwicklung des Begriffes Gegenreformation, in: HZ 112 (1914) S. 473-495.

Rudolf ENDRES: Der Landsberger Bund (1556-1598), in: FS für Andreas Kraus zum 60. Geburtstag, hg. von Pankraz FRIED und Walter ZIEGLER, Kallmünz 1982 (Münchener historische Studien. Abteilung Bayerische Geschichte 10), S. 197-212.

Beatrix ETTTEL: Das Jesuitengymnasium in Ingolstadt, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 105-117.

Hans FEHN: Der Wallfahrtsort Altötting. Ein Beitrag zur Religionsgeographie Altbayerns, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München 35 (1949/50) S. 96-104.

Thomas FEUERER: Die Klosterpolitik Herzog Albrechts IV. von Bayern. Statistische und prosopographische Studien zum vorreformatorischen landesherrlichen Klosterregiment im Herzogtum Bayern von 1465 bis 1508, München 2008 (SRBLG 158).

Joseph von FINK: Herzogs Wilhelm V. Projekt, in München den Sitz eines Bisthumes zu errichten, in: Die geöffneten Archive des Königreichs Bayern I (1821/22) S. 94-96.

Wilhelm FINK: Metten, Münster und Straubing, in: 1200 Jahre Münster. Zur Erinnerung an die 1200- bzw. 800-Jahr-Feier der Pfarrei Pfaffmünster am 10. November 1957, hg. von Josef BLEICHER, Metten 1957, S. 2-4.

Wilhelm FINK: Pfaffmünster, in: JHVS 58 (1955) S. 9-18.

Monika FINK-LANG: Das Münchner Jesuitengymnasium und sein bildungsorganisatorischer Ort, in: Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter, hg. von Harald DICKERHOF, Wiesbaden 1994 (Wissensliteratur im Mittelalter 19), S. 221-240.

Anton FISCHER: Die Verwaltungsorganisation Münchens im 16. und 17. Jahrhundert, Diss. phil. München 1951.

Helmut FLACHENECKER: ...*theologie ecclesiaeque gradum tradidit Auripolis, in grege pastor eram*. Die Obere Pfarr und die Universität, in: Liebfrauenmünster Ingolstadt, hg. von Ludwig BRANDL, Christina GRIMMINGER und Isidor VOLLNHALS, Regensburg 2007, S. 61-67.

Helmut FLACHENECKER: Der Zusammenhang zwischen Stiftschulen und Studentenzahlen anhand fränkischer und bayerischer Beispiele, in: Stiftsschulen in der Region. Wissenstransfer zwischen Kirche und Territorium, hg. von Sönke LORENZ, Martin KINTZINGER und Oliver AUGÉ, Ostfildern 2005 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 50), S. 167-183.

Helmut FLACHENECKER: Geistliche Stifte als Kristallisationskerne für Orte der Herrschaft und Motoren der Urbanität in Franken, in: Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 2008 (ZBLG. Beiheft B 36), S. 15-48.

Helmut FLACHENECKER / Rolf KIEBLING (Hg.): Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, München 1999 (ZBLG. Beiheft B 15).

Helmut FLACHENECKER / Rolf KIEBLING (Hg.): Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, München 2008 (ZBLG. Beiheft B 36)

Joseph Martin FORSTER: Beiträge zur Geschichte der St. Michaels-Hofkirche in München. Ein Gedenkblatt zum 300. Jahrestag der Grundsteinlegung zum Kirchenbau (18. April 1583-1883), München 1883.

Joseph Martin FORSTER: Das gottselige München, das ist Geschichte und Beschreibung der katholischen Kirchen und Klöster Münchens in Gegenwart und Vergangenheit, München 1895.

Hubert FREILINGER: Historische Lagebeziehungen – Präurbane Strukturen – Ausprägung der Urbanität, in: Ingolstadt. Die Herzogsstadt – die Universitätsstadt – die Festung, hg. von Theodor MÜLLER und Wilhelm REISSMÜLLER, Ingolstadt 1974, Bd. I, S. 69-119.

Hubert FREILINGER: Straubing. Über den geschichtlichen Rang einer jungen alten Stadt, Stuttgart 1991 (Bayerische Städtebilder. Altbayern).

Max von FREYBERG: Pragmatische Geschichte der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung seit den Zeiten Maximilian I. Aus amtlichen Quellen bearbeitet, Bd. I: Darstellung der Verhandlungen zwischen den Landesfürsten und den Ständen, Leipzig 1836; Bd. III. Leipzig 1838; Bd. IV, Erste Abtheilung, Leipzig 1839.

Valentin von FREYUNG: Geschichte der Congregation „Mariä Verkündigung“ zu Altötting von ihrer Errichtung 1599 bis zur Austreibung der Jesuiten 1773, Altötting 1899.

Pankraz FRIED: Straubing als Herzogsstadt und Regierungsmittelpunkt (Vitztumsamt), in: Straubing. Das neue und das alte Gesicht einer Stadt im altbayerischen Kernland. Festschrift aus Anlaß des 750. Gründungsjubiläums, hg. von Karl BOSL, Straubing 1968, S. 89-102.

Werner FRIEDRICH: Bayerische Religionspolitik zur Zeit der Gegenreformation am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Beispiele von Überwachung und Lenkung der Untertanen im Sinne einer Politik der „ausschließlichen Katholizität“ aus dem Rentamt Straubing, in: JHVS 90 (1989) S. 125-152.

Werner FRIEDRICH: Wirkungen der lutherischen Lehre in Stadt und Rentamt Straubing im 16. Jahrhundert, in: JHVS 85 (1983) S. 221-332.

Norbert FUCHS: Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437-1802), in: VHVO 101 (1961), S. 5-108.

Joseph GEBELE: Das Schulwesen der königl. bayer. Haupt- und Residenzstadt München in seiner geschichtlichen Entwicklung und unter Berücksichtigung der älteren bayerischen Schulzustände, München 1896 (Festgabe zur XIII. Hauptversammlung des Bayer. Volksschullehrervereins München, 4.-6. August 1896).

Wilhelm GEGENFURTNER: Die Niederlassungen der Jesuiten im Bistum Regensburg, in: BGBR 12 (1978) S. 385-408.

Wilhelm GEGENFURTNER: Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621-1650), in: BGBR 11 (1977) S. 71-220.

Ernest GEIß: Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter in München, München 1868.

Heinrich GEISSLER: Der Hochaltar im Münster zu Ingolstadt und Hans Mielichs Entwürfe, in: Ingolstadt. Die Herzogsstadt – die Universitätsstadt – die Festung, hg. von Theodor MÜLLER und Wilhelm REISSMÜLLER, Ingolstadt 1974, Bd. II, S. 145-178.

Ludwig GEMMINGER: Das alte Ingolstadt. Regensburg 1864.

Joseph GERSTNER: Geschichte der Stadt Ingolstadt in Oberbayern, München 1853.

Hubert GLASER: *nadie sin fructo*. Die bayerischen Herzöge und die Jesuiten im 16. Jahrhundert, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 55-82.

Hubert GLASER: Wissenschaft und Bildung im Spätmittelalter, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 806-860.

Hubert GLASER (Hg.): Wittelsbach und Bayern, Bd. II: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, 2 Teilbde., München-Zürich 1980.

Siegfried GMEINWIESER: Kirchenmusik. Altbayern, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 981-990.

Heinz GOERKE: Die Medizinische Fakultät von 1472 bis zur Gegenwart, in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hg. von Laetitia BOEHM und Johannes SPÖRL, Bd. 1, Berlin 1972, S. 185-280.

Johann B. GÖTZ: St. Moritz in Ingolstadt. Kirche und Pfarrei, in: SHVI 47 (1928) S. 1-112.

Roland GÖTZ / Peter PFISTER: Der heilige Benno, Kehl/Rhein 2006.

Ida GRABL: Münchner Brauchtum und Leben im 18. Jahrhundert, München 1940.

Gabriele GREINDL: Landeshoheit und Religionsbann: Der Fall Hohenwaldeck, in: Landeshoheit. Beiträge zur Entstehung, Ausformung und Typologie eines Verfassungselements des Römisch-Deutschen Reiches, hg. von Erwin RIEDENAUER, München 1994 (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 16), S. 193-212.

Gabriele GREINDL: Politik und Gelehrsamkeit des bayerischen Adels zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Adel und Adelskultur in Bayern, hg. von Walter DEMEL und Ferdinand KRAMER, München 2008 (ZBLG. Beiheft B 32), S. 311-346.

Gabriele GREINDL: Untersuchungen zur bayerischen Ständeversammlung im 16. Jahrhundert. Organisation, Aufgaben und die Rolle der adeligen Korporation, München 1983 (MBM 121).

Egon Johannes GREIPL: Macht und Pracht. Die Geschichte der Residenzen in Franken, Schwaben und Altbayern, Regensburg 1991.

Johann GRUBER: Mittelalterliche Priester-Bruderschaften. Unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Regensburg, in: Die Priesterbruderschaft St. Salvator zu Straubing. Studien zu ihrer Geschichte, hg. von Paul MAI und Karl HAUSBERGER, Regensburg 2001 (BGBR. Beiband 11), S. 25-45.

Max GRÜNZINGER: Ingolstadt und die Hohe Schule. Erinnerungszeichen glanzvoller Zeit, Ingolstadt 1959.

Brigitte GULLATH: Die Bücher der Münchener Herzöge, in: Kulturkosmos der Renaissance. Die Gründung der Bayerischen Staatsbibliothek, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek, Wiesbaden 2008, S. 33-37.

Johann GÜNTNER: Die Fronleichnamsprozession in Regensburg, München 1992 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften 8).

Friedrich HACKER: Burghausen. Ein Heimatbuch, hg. von Franz X. BREITENFELLNER, Burghausen 1954.

Ludwig HAMMERMAYER: Deutsche Schottenklöster, schottische Reformation, katholische Reform und Gegenreformation in West- und Mitteleuropa (1560-1580), in: ZBLG 26 (1963) S. 131-255.

Ludwig HAMMERMAYER: Die schottischen Benediktiner zu St. Jakob in Regensburg (1515-1862), in: Scoti Peregrini in St. Jakob. 800 Jahre irischeschottische Kultur in Regensburg, hg. von Paul MAI, Regensburg 2005 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften 21), S. 25-35.

Adam HÄRDLE: Die Geschichte der höheren Schule in Ingolstadt, in: Universität und Gymnasium in Ingolstadt, hg. vom Bezirksverband Oberbayern des Bayerischen Philologenverbandes, Ingolstadt 1985, S. 37-66.

Michael HARTIG: Die niederbayerischen Stifte. Mächtige Förderer deutscher Kunst, München 1939.

Michael HARTIG: Die oberbayerischen Stifte. Die großen Heimstätten deutscher Kirchenkunst, 2 Bde., München 1935.

Michael HARTIG: Die Heiligen, Seligen und Gottseligen in und aus München, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, S. 181-207.

Michael HARTIG: Kirchen- und Kunstgeschichtliches von Moosburg, in: Der Isargau 1 (1927) S. 73-84.

Walter HARTINGER: Konfessionalisierung des Alltags in Bayern unter Maximilian I., in: ZBLG 68 (2002) S. 123-156.

Peter Claus HARTMANN: Der Bayerische Reichskreis (1500 bis 1803). Strukturen, Geschichte und Bedeutung im Rahmen der Kreisverfassung und der allgemeinen institutionellen Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches, Berlin 1997 (Schriften zur Verfassungsgeschichte 52).

Peter Claus HARTMANN: Der bayerische Reichskreis im Zeichen konfessioneller Spannungen und türkischer Bedrohung. Die Zeit der letzten Regierungsjahre Herzog Wilhelms V. (1594-1598), in: ZBLG 60 (1997) S. 599-616.

Peter Claus HARTMANN: Münchens Weg in die Gegenwart. Von Heinrich dem Löwen zur Weltstadt, Regensburg 2008.

Hat Herzog Wilhelm V. beim Baue des Jesuiten-Collegiums und dessen Kirche in München Millionen verschwendet?, in: HPBII 11 (1843) S. 682-687.

Gundekar HATZOLD: Das Karmelitenkloster Straubing. Mit besonderer Berücksichtigung der Säkularisationszeit und der Geschichte des Gnadenbildes „Maria von den Nessel“, Straubing 1947.

Rita HAUB: Jesuitisch geprägter Schulalltag, in: Das Kurfürst-Maximilian-Gymnasium zu Burghausen. Vom Kolleg der Societas Jesu zur Königlich Bayerischen Studien-Anstalt, hg. von Dietmar GRYPÄ und Wolfgang GUTFLEISCH, Würzburg 1997, S. 41-51.

Rita HAUB: *Was immer auch herrlich erscheint, wir erschaffen es durch die Gnade Gottes.* Jesuiten – Ingolstadt - Liebfrauenmünster, in: Liebfrauenmünster Ingolstadt, hg. von Ludwig BRANDL, Christina GRIMMINGER und Isidor VOLLNHALS, Regensburg 2007, S. 69-73.

Karl HAUSBERGER: Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. Ein Beitrag zur 400. Wiederkehr seines Todestages am 3. November 1984, in: BGBR 18 (1984) S. 317-366.

Karl HAUSBERGER: Die Bischöfe seit dem Jahrhundert der Glaubensspaltung, in: Geschichte der Stadt Regensburg, hg. von Peter SCHMID, Regensburg 2000, Bd. II, S. 710-729.

Karl HAUSBERGER: Die kirchlichen Träger der Katholischen Reform in Bayern, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 115-124.

Karl HAUSBERGER: Die Weihbischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation, in: BGBR 29 (1995) S. 33-70.

Karl HAUSBERGER: Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989.

Karl HAUSBERGER / Benno HUBENSTEINER: Bayerische Kirchengeschichte, München 1985.

Hans-Joachim HECKER: Um Glaube und Recht – Die „fürstliche“ Stadt 1505 bis 1561, in: Geschichte der Stadt München, hg. von Richard BAUER, München 1992, S. 148-165.

Dietmar HEIL: Die Reichspolitik Bayerns unter der Regierung Herzog Albrechts V. (1550-1579), Göttingen 1998 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 61).

Ludwig HEILMAIER: 1313 und 1595, denkwürdige Jahre in der Geschichte Moosburgs, in: Frigisinga. Beiträge zur Heimat- und Volkskunde von Freising und Umgebung 2 (1925) S. 200-202.

Ludwig HEILMAIER: Die Translation des Stiftes Moosburg nach Landshut, in: Frigisinga. Beiträge zur Heimat- und Volkskunde von Freising und Umgebung 2 (1925) S. 422-427; 4 (1927) S. 111-142.

Ludwig HEILMAIER: Die Ueberführung der Reliquien des hl. Castulus von Moosburg nach Landshut, in: Frigisinga. Beiträge zur Heimat- und Volkskunde von Freising und Umgebung 2 (1925) S. 408-413.

Ludwig HEILMAIER: Eine Kirchfahrt der Landshuter zu St. Benno nach München 1603, in: Frigisinga. Beiträge zur Heimat- und Volkskunde von Freising und Umgebung 2 (1925) S. 327.

Ludwig HEILMAIER: Ein Fund auf der Trausnitz um 1580, in: Frigisinga. Beiträge zur Heimat- und Volkskunde von Freising und Umgebung 2 (1925) S. 496-497.

Ludwig HEILMAIER: Kloster und Stift Moosburg, in: Der Isargau 1 (1927) S. 97-115.

Manfred Peter HEIMERS: Die Strukturen einer barocken Residenzstadt. München zwischen Dreißigjährigem Krieg und dem Vorabend der Französischen Revolution, in: Geschichte der Stadt München, hg. von Richard BAUER, München 1992, S. 211-243.

Helmut HELL: Orlando di Lasso. Ein biographischer Abriß, in: Orlando di Lasso. Musik der Renaissance am Münchner Fürstenhof. Ausstellung zum 450. Geburtstag 27. Mai – 31. Juli 1982, hg. von Helmut HELL und Horst LEUCHTMANN, Wiesbaden 1982 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 26), S. 50-54.

Josef HEMMERLE: Die Benediktinerklöster in Bayern, Augsburg 1970 (Germania Benedictina 2).

Josef HEMMERLE (Bearb.): Die Benediktinerabtei Benediktbeuern, Berlin-New York 1991 (Germania sacra NF 28).

Karl HENGST: Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung, Paderborn-München-Wien-Zürich 1981 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 2).

Gertraud HERGETH: Die Geschichte des Kollegiatstifts St. Martin und Kastulus in Landshut 1598-1803, masch. Zulassungsarbeit München 1960.

Max HEUWIESER: Zur Geschichte Altöttings, in: Altötting, Passau 1923 (Heimat-Sonderheft der Monatschrift für die OG 12 (1923) H. 5), S. 1-16.

Reinhard HEYDENREUTER: Der landesherrliche Hofrat unter Herzog und Kurfürst Maximilian I. von Bayern (1598-1651), München 1981 (SRBLG 72).

Reinhard HEYDENREUTER: Der Magistrat als Befehlsempfänger. Die Disziplinierung der Stadtoberkeit 1579 bis 1651, in: Geschichte der Stadt München, hg. von Richard BAUER, München 1992, S. 189-210.

Reinhard HEYDENREUTER: Finanz- und Verwaltungsreform unter Herzog und Kurfürst Maximilian I., in: ZBLG 65 (2002) S. 101-121.

Reinhard HEYDENREUTER: Kleine Münchner Stadtgeschichte, Regensburg 2007.

Gerhard HEYL: Der Geistliche Rat in Bayern unter Kurfürst Maximilian I. 1598-1651 mit einem Ausblick auf die Zeit bis 1745, Diss. phil. München 1956.

Sabine HEYM: Die Hofkirchen und Kapellen der Residenz, in: Die Münchner Residenz. Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau, hg. von Kurt FALTSHAUSER, Ostfildern 2006, S. 54-55.

Sabine HEYM: Die Neuveste – mittelalterlicher Kern der späteren Residenz, in: Die Münchner Residenz. Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau, hg. von Kurt FALTSHAUSER, Ostfildern 2006, S. 16-19.

Sabine HEYM: Friedrich Sustris (um 1540-1600) – Hofkünstintendant Herzog Wilhelms V., in: Die Münchner Residenz. Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau, hg. von Kurt FALTSHAUSER, Ostfildern 2006, S. 38-39.

Sabine HEYM: Herzog Maximilian I. (reg. 1598-1651, seit 1623 als Kurfürst), in: Die Münchner Residenz. Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau, hg. von Kurt FALTSHAUSER, Ostfildern 2006, S. 40-51.

Sabine HEYM: Herzog Wilhelm V. (reg. 1579-1597), in: Die Münchner Residenz. Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau, hg. von Kurt FALTSHAUSER, Ostfildern 2006, S. 32-37.

Irmgard HILLAR: Architektur und Kunst der Augsburger Jesuiten in Friedberg, der Hofmark Kissing und dem „Tusculum“ Mergenthaun, in: Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, hg. von Wolfram BAER und Hans Joachim HECKER, München 1982 (Kunst im Dom / Augsburg / Domkreuzgang), S. 61-65.

Carl A. HOFFMANN: Das kirchliche Augsburg in der konfessionellen Konkurrenz, in: Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 2008 (ZBLG. Beiheft B 36), S. 269-294.

Carl A. HOFFMANN: Landesherrliche Städte und Märkte im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer ökonomischen, rechtlichen und sozialen Entwicklung in Oberbayern, 1997 (Münchener historische Studien 16).

Carl A. HOFFMANN: Territorialstadt und landesherrliche Politik in Altbayern. Aspekte des Verhältnisses in der Frühen Neuzeit, in: Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 1999 (ZBLG. Beiheft B 15), S. 81-112.

Siegfried HOFMANN: Baugeschichte des Jesuitenkollegs, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 43-58.

Siegfried HOFMANN: Die Berufung der Jesuiten an die Universität Ingolstadt, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 32-41.

Siegfried HOFMANN: Die Jesuiten und die Theologische Fakultät, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 166-173.

Siegfried HOFMANN: Geschichte der Stadt Ingolstadt. 1506-1600, Ingolstadt 2006.

Siegfried HOFMANN: Ingolstädter Kirchenbauten, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 60-82.

Siegfried HOFMANN: Jesuitenkirchen, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 85-96.

Siegfried HOFMANN: Petrus Canisius und Ingolstadt, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 16-28.

Siegfried HOFMANN: Philosophie, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 124-135.

Siegfried HOFMANN: Seminarien der Jesuiten, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 98-102.

Siegfried HOFMANN: *Und das solche Stiftung, die weil die Welt stet, also beleib und bestee*. Die Kirche Zur Schönen Unserer Lieben Frau – ein historischer Überblick, in: Liebfrauenmünster Ingolstadt, hg. von Ludwig BRANDL, Christina GRIMMINGER und Isidor VOLLNHALS, Regensburg 2007, S. 11-31.

Ludwig HOLLWECK: Der heilige Benno. Seit 400 Jahren Schutzpatron der Stadt München und des Baiernlandes, München 1980 (Altmünchener Raritäten 2).

Ludwig HOLZFURTNER: Altötting. Von der Pfalz zum Wallfahrtsort, in: Schauplätze der Geschichte in Bayern, hg. von Alois SCHMID und Katharina WEIGAND, München 2003, S. 41-54, 450-451, 478.

Ludwig HOLZFURTNER: Die Wittelsbacher. Staat und Dynastie in acht Jahrhunderten, Stuttgart 2005 (Kohlhammer Urban Taschenbücher 592).

Hans HORNING: Beiträge zur inneren Geschichte Bayerns vom 16. – 18. Jahrhundert aus den Umrittsprotokollen der Rentmeister des Rentamtes Burghausen, Diss. phil. München 1915.

Hannelore HRADIL: Der Humanismus an der Universität Ingolstadt (1477-1585), in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hg. von Laetitia BOEHM und Johannes SPÖRL, Bd. 2, Berlin 1980, S. 37-63.

Benno HUBENSTEINER: Herzog Wilhelm V., ein Fürst der Gegenreformation, in: Bilder aus der bayerischen Geschichte, hg. von Alois FINK, Nürnberg 1953, S. 153-161.

Alfons HUBER: Das Porträtbuch der Priesterbruderschaft St. Salvator zu St. Veit in Straubing, in: Die Priesterbruderschaft St. Salvator zu Straubing. Studien zu ihrer Geschichte,

hg. von Paul MAI und Karl HAUSBERGER, Regensburg 2001 (BGBR. Beiband 11), S. 115-189.

Alfons HUBER: Die Pfarrer von St. Jakob in Straubing, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika. Kirche und Pfarrei St. Jakob in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift anlässlich der Erhebung der Stadtpfarrkirche St. Jakobus und Tiburtius zur päpstlichen Basilika am 23. Juni 1989, hg. von Alfons HUBER und Hermann REIDEL, Straubing 1989, S. 53-78.

Alfons HUBER: Die Stadtpfarrprediger bei St. Jakob in Straubing, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika. Kirche und Pfarrei St. Jakob in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift anlässlich der Erhebung der Stadtpfarrkirche St. Jakobus und Tiburtius zur päpstlichen Basilika am 23. Juni 1989, hg. von Alfons HUBER und Hermann REIDEL, Straubing 1989, S. 81-90.

Johann Georg Bonifaz HUBER: Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern, Burghausen 1862.

Max Joseph HUFNAGEL: Der heilige Benno, Bischof von Meißen, in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hg. von Georg SCHWAIGER, Bd. III, Regensburg 1973, S. 204-212.

Max Joseph HUFNAGEL: Ingolstadt. Franziskanerinnenkloster St. Johannes-Gnadenthal, in: Bavaria Franciscana Antiqua. Ehemalige franziskanische Niederlassungen im heutigen Bayern. Kurze historische Beschreibungen mit Bildern, Bd. 5, München 1961, S. 224-340.

Adalbert HUHN: Geschichte des Spitalen, der Kirche und der Pfarrei z. hl. Geist in München, I. Abtheilung (1204-1790), München 1891.

Norbert HUPBACH: Der heilige Benno. Bischof von Meißen und Schutzpatron von München, Dresden 2006.

Ludwig HÜTTL: Geistlicher Fürst und geistliche Fürstentümer im Barock und Rokoko. Ein Beitrag zur Strukturanalyse von Gesellschaft, Herrschaft, Politik und Kultur des alten Reiches, in: ZBLG 37 (1974) S. 3-48.

Ludwig HÜTTL: Marianische Wallfahrten im süddeutsch-österreichischen Raum. Analysen von der Reformations- bis zur Aufklärungsepoche, Köln-Wien 1985 (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 6).

Matthias ILG: Die Kapuziner, in: Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und Katholischer Reform 1500-1700, hg. von Friedhelm JÜRGENSMEIER und Regina Elisabeth SCHWERDTFEGER, Bd. 3, Münster 2007 (KLK 67), S. 215-237.

Herbert IMMENKÖTTER: Kirche zwischen Reformation und Parität, in: Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hg. von Gunther GOTTLIEB u.a., Stuttgart ²1985, S. 391-412.

Herbert IMMENKÖTTER: Universität im 'schwäbischen Rom' – ein Zentrum katholischer Konfessionalisierung, in: Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum, hg. von Rolf KIEBLING, Dillingen 1999 (= Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 100), S. 43-77.

Herbert IMMENKÖTTER / Wolfgang WÜST: Augsburg, Freie Reichsstadt und Hochstift, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Bd. 6: Nachträge, Münster 1996 (KLK 56), S. 8-35.

Gerhard IMMLER / Martina HAGGENMÜLLER: Bayerisch-lothringische Beziehungen im 16. und 17. Jahrhundert, in: France. Bayern. Bayern und Frankreich. Wege und Begegnungen. 1000 Jahre bayerisch-französische Beziehungen, München 2006 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 47), S. 53-57.

Peter JAECKEL: Herzogskasten und Neues Schloß, in: Ingolstadt. Die Herzogsstadt – die Universitätsstadt – die Festung, hg. von Theodor MÜLLER und Wilhelm REISSMÜLLER, Ingolstadt 1974, Bd. I, S. 221-260.

Hubert JEDIN: Katholische Reform oder Gegenreformation? Ein Versuch zur Klärung der Begriffe nebst einer Jubiläumsbetrachtung über das Trienter Konzil, Luzern 1946.

Hatto KALLFELZ: Der zyprische Alchimist Marco Bragadin und eine florentiner Gesandtschaft in Bayern im Jahre 1590, in: ZBLG 31 (1968) S. 475-500.

Christl KARNEHM: Die Münchner Frauenkirche. Erstaussstattung und barocke Umgestaltung, München 1984 (MBM 113).

Walter KASPAR (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche, 11 Bde., Freiburg/Breisgau³ 1993-2001 [ND 2006].

Winfried KAUSCH: Geschichte der Theologischen Fakultät Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert (1472-1605), Berlin 1977 (LM. Forschungen 9).

Theodor KECK: Verfassung und Rechtsstellung der churfürstlich-bayerischen Landesuniversität Ingolstadt (1472-1800), Diss. jur. Erlangen-Nürnberg 1965.

Josef KEIM: Zur Straubinger Schulgeschichte im 16. Jahrhundert, in: JHVS 33 (1930) S. 61-75.

Josef KEIM: Zwei Verzeichnisse der Straubinger Priesterbruderschaft um 1600, in: JHVS 64 (1961) S. 61-98.

Rolf KIEBLING: Gymnasien und Lateinschulen – Bemerkungen zur Bildungslandschaft Ostschwabens im Zeitalter der Konfessionalisierung, in: Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum, hg. von Rolf KIEBLING, Dillingen 1999 (= Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 100), S. 243-270.

Rolf KIEBLING: Urbanisierung und Urbanität – der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung. Einführung, in: Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 2008 (ZBLG. Beiheft 36), S. 1-12.

Eberhard KLEIN: Der heilige Benno. Sein Leben und seine Zeit, München 1904.

Christian Heinrich KLEINSTÄUBER: Ausführliche Geschichte der Studien-Anstalten in Regensburg 1538-1880, Teil 2: Geschichte des kathol. Gymnasiums zu St. Paul und des sich daraus entwickelnden Lyceums (von 1589-1811), in: VHVO 37 (1882) 75-160.

Josef KLOSE: Das Gymnasium und Lyzeum St. Paul zu Regensburg, in: Alberts-Magnus-Gymnasium Regensburg. Festschrift zum Schuljubiläum 1988, Regensburg 1988, S. 221-243.

Wilhelm KNAPPE: Wolf Dietrich von Maxlrain und die Reformation in der Herrschaft Hohenwaldeck. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Reformation und Gegenreformation, Erlangen 1920 (Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte 4).

Alois KNÖPFLE: Die Kelchbewegung in Bayern unter Herzog Albrecht V. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts, München 1891.

Norbert KNOPP: Die Frauenkirche zu München und St. Peter, Stuttgart 1970 (Große Bauten Europas 3).

Alfred KOHLER: Die Bedeutung der Universität Ingolstadt für das Haus Habsburg und seine Länder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter, hg. von Harald DICKERHOF, Wiesbaden 1994 (Wissensliteratur im Mittelalter 19), S. 63-73.

Carl J. M. KÖNIG: Dreimal Chorherrnstift Altötting, Passau 1949.

Maria Angela KÖNIG: Weihegaben an U.L. Frau von Altötting vom Beginn der Wallfahrt bis zum Abschluss der Säkularisation. Ein Beitrag zur deutschen Votivgeschichte, Bd. I: Überzeitliche Zusammenhänge, München 1939; Bd. II: Im Rahmen der Zeitgeschichte 1492-1750, München 1940.

Ruth KONSTANCIAK: Das Jesuitentheater in Ingolstadt, in: Die Jesuiten in Ingolstadt. 1549-1773. Ausstellung des Stadtarchivs, der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Ingolstadt, hg. von Beatrix ETTTEL, Ingolstadt 1991, S. 246-254.

Hans-Michael KÖRNER (Hg.): Große Bayerische Biographische Enzyklopädie, 4 Bde., München 2005.

Ferdinand KRAMER: Zur Entwicklung der bayerischen Städte an der Grenze zu Schwaben im Rahmen der Infrastruktur des Landes (13.-18. Jahrhundert), in: Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 1999 (ZBLG. Beiheft B 15), S. 334-363.

Gode KRÄMER: Die Kirche des Jesuitenkollegs St. Salvator in Augsburg 1584-1872, in: Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, hg. von Wolfram BAER und Hans Joachim HECKER, München 1982 (Kunst im Dom / Augsburg / Domkreuzgang), S. 35-47.

Andreas KRAUS: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579-1750), in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 876-918.

Andreas KRAUS: Das Gymnasium der Jesuiten zu München (1559-1773). Staatspolitische, sozialgeschichtliche, behördengeschichtliche und kulturgeschichtliche Bedeutung, München 2001 (SRBLG 133).

Andreas KRAUS: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München ³2004.

Andreas KRAUS: Maximilian I. Bayerns großer Kurfürst, Regensburg 1990.

Edgar KRAUSEN: Votivbilder und Weihegaben in Münchener Kirchen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1958, S. 74-84.

Dorit-Maria KRENN: Art. Straubing, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 795-800.

Dorit-Maria KRENN / Joachim WILD: „fürste in der ferne“. Das Herzogtum Niederbayern-Straubing-Holland 1353-1425, Augsburg 2003 (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 28).

Anton LANDERSDORFER: Die Translation des Kollegiatstiftes und der Reliquien des hl. Kastulus von Moosburg nach Landshut (1595-1604), in: BABKG 48 (2005) S. 37-53.

Arsacius LANDGRAF: Geschichte der uralten Wallfahrt zu Unsrer Lieben Frau in Altötting, Altötting ⁴1906.

Maximilian LANZINNER: Fürst, Räte und Landstände. Die Entstehung der Zentralbehörden in Bayern 1511-1598, Göttingen 1980 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 61).

Maximilian LANZINNER: Herrschaftsausübung im frühmodernen Staat. Zur Regierungsweise Herzog Wilhelms V. von Bayern, in: ZBLG 51 (1988) S. 77-99.

Maximilian LANZINNER: Passau, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Bd. 6: Nachträge, Münster 1996 (KLK 56), S. 58-76.

Johannes LASCHINGER: Geschichte der Spitalstiftungen in Straubing, in: JHVS 87 (1985) S. 69-381.

Stephan LAUX: Wege und Grenzen der Konfessionalisierung: Die Kölner Erzbischöfe des 16. Jahrhunderts als geistliche Oberhäupter und Dynasten, in: Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, hg. von Burkhard DIETZ und Stefan EHRENPREIS, Köln 1999 (= Schriften des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 136), S. 49-69.

Hans D. LEICHT: Heilige in Bayern. Lebensbilder von Afra bis Wunibald, München 1993.

Georg LEIDINGER: Herzog Wilhelm V. von Bayern und die Jesuitenmissionen in China, in: FGB 12 (1904) S. 171-175.

Max LEITSCHUH: Ausgewählte Lese Früchte gesammelt bei Nachforschungen nach den Schicksalen der Abiturienten des 1559 gegründeten Münchener Jesuitengymnasiums, in: BABKG 22/2 (1962) S. 76-89.

Heinrich LETZING: Die Geschichte des Bierbrauwesens der Wittelsbacher. Die Gründung des Hofbräuhauses München und die Entstehung des herzoglichen Weißbiermonopoles in der Auseinandersetzung mit den Landständen bis zum Landtag von 1612 sowie die Grundlagen des Bierzwangs. Studien zum Staatshaushalt, zur Verwaltungspraxis, zur Wirtschafts-, Sozial- und Agrargeschichte des Alten Bayerns, Augsburg 1995.

Horst LEUCHTMANN: Die Hochzeit des Thronfolgers, in: Orlando di Lasso. Musik der Renaissance am Münchner Fürstenhof. Ausstellung zum 450. Geburtstag 27. Mai – 31. Juli 1982, hg. von Helmut HELL und Horst LEUCHTMANN, Wiesbaden 1982 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 26), S. 149.

Horst LEUCHTMANN: Die Verleger Lassos, Gattungsbelege, Widmungsempfänger, in: Orlando di Lasso. Musik der Renaissance am Münchner Fürstenhof. Ausstellung zum 450. Geburtstag 27. Mai – 31. Juli 1982, hg. von Helmut HELL und Horst LEUCHTMANN, Wiesbaden 1982 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 26), S. 176-182.

Horst LEUCHTMANN: Orlando di Lasso oder die beseelte Verrücktheit. Zeit und Unzeit einer humanistischen Musik. Rede zur Eröffnung der Ausstellung, in: Orlando di Lasso. Musik der Renaissance am Münchner Fürstenhof. Ausstellung zum 450. Geburtstag 27.

Mai – 31. Juli 1982, hg. von Helmut HELL und Horst LEUCHTMANN, Wiesbaden 1982 (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 26), S. 11-22.

Norbert LIEB: Ingolstadt in der Kunstgeschichte Bayerns, in: Ingolstadt. Die Herzogsstadt – die Universitätsstadt – die Festung, hg. von Theodor MÜLLER und Wilhelm REISS-MÜLLER, Ingolstadt 1974, Bd. II, S. 397-463.

Norbert LIEB: München. Die Geschichte seiner Kunst, München ⁴1988.

Volker LIEDKE: Stadt Landshut. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Geländedenkmäler, München-Zürich 1988 (Denkmäler in Bayern II.24).

Albrecht LIESS: Die artistische Fakultät der Universität Ingolstadt 1472 – 1588, in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hg. von Laetitia BOEHM und Johannes SPÖRL, Bd. II, Berlin 1980, S. 9-35.

Hilda LIETZMANN: Die Landshuter Stadtresidenz unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. (1550-1597), in: VHVN 122/123 (1996/97) S. 139-174.

Hilda LIETZMANN: Valentin Drausch und Herzog Wilhelm V. von Bayern. Ein Edelsteinschneider der Spätrenaissance und sein Auftraggeber, München 1998.

Bernardin LINS: Geschichte des ehemaligen Augustiner- und jetzigen (unteren) Franziskaner-Klosters in Ingolstadt, Ingolstadt 1920 [SD aus dem SHVI 39 (1920)].

Bernardin LINS: Geschichte des früheren (oberen) Franziskaner-Klosters in Ingolstadt, Ingolstadt 1918 [SD aus dem SHVI 37 (1917)].

Bernardin LINS: Ingolstadt. Das alte Franziskanerkloster an der Harderstraße, in: Bavaria Franciscana Antiqua. Ehemalige franziskanische Niederlassungen im heutigen Bayern. Kurze historische Beschreibungen mit Bildern, Bd. 5, München 1961, S. 173-223.

Joseph LIPF: Geschichte der Bischöfe von Regensburg nach ihrer Reihenfolge, nebst einer kurzen Vorgeschichte, Regensburg 1852.

Felix Joseph LIPOWSKY: Geschichte der Jesuiten in Baiern, 2 Bde., München 1816.

Anton LÖFFELMEIER: Die Ordnung für den Münchner Stadtoberichter aus dem Jahre 1560, in: Quellen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bayerischer Städte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Festgabe für Wilhelm Störmer zu 65. Geburtstag, hg. von Elisabeth LUKAS-GÖTZ, Ferdinand KRAMER und Johannes MERZ, München 1993 (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte 11), S. 47-90.

Peter LÖFFLER: Die Marianischen Kongregationen in ihrem Wesen und in ihrer Geschichte, hg. von Georg HARRASSER, Freiburg/Breisgau ⁵1924.

Thorsten LÖFFLER: Emblematisierung zwischen Genealogie und Fürstenspiegel: Die Sinnbilder in den „Excubiae tutulares LX heroum (!)“ (1637) von Andreas Brunner und ihre Rezeption, Diss. phil. München 2008.

Günther von LOJEWSKI: Bayerns Weg nach Köln. Geschichte der bayerischen Bistumspolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Bonn 1962 (Bonner Historische Forschungen 21).

Max LOSSEN: Der Kölner Krieg, 2 Bde., Gotha 1882/97.

Max LOSSEN: Die Ehe des Herzogs Ferdinand von Bayern mit Maria Pettenbeck, in: Jahrbuch für Münchener Geschichte 1 (1887) S. 328-356.

Albrecht P. LUTTENBERGER: Zur Universitätspolitik der bayerischen Herzöge in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. FS für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hg. von Armin KOHNLE und Frank ENGEHAUSEN, Stuttgart 2001, S. 26-48.

Heinrich LUTZ: Reformation und Gegenreformation, durchgesehen und ergänzt von Alfred KOHLER, München ⁴1997 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 10).

Heinrich LUTZ / Alois SCHMID: Vom Humanismus zur Gegenreformation, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 861-875.

Heinrich LUTZ / Walter ZIEGLER: Das konfessionelle Zeitalter. Erster Teil: Die Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V., in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II: Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 322-387.

Paul MAI (Hg.): 1000 Jahre Stift St. Paul (Mittelmünster in Regensburg. Jubiläumsausstellung, Regensburg 1983.

Wilhelm MAIER: Gedenklblätter und Culturbilder aus der Geschichte von Altötting, Augsburg 1885.

Fritz MARKMILLER: „Als es zu Dingolfing gut lutherisch war“. Niederbayerische Pfarreien des Isar-, Vils-, Kollbach-, Bina- und Aitrachtals im Reformzeitalter, in: BGBR 33 (1999) S. 99-372.

Jonathan MARSDEN / Dorothea DIEMER: Wiedergefunden: das Portrait Herzog Wilhelms V. von Bayern für sein Grabmal, in: Kunstchronik. Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege 62 (2009) S. 153-158.

Anton MAYER: Die Domkirche zu Unserer Lieben Frau in München. Geschichte und Beschreibung derselben, ihrer Altäre, Monumente und Stiftungen, sammt der Geschichte des Stiftes, der Pfarrei und des Domcapitels. Aus den Quellen dargestellt, München 1868.

Ernst MAYER: Die Kirchen-Hoheitsrechte des Königs von Bayern, München 1884.

Gottfried MAYR: Ebersberg – Gericht Schwaben, München 1989 (HAB. Altbayern 48),

Vinzenz MAZET: Das frühere Augustinerkloster und ehemalige Franziskanerkloster Unser lieben Frau ob der Schutter in Ingolstadt, in: Bavaria Franciscana Antiqua. Ehemalige Franziskanerklöster im heutigen Bayern. Kurze historische Beschreibungen mit Bildern, Bd. 1, München 1955, S. 6-32.

Johann B. MEHLER: Geschichte der Marianischen Kongregation „Mariä Verkündigung“ in Regensburg, Regensburg 1909.

Johann B. MEHLER [/ Ludwig SCHMITT]: Die Wallfahrts-Seelsorge in Altötting. Die Jesuiten und die Franziskaner als Wallfahrtspriester in Altötting. Ein Stück Bayerischer Kirchengeschichte, Regensburg ²1928 (Die Schutzfrau Bayerns in Altötting. Marianisches Jahrbuch 1).

Johann B. MEHLER (Hg.): Unsere Liebe Frau von Altötting. Das National-Heiligtum Bayerns, Altötting 1898.

Otto MEITINGER: Die baugeschichtliche Entwicklung der Münchener Residenz, in: Tino WALZ / Otto MEITINGER / Toni BEIL: Die Residenz zu München. Entstehung – Zerstörung – Wiederaufbau, München 1987 (Bavaria antiqua), S. 7-13.

Franzpeter MESSMER: Italienische Lieblichkeit. Der Hof Wilhelms V. auf der Burg Trausnitz 1568-1579, in: Weiterberühmt und vornehm... Landshut 1204-2004. Beiträge zu 800 Jahren Stadtgeschichte, hg. von der Stadt Landshut, Landshut 2004, S. 233-246, 637 (Anm.).

Alois MITTERWIESER: Die Anfänge der Wallfahrt nach Altötting, in: Altötting, Passau 1923 (Heimat-Sonderheft der Monatschrift für die OG 12 (1923) H. 5), S. 27-31.

Alois MITTERWIESER / Torsten GEBHARD: Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern, München ²1949.

Ludwig MORENZ: Die Münchener Fürstenhochzeit von 1568. Zum 400jährigen Jubiläum, Ebersberg 1968.

Louis C. MORSAK: Zur Rechts- und Sakralkultur bayerischer Pfalzkapellen und Hofkirchen unter Mitberücksichtigung der Hausklöster, Freiburg/Schweiz 1984 (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat 21).

Ilse von zur MÜHLEN: *Imaginibus honos* – Ehre sei dem Bild. Die Jesuiten und die Bilderfrage, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 161-170.

Karl Alexander von MÜLLER: Kurfürst Maximilian, in: Bilder aus der bayerischen Geschichte, hg. von Alois FINK, Nürnberg 1953, S. 162-170.

Rainer A. MÜLLER: Ingolstadt. Die Universität als Bastion der römischen Kirche, in: Schauplätze der Geschichte in Bayern, hg. von Alois SCHMID und Katharina WEIGAND, München 2003, S. 184-204, 461, 484-485.

Rainer A. MÜLLER: Jesuitenstudium und Stadt – Fallbeispiele München und Ingolstadt, in: Stadt und Universität, hg. von Heinz DUCHHARDT, Köln-Weimar-Wien 1993 (Städteforschung A 33), S. 107-125.

Uwe MÜLLER: Der Versuch Herzog Wilhelms V. von Bayern, das Reichsheilium in seinen Besitz zu bringen, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 72 (1985) S. 117-135.

Winfried MÜLLER: Hofbeichtväter und geistliche Ratgeber zur Zeit der Gegenreformation, in: Universität und Bildung. FS Laetitia Boehm zum 60. Geburtstag, hg. von Winfried MÜLLER, Wolfgang J. SMOLKA und Helmut ZEDELMAIER, München 1991, S. 141-155.

Robert MÜNSTER: 500 Jahre Pflege der Musik in der Frauenkirche, in: Monachium sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München, Bd. II, hg. von Hans RAMISCH, München 1994, S. 593-602.

Michael NADLER: Die Herrschaft Waldeck der Maxlrainer im 16. Jahrhundert. Studien zur Stellung einer altbayerischen Herrschaft im Reich, in: OA 130 (2006) S. 119-206.

Georg Kaspar NAGLER: Beiträge zur älteren Topographie von München, Tl. I: Die St. Nikolauskirche auf dem Haberfelde, in: OA 9 (1848) S. 211-218; Tl. II: Die ehemalige Kirche des leidenden Heilands auf dem Gottesacker; die jetzige schmerzhaft Kapelle; die alte und neue Befestigung von München, mit einem Specimen schwedischer Mannszucht, in: OA 10 (1849/50) S. 3-18.

Franz NIEDERMAIER: Art. Moosburg, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 507-509.

Horst NISING: „... in keiner Weise prächtig“. Die Jesuitenkollegien der süddeutschen Provinz des Ordens und ihre städtebauliche Lage im 16.–18. Jahrhundert, Petersberg 2004.

Horst NISING: „... unseren Zwecken aufs beste angepaßt“. Die Jesuitenkollegien der Süddeutschen Ordensprovinz und ihre Darstellung in fünf Bilderzyklen, München 2003.

Hans NOTTARP: Das Stift Altötting, Stuttgart 1938 [SD aus: Kirchenrechtliche Abhandlungen 117/118 (1938). FS Ulrich Stütz zum siebzigsten Geburtstag dargebracht von Schülern, Freunden und Verehrern].

Ignaz Joseph von OBERNBERG: Die Reformation in der Herrschaft Waldeck in Oberbayern, München 1805.

Heinrich ORTNER: Straubing in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Straubing ²1910.

Franz Xaver OSTERMAIR: Beiträge zur Geschichte der Stadt Ingolstadt, in: SHVI 14 (1889) S. 137-202.

Franz Xaver OSTERMAIR: Die Wittelsbacher in Ingolstadt. Zur 100jährigen Geburtstagsfeier König Ludwig I. von Bayern, in: SHVI 12 (1887) S. 1-69; 13 (1888) S. 85-157; 14 (1889) S. 167-299.

Josef OSWALD: Die baierischen Landesbistumsbestrebungen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Josef OSWALD: Beiträge zur altbayerischen Kultur- und Kirchengeschichte, Passau 1976 (Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung 35), S. 108-139 [= ND aus: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonische Abteilung 33 (1944) S. 224-264].

Bernhard PAAL: Gottesbild und Weltordnung. Die St. Michaelskirche in München, Regensburg 1997.

Thomas PARINGER: Art. Landshut, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 422-428.

Ludwig Freiherr von PASTOR: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration. Pius V. (1566-1572), Freiburg/Breisgau ⁵⁻⁷1923 (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters 8); Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration. Gregor XIII. (1572-1585); Freiburg/Breisgau ¹⁻⁴1923 (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters 9); Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration. Sixtus V., Urban VII., Gregor XIV. und Innozenz IX. (1585-1591), Freiburg/Breisgau ¹⁻⁷1926 (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters 10); Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration. Klemens VIII. (1592-1605); Freiburg/Breisgau ¹⁻⁷1927 (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters 11).

Josef PFENNIGMANN: Das Rentamt Burghausen, in: Burghauser Geschichtsblätter 47 (1992) S. 11-37.

Josef PFENNIGMANN: Volksfrömmigkeit und Aufklärung, in: Barock und Aufklärung, hg. von Herbert SCHINDLER, München 1972 (Bayern für Liebhaber) S. 123-150.

Kurt PFISTER: Kurfürst Maximilian von Bayern und sein Jahrhundert, München 1948.

Peter PFISTER: Blick in die Geschichte, in: Peter PFISTER / Hans RAMISCH: Der Dom zu Unserer Lieben Frau in München. Geschichte – Beschreibung, München ³1994, S. 11-50.

Peter PFISTER: Das Kollegiatstift Zu Unserer Lieben Frau in München (1495-1803), in: Monachium Sacrum. Festschrift zur 500 Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer lieben Frau in München, Bd. I, hg. von Georg SCHWAIGER, München 1994, S. 291-473.

Peter PFISTER: Die Frauenkirche München, Regensburg ¹⁰2008 (Kleine Kunstführer 500).

Peter PFISTER: Wallfahrten und Gnadenstätten im Münchener Dom, in: Peter PFISTER / Hans RAMISCH: Der Dom zu Unserer Lieben Frau in München. Geschichte – Beschreibung, München ³1994, S. 56-65.

Peter PFISTER / Hans RAMISCH: Die Frauenkirche in München. Geschichte, Baugeschichte und Ausstattung, München 1983.

Hans PÖRNBACHER: Jesuitentheater und Jesuitendichtung, in: St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus, hg. von Karl WAGNER und Albert KELLER, München-Zürich 1983, S. 200-214.

Hans PÖRNBACHER: Literatur und Theater von 1550-1800, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 980-1024.

Walter PÖTZL: Volksfrömmigkeit, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 871-961.

Karl von PRANTL: Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. Zur Festfeier ihres vierhundertjährigen Bestehens im Auftrage des akademischen Senats verfaßt, 2 Bde., München 1872 [ND Aalen 1968].

Volker PRESS: Die wittelsbachischen Territorien: Die pfälzischen Lande und Bayern, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte, hg. von Kurt G. A. JESERICH, Hans POHL und Georg-Christoph von UNRUH, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches, Stuttgart 1983, S. 552-599.

Michael PRINZ: Zur Frühgeschichte des Kollegiatstifts Pfaffmünster, in: ZBLG 70 (2007) S. 373-388.

Hannelore PUTZ: Die Domus Gregoriana. Erziehung und Ausbildung im Umkreis des Jesuitenkollegs St. Michael bis 1773, München 2003 (SRBLG 141).

Fidel RÄDLE: Münchens Stadtpatron auf der Jesuitenbühne: *Benno Comoedia* (München 1598), in: Jesuitica. Forschungen zur frühen Geschichte des Jesuitenordens in Bayern bis zur Aufhebung 1773, hg. von Julius OSWALD und Rita HAUB, München 2001 (ZBLG. Beiheft B 17), S. 505-530.

Hans RALL: Wittelsbacher Lebensbilder von Kaiser Ludwig bis zur Gegenwart. Führer durch die Münchner Fürstengründe, München 1985.

Hans und Marga RALL: Die Wittelsbacher. Von Otto I. bis Elisabeth I., Regensburg 1986.

Helmut RANKL: Das vorreformatorische landesherrliche Kirchenregiment in Bayern (1378-1526), München 1971 (Miscellanea Bavarica Monacensia 34).

Georg RATZINGER: Projekt der Errichtung eines Münchener Bisthums 1579, in: HPBII 110 (1892) S. 346-356.

Fred G. RAUSCH: Karfreitagsprozessionen in Bayern, in: Hört, seht, weint und liebt. Passionsspiele im alpenländischen Raum, hg. von Michael HENKER, Eberhard DÜNNINGER und Eva-Maria BROCKHOFF, München 1990 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 20), S. 87-93.

Heinz Jürgen REAL: Die privaten Stipendienstiftungen der Universität Ingolstadt im ersten Jahrhundert ihres Bestehen, Berlin 1972 (LM. Forschungen 4).

Robert REICHENBERGER: Zur Administration der Regensburger Kirche unter Herzog Wilhelm V. von Bayern, in: RQ 14 (1900) S. 356*-376*.

Hermann REIDEL: St. Jakob zu Straubing – Päpstliche Basilika, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika. Kirche und Pfarrei St. Jakob in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift anlässlich der Erhebung der Stadtpfarrkirche St. Jakobus und Tiburtius zur päpstlichen Basilika am 23. Juni 1989, hg. von Alfons HUBER und Hermann REIDEL, Straubing 1989, S. 29-52.

Wolfgang REINHARD: Katholische Reform und Gegenreformation in der Kölner Nuntiatur 1584-1621, in: RQ 66 (1971) S. 8-65.

Wolfgang REINHARD: Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters, in: ARG 68 (1977) S. 226-252.

Wolfgang REINHARD / Heinz SCHILLING (Hg.): Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993, Münster 1995 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 135).

Karl von REINHARDSTÖTTNER: Zur Geschichte des Jesuiten-Dramas in München, in: Jahrbuch für Münchener Geschichte 3 (1889) S. 53-176.

Sigmund von RIEZLER: Art. Wilhelm V., in: ADB, Bd. 42, Leipzig 1897, S. 717-723.

Sigmund von RIEZLER: Geschichte Baierns, Bd. IV: Von 1508 bis 1597, Gotha 1899; Bd. V: Von 1597-1651, Gotha 1903; Bd. VI: Von 1508-1651, Gotha 1903 (Allgemeine Staatsgeschichte, Abteilung I: Geschichte der europäischen Staaten 20/4-6).

Sigmund von RIEZLER: Zur Geschichte der Herrschaft Waldeck (Hohenwaldeck) in den bayerischen Alpen, in: SB München 1890, Bd. I, S. 473-500.

Claus-Jürgen ROEPKE: Die evangelische Bewegung in Bayern im 16. Jahrhundert, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 101-114.

Hanns ROHRMAYR: Häusergeschichte der Stadt Straubing, Straubing 1961.

Theodor ROLLE: Die Marianischen Kongregationen, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weidenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 143-146.

Stefan W. RÖMMELT: Das wittelsbachisch-jesuitische Reich der Mitte. Bayern, die Gesellschaft Jesu und das frühneuzeitliche Wissen über China, in: Bayerisch-chinesische Beziehungen in der Frühen Neuzeit, hg. von Peter Claus HARTMANN und Alois SCHMID, München 2008 (ZBLG. Beiheft 34), S. 73-97.

Eduard ROSENTHAL: Geschichte des Gerichtswesens und der Verwaltungsorganisation Baierns, Bd. 1: Vom Ende des 12. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (1180-1598), Würz-

burg 1899; Bd. 2: Vom Ende des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (1598-1745), Würzburg 1906 [ND Aalen 1984].

Manfred RUDERSDORF: Die Generation der lutherischen Landesväter im Reich. Bausteine zu einer Typologie des deutschen Reformationsfürsten, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Bd. 7: Bilanz – Forschungsperspektiven – Register, Münster 1997 (KLK 57), S. 137-170.

Peter RUMMEL: Jesuiten, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 841-858.

Peter RUMMEL: Julius Priscianensis S.J. 1542-1607. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen, Augsburg 1968 (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens 13).

Paul RUPP: Aufbau und Ämter des Jesuitenkollegs Augsburg, in: Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, hg. von Wolfram BAER und Hans Joachim HECKER, München 1982 (Kunst im Dom / Augsburg / Domkreuzgang), S. 23-34.

Bernhard RUPPRECHT: Akzente im Bau- und Kunstwesen Ingolstadts von der Ankunft der Jesuiten bis zum hohen 18. Jahrhundert, in: Ingolstadt. Die Herzogsstadt – die Universitätsstadt – die Festung, hg. von Theodor MÜLLER und Wilhelm REISSMÜLLER, Ingolstadt 1974, Bd. II, S. 217-298.

Stefan SAMERSKI: Maria zwischen den Fronten. Bayerische Einflüsse auf die *Pietas Austriaca* und die ungarische Eigentradition in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Ungarn-Jahrbuch 27 (2004) S. 359-371.

Marianne SAMMER: Die Fastenmeditation. Gattungstheoretische Grundlegung und kulturgeschichtlicher Kontext, München 1996 (Kulturgeschichtliche Forschungen 22).

Marianne SAMMER: Wilhelm V. Katholische Reform und Gegenreformation, in: Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., hg. von Alois SCHMID und Katharina WEIGAND, München 2006, S. 189-201, 400-401 (Anm.), 423-424 (Lit.).

Maximilian Vinzenz SATTLER: Geschichte der Marianischen Congregationen in Bayern, München 1864.

Heinz Jürgen SAUERMOST: Zur Rolle St. Michaels im Rahmen der wilhelminisch-maximilianischen Kunst, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 167-174.

Herbert SCHADE: Die Berufung der Jesuiten nach München und der Bau von St. Michael, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, S. 209-257.

Herbert SCHADE: Die Monumentalisierung des Gewissens und der Kampf zwischen Licht und Finsternis. Zur Fassade der St. Michaelskirche in München und zur „Genealogie“ ihrer Herrscherbilder, in: St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus, hg. von Karl WAGNER und Albert KELLER, München-Zürich 1983, S. 23-80.

Hartmut SCHAEFER: Die Musikbestände der Hofbibliothek mit den Sammlungen von Herwart und Werdenstein, in: Kulturkosmos der Renaissance. Die Gründung der Bayeri-

schen Staatsbibliothek, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek, Wiesbaden 2008, S. 197-199.

August SCHARNAGL: Kirchenmusik bei der Pfarrkirche St. Jakob, in: St. Jakob zu Straubing. Erhebung zur Basilika. Kirche und Pfarrei St. Jakob in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift anlässlich der Erhebung der Stadtpfarrkirche St. Jakobus und Tiburtius zur päpstlichen Basilika am 23. Juni 1989, hg. von Alfons HUBER und Hermann REIDEL, Straubing 1989, S. 93-100.

Michael SCHATTENHOFER: Das Münchner Patriziat, in: Michael SCHATTENHOFER: Beiträge zur Geschichte der Stadt München (= OA 109 (1984) H. 1), S. 25-38 [ND aus: ZBLG 38 (1975) S. 877-899].

Michael SCHATTENHOFER: Die Bauentwicklung Münchens, in: Michael SCHATTENHOFER: Beiträge zur Geschichte der Stadt München (= OA 109 (1984) H. 1), S. 53-65 [ND aus: Münchner Stadtanzeiger 1980, Nr. 38, S. 4-6; Nr. 40, S. 4-6].

Michael SCHATTENHOFER: Die geistliche Stadt, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, S. 7-78.

Michael SCHATTENHOFER: Die Wittelsbacher als Stadtherren von München, in: Michael SCHATTENHOFER: Beiträge zur Geschichte der Stadt München (= OA 109 (1984) H. 1), S. 39-52 [ND aus: Münchner Stadtanzeiger 1980, Nr. 62, S. 4-5; Nr. 64, S. 4-5; Nr. 66, S. 4-6].

Michael SCHATTENHOFER: Henker, Hexen und Huren im alten München, in: Michael SCHATTENHOFER: Beiträge zur Geschichte der Stadt München (= OA 109 (1984) H. 1), S. 113-142 [ND aus: Münchner Stadtanzeiger 1984, Nr. 25, S. 4-6; Nr. 26, S. 4-6; Nr. 27, S. 4-6; Nr. 28, S. 6; Nr. 29, S. 4-9].

Michael SCHATTENHOFER: Stiftungen und Stifter in Münchens Vergangenheit. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Münchens, in: BABKG 28 (1974) S. 11-30.

Bettina SCHERBAUM: Bayern und der Papst. Politik und Kirche im Spiegel der Nuntiaturberichte (1550-1600), St. Ottilien 2002 (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte 9).

Bettina SCHERBAUM: Die bayerische Gesandtschaft in Rom in der frühen Neuzeit, Tübingen 2008 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 116).

Alfred SCHICKEL: Festschrift zum 700jährigen Jubiläum des Klosters im Gnadenthal zu Ingolstadt an der Donau 1276-1976, Ingolstadt 1976.

Dietmar SCHIERSNER: Gewandelte Urbanität – Das katholische Günzburg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 2008 (ZBLG. Beiheft B 36), S. 187-221.

Heinz SCHILLING: Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620, in: HZ 246 (1988) S. 1-45.

Herbert SCHINDLER: Große Bayerische Kunstgeschichte, 2 Teilbde., München 1997.

Josef SCHLECHT: Felician Ninguarda und seine Visitationstätigkeit im Eichstättischen, in: RQ 5 (1891) S. 62-81, 124-150.

Josef SCHLECHT: Zum bayrischen Konkordat von 1583, in: RQ 4 (1890) S. 363-376.

Daniel SCHLÖGL / Martin OTT: Art. München, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 511-539.

Alois SCHMID: Das Jesuitenkolleg St. Michael zu München als Vorläufer der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften, in: ZBLG 72 (2009) S. 343-358.

Alois SCHMID: Das Jesuitenkolleg St. Michael zu München in der frühen Neuzeit, in: Jesuitica. Forschungen zur frühen Geschichte des Jesuitenordens in Bayern bis zur Aufhebung 1773, hg. von Julius OSWALD und Rita HAUB, München 2001 (ZBLG. Beiheft B 17), S. 115-154.

Alois SCHMID: Die Anfänge der landesherrlichen Schulpolitik im Herzogtum Bayern im Zeitalter des Humanismus, in: Schullandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Untersuchungen zur Ausbreitung und Typologie des Bildungswesens in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 2005 (ZBLG. Beiheft B 26), S. 183-201.

Alois SCHMID: Die bayerische Königspolitik im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: 1806. Bayern wird Königreich. Vorgeschichte – Inszenierung – europäischer Rahmen, hg. von Alois SCHMID, Regensburg 2006, S. 17-38.

Alois SCHMID: Die bayerischen Landespatrone, in: BABKG 46 (2001) S. 289-311.

Alois SCHMID: Die Bistumspolitik Ludwigs des Bayern, in: RQ 94 (1999) S. 55-81.

Alois SCHMID: Die Städtepolitik des Kurfürstentums Bayern, in: OG 40 (1998) S. 75-90.

Alois SCHMID: Jesuiten und Urbanisierung. Zur bayerischen Städtelandschaft in der Frühen Neuzeit, in: Urbanisierung und Urbanität. Der Beitrag der kirchlichen Institutionen zur Stadtentwicklung in Bayern, hg. von Helmut FLACHENECKER und Rolf KIEBLING, München 2008 (ZBLG. Beiheft B 36), S. 223-244.

Alois SCHMID: Regensburg. Reichsstadt – Fürstbischof – Reichsstifte, München 1995 (HAB, Teil Altbayern 60).

Alois SCHMID: St. Ignatius zu Burghausen – Ein altbayerisches Jesuitenkolleg, in: Das Kurfürst-Maximilian-Gymnasium zu Burghausen. Vom Kolleg der Societas Jesu zur Königlich Bayerischen Studien-Anstalt, hg. von Dietmar GRYPA und Wolfgang GUTFLEISCH, Würzburg 1997, S. 27-39.

Alois SCHMID: *Templum aulicum*. Das Jesuitenkolleg zu München als Herrschaftskirche im frühneuzeitlichen Bayern, in: Emblematisierung und Kunst der Jesuiten in Bayern: Einfluss und Wirkung, hg. von Peter M. DALY, G. Richard DIMLER und Rita HAUB, Turnhout 2000 (Imago figurata 3), S. 15-41.

Alois SCHMID: Vom Westfälischen Frieden bis zum Reichsdeputationshauptschluss. Altbayern 1648-1803, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 293-355.

Alois SCHMID: Zur Konfessionspolitik Herzog Albrechts V. von Bayern, in: Forschungen zur bayerischen Geschichte. FS für Wilhelm Volkert zum 65. Geburtstag, hg. von Dieter ALBRECHT und Dirk GÖTSCHMANN, Frankfurt/Main u.a. 1993, S. 99-114.

Andreas SCHMID: Geschichte des Georgianums in München. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum, Regensburg 1894.

Joseph SCHMID: Studien über die Reform des römischen Breviers und Missale unter Pius V., in: Theologische Quartalschrift 66 (1884) S. 451-483, 621-664.

Joseph SCHMID: Weitere Beiträge zur Geschichte des römischen Breviers und Missale, in: Theologische Quartalschrift 67 (1885) S. 468-487, 624-637.

Peter SCHMID: Bischof David Kölderer von Burgstall (1567-1579). Erste Regungen der Tridentinischen Kirchenreform im Bistum Regensburg, in: Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus. FS zum 65. Geburtstag von Dieter Albrecht, hg. von Winfried BECKER und Werner CHROBAK, Kallmünz 1992, S. 61-69.

Peter SCHMID: Ratispona metropolis Baioariae. Die bayerischen Herzöge und Regensburg, in: Geschichte der Stadt Regensburg, hg. von Peter SCHMID, Regensburg 2000, Bd. I, S. 51-101.

Peter SCHMID: Regensburg, Freie Reichsstadt, Hochstift und Reichsklöster, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Bd. 6: Nachträge, Münster 1996 (KLK 56), S. 36-57.

Joseph SCHMIDLIN: Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege. Nach den bischöflichen Diözesanberichten an den Heiligen Stuhl, Teil II: Bayern (einschl. Schwaben, Franken, Ober- und Niederösterreich), Freiburg/Breisgau 1910 (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes VII, 3 und 4).

Sabine M. SCHNEIDER: Bayerisch-römisches Siegeszeichen. Das Programm der Münchener Michaelskirche und seine zeitgenössische Rezeption aus der Perspektive der Einweihungsfestschrift, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 171-198.

Hugo SCHNELL (Hg.): Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre christliches Bayern. Ausstellung anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses, München 1960.

Werner SCHNELL: Die Kunstsammlung, in: Kirche, Kunstsammlung und Bibliothek des Herzoglichen Georgianums, hg. von Reiner KACZYNSKI, Regensburg 1994, S. 39-128.

Bernhard SCHÖMANN (Hg.): Kollegiatstift zu den Heiligen Martinus und Kastulus in Landshut, Landshut 1997.

Beatrix SCHÖNEWALD: Das Münster Zur Schönen Unserer Lieben Frau in Ingolstadt – eine Herzogskirche, in: Liebfrauenmünster Ingolstadt, hg. von Ludwig BRANDL, Christina GRIMMINGER und Isidor VOLLNHALS, Regensburg 2007, S. 45-58.

Beatrix SCHÖNEWALD: Ingolstadt, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 345-351.

Wilhelm SCHREIBER: Geschichte Bayerns in Verbindung mit der deutschen Geschichte, Bd. I: Von den Agilolfingern bis zum Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges, Freiburg/Breisgau 1889.

Wilhelm SCHREIBER: Geschichte des bayerischen Herzogs Wilhelm V. des Frommen nach Quellen und Urkunden dargestellt. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte, München 1860.

Eckart SCHREMMER: Gewerbe und Handel. Erster Teil: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des Merkantilismus, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der bayerischen Ge-

schichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 754-775.

Josef SCHRÖTELER: Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des 16. Jahrhunderts. Dargestellt auf Grund ungedruckter und gedruckter Quellen, Freiburg/Breisgau 1940.

Ludwig SCHROTT: Herzog Wilhelm V. Mäzen, Monarch, Mönch, in: Ludwig SCHROTT: Die Herrscher Bayerns. Vom ersten Herzog bis zum letzten König, München 1966, S. 103-110.

Werner SCHRÜFER: Eine Kanzel ersten Ranges. Leben und Wirken der Regensburger Domprediger von 1773 bis 1962. Ein Beitrag zur katholischen Predigtgeschichte im Bayern der Neuzeit, Regensburg 2004 (BGBR. Beiband 13).

Claudia SCHWAAB: Altötting. Das Landgericht Neuötting, das Stadtgericht Burghausen und die Gerichte Wald und Leonberg-Marktl, München 2005 (HAB. Altbayern 63).

Ingo SCHWAB: Zeiten der Teuerung. Versorgungsprobleme in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Geschichte der Stadt München, hg. von Richard BAUER, München 1992, S. 166-188.

Ludwig SCHWAB: Das Jesuitenkollegium des 16. und 17. Jahrhunderts in der Oberdeutschen Ordensprovinz, Diss. Darmstadt 2001.

Georg SCHWAIGER: Das Herzogliche Georgianum in Ingolstadt, Landshut, München 1494-1994, Regensburg 1994.

Georg SCHWAIGER: Die Päpste der Katholischen Reform und Gegenreformation von Pius V. bis Leo XI., in: Das Papsttum II. Vom Großen Abendländischen Schisma bis zur Gegenwart, hg. von Martin GRESCHAT, Stuttgart u.a. 1985 (Gestalten der Kirchengeschichte 12), S. 79-102.

Georg SCHWAIGER: Die Theologische Fakultät der Universität Ingolstadt (1472-1800), in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hg. von Laetitia BOEHM und Johannes SPÖRL, Bd. 1, Berlin 1972, S. 13-126.

Georg SCHWAIGER: Maria Patrona Bavariae, in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hg. von Georg SCHWAIGER, Bd. I, Regensburg 1970, S. 28-37.

Georg SCHWAIGER: München – eine geistliche Stadt, in: Monachium Sacrum. Festschrift zur 500 Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer lieben Frau in München, Bd. I, hg. von Georg SCHWAIGER, München 1994, S. 1-289.

Georg SCHWAIGER (Hg.): Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, 3 Bde., Regensburg 1970-1973.

Andrea SCHWARZ: Das erste Auftreten der Jesuiten in Bayern 1549/56, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weidenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 36-37.

Andrea SCHWARZ: Das Schulwesen der Jesuiten, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weidenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 123-125.

Andrea SCHWARZ: Die Jesuiten als Beichtväter, Erzieher und Berater am Fürstenhof, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weißenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 266-267.

Andrea SCHWARZ: Die Jesuiten an den Universitäten Ingolstadt und Dillingen, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weißenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 134-135.

Andrea SCHWARZ / Christoph BACHMANN: Die Seelsorge der Jesuiten, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weißenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 83-85.

Lorenz SEELIG: *Dieweil wir dann nach dergleichen Heiltumb und edlen Clainod sonder Begirde tragen*. Der von Herzog Wilhelm V. begründete Reliquienschatz der Jesuitenkirche St. Michael in München, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 199-262.

Hubertus SEIBERT: Art. Biburg, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 118-119.

Hubertus SEIBERT: Art. Münchsmünster, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 539-540.

Arno SEIFERT: Das Georgianum (1494-1600). Frühe Geschichte und Gestalt eines staatlichen Stipendienkollegs, in: Heinz Jürgen REAL: Die privaten Stipendienstiftungen der Universität Ingolstadt im ersten Jahrhundert ihres Bestehen, Berlin 1972 (LM. Forschungen 4), S. 147-206.

Arno SEIFERT: Die jesuitische Reform. Geschichte der Artistenfakultät im Zeitraum 1570–1650, in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hg. von Laetitia BOEHM und Johannes SPÖRL, Bd. 2, Berlin 1980, S. 65-89.

Arno SEIFERT: Im Zeitalter der katholischen Reform, in: Ludwig-Maximilians-Universität. Ingolstadt – Landshut – München. 1472-1972, hg. von Laetitia BOEHM und Johannes SPÖRL, Berlin 1972, S. 135-155.

Arno SEIFERT: Statuten- und Verfassungsgeschichte der Universität Ingolstadt (1472-1586), Berlin 1971 (LM. Forschungen 1).

Arno SEIFERT: Weltlicher Staat und Kirchenreform. Die Seminarpolitik Bayerns im 16. Jahrhundert, Münster 1978 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 115).

Helmut SELING: Die Silberbüste des heiligen Benno, in: Monachium sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München, Bd. II, hg. von Hans RAMISCH, München 1994, S. 505-520.

Florian SEPP: Art. Ebersberg, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 178-180.

Heribert SMOLINSKY: Die Kirchen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Kräfte und Mächte im Ringen um Glauben und Leben, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 19-29.

Johann Michael SÖTL: Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher, Landshut 1858.

Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988.

Alfons SPRINKART: Kapuziner, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 795-823.

Josef STABER: Katholische Kirche und bayerisches Volkstum in München, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, S. 143-165.

Erich STAHLER: Pfarr- und Stiftskirche St. Martin in Landshut, Regensburg ¹⁹1999 (Kleine Kunstführer 212).

Franz STAPF / Max Josef HUFNAGEL: Die Basilianer-Mönche in München-Au. Nach archivalischen Quellen des Staatsarchivs für Oberbayern, in: BABKG 22/1 (1961) S. 24-47.

Ludwig STEINBERGER: Plan der Errichtung eines Bistums zu München unter Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbaiern 1783, in: Festgabe zum 7. September 1910. Hermann Grauert zur Vollendung des 60. Lebensjahres. Gewidmet von seinen Schülern, hg. von Max JANSEN, Freiburg/Breisgau 1910, S. 343-353.

Peter B. STEINER: Der erhaltene Kirchenschatz von St. Michael, in: St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus, hg. von Karl WAGNER und Albert KELLER, München-Zürich 1983, S. 136-163.

Peter B. STEINER: Der gottselige Fürst und die Konfessionalisierung Altbayerns, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 252-263.

Andreas STEINHUBER: Geschichte des Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom, Bd. I., Freiburg/Breisgau 1895.

Felix STIEVE: Beiträge zur Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche in Baiern unter Maximilian I. (1595-1651), in: Zeitschrift für Kirchenrecht 13 (1876) S. 372-396; 14 (1879) 59-64 (Nachtrag).

Felix STIEVE: Das kirchliche Polizeiregiment in Baiern unter Maximilian I. 1595-1651, München 1876.

Felix STIEVE: Zur Geschichte des Finanzwesens und der Staatswirtschaft in Baiern unter den Herzögen Wilhelm V. und Maximilian I., in: SB München 1881, München 1882, S. 19-94.

Jakob STOCKBAUER: Die Kunstbestrebungen am bayerischen Hofe unter Herzog Albert V. und seinem Nachfolger Wilhelm V., Wien 1874 (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance 8).

Wilhelm STÖRMER: Die agilolfingerzeitlichen Klöster – Das Zeugnis der schriftlichen Quellen und Liste der Klöster, in: Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. Aufsätze von Wilhelm Störmer, hg. von Elisabeth LUKAS-GÖTZ, Ferdinand KRAMER und Andreas Otto WEBER, St. Ottilien 2008, S. 59-82 [ND aus: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788, hg. von Hermann DANNHEIMER und Heinz DOPSCH, Salzburg 1988, S. 305-310, 453-457].

Wilhelm STÖRMER: Die Wittelsbacher, Gründer und Wohltäter des Klosters Andechs, in: Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. Aufsätze von Wilhelm Störmer, hg. von Elisabeth LUKAS-GÖTZ, Ferdinand KRAMER und Andreas Otto WEBER, St. Ottilien 2008, S. 129-155 [ND aus: Andechs – Der Heilige Berg. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, hg. von Karl BOSL, München 1993, S. 53-63].

Wilhelm STÖRMER: Pfalz und Pfalzstift Altötting im politischen Umfeld (9.-12. Jahrhundert), Altötting 2002 (Oettinger Heimatblätter 4).

Wilhelm STÖRMER: Wittelsbachische Städte Altbayerns in der Frühen Neuzeit. Politische, wirtschaftliche und sozialstrukturelle Tendenzen. Mit einem Anhang: Organisationsprobleme der bayerischen Stadtgeschichtsforschung, in: Abensberger-Vorträge 1977, hg. von Karl BOSL, München 1978 (ZBLG. Beiheft B 9), S. 39-63.

Eberhard STRAUB: Repraesentatio Maiestatis oder churbayerische Freudenfeste. Die höfischen Feste in der Münchner Residenz vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1969 (MBM 14).

Ivo STRIEDINGER: Der Goldmacher Marco Bragadino. Archivkundliche Studie zur Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts, München 1928.

Beda STUBENVOLL: Geschichte des Königl. Erziehungs-Institutes für Studirende (Holland'sches Institut) in München aus Anlaß des 300jährigen Bestehens dieser Anstalt, München 1874.

Samuel SUGENHEIM: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände seit dem sechzehnten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen, Bd. I: Sechzehntes Jahrhundert, Gießen 1842.

Gerhard TAUSCHE / Werner EBERMEIER: Geschichte Landshuts, München 2003.

Johannes TERHALLE: ... *ha della Grandezza de padri Gesuiti*. Die Architektur der Jesuiten um 1600 und St. Michael in München, in: Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997, hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 1997, S. 83-146.

Max TEWES: Landshuter Klöster, in: seligenthal.de. anders leben seit 1232. Begleitpublikation zur Ausstellung der Museen der Stadt Landshut in der Spitalkirche Heiliggeist vom 12. April bis zum 14. September 2008, hg. von Franz NIEHOFF, Landshut 2008 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 24), S. 23.

Hans THOMA: Die Kastulus-Reliquien. In feierlicher Prozession gelangte die heilige Fracht zur Kirche von St. Martin, in: Weiterühmt und vornehm... Landshut 1204-2004. Beiträge zu 800 Jahren Stadtgeschichte, hg. von der Stadt Landshut, Landshut 2004, S. 247-256, 637 (Anm.).

Konstanze THÜMMEL: Der ORNATVS ECCLESIASTICUS / KirchenGeschmuck von Jacob Müller. Untersuchungen zu einem Handbuch über nachtridentinische Kirchengeschmuck in der Diözese Regensburg, in: Kunstgeschichtliche Arbeiten zum Bistum Regensburg, Regensburg 2000 (BGBR. Beiband 10), S. 57-228.

Hilda THUMMERER: Besitzgeschichte des Kollegs St. Salvator, in: Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, hg. von Wolfram BAER und Hans Joachim HECKER, München 1982 (Kunst im Dom / Augsburg / Domkreuzgang), S. 55-59.

Jakob TORSY / Hans-Joachim KRACHT: Das große Buch der Namenstage, Erfstadt 2007.

Karl TRAUTMANN: Aus Herzog Wilhelms des Fünften von Bayern Druckerwerkstatt, in: Jahrbuch für Münchener Geschichte 4 (1890) S. 405-422.

Karl TRAUTMANN: Herzog Wilhelm V. von Bayern als Kunstfreund, in: Lesebuch zur Geschichte Bayerns, bearb. von Otto KRONSEDER, München 1906, S. 173-190.

Karl TRAUTMANN: Kulturbilder aus Alt-München, München 1923.

Gerd TREFFER: Kleine Ingolstädter Stadtgeschichte, Regensburg 2004.

Hildebrand TROLL (Hg.): Kirche in Bayern. Verhältnis zu Herrschaft und Staat im Wandel der Jahrhunderte. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs anlässlich des 88. Deutschen Katholikentages 1984 in München, Neustadt/Aisch 1984 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 17).

Willi ULSAMER: Wolfgang Agricola. Stiftsdekan von Spalt (1536-1601). Ein Beitrag zur Geschichte des Klerus im Bistum Eichstätt, Kallmünz 1960 (Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen 9).

Klaus UNTERBURGER: Das Bayerische Konkordat von 1583. Die Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient und deren Konsequenzen für das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt, Stuttgart 2006 (Münchener Kirchenhistorische Studien 11).

Klaus UNTERBURGER: Der Apostolische Nuntius Feliciano Ninguarda und das Bistum Freising. Ein Beitrag zu den Mechanismen der tridentinischen Reform im Gebiet des Heiligen Römischen Reichs, in: BABKG 49 (2006) S. 117-155.

Hans J. UTZ: Wallfahrten im Bistum Regensburg, neubearb. von Karl TYROLLER, München-Zürich ²1989.

Carl Eduard VEHSE: Die Höfe zu Bayern. Von Herzog Albrecht IV., dem Weisen, bis Kurfürst Maximilian III. Joseph. 1503 bis 1777, Geschichte der Höfe Bayerns, Württembergs, Badens und Hessens, Hamburg 1853, neuhg. von Wolfgang SCHNEIDER und Annerose REINHARDT, Leipzig 1994.

Sandra VIEHBECK: Art. Altötting, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 21-22.

Sandra VIEHBECK: Art. Burghausen, in: Altbayern und Schwaben, hg. von Hans-Michael KÖRNER und Alois SCHMID, Stuttgart 2006 (Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I), S. 139-141.

Hubert VOGEL: Geschichte der St. Isidor- und St. Notburga-Bruderschaft in München, in: BABKG 28 (1974) S. 31-60.

Wilhelm VOLKERT: Staat und Gesellschaft. Tl. 1: Bis 1500, in: Max SPINDLER (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Andreas KRAUS, München ²1988, S. 536-624.

Brigitte VOLK-KNÜTTEL: Der Hochaltar der Münchner Frauenkirche von 1620 und seine Gemälde von Peter Candid, in: Monachium sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München, Bd. II, hg. von Hans RAMISCH, München 1994, S. 203-232.

Brigitte VOLK-KNÜTTEL: Die Kammerkapellen in der Münchner Neuveste unter Herzog Wilhelm V. von Bayern, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst 55 (2004) S. 135-166.

Hermann WAGNER: Die Kaiserhütte und der Goldmacher Marco Bragadino, in: OG 3 (1959) S. 125-127.

Bertha Antonia WALLNER: Musikalische Denkmäler der Steinätzkunst des 16. u. 17. Jahrhunderts nebst Beiträgen zur Musikpflege dieser Zeit, München 1912.

Yan WANG: Die Bemühungen des Jesuiten Adam Schall von Bell um die Bekehrung des Kaisers von China, in: Bayerisch-chinesische Beziehungen in der Frühen Neuzeit, hg. von Peter Claus HARTMANN und Alois SCHMID, München 2008 (ZBLG. Beiheft 34), S. 23-33.

Leo WEBER: Im Zeitalter der Katholischen Reform und des Dreißigjährigen Krieges, in: Das Bistum Freising in der Neuzeit, hg. von Georg SCHWAIGER, München 1989 (Geschichte des Erzbistums München und Freising 2), S. 212-288.

Norbert WEIDINGER: Namenstage im Mai. Gisela, Renata und die Eisheiligen, in: Schulfunk und Schulfernsehen. Programmzeitschrift für Lehrerinnen und Lehrer 1997/1998, Heft 9 (Mai 1988), S. 100-101.

Hans R. WEIHRAUCH: Das Grabmalprojekt für Herzog Wilhelm V. von Bayern, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 175-184.

Karl WEINMANN: Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik. Eine historisch-kritische Untersuchung, Leipzig 1919.

Dieter J. WEIß: Die Corporis-Christi-Erzbruderschaft bei St. Peter. Ein Beitrag zur altbayerischen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte, München 1989 (Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München 3).

Dieter J. WEIß: Katholische Reform und Gegenreformation, Darmstadt 2005.

Manfred WEITLAUFF: Die Reichskirchenpolitik des Hauses Bayern im Zeichen gegenreformatorischen Engagements und österreichisch-bayerischen Gegensatzes, in: Wittelsbach und Bayern, hg. von Hubert GLASER, Bd. II/1: Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657, München-Zürich 1980, S. 48-76.

Joseph WERNER: Geschichte der Pfarrei St. Martin in Landshut, in: VHVN 3 (1854) S. 5-136.

Oliva WIEBEL-FANDERL: Die Wallfahrt Altötting. Kultformen und Wallfahrtsleben im 19. Jahrhundert, Passau 1982 (Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 41).

Theodor WIEDEMANN: Die Maxlrainer. Eine historisch-genealogische Abhandlung, in: OA 16 (1856) S. 3-111, 227-282.

Claudia WIENER: Imitatio Constantini. Das Konstantinsbild und die Auswertung spätantiker und byzantinischer Autoren in den „Trophaea Bavarica“ als Antwort auf die reformatorische Kirchengeschichtsschreibung, in: Jesuitica. Forschungen zur frühen Geschichte des Jesuitenordens in Bayern bis zur Aufhebung 1773, hg. von Julius OSWALD und Rita HAUB, München 2001 (ZBLG. Beiheft B 17), S. 155-183.

Gerhard WILCZEK: Die Jesuiten in Ingolstadt 1595-1600, in: Ingolstädter Heimatblätter 40 (1977) S. 27-28, 32, 35-36, 39-40, 44, 48; 41 (1978) S. 3-4, 7.

Joachim WILD: Die Gründungsdokumente des Burghauser Kollegs, in: Das Kurfürst-Maximilian-Gymnasium zu Burghausen. Vom Kolleg der Societas Jesu zur Königlich Bayerischen Studien-Anstalt, hg. von Dietmar GRYPÄ und Wolfgang GUTFLEISCH, Würzburg 1997, S. 15-25.

Joachim WILD / Andrea SCHWARZ / Julius OSWALD (Hg.): Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, Weißenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29).

Gabriele WIMBÖCK: Der Ingolstädter Münsteraltar. Dem *Allmechtigen zu Ewigem lob*, zur *zier der herrliche Kirchen* und der Universität als Zeichen – Die Stiftung Albrechts V. in: Liebfrauenmünster Ingolstadt, hg. von Ludwig BRANDL, Christina GRIMMINGER und Isidor VOLLNHALS, Regensburg 2007, S. 169-185.

Eduard WIMMER: Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing, Straubing 1882-1885.

Ruprecht WIMMER: Jesuitentheater, in: Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, hg. von Joachim WILD, Andrea SCHWARZ und Julius OSWALD, Weißenhorn 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29), S. 168-176.

Theodolinde WINKLER: Die Klöster in Altötting, in: Altötting, Passau 1923 (Heimat-Sonderheft der Monatschrift für die OG 12 (1923) H. 5), S. 34-38.

Gerhard P. WOECKEL: Pietas Bavarica. Wallfahrt, Prozession und Ex-voto-Gabe im Hause Wittelsbach in Ettal, Wessobrunn, Altötting und der Landeshauptstadt München von der Gegenreformation bis zur Säkularisation und der „Renovatio Ecclesiae“, Weißenhorn 1992.

Eike WOLGAST: Die Hochstifte in Franken und Süddeutschland, in: Hochstift und Reformation, Stuttgart 1995 (Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 16).

Elisabeth WUNDERLE: Hans Wagner. Beschreibung der Hochzeit Herzog Wilhelms V. mit Renata von Lothringen, in: Kulturkosmos der Renaissance. Die Gründung der Bayerischen Staatsbibliothek, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek, Wiesbaden 2008, S. 75.

Helmut WÜRFLEIN: Zur Geschichte der Universität Ingolstadt, in: Universität und Gymnasium in Ingolstadt, hg. vom Bezirksverband Oberbayern des Bayerischen Philologenverbandes, Ingolstadt 1985, S. 8-36.

Ernst Walter ZEEDEEN: Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe, München-Wien 1965.

Walter ZIEGLER: Bayern, in: Die Territorien des Reiches in der Zeit der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Bd. I: Südosten, Münster 1989 (KLK 49) , S. 56-70.

Walter ZIEGLER: Bayern, das Erzstift Köln und die großen Mächte im Jahr 1583, in: Godesberger Heimatblätter 21 (1984) S. 93-104.

Walter ZIEGLER: Von der Reformation bis zum Westfälischen Frieden. Altbayern 1517-1648, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. von Walter BRANDMÜLLER, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 1-64.

Reiner ZIMMERMANN: Evangelisch-katholische Fürstenfreundschaft. Korrespondenzen zwischen den Kurfürsten von Sachsen und den Herzögen von Bayern von 1513-1586, Frankfurt/Main 2004 (Friedensauer Schriftenreihe A 6).

Abkürzungsverzeichnis

Abh. München	Abhandlungen der Philosophisch-Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AEM	Archiv des Erzbistums München und Freising
ARG	Archiv für Reformationsgeschichte
ASV	Archivio Segreto Vaticano Roma
BA	Briefe und Acten zur Geschichte des Dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher
BABKG	Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte (zuvor: Deutingers Beiträge)
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
BGBR	Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg
BZAR	Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg
Diss.	Dissertation
den.	Pfennige
FGB	Forschungen zur Geschichte Bayerns (vorher: FKLb)
fl.	Gulden
FS	Festschrift
FSGA	Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe
GHA	Geheimes Hausarchiv München (= Abt. III des BayHStA)
HAB	Historischer Atlas von Bayern
hel.	Heller
Hg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
HJb	Historisches Jahrbuch
HPBl	Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland
HZ	Historische Zeitschrift
JAB	Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte
JHVS	Jahrbuch des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung
KLK	Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung
kr.	Kreuzer
LM	Ludovico Maximiliana. Universität Ingolstadt-Landshut-München. Forschungen und Quellen
LThK ³	Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Auflage
MBM	Miscellanea Bavarica Monacensia

MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
MS	Manuskript
MThSt	Münchner Theologische Studien
ND	Nachdruck
NDB	Neue Deutsche Biographie
NF	Neue Folge
OA	Oberbayerisches Archiv
OG	Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde
QE	Quellen und Erörterungen zur bayerischen (und deutschen) Geschichte
r	recto
RQ	Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte
RTA	Deutsche Reichstagsakten
SB München	Sitzungsberichte der Phil.-Hist. Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München
SRBLG	Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte
SD	Sonderdruck
SHVI	Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt
SJ	Societas Jesu
SKA	Erzbischöfliches Konsistorialarchiv Salzburg
SLA	Salzburger Landesarchiv
ß.	Schillinge
v	verso
VHVN	Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern
VHVO	Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZHVS	Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben (und Neuburg)